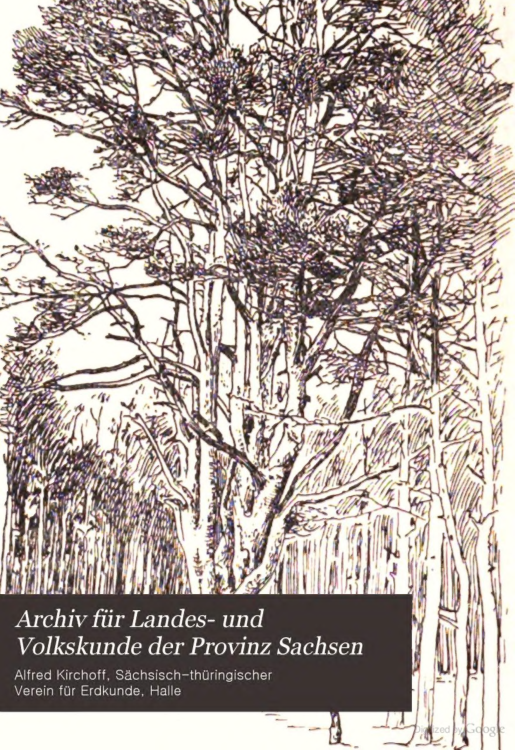


Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen

Alfred Kirchoff, Sächsisch-thüringischer Verein für Erdkunde, Halle

Digitized by Google

Digitized by Google

EK

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

IM AUFTRAGE
DES THÜRINGISCH-SÄCHSISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED KIRCHHOFF.

14. Jahrgang: 1904.

INHALT:

	Seite
Walter Gerbing, Die Pässe des Thüringerwaldes in ihrer Bedeutung für den innerdeutschen Verkehr und das deutsche Straßennetz (mit Abbildungen)	1
August Mertens, Bemerkenswerte Bäume im Holzkreise des Herzogtums Magdeburg (mit Abbildungen)	53
Wilhelm Halbfaß, Über Einsturzbecken am Südrand des Harzes (mit einer Kartentafel)	79
Klemens Löffler, Der Name „Eichsfeld"	84
Luise Gerbing, Die Verbreitung des Leiba-Namens im Thüringerwald	88
Alfred Kirchhoff, Was bedeutet „Hillebille"?	90
Hermann Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1903. (23. Jahr) .	93
Literatur-Bericht	98

HALLE A. S.
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.
1904.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
516246
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1911 L

Digitized by Google

Die Pässe des Thüringerwaldes in ihrer Bedeutung für den innerdeutschen Verkehr und das deutsche Straßennetz

(mit einer Karte).

Von

Walter Gerbing

aus Schnepfenthal.

Einleitung.

Die Verkehrswege, welche den Thüringerwald überschreiten, sind bisher schon mehrfach zum Gegenstande wissenschaftlicher Betrachtung gemacht worden; so enthält namentlich Fr. Regels grundlegende Arbeit über die „Entwickelung der Ortschaften des Thüringerwaldes" (Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft Nr. 76, 1884) eine Beilage über „die Heer- und Handelsstraßen des Thüringerwaldes", in welcher eine sehr gute Übersicht über deren Verlauf im Mittelalter samt den dazu gehörigen quellenmäßigen Beweisen gegeben wird, ebenso wie auch im Hauptteile der genannten Abhandlung bei Besprechung der einzelnen Ortschaften auf die Bedeutung der Verkehrswege für die Besiedelung stets Rücksicht genommen ist. Wir besitzen ferner eine den vorliegenden Gegenstand behandelnde Arbeit von Luise Gerbing, betitelt „Die Straßenzüge von Südwestthüringen" (Mitt. der Geographischen Gesellschaft zu Jena, 1898), welche, auf ein engeres Gebiet sich beschränkend wie das Regelsche Buch, noch ausführlichere Angaben bringt als letzteres und dasselbe in manchen Punkten ergänzt. Auch Bühring und Hertel bringen in ihrem Werk „Der Rennsteig des Thüringerwaldes", Jena 1896, zahlreiche Daten namentlich aus der Kriegsgeschichte der Thüringerwaldstraßen. Die genannten sowie eine Anzahl kleinerer Arbeiten von Lokalforschern berücksichtigen jedoch ausschließlich oder vorwiegend die geschichtliche Seite des Gegenstandes, während die erdkundliche Seite bisher recht stiefmütterlich behandelt worden ist. Von anthropogeographischen Fragen hat bisher nur die nach dem Einflusse der Verkehrswege auf die Besiedelung eine Beantwortung erfahren (bei Regel), während andere für den Thüringerwald bisher weder gestellt noch beantwortet worden sind, so namentlich diejenige nach dem Ein-

Digitized by Google

flusse des Gebirgsbaues auf den Verlauf der Straßen. Aber auch die geschichtliche Seite der Frage hat bisher nur eine unvollständige Bearbeitung erfahren, und man hat sich im wesentlichen darauf beschränkt, die urkundlichen Nachrichten über die Straßen zusammenzustellen. Die vorliegende Arbeit hat daher eine doppelte Frage zu lösen versucht: einmal war zu untersuchen, welche Faktoren orographischer und anthropogeographischer Natur den Verlauf der den Thüringerwald überschreitenden Verkehrslinien bedingt haben; außerdem aber war die Rolle festzustellen, welche die verschiedenen Gebirgsübergänge in der Geschichte des Handels und Verkehrs wie auch in der Kriegsgeschichte im Laufe der Jahrhunderte gespielt haben.

Erster Hauptteil.

Allgemeine Bedingungen für den Verlauf der Thüringerwaldpässe.

Unsere Kenntnis von Handel und von Verkehrswegen innerhalb Deutschlands reicht beinahe soweit zurück, als die Kunde, die wir von der Besiedelung unserer Heimat haben. Noch ehe die Bewohner Deutschlands in das Licht der Geschichte eintreten, muß schon ein gewisser Verkehr zwischen Nord- und Süddeutschland, wie zwischen Südwest- und Nordostdeutschland bestanden haben. Auf Handelswege vom Nordosten Deutschlands nach Süd- und Südwestdeutschland weist schon der Bernstein hin, der ja auf dem Landwege von der Ostseeküste nach Italien gelangte. Daß auch innerhalb Deutschlands bereits im neolithischen Zeitalter einheimische Produkte durch den Handel in ferne Gegenden gelangten, beweisen die Funde von aus ortsfremdem Gestein hergestellten Gerätschaften in den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes.[1]

Demjenigen nun, der von Norddeutschland nach Süddeutschland oder von Nordost- nach Südwestdeutschland gelangen will, stellt sich auf seinem Wege in Gestalt des mitteldeutschen Mittelgebirgslandes ein Hindernis entgegen, dem er nicht ausweichen kann.

Für den eigentlichen innerdeutschen Verkehr kommt aber nur der westlich des Fichtelgebirges gelegene Teil dieses Gebirgslandes in Betracht. Sudeten und Erzgebirge bilden Teile der böhmischen Grenzumwallung und scheiden andere Teile Mitteleuropas als die hier in Betracht kommenden voneinander; über die Art, wie sich der Verkehr mit diesen beiden Gebirgen abgefunden hat, besitzen wir jedoch Untersuchungen, und es wird lehrreich sein, deren Resultate kurz zu erwähnen,

[1] Vgl. A. Goetze, Über neolithischen Handel. Bastian-Festschrift, 1896.

Digitized by Google

um dann diese Teile des deutschen Mittelgebirges mit dem Thüringerwald vergleichen zu können.

Westlich an das Erzgebirge-Fichtelgebirge schließen sich das Vogtland, der Frankenwald-Thüringerwald und das Wesergebirgsland an. Die Überwindung des letzteren kommt für den Verkehr zwischen Südwest- und Nordostdeutschland wie zwischen dem Donaugebiet und Norddeutschland kaum in Betracht, kann hier also außer acht gelassen werden. Von den noch verbleibenden Stücken des Mittelgebirges kommt dem Vogtlande,[1] dieser flachwelligen Hochfläche mit einer mittleren Meereshöhe von noch nicht 500 m, als Durchgangsland für den Verkehr scheinbar die günstigste Stellung zu. Im Mittelpunkte Deutschlands und zugleich an der Nordostecke der böhmischen Festung gelegen, mußte es zum wenigsten den Verkehr aus dem Donautale nach Nordostdeutschland und Polen vermitteln, der durch die Gebirgsumwallung Böhmens zu einem großen Umwege gezwungen wurde. Dennoch, sagt Cotta,[2] „hat es dem Verkehr stets bedeutende Schwierigkeiten entgegengestellt, weniger durch seine absolute Erhebung als durch die große Breite des nach allen Richtungen von vielen stark gewundenen Tälern durchschnittenen Plateaus". Dies ist die Ursache dafür, daß nicht auch der Verkehr aus Südwest- nach Nordostdeutschland und aus dem Donautale nach dem Nordwesten unseres Vaterlandes den Umweg über das niedrigere Vogtland der Übersteigung des Thüringerwaldes oder Frankenwaldes vorgezogen hat, und so kommt es, daß die Überwindung des Thüringerwaldes für einen nicht geringen und nicht unwichtigen Teil des Verkehrs zwischen Ober- und Niederdeutschland zur Notwendigkeit wurde.

Ein Gebirge wirkt deshalb verkehrshemmend, weil der Verkehr stets möglichst geradlinige, zugleich aber bequeme, ebene Bahnen sucht. Je höher und massiger ein Gebirge also aufragt und in je breiterer Erstreckung es sich der Richtung des Verkehres entgegenstellt, desto größere Schwierigkeiten wird es ihm bereiten. Die verkehrsfeindliche Wirkung des Gebirges richtet sich deshalb hauptsächlich nach zwei Momenten: seiner Umrißgestalt und seinem orographischen Bau.

Über die verkehrsgeographische Wichtigkeit der Umrißgestalt jedes Gebirges hat schon Kohl in seinem Werke: „Die Ansiedelungen und der Verkehr der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestalt der Erdoberfläche" lehrreiche Betrachtungen angestellt. Wenn nämlich der Verkehr auf ein Gebirge trifft, so wird es zunächst sein Streben sein,

---

[1] Vgl. Wohlrab, Das Vogtland als orographisches Individuum. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 12, 1900.

[2] Deutschlands Boden, S. 317.

Digitized by Google

das Gebirge auf günstigerem Terrain mit Umwegen zu umgehen. Diesem Streben wird indes nur Folge gegeben werden, solange der Umweg um das Gebirge herum nicht so groß wird, daß er seiner Länge wegen ebenso mühsam zu benutzen ist als der kürzere Weg durchs Gebirge seiner Unwegsamkeit wegen. Sowie aber der längere Weg ums Gebirge herum im Verhältnisse zu der unbedeutenden Schwierigkeit des kürzeren Weges durch das Gebirge hindurch zu lang wird, wird der kürzere gewählt werden. So ist z. B. der annähernd kreisförmige Vogelsberg stets vom Verkehre umgangen worden; bei den einzelnen Teilen der deutschen Mittelgebirgsschranke aber bedeutete seit alters ihre geradlinige Überwindung das kleinere Übel, so daß sie sämtlich von einer Anzahl von Verkehrswegen überschritten werden.

An welchen Stellen diese Überschreitungen erfolgen, das wird in stärkerem oder geringerem Maße vom orographischen Bau der Gebirgsabschnitte abhängen.

Wir werden von vornherein annehmen dürfen, daß im Mittelgebirge die orographischen Verhältnisse von geringerer Wichtigkeit für den Verkehr sein werden, als im Hochgebirge. Die Wegsamkeit eines Hochgebirges hängt ganz wesentlich von dem Verlauf und der Verteilung seiner Täler, von der Höhenlage und Zugänglichkeit seiner Pässe ab. Der Verkehr strebt, den Talsohlen folgend, den tiefsten Einsenkungen des Gebirgskammes zu, um über sie hinweg mit möglichst geringer Steigung das Gebirge zu überwinden. Wo verschiedene solcher aus dem Gebirge heraustretender Straßen zusammentreffen, entstehen die wichtigeren Ansiedelungen, die Richtung der Verkehrslinien ruft hier also Siedelungen hervor, nicht bestimmen die Siedelungen die Richtung und den Verlauf der Verkehrswege.

Ganz anders liegen die Verhältnisse im allgemeinen im Mittelgebirge. Hier benutzt der Verkehr ursprünglich selten die zuweilen steilwandigen und oft gewundenen, meist außerdem sumpfigen Täler, sondern bewegt sich lieber auf den dazwischen liegenden flachwelligen Rücken. Da nun die Einsattelungen des Gebirgskammes — wo ein solcher vorhanden ist — im Hintergrunde zweier nach entgegengesetzten Seiten sich absenkender Täler zu entstehen pflegen, so treffen die den Höhenzügen folgenden Straßen den Gebirgskamm gar nicht an dessen Einsenkungen, und schon daraus geht hervor, daß die Paßübergänge hier im Mittelgebirge bei weitem nicht die Rolle spielen werden wie im Hochgebirge, sondern überhaupt erst in dem Augenblick von Nutzen und ausgenutzt werden, da eine vorgeschrittene Technik des Straßenbaues die Benutzung der zu ihnen hinaufführenden Täler ermöglicht.

Digitized by Google

In Mittelgebirgen von einigermaßen gleichmäßiger Oberflächengestaltung wird kein Einschnitt des Gebirgskammes gegenüber seinen Nachbarn so große Vorzüge aufweisen, daß er den Verkehr aus größerer Entfernung an sich zöge. Vielmehr wird dann in einem Gebirgsteile ein Übergang entstehen, wenn zwischen zweien auf entgegengesetzten Seiten des Gebirges liegenden größeren Siedelungen ein Verkehrsbedürfnis sich geltend macht. Die allgemeine Richtung des Gebirgsüberganges wird sich also nach der Lage der Siedelungen im Vorlande, und nur die Einzelheiten seines Verlaufes nach dem Gebirgsaufbau richten.

Bei den Sudeten finden wir die Straßenzüge noch in starker Abhängigkeit vom Gebirgsbau. Fox[1] sagt darüber: „Auf weite Strecken hin übersteigt dies Gebirge in jedem seiner beiden Flügel die Waldgrenze um 200 bis 300 m und trägt auf diesen hohen Rücken nahezu die Hälfte des Jahres eine zusammenhängende Schneedecke. Dadurch wird der Verkehr gebieterisch eingeschränkt und auf die Pforten hingewiesen, die sich zwischen diesen höchsten Gebirgsabschnitten öffnen. Der Zug der Sudetenstraßen ist durchaus nicht in erster Linie vom Willen des Menschen abhängig, sondern richtet sich vorwiegend nach der orographischen Ausgestaltung des Gebirgszuges." So drängen sich die Verkehrslinien in der Lücke zwischen den beiden Abschnitten der Hochsudeten, dem „Durchgangslande der Zentralsudeten", wie es Fox nennt, und an ihren beiden Enden, der Lausitzer Pforte im Nordwesten und der Mährischen Pforte im Südosten, zusammen.

Ganz anders liegen die Verhältnisse schon beim Erzgebirge. Der im Mittel 844 m hohe Kamm dieser Keilscholle hat einen lebhaften Verkehr zwischen den Bewohnern der beiden Gebirgsseiten keineswegs zu hindern vermocht. Wenn auch die Südostseite des Erzgebirges viel steiler abfällt als die Nordwestseite, so hat doch auch auf ihr eine Ausdehnung der Wohnplätze bis in die höchsten Gebirgsteile stattfinden können; und wie der Besiedelung, so setzte die Oberflächenausbildung auch der Anlage von Wegen nirgends größere Hindernisse entgegen; vielmehr weisen die einzelnen Teile des Gebirges so geringe Unterschiede in dem Maße ihrer verkehrshemmenden Wirkung und insbesondere der Kamm eine so geringe Schartung auf, daß der Einfluß des Gebirgsbaues auf den Verlauf der Verkehrswege gegenüber anderen Faktoren ganz zurücktritt, und Schurtz[2] zu dem Ergebnisse kam: „Die Pässe des Erz-

---

[1] Fox, Die Pässe der Sudeten mit bes. Berücksichtigung der Zentralsudeten. Forschungen, Bd. 13, 1901.

[2] Schurtz, Die Pässe des Erzgebirges. Habilitationsschrift, Leipzig 1831.

Digitized by Google

gebirges sind in ihrer allgemeinen Lage und Richtung nicht von der Natur vorgezeichnete Wege, sondern ihre Entstehung ist ein Problem der Anthropogeographie".

Betrachten wir nun etwas genauer die Verhältnisse beim Thüringerwalde, der, da er als schmaler Kamm der Hauptverkehrsrichtung sich in langer Erstreckung entgegenstellt, schon sehr frühzeitig durch Übersteigung statt durch Umgehung überwunden werden mußte.

Wenn wir mit Stange[1] als südöstliche Grenzlinie des Thüringerwaldes die Linie annehmen, welche durch das Loquitztal einerseits, das Haßlachtal andererseits gebildet wird, so zerfällt der Thüringerwald in einen nordwestlichen und einen südöstlichen Teil, die in ihrem geologischen Bau und allem, was damit zusammenhängt, wesentlich von einander verschieden sind. Die Grenze beider Teile, die Grenze des „Thüringerwaldes im engeren Sinne" nach Kirchhoff bildet die durch die tiefe Einsattelung der Schwalbenhauptswiese gehende Linie, welche die Orte Amt Gehren, Möhrenbach, Altenfeld, Gieshübel, Ernstthal und Waldau miteinander verbindet.

Der nordwestliche Teil, der Thüringerwald im engeren Sinne, besteht hauptsächlich aus den Gesteinen des Archaikums (Granit, Gneis) und des Rotliegenden. Von besonderer Bedeutung für den landschaftlichen Charakter dieses Gebirgsteiles sind die Eruptivgesteine des Rotliegenden, besonders die Porphyre, die häufig in Kuppenform auftreten und zur Felsbildung neigen. In seinem nordwestlichsten Teile niedrig und schmal, steigt das Gebirge bis zur Hohen Sonne über Eisenach allmählich, hierauf bis zum Inselsberge stärker an und sinkt rasch wieder bis zu einer Meereshöhe von etwa 700 m hinab, auf der sich der Kamm, durch verschiedene Einsattelungen unterbrochen, auf einer längeren Strecke erhält, um dann vom Sperrhügel ab allmählich zu der höchsten, mit dem Beerberge gipfelnden Gruppe sich zu erheben und jenseits ebenso allmählich bis zur Schwalbenhauptswiese hinabzusenken.

Die Breite dieses nordwestlichen Teiles ist gering, sie nimmt von NW. nach SO. zu und beträgt im Mittel 14 km.[2] Der Anstieg vom Fuße des Gebirges nach der Kammlinie zu erfolgt rasch, jedoch auf der Nordseite im allgemeinen steiler als auf der Südseite. Beide Flanken des Gebirges sind durch die vom Kamme rechtwinklig abfließenden Gewässer in Jochkämme aufgelöst, die vom Gebirgsfuße aus steil ansteigen, dann aber, in einzelne Kuppen zerteilt, allmählich bis zur Hauptwasser-

---

[1] Stange, a. a. O., S. 2.
[2] Die Zahlenangaben nach Pröscholdt, a. a. O., S. 7f.

scheide hinanführen. Der Hauptkamm selbst ist schmal, jedoch nie in dem Maße, daß er als Grat bezeichnet werden könnte, und wie die Jochkämme durch Kuppenbildung gegliedert, so daß er zahlreiche Sättel aufweist. Die Verwitterung hat jedoch, wie überhaupt in den deutschen Mittelgebirgen, so auch im Thüringerwald bereits so einebnend gewirkt, daß die Tiefe der Sättel im Verhältnis zu der Höhe des Gebirges nicht stark ins Gewicht fällt. Während die mittlere Kammhöhe 726 m beträgt, erheben sich die Gipfel im Mittel nur 25 m darüber, sinken die Sättel nur 24 m darunter. Von stark hervortretenden Kammeinschnitten kann also schon in diesem, stärker gegliederten Teile des Thüringerwaldes kaum die Rede sein. Wir werden daraus schließen dürfen, daß die tiefsten Einsenkungen des Kammes, welche bei den Verkehrsverhältnissen ja nicht allein maßgebend sind, sondern nur neben einer Anzahl anderer Faktoren, wie der Höhe des Gebirgsfußes, der Art der Vorlande, der Größe und Neigung der Abdachungen in Betracht kommen, im Thüringerwald keine bedeutende Rolle spielen werden.

Die vorstehenden Bemerkungen gelten noch in viel höherem Maße von dem südöstlichen Teile des Thüringerwaldes. Dieser, der sich in seinem geologischen Aufbau dem Frankenwalde anschließt, besteht zum größten Teil aus Schiefer und Grauwacke, und besitzt infolgedessen einen ganz anderen landschaftlichen Charakter als der nordwestliche Teil; erhebt sich der letztere mehr in Kettenform aus seiner Umgebung, so erscheint der südöstliche Teil in Plattenform. Seine mittlere Breite ist beinahe doppelt so groß als die des nordwestlichen Teiles (27,9 km), der wasserscheidende Kamm ist zu einem breiten Rücken geworden und wird durch die auf den Jochkämmen sich erhebenden Berge vielfach überragt. Die Jochkämme, die auch ihrerseits viel breiter sind als im nordwestlichen Teile, werden durch steilwandige und vielfach gewundene Täler getrennt, so daß von vielen Punkten des Gebirgsfußes aus der Hauptkamm nur auf großen Umwegen erreichbar ist. Die mittlere Kammhöhe des südöstlichen Teiles beträgt 768 m, die mittlere Gipfelhöhe 785 m, die mittlere Sattelhöhe 721 m, die mittlere Schartung 54 m. Die letztere ist also etwas größer als im nordwestlichen Teile wo sie nur 49,5 m beträgt, aber „die Gipfel dieser Abteilung weisen viel geringere Differenzen auf, als dies im nordwestlichen Teile der Fall ist, der südöstliche Thüringerwald erscheint daher trotz seiner tieferen mittleren Schartung, die sonst den Gebirgen den plastischen Ausdruck verleiht, aus der Ferne in Plattenform“.[1]

---

[1] Pröscholdt, a. a. O., S. 8.

Der Thüringerwald gehört also zu den geschlossenen Gebirgsländern im Sinne Pencks;[1] „er besitzt lediglich geschlossene Täler, hat fest miteinander verwachsene Rücken oder Grate, die ebenso miteinander zusammenhängen, wie sich die Täler voneinander sondern. Die Verbindung von zwei Talsystemen ist immer nur über die Kämme hinweg möglich, unter Benutzung hochgelegener Übergänge", also von Hochsätteln. Wie verschieden der orographische Bau des Thüringerwaldes in seinen einzelnen Teilen auch ist, nie ist sein Kamm gratartig verschmälert, sondern bildet einen sanft gerundeten Rücken, ja er ist in seinen südöstlichen Teilen vielfach hochflächenartig verbreitert. Die Einschnitte in den Gebirgskamm sind demnach als Sättel, die als Gebirgsübergänge benutzten Sättel als Sattelpässe resp. im Südosten als Wallpässe[2] zu bezeichnen.

Nicht minder als die Ausgestaltung des Kammes sind die Täler maßgebend für die Art und Weise, in der der Verkehr ein Gebirge überwindet. Während das Streben des Verkehrs, die Steigungen möglichst gering zu gestalten, ihn den tiefsten Einsenkungen des Kammes zutreibt, bieten die Täler die günstigsten, weil gleichmäßigsten Steigungsverhältnisse dar und sind deshalb zur Benutzung durch Wege von vornherein am meisten geeignet, mehr jedenfalls als die dazwischen befindlichen Höhenzüge, deren Oberfläche immer eine wellige ist.

Auch in bezug auf die Talbildung bieten der nordwestliche und der südöstliche Teil des Thüringerwaldes große Unterschiede dar. Im nordwestlichen Teile ist der Verlauf der Täler der Ausbildung des Verkehrs im ganzen sehr förderlich; die Täler sind hier mit einer einzigen Ausnahme, dem Elnatale, sämtlich Quertäler, die in kurzer Entfernung voneinander senkrecht vom Hauptkamme herabführen und ohne größere Windungen der Ebene zustreben. In der Ausbildung ihres Gefälles zeigt sich wieder, wie weit die Erosion im Thüringerwalde bereits vorgeschritten ist: das Gefälle nähert sich bereits der Erosionsterminante, es nimmt vom Talursprunge bis zum Gebirgsrande ab, verhält sich bei den Tälern also umgekehrt wie bei den dazwischen liegenden Jochkämmen, die dem Gebirgsrande zunächst am steilsten sind.

Ganz anders und bei weitem nicht so einfach liegen die Verhältnisse im südöstlichen Teile des Thüringerwaldes. Hier treffen wir in die Plattenform des Gebirges tief eingeschnitten steilwandige, enge und gewundene, vielfach verzweigte Täler, die weder ausgesprochene Längs-

---

[1] Penck, Morphologie der Erdoberfläche, II, S. 171.

[2] Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 1. Aufl., S. 703.

Digitized by Google

noch Quertäler sind, sondern sich aus Teilstrecken beider Kategorien zusammensetzen und ihre Entstehung nicht wie die Täler des nordwestlichen Teiles ausschließlich der Erosion, sondern vielfach den tektonischen Verhältnissen verdanken. Diese Täler begünstigen also den Verkehr im Innern des Gebirges, das sie erschließen, sind aber wenig geeignet, das Gebirgsinnere mit dem Vorlande zu verbinden und den Verkehr von einer Seite des Gebirges auf die andere zu vermitteln.

Hier im südöstlichen Thüringerwald ist der Kamm des Gebirges im allgemeinen also leichter als in den Tälern auf den zwischen diesen liegenden Höhenrücken zu erreichen, da bei Benutzung der letzteren die Größe und Zahl der Windungen des Weges geringer ist; doch auch so bleibt die Überschreitung des Gebirges meist noch umständlich und mit vielen Umwegen verknüpft, und die wenigen Stellen, welche eine geradlinige Fortbewegung ohne Durchquerung von Tälern gestatten, wurden daher von vornherein als Pässe benutzt, einerlei in welcher Höhenlage sie hinführten und ob sie den Hauptkamm des Gebirges einfach überschritten oder eine Strecke ihm zu folgen genötigt waren.

Aber auch im nordwestlichen Teile des Thüringerwaldes finden wir die sämtlichen Straßen des Mittelalters nicht in den Tälern, sondern auf den zwischen diesen liegenden Jochkämmen verlaufend; der Nachteil der letzteren gegenüber den Tälern, die unebene Oberfläche, wurde in früherer Zeit bei weitem aufgehoben durch die Vorzüge, welche die Höhenlage gegenüber dem Tale bot: den leichteren und rascheren Wasserablauf und die größere Sicherheit.

Damit sind wir zu den für den Verkehr der Gebirgsstraßen maßgebenden Faktoren gelangt, die im Laufe der Geschichte sich verändert haben; und der erste dieser wechselnden Faktoren ist die Art der Bodenbedeckung. Der ganze Thüringerwald bildete früher ein einziges Waldgebiet. Diese Waldbedeckung ist ja zum großen Teile noch heutigen Tages vorhanden. Die ursprüngliche Bodenbeschaffenheit hat sich aber insofern stark verändert, als der größte Teil der ehemals versumpften Gebirgsteile heute trocken gelegt ist. „Wieviel Seen, Sümpfe, Moore, Riede allmählich in Artland verwandelt, wieviel Quellen versiegt, wie häufig Suhl, Struth, Mosbach, Fambach, Moor und dgl. Namen noch heute sich an jetzt ganz anders gearteten Lokalitäten erhalten haben, wie oft Namen mit der Endung -ried, -rieden später, weil die ursprüngliche Bezeichnung für die betreffende Lokalität keinen Sinn mehr hatte, fälschlich in -rod, -roden, -röden umgewandelt worden sind, dafür ließe sich noch viel statistisches Material auch gerade innerhalb unseres

Digitized by Google

Gebiets zusammentragen."[1] Namentlich waren es die Täler des Gebirges, welche durch ausgedehnte Versumpfung, durch häufige Überschwemmungen, durch dicht wucherndes Strauchwerk (vgl. Bezeichnungen wie Hasel, Hesel, Hesselevelt, Hasela, Hâsel usw.[2]) beinahe unpassierbar waren und bei der V förmigen Gestalt ihres Querschnittes auch für die primitiv angelegten Straßen des Mittelalters neben den sie durcheilenden Flüßchen auf ihrem Grunde keinen Raum boten. So war der Verkehr gezwungen, auf die Höhen hinaufzusteigen; der hier stehende Wald war leichter zu bewältigen als das Strauchwerk der Täler, der Boden war fester und das Wasser floß rascher ab, und wo Hochmoore vorhanden waren, ließen sie sich umgehen oder mit Hilfe hineingelegter Baumstämme überschreiten.

Im nordwestlichen Gebirgsteile wichen die zahlreichen zum Hauptkamme führenden Jochkämme nicht so stark in ihrer verkehrshemmenden Wirkung voneinander ab, daß einzelne von ihnen wegen der Erleichterung, die sie dem Verkehre boten, zu Gebirgsübergängen gewählt worden wären. Die Auswahl in ihrer Benutzung erfolgte vielmehr nach anthropogeographischen Motiven. Der nordwestlichste Teil des Gebirges fiel in die Linie des Verkehrs vom unteren Maintale nach dem Nordosten Deutschlands, und die hier schon sehr frühzeitig entstehenden Übergänge verbanden die am frühesten im Südwesten des Gebirges sich ausbildenden Überschreitungsstellen der Werra in möglichst gerader Linie mit der Gegend der Vereinigung von Hörsel und Nesse, unterhalb deren, wie wir anzunehmen haben, das Hörseltal durch Versumpfung unpassierbar wurde. In den mittleren Abschnitten des nordwestlichen Gebirgsteiles war es auf der Südwestseite eine Reihe von durch konvergierende Täler gebildeten Talkesseln, nämlich die von Brotterode, Schmalkalden, Zella-Mehlis, welche auf dieser Gebirgsseite die Verkehrslinien in sich sammelten, und von diesen Verkehrszentren führten ganz naturgemäß Übergänge auf die Nordseite des Gebirges; so entstanden die Straßen Brotterode-Tabarz, Schmalkalden-Friedrichroda und -Tambach, Zella und Suhl-Krawinkel, die z. T. gerade über die höchsten Teile des Gebirges führen und im Laufe der Geschichte auch für den weiterreichenden Verkehr Bedeutung erlangt haben. Die weiter östlich den Thüringerwald überschreitenden Verkehrslinien, die Frauenstraße, die Straße Amt Gehren-Eisfeld und die Judenstraße, verdanken dagegen ihre Entstehung oder wenigstens ihre stärkere Benutzung weiter entfernt liegenden Mittel-

[1] Regel, Entwickelung usw. S. 7.
[2] Regel, a. a. O.

Digitized by Google

punkten des Handels und Verkehrs, die ersteren Erfurt und Nürnberg, die letztere Nürnberg und Leipzig in stärkerem Maße als der Wichtigkeit ihrer Ausgangspunkte am Gebirgsrande, und sie stellen zugleich in dem schwieriger zu passierenden, breiteren Südosten des Gebirges die für die Überschreitung günstigsten Stellen dar, das sind die am geradlinigsten auf den Hauptkamm zustrebenden Höhenzüge. Auch hier spielen also wie im nordwestlichen Gebirgsteile die Einsattelungen des Gebirgskammes im Mittelalter so wenig eine Rolle, daß der über den ganzen Gebirgskamm hinziehende Rennsteig, der überall Gelegenheit zur Einmündung von Straßen bietet, zuweilen auf größere Strecken hin von den Gebirgsübergängen benutzt wird, indem er die Verbindung zwischen zwei günstigen Abstiegstellen nach dem Gebirgsfuße herstellt, und daß dabei so markante Einsattelungen, wie die Schwalbenhauptswiese, unbeachtet übergangen werden. Die Täler wie die zwischen ihnen liegenden Einsenkungen des Gebirgskammes sind erst, und zwar auch im südöstlichen Gebirgsteile, durch die Anlage von Kunststraßen für die Überschreitung des Gebirges von Bedeutung geworden.

Die Hauptrichtungen des Verkehrs sind im Laufe der Geschichte nicht immer die gleichen geblieben, und so waren es im Laufe der Jahrhunderte auch verschiedene Teile des Thüringerwaldes, welche sich dem Verkehre als Hemmnis gegenüberstellten. Die erste Bresche in seinen wie eine Mauer gegen die Hauptverkehrsrichtung vorgeschobenen Zug mag an seinem Nordwestende geschlagen worden sein, in der Gegend von Eisenach, wo weder eine allzugroße Höhe zu überwinden, noch eine allzulange Strecke (6 km) auf Gebirgswegen zurückzulegen war. Ob aber in ältester Zeit auch schon an anderen Stellen des Gebirges Durchbrechungen durch den Verkehr stattgefunden haben, oder ob der Thüringerwald damals eine hermetische Schranke zwischen den durch ihn getrennten Landschaften gebildet hat, das läßt sich nicht feststellen. Die Abgeschlossenheit und völlige Unwegsamkeit des Thüringerwaldes mag bis in die Zeit der Karolinger gedauert haben. Erst nach dieser Zeit, als die Siedelungen in das Gebirge selbst einzudringen begannen und weltliche Herren wie geistliche Stifter seinen Waldreichtum unter sich aufteilten, werden im Laufe dieser Entwickelung auch Wege entstanden sein, die das Gebirge in seinen höheren Teilen überschritten. Das Endziel dieser Wege im nördlichen Vorlande war das emporstrebende Erfurt, der natürliche Mittelpunkt des thüringischen Handels, und fast alle bis zum 12. Jahrhundert entstandenen Übergänge über den Thüringerwald, von den Eisenacher Pässen im Nordwesten bis zu der alten Steinheider Straße im Südosten, liefen in Erfurt zusammen. Eine Ausnahme-

stellung nahm nur der südöstlichste Teil unseres Gebirges ein; er befand sich bereits außerhalb des Einflusses von Erfurt, aber auch der von Konstantinopel her die Donau abwärts und durch Oberdeutschland über Regensburg nach Norden dringende Verkehr berührte ihn nicht, da er weiter östlich durch das Vogtland zog. Erst als Nürnberg im Süden, Leipzig im Nordosten emporblühten, schuf der zwischen beiden Handelsstädten rasch entstehende Verkehr auch hier, beinahe an der Grenze des Thüringer- und Frankenwaldes, einen wichtigen Übergang. Die Zahl wie die Lage der Thüringerwaldpässe blieb vom Mittelalter bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts mit wenigen Ausnahmen unverändert, die wechselnde Stellung, welche der Thüringerwald im Laufe der verschiedenen Jahrhunderte zum innerdeutschen Verkehr einnahm, äußerte sich nicht in dem vollständigen Eingehen bedeutungslos gewordener und in der Schaffung neuer Übergänge, sondern nur in dem Zurücktreten der einen, der wachsenden Wichtigkeit und häufigeren Benutzung der anderen Pässe. Die verkehrshemmende Wirkung des Thüringerwaldes blieb in dieser ganzen Zeit auf ungefähr der gleichen Höhe, und erst der seit dem Ende des 18. Jahrhunderts beginnende Bau von Kunststraßen erleichterte seine Überschreitung mit einem Male um ein Bedeutendes. Aber nicht lange darauf schien unser Gebirge in die Abgeschlossenheit vom Weltverkehr, wie sie in der ältesten Zeit geherrscht hatte, zurücksinken zu sollen, als die neu entstehenden Eisenbahnen es zunächst in weitem Bogen umgingen. Doch diese Krisis ist rasch überwunden worden: schon überschreiten verschiedene Eisenbahnlinien den Thüringerwald nicht nur an seinen Flanken, sondern auch in seinen mittleren Teilen, weitere sind im Bau begriffen oder in Aussicht genommen, und auch in der Eisenbahnära hat der Thüringerwald seinen Charakter als Schranke des Verkehrs bereits zum guten Teile verloren.

Zweiter Hauptteil.

Verlauf der einzelnen Thüringerwaldstraßen.

I. Die Eisenacher Pässe.

Diejenigen Übergänge über den Thüringerwald, welche am frühesten in Benutzung kamen und Bedeutung erlangten und diese Bedeutung auch bis in das 19. Jahrhundert hinein beibehielten, sind die von Eisenach

und dessen Umgebung aus nach Südwesten führenden. Ihr Verlauf ist bereits von Landau[1] und Regel[2] ausführlich geschildert worden, und die hier folgende topographische Beschreibung wird sich daher im wesentlichen an diese beiden Autoren anschließen.

Die bis zur Anlage der modernen Chaussee benutzte Straße verließ das Hörseltal westlich von Eisenach und stieg sofort den Höhenzug hinan, der in dem Winkel zwischen Hörseltal und dem von der modernen Straße und jetzt auch der Werrabahn benutzten Tale sich erhebt; über den Federkopf und Rabenstein hinführend, erreichte sie schon nach $4^1/_2$ km die Höhe des Gebirges bei dem Gute Klausberg (402 m), unterhalb dessen sie sich in zwei Äste gabelte, von denen der eine in beinahe rein westlicher, der andere in südwestlicher Richtung fortlief.

Der erstere Zweig hieß die „Straße durch die kurzen Hessen“ (im Gegensatz zu der „Straße durch die langen Hessen“, die das Gebirge westlich umging). Sie gelangte, an der aus Basalt bestehenden Stoppelskuppe nördlich vorbeiführend, über den Hütschhof in das Längstal der Elna, das sie bei dem Orte Oberellen überschritt, führte dann, schon außerhalb des eigentlichen Gebirges, über die jenseits der Elna sich erhebenden Buntsandsteinhöhen in das Tal der Suhle, die bei dem Orte Heerda überschritten wurde, und gelangte gleich darauf bei dem Orte Berka an die Werra.

Der südwestlich ziehende Zweig führte den Namen „Kinzigstraße“. Sie stieg, die Stoppelskuppe weit westlich lassend, direkt in das Elnatal hinab, überschritt dasselbe bei dem Orte Förtha und gelangte dann, wie jetzt die moderne Straße und die Werra-Eisenbahn, über den niedrigen Eller Berg in das obere Tal der Suhle, nach Marksuhl. Von hier ging es über den Harthberg nach Dönges und, mit der modernen Straße im allgemeinen zusammenfallend, über Schergeshof, an Kieselbach vorbei, an die Werra, die gegenüber Dorndorf erreicht wurde, und an deren rechten Ufer abwärts bis Vacha, wo der Fluß überschritten wurde. Zwischen Förtha und Vacha bestand noch ein Nebenweg, der „Diebssteig“ genannt, der wohl hauptsächlich in unsicheren Zeiten benutzt wurde, da er, viel unbequemer, so viel wie möglich über die Berge lief; von Förtha aus ging er über den Leinenberg in das Tal der Suhle, das zwischen Marksuhl und Wünschensuhl durchschritten wurde, und über die Berge zwischen Frauensee und Gospenrode, Heiligen-

---

[1] Landau, a. a. O., S. 589f.

[2] Regel, Entwickelung usw., S. 12ff.

Digitized by Google

rode und Vitzerode, Schwengen und Lengers hindurch und über den Steinberg an Philippsthal vorüber an die Werra nach Vacha.

Wollte man die dritte der in der Eisenacher Gegend den Thüringerwald überschreitenden Straßen benutzen, die sogen. „Weinstraße“, so konnte man für den Aufstieg von Norden her verschiedene Wege wählen: von Eisenach aus folgte eine Straße dem Marienthal, bog an dessen oberen Ende in südwestlicher Richtung ab, erreichte den Gebirgskamm in dem Sattel der Totenheide (412 m) und folgte dem Rennsteige nach Südosten über den Saalkopf zur Hohensonne (440 m); hier traf sie mit der eigentlichen Weinstraße zusammen, die das Hörseltal bei dem Weiler Rotehof östlich Eisenach verließ, durch das Wermental in südwestlicher Richtung auf die Höhe führte und an der Zimmerburg, dem Drachenstein (472 m — höchster Punkt) vorüber südöstlich der Hohensonne den Kamm des Gebirges erreichte. Diesem folgte sie nun südöstlich bis zur Fuchswiese, worauf sie in südwestlicher, dann westlicher Richtung ins Elnatal hinablief, das bei der Taubeneller Mühle erreicht wurde. Von da führte sie wie die moderne Straße Eisenach-Salzungen das Elnatal aufwärts über Etterwinden, gelangte über den Rehberg ins Tal der Fischa, nach Waldfisch und Gumpelstadt, kreuzte den Moorgrund, stieg über den Klosterberg nach Kloster Allendorf an der Werra und führte hier über eine Brücke nach Allendorf und dem nahegelegenen Salzungen, von wo sie, der Werra abwärts folgend, Vacha erreichte und hier in die Kinzigstraße einmündete.

Die nach ihrem Verlaufe soeben besprochenen Thüringerwaldstraßen sind — vielleicht abgesehen von dem Wege, auf dem die Bewohner der Steinsburg bei Römhild ihre Steine aus den Krawinkler Brüchen holten, und der wohl nur lokale Bedeutung hatte — als die ältesten Überschreitungsstellen des Thüringerwaldes anzusehen. Vielleicht bildeten sie einen Teil eines uralten Völkerweges, der durch Mitteldeutschland zwischen Harz und Thüringerwald, Vogelsberg und Rhön hindurch nach Westen zog, und der auch schon, bevor die Römer Germanien kennen lernten, von etruskischen und massiliotischen Händlern benutzt worden sein mag.

In das Licht der Geschichte tritt diese Straße zuerst zur Zeit der Merowinger, unter denen der deutsche Handel schon eine entschiedene Richtung zur Ostsee und den dortigen slavischen Völkern genommen hatte.[1] Traten damals auch besonders Bardowieck und Magdeburg als Vermittelungsplätze des Verkehrs zwischen Slaven und Deutschen auf,

[1] Falke, a. a. O., I, S. 42.

Digitized by Google

zu denen die Produkte Westeuropas auf nördlicher verlaufenden Wegen vom Rhein, namentlich von Köln her, gelangten, so wird das Bestehen einer Handelsstraße durch Mitteldeutschland doch schon zur selben Zeit bestätigt durch die Lebensbeschreibung des Hl. Sturm. „Als Sturm nämlich im Jahre 736 an der Fulda herauf in den Buchenwald [Buchonia-Rhön] zog, um eine zur Anlegung eines Klosters geeignete Stätte zu suchen, fand er bereits eine über die Fulda führende Straße, auf welcher die Kaufleute aus Thüringen auf Mainz zogen. Nachdem erzählt worden, daß er von der zu Hersfeld befindlichen Zelle weiter aufwärts gezogen sei, heißt es: Tunc quadam die cum pergeret, pervenit ad viam, quae a Thuringorum regione mercandi causa ad Mogontiam pergentes ducit, ubi platea illa super flumen Fuldam vadit, ibi magnam Sclavorum multitudinem reperit eiusdem fluminis alveo natantes.“[1] Da die hier erwähnte Handelsstraße die Fulda oberhalb Hersfeld überschreitet, kann nur die später sogenannte Kinzigstraße gemeint sein, da die Straße „durch die langen Hessen“ die Fulda unterhalb Hersfeld, die „durch die kurzen Hessen“ sie in Hersfeld selbst überschritt. — Nicht lange darauf, im Jahre 786, werden bei Dorndorf, gegenüber Vacha, dem Hauptübergangspunkt über die Werra, eine Hochstraße (Hochstraza) und eine Heerstraße (popularis platea) erwähnt; jene ist[2] die Bergstraße, die über das damals wohl noch nicht bestehende Marksuhl nach Eisenach führte, also die Kinzigstraße, dieses ist die nach Salzungen ziehende Talstraße, die Weinstraße. Das Bestehen der Kinzigstraße sowohl als der Weinstraße, also der mittleren und östlichen der drei in Rede stehenden Gebirgsstraßen, kann somit für das achte Jahrhundert als sicher gelten.

Erhöhte Bedeutung erhielt der vom unteren Main her nach Thüringen führende Straßenzug durch Karl den Großen, der den tätigsten Anteil an dem Ausbau des Wegenetzes vom Rhein her nach Innerdeutschland bekundete, und seit dessen Regierung sich die großen Straßenlinien endgültig festsetzten, welche das ganze Mittelalter hindurch und weiterhin bis in die neueste Zeit festgehalten worden sind. Durch das Kapitulare, welches er im Jahre 805 auf einer Versammlung zu Diedenhofen erließ, setzte Karl d. Gr. eine Linie von Ortschaften von der unteren Elbe bis zur Donau fest, in denen der Handelsverkehr zwischen Deutschen und Slaven stattfinden sollte. Zu diesen Ortschaften gehörte auch Erfurt als Handelsplatz zwischen Deutschen und Sorben.

---

[1] Landau, a. a. O., S. 640.
[2] Nach Landau, a. a. O., S. 647.

Digitized by Google

Da in jenen Grenzorten die Deutschen nicht bloß die Erzeugnisse ihrer eigenen Gewerbtätigkeit, als Leinen- und Wollenwaren, sondern auch Eisen und Wein gegen der Slaven Vieh, Wachs, Pelze und Häute und die Erzeugnisse des Orients, wie Seide und Spezerei, eintauschten,[1] so müssen die vorerwähnten Orte mit dem Westen durch Handelsstraßen verbunden gewesen sein, und eben unsere am unteren Main beginnende Straße war es, welche jetzt im Osten in Erfurt ein bestimmtes vorläufiges Endziel gefunden, aber zugleich auch größere Wichtigkeit erlangt hatte. Welche der drei später in Betracht kommenden Verkehrslinien damals freilich am stärksten oder vielleicht überhaupt allein in Benutzung gewesen ist, läßt sich bei dem Fehlen jeglicher Nachrichten schwer entscheiden, doch spricht die Wahrscheinlichkeit für die Kinzigstraße.

Im zehnten bis zum zwölften Jahrhundert nahm im Südwesten Deutschlands Mainz, die Lieblingsstadt der deutschen Kaiser, als Handelsplatz die erste und bedeutendste Stellung ein,[2] während in Mitteldeutschland neben Erfurt, das seine alte Stellung behauptete, auch Halle mit Hilfe seiner Salinen zu Handelsbedeutung kam. Mainz im Südwesten, Erfurt und Halle im Nordosten also waren es in dieser Periode, zwischen denen unsere Straße den Verkehr vermittelte; doch stand sie damals an Bedeutung der weiter nördlich verlaufenden Straße nach, die Köln im Westen mit Magdeburg im Osten verband. Vor allem aber vermittelte damals, da der aus dem Orient die Donau heraufkommende Handelszug in vollster Blüte stand, Regensburg den Verkehr mit dem nordöstlichen Deutschland.

Der Erwähnungen der Mainz mit Erfurt verbindenden Straßen sind es auch in dieser Periode nur wenige. 975 zieht Kaiser Otto II. von Frankfurt über Fulda und Weimar nach Erfurt;[3] er benutzte demnach die später sogenannte Kinzigstraße. Aus den Angaben über den Marsch Heinrichs IV. 1075 gegen die Sachsen lassen sich keine sicheren Schlüsse ziehen;[4] fest steht wohl nur, daß Heinrich bei Eisenach den Thüringerwald überschritt, um die nordöstlich von Eisenach bei den Behringsdörfern (Beringe) stehenden Sachsen anzugreifen, doch ist aus den übrigen Ortsangaben (Bredingin und Elene) nicht mit Sicherheit zu bestimmen, auf welchem Wege er dies tat. Auch 1080 hatte Heinrichs Heer nach der Schlacht bei Flarchheim ein Rückzugsgefecht

[1] Falke, a. a. O., I, S. 44.
[2] Falke, a. a. O., I, S. 68.
[3] Landau nach Böhmer, Regesten Nr. 487, 490.
[4] Regel, Entwickelung, S. 12, Anm.

gegen die aus der kurz vorher erbauten Wartburg hervorbrechenden rudolfinischen Truppen zu bestehen,[1] dieser Rückzug erfolgte also wohl ebenfalls von Eisenach aus über den Thüringerwald. — In einer Urkunde des Landgrafen Hermann von Thüringen aus dem Jahre 1197 wird die Weinstraße genannt und ausdrücklich als „fuldische Straße" (strata voldensis) bezeichnet.[2] Wie wohl ein großer Teil der von unseren Thüringerwaldstraßen berührten Ortschaften in dieser Periode der großen Rodungen entstanden ist und sicher z. T. dem Bestehen der Straßen seinen Ursprung verdankt, so wurde auch die Wartburg von Ludwig dem Salier 1070—75 mit Rücksicht auf den hier durchziehenden Verkehr erbaut.[3]

Während der das mittlere Deutschland durchziehende Handelsweg in seiner Bedeutung als Vermittler des Verkehrs mit dem nordöstlichen Deutschland in der eben besprochenen Periode gegen andere Handelslinien zurücktrat, änderte sich dieses Verhältnis, als seit dem 13. Jahrhundert die Donaustraße ihre Bedeutung verlor und die Vermittelung des Verkehrs mit dem Orient von Konstantinopel auf die italienischen Städte überging, der Warenstrom aus dem Orient also über die Alpenpässe nach Oberdeutschland gelangte und hier im Osten Augsburg und Nürnberg zu hoher Blüte erhob, im Westen aber den Rheinstrom abwärts sich ergoß und dadurch den rheinischen Städten ein besonderes Gewicht verlieh, das durch den jetzt stärker werdenden Handelsverkehr auch mit Frankreich noch vergrößert wurde.[4]

Im Gebiete des mittleren Rheins war es namentlich Frankfurt a. M., das durch die veränderten Handelsrichtungen zu einer günstigen Weltstellung gelangte und, seit Friedrichs I. Zeiten aufstrebend, durch Friedrich II. 1225 mit Privilegien für seine Messe begabt, als Vermittelungsplatz zwischen dem Südwesten und Nordosten Mitteleuropas immer mehr aufblühend, zu Ausgang des Mittelalters einen der wichtigsten Handelsplätze darstellte.[5] Im mittleren Deutschland waren es vor allem die drei Städte Erfurt, Halle und Leipzig, welche jetzt die aus Südwestdeutschland kommenden Waren weiter nach Nordostdeutschland, nach Schlesien und Polen vertrieben. Kein Wunder, wenn die die letztgenannte Städtegruppe mit Frankfurt a. M. verbindende Linie nun zu

[1] Bühring und Hertel, a. a. O., S. 61.
[2] Dobenecker, Cod. dipl. II, Nr. 1040; Landau, S. 590; Regel, S. 13, Anm.
[3] Regel, S. 25.
[4] Falke, a. a. O., I, S. 107.
[5] Falke, I, S. 133f.; Heller, a. a. O., S. 2.

Digitized by Google

hoher Bedeutung gelangte; schon zu Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts wurde sie viel benutzt. In einem Vertrage des Markgrafen Heinrich mit dem Bischof Konrad von Meißen vom 22. Mai 1252 trägt sie den stolzen Namen via regia Lusatiae oder strata regia.[1]

Auch in dieser Periode behauptete die Kinzigstraße noch ihren Vorrang gegenüber der durch die „kurzen Hessen" sowohl als Handels- wie als Heerstraße. Als Beleg für ihre Handelsbedeutung führt Landau[2] den Landfrieden von 1350 zwischen Fulda, Hersfeld, Thüringen, Hessen und Henneberg an; nach demselben Autor zogen z. B. auch 1484 die Erfurter Kaufleute auf der Kinzigstraße zur Frankfurter Messe. König Heinrich zog 1227 auf ihr nach Frankfurt, Kaiser Rudolf im Herbst 1289 nach Erfurt und Kaiser Adolf 1296 (über Vacha) nach Frankfurt.[3] Welcher von den beiden Ästen, in die sich die Kinzigstraße vor ihrem Überschreiten des Thüringerwaldes teilte, die eigentliche Kinzigstraße und die Weinstraße, mehr benutzt worden ist, darüber läßt sich gar nichts sagen.

Im 16. Jahrhundert nahm die Bedeutung der „Hohen" oder „Königsstraße" gegenüber den vorhergehenden Jahrhunderten nur noch zu, wie auch die beiden Städte, die sie hauptsächlich verknüpft, Frankfurt und Leipzig, jetzt, nach der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und Amerikas, auf dem Gipfel ihrer Blüte standen. Von Frankfurt aus, als dem Hauptpunkte des französisch-deutschen Handels, gelangten die Erzeugnisse Südwesteuropas wie des Rheingebietes auf der Hohen Straße nach Leipzig, das die weitere Verteilung nach dem Nordosten übernahm; Frankfurt, der Vermittelungsmarkt zwischen dem deutschen Reiche und dem Südwesten, und Leipzig, der Vermittelungsplatz zwischen dem Reiche und dem Nordosten, „erschienen so gleichsam als die Hände, durch welche der Handel des Ostens und des Westens quer durch Deutschland, über Thüringen und seine betriebsamen Städte, sich zusammenschlang."[4] Als natürliche Folge dieser innigen Verbindung zwischen den beiden Städten ergab sich das Bestreben, der Verkehrslinie zwischen ihnen durch Geleitsverträge mit den Fürsten eine möglichst große Sicherheit zu geben, und namentlich die sächsischen Kurfürsten wandten ihr ihre Sorge und Aufmerksamkeit zu; im Jahre 1547 erließen der Kurfürst Johann Friedrich und die Herzöge Moritz und Johann Ernst eine Verordnung, in der die Land-

---

[1] Heller, S. 10.
[2] a. a. O. S. 644.
[3] Landau, a. a. O., S. 644ff.
[4] Falke, a. a. O., II, S. 53.

straßen von Leipzig auf Frankfurt a. M. genau bestimmt und das Abweichen von ihnen mit Strafe bedroht wurde, eine Bestimmung, die 1560 von Kurfürst August und Herzog Johann Friedrich dem Mittleren erneuert wurde.[1]) Von Frankfurt a. M. aus konnte man danach auf dreierlei Wegen nach Eisenach gelangen. Der westlichste dieser Wege war der „durch die langen Hessen"; er führte von Frankfurt über Gießen, Treysa, Spangenberg, Waldkappel und Kreuzburg nach Eisenach; er zog also von Frankfurt im Tal der Wetter aufwärts und nördlich bis an die Lahn, umging dann nordwärts in weitem Bogen den Vogelsberg und das Knüllgebirge, überschritt die Fulda oberhalb Melsungen, führte am Nordfuße des Stolzinger Gebirges hin und schließlich durch den Ringgau, den Thüringerwald umgehend, über die Werra nach Eisenach. Der mittlere Weg, der „durch die kurzen Hessen", berührte von Frankfurt aus die Orte Friedberg, Grünberg, Alsfeld, Hersfeld, überschritt bei Berka die Werra und ging über den Thüringerwald nach Eisenach; er zog also ebenfalls von Frankfurt durch die Wetterau, umging dann nordwärts den Vogelsberg, doch in kürzerem Bogen als die erstgenannte Straße, führte zwischen Vogelsberg und Knüllgebirge hindurch, überschritt bei Hersfeld die Fulda und erreichte von da über den Seulingswald die Werra. — Der dritte und südöstlichste Straßenzug endlich, die Kinzigstraße, ging von Frankfurt über Hanau, Gelnhausen, Steinau, Fulda, Hünfeld, Vacha, Marksuhl resp. Salzungen nach Eisenach; er führte im Kinzigtal aufwärts, gelangte über den 374 m hohen Paß von Schlüchtern ins Tal der Fulda, die er bei dem gleichnamigen Orte überschritt, von da nach Hünfeld im Tal der Heune und durch die nordöstliche Rhön, zuletzt im Tale der Ulster hinab an die Werra und über den Thüringerwald nach Eisenach. Von Eisenach, wo sich die drei Straßen vereinigten, ging es dann über Gotha, Erfurt, Buttelstädt, Eckartsberga, Weißenfels weiter nach Leipzig.

Die Kinzigstraße, die bis dahin den Vorrang behauptet hatte, trat als Vermittlerin des Warenverkehrs jetzt wegen ihrer Unsicherheit gegen die beiden anderen, zugleich auch bequemeren Straßen zurück, wurde dafür aber um so mehr wegen ihrer Kürze von Reisenden benutzt;[2] so führte Luther auf ihr 1521 sowohl die Hinreise zum Wormser Reichstage, wie die Rückreise aus,[3] und Landau[4] führt eine größere Zahl

---

[1] Falke, a. a. O. II, S. 56; Heller, a. a. O., S. 56.
[2] Landau, a. a. O., S. 644.
[3] Bühring und Hertel, a. a. O., S. 61.
[4] a. a. O., S. 644 ff.

Digitized by Google

fürstlicher Persönlichkeiten an, die sie im Laufe des 16. wie auch des 17. Jahrhunderts benutzten.

Aus den vorstehenden Bemerkungen lassen sich keine Schlüsse darauf ziehen, welche der drei den Thüringerwald bei Eisenach überschreitenden Straßen im 16. Jahrhundert am stärksten benutzt worden sei, und dies um so weniger, als man von Hersfeld aus, das an der Straße „durch die kurzen Hessen" lag, die Werra statt bei Berka ebensogut auch bei Vacha an der Kinzigstraße überschreiten konnte, wohin man von Hersfeld entweder über Sorge, Friedewald und Heimboldshausen, oder über Schenklengsfeld gelangte. Den einzigen Hinweis gibt uns der Umstand, daß Marksuhl zu jener Zeit merklich aufblühte, was auf eine stärkere Benutzung der Straße von Vacha über Dorndorf, Marksuhl und Förtha nach Eisenach deutet. Die eben genannte Straße diente im 16. Jahrhundert übrigens nicht nur zur Vermittelung des Verkehrs zwischen Frankfurt und Leipzig, sondern nach einer Notiz von Burckhardt bildete sie 1569 zugleich einen Teil der „richtigen Straße" (d. h. Geleitsstraße) zwischen Hannover und Nürnberg, die von Hannover aus über Hildesheim, Seesen, Duderstadt, durch das Eichsfeld über Nazza und Mihla nach Eisenach führte, von hier aus über den Thüringerwald nach Marksuhl lief und dann durch das Werratal, über Koburg und Bamberg Nürnberg erreichte.

Über das 17. und 18. Jahrhundert ist in bezug auf unsere Straßen wenig zu bemerken. Wenn Frankfurt a. M. nach Vernichtung des Handels von Antwerpen durch die Spanier (1575) und der Sperrung der Rheinmündungen für den deutschen Handel durch die Holländer seine Wichtigkeit für die Verbreitung ostindischer Waren nach Oberdeutschland verloren hatte, so behielt es doch seine Bedeutung für den französisch-deutschen Handel, der für die „hohe Straße" hauptsächlich in Betracht kommt, und auch Leipzig konnte die im 30 jährigen Kriege erlittenen Schädigungen verhältnismäßig rasch überwinden. So behielt der die beiden Städte verbindende Straßenzug auch in dieser Periode seine hervorragende Bedeutung im deutschen Straßennetze, die freilich bei dem allgemeinen Niedergange von Handel und Wandel in Deutschland sehr viel geringer war als im vorangegangenen Jahrhundert. Schon vom Anfange des 17. Jahrhunderts ab wurde die Hohe Straße auch von regelmäßigen Posten zwischen Frankfurt und Leipzig befahren; 1603 wurde die reitende, 1615 die fahrende Post zwischen den beiden Städten eingerichtet.

Dieser Zustand blieb ohne wesentliche Veränderungen bestehen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, da man anfing, die primitiver angelegten Straßen früherer Zeiten durch Kunstbauten zu ersetzen. Schon

Digitized by Google

am Ende des 18. Jahrhunderts wurden Teile der Hohen Straße chaussiert, namentlich aber war es Napoleon I., der die strategische Wichtigkeit des Straßenzuges erkennend, eine zeitgemäße Neuanlegung desselben betrieb, und er selbst hatte den größten Nutzen von dieser Maßregel, als er 1813 nach der Schlacht bei Leipzig auf unserer Straße seinen Rückzug nach Frankreich bewerkstelligte. Er benutzte dabei bereits die neue Kunststraße über den Thüringerwald, die von jetzt ab an die Stelle der alten Kinzigstraße trat, und welche die Höhe des Gebirges nicht mehr beim Klausberg, sondern etwas östlich davon, am Förthaer Stein (374 m) überschreitet, und gegenüber der alten Straße 25 m Steigung spart, weiterhin aber im großen und ganzen der mittelalterlichen Kinzigstraße folgt. Auch der Verlauf der Weinstraße wurde in deren nördlichem Teile damals ein anderer, als für die weimarischen Herzöge nach der Anlage des Jagdschlosses Wilhelmsthal (1711) eine direkte Verbindung desselben mit Eisenach wünschenswert wurde; Karl August ließ von Wilhelmsthal herauf eine Kunststraße nach der Hohen Sonne und von dieser direkt hinab nach Eisenach anlegen, so daß von nun an der Verkehr zwischen Eisenach und Salzungen in viel geraderer Linie über die Hohe Sonne und Wilhelmsthal und erst von der Taubeneller Mühle ab im Zuge der alten Weinstraße erfolgte.

Die Bedeutung der neuen Kunststraßen über den Thüringerwald für den Weltverkehr war nur eine kurze; zwar wurden sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch von verschiedenen Postlinien benutzt, so die Kinzigstraße von der Fahr- und Reitpost Frankfurt-Leipzig, während die Reitpost von Kassel nach Nürnberg, die von Waldkappel ab der Straße „durch die langen Hessen“ folgte, von Eisenach aus den Thüringerwald bei der Hohen Sonne überschritt, die Weinstraße wohl in Witzelroda verließ, die Werra bei Herrenbreitungen erreichte und dann im Werratale weiter aufwärts ging.[1]

Als im Jahre 1849 die Eisenbahn von Halle bis Gerstungen gleichzeitig mit der anschließenden Kurfürst Friedrich-Wilhelm-Nordbahn und 1859 die Werrabahn eröffnet worden war, verödeten die Eisenacher Thüringerwaldpässe, sie sanken zu lokalen Verkehrswegen herab, und erlangten nur noch einmal für einen Augenblick größere Bedeutung, als am 2. Juli 1866 Vogel von Falckenstein den Thüringerwald bei Eisenach überschritt,[2] um die im Abmarsch vom Werratal zur Rhön befindlichen Bayern anzugreifen.

---

[1] Nach Heidemann a. a. O.

[2] Bühring und Hertel, a. a. O., S. 63.

II. Der Schweinaer und der Brotteröder Paß.

Die beiden Gebirgsübergänge, welche auf die Eisenacher Pässe östlich folgen, hatten nur lokale oder innerthüringische Bedeutung; es sind die Straßen von Gotha nach Salzungen und von Gotha nach Brotterode.

Der Verkehr von Gotha nach Salzungen erreichte von Gotha aus entweder der Hohen Straße nach Westen bis Teutleben folgend und hier südwestlich abbiegend über Laucha, durch das „Lauchische Holz“ und über Schwarzhausen den nördlichen Gebirgsfuß bei dem Dorfe Schmerbach, oder wandte sich von Gotha über Wahlwinkel nach Waltershausen und von da über Langenhain nach Schwarzhausen und Schmerbach. Von letztgenanntem Dorfe aus begann der Aufstieg ins Gebirge, zunächst unter der Felswand des Meisensteins hin, dann auf der Wasserscheide zwischen Erbstrom und Emse über die Große Schwarzbachswiese, so daß die Höhe des Gebirges und der Rennsteig auf der Glasbachswiese am Fuße des Gerbersteins, in der Einsenkung zwischen diesem und dem Glöckner in einer Meereshöhe von 655 m erreicht wurden. Der Abstieg nach Süden erfolgte durch den jetzt sogenannten Luthergrund, weiter im Tale des Kalmbaches mit der modernen Straße Ruhla oder Winterstein-Altenstein zusammenfallend nach Altenstein, wo der Gebirgsfuß erreicht wurde, und Schweina, von da westlich der jetzigen Straße über den Auberg nach Barchfeld, hier über die Werra und auf deren linkem Ufer über Immelborn, Ettmarshausen und Allendorf nach Salzungen.

Diese Straße benutzte also die letzte tiefere Einsenkung des Gebirgskammes vor dessen Aufsteigen zu der hohen Berggruppe des Inselsberges, und verlief wenigstens auf der Nordseite des Gebirges auf einer Wasserscheide. Sie bestand wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert,[1] da im Jahre 1183 an der Stelle, wo sie das Gebirge überschritt, im „Glasebach“ unterhalb des Gerbersteins, eine Kapelle stand, die aber schon 1521 wüst war; noch jetzt heißt diese Stelle die „Walper“, d. h. Wallfahrt. Im 17. Jahrhundert bestand nördlich davon, auf der Großen Schwarzbachswiese, ein Jagd- und Wirtshaus, das 1664 von Ernst dem Frommen erbaut wurde, bereits im Anfange des 18. Jahrhunderts aber wieder einging.[2] Die „Schweinerstraß“, wie der hiesige Gebirgsübergang in den Waldbeschreibungen des 16. und 17. Jahrhunderts genannt wird,[3] besaß, wie oben erwähnt, nur lokale Bedeutung, war aber für

---

[1] Regel, a. a. O., S. 13.

[2] Rudolphi, Goth. dipl. II, Kap. 29, S. 223.

[3] L. Gerbing, Straßenzüge von Südwestthüringen, S. 81.

Digitized by Google

die Orte, die sie berührte, doch von wesentlicher Bedeutung: namentlich die Bewohner der Dörfer Schwarzhausen und Schmerbach erhielten durch sie mannigfachen Verdienst[1] und auch ein größerer Teil der Bewohner des nahe der Straße gelegenen Ortes Fischbach bestand noch im Anfange des 19. Jahrhunderts aus Fuhrleuten.[2]

Bekannt geworden ist die Schweinerstraße durch die an der Walper unter dem Gerberstein am 4. Mai 1521 erfolgte „Gefangennahme“ Luthers, der von hier zu seiner Sicherheit auf die Wartburg gebracht wurde.

Die Straße von Gotha nach Brotterode ging über Waltershausen, von dessen oberen Ende über die Sandsteinvorberge des Thüringerwaldes ins Lauchatal nach Kleintabarz und erreichte bei Kabarz den Nordfuß des Gebirges. Sie führte dann in steilem Anstiege durch einen Hohlweg am Datenberg herauf, an der Leuchtenburg vorüber und wie die moderne Straße, die sie oberhalb des „Apothekerloches“ erreicht, über den Rotenberg und die Schöneleite zu der Einsenkung des Gebirgskammes zwischen Großem Inselsberg und Trockenberg — der Grenzwiese. Der Abstieg nach Brotterode erfolgte westlich der modernen Straße. Die Fortsetzung von Brotterode nach Süden ist nicht genauer bekannt; jedenfalls erfolgte sie nicht im Trusentale, sondern auf den Höhen westlich oder östlich desselben; vielleicht führte die alte Straße an der Wallenburg vorüber.[3] Die Werra wurde an der Einmündung der Truse bei Frauenbreitungen erreicht, und vielleicht gelangte man von hier über Dermbach nach Geisa im Ulstertale, wo der Anschluß an die Kinzigstraße erreicht wurde.

Auch diese Straße hatte nur lokale Bedeutung; zwar sind weder Gotha im Norden, noch Brotterode im Süden als ihre Endpunkte zu betrachten, vielmehr verdankte gerade letzteres seine frühzeitige Anlage der hier vorüberziehenden Straße von den nördlich des Thüringerwaldes gelegenen Gegenden nach dem Werratale[4] und andererseits heißt es in der Reinhardsbrunner Amtsbeschreibung von 1642: (Eine Landstraße führt) „von Brodteroda auf Langensalza und Mühlhausen“. Die hiesige Straße, welche schon in Urkunden des Klosters Reinhardsbrunn aus den Jahren 1039 und 1044[5] genannt wird, griff also weiter aus, als die Schweinerstraße, doch überschritt auch sie den Thüringerwald an einer so ungünstigen Stelle — am Ostfuße der Inselsberggruppe in

---

[1] Regel, a. a. O., S. 32.
[2] Hoff und Jakobs, a. a. O., I, S. 367.
[3] Regel, a. a. O., S. 73.
[4] Regel, a. a. O., S. 74.
[5] Abgedruckt bei Regel, S. 14.

einer Meereshöhe von etwa 750 m (die Grenzwiese liegt 726 m hoch, doch lag der höchste Punkt der Straße an dem Nordabhange des Großen Inselsberges) —, daß sie eine größere Bedeutung nicht zu erlangen vermocht hat.

III. Die Schmalkälder Pässe.

Wichtiger sind die Straßenzüge, deren Ausgangspunkt auf der Südseite des Gebirges die Stadt Schmalkalden war. Doch ist gerade ihr Verlauf stellenweise noch nicht genügend aufgeklärt,[1] und es ist hier nicht der Ort, die darüber noch bestehenden Streitfragen zu behandeln.

In Schmalkalden trafen zwei Straßenzüge von der Nordseite des Gebirges her zusammen: der eine von Friedrichroda, der andere von Georgenthal und Tambach.

Der Verbindungsweg zwischen Friedrichroda und Schmalkalden hätte nach Regel[2] in frühester Zeit von Friedrichroda aus als „Roter Weg" am Abhange des Steinbühls zur „Wacht" und von hier östlich des Spießberges zum „Possenröder Kreuz" geführt, wo der Kamm des Gebirges erreicht wurde, und wäre von da an dem Rennsteig in südlicher Richtung bis zur Ebertswiese (östlich der Hühnberge) gefolgt. Der Abstieg nach dem Tale der Schmalkalde hätte dann am Vorderen Hühnberg und am Falkenstein vorbei auf dem Höhenrücken zwischen den Tälern des Tambacher Wassers und des „Ludemichs" stattgefunden und das Tal wäre bei dem Dorfe Floh erreicht worden. — Ob der Verkehr zwischen Friedrichroda und Schmalkalden in frühester Zeit wirklich auf diesem Wege erfolgt ist, ist sehr unsicher, und die stark sumpfige Beschaffenheit der Gegend um die Ebertswiese[3] spricht dagegen. Der von der Ebertswiese nach Floh herabführende, sehr breite Weg macht mehr den Eindruck eines alten Triftweges als den einer Verkehrsstraße. Dagegen spricht für das einstige Bestehen eines Verkehrsweges in hiesiger Gegend das Vorhandensein des Falkensteines westlich unterhalb des Vorderen Hühnberges, auf dem, wie der noch jetzt vorhandene Wall und Graben erkennen läßt, einst eine wenn auch kleine Burganlage gestanden hat. Zwischen dem Falkenstein und dem Vorderen Hühnberg befand sich einst eine Ansiedelung, Hugestambach. Für den erwähnten Verlauf der Straße spricht auch der Umstand, daß durch ihn die Benutzung von Talwegen auf das geringstmögliche Maß

[1] cf. Regel, S. 15 ff.
[2] Regel a. a. O.
[3] In einer Urkunde von 1039 heißt sie Everhardisbrucchon, d. h. Eberhardsbruch.

eingeschränkt wurde. — In späteren Zeiten erfolgte, wie feststeht, der Abstieg nach Süden direkt vom Possenröder Kreuz aus, das somit zur Kammkreuzungsstelle wurde, und die Talsohle wurde oberhalb Kleinschmalkaldens erreicht. Die Zeit der Verlegung der Straße — wenn eine solche überhaupt stattgefunden hat — läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; sie erfolgte wohl im späteren Mittelalter, in dem, wie Regel angibt, die Ebertswiese in den Urkunden mehr zurücktritt. — In neuester Zeit ist dieser Übergang, dessen höchster Punkt nicht an dem 691 m hoch gelegenen Possenröder Kreuz, sondern nördlich vom Gebirgskamm auf dem Münchengirn genannten Berge sich befand, durch einen weiter westlich verlaufenden Gebirgspaß ersetzt worden, die Kunststraße, die seit 1842 den Kamm des Gebirges bei dem 685 m hoch gelegenen Heuberghause in der Einsenkung zwischen Langenberg und Heuberg überschreitet und zum Anstieg von Norden her das Tal des Schilfwassers (das „kühle Tal"), zum Abstiege nach Kleinschmalkalden das Tal des Langebaches benutzt. Die Verkehrslinie zwischen Friedrichroda und Schmalkalden hat immer den Charakter eines Lokalweges behalten.

Wichtiger und auch für den Handel von Bedeutung war dagegen der Georgenthal und Tambach mit Schmalkalden verbindende Straßenzug, der zugleich die Lokalforschung in besonders starkem Maße beschäftigt hat (vgl. besonders: Fleischhauer, Zur Geschichte des Marktfleckens Tambach. Gothaer Tageblatt 1883, Nr. 5, 11, 75. In neuester Zeit sind die Arbeiten Fleischhauers verwertet worden in: F. Hering, Tambach im Thüringerwalde. Mitteilungen der Vereinigung für Gothaer Geschichte und Altertumsforschung. 1902, S. 2—99. — In der vorliegenden Arbeit konnten gleichfalls einige Originalauszüge Fleischhauers verwendet werden).

Die Verbindung des Werratales mit der Tambacher Gegend macht sich in nennenswertem Maße zuerst bemerklich nach der Anlage des in der Mitte des 12. Jahrhunderts gegründeten Klosters Georgenthal, das bald zu bedeutender Macht und Reichtum gelangte. In der ältesten Zeit hatte der hiesige Gebirgsübergang vom Kloster aus — das nach der anderen Seite hin mit Gotha, Erfurt und Ohrdruf in Verbindung stand und zunächst bei dem Dorfe Altenbergen lag — folgenden Verlauf: die „große Straße von Asolverot" (so hieß das Kloster in seiner ältesten Zeit) führte westlich oberhalb des Apfelstedtgrundes von Hohenkirchen aus an Katterfeld und dem Kloster vorüber und erreichte die Apfelstedt an der Stelle des damals noch nicht bestehenden Dorfes Dietharz. Weiter verlief die Straße auf dem Höhenrücken zwischen

Digitized by Google

dem Schmalwassergrund (östlich) und dem Mittelwassergrund (westlich), umging den Großen Buchenberg und erreichte den Kamm des Gebirges am „Wachserasen", über den jetzt die von Dietharz durch den Schmalwassergrund heraufkommende Kunststraße nach Oberschönau führt. Auf ihrem Verlaufe über den vorgenannten Höhenrücken wurde die Straße durch verschiedene Burganlagen beherrscht und beschützt: die Drachenburg südöstlich oberhalb Dietharz und den Waldenfels auf der Porphyrkuppe des Altefels östlich vom Großen Buchenberg.

Auf dem Rennsteig traf, von Osten kommend, mit der vorstehend beschriebenen Straße ein anderer, wahrscheinlich noch älterer Verkehrsweg zusammen, die Meinoldes- oder Meinboldesstraße, die in dem Orte Gräfenhain bei Ohrdruf in das Gebirge eindrang, von dort steil zu dem jetzigen Steigerhaus aufstieg und weiter auf der Wasserscheide zwischen Schmalwassergrund im Westen, Stutzhäuser Grund im Osten bis zum Gebirgskamme und Rennsteig lief, den sie nordwestlich vom Donnershauk erreichte. Auf dem Rennsteig lief sie westlich bis zum Wachserasen und von hier aus mit der von Dietharz kommenden Straße vereint fort bis zur Ausspanne auf den Neuhöfer Wiesen (850 m), von wo aus beide über den Hohenberg südlich ins Tal der Hasel nach Steinbach-Hallenberg hinabführten. Dieser Abstieg führte gleichfalls an einer Burganlage vorüber, der Moosburg, einer nur kleinen, aber schon frühzeitig bestehenden Befestigung, die im Jahre 1273 im Besitze der Henneberger sich befand, im Jahre 1304 aber vom Grafen Berthold VII. von Henneberg zerstört wurde, weil die Burgmänner, statt die vorüberführende Straße zu bewachen und zu beschützen, auf ihr Raub trieben.[1]

Die Meinoldesstraße, die aus der Gegend von Ohrdruf herkam (der erste, steile Anstieg bis zum Steigerhaus hieß auch Ordorfsteiger), besitzt ein sehr hohes Alter. 1168 wird sie zum ersten Male urkundlich erwähnt, doch vermutet Regel,[2] daß sie in eine noch viel ältere Zeit hinaufreiche und die Gründung einer Kirche in Ohrdruf durch Bonifatius durch den schon damals hier seinen Anfang nehmenden Gebirgsübergang bedingt worden sei.

Im Laufe des späteren Mittelalters verlor dann die den Rennsteig am Wachserasen von Dietharz her erreichende Straße allmählich ihre Bedeutung und an ihre Stelle trat ein anderer Gebirgsübergang, der statt durch Dietharz, durch Tambach führte, dann oberhalb des Spittergrundes durch die jetzige Tambacher Gemeindeverwaltung und den

[1] Regel, S. 18.
[2] a. a. O., S. 19.

Forstort Rosengarten den Rennsteig bei der „Alten Ausspanne“ (736 m) erreichte und von da durch das Tal des Nesselbaches über die Dörfer Schnellbach und Floh ins Tal der Schmalkalde gelangte. In ältester Zeit folgte dieser Weg vielleicht, statt durch das Tal des Nesselbaches hinabzusteigen, von der Alten Ausspanne aus dem Rennsteige (in dieser Gegend damals „Frankenstieg“ genannt) nach Nordwesten bis zur Ebertswiese, wo er auf die Straße von Friedrichroda nach Schmalkalden traf. Im Laufe des 13. Jahrhunderts aber muß bereits der Abstieg am Nesselbach entlang öfters benutzt worden sein, wie die Anlage des Nesselhofes kurz unterhalb der Alten Ausspanne beweist. Der Nesselhof wurde als Hospiz für die hier durchkommenden Reisenden von dem Lazaritenbruder Gottfried Waltorff im Jahre 1290 errichtet, dem der Hersfeldische Burgmann auf dem Waldenfels die Erlaubnis hierzu gab. Die Verlegung der Straße hatte verschiedene Ursachen. Zunächst war schon um das Jahr 1245 das Kloster Asolverot in das Tal der Apfelstedt verlegt worden, wodurch die „große Straße“ von Asolverot verödete und durch einen im Tale der Apfelstedt selbst hinführenden Weg ersetzt wurde. Im Laufe des 14. Jahrhunderts scheinen dann die Burgen, welche die Straße nach dem Wachserasen schützten, in den Kämpfen der Nachkommen des Landgrafen Heinrichs des Erlauchten und in den Fehden Friedrichs III. (1349—81) mit dem Abt Heinrich von Fulda und dem Herzoge von Braunschweig zerstört worden zu sein (wenigstens werden sie später nicht mehr erwähnt) und jene Straße wurde infolgedessen mehr und mehr verlassen. Im 15. Jahrhundert ging bereits der Hauptverkehr über die neue Straße am Nesselhofe vorbei, und Hand in Hand damit überflügelte auch Tambach das bis dahin bedeutendere Dietharz, so daß, als im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts die Reformation Eingang fand, Dietharz das Filial von Tambach wurde.

Zu derselben Zeit aber wurde der Gebirgsübergang bei der „Alten Ausspanne“ wieder verlassen und an die Stelle dieses jetzt „alte Straße“ genannten Weges trat die „neue Straße“, die östlich der bisherigen über den Schmalkalder Stieg, die Zweiröder Wiese und den Nesselberg zur Kammhöhe lief, den Rennsteig bei Stein 57 überschritt und bald darauf den Nesselhof erreichte. Diese „Neue Straße“ erlebte gleich am Anfange ihres Bestehens eine glänzende Periode infolge der Rolle, die Schmalkalden im politischen Leben der damaligen Zeit spielte. 1530 zog auf ihr Kurfürst Johann der Beständige nach Schmalkalden zum Abschlusse des Schmalkaldischen Bundes, und Johann Friedrich der Großmütige benützte sie am 7. Februar 1537 mit großem Gefolge, als er sich zum Konvent nach Schmalkalden begab, auf dem

Digitized by Google

die „Schmalkalder Artikel“ beraten und unterzeichnet wurden. Am 26. Februar desselben Jahres aber kam Luther von Schmalkalden her in Tambach an und fand dort Erleichterung von seinen Leiden („Tambach est mea phanuel“). Später wurde dann zeitweise die „alte“ Straße vor der „neuen“ wieder bevorzugt, im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden wohl beide Gebirgsübergänge benutzt. Ein hübsches Stimmungsbild aus der damaligen Zeit gibt uns der „Bericht an die Gothaische Kammer von C. B. F. Heimberger, Geleitsverwalter, vom 7. Sept. 1787:[1]

„Der Weg von Tambach über den Rosengarten ..... hat bis hierher nicht zur allgemeinen Landstraße von Tambach über den Nesselberg nach Schmalkalden gehend ..... gehöret, sondern ist als ein bloßer Neben- und Holzweg .... von hiesigem Herzoglichen Forstamt .... den Straßenfuhrleuten bei 5 Rthlr. Strafe zu befahren verbothen worden ..... Seitdem nun Hessischer Seits die Chaussee hierher angelegt worden ist [die Chaussierung der Straße von Schmalkalden über den Nesselhof, die Alte Ausspanne und den Rosengarten, also der „alten Straße“, wurde 1781 bis 1791 ausgeführt; die Pflasterung ist noch gut erhalten], hat sich das Fuhrwerk meistenteils dieses Wegs bedient, ausgenommen zur Winterszeit, wo nicht allein sogar die Hessische Chaussee ein ziemlich Stück jenseits der Grenze verstäupert, sondern auch diesseits die Hohle neben der Orphalischen Deputat-Pacht-Wiese auf dem eigentlichen Rosengarten gänzlich verstäupert worden ist, daß daher dieser Weg bis zum Aufbruch des Winters gar nicht hat passieret werden können und in dem Falle alsdann die alte ordin. Straße über dem Nesselberg von dem Fuhrwerk befahren werden müssen“ [im Jahre 1791 wurden an der neuen Chaussee über den Rosengarten Signalstangen aufgerichtet, um die Reisenden bei Verwehung richtig zu leiten].

Um das Jahr 1830 wurde die Chaussee über den Rosengarten durch eine neue Kunststraße ersetzt, die den Rennsteig wenig östlich der „neuen Straße“, bei der „neuen Ausspanne“, in einer Meereshöhe von 696 m überschritt, also 40 m niedriger als die „alte Straße“, ein neuer Fortschritt in der Überschreitung des Gebirges in hiesiger Gegend, wenn auch kein so großer, wie ihn die Verlegung des Überganges vom Wachserasen-Neuhöfer Wiesen nach der Alten Ausspanne bedeutet hatte.

Die Gebirgsstraße Tambach-Schmalkalden besaß nicht nur lokale Bedeutung, sondern stand im Dienste des weiteren deutschen Handelsverkehrs, wenn auch über die Rolle, die sie in dem letzteren gespielt,

---

[1] Georgenthäler Geleitsakten Loc. 5 Nr. 12; Auszug Fleischhauers.

nur wenige sichere Zeugnisse vorliegen. Schon in der Erfurter Geleitstafel von 1441 werden Georgenthal, Oberhof, Frauenwald und Heubach als die vier Waldpässe genannt, und das Erfurter Geleit beanspruchte, daß was durch diese Pässe aus und nach Franken ging, zu Erfurt leitbar sein sollte.[1] In der von L. Gerbing[2] abgedruckten „Übersicht der von Walpurgis 1564 bis zu Elisabeth desselben Jahres in Tambach vergleiteten Waren“ werden als Ursprungs- oder Bestimmungsort der meisten aufgeführten Handelsartikel allerdings Schmalkalden und Erfurt angegeben; aber abgesehen davon, daß viele dieser Waren von den genannten Städten aus weiter verhandelt sein werden, findet sich öfters auch Frankfurt a. M. und einmal Nürnberg erwähnt. Auf der Geleitskarte aus dem Jahre 1633[3] ist neben der „Landstras von Erfurth nach Franckfurth“ über Gotha und Eisenach eine Straße von Erfurt über Schmira, Kobstädt, Hohenkirchen, Georgenthal, Tambach und von da durch die „dambachische gemeine“, also die „neue Straße“, eingezeichnet, an der die Bemerkung steht: „Die Land-Stras von Erfurt vber den Waldt vf Schmalkalden vndt Franckfurt.“

Dies sind die einzigen zur Kenntnis des Verfassers gekommenen Stellen aus älterer Zeit, die auf eine weiter ausgreifende Bedeutung des Tambach-Schmalkalder Passes hinweisen. Weitere Zeugnisse finden sich dann in den neueren Tambacher Geleitsakten; so von 1773 die Bemerkung: „Das Straßenfuhrwerk mit Kaufmannsgütern ist seit zwei Jahren sehr gering“ (wegen der Frachtsperre und „weil die Frankfurt-Leipziger Güter seit 20 Jahren auf der wohlgebauten Heerstraße durchs Fuldaische nach Eisenach und Gotha gehen“); dieselbe Klage wird 1781 wiederholt und die Anlage der neuen Chaussee über den Rosengarten (s. oben) hatte den Zweck, den Frachtverkehr wieder mehr zu beleben.

Jedenfalls geht aus den vorstehenden Angaben hervor, daß der Schmalkalden-Tambacher Gebirgsübergang in allerdings bescheidenem Maße den Eisenacher Pässen Konkurrenz machte, da ein Teil der Kaufherren und Fuhrleute statt des bequemeren Weges über Eisenach den beschwerlichen, aber kürzeren über Schmalkalden gewählt haben mag. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die hier den Thüringerwald passierenden Waren der Kinzigstraße bis zur Werra gefolgt sind, sondern sie sind wohl schon in Geisa im Ulstertale abgebogen und haben über Dermbach, die Werra bei Wernshausen überschreitend, Schmalkalden erreicht.

---

[1] Nach Burckhardt.

[2] Beiträge zum Thüringer Geleitswesen im 16. und 17. Jahrhundert; Mitteilungen der geographischen Gesellschaft zu Jena, Bd. XIII, 1894, S. 53 f.

[3] Wiedergegeben bei L. Gerbing, a. a. O.

Digitized by Google

Andererseits sagen Hoff und Jakobs[1] vom Tale von Schmalkalden: „Ein großer Teil der Landstraße nach Meiningen geht durch dieses Tal, und da diese ein Stück von einer der bedeutendsten und lebhaftesten Handelsstraßen Deutschlands, nämlich der von Braunschweig nach Nürnberg ausmacht, so wird das schmalkaldische Tal einer Menge von Reisenden bekannt“ usw. Daß unsere Straße auch für den Verkehr zwischen den genannten Städten benutzt worden ist, ist nicht zu bezweifeln, doch sicherlich erst in verhältnismäßig später Zeit, als das Stapelrecht Erfurts seine Geltung verloren hatte, Gotha das in kleinerem Maßstabe geworden war, was ehedem Erfurt für ganz Thüringen, und die Warenzüge von Norden, von Mühlhausen und Langensalza her, direkt nach Gotha fahren konnten, ohne Erfurt berühren zu müssen. — Auch die Fahrpost Hamburg-Nürnberg ging hier über den Thüringerwald; sie fuhr von Hamburg über Braunschweig, Nordhausen, Sondershausen, Langensalza nach Gotha, von Gotha über Tambach nach Schmalkalden (hier traf sie die von Kassel kommende Post), weiter im Werratale aufwärts über Schwallungen, Meiningen, Themar, Hildburghausen, Rodach nach Koburg und Nürnberg.[2]

IV. Der Oberhöfer Paß.

Von noch größerer Bedeutung als die Tambach-Schmalkalder Straße war der Paß von Oberhof.

Die Straße, die den Kamm des Gebirges in Oberhof erreichte, gelangte an den Nordfuß des Gebirges bei Krawinkel. Von Erfurt aus konnte man dieses Dorf auf verschiedenen Wegen erreichen[3]: entweder über Schmira, Ingersleben, Sülzenbrücken, Haarhausen und das Wirtshaus „Klipper“ oberhalb Mühlberg, oder aber über Arnstadt und Gossel. In Krawinkel begann dann der Aufstieg auf das Gebirge mit dem berüchtigten „Krawinkler Steiger“, einem außerordentlich steilen, tief in das Rotliegende eingeschnittenen langen Hohlwege, der zum Ausweichen keinen Raum bot, so daß, um eine Stockung des Verkehrs zu vermeiden, die Bestimmung getroffen war, daß der Krawinkler Steiger bergauf nur vormittags, bergab nur nachmittags befahren werden durfte.[4] Oberhalb des Krawinklers Steigers, bei der „Wegscheide“, an der schon zu Ausgang des Mittelalters ein „Hof“ stand,[5] jetzt noch ein Wegwarts-

[1] a. a. O. I, S. 581.
[2] Nach Heidemann.
[3] L. Gerbing, Straßenzüge durch Südwestthüringen, S. 86 ff.
[4] L. Gerbing, a. a. O., S. 87.
[5] L. Gerbing, a. a. O.

haus sich befindet, mündete die Beistraße von Gotha und Ohrdruf ein. Letztere, zunächst im Ohragrunde hinlaufend, hat vom Dorfe Schwarzwald aus einen noch steileren Aufstieg zu überwinden, als die Hauptstraße, und war deshalb nur für ganz leichtes Fuhrwerk zu benutzen. Mit Erreichung der Wegscheide war der schlimmste Teil des Anstiegs überwunden; die Straße verlief weiterhin mit ganz geringer Steigung auf der Wasserscheide zwischen Ohra und Gera bis zum „Obernhofe", wo eine Teilung des Weges eintrat: südostwärts nach Suhl, südwestwärts nach Zella St. Bl. und Mehlis. Die Straße nach Zella und Mehlis stieg von Oberhof aus weiter über den Harzwald, auf dem sie den Rennsteig am „Dietzel Geba-Stein" in einer Meereshöhe von 885 m kreuzte, und über die Zellaer Läube steil abwärts, teilte sich dann in einen westlichen Ast nach Mehlis und einen östlichen (über den Forstort „alte Straße") nach Zella St. Bl. Von Mehlis ging es weiter über Benshausen (dessen Einwohner großen Weinhandel trieben), Schwarza und Kühndorf nach Meiningen.

Der wichtigere Zweig der „Waldstraße", wie sie gewöhnlich genannt wurde, derjenige nach Suhl, lief von Oberhof aus wie die heutige Straße zum „Rondel" und folgte dann über die Suhler Leube dem Rennsteige ostwärts bis zum Großen Beerberge, an dessen Ostseite an der „Krawinkler Ausspanne", bei den „Suhler zwei heiligen Stöcken", er mit 922 m seine größte Meereshöhe erreichte. Von hier aus lief er über dem Aschental am Westabhange des Wildenkopfes steil hinab, erreichte bei dem alten Fuhrmannsgasthofe „zum fröhlichen Mann" das Tal, vereinigte sich mit der von Zella kommenden Straße und gelangte bald darauf nach Suhl, von wo aus er über Hirschbach und Erlau nach Schleusingen lief und dort in die Hauptstraße einmündete.

Wann der Oberhöfer Paß zuerst benutzt worden ist, läßt sich nicht bestimmen; möglich, daß schon die prähistorischen Bewohner der Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberge bei Römhild die Porphyrplatten aus der Lütsche bei Krawinkel auf diesem Wege holten (ein „Steinbrechersweg" von der Lütsche her mündet noch jetzt in der Nähe der Wegscheide in die Straße ein).[1] Urkundlich erwähnt wird die Waldstraße zuerst im 13. Jahrhundert, 1259 und 1267;[2] im 15. Jahrhundert diente sie vor allem zu Eisentransporten von Suhl nach Erfurt.[3] Zu Beginn des 16. Jahrhunderts aber gewann sie größere Bedeutung und wurde stark

[1] L. Gerbing a. a. O.
[2] Regel, a. a. O., S. 20.
[3] J. A. Schultes, Stat. Beschr. von Hbg. I, Urk. Nr. XXV von 1436.

benutzt, wie aus verschiedenen Umständen zu entnehmen ist. Bei der Sperrung des Waldes im Jahre 1512 wurde sie besonders stark verhauen („auff der krawinkeller strassen, die da gehet nach melliß vnd Seul, bey dem Hoff [Wegscheide], da hat es drey genicke hinder einander").[1] Ein Vertrag wurde 1520 abgeschlossen und 1574 erneuert, in dem sich eine Reine von Ortschaften verpflichteten, die Straße über Oberhof instand zu halten.[2] Vor allem aber wurde im Jahre 1505 eine Geleitstafel für Oberhof erlassen und 1540 erneuert,[3] nach der besonders folgende Warengattungen damals den Thüringerwald hier überschritten: Nahrungs- und Genußmittel (Getreide, Fische, Obst und Nüsse, Bier und Wein), Metalle, (Eisen, Kupfer, Blei), Holzwaren, Wolle und Flachs, Waid. Es handelt sich also fast nur um in Thüringen selbst erzeugte Waren, und Verfasser ist der Meinung, daß der Oberhöfer Paß zwar im innerthüringischen Verkehr eine hervorragende, für den Fernverkehr aber eine geringere Rolle gespielt hat; es wäre auch sehr merkwürdig, wenn dieser wohl schwierigste, jedenfalls höchste Thüringerwaldpaß den bequemeren Übergängen bei Frauenwald und Kahlert vorgezogen worden wäre. Schreiben doch noch 1809 Hoff und Jakobs:[4] „Die Suhlaer Leube ist im Winter ein gefährlicher Weg, da sie oft mit Schnee so hoch bedeckt ist, daß man nicht das Mindeste vom Wege sehen und in Schluchten zu geraten, Gefahr laufen würde, wenn der Weg nicht durch hohe Stangen bezeichnet wäre." Nur in solchen Zeiten fand die „Waldstraße" auch für den Fernverkehr in stärkerem Maße Benutzung, in denen die Hauptpässe für den Verkehr zwischen Erfurt und Nürnberg, die von Frauenwald und Kahlert, aus irgend welchen Gründen gesperrt waren; dies geschah namentlich während des dreißigjährigen Krieges und nach demselben, und Herzog Moritz von Sachsen gestattete deshalb 1661 ausdrücklich, aus dem Hennebergischen über Oberhof nach Erfurt zu fahren, bis jene Straßen wieder benutzbar seien. Außerdem wurde der Oberhöfer Paß natürlich von solchen Fuhrleuten benutzt, die von Nürnberg nach Nordwestdeutschland gelangen, aber das Erfurter Geleit umgehen und über Gotha und Langensalza fahren wollten.

Seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts verlor die Straße über die Wegscheide viel von ihrer Bedeutung, während zugleich der Paß von Oberhof an Wichtigkeit zunahm: 1825 waren die Herzogtümer Koburg und Gotha vereinigt worden und zur engeren Verknüpfung der

---

[1] L. Gerbing, a. a. O., S. 88.
[2] Regel a. a. O., S. 21; L. Gerbing, a. a. O., S. 88.
[3] Abgedruckt in L. Gerbing, Beitr. z. thür. Geleitsw., S. 56f.
[4] a. a. O., I, S. 475.

beiden Hauptstädte wurde eine Kunststraße gebaut, die aber von Ohrdruf aus im Ohragrunde nach Oberhof führte, über das Rondel nach Zella hinablief, weiter nach Suhl und Schleusingen. In neuester Zeit ist auch diese verödet durch die 1884 eröffnete Eisenbahn Neudietendorf-Ritschenhausen, die auf der Nordseite des Gebirges das Geratal, auf der Südseite das des Lubenbachs benutzt, den Kamm des Thüringerwaldes in dem über 3 km langen Brandleitetunnel durchbricht und nur eine Meereshöhe von 639 m erreicht.

V. Der Frauenwälder Paß und der Paß von Kahlert.

Erfurt und Koburg, diese beiden wichtigen Knotenpunkte des mittelalterlichen Handels, waren durch zwei bedeutende Straßenzüge miteinander verbunden; die Endpunkte der einen, wichtigeren Gebirgsstraße waren Ilmenau und Schleusingen, die der anderen Amt Gehren und Eisfeld. Die verkehrsgeschichtliche Bedeutung dieser beiden Gebirgsübergänge gegen einander abzuschätzen ist schwierig.

Betrachten wir zunächst den Verlauf der Gebirgsstraße von Ilmenau nach Schleusingen.

Von Ilmenau aus führte die „Waldstraße“ über die Tannebrücke und zunächst in sanfter Steigung im Gabelbachtale aufwärts. Doch schon das erste linke Nebentälchen des Gabelbaches, der „Ascherofen“, wird benutzt, um die Talsohle zu verlassen, und der weitere Anstieg erfolgt an dem Westabhange des Gabelbachtales, unterhalb des Kickelhahns hin, bis zur Höhe der Wasserscheide zwischen Gabelbach und Schorte, einem anderen Zuflusse der Ilm, weiter bis zum Gasthofe zum Auerhahn, der an der schmalsten Stelle des Jochkammes zwischen Schortegrund und Ilmgrund liegt. Hier ist der schwierigste Teil des Anstiegs überwunden; in langsamer Steigung wird nun in südlicher Richtung das letzte Stück bis zum Gebirgskamme zurückgelegt — von dem genannten Gasthofe ab bis zum Rennsteig scheint der Verlauf der mittelalterlichen mit dem der modernen Straße, die aus dem Gabelbachtale heraufkommt, zusammenzufallen —. Der höchste Punkt der Straße ist nicht ihr Treffpunkt mit dem Rennsteig am Forstorte Marienhäuschen sondern er liegt nördlich davon auf dem Gipfel des „Kleinen Hader“ (über 800 m). Nach Erreichen des Gebirgskammes biegt die Straße aus der Nordsüdrichtung nach WSW um und führt etwa 2 km lang im Zuge des Rennsteigs bis zu dem kleinen Dörfchen Allzunah oder Franzenshütte, wo sie mit 745 m ihren niedrigsten Punkt auf dem Gebirgskamme erreicht. Franzenshütte liegt an der Stelle, wo von Norden Zuflüsse der Ilm, von Süden Nebenbäche der Nahe und Schleuse

nahe dem Gebirgskamme entspringen und so eine etwas tiefere Einsattelung des letzteren hervorgerufen haben; nur aus wenigen Gehöften bestehend, ist es eine ganz moderne Gründung,[1] es verdankt sein Entstehen nicht wie Frauenwald (siehe unten) der hier vorbeiführenden Straße, sondern einer 1691 angelegten Glashütte (Franzenshütte), die aber infolge der Konkurrenz der älteren derartigen Institute in Stützerbach und Frauenwald schon 1785 wieder einging. Die wenigen Bewohner leben wohl meist von Holzarbeit, da von Ackerbau in dieser Höhenlage kaum die Rede sein kann. Eine Chaussee ist in neuerer Zeit aus dem Ilmtale herauf nach Franzenshütte angelegt worden und führt nach Süden ins Schleusetal hinab, so daß auch diese Einsattelung des Gebirgskammes jetzt ausgenutzt wird.

Hatte die mittelalterliche Straße schon auf dem nördlichen Anstieg zum Gebirgskamme nur notgedrungen anfangs das Gabelbachtal benutzt und war möglichst bald von der Talsohle hinweg der Höhe zugestrebt, so zeigt sich diese Neigung noch stärker bei dem Abstieg nach Süden zu. Hier verläuft die Straße nämlich auf der Wasserscheide zwischen der Nahe im Westen und der Schleuse im Osten, die von Allzunah aus in einer durchschnittlichen Meereshöhe von 750 m nach Süden sich erstreckt und deren breiter Rücken durch die Zuflüsse der genannten Gewässer nur wenig ausmodelliert ist.

Von Franzenshütte aus, wo sie sich wieder nach Süden wendet, übersteigt die alte Straße, hier noch sehr gut erhalten und als richtige Heerstraße ausgebildet, die Kuppe des Meisenhügels und zieht langsam abwärts nach dem großen Dorfe Frauenwald, das mit seinen niedrigen, schindelbeschlagenen und schiefergedeckten Häusern sich lang an ihr hinstreckt. Auch weiterhin führt die Straße noch ein bedeutendes Stück auf fast ebenem Boden hin, um dann plötzlich in zwei Absätzen erst nach Steinbach (575 m), einem Dörfchen im Ursprunge des Steingrundes, eines Nebentales der Schleuse, und dann nach Lichtenau (416 m) in halsbrecherischem Abstiege hinabzuführen. Lichtenau liegt in dem engen, steilwandigen Schleusegrunde an der Stelle, wo die Schleuse von links den Biberfluß aufnimmt, und in des letzteren, gleichfalls engem und von schroffen Wänden umschlossenen Tale führt die Straße, sich nach Südosten wendend, nun aufwärts. Bei dem Dörfchen Engenstein muß sie eine durch die nahe zusammentretenden Felsen des Rotliegenden gebildete Talenge passieren, die einst von einer Burganlage beherrscht wurde. Von der Stelle aus, wo der Bibergrund eine rein östliche Rich-

[1] Regel, a. a. O., S. 58.

tung einschlägt, erreicht die Straße durch das Tälchen eines kleinen linksseitigen Zuflusses der Biber die den Bibergrund südlich begrenzende Hochfläche und führt auf welligem Terrain über Oberwind, den Irmelsberg mit der weit in die Lande hinausschauenden Kirche von Krock und das letztgenannte Dorf nach dem Städtchen Eisfeld an der oberen Werra und außerhalb des Gebirges nach Koburg.

Der soeben beschriebene Straßenzug bildete unstreitig die kürzeste Verbindung zwischen Koburg und Ilmenau über Eisfeld und Frauenwald, doch nicht zugleich auch die bequemste und vorteilhafteste. Besonders der außerordentlich steile Abstieg von Steinbach nach Lichtenau hat die Benutzung dieser Straße sicher nur leichten Karren ermöglicht, schwere Lastwagen waren von ihr ausgeschlossen; Kraftverschwendung durch wiederholten Ab- und Anstieg und die Notwendigkeit, eine leicht zu sperrende Talenge passieren zu müssen, gaben Veranlassung, andere Wege dem beschriebenen vorzuziehen. So finden wir denn, daß sich zwei Abzweigungen von ihm bildeten: die eine benutzte von Steinbach an den Steingrund, erreichte den Schleusegrund bei Waldau und konnte von hier ohne allzustarke Steigungen, wohl im allgemeinen der jetzigen Landstraße über Brattendorf und Brünn folgend, nach Eisfeld gelangen.

Die zweite Abzweigung war die für den Verkehr wichtigste. Sie erreicht den südlichen Ausgang des Gebirges in Schleusingen nach mehr oder minder ausgiebiger Benutzung des Nahegrundes. Die Stelle ihres Abstieges von der Wasserscheide zwischen Nahe und Schleuse zum Nahegrunde steht nicht fest; Regel[1] verlegt ihn in den von Frauenwald herabkommenden Fraubach, dem Verfasser erscheint jedoch bei dem Bestreben der mittelalterlichen Straßen, sich möglichst lange auf der Höhe zu halten, die Annahme einer weiter südlich, etwa auf der Wasserscheide zwischen Fraubach und Querbach gelegenen Abstiegstelle wahrscheinlicher.

Von den genannten drei Zweigen der von Ilmenau her über das Gebirge führenden Straße ist der den südlichen Gebirgsrand bei Waldau erreichende zweifellos der bequemste, der die durch das Gebirge für den Verkehr entstehenden Schwierigkeiten am besten überwindet. Trotzdem hat der über Schleusingen führende Zweig größere Bedeutung gehabt, und zwar namentlich aus politischen Gründen; Ilmenau sowohl wie Schleusingen waren wichtige Besitzungen der Grafen von Henneberg, und es mußte den letzteren naturgemäß viel daran liegen, zwischen beiden eine gute Verbindung zu besitzen und offen zu halten.

---

[1] Regel, a. a. O., S. 23, Anm.

Digitized by Google

Der zweite wichtige Gebirgsübergang in dieser Gegend war der mit den Endpunkten Amt Gehren im Nordwesten und Eisfeld im Südosten. Derselbe verlief von Amt Gehren bis Möhrenbach wie die moderne Straße, zog von hier aus wohl in südwestlicher Richtung zwischen dem Silberberg und der Gansleite aufwärts und mündete in die Kunststraße unterhalb Neustadt a. R. wieder ein. Im letztgenannten Dorfe (785 m) erreichte er die Gebirgshöhe und folgte nun dem Rennsteige südwärts beinahe 8 km weit, zunächst abwärts nach Kahlert mit dem großen Fuhrmannsgasthofe „Zum Falken" (770 m), dann nach Überschreitung zweier unbedeutender Erhebungen des Kammes, nämlich des Kohlhiebs (790 m) und des Laßmannsberges (769 m) tief hinab zur tiefsten Einsattelung des Gebirgskammes in dieser ganzen Gegend, dem Langen Rod oder der Schwalbenhauptswiese (703 m), zwischen den Quellbächen des Neubrunns (Zufluß der Schleuse) und der Masser (Zufluß der Schwarza). Dann geht es wieder steil bergan auf die Kuppe des Erstebergs (781 m). Nunmehr biegt die Straße vom Rennsteig, der sich nach Südosten wendet, und damit vom Gebirgskamme nach Süden ab, und führt abwärts über das große Dorf Heubach in den oberen Bibergrund. Schon unterhalb des Dörfchens Einsiedel verläßt sie das Tal wieder und strebt über die Ortschaften Waffenrod, Hinterrod und Hirschendorf dem Städtchen Eisfeld zu.

Vom rein orographischen Gesichtspunkte aus betrachtet, ist der Verlauf der Straße Amt Gehren-Eisfeld ein viel ungünstigerer, als der zwischen Ilmenau und Schleusingen. Zwar sind die Meereshöhen, die beide Straßen zu überwinden haben, ungefähr gleich (800 resp. 790 m); desto mehr aber weichen ihre Steigungsverhältnisse voneinander ab. Die Straße Ilmenau-Schleusingen ersteigt den Kamm des Gebirges auf einem Wege von etwa 10 km Länge und steigt dabei um etwa 325 m; sie führt dann ca. 2 km auf dem Kamme entlang, hierbei einige geringe tote Steigungen überwindend, während der Abstieg nach Süden, der 14 km lang ist, von Allzunah bis Schleusingen 345 m hinabführt, die allerdings zum großen Teil auf eine Strecke von etwa 3 km zwischen der Höhe des Jochkammes zwischen Schleuse- und Nahetal und dem letzteren entfallen. Diese Straße überwindet das Gebirge also in einer Erstreckung von etwa 26 km, während die Luftlinie (ohne die Erhebung des Gebirges zu berücksichtigen) etwa 21,5 km beträgt. Die Überwindung des Gebirges erfolgt also hier auf verhältnismäßig sehr kurzem und auch sehr zweckmäßigem Wege, da fast keine toten Steigungen zu überwinden, kein einziges Tal zu durchqueren ist.

Gehört die Ilmenauer Waldstraße noch dem Thüringerwalde i. e. S. an, so fällt die Straße Amt Gehren-Eisfeld schon großenteils in das

sich östlich daran anschließende Schiefergebiet mit seinen viel unregelmäßiger verlaufenden Tälern, die das Überschreiten des Gebirges sehr erschweren. Dieser Umstand tritt bei dem Aufstiege von Norden her noch nicht so hervor, wenn dieser auch in einem spitzeren Winkel zur Gebirgsachse erfolgt wie der von Ilmenau aus und keinen so gleichmäßigen Anstieg zeigt wie jener; in 9 km wird hier ein Höhenunterschied von ca. 300 m bewältigt. Nunmehr aber ist die Straße gezwungen, auf eine beinahe ebenso große Strecke hin, als sie zum Aufstiege gebraucht hat, den Kamm des Gebirges zu benutzen, um zu einer Stelle zu gelangen, von der aus der Abstieg nach Süden einigermaßen bequem ist und nicht alsbald in eines der gemiedenen Täler, wie den Schleusegrund oder Bibergrund, hinabführt. Die Endpunkte dieser Kammstrecke (795 und 781 m) liegen zwar fast auf gleicher Höhe, aber dazwischen befinden sich drei Einsenkungen von 770, 731 und sogar 716 m und diese bedingen die Überwindung vieler toter Steigung. So tritt hier die auffallende Erscheinung zutage, daß eine so tiefe Einsattelung des Gebirgskammes, wie die der Schwalbenhauptswiese, dem das Gebirge überschreitenden Verkehr nicht nur keine Erleichterung darbot, sondern ihn sogar erschwerte, da die Zugänge von beiden Seiten zur Anlage eines Verkehrsweges nicht geeignet waren; erst in neuester Zeit ist von der Schwalbenhauptswiese aus eine Kunststraße südlich herab nach dem Dorfe Gießübel im Tal des Neubrunns gebaut worden. — Der nunmehr folgende Abstieg nach Süden nimmt etwa 15 km in Anspruch; er erfolgt zwar ziemlich geradlinig (die Luftlinie beträgt ca. 12 km), doch ist der Fall unregelmäßig und mehrfach durch Anstiege unterbrochen, so namentlich infolge der Durchschneidung des oberen Bibergrundes.

Die Rolle abzuwägen, welche die beiden benachbarten Straßen im Laufe der Jahrhunderte zueinander einnahmen, ist nicht leicht. Wann die beiden Gebirgsübergänge zuerst häufiger benutzt worden sind, läßt sich nicht mehr feststellen.

Auf rege Benutzung der „Frauenstraße“, wie der Übergang Ilmenau-Schleusingen häufig genannt wurde, schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts weist das Bestehen einer Kapelle an der Stelle hin, wo diese Straße von Norden her den Gebirgskamm erreichte (noch jetzt hier der Forstort „Marienhäuschen“), die in jener Zeit von Graf Poppo von Henneberg an das Kloster Veßra geschenkt wurde.[1] Auch das Prämonstratenser Nonnenkloster Frauenwald bestand schon im 13. Jahr-

[1] Regel, a. a. O., S. 22 nach J. A. Schultes, Beschr. v. Hbg. I, S. 127.

hundert, und wenn nicht dieses selbst, so verdankt doch das gleichnamige Dorf sein Entstehen der hier durchführenden Straße.[1] Nachdem dann Schleusingen 1274[2] die Residenz der Grafen von Henneberg-Schleusingen geworden war, scheint im Laufe des 14. Jahrhunderts die Frauenstraße größere Bedeutung gewonnen zu haben, worauf die Errichtung einer Art Hospiz nicht weit nördlich der Gebirgshöhe deutet; Siegfried der Einsiedel begründete nämlich um die Mitte des 14. Jahrhunderts eine Herberge, die in der Nähe des heutigen Gasthofs zum Auerhahn gelegen zu haben scheint — wo sich noch der Einsiedelbrunnen befindet — also an der Stelle, wo der Anstieg von Norden her im wesentlichen überwunden war, und wurde in ihrem Besitze von dem Grafen von Henneberg 1364 bestätigt. Das charakteristische Bestätigungsdiplom sei hier hergesetzt:[3]

„Sygfried der Einsiedel soll sitzen in dem Hof zu dem Einsiedel, den derselbe Sygfried gebauet hat, mit seinen pfennigen, der da lieget auf dem Düringer Walde zwischen den Frauen und Ilmenau . . . auch sal der egenant Sygfried alle arme Leute herbergen durch Got, dy der Herberge da begeren und biten, und sal denselben armen Lüten mitteilen Fürwerg und Wazzer, Winter und Sommer . . .“

Zu dieser stärkeren Benutzung mögen auch politische Gründe mit beigetragen haben, da seit etwa 1345 Schloß und Amt Ilmenau in den Besitz der Grafen von Henneberg gelangt waren,[4] wo sie bis zu deren Aussterben im Jahre 1583 verblieben. Zwischen den beiden wichtigen Orten des Henneberger Gebietes hat natürlich ein stärkerer Verkehr stattgefunden.

Noch spärlicher sind die Nachrichten aus älterer Zeit über die Straße Eisfeld-Amt Gehren. Eisfeld ist zwar ein uralter Ort, der schon im 8. Jahrhundert erwähnt wird, und von der Würzburger Kapelle St. Wolfgang in Heubach sagt schon ein Diplom von 1462: „schon oft zerstört und verwüstet“.[5] Amt Gehren aber gelangte nach Regel[6] erst seit dem 16. Jahrhundert zu nennenswerter Bedeutung, Neustadt a. R. wird 1489 zuerst erwähnt.[7] Jedenfalls hat die Amt

[1] Regel, a. a. O., S. 22, Anm.; S. 60.
[2] Regel, a. a. O., S. 87.
[3] Nach J. A. Schultes, Beschr. von Hbg. I, S. 192; Abdruck bei Regel, a. a. O., S. 22, Anm.
[4] Brückner, Landeskunde I, S. 19.
[5] Regel, a. a. O., S. 23, Anm.
[6] Regel, a. a. O., S. 60.
[7] Brückner, Landeskunde II, S. 408.

Gehrener Straße in der ältesten Zeit geringere Bedeutung gehabt, als die Frauenstraße, die zwei schon frühe bedeutende Ortschaften miteinander verband.

Beide Straßen können bis zum 13. Jahrhundert nur lokale Bedeutung als Verbindungswege der Landschaften nördlich und südlich des Thüringerwaldes, Thüringens und Hennebergs gehabt und im Welthandel keine oder nur eine ganz unbedeutende Rolle gespielt haben. Denn Regensburg und Wien waren damals die Handelszentren Süddeutschlands, die von Süden her Ostdeutschland mit den Waren versorgten, die die Donau herabkamen, und im mittleren Norddeutschland stand Magdeburg an erster Stelle als Vermittlerin des Handels vom Rhein her nach dem Osten Deutschlands. Dies änderte sich erst seit dem 13. Jahrhundert, als die Donauhandelsstraße einging und an deren Stelle der italienische Welthandel aufblühte. Jetzt gewannen die alten Alpenpässe erneute Bedeutung, und innerhalb Deutschlands suchte sich der Welthandel zum Teil ganz neue Wege; Regensburg und Wien traten zurück, und an ihre Stelle traten namentlich Augsburg, Ulm und Nürnberg, am Bodensee und im Rheingebiet erblühten Konstanz, Basel, Straßburg und namentlich Frankfurt a. M., in Mitteldeutschland kamen Erfurt und Leipzig empor.

In Süddeutschland hatte, wie Falke[1] schreibt, „Nürnberg am tätigsten die Übermittelung der Schätze des Südens von Europa und des Morgenlandes vereint mit den Erzeugnissen süddeutschen Gewerbefleißes und Kunstsinnes nach Norden und Nordosten übernommen. Bamberg und Würzburg sind dann die nächsten Ruhepunkte dieser Strömung, glänzende Bischofsstädte, welche vermittelst der Mainflußstrasse die Verbindung zwischen Donau und Rhein weiter zu führen berufen und beide schon früh mit Marktrechten und Freiheiten begabt waren. Bamberg jedoch, in seiner Verbindung mit der großen Donaustraße und den Alpenwegen durch Nürnberg abgeschnitten, als vorwiegende geistliche Fürstenstadt ohne jene rastlose bügerliche Emsigkeit und Wachsamkeit, welche den Mangel eines Hinterlandes durch Tätigkeit innerhalb der eigenen Mauern zu ersetzen vermögen, gewann nie eine erste Stelle im deutschen Handel, sondern begnügte sich mit der Teilnahme an der Expedition auf dem Maine, mit dem Vertrieb der Naturprodukte seiner fruchtbaren, doch wenig ausgedehnten Umgegend mit einer Gewerblichkeit, die mehr lokalen Bedürfnissen als großartigem Handelsbetriebe zu genügen strebte. Erfolgreicher war der Handel

[1] a. a. O. I, S. 132 f.

Digitized by Google

von Würzburg, das nahe genug an Nürnberg lag, um von dessen Handelsströmungen berührt zu werden, und doch zu ferne, um nicht auch von Süden her Straßen, die von Nürnbergs Stapelrechten unabhängig waren, in sich aufnehmen zu können."

Erfurt auf der anderen Seite gewann bereits im 14. Jahrhundert durch den Handel mit Waid wie auch durch die Erzeugnisse seiner Tuchmacher und Lohgerber großen Ruf, und wurde zugleich als Kreuzungspunkt der beiden großen Handelsstraßen, deren eine den Verkehr von Süddeutschland nach Nordwestdeutschland, dem Niederrhein und Holland, die andere von Südwestdeutschland nach dem Nordosten vermittelte, ein wichtiger Stapelort und Verkehrsmittelpunkt. Und die erstere dieser beiden großen Handelsstraßen benutzte unsere beiden Pässe, die mithin den Verkehr vermittelten zwischen Nürnberg und Würzburg einerseits, Erfurt andererseits. In die Zeit der Blüte dieser Städte fällt also auch die Glanzzeit unserer Gebirgsstraßen.

Wie sich der Verkehr auf sie verteilt hat, läßt sich kaum feststellen. Derjenige Zweig der Frauenstraße, der nach Schleusingen ging, diente zweifellos vor allem dem Verkehre nach Würzburg, wohin die Straße über Hildburghausen, Königshofen usw. führte. Von den beiden anderen Zweigen der Frauenstraße diente der östlichste über Lichtenau wohl ausschließlich dem Verkehre nach Nürnberg, kann aber der oben geschilderten Terainverhältnisse halber keine große Bedeutung gehabt haben. Der mittlere Zweig über Waldau hat wohl gleichzeitig dem Verkehr nach Würzburg wie nach Nürnberg gedient. Allein für den letzteren in Betracht kam natürlich die Straße über den Kahlert, und die größere Bedeutung, die der Nürnberger Handel im Vergleich zum Würzburger hatte, hielt wohl der geringeren Bedeutung dieses Passes als Lokalstraße bei weitem das Gleichgewicht.

In der Erfurter Geleitstafel von 1441[1] mit der Überschrift: „Volgende verzeichnet wie sich die glaitzdienere Inn bereytung der strassen auch fur den thoren der stadt Erffurtt mit Ansprechung und Rechtfertigung der furleut zu halten", werden beide Straßen erwähnt; hier heißt es unter „Loeber thor": „Alles was Jensit des Doringer waldes als zum frawen, zum hofe Im vogtlande, oder zum Heubach vber gehet, Ist leitpar, so hatt man mit lebendigem glaitt, von Erffurtt auß nach dem Lande zv francken biß gegen Coburgk zv glaitten." Hiernach sind also beide Straßen Geleitsstraßen. Als dann im Jahre 1509 Streitigkeiten zwischen dem Rat und der Bürgerschaft von Erfurt aus-

[1] Weim. Archiv Cc. S. 270 Bd. II. Erf. I.

gebrochen waren,[1] mischte sich der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen hinein und stellte sich auf die Seite des Rates. Um die Stadt gefügig zu machen, ließ er 1512 durch eine Art Verhau, der von Ilmenau bis zur Werra beim Dorfe Hörschel nordwestlich von Eisenach reichte, einen großen Teil des Thüringerwaldes für den Verkehr sperren, um „der Stadt durch Schließung der von Süden her führenden Straßen die Zufuhr abzuschneiden und den Handel, die Wurzel und Stärke Erfurts, möglichst lahm zu legen" (Heß). Es ist sehr auffallend, daß nach den uns überkommenen Nachrichten von dieser Sperrung nur die Ilmenauer Waldstraße und nicht auch die ebenso wichtige Straße über den Kahlert betroffen wurde.

Kurze Zeit darauf, 1515, finden wir in den Erfurter Geleitsakten einen „Wegweiser, die Kreutzstraßen betreffend" [Erfurter Stadt-Archiv VII A. 14 A. B., S. 61], der unter anderen folgende für unsere Straßen wichtige Bestimmungen enthält:[2]

„Alle die Fuhrleute, welche von Nürnberg auf Embten, Münden, Brehmen, Lüneburg, Lübeck, Hamburg, Braunschweig und Magdeburg wollen, müssen ihren Weg in Hin- und Herwege auf Erfurth zu nehmen, und sind nach Specificierte Straßen zu fahren schuldig, alß:

1. Welche Fuhrleute von Nürnberg auf Embten wollen, solche müssen ohne alle Mittel auf den Heubach, Gerefenau [d. i. Gräfinau bei Amt Gehren] oder auf die Lange Wiesen [Langewiesen zwischen Amt Gehren und Ilmenau] und Erfurth, zum Löberthore herein und zum Johannisthore hinaus auf Weißensee und Halberstadt zurück und herwieder.

2. Von Nürnberg nach Münden nach dem Heubach, Gerefenau, oder die Lange Wiesen auf Erfurth zum Löberthor hinein, durch die Stadt zum Andreasthor hinaus nach Nordhausen, Göttingen und dann auf Münden, zurück und herwieder usw.

Solches sind die rechten Straßen von Nürnberg in die Seestädte [d. h. Hansestädte] und wieder zurück, und da ein Fuhrmann einer anderen Straße braucht oder betreten wird, ist strafwürdig."

Nach dem hier angeführten Schriftstücke hätte also zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Straße über den Kahlert allein zur Bewältigung des Verkehrs zwischen Nürnberg und Nordwestdeutschland benutzt werden dürfen und damals also die wichtigere Rolle gespielt, und die

---

[1] cf. H. Heß, Eine Sperre des Waldes in Kriegszeiten, S. 57 ff. und L. Gerbing, Straßenzüge von Südwestthüringen, S. 75.

[2] Abgedruckt in L. Gerbing, Erfurter Handel und Handelsstraßen, S. 15 f.

Digitized by Google

Frauenstraße wäre dem Verkehre nach Würzburg vorbehalten geblieben (wenn nicht die Angabe „oder auf die Lange Wiesen" auf die Frauenstraße bezogen werden muß?).

Das 16. Jahrhundert hindurch konnte Erfurt seine Stellung als Vermittler des Handels zwischen Süd- und Nordwestdeutschland noch einigermaßen behaupten, wenn es auch immer mehr durch das kräftig aufstrebende Leipzig überflügelt zu werden drohte. Noch „1590 verlangte der Rat von Erfurt, daß die Waren, welche von Lüneburg, einem Vermittlungsplatze des unteren Elbgebietes, nach Nürnberg, und von Nürnberg wieder nach Lüneburg geführt würden, in Erfurt sollten Niederlage halten. Dagegen aber erhob Leipzig, das um diese Zeit das entschiedenste Übergewicht über seine Nachbarn und Nebenbuhler sowohl im Handel nach Antwerpen wie nach dem Osten und Nordosten gewonnen hatte, kräftigen und erfolgreichen Widerspruch."[1] Mit dem Niedergange Erfurts aber verloren auch die beiden in Rede stehenden Gebirgsstraßen mehr und mehr die große Bedeutung, die sie namentlich im 14. bis zum 16. Jahrhundert gehabt hatten. Dazu kamen noch die Drangsale des dreißigjährigen Krieges, in dem nicht nur die an den Straßen und in deren Umgebung liegenden Ortschaften viel von Truppendurchzügen zu leiden hatten (eine Zusammenstellung der die beiden Pässe berührenden Kriegszüge geben Bühring und Hertel,[2]) sondern die Ilmenauer Straße durch ein Verhau für längere Zeit überhaupt ungangbar gemacht wurde, so daß[3] sie erst im Jahre 1661 auf vielfache Beschwerden wiederhergestellt wurde. In der Zwischenzeit waren die Fuhrleute genötigt, die sonst gemiedenen Täler zu benutzen und von Lichtenau im Tale der Schleuse aufwärts nach Unter-Neubrunn und weiter im Tale des Neubrunns nach dem Kahlert und von hier nach Großbreitenbach zu fahren; ein Teil des Verkehrs ging in dieser Zeit auch auf Erlaubnis des Herzogs Moritz von Sachsen aus dem Hennebergischen über Oberhof nach Erfurt.

Bessere Zeiten brachen für unsere Straßen erst am Ausgange des 17. Jahrhunderts wieder an, als Leipzigs Stern zu sinken begann, das Stapelrecht der sächsischen Handelsstadt trotz aller Anstrengungen der Kurfürsten bedeutungslos wurde und die Ströme des Verkehrs wieder in ihre alten Betten einlenken konnten. „Im Jahre 1715 wurde," sagt Heller,[4] „die Wunderslebener Straße — so ward jetzt der von

[1] Falke, a. a. O., II, S. 48 f.
[2] a. a. O., S. 33 bis 36; S. 28.
[3] Nach Burkhardt.
[4] a. a. O., S. 64 f.

Hamburg über Erfurt nach Nürnberg ziehende Handelsweg nach einem nördlich von Erfurt gelegenen kursächsischen Dorfe genannt — schon als Hauptstraße betrachtet, da sich auf ihr nicht nur Hamburger und Nürnberger Güter auf- und abbewegten, sondern auch Weinkarren, welche aus Franken über Furth (Schweinfurt) a. M. oder vom Rheine her über Frankfurt a. M., Hanau, Schlüchtern, Fulda, Eisenach usw. herkamen und nach den brandenburgischen Landen gingen, sie benutzten. Nach einem Bericht des Leipziger Rates an den Kurfürsten vom 24. August 1715 waren in diesem Jahre allein innerhalb dreier Monate 1300 Karren mit 3500 Pferden von Hamburg über Braunschweig, Goslar, Halberstadt, Aschersleben, Mansfeld, Sangerhausen, Sachsenburg, Weißensee, Wundersleben, Erfurt, Eisfeld und Koburg nach Franken und wieder zurückgegangen."

Die Wege des Handelsverkehrs wurden schon frühzeitig auch zur Übermittelung von Nachrichten benutzt. Schon im 13. Jahrhundert bestand ein Botenzug der Hansa von Hamburg über Celle und Braunschweig nach Nürnberg und ein anderer von Köln nach Nürnberg;[1] beide gingen zweifellos über Erfurt und von hier aus über Frauenwald oder Kahlert nach Nürnberg, und das Hamburg-Nürnberger Botenwesen war noch 1749 trotz aller Gegenmaßregeln nicht gänzlich beseitigt,[2] wenn die Boten sich auch nicht mehr eigenen Fuhrwerkes bedienen durften, sondern die Postkutsche zu ihrem Fortkommen benutzen mußten. Auch eine der ersten landesherrlichen Botenposten ging über Eisfeld und Ilmenau; es war die von Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg (1470 bis 86) eingerichtete Botenpost von Ansbach über Bamberg, Koburg, Eisfeld, Ilmenau, Gotha, Langensalza, Tennstedt, Herzberg, Seesen nach Wolfenbüttel.[3] Die erste regelmäßige Postlinie, welche überhaupt den Thüringerwald überschritt, benutzte einen von unseren Pässen; es war die seit 1651, also bald nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges, eingerichtete Reitpost von Erfurt nach Nürnberg.[4] Weitere Postkurse entstanden im Anfange des 18. Jahrhunderts; im Jahre 1702 hatte das Taxissche Oberpostamt in Nürnberg eine Postkutsche nach Koburg eingerichtet, von wo das sächsische Oberpostamt in Leipzig sogleich Anschluß dorthin herstellte, um bald darauf auch verschiedene Seitenzweige dieser über Judenbach und Saalfeld führenden Linie einzurichten, z. B. 1708 eine Reitpost von Saalfeld über Königsee

[1] Hartmann, a. a. O., S. 182.

[2] Schaefer, a. a. O., S. 161.

[3] Boettger im Mareile, 2. Reihe Nr. 6.

[4] Mitzschke im Mareile, 2. Reihe Nr. 2.

Digitized by Google

und Ilmenau nach Schleusingen.[1] Während die städtischen Botenposten zwischen Hamburg und Nürnberg ihren Verlauf über Ilmenau beibehalten hatten, führte die landesherrliche Post zwischen diesen beiden Orten von ihrem Anbeginn über Leipzig statt durch Thüringen, da zur Zeit ihrer Anlage Leipzig auch in dieser Hinsicht sein Übergewicht über Erfurt behauptete. Erst seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts gelang es der Taxisschen Postverwaltung, wenn auch unter Streitigkeiten mit der Kursächsischen, zwischen Hamburg und Regensburg über Erfurt eine Reitpost anzulegen, die wohl gleichfalls über Ilmenau ging.

Am Anfange des 19. Jahrhunderts wurden unsere Gebirgsstraßen[2] in folgender Weise von den Posten benutzt: die Reitpost von Nürnberg nach Erfurt ging über Koburg, Schalkau, Eisfeld, Kahlert, Ilmenau und Arnstadt; es bleibt fraglich, ob sie von Neustadt a. R. aus dem Rennsteige weiter folgte und beim Marienhäuschen in die Straße von Frauenwald einbog, oder ob sie Ilmenau über Amt Gehren und Langewiesen am Gebirgsfuße hin erreichte. Der Verkehr von Erfurt nach Würzburg erfolgte dagegen über Ilmenau und Schleusingen; bis zu dem letzteren Orte führte von Erfurt aus den Reisenden eine fahrende Post, an die sich über Hildburghausen und Königshofen nach Würzburg eine Reitpost anschloß.

Aber jene fahrende Post benutzte damals schon nicht mehr die Hochstraße über Frauenwald, sondern die Poststraße war in die Täler verlegt worden und führte von Ilmenau im Tal der Ilm aufwärts über Manebach und Stützerbach, überschritt den Kamm des Gebirges 2 km westlicher und 50 m tiefer als die alte Straße am Binserod (749 m) und führte dann nach Schmiedefeld ins Nahetal hinab, dem sie bis Schleusingen folgte. Die Hochstraße über Frauenwald ist seitdem mehr und mehr verödet und heute bedeutungslos. Aber auch die jetzige Poststraße, die ja nur mehr Bedeutung für den Lokalverkehr hat, wird in kürzester Frist abgelöst werden durch eine zur Zeit im Bau befindliche Eisenbahn, die gleichfalls das Ilm- und Nahetal benutzt. — Auch die Straße über den Kahlert ist seit Einführung der Eisenbahnen nur noch von lokaler Bedeutung.

VI. Der Judenbacher Paß.

Die für den Welthandel und Weltverkehr wichtigste Straße des östlichen Thüringerwaldes war die ganz nahe an dessen östlicher Grenze verlaufende Straße von Saalfeld nach Koburg, da sie die westlichste der Verkehrslinien darstellte, die Leipzig mit Nürnberg verbanden.

[1] Schaefer, a. a. O., S. 81.
[2] Nach Heidemann (1822).

Von dem nördlichen Abschnitt dieser Straße, zwischen Saalfeld und Gräfenthal, geben uns Hoff und Jakobs[1] aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts eine hübsche Schilderung, die deshalb hier Platz finden mag:

„Von Saalfeld führt die Straße auf zwei verschiedenen Wegen ins Gebirg. Der eine Arm geht über Garnsdorf, wo er in ein enges Tal des Tonschiefergebirges eintritt, westlich von den drei hohen Bergen: der großen, mittleren und kleinen Gartenkoppe, und Arnsgereuth bei einer vor einigen Jahren vom Sturm umgestürzten Windmühle vorbei, nach Hoheneiche. Dieser ist die Poststraße, sie ist eine breite wohlerhaltene Chaussee, die durch das ganze Gebirge ununterbrochen bis Koburg läuft. Der zweite Arm, welchen gewöhnlich die Frachtfuhrleute fahren, geht über Eyba, ein Rudolstädtisches Dorf mit einem Rittergut, wo eine mineralische Quelle entspringt, und vereinigt sich unweit der Windmühle mit dem vorigen . . . . Von hohe Eiche führt die Straße auf dem hohen und breiten Bergrücken, welcher das Flußgebiet der Schwarza von dem der Loquitz trennt, weiter gegen Südwesten. Von dem ziemlich hohen Hühnerberg wendet sich die Straße ganz nach Süden und geht etwas abwärts nach Reichmannsdorf, Filial von Schmiedefeld, ein ehemals sehr nahrhaftes Dorf, dessen Gemeinde ansehnliche Waldungen besitzt, und in welchem sich mehrere Handwerker und Handelsleute, unter andern auch einige Laboranten und Olitätenhändler befinden.

Von Reichmannsdorf wendet sich die Straße gegen Südosten, durch ein stark zerschnittenes Stück Gebirg, in welchem mehrere kleine Bäche dem Zoptebach zufallen. Seitwärts gegen Nordosten bleibt Gösselsdorf, dann geht die Straße durch Groß-Neuendorf mit einer Pfarrkirche, dessen Bewohner sich vornehmlich vom Frachtfahren nähren, und wo gelbe Erde gegraben wird, vor der Gräfenthäler Ziegelhütte vorbei, einen steilen Berg hinab und durch einen fürchterlichen Hohlweg nach Gräfenthal."

Von Gräfenthal aus, wo das Zoptetal geschnitten wird, wendet sich die Straße wieder nach Südwesten und führt zunächst ein Stück im Tal des Buchbaches hin, eines Zuflusses der Zopte, bis zu dem gleichnamigen Dorfe. In dem letzteren verläßt sie das Tal und strebt, zunächst als Hohlweg, südwestlich in steilem Anstiege direkt der Höhe des Gebirges zu, die bei der „Kalten Küche" in einer Meereshöhe von 701 m erreicht wird. Das Stück zwischen Buchbach und der Kalten Küche ist dasjenige, wo die mittelalterliche Straße noch am besten in ihrem alten Zustande erhalten ist; man erkennt deutlich, daß der ganze steile Anstieg ursprünglich in einem Hohlwege genommen wurde; später

---

[1] A. a. O. II, S. 175ff.

wurde neben diesem eine bessere Straße von imponierender Breite angelegt, in deren noch wohl erhaltene Pflasterung stellenweise fünf bis acht Geleise nebeneinander tief eingeschnitten sind, ein Beweis, wie stark der Verkehr hier gewesen ist. — Die moderne Kunststraße von Gräfenthal nach der Kalten Küche läßt Buchbach westlich im Grunde liegen und vermeidet allzustarke Steigung durch große Serpentinen.

Die Kalte Küche bildet nur eine ganz unmerkliche Einsenkung in dem hier überhaupt nicht sehr stark ausmodellierten Gebirgskamm — wenn man in dieser Gegend noch von einem solchen reden darf —, von der aus der Buchbach nordwärts zur Zopte, die Tettau südwärts zur Haßlach fließt. Von der Kalten Küche aus senkt sich die Straße zunächst ein wenig, überschreitet den flach eingesenkten obersten Abschnitt des Tettaugrundes und betritt nun den von hier aus nach Süden führenden Höhenzug, der die Wasserscheide zwischen der Ölze, einem Zuflusse der Steinach, und der Tettau bildet. Das dem Rennsteige zunächst gelegene, etwa 4,5 km lange Stück dieser Wasserscheide ist flach gewellt und hält sich auf derselben Meereshöhe wie die Kalte Küche: die beiden Anhöhen, welche die Straße zunächst überschreitet, das Rote Kreuz und der Paßberg, sind 691 m resp. 688 m hoch; zwischen ihnen liegen in einer Mulde, von Wiesen umgeben, die einsamen Höfe Christiansgrün, Auerhahnsgrün und Willberg. Vom Paßberge geht es steil hinab zu dem sogen. „Sattelpaß" (639 m); an der Grenze zwischen Tonschiefer und Grauwacke ist hier der zwischen Ölze und Tettau verlaufende Höhenzug durch zwei von Westen und Osten her in ihn einschneidende Nebentäler der genannten Flüßchen zu einem ganz schmalen Rücken verengt und natürlich zugleich auch stark erniedrigt, so daß die Straße hier, über einen schmalen Grat laufend, eine tiefe Mulde zu überwinden hat und sehr leicht zu sperren ist. Diese Stelle war infolgedessen strategisch sehr wichtig, so daß schon frühzeitig ein Wachtposten hier errichtet wurde. Aus der Zeit vor 1682 besitzen wir allerdings keine Nachricht über die hier angelegte Siedelung;[1] an der Spitze des hiesigen Wachtpostens standen Feldwebel, die verheiratet waren und Haus und Hof besaßen.[1] Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts waren hier ein Unteroffizier und ein Soldat stationiert, „welche einen Schlagbaum bewachen, durch den die Landstraße führt."[2]

Mit Sattelpaß in unmittelbarer Verbindung steht der erst 1775[3] angelegte, aus weit verstreuten Häusern bestehende Ort Neuenbau, an

[1] Liebermann, a. a. O., S. 119.
[2] Hoff und Jakobs, a. a. O. II, S. 188.
[3] Liebermann, a. a. O.

Digitized by Google

dessen äußersten Gehöften die Straße nun nach kurzem, steilem Anstiege vorüberführt, worauf sie auf einer Strecke von 6 km auf schwach welligem Gebiete sich ganz allmählich hinabsenkt zu dem großen Dorfe Judenbach, das mit seinen schieferbeschlagenen Häusern sich an der nun stärker abwärts führenden Straße lang dahinstreckt. Auch das letzte ins Gebirge fallende Stück der Straße zeigt starken Fall: kurz unter Judenbach wird ein Nebental des Steinachgrundes erreicht, durch dessen Vermittelung das Tal der Steinach selbst und zugleich der Südfuß des Gebirges bei den Ortschaften Hüttensteinach und Köppelsdorf erreicht wird. Von Köppelsdorf ging es über Oberlind nach Neustadt a. d. Heide, von hier, wie jetzt die Bahn Sonneberg-Koburg, über Mönchröden und Öslau nach Koburg und weiter nach Nürnberg.

Auch die Straße Saalfeld-Koburg ist wieder eine Hochstraße und zeigt einen nach mittelalterlicher Anschauung recht günstigen Verlauf; da man früher die Täler nach Möglichkeit mied, waren die Wasserscheide zwischen Saale und Loquitz auf dem Nordhange des Gebirges und die zwischen Ölze resp. Steinach und Tettau auf der Südseite die passendsten Linien, die man wählen konnte. Denn auf der Nordseite des Gebirges hätte ein weiter westlich verlaufender Weg die Täler einer größeren Zahl von Zuflüssen der Schwarza überschreiten müssen, ein weiter östlich verlaufender eine Reihe von Nebenbächen der Loquitz; auf der Südseite des Gebirges aber lag im Westen das weitverzweigte System der Steinach, im Osten das der Haßlach hindernd im Wege; so blieb nur die tatsächlich gewählte Linie übrig, die den Vorzug aufweist, daß auf ihr nur ein einziges Tal zu passieren ist — das Längstal der Zopte. Dieses stellt allerdings ein schweres Verkehrshemmnis dar, denn von Reichmannsdorf (704 m) nach Gräfenthal (400 m) muß die Straße nicht weniger als 300 m hinabsteigen, um bis zur Kalten Küche die frühere Höhe wieder zu erklimmen; doch wäre zur Umgehung des Zoptetales ein sehr großer Bogen notwendig geworden.

Die Straße Saalfeld-Köppelsdorf führt durch das Schiefergebiet des Thüringerwaldes, und ihr ganzer Verlauf wurde durch die Ausgestaltung des Schiefergebirges bestimmt; nicht ein besonders niedrig gelegener Punkt der Hauptwasserscheide des Gebirges ist es, dem sie zustrebt, vielmehr ist deren Ausgestaltung hier ganz belanglos, und der Gebirgskamm wird an der Stelle geschnitten, zu welcher der Anstieg von Norden und Süden her durch die beiderseitig entwickelten Talsysteme möglichst wenig behindert ist.

Die „Judenstraße“, wie sie häufig genannt wurde, bildete ein Stück einer der Verbindungslinien zwischen Leipzig und Nürnberg. Der

Digitized by Google

Verkehr zwischen diesen Handelsmetropolen erfolgte von alters her auf drei Wegen: der östlichste und kürzeste führte von Leipzig über Borna, Altenburg, Zwickau, Reichenbach, Plauen nach Hof, von da über Münchberg, Gefrees, Berneck, Bayreuth, Creußen und Gräfenberg nach Nürnberg; der mittlere von Leipzig über Zeitz oder Zwenkau nach Gera, von da über Auma und Schleiz (von wo ein Zweig über Gefell nach Hof ging und dort in die erstgenannte Linie einmündete), Lobenstein, Nordhalben, Kronach, Lichtenfels, Bamberg, Forchheim und Erlangen nach Nürnberg; der dritte Weg lief von Leipzig über Lützen nach Naumburg, von hier aus an der Saale aufwärts über Kamburg und Jena nach Saalfeld, von da über Gräfenthal und Koburg nach Bamberg, wo er mit der mittleren Linie zusammentraf. Von diesen drei Verkehrslinien benutzte also die eine das Vogtland und durchquerte südlich von Hof den Frankenwald in dessen östlichstem, sehr verbreiterten und erniedrigten Teile. Der mittlere Straßenzug durchschnitt den westlichen Teil des Vogtlandes und kreuzte den Frankenwald in einer Meereshöhe von beinahe 700 m; nicht sehr weit südwärts des Rennsteigs, den er bei Rodacherbrunn überschritt, mußte er bereits von der Höhe in das hier noch recht enge Tal der Rodach hinabsteigen, um durch dasselbe in das Maintal zu gelangen. Der dritte und westlichste Straßenzug endlich, die uns hier beschäftigende „Judenstraße“, überschritt den Thüringerwald fast genau in derselben Höhenlage wie mittlere Straße den Frankenwald; die Strecke, in der sie die Übersteigung des Gebirges ausführt, ist um ein weniges größer als bei jener; aber sie erreichte das Gebirge von Norden her auf viel bequemerem Wege, da sie auf eine sehr lange Strecke dem Saaletale folgte, und benutzte auch südlich des Thüringerwaldes die bequemen Täler der Itz, des Mains und der Regnitz, so daß sie „wegen ihrer ebenen Wege“[1] gern und viel benutzt wurde.

Die Anfänge der Judenstraße liegen im Dunkel. Auf eine Benutzung bereits in sehr alter Zeit deutet der Fund von Römer-Hufeisen an ihr hin[2], auch ist anzunehmen, daß schon früh ein Verkehrsbedürfnis zwischen Koburg und Saalfeld, beides sehr alte Orte, bestanden hat. Die Bedeutung der Straße lag zur Zeit der Kämpfe gegen die östlichen slavischen Nachbarn vielleicht mehr auf militärisch-strategischem Gebiete, als auf dem des Handels. Von Wichtigkeit für den Handel wurde der hiesige Übergang über den Thüringerwald erst in viel späterer Zeit,

---

[1] Heller, a. a. O., S. 61.

[2] Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Oberförster Freysoldt in Steinach.

Digitized by Google

als an die Stelle von Regensburg, das seine Waren auf viel östlicher gelegenen Wegen nach Nord- und Ostdeutschland vertrieben hatte, Nürnberg und Augsburg in die Höhe kamen und die dortigen Kaufleute den Wert der von ihnen bereits vorgefundenen Judenstraße zur Überwindung des Thüringerwaldes erkannten. Dies geschah vom 13. Jahrhundert ab, und gegen Ende desselben Jahrhunderts begann auch Leipzig bereits aufzustreben; eine engere Handelsverbindung zwischen Nürnberg und Leipzig ist jedoch erst ein Jahrhundert später (1388) nachzuweisen. Zu allgemeiner Anerkennung und Benutzung gelangte die Judenstraße dann im 15. Jahrhundert; um die Mitte desselben, da Leipzig bereits eine herrschende Stellung im Handelsverkehr Mitteldeutschlands einnahm, vertrieben[1] „die Nürnberger Gewürze, Sammete, Seidenstoffe, Schmuckgegenstände usw. über Leipzig nach Schlesien und Polen und brachten von dort Metalle, Leinwand, Wachs und Schlachtvieh auf demselben Wege zurück.“ Auch viele fürstliche Personen benutzten die Judenstraße auf ihren Reisen und Kriegsfahrten.[2] Als in den Jahren 1497 und 1507 Kaiser Maximilian der Stadt Leipzig die Reichsmessen, sowie das Stapel- und Niederlagsrecht verlieh, wurden bei dieser Gelegenheit auch die Stapelstraßen bestimmt, d. h. diejenigen Linien, auf denen allein der Handelsverkehr von und nach Leipzig erfolgen durfte; zu diesen Stapelstraßen gehörte auch die Judenstraße, die neben der östlicheren Linie über Altenburg, Hof und Bayreuth den Verkehr zwischen Leipzig und Nürnberg zu vermitteln hatte. Wenn in der Folgezeit unser, auch „Jenensische“ oder „Niederstraße“ genannter Straßenzug nicht immer die gleiche Bedeutung gehabt hat wie sein östlicher Rivale, so lag das an dem kräftigen Schutze und an der Bevorzugung, den die sächsischen Kurfürsten der letzteren, großenteils durch sächsisches Gebiet führenden Verkehrslinie angedeihen ließen. In dem nun beginnenden 16. Jahrhundert erreichte der Verkehr zwischen Leipzig und Oberdeutschland und damit auch die Bedeutung der sie verbindenden Straßen ihren Höhepunkt. Nicht nur wuchsen damals gewaltig der Volkswohlstand Deutschlands, seine Kaufkraft und damit Handel und Wandel, sondern für unser Gebiet kam noch der Umstand hinzu, daß Leipzig damals, seinen Nebenbuhler Erfurt immer mehr überflügelnd, außer dem Verkehr zwischen Nordost- und Süddeutschland auch denjenigen von den Seestädten, wie Hamburg, Lüneburg und Lübeck, nach dem Süden,

---

[1] Nach Heller, a. a. O.

[2] Cf. Liebermann, a. a. O. Cap. I, nach: Kleine Chronika von Judenbach, Hildburghausen 1874.

der bisher von Erfurt vermittelt worden war, immer mehr an sich zog; der letzte Versuch, den Erfurt 1590 unternahm, um sich diesen Teil seines Handels zu bewahren, scheiterte, wie oben bereits erwähnt. So vermittelte von nun an, wie die Straße durch das Vogtland, so auch die Judenstraße den Verkehr aus der Schweiz und aus Süddeutschland, und zwar namentlich aus Nürnberg, Memmingen und Augsburg[1] nach Leipzig, von wo aus die Waren weiter nach Lüneburg, Hamburg und Lübeck, nach Danzig und Königsberg, nach Braunschweig und Bremen wie nach Breslau gingen. — Auch aus dem 16. Jahrhundert wird uns mehrfach die Benutzung unserer Straße durch berühmte Persönlichkeiten gemeldet; so kam Luther viermal hier durch.[2] Bekannter ist der Durchzug Kaiser Karls V. und Albas, die auf diesem Wege nach der Schlacht bei Mühlberg mit dem gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen nach Süddeutschland zurückkehrten und den Thüringerwald am 28. Juni 1547 überschritten, nachdem zwei Tage vorher das berühmte Alba-Frühstück auf der Heidecksburg zu Rudolstadt stattgefunden hatte.[3]

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hat sich infolge der Drangsale des dreißigjährigen Krieges der Verkehr auf der Judenstraße zweifellos sehr vermindert; zwar ist von Truppendurchzügen auf ihr bisjetzt nichts bekannt geworden, doch sind solche zweifellos des öfteren erfolgt, wie ja auch Koburg und besonders Saalfeld in jener Zeit sehr schwer mitgenommen wurden. Besonders schwach war der Verkehr auf unserer Straße jedenfalls von 1633 an, als Leipzig in die Hände Wallensteins gefallen war und die Hamburger ihre Waren statt über Leipzig wieder über Erfurt nach Nürnberg, Prag und Wien führten.[4] Doch konnte sich Leipzig von diesem Schlage dank der Fürsorge seiner Kurfürsten verhältnismäßig rasch wieder erholen und die alten Handelsverbindungen von neuem anknüpfen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde dann die Judenstraße auch zur Poststraße: seit 1683 wurde sie von der reitenden Post von Leipzig nach Nürnberg benutzt, und seit 1687 ging eine fahrende Post von Koburg nach Saalfeld und weiter, während die „geschwinde fahrende Postkalesche“, die seit 1686 zwischen Leipzig und Nürnberg bestand, die Straße durch das Vogtland benutzte.

Auch im 18. Jahrhundert wurde die Judenstraße noch fleißig benutzt, ja sie gewann vielleicht dadurch einen neuen Aufschwung,

[1] Heller, a. a. O., S. 61.

[2] Nach: Das Dorfwirtshaus von Judenbach, Hildburghausen 1874, zitiert bei Liebermann, S. 9f.

[3] Bühring und Hertel, a. a. O., S. 18.

[4] Heller, a. a. O., S. 31.

Digitized by Google

daß der alte Straßenzwang mehr und mehr verschwand und die sächsischen Fürsten die „Bergstraße“ durch das Vogtland nicht mehr einseitig bevorzugen konnten, so daß in einem Erlaß vom 4. Okt. 1715 auch unsere „Niederstraße“ von Sachsen offiziell anerkannt werden mußte.

Auch in diesem Jahrhundert und im Anfange des folgenden wurde der friedliche Verkehr auf unserem Handelswege zu verschiedenen Malen durch Kriegswirren gestört, so im siebenjährigen Kriege in den Jahren 1757 und 1760/61.[1] Eine wichtige Rolle spielte die Judenstraße im Jahre 1806; im Oktober dieses Jahres berichtete der damalige Wachhabende auf dem Sattelpaß nach Meiningen: „In den verflossenen acht Tagen ist nichts Neues vorgefallen; 25000 Franzosen sind bloß durch den Paß gezogen und haben übrigens Mönchröden in Brand gesteckt“.[2] Es waren die Armeekorps von Lannes und Augereau, die am 6. und 7. Oktober hier durchzogen und am 10. Oktober bei Saalfeld auf die Preußen unter Prinz Louis Ferdinand stießen.[3]

Durch die kriegerischen Ereignisse am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts hatte der Verkehr wieder stark abgenommen; Hoff und Jakobs berichten 1812:[4] „Sonst war die hiesige Straße die gangbarste, ja fast einzige Hauptstraße von Nürnberg nach Leipzig dieses hat sich zwar in der neueren Zeit einigermaßen geändert, indessen geht doch noch viel Fuhrwesen durch Judenbach, wo auch eine Station ist und wo Fremde eine gute Aufnahme finden.“ Noch mehr verödete die Judenstraße, als im Jahre 1817 die Straße von Sonneberg über Steinach nach Lauscha gebaut worden war und einen Teil des Verkehrs auf sich und das Schwarzatal ablenkte, doch benutzte noch 1822[5] die Fahrpost Leipzig-Nürnberg die alte Geleitsstraße über Saalfeld und Gräfenthal. Erst als das Zeitalter der Eisenbahnen kam, hatte die „Niederstraße“ ihre Rolle endgültig ausgespielt; in den Jahren 1842—51 wurde die Bahn von Leipzig über Hof und Bamberg nach Nürnberg eröffnet, und auch ein der „Niederstraße“ entsprechender Schienenweg ist auf den Eisenbahnkarten zu finden; die Eisenbahn folgt von Saalfeld aus dem Saaletal bis Eichicht, dann dem Tal der Loquitz über Probstzella bis Ludwigstadt, steigt dann im Tal der Nördlichen Haßlach zur Höhe des Gebirges auf, die sie bei Steinbach

[1] Bühring und Hertel, a. a. O., S. 18 f.
[2] Liebermann, a. a. O., S. 119.
[3] Bühring und Hertel, a. a. O., S. 19.
[4] a. a. O. II, S. 190.
[5] Nach Heidemann.

am Wald in einer Höhe von 594 m erreicht, 10 km östlicher und 100 m niedriger als die Judenstraße, und führt dann im Tal der Südlichen Haßlach, von Kronach ab in dem der Rodach abwärts ins Maintal, in diesem nach Lichtenfels und über Bamberg nach Nürnberg; die Schlußstrecke dieser Linie, zwischen Stockheim und Probstzella, wurde 1885 eröffnet, und seit diesem Zeitpunkte erst ist jener tiefe, Thüringerwald und Frankenwald trennende Einschnitt für den Weltverkehr nutzbar gemacht worden.

Literaturnachweis.

J. Bühring und L. Hertel, Der Rennsteig des Thüringerwaldes. Jena, Fischer, 1896.

Joh. Falke, Die Geschichte des deutschen Handels. Leipzig 1859/60.

Freysoldt, Das Geleite auf der Judenstraße und der Überfall der Nürnberger Kaufmannschaft durch Kaiserliches Kriegsvolk am 16. Januar 1638. Ztschr. f. Thür. Geschichte und Altertumskunde. XX. Bd. 1901. S. 274—309.

E. Gasner, Zum deutschen Straßenwesen von der ältesten Zeit bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Leipzig 1889.

L. Gerbing, Erfurter Handel und Handelsstraßen. Mitt. d. Ver. f. d. Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. 1900.

—, Die Straßenzüge von Südwestthüringen. Mitt. d. Geogr. Ges. (für Thüringen) zu Jena. 1898. S. 71—94.

—, Beiträge zum Thüringer Geleitswesen im 16. und 17. Jahrhundert. Ebenda 1894. S. 50—62.

A. Goetze, Über neolithischen Handel. Bastian-Festschrift, Berlin 1896.

E. Hartmann, Entwickelungsgeschichte der Posten von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, mit besonderer Beziehung auf Deutschland. Leipzig 1868.

F. W. Heidemann, Handbuch der Postgeographie von Deutschland. T. 1. 2. Sondershausen 1822.

F. H. Heller, Die Handelswege Innerdeutschlands im 16., 17. und 18. Jahrhundert und ihre Beziehungen zu Leipzig. Inaug.-Diss. (Leipzig) Dresden 1884.

H. Heß, Der Thüringerwald in alten Zeiten. Wald- und Jagdbilder. Gotha 1898.

Hering, Tambach im Thüringerwalde. Mitt. d. Vereinigg. f. goth. Geschichte u. Altertumskunde. 1902. S. 1—99.

K. E. A. v. Hoff und C. W. Jakobs, Der Thüringer Wald besonders für Reisende geschildert. 2 Teile. Gotha 1807—12.

M. Kandler, Kritik orometrischer Werte und Richtungsverhältnisse der Kamm- und Talbildungen im Thüringerwald i. e. S. Wissensch. Veröffentlichungen des Vereins für Erdk. zu Leipzig, hrsg. von Fr. Ratzel. 4. Bd. Leipzig 1899. S. 281—382.

J. G. Kohl. Die Ansiedelungen und der Verkehr der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestalt der Erdoberfläche. Dresden und Leipzig 1841.

G. Landau, Beiträge zur Geschichte der alten Heer- und Handelsstraßen in Deutschland. Ztschr. f. deutsche Kulturgeschichte, hrsg. von Joh. Müller u. Joh. Falke. Jahrg. 1856. S. 483ff., 575ff., 639ff.

B. Liebermann, Geschichtliches aus Judenbach. Schriften des Ver. f. S.-Meiningische Gesch. und Landeskunde. 25. Heft. Hildburghausen 1897.

A. von Mayer, Geschichte und Geographie der deutschen Eisenbahnen von ihrer Entstehung bis auf die Gegenwart 1890. Teil 1—4. Berlin 1891.

„Das Mareile“, Bote des Rennsteigvereins. Jahrgang 1897ff.

Pröscholdt, Der Thüringer Wald und seine nächste Umgebung. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Bd. 5. 1891. S. 325ff.

Digitized by Google

Fr. Regel, Die Entwickelung der Ortschaften des Thüringerwaldes. Petermanns Geogr. Mitt. Ergänzungsheft 76. Gotha 1885/86.
G. Schaefer, Geschichte des sächsischen Postwesens vom Ursprunge bis zum Übergange in die Verwaltung des Norddeutschen Bundes. Dresden 1879.
A. Simon, Die Verkehrsstraßen in Sachsen und ihr Einfluß auf die Städteentwickelung. Forschungen usw. Bd. 7. 1893. S. 173—272.
Stango, Orometrie des Thüringer Waldes. Inaug.-Diss. Halle 1885.

Bemerkenswerte Bäume im Holzkreise des Herzogtums Magdeburg

(mit Abbildungen).

Von

Dr. A. Mertens
in Magdeburg.

Der Hauptteil des alten Herzogtums Magdeburg wird durch die Elbe in zwei grundverschiedene Hälften zerlegt; östlich liegt der nach dem Kloster Jerichow benannte Jerichower Kreis, westlich der Holzkreis. Der letztere Name mutet denjenigen eigenartig an, der die Umgebung der Hauptstadt des Magdeburger Landes kennt. Da dehnt sich von der Elbe nach Westen die wellige Hochfläche der Börde aus, ein weites Gebiet, das nach Süden etwa bis zur Bode reicht, nach Westen sich bis zu den Sandsteinhöhen von Helmstedt erstreckt und im Norden durch das Tal der Bever begrenzt wird. Infolge der Bedeckung des Bodens mit einer meist mehr als 1 m starken Lößschicht, die in der Ackerkrume durch Humus dunkel gefärbt, darunter aber gelb ist, ist die Börde einer der fruchtbarsten Striche unseres Vaterlandes. Ihre Ertragsfähigkeit ist durch die sorgfältigste Bewirtschaftung aufs höchste gesteigert; kaum ein Fleckchen ist anzutreffen, das nicht nutzbringend verwendet wird.

So mag auf einer Fahrt durch die Börde das Auge des Landmannes mit Wohlgefallen ruhen auf den üppigen, wohlbestellten, unkrautfreien Breiten; der Naturfreund aber wird, trotz aller Freude an grünenden Saaten und gut gedeihenden Hackfrüchten, sich des Gefühls der Langweile nicht erwehren können, wenn er weiter nichts zu sehen bekommt als riesige Flächen von Getreide, Zuckerrüben oder Zichorien, in denen wild wachsende Pflanzen, selbst die gewöhnlichsten, wie Kornblumen, Rade, Klatschmohn, Kamille u. a. m., zu den Seltenheiten gehören.

Alles, was die Natur hier an Pflanzenformen selbsttätig hervorgebracht hat, ist durch die hohe Kultur so gut wie verschwunden, da der Mensch an ihrer Erhaltung ja kein Interesse hatte; selbst die früher botanisch so merkwürdigen, den Löß durchbrechenden Kieskuppen sind

Digitized by Google

jetzt bis auf die Spitze fast überall beackert, und damit sind auch die letzten Zufluchtsstätten wilder Pflanzen beinahe vollständig vernichtet.

Dem Baumwuchs ist der Bördelöß nicht günstig; daher ist die Börde auch von je ein waldloses Land gewesen. Nur an den Hauptstraßen, in Gärten und Parkanlagen trifft man Bäume und Sträucher, überall aber angepflanzt und gepflegt.

Und da heißt dieses Land der Holzkreis? Nach der Börde jedenfalls nicht. Aber Magdeburg erstreckte sich weiter nach Norden bis an die Altmark. Überschreitet man die Bever, so ändert sich das Bild fast sofort. Man gelangt hier in das Alvenslebener Hügelland. Nicht, daß der Boden sich hier höher erhebe als in der Börde — die höchsten Gipfel (nördlich von Erxleben, 179 m) bleiben noch hinter dem höchsten Punkte der Börde, dem 180 m erreichenden Wartberge beim Dorfe Druxberge zurück —, aber die Oberflächenform ist mannigfaltiger, Kuppen und langgestreckte Rücken, auch wohl breite, wenig gewölbte Flächen wechseln miteinander ab. Bedingt ist das durch den Untergrund.

Dichter als in der Börde tritt der Fels in dieser Gegend an die Oberfläche, und zwar in sehr verschiedener Ausbildung. Grauwacken, rotliegende Sandsteine, Kupferschiefer, Buntsandstein und Rogenstein, Muschelkalk und Keuperton legen sich von Osten nach Westen aneinander; vulkanische Massen, Porphyre verschiedener Art, haben sich zur Dyaszeit emporgehoben und bilden breite, flache Lager oder gerundete Dome. Überlagert aber wird die ganze Gesteinsmasse von diluvialen Sanden, Kiesen und Mergeln, die zwar stellenweise nur als ganz dünne Decke ausgebildet sind und den dann verwitterten Fels zutage treten lassen, meist aber doch die Form des Geländes bestimmen. Löß fehlt überall; und da Sand und Mergel nicht die Fruchtbarkeit des Lehmes haben, so ist das Gebiet des Alvenslebener Hügellandes wenig dem Ackerbau dienstbar gemacht. Die meisten Dörfer trifft man am Rande, die Zahl der obenauf liegenden Siedelungen ist nur gering. In den häufig tief in die Felsen eingeschnittenen Tälern liegen in der Regel Wiesen, die oft wegen des undurchlässigen Untergrundes sogar sumpfig sind; meist aber ist der Boden noch mit Wald bedeckt, wie es auch im Mittelalter bereits der Fall war.

Geht man vom Alvenslebener Hügellande über die Ohre nach Osten, so gelangt man in das ausgedehnte Waldgebiet, das bis vor hundert Jahren allgemein nach der im Norden vorliegenden Stadt Gardelegen (oder, wie sie damals noch meist genannt wurde, Garleben) die Garleber Heide hieß, jetzt nach dem Jagdschlosse Letz-

Digitized by Google

lingen meist als Letzlinger Heide bekannt ist. Mitten durch diesen großen Forst verläuft die magdeburgische Grenze, der ganze Süden, die Stiftsheide, gehörte zum Herzogtume.

Der Boden der Heide ist diluvialer Mergel; am Südrande sind Sanddünen in langen Zügen aufgesetzt, stellenweise trifft man jedoch guten Lehmboden, der zum Ackerbau sehr geeignet wäre. Wenn trotzdem hier alles von Wald seit alters bedeckt ist, so liegt das in der Geschichte dieses Grenzstreifens begründet. Die früher in ganz stattlicher Zahl vorhandenen Ortschaften sind in der Zeit der andauernden Fehden zwischen den Erzbischöfen und den Markgrafen, bezw. ihren Mannen nach und nach verschwunden und ihre Feldmarken verödet, schließlich vom Walde bedeckt; daß später nicht Neugründungen ihn wieder verdrängten, daran war die Jagdlust der beteiligten Fürsten schuld, die gerade hier in der Heide die schönste Wildbahn vorfanden.

Bedenkt man ferner, daß auch die Niederungen des nach Norden geöffneten Tangertales mit Sumpfdickichten bedeckt waren (der Forst Buktum ist als ein letzter Rest davon zu betrachten), daß in den Elbauen zwischen Wolmirstedt, Heinrichsberg und Barleben schöne Eichenwälder stehen, daß endlich, wie schon angegeben, die Jurasandsteinhöhen entlang der braunschweigischen Grenze dichte Forsten tragen, so begreift man wohl, wie dieses Gebiet hat der Holzkreis genannt werden können; im Westen und Norden war die Börde stets von einem Waldkranze umgeben.

Ursprünglich sind diese Bestände wohl überall urwüchsig gewesen, so wie es die Waldungen im Innern der Heidehochfläche, die raumen Eichen zwischen Alvensleben und Altenhausen oder der wunderschöne, man möchte sagen Urwald nördlich von der Oberförsterei Bischofswald noch heute sind. Da stehen ohne jede Ordnung bunt durcheinander die mächtigen Bäume; jeder hat sich so gut entwickelt, wie der Boden und die Nachbarn es erlaubt haben. Der Mensch kümmerte sich darum nur so weit, als er die Stämme schlug, um Bau- und Brennholz zu bekommen, überließ aber die Sorge um das Weiterbestehen der Natur allein. Jetzt ist das anders geworden. Auch der Wald wird in unserer Zeit wie das Feld planmäßig bewirtschaftet; er soll viel einbringen, daher müssen schnell wachsende Baumarten in möglichst großer Menge gezogen werden. So ist der urwüchsige Wald auch im Holzlande ziemlich verschwunden. Wie es früher wohl überall ausgesehen haben mag, das zeigt uns die Eichengruppe aus dem Bischofswalde (Abb. 1). Wir sehen gewaltige Eichen in losem Verbande, dazwischen sind Buchen, Birken usw. eingestreut.

Digitized by Google

Die ausgedehntesten urwüchsigen Bestände weist aber die Heide auf, namentlich in ihrem inneren Teile, der von der Königsstraße

Abb. 1. Eichengruppe im Bischofswalde.

von Kolbitz nach Letzlingen durchquert wird. Da treffen wir noch den alten Laubwald. Riesige Eichen recken ihre vielfach schon dürren

Digitized by Google

Äste in die Luft, starke Birken und Espen bilden ganze, lockere Bestände. Am bemerkenswertesten ist aber der große Lindenwald in den beiden Oberförstereien Kolbitz und Planken. Er ist früher etwa 400 ha groß gewesen;[1] jetzt steht kaum noch die Hälfte. Die besten Lindenbestände finden sich[2] in den Jagen 46 A und B, 147 A und B und 167 A und B. Daß auch auf den abgeräumten, früher mit Linden bewachsenen, jetzt meist mit Eichen aufgeforsteten Flächen dieser waldbildend seltene Baum nicht ganz verschwindet, dafür sorgt der reichliche und sehr üppige Stockausschlag. Wünschenswert dürfte es trotzdem sein, daß größere Teile dieses Restes so erhalten blieben; es handelt sich um die Erhaltung, soviel ich weiß, des letzten Lindenwaldes in Deutschland.

Ganz rein ist er allerdings auch nicht gewesen; starke Eichen sind eingesprengt, manche 350 bis 400 Jahre alt, mit einem Gehalte von 12 bis 15 Festmetern;[2] doch räumen Trocknis und Windbruch schon sehr unter ihnen auf.

Irgendwie geschichtlich oder sonst bemerkenswerte Einzelbäume sind in der Heide nicht mehr anzutreffen; die früher im Parke des Jagdschlosses Letzlingen stehende Königseiche, ein ganz gewaltiger Baum, ist einem Blitzschlage erlegen, und der im Norden (A. t), also eigentlich außerhalb unseres Gebietes, in der Oberförsterei Jävenitz stehende Weihnachtsbaum (Abb. 2), eine riesige, durch ihre schon tief unten beginnende, starke Verzweigung auffallende Kiefer, ist jetzt der letzten Kiefernspannerplage zum Opfer gefallen. Dagegen steht auf dem, seinem Boden nach auch noch zur Heide zu rechnenden, wenn auch nicht zum Staatsforste gehörigen Gelände bei Schricke (n. von Wolmirstedt) die sogenannte Prinzeneiche, die durch ihre Größe hervorragt. Ihr Umfang beträgt 6,10 m.[3] In 2,75 m Höhe beginnt die Verzweigung, und zwar ladet die Krone weit aus, ist jedoch nicht allzu hoch. Das Holz ist im Innern schon etwas morsch; doch ist der Baum immer noch recht stattlich. Ihren Namen hat die Eiche wohl daher, daß Schricke zu Beginn des vorigen Jahrhunderts im Besitze des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen war, der bekanntlich bei Saalfeld seinen Tod fand. Der Prinz weilte oft auf seinem Gute, um in der benachbarten wildreichen Heide zu jagen.

---

[1] Vergl. Mertens: Die südliche Altmark. Diss. Halle 1890.

[2] Nach briefl. Mitteilung des Forstmeisters Zinnius-Kolbitz.

[3] Der Umfang ist stets, wenn nicht anders angegeben, in der Höhe von 1 m über dem Erdboden gemessen.

Digitized by Google

Daß in den Forsten der angrenzenden Dörfer und der Stadt Neuhaldensleben keine alten, irgendwie bemerkenswerten Bäume anzutreffen sind, ist leicht erklärlich, handelt es sich hier doch meist um junge Kiefernbestände, die vielfach auf einstigem Weide-, selbst Ackerland

Abb. 2. Weihnachtsbaum.

angelegt sind. Nur in den feuchteren Niederungen steht etwas Laubholz, meist Eichen. Größere Exemplare trifft man aber nur in unmittelbarer Nähe der Ortschaften. So ist eine von mehreren, über 4 m im Umfang messenden Eichen beim Forsthause Lübberitz in der Umgegend bekannt wegen eines oben in der Krone befestigten Wagenrades, auf dem sich früher ein Storchnest befunden hat. Seit längerer Zeit ist jedoch der langbeinige Froschjäger hier nicht mehr ansässig.

Überschreiten wir das Wiesental der Ohre oberhalb des sumpfigen, auf beiden Ufern liegenden „Winters Busches", der an starken Bäumen nichts aufweist, so gelangen wir westlich vom Dorfe Bülstringen in eine Ecke, die in die Marken dieses altmärkischen Dorfes

Abb. 3. Buche im Forste Zernitz.

einschneidet. Sie ist seit alters mit einem Sumpfwalde bedeckt, der der Stadt Neuhaldensleben gehört. Darin liegt idyllisch dicht an der Bahn Magdeburg-Oebisfelde das einfache Forsthaus Zernitz, das nach dem Walde benannt ist. Der Wald ist botanisch höchst interessant, da er viele Seltenheiten aufweist. Uns ist er aber deshalb wert, weil er auch einige alte und bemerkenswerte Bäume enthält. Unter diesen ist zunächst eine noch ganz gesunde Eiche zu erwähnen, die sich durch un-

Digitized by Google

gemein dicke (über $^1/_2$ m Durchmesser haltende) Äste auszeichnet; dann besonders eine schöne Buche. Bei dieser sind vier in einem Trapeze stehende Einzelbäume im unteren Teile so verschmolzen, daß ein gemeinsamer Stamm von 4,15 m Umfang entsteht (Abb. 3). Die Einzelstämme, die von da ab ganz regelmäßig in die Höhe wachsen, sind sämtlich etwa gleich stark; ihre Umfänge betragen der Reihe nach 1,55 m, 1,67 m, 1,90 m und 1,67 m. Im Innern zwischen den vier Säulen findet sich infolge ihres engen Zusammenschlusses eine trichterartige Vertiefung, die meist etwas Wasser enthält. Welche Beachtung dieser Baum in der Umgegend gefunden hat, geht wohl am deutlichsten aus der Tatsache hervor, daß zahlreiche Namen und Anfangsbuchstaben in die Rinde eingeschnitten sind. Beide Bäume stehen in der Nähe des Forsthauses.

Wir wenden uns wieder nach Südosten zur Stadt Neuhaldensleben. Wandert man von ihr aus auf der Alvenslebener Landstraße nach Westen, so erreicht man in kurzer Zeit den Wald, der sich rechts im Bogen über den Papenberg zum Ohretale hinzieht, während er sich links zur Bever bei Althaldensleben erstreckt. Er besteht, abgesehen von Erlen- und Birkengebüsch in den quelligen Gründen, hauptsächlich aus jüngerem Kiefernstangenholz. Vereinzelt sind aber überall, besonders auch auf dem als Ausflugsort viel besuchten Papenberge, starke Eichen eingesprengt, die allerdings meist schon wipfeldürr geworden sind. Sie sind ersichtlich älter als die umgebenden Kiefern, werden aber aus Achtung vor ihrem Alter geschont. Bemerkenswert ist unter ihnen ein Baum nicht weit von dem Althaldenslebener Gasthause Ziegelei, die sogenannte Steineiche (Abb. 4). In diesem Waldbezirke nämlich zwischen Neuhaldensleben und Dönstedt finden wir die Gegend, wo wohl die meisten Hünenbetten in unserm Vaterlande auf so engem Raume beieinander liegen. Auf dem Deckstein eines solchen Grabes ist einst eine Eichel zur Keimung gekommen; die junge Pflanze hat ihre Wurzeln in dem den Stein bekleidenden Moose zur Erde hinabgeschickt, und so reitet der mittelstarke Baum auf dem gewaltigen Block, diesen nach allen Seiten umspannend, und erst ziemlich weit vom Ursprunge gehen die Wurzeln in den Boden hinein. Mit dem allgemein in dieser Gegend gesunkenen Wasserstande ist auch dieser Eiche die Nahrung ausgegangen, und so ist sie leider zu einer Ruine geworden, deren Rinde bereits stellenweise abgefallen ist, und deren Zweige nicht mehr recht grün werden. Es ist also nur noch eine Frage der Zeit, wann der Stamm verschwunden sein wird.

Wir gehen auf der Landstraße weiter, vorbei an dem, zahlreiche interessante und seltene Pflanzenarten bergenden Sumpfe, der die Reste

Digitized by Google

der alten Feste Wichmannsdorf umgibt. Zur linken Hand erscheint auf steilem Grauwackenfelsen Schloß und Dorf Hundisburg über dem Bevertale, weiter rechts die alte Turmruine Olm des wüsten Dorfes Nordhusen; vor uns, drunten im Tale, taucht Dönstedt auf. Der Park des Gutes liegt unmittelbar hinter der Kirche auf dem steilen Abhange, mit dem die Bördehochfläche sich in das tief eingeschnittene Tal der Bever absenkt, auf dem rechten Ufer des Flüßchens. An ihn schließt sich nach Westen ein schmaler Gehölzstreifen, der sich mehrfach kulissenartig in den Wiesengrund des Tales vorschiebt und so höchst

Abb. 4. Hünenbett und Steineiche bei der Ziegelei Althaldensleben.

malerische Ansichten liefert. Man nennt dieses Gehölz die Wellenberge. Botanisch ist es sehr interessant, da es eine Menge sonst im Gebiete seltener Pflanzen enthält. So findet man alle drei Arten des Lerchensporns (Corydalis cava, C. fabacea, C. pumila), die prächtige Türkenbundlilie (Lilium Martagon), das Leberblümchen (Hepatica triloba), die seltene Gemswurz (Doronicum Pardalianches), beide Braunwurzarten (Scrophularia nodosa und Sc. Ehrharti), die schwarze Rapunzel (Phyteuma nigrum), die Färberscharte (Serratula tinctoria), das Perlgras (Melica uniflora) u. v. a. Das dichte Unterholz wird gebildet von Eichen, Weißbuchen, Rüstern, Haselsträuchern usw.

In dem parkartigen Teile dieses Gehölzes, in den man zwischen zwei über 4 m im Umfang haltenden, mit starken Leisten versehenen

und durch Adventivsprossen von unten auf grünenden Rüstern hineingeht, treffen wir einen sehr bemerkenswerten Baum, die sogenannte Gustav-Adolf-Linde (Abb. 5).

Es mag dahingestellt bleiben, inwieweit die Überlieferung recht hat, daß in ihrem Schatten einst Gustav Adolf auf seinem Zuge nach Magdeburg geruht habe — es gibt zu viel Bäume, von denen dasselbe erzählt wird, ohne daß es begründet wäre, z. B. die Gustav-Adolf-Buche im Huy-Walde bei Halberstadt — uns interessiert der Baum an sich. Er ist eine gewaltige, kleinblätterige Linde. Auf der Ostseite zeigt er eine 65 cm breite Spalte, in die von beiden Seiten her Über-

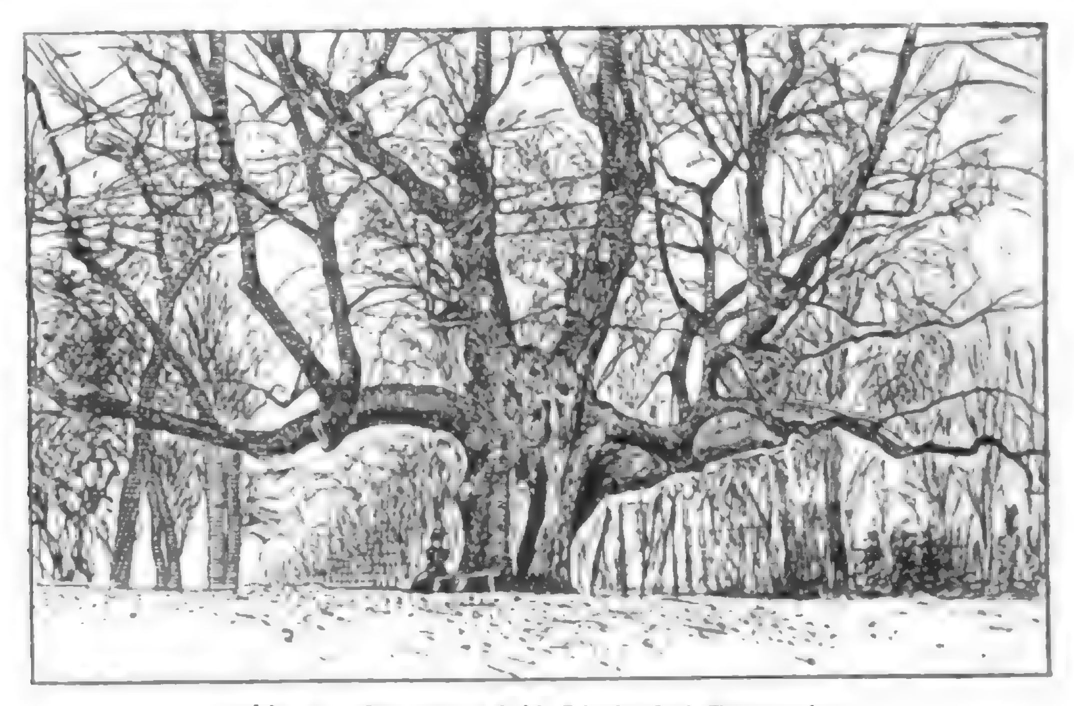


Abb. 5. Gustav-Adolf-Linde bei Dönstedt.

wallung eindringt, so daß es hier scheint, als ob zwei getrennte Stämme beständen. Abgesehen von dieser Spalte hat die Linde einen Umfang von 5,85 m. Fast wagerecht strecken sich zwei mächtige Zweige dahin, der nördliche von 2,83 m, der südliche von 2,50 m Umfang; der Hauptstamm aber gabelt sich weiter in zwei senkrecht emporsteigende Äste, die, um ein Zusammenbrechen zu verhüten, durch eiserne Ketten und und ein starkes eisernes Band zusammengehalten werden. Da auch die Seitenzweige ihrerseits noch starke Seitentriebe nach oben senden, entsteht eine gewaltige Krone, in deren Schatten eine große Zahl von Personen Platz findet.

Auf dem Wege von dieser Linde aus, dicht am Feldrande hin, steht in den Wellenbergen eine wunderbar gestaltete Eiche. (Abb. 6) In einer Höhe von 1,5 m über dem Erdboden gabelt sich der 3 m im

Umfange messende Stamm in zwei gleichmäßig starke (1,84 m Umfang), aufrechte Äste. Der rechte von diesen beiden zeigt etwa 50 cm über der Teilungsstelle eine auffallende Wulstbildung und gabelt sich unmittelbar darüber selbst in einen vorderen, nach rechts gedrehten und einen

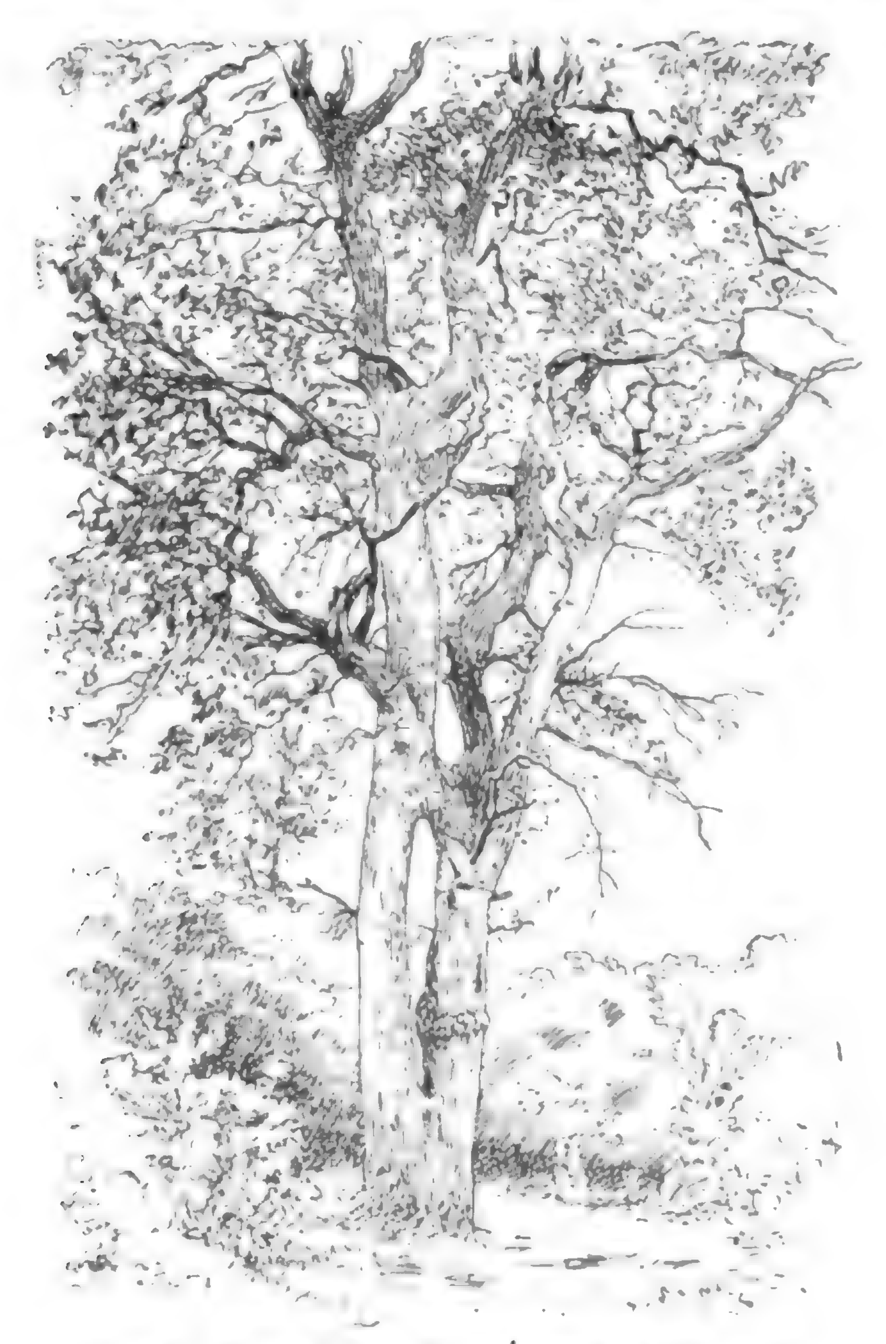


Abb. 6. Eiche in den Wellenbergen bei Dönstedt.

hinteren, gerade in die Höhe strebenden Zweig. Der letztere sendet nun, 3,40 m über dem Boden, zu dem linken, bisher ungeteilten Hauptaste einen Verbindungssteg, der diesen in 4 m Höhe erreicht und dann darin verschwindet.

Es ist also hier ein rings von lebendem Holze umschlossenes Loch entstanden, das an dem Wulste allerdings nur 3 cm weit ist.

Auch oberhalb ist der Abstand der beiden Äste nicht allzu groß; auf keinen Fall kann ein Mensch hindurchkriechen. Solche Bäume, die durch natürliche Verwachsung entstandene Löcher aufweisen, sind in früherer Zeit vielfach dem Aberglauben dienstbar gemacht, da der Glaube in manchen Gegenden bestand, daß kranke Menschen, die durch ein solches Loch hindurchkröchen, von ihrem Leiden befreit würden. Von einem solchen Brauch habe ich bisher im Holzkreise noch nichts vernommen, doch ist damit nicht gesagt, daß er früher nicht vorgekommen sei.

Wenn dergleichen Spaltungen und Wiederverwachsungen auch nicht gerade häufig sind, so findet man sie hier doch hin und wieder. So hat in unmittelbarer Nähe dieser Eiche bis zum Jahre 1897 eine zweite, jüngere gestanden, die dann aber mit dem übrigen Bestande geschlagen ist, ohne daß man sich wegen ihrer eigentümlichen Form besondere Gedanken gemacht hätte. Sie soll etwa 20jährig gewesen sein. Das Loch hat sich nur etwa 50 cm über dem Boden befunden und ist so breit gewesen, daß ein bequemes Hindurchkriechen möglich war.

In den jungen Eichenschonungen der Dönstedter Forst auf dem linken Beverufer sollen dergleichen Spaltungen und Wiederverwachsungen noch verschiedentlich vorkommen, doch habe ich sie bisher nicht selbst gesehen.

Von den Wellenbergen gelangt man in wenigen Minuten durch das Tal zu dem malerisch gelegenen Doppelorte Markt und Dorf Alvensleben, über dem sich auf stolzer Felshöhe die Veltheimsburg mit ihrem alten, weit ins Land schauenden Bergfried erhebt. Im Schloßgarten kann man an den Mauern der Ruinen mächtige Efeustämme bewundern.

Wir eilen jedoch weiter, wieder dem nahen Walde zu. Bald gabelt sich der Weg. Der eine führt uns schnell an den Waldrand, an dem er immer entlang geht. Gewaltige, einzeln gestellte Bäume: Eichen, Buchen, Weißbuchen bilden ihn; unter ihnen breitet sich ein weicher Rasenteppich aus. Nicht weit von der nach Emden führenden Chaussee werden die Bäume besonders stattlich; wir sind hier auf dem in der weiten Umgegend bekannten Festplatz, auf dem die Missionsfeste gefeiert werden. Die sogenannte Missionsbuche, unter der gepredigt wird, hat einen Umfang von 4 m und eine prächtige Krone.

Nicht weit von hier, nördlich von der Emdener Schäferei, stehen auch mehrere starke Birken von ziemlich $2^3/_4$ m Umfang, für diese Baumart gewiß etwas Ungewöhnliches.

Gehen wir von Alvensleben geradeaus, nach Norden, so gelangen wir in den Königlichen Wald beim Forsthause Hüsig. Der Bestand

Digitized by Google

ist hier sehr gemischt. Uns interessiert besonders der Distrikt 23 am Wege nach Bodendorf, in dem bunt durcheinander Eichen, Buchen, Birken und Kiefern stehen, während das Unterholz von Weißdorn, Schwarzdorn, Eberesche, Weißbuche, Hartriegel, Haselnuß usw. gebildet wird. Unter den jüngeren Stämmen ist hier ein Patriarch aus längst

Abb. 7. Große Eiche im Forste Hüsig.

vergangenen Zeiten stehen geblieben, eine Sommereiche von etwa 25 m Höhe, deren schlanker Stamm einen Umfang von 6,75 m aufweist. Wenn auch die unteren knorrigen Äste trocken geworden sind, ist der Baum im allgemeinen doch noch völlig gesund und lebenskräftig (Abb. 7).

Im Distrikt 32 desselben Revieres traf ich eine Eiche, die wieder Verwachsung zweier Äste, diesmal aber erst in der Krone aufwies.

Der gerade, 2,70 m starke Stamm des Baumes gabelt sich in etwa 5 m Höhe, die beiden Äste bald darauf wieder, und zwar der linke in einen rechten und einen linken Zweig, der rechte in einen vorderen und einen hinteren. Der rechte und der hintere Zweig treffen sich, verschmelzen etwas miteinander, gehen dann aber getrennt in die Höhe.

Verschmelzungen von Buchenstämmen, die dicht nebeneinander stehen, und von Buchenästen sind im Forste Hüsig noch mehrfach zu beobachten. In allen diesen Fällen war jedenfalls Reibung der gegeneinander stoßenden Teile die erste Veranlassung, die dann zur Verwallung und schließlich zur Verwachsung führen mußte.

Sobald wir aus dem Walde heraustreten, taucht vor uns aus dichtem Grün das kleine Dorf und Gut Bodendorf auf. Malerisch zieht es sich von der Höhe hinab zu dem engen, tiefen Tale, in dem ein kleiner Bach der Ohre zueilt, und das von einem Teiche, weiter abwärts von blumigen Waldwiesen eingenommen wird. Überall treffen wir in den dichten, den Ort umgebenden Forsten noch die Reste des alten urwüchsigen Waldes in Gestalt vereinzelter, mächtiger Eichen und Buchen. Einige von diesen sind bemerkenswert. So sind zwei schlanke Eichen, die einen Umfang von 2,40 m und von 2,60 m aufweisen, bis zu $^1/_2$ m Höhe völlig miteinander verwachsen, so daß sie wie aus einem Stamm hervorkommend erscheinen; sie sind als die Brudereichen bezeichnet worden. Ferner ist eine schön gewachsene, breitästige, mitten zwischen jüngeren Bäumen stehende Buche von 4,43 m Umfang zu erwähnen, die mit der Geschichte des Hauses der Grafen v. d. Schulenburg-Bodendorf insofern verknüpft erscheint, als unter ihr nach alter Sitte meist die Verlobungen der Familienangehörigen stattgefunden haben sollen. Sie führt daher auch den Namen Verlobungsbuche.[1]

Unser Weg führt uns weiter nach Westen auf der Chaussee, die Neuhaldensleben mit Weferlingen verbindet. Bald geht es durch eingelagerte Felder, bald durch dichten Wald. Nach kurzem Marsche erreichen wir eine Wegkreuzung. Von Flechtingen im Norden kommt eine Chaussee nach Altenhausen. An dem Schnittpunkte, an dem ein großer Steinbruch im rotliegenden Sandstein in die Augen fällt, steht eine ganze Gruppe riesiger Eichen, namentlich zur linken Hand. Ohne durch jüngeren Nachwuchs eingeengt zu sein, erheben sich die mächtigen, über 4 m im Umfang messenden Stämme auf dem grünen Rasen; wenn sie auch nicht mehr ohne jeden Fehler sind, sind sie doch meist noch

[1] Nach brieflichen Mitteilungen des Apothekers Bodenstab-Neuhaldensleben.

Digitized by Google

lebensfrisch und bekleiden sich in jedem Jahre mit frischem Laube. Doch sind diese Eichen noch nicht die stärksten im Altenhäuser Walde. Am Waldwege von Ivenrode nach Hilgesdorf mißt ein Stamm 7,25 m, etwa 50 Schritt weiter ein anderer 6 m.

Abb. 8. Zwillingseichen an der Ulenburg.

Biegen wir nach links ab, so grüßt aus hohen Baumwipfeln der hohe Turm der Burg Altenhausen herüber, die von ihrem jetzigen Besitzer, dem jungen Grafen v. d. Schulenburg, neu ausgebaut ist. In dem alten Wallgraben stehen stattliche Bäume, z. B. Eschen von 3,50 m, 3,25 m und 3,15 m sowie Weiden von 2,75 m Umfang.

Westlich von dem erwähnten Steinbruche liegt mitten im sumpfigen Hochwalde ein Rundwall, die Ulenburg. Auf der östlichen Seite dieser Erhebung, noch drin im Sumpfe, steht, von der Chaussee aus sofort sichtbar, ein Paar Eichen, die nach Art der siamesischen Zwillinge zusammengewachsen sind, die Zwillingseichen (Abb. 8). Es sind zwei stattliche, unten völlig getrennte, an der weitesten Stelle 35 cm voneinander entfernte Stämme. Der (von der Straße aus gesehen) rechte Baum hat einen Umfang von 3,95 m, der linke einen solchen von 3,20 m. Beide sind nicht mehr tadellos; der linke zeigt auf der Vorderseite eine beträchtliche Höhlung, der rechte eine über 2 m emporragende, allerdings überwallte, breite Wunde. Bemerkenswert ist an diesen beiden Bäumen, daß in einer Höhe von 1,40 m über der Erde aus dem rechten Stamm ein gegen 2 m im Umfang messender Ast schräg aufwärts steigt, in 2 m Höhe den linken Stamm erreicht und nun vollständig in diesem verschwindet. Im übrigen sind beide Eichen durchaus selbständige Bäume, die sich schlank zwischen den umgebenden anderen Eichen, Buchen, Kiefern und Lärchen erheben, zunächst nur wenige, bereits abgestorbene Äste seitwärts treiben und oben — namentlich gilt dies von der linken — eine schöne Krone besitzen.

In diesem Hochwalde stehen auch prächtige Lärchen. Einige dieser Nadelbäume haben Stämme von 2—2,5 m Umfang. Eine Lärche ist dadurch auffällig, daß von einem schwächeren Nebenschafte aus mehrfach Stegverbindungen zum Hauptstamme hinübergehen, ähnlich wie bei den soeben besprochenen Zwillingseichen.

Bald ist das durch seinen Reichtum an Nußbäumen bekannte Dorf Ivenrode erreicht. Seine Feldmark ist umsäumt von dem schönen Bischofswalde. Die gleichnamige Oberförsterei liegt unmittelbar am Waldrande. Hier treffen wir im Garten und in den Jagen 36 und 41 die größten und auch die größte Zahl gewaltiger Baumriesen im ganzen Holzlande. Ein mir vorliegendes Verzeichnis[1] zählt nicht weniger als 40 Eichen (hauptsächlich Stiel-, doch auch mehrere Traubeneichen) auf, von denen nur zwei unter 4 m, aber neunzehn über 5 m Umfang aufweisen. Die Hälfte etwa dieser Bäume ist als schlecht zu bezeichnen, sie sind bereits größtenteils oder ganz abgestorben; unter den übrigen aber sind noch einige recht gut erhaltene Exemplare.

Als ich das erste Mal (im Sommer 1883) durch diese Gegend kam, war eine, rechts von der Chaussee, dem Hause gegenüber stehende Eiche von 7,55 m Umfang hohl; der Zugang war durch eine Tür ver-

[1] Das ich der Freundlichkeit des Forstmeisters Schmidt-Bischofswald verdanke.

schlossen, und der Innenraum wurde als Schuppen benutzt. Der Baum ist später heruntergebrannt; drei darin übernachtende Handwerksburschen hatten ihn jedenfalls, wenn auch unabsichtlich, angezündet. Nur die verkohlten Ränder des alten Stammumfanges ragen noch aus dem Rasen hervor und gestatten eine Vorstellung von der riesigen Größe.

Abb. 9. Größte Eiche im Bischofswalde.

Die älteste Eiche ist ein ehrwürdiger Baum gleich hinter dem Zaune des Oberförstereigartens, am Wege nach Bregenstedt (Abb. 9). Ihr Wipfel ist längst verdorrt, der Stamm zum größten Teile von der Rinde entblößt, das Holz von den Gängen der Larven des Spießbocks und des Hirschkäfers durchsetzt. Das Innere ist hohl; durch einen engen Spalt auf der einen Seite sieht man von einem zweiten auf der

anderen das Licht durchscheinen. Von den früher vorhandenen Ästen ist nach und nach bereits so viel heruntergebrochen, daß daraus 33 Raummeter Derbholz aufgeschichtet werden konnten. Wäre der Baum geschlagen worden, als er noch alle besaß, würde er sicher 50 Festmeter geliefert haben. Jetzt ist nur noch ein dicker, lebensfähiger Zweig vorhanden, der weit über den Weg hinragt; der auf dem Bilde noch vorhandene zweite ist im vorigen Jahre heruntergebrochen Der Umfang dieses Riesen beträgt 8,25 m.

Beinahe ebenso stark (8,15 m Umfang) ist eine zweite Sommereiche im Vorgarten der Försterei, die aber noch ziemlich gesund ist und einen beträchtlichen Teil des Gartens beschattet. Während die erste also wohl bald stürzen wird, kann diese noch manches Jahr stehen, wenn auch die Engerlinge des Spießbocks in großer Zahl ihr Inneres zerstören.

Eine gleichfalls noch gut erhaltene, starke Eiche von 7,25 m Umfang steht rechts von der Chaussee, der vorigen gegenüber (Abb. 10). Ihr Stamm ist noch völlig unversehrt; ihre Krone zum größten Teil. Ein mächtiger Wipfelzweig liegt allerdings trocken oben auf den anderen; er ist vor Jahren vom Blitze abgeschlagen worden.

Es würde zu weit führen, alle diese knorrigen Riesen, von denen einige zum Teil ganz abenteuerliche Gestalt haben, einzeln aufzuführen.

Die Eichen stehen in einem Mischwalde, in dem auch die Buche reichlich vertreten ist, sogar in ganz stattlichen Bäumen; verschiedene erreichen einen Umfang von 4 m. Doch will das nicht viel besagen; wir sind hier in der Gegend der großen Bäume, denn fast jedes Jahr werden im Bischofswalde Eichen und Buchen von 30 Raummetern Derbholz geschlagen, und Stammenden von 10 Festmetern gehören auf den Versteigerungen nicht gerade zu den Seltenheiten.

Bei dieser Gelegenheit dürfte es angebracht sein, der Frage etwas näher zu treten, wie alt diese Baumriesen wohl sind. Der erste, der sie einmal kurz besprochen hat, der für die Erforschung dieses früher wenig beachteten Winkels leider noch viel zu früh verstorbene Sekretär G. Maaß in Altenhausen, schreibt der größten Eiche im Bischofswalde ein Alter von über 1000 Jahren zu, wenn er meinte, daß sie schon dereinst den Zug Karls des Großen bis zur Ohremündung gesehen habe. Das dürfte aber doch etwas zu weit zurückgegriffen sein. Allerdings ist vielfach die Rede von tausendjährigen Eichen, ja von der Körnereiche bei Dallwitz in Nordböhmen, die dicht über dem Boden 13 m, in 1,5 m Höhe aber nur noch 9,8 m Umfang hat, schreibt man, sie sei 1600 bis 2000 Jahre alt. Doch läßt sich meist nichts

Digitized by Google

Gewisses über das Alter sagen. Von zwei Rieseneichen, die jede in dem noch völlig unversehrten, festen Stammholz beim Fällen 250 Jahresringe aufwies, hatte die eine bei Rottenburg in Württemberg einen Umfang von 7,5 m, eine Höhe von 26,5 m, die andere von

Abb. 10. Große Eiche im Bischofswalde, rechts von der Chaussee.

Hofstedt in Mähren dicht über dem Boden einen Durchmesser von 4 m, was einem Umfange von über 12 m entsprechen würde. Freilich ist wohl anzunehmen, daß bei beiden sehr günstige Wachstumsbedingungen vorgelegen haben, aber immerhin warnen sie doch, in der Schätzung des Alters nach der Dicke zu hoch zu greifen. Legt man

Digitized by Google

eine durchschnittliche Dickenzunahme von 2 mm für den Jahresring zugrunde, berücksichtigt den nicht allzu guten Untergrund, so dürfte sich für die größte Eiche im Bischofswalde ein Alter von 700 bis 750 Jahren, vielleicht auch noch etwas mehr ergeben; tausendjährig wird sie aber auf keinen Fall sein. Entsprechend können die schwächeren Riesen etwa 500 und mehr Jahre alt sein.

Weit jünger, aber sehr bemerkenswert ist im Bischofswalde eine Buchengruppe (Abb. 11), die westlich vom Forsthause an der Ecke der „Zaunwiese" dort steht, wo die Hörsinger Feldmark rechtwinklig in den Bestand einschneidet. Sie besteht aus drei Stämmen, die unten bereits zu einem Stück vereinigt erscheinen. Der rechte Stamm hat 61 cm, der mittlere 70 cm, der linke 96 cm Umfang. Der rechte sendet 1,94 cm über dem Boden einen 35,5 cm im Umfang haltenden Arm nach links, der alsbald in einem Wulst des mittleren Stammes verschwindet. Auch der starke linke Stamm sendet einen schräg aufwärts strebenden Ast von 36 cm Umfang zum mittleren, der diesen bei 1,80 m erreicht und ganz glatt darin aufgeht. Im übrigen sind die drei Buchen völlig selbständige, gesunde Bäume.

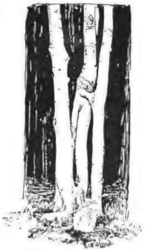


Abb. 11.
Buchengruppe im Bischofswalde.

Verwachsungen einzelner Äste dürften sich in dem reichen Buchenbestande bei genauer Durchforschung wohl noch mehr finden.

Unsere Wanderung führt uns weiter durch das malerisch gelegene Dorf Hörsingen über das Vorwerk Stemmerberg und den Ort Eschenrode aus dem Magdeburgischen hinaus zu den Wäldern am Allertalrande. Dort, wo der Weg die Straße von Flechtingen nach Walbeck kreuzt, treten wir in das botanisch höchst interessante Weferlinger Hagholz ein. Es steht auf dem zutage kommenden Muschelkalke (in dem hier eine ganze Reihe Brüche mit Kalköfen betrieben werden), hat daher felsigen Untergrund, der aber dem Baumwuchse recht günstig ist, und enthält in seinen hauptsächlich aus Eichen, Buchen, auch Fichten und Kiefern zusammengesetzten Beständen eine große Anzahl anderer Baum- und Straucharten. Unter den ersteren

sind besonders erwähnenswert die Mehlbeeren und die Elsbeeren, die in Norddeutschland verhältnismäßig selten auftretenden Verwandten

Abb. 12. Lausebuche bei Weferlingen.

der Vogelbeere oder Eberesche. Die Mehlbeere kommt allerdings nur in etwa 6 m hohen Exemplaren vor, die Elsbeere aber ist urwüchsig durch das ganze Revier zerstreut. Ihre Stämme sind, selbst im winterlichen Zustande, durch die Ähnlichkeit der Rinde mit der von Birn- und

Digitized by Google

Apfelbäumen sofort leicht erkennbar. Am alten Wege von Eschenrode nach Weferlingen treffen wir die stärksten Stämme dieser Art, die 1,20 m Umfang besitzen. Ein noch stärkerer Baum ist im Winter 1898/99 gehauen. Für die Weiterverbreitung der seltenen Pflanze ist es wichtig, daß diese Bäume 1898, 1899 und 1901 gar keine Früchte getragen, 1900 aber reichlichen Behang gehabt haben.

Efeu kommt überall am Boden vor; emporkletternd habe ich ihn nirgends gefunden.

Im Hagholze fallen nun drei merkwürdige Bäume in die Augen, von denen der erste auch weit in die Vorzeit zurückreicht.

Nicht weit von der erwähnten Wegkreuzung steht einzeln auf einem freien Platze mitten im Walde, aber am alten Wege, die sogenannte Tater- oder Lausebuche, ein etwa 22 m hoher Baum mit niedrigem, am Grunde 7,53 m, in 1 m Höhe 6,55 m Umfang zeigendem, wulstigem Stamm, dessen weit ausladende Krone einen Kreis von ziemlich 25 m Durchmesser beschattet (Abb. 12). Die unteren Zweige, die nicht allzuweit über der Erde abgehen, sind flach ausgebreitet; einer aber, der senkrecht emporsteigt, ist bald mit dem Wipfeltriebe der Länge nach verwachsen und gibt dadurch dem Hauptstamme ein wunderbares Aussehen.

Der Platz unter der Buche wird von den Weferlingern zur Abhaltung von Volksfesten benutzt; die vorbeiziehenden Zigeuner lagern regelmäßig in ihrem Schatten, benutzen den Baum auch wohl zur Benachrichtigung später Folgender, da sich nach ihrem Abzuge stets neue Zeichen in die Rinde eingeschnitten finden (Tater- = Zigeunerbuche).

Die Benennung Lausebuche hat mit den verabscheuten kleinen Tieren natürlich nichts zu tun, ist vielmehr auf den Standort zurückzuführen, von dem aus man weit in das umgebende Land, namentlich nach Osten Umschau halten (lusen) kann.

Der Distrikt 121 desselben Hagholzes enthält unmittelbar an dem das Revier durchziehenden Gestellwege, nicht weit vom Waldrande, den zweiten bemerkenswerten Baum, eine zweibeinige Eiche. (Abb. 13.) Zwei Jungeichen, die mit den übrigen des Bestandes gleichalterig sind, die linke von 55 cm, die rechte von 67 cm Umfang, sind in einer Höhe von 1,20 m zu einem Stamm zusammengewachsen, der in 1,70 m Höhe 89 cm Umfang aufweist. Der linke Stamm ist ursprünglich wohl hindurchgewachsen, wenigstens sieht an dieser Stelle ein jetzt verdorrter Rest in der Richtung des unteren Endes aus dem gemeinschaftlichen Stücke heraus. Die beiden Stelzen, auf denen der gemeinschaftliche Stamm schlank emporsteigt, stehen am Grunde über 30 cm auseinander.

Digitized by Google

Zu erklären ist die Entstehung dieses zweibeinigen Baumes jedenfalls dadurch, daß die beiden ursprünglich getrennten Bäumchen ihre Stämme dicht aneinander gelegt hatten, so daß sie nicht wieder los kommen konnten. Durch Reibung im Winde traten dann Wunden hervor, die den Zusammenhalt verstärkten; schließlich wuchs der eine um den andern herum, der schwächere ging dann infolge ungünstiger Ernährung zugrunde.

Abb. 13. Zweibeinige Eiche im Hagholze.

In demselben Hagholze steht im Distrikt 125, östlich von dem hindurchgehenden Fußwege eine zweibeinige Buche. Der Hauptstamm, der auch nach der Verwachsung die Führung behält, ist ein schlank aufstrebender Baum, der am Grunde 1,33 m Umfang besitzt. In einem Abstande von 40 cm steht eine zweite Buche, die nur 0,63 m mißt. Auch sie geht zunächst gerade in die Höhe, biegt dann aber, nachdem kurz vorher der Abstand noch 51 cm betragen hat, schräg zum Stamme der anderen Buche hinüber; bei 3,10 m erreicht sie diesen und verschwindet nun darin. Ein Ast, der in gleicher Höhe, aber nicht in der Achsenrichtung des zweiten Baumes aus dem ersten heraustritt, ist ganz normal. Über der Verwachsungsstelle ist der nunmehr gemeinschaftliche Stamm noch 2,50 m weit völlig glatt, erst dann beginnt die Krone.

Auf der anderen Seite des Fleckens Weferlingen liegt das herrliche Gehölz „der Riesen“, in dem für den Botaniker gar mancherlei zu finden ist. In diesem steht im Distrikt 158 eine Buche, die aus

einem gemeinschaftlichen Grunde zwei Stämme entwickelt. Der eine von diesen macht einen großen Bogen, nähert sich dem anderen, verschmilzt eine Strecke weit mit ihm, um sich dann wieder zu trennen: schließlich sind beide oben ganz selbständig. Die Öffnung zwischen beiden ist so groß, daß man hindurchkriechen kann.

Im Distrikt 160 desselben Forstes, am Döhrener Fußwege, zeigt eine Buche einen Handgriff, indem ein Zweig vom Stamme abgeht, aber alsbald wieder herankommt und in der Rinde verschwindet.

Weiter im Westen grüßt ein langgestreckter Waldsaum herüber, der Lappwald, der sich bis vor die Tore von Helmstedt erstreckt, in den auch das liebliche, viel besuchte Brunnental eingebettet ist.

Er steht auf einem Hügelzuge aus gelblichem bis bräunlichem Jurasandstein, der in mehreren Wellen nach Nordwesten streicht. Karten aus dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts geben an, daß dieser Sandsteinboden mit urwüchsigem, offenem Walde bestanden gewesen ist, ganz ähnlich dem Bischofswalde. Es werden also auch hier Eichen, Buchen, Birken, vielleicht auch Fichten, daneben aber auch viele andere Baum- und Straucharten (unter diesen auch die Stecheiche) bunt durcheinander gestanden haben. Dann kam die Zeit der Forsten; das Gelände wurde planmäßig mit geschlossenen Beständen besetzt, und so finden wir, soweit es sich um den preußischen Anteil handelt (mitten durch den Wald läuft die preußisch-braunschweigische Grenze), neben wenig umfangreichen Laubholzforsten mit zum Teil starken Buchen und Eichen, 30- bis 40jährige Dickichte von Kiefern und Fichten.

In einem dieser Dickichte, im Distrikt 137 des Beganges Walbeck, steht ein Baum, der im norddeutschen Flachlande kaum seinesgleichen hat: die Mutterfichte mit ihren Sprößlingen (Abb. 14).

An dem feuchten Abhange zu einem mit jungen Eschen bepflanzten Bruche ist vor etwa 50 Jahren eine Fichte aus dem Samenkorn emporgesprossen. Sie ist inzwischen zu einem ungefähr 22 m hohen Baume herangewachsen, der einen Umfang von 1,30 m aufweist. Das Merkwürdige an ihr ist, daß die untersten, quirlig gestellten Zweige allmählich von Moos, Nadeln und Erde bis ziemlich ans Ende bedeckt, nach unten wie Senker Wurzeln getrieben haben, während die äußersten Spitzen sich aufgerichtet haben und zu neuen Bäumen geworden sind. Diese Töchter stehen in einem Kranze 90 cm bis 1,55 m weit um den Hauptstamm herum und haben in 25 bis 30 Jahren bisher Höhen von 6 bis 15 m erreicht. Ihr Umfang schwankt zwischen 20 und 55 cm. Es sind 14 Tochterfichten vorhanden, elf stärkere und drei schwächere.

Digitized by Google

Ihre Zahl ist früher aber bedeutender gewesen. Vor zwanzig Jahren war das Ganze von unten bis oben hinauf grün und bildete eine prächtige Laube. Um in diese hineingelangen zu können, sind leider die nördlichen Triebe damals weggehauen worden. Auffallend ist nun besonders, daß auch die Töchter sich in derselben Weise benommen haben, wie die Mutter, so daß die alte Fichte sogar Enkelbäumchen hat um sich

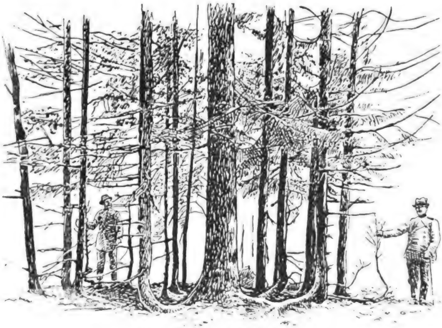


Abb. 14. Mutterfichte bei Walbeck.

herum emporsprießen sehen. Dieser zweite Kranz ist bis 1,40 m von dem ersten entfernt und enthält nur noch einige bis 2,50 m hohe, 10 cm im Umfange messende Stämmchen (z. B. die von den Forstleuten auf dem Bilde gehaltenen).

Leider stand die ganze Gesellschaft zu sehr beengt und unterdrückt in dem Stangenholze, so daß Luft und Licht nur schwer bis zum Grunde haben dringen können. Es sind daher die unteren Zweige größtenteils trocken geworden, auch haben die Enkelpflanzen sich nicht mehr kräftig entwickeln können. Ein Freistellen dürfte vielleicht noch günstigen Erfolg haben.

Digitized by Google

Eine zweite Fichte, die wenige Schritte nördlich von dieser ersten steht, hat den Versuch gemacht, sich ähnlich zu verhalten. Sie hat auf der südlichen Seite in einem Drittelkreise zehn kleine, 2 bis 3 m hohe Bäumchen aus ihren Zweigen emporgeschickt. Da diese aber noch ungünstiger stehen, ja völlig beschattet sind, sind sie jetzt sämtlich trocken geworden.

Eine solche Senkerbildung ist bei Fichten im feuchten Hochgebirge, wo durch Schneedruck der Wipfeltrieb oft abgebrochen wird, hin und wieder beobachtet; im Flachlande ist nur ein solches Vorkommen im Parke des Rittergutes Strellentin bei Lauenburg in Pommern bekannt.[1]

Weiter geht es nach Süden, immer im Lappwalde entlang, der uns noch durch manchen schönen Baum, manche seltene Pflanze erfreut; wir kommen endlich an die Helmstedter Bahn, und nachdem wir diese beim Bahnhofe überschritten haben, in den herrlichen Park des Klosters Marienborn. Verschiedene Riesen treten uns hier wieder entgegen; besonders fallen auf eine starke Eiche in der Nähe der kleinen Marienkapelle und eine zweite am Parkrande. Diese letztere wird gern aufgesucht, da man auf einer, jetzt allerdings etwas wackeligen, hölzernen Wendeltreppe bis weit in die Krone hinauf zu einer Plattform steigen kann, von der aus man eine prächtige Fernsicht in die Börde hinein genießt.

Haben wir dann noch den im Süden angrenzenden Forst und den wunderbaren Park des alten Veltheimischen Schlosses Harbke besucht, der durch seine mächtigen ausländischen Bäume seit alters berühmt ist, so haben wir die Rundreise durch die Wälder des Holzkreises beendet, uns sogar in Walbeckischen etwas über die Grenze hinaus begeben. Viel des Interessanten ist uns dabei begegnet, und es steht zu hoffen und zu wünschen, daß diese ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit, diese merkwürdigen Bildungen als Naturdenkmäler noch recht lange erhalten und geschützt bleiben.

Hatten diese gewaltigen Bäume, besonders im Bischofswalde schon früher mein lebhaftes Interesse erweckt, so daß ich des öfteren Gelegenheit genommen hatte, auf sie im Magdeburger Botanischen Verein hinzuweisen, so wurde ich auf sie doch besonders wieder aufmerksam, als Professor Dr. Conwentz sein „Forstbotanisches Merkbuch der Provinz Westpreußen"[2] herausgab. Schon im Frühjahr 1901 begannen

---

[1] Briefliche Mitteilung des Professors Dr. Conwentz-Danzig.

[2] Forstbotanisches Merkbuch. Berlin 1900. I. Provinz Westpreußen.

Digitized by Google

die Aufnahmen und Ausmessungen und damit die Sammlung der Aufzeichnungen über Naturdenkmäler im Holzkreise, die teilweise bereits veröffentlicht sind.[1]

Herrn Professor Conwentz bin ich für manchen Wink bei dieser Arbeit zu bestem Dank verpflichtet, ebenso den Herren von der grünen Farbe, besonders den Herren Forstmeistern Schmidt-Bischofswald und Zinnius-Kolbitz, die mir stets mit Rat und Tat zur Seite standen und jede Auskunft bereitwilligst gaben, ferner meinen Freunden, den Herren Zeichenlehrer Busse-Magdeburg und Apotheker Bodenstab-Neuhaldensleben, auf die ich stets rechnen konnte, wenn es galt, wieder auf die Suche zu gehen und neue Angaben zusammenzutragen, endlich dem Maler Herrn Römer-Magdeburg, dem ich die Skizzen der wichtigsten der Bäume für diesen Aufsatz verdanke.

Es mögen diese Zeilen ein Anfang sein; die Erforschung der übrigen Teile des Herzogtums wird in den nächsten Jahren folgen.

Über Einsturzbecken am Südrand des Harzes.

Mit einer Kartentafel.

Von

Professor Dr. W. Halbfaß

in Neuhaldensleben.

(Vgl. Jahrgang 1902, S. 94ff., 1903, S. 74ff.)

Ungleich den beiden vorangegangenen Wintern schien im Jahre 1903 die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr zu Seeuntersuchungen vom Eise aus sich günstiger zu gestalten. Doch als ich am 28. Dezember in Scharzfeld am Südrand des Harzes anlangte, zeigte es sich doch, daß die Eisdecke der manche Erdfälle ausfüllenden Seelein entweder zu schwach zum Betreten oder, wie beim Wiedensee, überhaupt noch gar nicht vorhanden war. Dasselbe war mit den Teufelslöchern und

[1] Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung). 1903, Nr. 19 und Nr. 20. Magdeburger Familien-Zeitung (Wochenbeilage zum Central-Anzeiger). 1903, Nr. 13 und Nr. 14, und 1904, Nr. 2 und Nr. 3.

Digitized by Google

Teufelsbädern südöstlich von Osterode der Fall und ich konnte die beiden Tage des 28. und 29. Dezember nur insofern ausnutzen, als ich das Gelände zwischen Scharzfeld und Pöhlde, welches sehr reich an kleinsten und kleineren Erdfällen ist, aber auch einige von größerem Umfange besitzt, rekognoszierte und meinen Besuch bis zu dem auch in den Reisehandbüchern für den Harz erwähnten Erdfall südlich von Pöhlde mit der schwimmenden Insel ausdehnte. Glücklicherweise setzte beim Beginn des neuen Jahres auch neuer, ziemlich strenger Frost ein und schon acht Tage darauf bekam ich die tröstliche Nachricht, daß das Eis genügend dick sei, um meine Untersuchungen beginnen zu können. Diese führte ich am Sonntag den 10. Januar aus, mich dabei auf die Gegend zwischen Scharzfeld und Pöhlde beschränkend.

Ich besuchte zunächst den unweit der Oder, eine halbe Stunde westlich von Dorf Scharzfeld, mitten im Acker gelegenen Wiedensee. Derselbe hat eine sehr regelmäßige, ovale Form, seine Ufer erreichen fast überall eine Höhe von etwa 4 m. Es zeigten sich, obwohl das Eis am Ufer meist etwa 15 cm, mehr nach der Mitte zu immerhin noch 10 cm dick war, in der Gegend der größten Tiefe, d. h. etwas westlich von der geometrischen Mitte des Sees, zwei offene Stellen von ungefähr $^1/_4$ m Durchmesser. Ich möchte dieselben warmen Quellen zuschreiben, die dort auf dem Grunde des Sees entspringen; denn während die Temperatur am Grunde des Sees sonst 4,6° betrug, erreichte sie, vom Rande einer jener beiden offenen Stellen aus gemessen, den hohen Betrag von 11,4, bez. 8,4°.[1] Die größte Tiefe des Wiedensees (15 m) liegt, wie schon oben erwähnt, nicht ganz in der Mitte, sondern etwas mehr nach der Westseite zu, wie aber die auf Grund von 18 Lotungen konstruierte Tiefenkarte zeigt, ist der größte Teil des Sees sehr gleichförmig tief. Von allen Seiten stürzen die Seeränder steil gegen das Ufer ab; schon in einer Entfernung von 10 bis 15 m vom Ufer erreicht der See eine Tiefe von 10 und mehr Metern. Der Boden des Sees ist mit rötlichgelb aussehendem Schlamm bedeckt, der nach den früheren Mitteilungen des inzwischen verstorbenen Besitzers des Hotel Schuster in Scharzfeld, der vielfach vom Eise aus Lotungen unternommen hat, eine Mächtigkeit von mehreren Metern besitzt, was als ganz glaubhaft erscheint, da nach starken Niederschlägen die Krume der ringsherum liegenden Ackerflächen in den See hineingespült wird. Durch diesen Umstand erklärt sich auch die Farbe des Schlammes,

[1] Die Differenz erklärt sich einfach dadurch, daß beim öfteren Wiederholen der Messung nicht immer genau der gleiche Punkt getroffen wurde.

Digitized by Google

die die gleiche ist, wie im Krämersumpf und dem namenlosen See in dessen Nähe. Etwa 400 m südwestlich vom Wiedensee liegt ein kleiner mit Wasser bedeckter Erdfall, dem meine landeskundigen Begleiter eine nicht unbeträchtliche Tiefe beizulegen geneigt waren; ich habe ihn nicht besuchen können. Auf der Fortsetzung unseres Marsches nach Pöhlde begegneten wir mehreren Erdfällen, von denen einer, der etwa $^3/_4$ km vom Wirtshaus in Pöhlde entfernt liegt und ungefähr 20 bis 30 a Wasserfläche faßt, der größte zu sein scheint. seine größte Tiefe beträgt wenig über 2 m. In Pöhlde selbst befinden sich dicht bei der Kirche zwei kleine Erdfälle, in denen das Wasser in heißen Sommern austrocknet, dagegen liegen in etwa 500 m Luftlinien Entfernung südlich vom genannten Wirtshaus mehrere Erdfälle nebeneinander, die sich zwar nicht durch ihre absolute Größe, wohl aber durch die Steilheit auszeichnen, mit welcher ihre Uferränder in die Tiefe abstürzen. Der größte von ihnen, dessen Rand etwa 50 bis 55 m über Pöhlde liegt, und den ich in der Übersicht kurz den Pöhlder Erdfall nenne, ist mit Wasser bedeckt, aus dem eine sogenannte schwimmende Insel herausragt. Wohl 40 m tief, liegt dies interessante Gewässer im Grunde eines von allen Seiten steil abfallenden, mit Buchen bedeckten Kessels und gewährt von der Höhe aus einen wirklich fesselnden und romantischen Anblick. Mehrere bequem geböschte Wege führen zur Tiefe und beweisen, ebenso wie eine unten aufgestellte Ruhebank, daß sich Sommerfremde hierher verirren. Schon die Anwesenheit der mit einigen prächtigen Bäumen geschmückten Insel ließ darauf schließen, daß dieser See keine bedeutende Tiefe besitze und in der Tat habe ich nirgends mehr als 3 m gelotet. Von dieser etwa 300 qm großen Insel, welche augenblicklich sich in nächster Nähe des Nordufers, und von ihm nur etwa 2 m entfernt befindet, wird allgemein behauptet, daß sie eine schwimmende, und daß sie früher bald diesem bald jenem Ufer näher gewesen sei, nunmehr aber seit einer Reihe von Jahren ihren Standort am nördlichen Ufer nicht mehr verlassen habe. Ich fand an der seichtesten Stelle zwischen Ufer und Insel noch immer etwa $^1/_2$ m Wasser, so daß die Insel noch immer ihren Namen mit Recht trägt, aber ich glaube nicht, daß sie auf das Prädikat „schwimmend“ noch Anspruch erheben kann, vielmehr wird sie wohl durch die unter dem Wasser sich verzweigenden Wurzeln des größer gewordenen Baumes allmählich mit dem Ufer vollständig festgewachsen sein. Von allgemein bekannt gewordenen Seen mit schwimmenden Inseln erwähne ich den 4 $^1/_2$ ha großen Nonnmattweiher im südlichen Schwarzwald und den 1 ha großen Hautsee südwestlich von Eisenach.

Digitized by Google

Name des Sees	Meereshöhe m (Schätzung)	Areal qm (Schätzung)	Umfang m (Schätzung)	Größte Tiefe m	Volumen cbm (Schätzung)	Mittlere Böschung	Temp. des Wassers Oberfl.	Temp. des Wassers Boden	Sichttiefe der Scheibe	Härtegrad Oberfl.	Härtegrad Boden	Teile Halogen in 100000 Tl. Oberfl.	Teile Halogen in 100000 Tl. Boden
Wiedensee	222	6000	270	15	60000	30°	4,6°	5,6°	0,4	8,4°		10.8	
Pöhlder Erdfall	215	2200	160	3	4200	14°	1,8°	4,0°	1,6	13,8°	13,8°	19,8	18,7
Ungenannter Erdfall	235	3200	210	5,5	11000	13°	1,6°	4,6°	0.9	5,8°	7,3°	7.2	7.0
Krämersumpf	222	4000	230	3,5	10000	13°	1.8°	3,0°	0,7	8,8°	8,2°	10.5	15,2

Ersterer besaß bei meinem Besuch im Juli 1898[1] eine am Südwestufer angewachsene, mit Gesträuch bewachsene, ehemals freischwimmende Torfinsel, unterhalb deren der See seine größte Tiefe erreichte; die Insel im letzteren[2] schwimmt noch immer frei herum, neben einer Torfflora haben sich Birken und Kiefern auf ihr eingenistet, die mit der Zeit jedenfalls ein Feststehen der Insel bewirken werden, wie es bei den ehemals freischwimmenden Inseln des Nonnmattweihers und des Pöhlder Erdfalls schon jetzt der Fall ist.

Im Gegensatz zu den übrigen Seen besitzt der Pöhlder Erdfall ein viel klareres Wasser (siehe Tabelle), auch ist sein Boden, da er nicht von Ackerflächen umgeben ist, ohne den gelblich-braunen Schlamm der anderen Seen. Wir begeben uns nun zu zwei kaum 5 Minuten voneinander entfernten Erdfällen, die in ziemlich genau südlicher Richtung von Dorf Scharzfeld etwa $2\frac{1}{2}$ km entfernt liegen. Die Situationszeichnung im Meßtischblatt Scharzfeld entspricht nicht mehr der Wirklichkeit, nachdem vor etwa 12 Jahren die Verkoppelung der Felder stattgefunden hat. Der südlich von Scharzfeld über den Sandersberg (268 m) ziehende Weg ist in östlicher Richtung verlegt und führt jetzt zwischen den beiden Erdfällen hindurch, welche auf dem Meßtischblatt zwar beide als solche gekennzeichnet sind, von denen aber nur der östliche, von der Bevölkerung Krämersumpf genannte, auf der Karte mit Wasser bedeckt erscheint.

Beide Erdfälle besitzen ihre größte Länge in südwest-nordöstlicher Richtung und sind beide gegen Nordosten offen; der westliche besitzt eine um 2 m größere Tiefe als der östliche. Da sie beide von Äckern umgeben sind, so ist ihr Boden von dem nämlichen tiefen Schlamm bedeckt wie der Wiedensee. Der Uferrand erreicht bei dem östlichen

[1] Siehe meine Abhandlung über die Seen des Schwarzwalds in Petermanns Mitteilungen 1898, Heft 11.

[2] Vgl. Globus, Band 81, Nr. 1. 1902.

Digitized by Google

See nur etwa 8 m, bei dem westlichen dagegen etwa das Doppelte. Bei dem Krämersumpf waren die Lotungsarbeiten dadurch etwas beschränkt, daß eine größere Stelle im östlichen Teil zum Zweck der Eisgewinnung aufgeeist war. Biologisch zeigten alle vier Seen nur sehr geringe Abweichungen voneinander: das Phytoplankton fiel gänzlich aus; an Zooplanktonten überwogen bei weitem die Eurytemora-Arten, die namentlich im Krämersumpf und im Wiedensee sehr zahlreich auftraten, am unbenannten, sowie am Pöhlder See zeigten sich auch Cyklopsarten, ebenso Copepoden im Nauplienzustand; im Krämersumpf traten daneben noch ganz vereinzelt Bosmina longirostris und Daphnia cuculata auf.

Größere Unterschiede in den Seen zeigten sich hinsichtlich der chemischen Beschaffenheit ihres Wasserinhaltes. Während die Härte der drei übrigen Seen voneinander nur wenig abweicht, ist die des Pöhlder Erdfalls, sowohl in 3 m Tiefe, als an der Oberfläche erheblich größer, was jedenfalls zum Teil daher rührt, daß in jene die durch Niederschläge ausgelaugten Bestandtteile aufgeschlossener Mergelböden gelangen, in diesen aber nicht. Stärkere Differenzen ergaben die Prüfungen auf den Halogengehalt der Wässer. Hier erwies sich gleichfalls das Wasser des Pöhlder Erdfalls als das salzreichste, doch steht ihm das am Grunde des Krämersumpfes geschöpfte nicht erheblich nach, während an der Oberfläche desselben sich gegenüber dem Wasser des Wiedener Sees der gleiche Gehalt an Halogenen ergab. Der unbenannte See zeigte den geringsten Gehalt. Vergessen darf man bei diesen Zahlen niemals, woran ich schon früher erinnerte, daß chemische Untersuchungen von Oberflächenwasser, das durch in das Eis gehackte Löcher geschöpft wurde, aus naheliegenden Gründen keineswegs einwandfrei zu nennen sind.

P. S. Mein Kollege Petry in Nordhausen machte mich freundlichst auf einen Irrtum in meinem ersten Aufsatz über die Einsturzbecken im Jahrgang 1902 vorliegender Zeitschrift aufmerksam. Dort muß es Seite 95 unten natürlich statt „Rotliegendes“ „Unterer Buntsandstein“ heißen. Diese Formation bedeckt einen großen Teil der Gegend südlich vom Harze; die Erdfälle selbst verdanken ihre Existenz der diese Formation unterlagernden oberen Zechsteinformation, in welcher sie durch Auswaschung unterirdischer Gipsstöcke entstanden sind.

Digitized by Google

Der Name „Eichsfeld."

Von
Kl. Löffler,
Volontär an der Universitätsbibliothek zu Münster i. W.

1. Überlieferung. Der Name „Eichsfeld" findet sich zum ersten Male in einer Urkunde Arnulfs von Kärnten vom Jahre 897, in der er einen Tausch zwischen Abt Hucki von Fulda und einem Grafen Konrad bestätigt. Dieser überließ jenem quasdam res in pago Eichesfelden.[1]

Am 9. Dezember 1022 schenkte Kaiser Heinrich II. dem Kollegiatstift in Heiligenstadt Güter in villa Geizlaba dicta (Geisleden), in pago vero Eichesvelt.[2]

Am 24. Februar 1283 schenkte Graf Heinrich von Gleichen genannt von Gleichenstein der Templerniederlassung in Helmsdorf unter anderen Rechten auch Fischerei und Jagd in confinio Eychisfelt.[3]

Elf Jahre später verkaufte er sein ganzes Land, que Eychisfeld[4] [Eichesfelt, Eychesvelt][5] theutonice appellatur, an den Erzbischof Gerhard von Mainz.

Aus der Reihe dieser völlig einheitlichen Formen fällt diejenige gänzlich heraus, die uns Falke in seinem Abdruck einer Quedlinburger Urkunde Ottos I. vom 15. April 950 bietet.[6] Der König verleiht in der Urkunde dem Kloster Engern neben zwei anderen Gütern auch Hoianusini in pago Aikesfelt. Abgesehen davon, daß sich dies Hoianusini in unserem Eichsfeld kaum unterbringen läßt,[7] geben auch zwei andere Überlieferungen der Urkunde statt Aikesfelt die Lesarten Arpesfelt und

---

[1] Dronke, Codex diplomaticus Fuldensis, Nr. 645, S. 294. Vgl. Böhmer-Mühlbacher, Karolingerregesten Nr. 1875.

[2] Monumenta Germaniae historica, Diplomata 3, 613, 25.

[3] de Gudenus, Codex diplomaticus exhibens anecdota ... Moguntiaca, Goettingae 1743, 1, 799.

[4] Ebenda 1, 887. — Nehmer gibt (Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle 1903, S. 78), vielleicht durch Druckfehler, das Jahr 1083 an.

[5] Diese beiden Lesarten hat mir Herr Professor Dr. Jaeger aus dem Manuskript seines eichsfeldischen Urkundenbuchs gütigst mitgeteilt.

[6] Codex traditionum Corbeiensium, Addenda Nr. XIII, S. 746 f.

[7] Falke hält dafür Hoheneiche bei Eschwege. Dies liegt aber am linken Ufer der Werra, also nicht mehr im Gau Eichsfeld. Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen Elbe, Saale und Unstrut, Weser und Werra, Hannover 1829, S. 39 möchte Heuthen darunter verstehen, was aber nicht angeht.

Digitized by Google

Harpesfelt. Wir müssen daher Aikesfelt fallen lassen und ziehen mit den Monumenta Germaniae[1] Arpesfelt vor.

Aus der späteren Zeit sind Formen überliefert, die der heutigen nahekommen.[2] Es lohnt sich nicht sie alle aufzuführen.

In niederdeutschen Schriften finden wir Ekesfeld,[3] Eckesveld,[4] Ekesveldia.[5]

2. Erklärungsversuche. Den ersten bekannten machte der Mainzer Jesuit und Historiker Nikolaus Serarius (1558—1609) im 20. Kapitel des 3. Buches seiner Schrift „Rerum Moguntiacarum libri V“ (Mainz 1604): „Zwischen Hessen und Thüringen liegt eine dem Mainzer Erzbischof untertane Landschaft, die entweder von alten Eichen Eichsfeld oder von Kälte und Frost Eisfeld genannt wird.“

Die zweite Vermutung des Serarius geht auf die Aussprache in der eichsfeldischen Mundart zurück, die wie das Niederdeutsche hs (chs) zu ss ausgleicht (vgl. Osse, Asse = Ochse, Achse). Von Zusammenhang zwischen ahd. is und Eichesfeld kann aber natürlich keine Rede sein.

Die Ableitung von „Eiche“ dagegen ist bis heute hier und da in Geltung geblieben.[6] Zu ihr neigt auch der eichsfeldische Historiker Johann Wolf. Er führt den Namen auf alte Eichenwaldungen zurück und hält ihn für analog der Benennung Buchoniens (Hessens) von Buchen. Daneben äußert er die Vermutung, daß er auch an das verwüstete Dorf Eichen im Mühlhausischen angeknüpft sein könnte. „Nach der alten Überlieferung ist hier in heidnischen Zeiten ein überaus großer Eichbaum von dem Volke verehrt worden.“[7]

Der ersten Annahme folgt Wersebe in der Beschreibung des pagus Eichesfeld: „Der Name bezieht sich ohne Zweifel auf Eichen-

---

[1] Diplomata 1, 205, 28. Ebenso Böhmer-Ottenthal, Regesten der sächsischen Kaiser, Nr. 187.

[2] Z. B. Eichsfeldia (in der Historia de lantgraviis Thuringiae zu 1134, Eccard, Historia genealogica principum Saxoniae superioris, Lipsiae 1722, S. 370), Eichssfeld (in der Düringischen Chronik des Johann Rothe. Thüringische Geschichtsquellen, Bd. 3, Jena 1859, S. 280).

[3] Sachsenchronik zu 416 (Abel, Samml. S. 33), Chronik des Rufus, herausgegeben von Grauhoff, Hamburg 1830, S. 524.

[4] Bothe, Chronicon Brunsvicense bei Leibniz, Scriptores Brunsvic. illustr. 4, 351.

[5] Hermanni Corneri chronicon bei Eccard, Corpus historicum medii aevi, S. 1254.

[6] Werner, Das Eichsfeld, Heiligenstadt 1886, S. 4. Leineweber, Das Buch vom Eichsfelde, Heiligenstadt 1900, S. 2. Polack, Der Kreis Worbis in den hundert Jahren preußischer Herrschaft, Worbis 1902, S. 112.

[7] Politische Geschichte des Eichsfeldes, Bd. 1, Göttingen 1792, S. 17. Ebenso in seinem Artikel „Das Eichsfeld“ bei Ersch und Gruber. Ihm folgt neuestens Thiele, Hundert Jahr unter Preußens Aar, Festschrift, Mühlhausen 1902, S. 41.

Digitized by Google

waldungen, die dort vorhanden waren und zwischen den Tannen- oder Harzforsten im Norden und dem großen Buchenwalde oder Buchonien im Süden in der Mitte lagen."[1]

Neuerdings hat F. W. Grimme das Eichsfeld als das „Feld der heiligen Eiche" bezeichnet.[2] Er meint die Eiche, die nach eichsfeldischer Sage der hl. Bonifatius auf dem Hülfensberge gefällt hat, eine Legende, für die er wiederholt eifrig eingetreten ist.

Vorher aber hatten sich schon hörenswerte Stimmen gegen die herkömmliche Ableitung vernehmen lassen.

Zuerst 1837 der Gymnasialdirektor M. Rinke. „Der Ableitung von Eiche", sagt er, „widerspricht die grammatische Verbindung. Diese deutet auf einen Namen oder auf das Beiwort eigen. Mit dem Worte Eigen wurden hier Güter bezeichnet, die nicht zu Lehen gegeben waren, und dies paßt allerdings auf das eigentliche Eichsfeld, das einer Linie des Grafen von Gleichen als Eigentum zugehörte."[3]

An Rinke hat später H. Waldmann, ein ganz tüchtiger Namenforscher, angeknüpft und die Ableitung von Eiche sowohl als auch die von eigen zurückgewiesen, dagegen die andere von Rinke angegebene Möglichkeit, Ableitung von einem Namen, angenommen und sich für die Bedeutung „Feld eines Aiko oder Eiko" entschieden.[4]

Förstemann gesteht in der ersten Auflage seines Namenbuches, daß ihm die Bildung des Namens Eichesfeld nicht klar sei: „Er sieht aus, als stammte er von einem Personennamen Eichi, der sich aber nicht nachweisen läßt. Deshalb halte ich es für möglich, daß er für Eihahesfeld steht, obwohl dann die uneigentliche Komposition befremdend ist." In der zweiten Auflage rechnet er Eichesfeld zu den „unorganischen Bildungen, die den Schein angenommen haben, als stecke in ihnen der Genetiv eines Personennamens".

Hierin folgt ihm Egli, der Verfasser des bekannten Lexikons „Nomina geographica."[5]

---

[1] A. a. O. S. 37.

[2] Säkularfestschrift des Gymnasiums in Heiligenstadt (1875) S. 2. Leineweber folgt ihm (a. a. O. S. 93) in auffallendem Gegensatz zu seiner vorher S. 2 geäußerten Ansicht.

[3] Programm derselben Anstalt 1837, S. 1.

[4] Programm Heiligenstadt 1856 und „Über den thüringischen Gott Stuffo". Heiligenstadt 1857, S. 1 Anm. 1. — Ihm haben sich u. a. angeschlossen Thomas. Etymologisches Wörterbuch geographischer Eigennamen, Breslau 1886, S. 36, Nehmer a. a. O. und Kirchhoff ebenda S. 155.

[5] S. 278. — Einen Versuch A. Raabes (Deutscher Hausschatz 1, 799), Eichsfeld von aighas paindita, „das strebe, rauhe, störrige Feld, der rauhe und harte

Digitized by Google

3. Ergebnisse. Die Ableitung von „Eiche“ begegnet der großen Schwierigkeit, daß ihr, wie schon Rinke richtig bemerkt, „die grammatische Verbindung widerspricht“. Eiche, ahd. eih, ist von Haus aus ein weibliches Wort und geht im Ahd. nach der i-Deklination (Gen. eihi). Das s in Eichsfeld kann also keinesfalls Genetiv-s sein. Das sogenannte verbindende (Kompositions-)s aber, das sich ja auch an weibliche Wörter hängt (Liebesbrief, Hilfsmittel, Hoheitsrecht), kommt im Ahd. und Mhd. noch nicht vor, sondern ist erst neuhochdeutsch. Auch vernachlässigt es, von „Liebe“ und „Hilfe“ abgesehen, die weiblichen Wörter auf e sehr stark, besonders gegen die auf t. Daß jene zurücktreten, kommt daher, daß sie gern die Endung -en annehmen. Die Form Eichsfeld ist daher als Ableitung von Eiche auf für das Nhd. so gut wie ausgeschlossen. Auch heute, in der Blütezeit des „s-Unfugs“, wie Trautmann die Erscheinung nennt, würde man statt dessen Eichenfeld oder Eichfeld sagen, wie Eichendorf, Eichstätt, Eichenberg, Eichberg.

Aber vor genau dieselbe Schwierigkeit stellt die Ableitung von Aiko oder Eiko, weil dieser Name ein schwacher Stamm ist. Sie hat sogar noch weniger Berechtigung, weil sie auf eine Form der Überlieferung zurückgeht, die, wie ich vorhin gezeigt habe, ganz vereinzelt ist und auf die wir verzichten müssen.[1]

Zwar glaube auch ich, daß ein Personenname das Bestimmungswort gewesen ist, da die Zusammensetzung eines Grundwortes wie Feld mit dem Namen des ersten Besitzers oder Ansiedlers in alter Zeit und gerade auch hierzulande sehr häufig gewesen ist. Wolf hat über 50 solcher Ortsnamen aus unserer Landschaft zusammengestellt.[2]

Aber der Name, der zugrunde gelegen hat, muß einen starken Stamm gehabt haben (vgl. bei Förstemann Aicus, Aichard, Aigolt, Aigulf).

Welcher es ist, ist allerdings schwer zu entscheiden.

Wohnkreis“ abzuleiten, habe ich nicht aufgeführt. Er trägt noch ernsthaft die These vor, die Namengeber des „uralten Eichsfelds“ hätten die alte indische Sprache gesprochen.

[1] Kirchhoff weist (a. a. O.), um die Ableitung von Eiko zu stützen, auf die Aussprache hin. Sie ist aber, wie aus der Überlieferung hervorgeht, erst später durch den Ausfall des e zwischen ch und s entstanden und kann daher für die Ableitung, die auf die ältesten Formen zurückgreifen muß, nichts beweisen.

[2] Pol. Gesch. 1, 40 Anm.

Digitized by Google

Die Verbreitung des Loiba-Namens im Thüringerwald.

Von
Luise Gerbing
in Schnepfenthal.

Nicht die sprachliche Bedeutung des mittelalterlichen Namens des Thüringerwaldes soll hier untersucht werden; auf Grund der mir bekannten urkundlichen und kartographischen Aufzeichnungen möchte ich nur kurz feststellen, in welcher Ausdehnung sich die klangvolle Bezeichnung nachweisen läßt.

Die älteste Umgrenzung der Loiba bringen die Reinhardsbrunner Urkunden,[1] die zwar als Fälschungen gekennzeichnet sind,[2] aber dennoch ihren Wert behalten als Quelle für Orts- und Forstnamen.

Die drei ersten dieser Urkunden beziehen sich auf die Besitzungen Ludwigs des Bärtigen in der vasta solitudo Loibae. Die Grenze des Waldgebietes zieht sich östlich am Fuße des Datenberges (bei Tabarz) nach der Grenzwiese (östlich vom Großen Inselsberg); von da, Brotterode südlich lassend, über die Schmalkalde, nach der Wüstung „Dambahc" im Haderholzgrund, die Ebertswiese, Leinaquelle, Altenbergen, Sülzbach, Ernstroda, Rödichen, das Badewasser aufwärts zum Tenneberg (Tabarzer Forst) und wieder zum Datenberg. Westlich der Schmalkalde erinnert nur ein Name vielleicht an den alten Ausdruck: Der Lötbersberg, ein Teil des Kleinen Schmalkalder Gemeindewaldes, auf dem rechten Ufer des Flüßchens, der Hirschbalz gegenüber. Doch ähnelt der Name zu sehr den Bezeichnungen, die sich auf Löber (Gerber) beziehen, um sicher unter die Loiba-Namen gestellt zu werden. Die urkundliche Form des 17. Jahrhunderts lautet Löbersberg und Löbelsberg,[3] mundartlich spricht man Löwensberg; das Meßtischblatt Brotterode gibt den Namen „Loibesberg" wieder.

Ziemlich sicher ist dagegen eine andere Forstbezeichnung als Loiba-Namen zu erklären. Am 28. August 1044 gestattet Heinrich III. dem Grafen Ludwig I. „edificare castellum Scunonburg in confinio Loibae silvae". Auf der Ostseite des Berges Schauenburg (südwestlich von Friedrichroda) leuchten die hellen Porphyrfelsen der Weißleber-

---

[1] Dobenecker, Regesta diplomatica I. N. 729: 1039; N. 773: 1044; N. 961: 1039; N. 1069: 1111; N. 1103: 1114; N. 1459: 1143.

[2] Naudé, A., Die Fälschung der ältesten Reinhardsbrunner Urkunden. Berlin 1883.

[3] Tenneberger Grenzbeschreibung 1643—1655. Goth. Staats-Arch. OO II 23ff.

Digitized by Google

steine. Im 17. Jahrhundert hießen sie noch Weißenlöbenstein, Weißenlöwenstein, Weißenliebenstein. Es scheint mir höchst wahrscheinlich, daß hier ein Anklang an den Namen des Waldgebietes sich erhalten hat.

Der Ostgrenze des Reinhardsbrunner Klosteranteiles schließt sich unmittelbar an der Loibabezirk von Georgenthal. Aus der Bestätigungsurkunde des Erzbischofs Heinrich vom Jahre 1143[1] ist der Umfang des Waldes zu entnehmen. Der Rennsteig bildete die Südgrenze von der Ebertswiese bis zum Frankengrund (Eberhardesbruggen usque ad Willeheresrodere, deinde Francenstic). Die Ostgrenze lief an der Apfelstädt hin bis zur „Swaenehildefurt" und zum „Hagenbach" (Schweinbach östlich von Georgenthal). In den beiden folgenden Urkunden[2] verschiebt sich die Grenze noch weiter nach Osten: „... terciam partem inter Francenstic et Loibam; ... inter Rotenbach et Hainbach versus Loibam". Die letztgenannte Fläche reicht bis zur Meinoldesstraße (Ohrdrufer Steiger). Beim Steigerhaus entspringt der Löbenbach oder Löwenbach (Zufluß der Ohra). Quer durch das Loiba-Gebiet läuft die Steinbacher Straße, im 17. Jahrhundert Loiben- oder Laubenstraße genannt. Da, wo sie den Rennsteig nach Süden überschreitet, trifft sie auf den Forstort „Loiba" (Laube nach Geisthirt, Hist. Schmalc.). Weiter östlich finden wir den Namen erst wieder in der Gegend von Oberhof. Hier hieß eine weite Strecke des Waldes südlich und nördlich vom Rennsteig „Die bloße Läube".

Die „blosse leuben" wird zuerst erwähnt 1357 in der Reinhardsbrunner Urkunde Landgraf Balthasars, betreffend den Tausch einiger Besitzungen des Klosters bei Zella St. Bl. gegen einen Waldbezirk bei Finsterbergen.[3]

Im 15. Jahrhundert findet sich der Name in einer handschriftlichen Notiz[4] über die Nordseite des Gebirges: „uff der bloßin loybin keyne frankin unden abe alse dy gera entspringet". Und weiterhin in bezug auf das Gebiet der obigen Reinhardsbrunner Urkunde: „Vor [Amt] Swarczenwalde vormals obir dy bloßin loybin".

Nach Geisthirt (Hist. Schmalc. § 7) trifft die blosse Läwbe zusammen mit dem Läubagebiet von Georgenthal: „Ueber dem Neuenhof ... ist der erste Grenzstein [des Schönauer Forstes] und gehet auf

---

[1] Dobenecker, S. I. N. 1459.

[2] Dobenecker, S. II. 361; 1168, Juni 14. — Dob. II. 835; 1189, August 13.

[3] Goth. Staats-Arch. Reinhardsbr. Kopialbuch I. 18 fol. 71.

[4] 1425—1438. — Erzählung über die Bekehrung der Thüringer und die Einrichtung ihrer Gerichte von H. C. v. d. Gabelentz. Zeitschr. f. Thür. Gesch. Bd. VI, S. 235 ff.

Digitized by Google

der blossen Läuben hin, biss an den 90ten Stein, am Schützenberg bei dem Ahorn . . ."

Ungefähr über denselben Bezirk (Quellgebiet der Hasel) erstreckt sich der Name: „Zellaer-, Mehliser-, oder Suhler Loibe" der Schwarzwälder Amts- und Grenzbeschreibung (17. Jahrhundert). Letztere bringt die „bloße Loibe" geradezu zwischen Schützenberg und Sternberg, also anstelle der jetzigen Zellaer Läube.

Auch nach folgender Stelle fallen beide Begriffe zusammen: „daz die wiltpan . . . des waldes genant der Melser und Zeller walt, hie diesseit hinuff biß uff die Lewben an den Rynnestigk von alter here den Hern von Hennenberg gewest sie . . .". (Henneb. Urk. VII, 168—1445).

An der Zellaer Loibe entspringt der Lubenbach; Lobenbach nach der Schwarzwälder Amtsbeschreibung.

Zwischen Lubenbach und Königsknübel, längs des Bohligsgrundes liegt die Gegend der „Lauben" (Bereitung der Henneb. wälder und gehöltz 1587).

So läßt sich der Loiba-Name verfolgen örtlich von der Schmalkalde bis zur Geraquelle und zeitlich von der Mitte des 11. Jahrhunderts an bis in unsere nüchterne Neuzeit.

Was bedeutet „Hillebille"?

Von

Prof. Dr. A. Kirchhoff

in Halle.

Hillebille war der Name des Schallbretts, das die Köhler im Harz wie auch in anderen deutschen Gebirgen benutzten um einander Signale zu geben. Im Harz, wo noch ein Bergrücken bei Sachsa nach einer früher auf seiner Höhe stehenden Hillebille selbst so heißt, hatte die Hillebille die Gestalt eines Galgens; zwei Fichtenstämme, denen man die übrigen Zweige abgekappt hatte, trugen in ihrem zweizinkigen Gabelende eine Querstange, an der mit zwei Riemen oder Stricken die eigentliche Hillebille hing, d. h. ein firmenschildähnliches Brett von etwa 75 cm Länge und 20 cm Breite. Dieses aus Buchenholz angefertigte fingerdicke, schwingende Brett gab, mit einem hammerförmigen Knüppel aus Hainbuchenholz angeschlagen, Alarm- oder Sammelsignale, die mindestens auf halbstündige Ferne, bei günstigem Wind noch viel weiter hörbar waren.

Digitized by Google

Seitdem Richard Andree auf dies erst mit dem Eingehen der Köhlerei im großen Betrieb bei uns in Vergessenheit geratene, sicherlich uralte Schallgerät aufmerksam gemacht hat, ist eine ganze Fülle von Aufsätzen über die Hillebille erschienen. So veröffentlichte der „Wartburg-Herold" in seinem ersten Jahrgang eine Mehrzahl bezüglicher Mitteilungen, u. a. eine solche vom damaligen russischen Geistlichen Propst Rumjäntzoff in Weimar, daß in der orientalischen Kirche vor Einführung der Glocken ganz ähnliche hölzerne oder gußeiserne Tafeln benutzt wurden, um die Gläubigen zur Andacht zu rufen oder auch um die Tageszeiten anzugeben. Archivrat Dr. Mitzschke fügte dem jüngst in den „Thüringer Monatsblättern" (12. Jahrgang, Eisenach 1904, S. 23f.) hinzu, daß in vielen kleinen Orten Griechenlands die Kirchen noch heutzutage mit solchen Schlaghölzern oder Schlageisen an Stelle von Glocken versehen sind; man nenne sie dort „simandro" (Zeichengeber). Er erwähnt zugleich aus der Lebensbeschreibung der Zisterzienser Nonne Lukard, die als Stigmatisierte und Visionärin zu Oberweimar an der Ilm lebte und 1309 dort starb, den im dortigen Kloster (und sicherlich nicht in diesem allein) üblich gewesenen Brauch, daß man den Tod eines Klostermitglieds durch Anschlagen einer Holztafel allen übrigen zu verkünden pflegte.

Was aber das auffällige Wort Hillebille eigentlich bedeute, ist bis zur Stunde noch nicht ergründet. Es möge deshalb den Sprachforschern eine mir sehr wahrscheinlich dünkende Deutung zu kundiger Prüfung vorgelegt sein. Die in der Erzählung vom sächsischen Prinzenraub (im 15. Jahrhundert) vorkommende älteste erreichbare Namensform unseres Geräts, wie sie also damals im Erzgebirge gang und gäbe war, lautet „Hellebille", was offenbar zu zergliedern ist in „helle Bille". „Hell" bedeutet nun ursprünglich gar keinen Gesichts-, sondern einen Gehör-Begriff, es besagt „weithin hörbar", wie es uns noch in Schillers Versen entgegentritt:

Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.

Das Grundwort „Bille" hat man schon von anderer Seite mit Recht auf das mittelhochdeutsche Zeitwort „billen" d. h. schlagen (hier: durch Anschlag tönen lassen) bezogen, womit unser „bellen" als Intransitivum wohl zusammengehört, denn dieses wurde erst neuzeitlich mehr und mehr auf das Hundegebell eingeschränkt („Bellhusten" braucht durchaus keine Vergleichung mit Hundegebell zu enthalten, vgl. das englische bellow = brüllen, Lärm machen). Im Niederdeutschen und im Englischen lebt das Wort Bille oder vielmehr Belle in einsilbiger

Digitized by Google

Kürzung noch heute fort. Dem angelsächsischen und mittelenglischen „belle“ ist das neuenglische „bell“ (Glocke, Schelle, zur angelsächsischen Zeit auch Schallbecken) gefolgt, desgleichen dem mittelniederdeutschen und mittelniederländischen „belle“ das holländische „bel“ der Gegenwart, das bezeichnender Weise nicht bloß Glocke und Schelle, sondern auch Kinderrassel bezeichnet. Man darf wohl sagen: in Holland und England brauchte man unser Wort Glocke nicht (obwohl es in der Form „klok“ in Holland nachmals neben „bel“ Aufnahme fand), weil man den Ausdruck Schallbrett (Bille, Belle) einfach beibehielt, als man das tönendere Erz an seine Stelle treten ließ.

Hellebille scheint mir also „laut dröhnendes, in weite Ferne hörbares Schallbrett“ zu bedeuten, ein echtes „Telephon“, und Hillebille aus jener Wortform durch Anreim entstanden zu sein, wie das bei so manchen volkstümlichen Redewendungen geschah nach Art von „mi huns, mi kunns“ (wir habens, wir können).

Es sei noch bemerkt, daß auch außerhalb unserer Gebirge das Schall- oder Klapperbrett noch weit und breit im Gebrauch steht, bis auf die größeren Güter unseres Flachlandes hin, wo im Ost und West noch vielfach, besonders zur Erntezeit in Ermangelung einer Glocke oder Dampfpfeife eine aufgehängte Planke wie ein Gong angeschlagen wird, um die Leute zur Mahlzeit zu rufen.

Meinem lieben Freund Direktor Wilhelm Cramer in Barr verdanke ich aber noch den Hinweis darauf, daß bei einem halb sakralen Gebrauch der Zimmerleute im Lippischen die Hillebille sogar mit diesem ihrem althistorischen Namen noch fortlebt. Wird nach Aufführen eines größeren Gebäudes dort zulande nämlich das Richtefest gefeiert, so schlagen hoch oben auf dem Bau Polier und 2—3 Arbeiter mit umgekehrter Axt im Dreschtakt auf eine etwa $1^1/_2$ m lange, 60 cm breite Bohle aus Buchenholz, die hohl gelegt und (zur Verstärkung des Lärms) mit einer großen Eisenkette einigemal umwickelt ist. Dann folgen die althergebrachten Fest- und Weihesprüche, begleitet von festlichem Trunk, beides in mehrfacher Folge unterbrochen vom wiederholten Anschlagen der Hillebille, was eingeleitet wird mit den Worten: „Nun wollen wir erst mal wieder Hillebille schlagen!“

Phänologische Beobachtungen in Thüringen.

1903. (23. Jahr.)

Von

Dr. H. Toepfer,

Realschuldirektor a. D. in Sondershausen.

Wie in früheren Jahren wurde beobachtet in

Sondershausen (51° 22′ N. B., 10° 52′ O. v. Gr., 200 m H.) von den Herren Lutze und Döring und Dir. Toepfer.

Groß-Furra (6 km nordwestl. v. Sondershausen, Höhe etwa 250 m) von Herrn Kantor Sterzing.

Leutenberg (50° 34′ N. B., 11° 28′ O. v. Gr., 302 m H.) von Herrn Lehrer Wiefel.

Blankenburg i. Th. (50° 41′ N. B., 11° 16′ O. v. Gr., 222 m H.) von Herrn Dr. Kersten.

Halberstadt (51° 54′ N. B., 11° 0′ O. v. Gr., 130 m H.) von Herrn Lehrer Schröder.

Die in der zweiten Spalte stehenden römischen Ziffern bedeuten: I. Erste Blüte offen, II. Allgemeine Blüte, III. Erste Früchte reif, IV. Erste Blattoberfläche sichtbar, V. Allgemeine Laubverfärbung.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg	Halberstadt
Aesculus hippocastanum L.	I.	6. 5.	12. 5.	30. 5.	10. 5.	28. 4.
	II.	15. 5.	20. 5.	9. 6.	20. 5.	7. 5.
	III.	24. 9.	22. 9.	30. 9.	25. 9.	—
	IV.	30. 4.	30. 3.	2. 5.	3. 4.	10. 4.
	V.	17. 9.	10. 10.	15. 10.	17. 10.	—
Berberis vulgaris L.	I.	10. 5.	—	15. 5.	7. 5.	15. 5.
	II.	15. 5.	—	20. 5.	18. 5.	25. 5.
	III.	—	—	25. 8.	—	20. 7.
	IV.	19. 4.	—	30. 4.	24. 3.	29. 3.
	V.	—	—	8. 10.	15. 10.	—
Betula alba L.	I.	—	22. 4.	17. 4.	3. 4.	2. 4.
	II.	—	28. 4.	20. 4.	15. 4.	20. 4.
	III.	—	—	14. 9.	—	—
	IV.	23. 4.	18. 4.	14. 4.	26. 3.	—
	V.	1. 11.	6. 10.	7. 10.	5. 10.	—

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg	Halberstadt
Cornus mas L.	I.	28. 2.	21. 3.	20. 3.	28. 2.	15. 3.
	II.	14. 3.	30. 3.	22. 3.	7. 3.	22. 3.
	III.	—	15. 9.	16. 9.	10. 9.	15. 8.
	IV.	—	5. 4.	3. 5.	12. 4.	20. 4.
	V.	—	14. 10.	20. 10.	25. 10.	—
Cornus sanguinea L.	I.	30. 5.	14. 6.	4. 6.	31. 5.	—
	II.	—	20. 6.	10. 6.	9. 6.	—
	III.	—	—	8. 9.	21. 9.	—
	IV.	—	8. 4.	14. 5.	27. 3.	—
	V.	—	9. 10.	6. 10.	10. 10.	—
Corylus avellana L.	I.	23. 2.	30. 3.	28. 2. ♂	10. 2.	15. 3.
	II.	—	26. 3.	8. 3. ♀	19. 2.	20. 3.
	III.	—	—	20. 8.	30. 8.	—
	IV.	—	15. 4.	3. 5.	28. 3.	12. 4.
	V.	—	7. 10.	7. 10.	14. 10.	—
Crataegus oxyacantha L.	I.	14. 5.	5. 6.	12. 5.	4. 5.	20. 5.
	II.	21. 5.	10. 6.	20. 5.	14. 5.	30. 5.
	III.	—	—	29. 9.	18. 9.	—
	IV.	—	25. 3.	31. 3.	17. 3.	—
	V.	—	—	10. 10.	11. 10.	—
Cydonia vulgaris Persoon	I.	14. 5.	—	—	15. 5.	5. 5.
	II.	19. 5.	—	—	24. 5.	15. 3.
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	8. 4.	28. 4.
	V.	—	—	—	23. 10.	—
Cytisus laburnum L.	I.	22. 5.	—	25. 5.	12. 5.	20. 5.
	II.	26. 5.	—	3. 6.	23. 5.	30. 5.
	III.	—	—	27. 8.	—	—
	IV.	—	—	14. 5.	—	1. 5.
	V.	—	—	12. 10.	21. 10.	—
Fagus silvatica L.	I.	—	—	20. 5.	6. 5.	20. 5.
	II.	—	—	25. 5.	16. 5.	30. 5.
	III.	—	—	7. 10.	27. 9.	—
	IV.	30. 4.[1]	28. 4.	8. 5.	30. 4.	1. 5.
	V.	17. 10.	7. 10.	9. 10.	12. 10.	—
Ligustrum vulgare L.	I.	20. 6.	26. 6.	24. 6.	9. 6.	—
	II.	25. 6.	3. 7.	28. 6.	20. 6.	—
	III.	—	—	20. 9.	30. 9.	—
	IV.	21. 4.	15. 4.	26. 4.	25. 3.	—
	V.	—	—	10. 10.	22. 10.	—
Lonicera tartarica L.	I.	4. 5.	—	10. 5.	3. 5.	28. 4.
	II.	12. 5.	—	20. 5.	12. 5.	7. 5.
	III.	—	—	11. 7.	10. 7.	—
	IV.	12. 3.	—	24. 4.	—	20. 3.
	V.	—	—	17. 10.	7. 10.	—
Prunus avium L.	I.	24. 4.	16. 4.	26. 4.	2. 4.	2. 5.
	II.	1. 5.	28. 4.	3. 5.	14. 4.	8. 5.
	III.	—	24. 6.	20. 7.	16. 6.	28. 7.
	IV.	—	13. 4.	3. 5.	29. 3.	20. 4.
	V.	—	5. 10.	5. 10.	18. 10.	—

[1] 6. 5. Buchenwald grün.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg	Halberstadt
Prunus cerasus L.	I.	21. 4.	22. 4.	3. 5.	—	2. 5.
	II.	3. 5.	2. 5.	7. 5.	—	8. 5.
	III.	—	2. 8.	25. 7.	—	25. 7.
	IV.	—	19. 4.	5. 5.	—	15. 4.
	V.	—	3. 10.	6. 10.	—	—
Prunus domestica L.	I.	23. 4.	1. 5.	6. 5.	20. 4.	15. 4.
	II.	1. 5.	8. 5.	10. 5.	28. 4.	25. 4.
	III.	—	—	5. 9.	2. 9.	—
	IV.	—	25. 4.	5. 5.	10. 4.	5. 4.
	V.	—	15. 10.	17. 10.	20. 10.	—
Prunus padus L.	I.	8. 4.	—	15. 5.	9. 4.	20. 4.
	II.	28. 4.	—	20. 5.	22. 4.	5. 5.
	III.	—	—	9. 7.	13. 7.	—
	IV.	—	—	7. 5.	7. 3.	15. 4.
	V.	—	—	10. 10.	16. 10.	—
Prunus spinosa L.	I.	12. 4.	17. 4.	26. 4.	29. 3.	28. 3.
	II.	16. 4.	28. 4.	3. 5.	8. 4.	8. 4.
	III.	—	—	2. 9.	30. 9.	—
	IV.	—	—	8. 5.	—	20. 4.
	V.	—	—	20. 9.	18. 10.	—
Pirus communis L.	I.	24. 4.	21. 4.	26. 4.	21. 4.	18. 4.
	II.	2. 5.	29. 4.	4. 5.	30. 4.	25. 4.
	III.	—	—	21. 8.	20. 7.	—
	IV.	—	19. 4.	19. 4.	31. 3.	30. 4.
	V.	—	—	18. 10.	19. 10.	—
Pirus malus L.	I.	26. 4.	—	7. 5.	22. 4.	1. 5.
	II.	5. 5.	—	10. 5.	3. 5.	8. 5.
	III.	—	—	20. 8.	28. 7.	—
	IV.	2. 5.	17. 4.	5. 5.	29. 3.	8. 5.
	V.	—	—	19. 10.	21. 10.	—
Quercus pedunculata Ehrh.	I.	—	8. 5.	14. 5.	8. 5.	20. 5.
	II.	—	14. 5.	21. 5.	18. 5.	30. 5.
	III.	—	24. 7.	18. 9.	2. 10.	—
	IV.	—	3. 5.	25. 5.	4. 5.	—
	V.	—	12. 10.	20. 10.	17. 10.	—
Ribes grossularia L.	I.	8. 4.	3. 4.	30. 3.	23. 3.	20. 3.
	II.	28. 4.	20. 4.	7. 4.	1. 4.	28. 3.
	III.	—	20. 7.	22. 7.	10. 7.	12. 7.
	IV.	—	19. 3.	24. 3.	18. 2.	20. 3.
	V.	—	—	9. 10.	25. 10.	—
Ribes rubrum L.	I.	8. 4.	7. 4.	10. 4.	1. 4.	28. 3.
	II.	23. 4.	24. 4.	15. 4.	12. 4.	4. 4.
	III.	—	10. 7.	6. 7.	20. 6.	5. 7.
	IV.	—	28. 3.	2. 4.	21. 3.	7. 4.
	V.	—	—	9. 10.	20. 10.	—
Ribes aureum L.	I.	11. 4.	—	9. 5.	29. 3.	25. 4.
	II.	29. 4.	—	14. 5.	10. 4.	2. 5.
	III.	—	—	10. 7.	—	25. 7.
	IV.	—	—	21. 4.	5. 3.	20. 4.
	V.	—	—	17. 9.	15. 10.	—

Digitized by Google

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg	Halberstadt
Robinia pseudacacia L.	I.	2. 6.	—	2. 6.	3. 6.	25. 5.
	II.	7. 6.	—	13. 6.	10. 6.	30. 5.
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	8. 5.	—	17. 5.	3. 5.	4. 5.
	V.	—	—	20. 9.	18. 10.	—
Sambucus nigra L.	I.	1. 6.	22. 5.	10. 6.	1. 6.	1. 6.
	II.	6. 6.	4. 6.	13. 6.	12. 6.	8. 6.
	III.	—	14. 9.	8. 9.	4. 9.	—
	IV.	—	1. 4.	14. 4.	20. 2.	25. 3.
	V.	—	—	16. 10.	—	—
Sorbus aucuparia L.	I.	13. 5.	10. 5.	18. 5.	11. 5.	20. 5.
	II.	6. 6.	16. 5.	25. 5.	21. 5.	30. 5.
	III.	—	18. 8.	20. 8.	18. 8.	15. 8.
	IV.	14. 4.	12. 4.	2. 5.	2. 4.	2. 5.
	V.	—	—	20. 10.	11. 10.	—
Syringa vulgaris L.	I.	4. 5.	8. 5.	8. 5.	8. 5.	2. 5.
	II.	11. 5.	20. 5.	14. 4.	17. 5.	8. 5.
	III.	—	—	24. 9.	—	—
	IV.	14. 4.	24. 3.	21. 4.	23. 3.	12. 4.
	V.	—	—	20. 10.	14. 10.	—
Tilia grandifolia Ehrh.	I.	16. 6.	24. 6.	24. 6.	26. 6.	15. 6.
	II.	27. 6.	1. 7.	30. 6.	2. 7.	23. 6.
	III.	—	—	20. 9.	24. 9.	15. 8.
	IV.	29. 4.	25. 4.	7. 5.	25. 4.	2. 5.
	V.	—	20. 10.	6. 10.	20. 10.	—
Tilia parvifolia Ehrh.	I.	22. 6.	1. 7.	4. 7.	4. 7.	25. 6.
	II.	7. 7.	8. 7.	8. 7.	11. 7.	30. 6.
	III.	—	—	24. 9.	3. 10.	30. 8.
	IV.	—	5. 5.	14. 5.	29. 4.	10. 5.
	V.	—	—	12. 10.	25. 10.	—
Vitis vinifera L.	I.	—	30. 6.	5. 7.	17. 6.	6. 6.
	II.	—	12. 7.	8. 7.	27. 6.	15. 6.
	III.	—	—	6. 10.	5. 10.	—
	IV.	1. 5.	20. 5.	14. 5.	1. 5.	5. 5.
	V.	—	20. 10.	24. 10.	19. 10.	—
Atropa belladonna L.	I.	—	9. 6.	28. 6.	—	—
	II.	—	14. 6.	4. 7.	—	—
	III.	—	9. 8.	31. 8.	—	—
Anemone nemorosa L.	I.	—	24. 3.	27. 3.	15. 3.	20. 3.
	II.	28. 3.	30. 3.	2. 4.	24. 3.	28. 3.
	III.	—	—	14. 5.	—	—
Chrysanthemum leucanthemum L.	I.	31. 5.	5. 6.	20. 5.	22. 5.	—
	II.	6. 6.	12. 6.	1. 6.	31. 5.	—
	III.	—	—	1. 8.	—	—
Convallaria majalis L.	I.	12. 5.	8. 5.	9. 5.	30. 4.	2. 5.
	II.	20. 5.	22. 5.	16. 5.	10. 5.	10. 5.
	III.	—	—	—	—	—

Digitized by Google

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg	Halberstadt
Hepatica triloba Chaix.	I.	15. 3.	18. 3.	8. 3.	7. 3.	20. 3.
	II.	28 3.	10. 4.	20. 3.	14. 3.	28. 3.
	III.	—	—	1. 6.	—	—
Lilium candidum L.	I.	2. 7.	12. 7.	12. 7.	5. 7.	4. 6.
	II.	7. 7.	18. 7.	20. 7.	12. 7.	10. 6.
	III.	—	—	—	—	25. 7.
Narcissus poëticus L.	I.	27. 4.	6. 5.	13. 5.	8. 5.	2. 5.
	II.	6. 5.	14. 5.	24. 5.	17. 5.	7. 5.
	III.	—	—	—	—	—
Primula officinalis Jacqu.	I.	—	8. 4.	11. 4.	22. 3.	8. 4.
	II.	28. 4.	27. 4.	26. 4.	31. 3.	13. 4.
	III.	—	—	10. 7.	—	—
Secale cereale L.	I.	2. 6.	7. 6.	12. 6.	30. 5.	5. 6.
	II.	—	10. 6.	18. 6.	5. 6.	12. 6.
	III.	24. 7.	28. 7.	26. 7.	15. 7.	10. 7.
Salvia officinalis L.	I.	—	12. 6.	8. 6.	—	—
	II.	—	20. 6.	12. 6.	—	—
	III.	—	—	8. 8.	—	—
Salvia pratensis L.	I.	6. 6.	8. 5.	5. 6.	20. 5.	—
	II.	15. 6.	15. 5.	14. 6.	30. 5.	—
	III.	—	—	11. 7.	—	—

Literatur-Bericht.

I. Bodenbau.

1. **Schütze, E.** Die geologische und mineralogische Literatur des nördlichen Harzvorlandes. I. Abteilung. 1900 und 1901. Magdeburg 1902. 39 S. Separat-Abdruck aus dem Jahresbericht des Naturwissenschaftlichen Vereins in Magdeburg für 1900—1902, S. 105—143.

Der vorliegende Literatur-Bericht stellt einen sehr willkommenen Beitrag zur Ausfüllung der zahlreichen Lücken, die in der fortlaufenden Berichterstattung über die naturwissenschaftliche Literatur unseres Vereinsgebietes bestehen, dar. Die sehr vollständig aufgezählte Literatur ist zunächst nach sachlichen Gesichtspunkten in Gruppen gebracht und innerhalb dieser Gruppen alphabetisch nach den Autoren geordnet. Die paläontologische Literatur, welche der Titel des Literatur-Berichtes ausgeschlossen erscheinen läßt, ist mit behandelt. Den Titeln der einzelnen Veröffentlichungen folgen meistens kurze Inhaltsangaben. Wüst.

2. **Fiebelkorn, Dr. M.** Wieviel Eiszeiten in Norddeutschland? (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beibl. zur Magdeburger Zeitung. 1903, Nr. 15, S. 117 f.)

3. — — Nur eine Eiszeit in Norddeutschland. (Ebenda, Nr. 17, S. 134 f.)

4. — — Die Fortbewegung der Grundmoräne in der Eiszeit. (Ebenda Nr. 20, S. 156 f.)

Der erste Aufsatz wendet sich gegen die Annahme mehrerer Eiszeiten. Besonders wird ausgeführt, daß nicht genug beachtet worden sei, daß es nur ein unangreifbares Kriterium für die interglazialen Schichten gibt, die Verwitterung der Oberfläche. Nur wenn sich findet, daß die obere Grundmoräne oben eine braungelbe, unten eine blaugraue Farbe zeigt, die untere Grundmoräne ebenso, und wenn neuere Einwirkungen postglazialer Sickerwässer ausgeschlossen sind, nur dann kann das Zwischenglied wirklich interglazial sein. Nicht untrüglich sind die Fossilieneinschlüsse, ganz unsicher die Parallelisierung der Ablagerungen der verschiedenen Gegenden.

Der zweite Aufsatz gibt einen kurzen Überblick über die Arbeit von E. Geinitz im neuen Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie (Beilage, Band XVI), der er in Einzelheiten, z. B. der Hypothese über die Ursache der Eiszeit, nicht, aber im wesentlichen zustimmt. — Die dritte Abhandlung hebt die Verschiedenheit der

Anschauungen über die Fortbewegung der Grundmoräne hervor und die ungenügende Erklärung mancher Tatsachen. Wie kommt es z. B., daß die Sande bei Schneidemühl, Berlin, Stendal einen gleichmäßigen Quarzgehalt von 80 % aufweisen? Warum hat der Gletscher diese mächtigen Sandmassen aufgearbeitet und in seine Grundmoräne aufgenommen, während er über die unbedeutenden Grund- und Kiesablagerungen bei Rixdorf hinwegglitt ohne sie zu zerstören? Maenß.

5. **Wüst, E.** Diluviale Salzstellen im deutschen Binnenlande. (Globus, Bd. 84, S. 138—139, 1903.)

Daß Salzstellen, d. h. kochsalzhaltige Böden und Gewässer, wie sie sich gegenwärtig mehrfach im deutschen Binnenlande finden, daselbst bereits zur Diluvialzeit bestanden haben, war von vornherein wahrscheinlich. Erst ganz neuerdings aber ist es dem Verf. gelungen durch Auffindung von Resten von Brackwasserorganismen in diluvialen Ablagerungen des deutschen Binnenlandes den Beweis dafür zu erbringen. Der Verf. hat gefunden: 1) in einem interglazialen Flußkiese mit Corbicula fluminalis Müll. sp. u. a. bei Benkendorf im Mansfeldischen Hügellande eine Brackwasserschnecke (Hydrobia ventrosa Mont. sp.) und zwei Brackwasserostrakoden (Cytheridea torosa Jones var. littoralis Brady und Cyprinotus salina Brady sp.); 2) in einem pleistozänen Unstrutkiese mit Corbicula fluminalis Müll. sp. Elephas primigenius Blumenb., u. a. in Bottendorf bei Roßleben eine Brackwasserostrakode (Cytheridea torosa Jones var. littoralis Brady) und 3) in einem pleistozänen Valvatenmergel bei Memleben an der Unstrut zwei Brackwasserostrakoden (Cyprinotus salina Brady sp. und Cytheridea torosa Jones var. littoralis Brady). Die durch diese Funde nachgewiesenen diluvialen Salzstellen liegen in Gebieten, in denen sich auch gegenwärtig Salzstellen finden, und die von Organismen bewohnt werden, welche an kochsalzhaltigen Boden oder an kochsalzhaltiges Wasser angepaßt sind.

Vgl. auch diesen Lit.-Ber. für 1902, Nr. 13, 14, für 1903, Nr. 4, für 1904, Nr. 9.

Wüst.

6. **Schütze, E.** Bemerkungen zu der Störungszone der Finne. (Zentralbl. für Mineralogie usw., 1903, S. 532—534.)

Henkel, L. Zur Störungszone der Finne. (Ebenda, S. 660—662.)

Im Jahre 1898 hat E. Schütze eine Arbeit über „Tektonische Störungen der triadischen Schichten bei Eckartsberga, Sulza und Camburg“[1] veröffentlicht, welche im Jahre 1903 von L. Henkel in seinen „Beiträgen zur Geologie des nordöstlichen Thüringens“[2] einer scharfen Kritik unterzogen worden ist. In seinen „Bemerkungen zu der Störungszone der Finne“ bespricht Schütze diejenigen Punkte, in denen Henkel Schützes Arbeit kritisiert hat. In einigen wenigen Punkten stimmt er Henkel zu, in den meisten beharrt er bei seiner anfänglichen Auffassung, ohne neues Material zu deren Begründung beizubringen. In seinen Bemerkungen „Zur Störungszone der Finne“ begründet Henkel nochmals einige Punkte seiner an Schützes Arbeit geübten Kritik. Wüst.

7. **Wüst, E.** Pleistozäne Flußablagerungen mit Succinea Schumacherii Andr. in Thüringen und im nördlichen Harzvorlande. (Zeitschrift für

[1] Vgl. diesen Lit.-Ber. für 1900, Nr. 1, S. 88.
[2] Vgl. diesen Lit.-Ber. für 1903, Nr. 3, S. 134—135.

516246

Naturwissenschaften, Bd. 75, S. 312—324, Taf. II, 1903. — Zusätze dazu: Ebenda, Bd. 76, S. 137, 1903.)

Verf. behandelt zwei durch ihre Konchylienbestände bemerkenswerte pleistozäne Flußablagerungen, einen sandlößartigen Unstrutabsatz von Vitzenburg bei Nebra und einen fluviatilen Mergel von Osterode bei Hornburg. Die Vitzenburger Ablagerung hat Reste von 22, die Osteroder Reste von 7 Molluskenarten geliefert. Die konchylienärmere Ablagerung von Osterode hat vor der konchylienreicheren von Vitzenburg nur eine Art Planorbis (Gyraulus) sibiricus Dunker voraus. Die Konchylienbestände beider Ablagerungen gleichen von den Konchylienbeständen mitteleuropäischer Pleistozänablagerungen am meisten denen des jüngeren Sandlößes Südwestdeutschlands, mit denen sie von Arten von geringerer räumlicher und zeitlicher Verbreitung Helix (Vallonia) tenuilabris Al. Br., Pupa (Pupilla) cupa Jan., P. (Sphyradium) columella Benz., P. (Vertigo) alpestris Ald., P. (V.) parcedentata Al. Br., Succinea (Lucena) Schumacherii Andr. und Planorbis (Gyraulus) sibiricus Dunker gemeinsam haben. Von den bei Vitzenburg und bei Osterode nachgewiesenen 23 Molluskenarten fehlen nicht weniger als sieben der gegenwärtigen Fauna Thüringens, des Harzes und der Harzvorlande, nämlich Helix (Vallonia) tenuilabris Al. Br., Pupa (Pupilla) cupa Jan., P. (P.) triplicata Stud., P. (Sphyradium) columella Benz., P. (Vertico) parcedentata Al. Br., Succinea (Lucena) Schumacherii Andr. und Planorbis (Syraulus) sibiricus Dunker. Von diesen Arten ist Succinea Schumacherii gänzlich ausgestorben; die übrigen bewohnen bis auf Pupa triplicata gegenwärtig teils ausschließlich, teils hauptsächlich Gebiete mit einem Klima, das wesentlich kälter als das gegenwärtig in Mitteldeutschland herrschende ist. Welchem Abschnitte der Pleistozänzeit die behandelten Ablagerungen angehören, läßt sich noch nicht sicher beurteilen. Die interessanteren der erwähnten Molluskenarten sind auf der der Arbeit beigegebenen Tafel abgebildet.

Wüst.

8. **Wüst, E.** Weitere Beobachtungen über fossilführende pleistozäne Flußablagerungen im unteren Unstrutgebiete. I. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 77, S. 71—80. 1904.)

Verf. gibt zunächst eine Übersicht über die bis jetzt aus dem unteren Unstrutgebiete, d. h. dem Unstrutgebiete von der Sachsenburger Pforte bis zur Unstrutmündung, beschriebenen fossilführenden pleistozänen Flußablagerungen. Dann beschreibt er einen Unstrutkies mit Corbicula fluminalis Müll. sp. von Carsdorf, der nach Höhenlage, Gesteinsbeschaffenheit und Fossiliengehalt mit dem vom Verf. früher beschriebenen Unstrutkiese mit Corbicula fluminalis Müll. sp. in Bottendorf bei Roßleben gleichalterig sein kann. Schließlich beschreibt Verf. einen fossilführenden Unstrutkies aus dem Unstrutriede bei Bahnhof Heldrungen, der von Kayser als „Alluvium" kartiert worden ist, sich jedoch durch einen Teil der in ihm gefundenen Fossilien, nämlich Helix (Vallonia) tenuilabris Al. Br., Pupa (Sphyradium) columella Benz., P. (Vertigo) parcedentata Al. Br. und Rhinoceros? antiquitatis Blumenb. als diluvial erweist. Die gegenwärtigen und früheren Verbreitungsverhältnisse der in dem Heldrunger Kiese nachgewiesenen Tierarten weisen — allerdings nicht mit voller Sicherheit — darauf hin, daß zur Bildungszeit des Kieses im unteren Unstrutgebiete ein erheblich kälteres Klima als heute geherrscht hat. Wüst.

9. **Wüst, E.** Ein pleistozäner Valvaten-Mergel mit Brackwasser-Ostrakoden bei Memleben an der Unstrut. (Zentralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Jahrgang 1903, S. 586—590.)

Digitized by Google

Verf. hat in einem Valvaten-Mergel, der in einem Unstrutkies von nicht näher bestimmtem pleistozänem Alter eingelagert ist, fünf Arten Schnecken, zwei Arten Muscheln und elf Arten Ostrakoden gefunden. Unter den Ostrakoden befinden sich zwei Brackwasserformen, Cyprinotus salina Brady sp. und Cytheridea torosa Jones var. littoralis Brady (= C. torosa Brady Tr. Linn. Soc. 1868), die beweisen, daß der Memleber Valvaten-Mergel in brackischem Wasser zur Ablagerung gelangt ist. Es haben also schon zur Bildungszeit des Memleber-Mergels sogenannte Salzstellen, wie sie noch heute bei Memleben vorhanden sind (nach Ausweis halophiler Phanerogamen daselbst), bestanden. Wüst.

10. **Nehring, A.** Ein diluvialer Steppen-Iltis von Quedlinburg. (Vorläufige Mitteilung.) (Zentralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Jahrgang 1904, S. 13—14.)

11. Derselbe. Neue Funde diluvialer Tierreste vom Seveckenberge bei Quedlinburg. (Sitzungs-Berichte der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, Jahrgang 1904, S. 19—20.)

12. Derselbe. Neue Funde diluvialer Springmaus-Reste aus Mitteleuropa. Naturwissenschaftliche Wochenschrift, N. F. III. Band, S. 215—216. 1904.

Verf. gibt in den aufgezählten Veröffentlichungen einige vorläufige Mitteilungen über die neuen und z. T. sehr interessanten von ihm bearbeiteten Funde, welche Lampe in den Diluvialablagerungen des Seveckenberges bei Quedlinburg, die durch frühere Arbeiten von Giebel und Nehring bekannt sind, gemacht hat. Die „wichtigsten" der vom Verf. in dem Lampeschen Materiale festgestellten Säugetierarten sind „Alactaga saliens foss., Spermophilus rufescens foss., Lepus-Species, Foetorius Eversmanni, Vulpes-Species, Canis aureus var., Hyaena spelaea, Rhinoceros tichorhinus, Equus caballus ferus, Bison priscus, Cervus euryceros, Cervus tarandus." Von den aufgezählten Arten waren bisher der Steppen-Iltis, Foetorius Eversmannii Less., und der Schakal, Canis aureus Lin., im deutschen Diluvium noch nicht nachgewiesen. Die Quedlinburger Fauna „ist im wesentlichen eine subarktische Steppen-Fauna, von dem Charakter der heute in den südostrussischen Steppen lebenden. Sie entspricht den diluvialen Faunen von Westeregeln, Thiede, Gera, Aussig, Türmitz, Prag etc."
Wüst.

13. **Linstow, O. v.** Über jungglaziale Feinsande des Fläming. (Jahrbuch der Königlich preußischen Geologischen Landesanstalt und Bergakademie zu Berlin für das Jahr 1902, Band XXIII, H. 2, Berlin 1903, S. 278—295, Tafel 15.)

Verf. beschreibt aus dem Fläming eine meist 0,6—1, selten bis 3,5 m mächtige, von 70—170 m Meereshöhe reichende, sich gleichmäßig an jede Geländeform anschmiegende Feinsandablagerung, deren Ausgehendes einen von WNW nach OSO verlaufenden, über 55 km langen und in seiner Mitte bis fast 5 km breiten Streifen bildet. Er deutet diese Ablagerung als Kryokonit oder Gletscherstaub, wie ihn v. Drygalski aus der Randzone des grönländischen Inlandeises beschrieben hat. Die petrographische Beschaffenheit, die Lagerungs- und Enstehungsverhältnisse und die geomophologische wie die wirtschaftliche Bedeutung dieser jungglazialen Feinsandablagerung werden ausführlich erörtert. Eine „Übersichtskarte über die Verbreitung jungglazialer Feinsande des Fläming" im Maßstabe 1 : 100000 ist beigegeben.
Wüst.

II. Gewässer.

14. **Hertel, L.** Hydrographie des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Siehe unten Nr. 50.

15. **Halbfaß, W.** Über Einsturzbecken am Südrand des Harzes. Siehe oben S. 79—83.

III. Klima.

16. **Treitschke, Fr.** Die Witterung in Thüringen im Jahre 1903. (Das Wetter, herausg. von R. Aßmann, Jahrg. 1904, S. 73—81.)

Zugrunde liegen abermals (vergl. diesen Lit.-Ber. 1903, Nr. 16) die Aufzeichnungen der Stationen Schmücke und Erfurt.

Das Jahresmittel der Temperatur ging nahezu um 1° über das normale Mittel hinaus, denn es betrug auf der Schmücke $4{,}4°$, in Erfurt $8{,}7°$. Die absoluten Extreme betrugen dort 25° (Sept.) und $-17{,}8°$ (Jan.), hier $31{,}9°$ (Sept.) und $-15{,}3°$ (Jan.).

Der Niederschlag ging auf der Schmücke mit $1405{,}5$ mm um $177{,}6$ mm über das Mittel hinaus, blieb dagegen in Erfurt mit $446{,}5$ mm um $105{,}4$ mm unter dem Mittel. Der Herbst war auf der Schmücke die weitaus niederschlagsreichste Zeit; während im Vorjahr 1902 der November äußerst trocken gewesen und erst der Dezember die massenhaftesten Niederschläge gebracht hatte, war diesmal der November mit $212{,}6$ mm der niederschlagsreichste, der Dezember mit nur $24{,}9$ mm der niederschlagsärmste Monat. In Erfurt brachte der Juli den Hauptniederschlag ($65{,}2$ mm).

Den Monaten nach war Ende und Anfang der Schneebedeckung an beiden Orten gleich: der letzte Schneemonat war April, der erste November. Dabei hatte aber die Schmücke 156 Tage mit Schneedecke, Erfurt 29 (in dem überhaupt beinahe niederschlagsärmsten Monat, dem März, gar keinen).

In der Nacht vom 21. zum 22. Februar beobachtete man auf der Schmücke (wie gleichzeitig auch an vielen anderen Wetterstationen Europas) Staubfall. Zur nämlichen Zeit machte sich in Erfurt ein fahler Dunst bemerkbar, der sich gleichmäßig durch die Luft verbreitete, nicht geschichtet erschien wie der im Winter gewöhnliche Höhenrauch (als Rückstand von durch die Sonne ausgetrockneten Nebelbänken).

Kirchhoff.

IV. Pflanzenwelt.

1. Das gesamte Gebiet oder verschiedene Gebietsteile umfassende Schriften.

17. **Fitting, H., Schulz, A., Wüst, E.** Über Muscari Knauthianum Haußkn. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 76 S. 353—364, Taf. III, 1903.)

Die Verf. legen unter Beigabe von Maßtabellen und auf photographischem Wege hergestellten Abbildungen ausführlich dar, „daß das Vorkommen einer Haußknecht's Beschreibung seines Muscari Knauthianum entsprechenden Muscari-Form in der Umgegend von Halle — und damit überhaupt — nicht nur nicht erwiesen, sondern vielmehr höchst unwahrscheinlich ist, und daß es zum mindesten höchst wahrscheinlich ist, daß Hausknecht sein Muscari Knauthianum auf Exemplare von Muscari tenuiflorum Tausch gegründet hat, deren fertile Blüten sich noch im Knospenzustande befanden und beim Pressen Veränderungen erfahren haben“. Wüst.

Digitized by Google

2. Thüringen.

18. **Toepfer, H.** Phänologische Beobachtungen in Thüringen. Siehe oben S. 93—97.

19. **Diedicke, H.** Neue parasitische Pilze aus der Umgebung von Erfurt. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 75, S. 455—457, 1903.) Wüst.

3. Harz.

20. **Lindau, G.** Beiträge zur Pilzflora des Harzes. (Verh. d. Botan. Ver. d. Prov. Brandenburg. Jahrg. 45, 1903, S. 149—161.)

Verf. zählt eine Anzahl von ihm in der Umgebung von Braunlage beobachteter Myxomyceten, Basidiomyceten, Ascomyceten und sogenannter Fungi imperfecti unter Beifügung von Fundortsangaben und zum Teile auch Beschreibungen auf. Unter den aufgeführten Arten befinden sich zahlreiche seltene und interessante sowie einige neue, in der vorliegenden Arbeit zum ersten Male beschriebene. Anhangsweise erwähnt Verf. noch, daß auf dem Glashüttenwege bei Braunlage Sphyridium placophyllum Wahlenb. wächst, eine Flechte, welche an der genannten Stelle ihren östlichsten Fundort in Deutschland besitzt. Wüst.

21. **Loeske, L.** Erster Nachtrag zur „Moosflora des Harzes". (Festschrift zu P. Aschersons siebzigstem Geburtstage, Berlin 1904, S. 280—295.)

Schon ein Jahr nach dem Erscheinen seiner „Moosflora des Harzes" (Leipzig und Berlin 1903) ist der Verf. in der Lage einen inhaltsreichen ersten Nachtrag zu dem von Bryologen gelobten Buche herauszugeben. Das mitgeteilte Beobachtungsmaterial rührt teils vom Verf. selbst, teils von anderen, besonders F. Quelle und H. Zschacke, her und betrifft zum Teil pflanzengeographisch sehr interessante Arten, von denen mehrere hier zum ersten Male für den Harz nachgewiesen werden.

Wüst.

4. Tiefland.

22. **Fitting, H., Schulz, A.** und **Wüst, E.** Beiträge zur Kenntnis der Flora der Umgebung von Halle a. S. I. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 76, S. 110—116, 1903.)

Die Verf. geben in der vorliegenden Veröffentlichung Ergänzungen zu ihrem „Nachtrag zu August Garckes Flora von Halle",[1]) die unter dem gleichen Titel in der gleichen Zeitschrift fortgesetzt werden sollen. In dem vorliegenden ersten Stücke der „Beiträge" wird eine Reihe neuer Fundorte, z. T. von pflanzengeographisch wichtigeren Arten, wie z. B. Oxytropis pilosa (L.) D. C. (u. a. auf Zechstein bei Friedeburger Hütte), Inula germanica L., Artemisia pontica L., Senecio campester D. C. (von H. Staudinger bei Cöllme gefunden), u. s. w., mitgeteilt. Wüst.

23. **Zschacke, H.** Wanderungen im Wippertale. VII. Die Vegetationsverhältnisse des anhaltischen Wippertales. (Unser Anhalt-Land, III. Jg., 1903, S. 23—38.)

Verf. gibt im wesentlichen einen feuilletonistisch gehaltenen Überblick über die pflanzliche Physiognomie des anhaltischen Wippertales während der verschiedenen

---

1) Vgl. diesen Lit.-Ber. f. 1899 (Nr. 46, S. 133) und für 1901 (Nr. 50, S. 92).

Jahreszeiten sowie einige Ausführungen über die Entwicklungsgeschichte der Flora und Pflanzendecke dieses Gebietes. Die entwicklungsgeschichtlichen Ausführungen sind nichts als eine entstellte Wiedergabe von Darlegungen von August Schulz. Zwei Kartenskizzen mit Vegetationslinien sind fast ganz aus einer Arbeit von August Schulz kopiert. Daß unter diesen Umständen August Schulz nicht erwähnt wird — während sogar Autoren, die nur einige Pflanzenfundorte im Gebiete festgestellt haben, genannt sind —, ist leider nur zu charakteristisch für die literarischen Gepflogenheiten gewisser floristischer Kreise. Wüst.

24. **Hermann, F.,** Beiträge zur Flora von Anhalt und den angrenzenden preußischen Gebietsteilen II. (Verh. d. Botan. Ver. d. Prov. Brandenburg, Jahrg. 45, 1903, S. 192—196.)

Fortsetzung der in diesem Lit.-Ber. für 1902 (Nr 44, S. 118) besprochenen Veröffentlichung. Wüst.

25. **Mertens, A.,** Bemerkenswerte Bäume im Holzkreise des Herzogtums Magdeburg. Siehe oben S. 53—79.

V. Tierwelt.

1. Thüringen.

26. **Gerbing, W.** Die Charaktervögel des nordwestlichen Thüringer Waldes, nach den Aufzeichnungen seines Vaters R. Gerbing veröffentlicht. Stuttgart, Schweizerbart, 1901. 13. S. (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 73.)

In warmherziger Anhänglichkeit an seine schöne Heimat und mit vollster Sachkenntnis hat Reinhold Gerbing in Schnepfental ein reichliches Halbjahrhundert hindurch sorgfältig Buch geführt über seine Beobachtungen der heimischen Vogelwelt. Hieraus ist der hübsche Aufsatz erwachsen, der eine ganze Reihe anziehender Naturbilder aus der „Loiba“ bringt und dabei manche wichtige Notiz über den Wechsel der Avifauna.

Den Raubvögeln ist man am Thüringerwald schon in früheren Jahrhunderten tüchtig zu Leibe gegangen. In den Jahren 1748—50 wurden in sämtlichen gothaischen Ämtern erlegt: 5163 Raubvögel, 5977 Raben, 88 Fischreiher, 10 „Fischgeier“, 11 Steinadler, 34 Uhus. Steinadler und Uhu, die früher in Felsenhöhlen der Waldtäler bei Tabarz und Georgental horsteten, sind vollständig ausgerottet. Die Milane, die noch 1813 mit großem Geschrei den Inselsberg umkreisten, werden dort längst nicht mehr gesehen und sind im ganzen Gebirge selten geworden. Auch die kühnen Wanderfalken besuchen seit einigen Jahren ihre Felsenhorste nicht mehr. Habicht und Sperber (vom Volke meist „Geier“ genannt) betreiben ihre Räuberei noch, mehr aber in den Vorbergen. Der häufigste Raubvogel des Waldes ist der Bussard, der, von den Jägern mit Recht geschont, noch öfter seine schönen Spiralen über den Wipfeln der Waldbäume beschreibt.

Durch die starke Abnahme der Raubvögel, ihrer Hauptfeinde, haben sich andere Vogelarten entsprechend vermehrt, so besonders der Eichelhäher, der als arger Nestzerstörer der Vermehrung der Singvögel Abbruch tut. Scharen von Dohlen (Lycos monedula) haben sich neuerdings, seitdem der Wanderfalke nicht mehr in

der Nähe wohnt, im Friedrichsröder Revier angesiedelt, nisten in den von Schwarzspechten gezimmerten Baumhöhlen und verdrängen mehr und mehr die auch daselbst Nisthöhlen suchenden Hohltauben. Die Rabenkrähen (Corvus corone) haben zugenommen auf Kosten der kleinen Singvögel. Dagegen gehört der früher häufige Kolkrabe (Corvus corax) seit etwa 40 Jahren nicht mehr zu den Bewohnern dieses Gebiets.

Die fortschreitende Forstkultur mit 70—80jährigem Umtrieb, die keine alterskranken und hohlen Stämme duldet, hat somit die Baumhöhlenbewohner, zumal Hohltauben und Spechte, beeinträchtigt. Am häufigsten sieht man noch den Grünspecht, da er es verstanden hat, den Wald verlassend, die Chausseebäume abzusuchen: demnächst den Buntspecht (Picus major), dessen „Spechtschmiede" hie und da im Walde noch an zahlreichen zermeißelten Fichtenzapfen ersichtlich wird. Der stattliche Schwarzspecht, eine Zierde des Nadelhochwaldes, war bis vor kurzem nur in ganz wenigen Brutpaaren vorhanden, hat sich aber plötzlich auffallend vermehrt, und macht sich durch seinen weittönenden Ruf von allen Spechten am meisten bemerklich, vermutlich weil er (wie auch der Grünspecht) jetzt gelernt hat anstatt alter Bäume Baumstücke auf Bockkäfer und Käferlarven abzusuchen.

Die Hohltaube (Columba oenas) ist, wie schon erwähnt, selten geworden, da sie die nötigen Bruthöhlen nicht mehr findet. Rätselhafterweise ist aber die Turteltaube, früher hier so häufig, sogar fast ganz verschwunden. Am häufigsten nistet noch die Ringeltaube im Gebirgswald.

Von den Waldhühnern hat das Haselhuhn das Gebirge gänzlich verlassen; das Birkhuhn wird immer seltener. Dagegen scheint der Bestand an Auerhühnern namentlich in den höchsten Teilen des Gebirges zuzunehmen.

Die Waldschnepfe ist nur während des Herbstzuges häufig im Gebirgswald zu treffen, während des Frühlingszuges (im März) meidet sie das noch verschneite Gebirge.

Die Hauptsängerin des Waldes, wo Wiese und Wasser nicht fehlen, ist die Singdrossel, doch sie wird seltener, weil die vielen Eichhörnchen ihre Nester zerstören. Hingegen hat sich der Krammetsvogel, den noch Bechstein hier nur als Zugvogel kannte, in den letzten Jahrzehnten im nordwestlichen Thüringen als Brutvogel eingebürgert; u. a. findet man in der Harth, einem Laubwäldchen bei Schnepfental, eine Brutkolonie.

An den klaren Forellenbächen, die von der Höhe niederrauschen, sieht man zwei Charaktervögel: die gelbe Gebirgsbachstelze und die Wasseramsel. Der leise Gesang der letzteren verstummt selbst im Winter nicht. Im Sommer läuft die Wasseramsel in und unter dem Wasser ihrer Nahrung nach (meist Larven von Wasserinsekten), im Winter tut sie das sogar unter dem Hohleis, unter dem sie auch Schutz sucht. Der prächtig gefiederte Eisvogel haust gleichfalls nur an klaren Gewässern, doch mehr an Teichen und tieferen Bächen, da er als Stoßtaucher seine Fischnahrung erbeutet.

Die sonst recht öden Schläge und jüngeren Kulturen werden, besonders wenn auf ihnen einzelne hohe Samenbäume stehen, bewohnt von der Dullerche (die mehr den Buntsandsteingürtel der Vorberge liebt) und von der Spitzlerche (die sich auch auf die Waldwiesen und Lichtungen des höheren Gebirges ausbreitet). Hingegen hausen Rotkehlchen und Braunelle im Fichtendickicht; schon vor Sonnenaufgang hört man da vom Waldrand her den Gesang des Rotkehlchens und ebenso noch in abendlicher Dämmerung, wenn Finken und Drosseln längst verstummt sind. Das kleine

„schwirrende“ Laubvögelchen (Phyllopneuste sibilatrix, so genannt nach seinem sirrenden Gesang) ist bezeichnend für den Buchenwald und erscheint mit dessen Frühlingsausschlag. Nadelholzbewohner sind Tannenmeise (besonders im Fichtenwald) und Haubenmeise (im Kiefernwald).

Der häufigste Vogel des Waldes ist der Buchfink; er läßt seinen schmetternden Gesang überall vernehmen, im Buchen- wie im Fichtenbestand und schlägt sein Heim jetzt auch gern in den zahlreichen Gartenwirtschaften der Sommerfrischen auf. Der Kiefernkreuzschnabel bewohnt den Kiefernhochwald (ohne häufig zu sein) das ganze Jahr ständig, der Fichtenkreuzschnabel dagegen streift zigeunerhaft umher, wo eben der Wald reichliche Fichtenzapfen trägt. Als Stubenvogel hält man auch gern den Dompfaff („Liebig“), einen gesellig lebenden ständigen Bewohner des Waldes. Der Star bevorzugt mehr die Gärten und gemischten Laubwald, hat sich aber durch die Starenkästen (in Friedrichroda z. B. erst seit 1856 aufgestellt) bis in hochgelegene Gebirgsdörfer locken lassen.

Das Rotschwänzchen, Ende des 18. Jahrhunderts noch selten, findet sich jetzt allgemein, von den parkähnlichen Gärten der Sommerfrischen bis zum Gipfel des Inselsberges. Auch der Sperling fehlt in keinem Waldort mehr (wie noch 1828 in Ruhla und Kleinschmalkalden). Kirchhoff.

27. **Ludwig, F.** Zwei ornithologische Beobachtungen. (Ornithol. Monatsschrift. 28. Bd. 1903. S. 492—493.)

Nach der zweiten der vom Verf. mitgeteilten Beobachtungen ist am 14. September 1903 bei Greiz ein Zug Felsenschwalben (Cotyle rupestris) gesehen worden. Die Tierchen, 8—10 an Zahl, waren ziemlich ermattet und jagten die Oberfläche der Elster nach Insekten ab. Ihre eigentliche Heimat ist das Alpengebiet. Taschenberg.

2. Harz (mit Mansfeld).

28. **Thiele, H.** Der schwarze Storch (Ciconia nigra) am Harze brütend. (Ornithol. Monatsschrift 29. Jhg. 1904. S. 52—53.)

Herr Forstmeister Thiele berichtet aus früheren Zeiten, bis Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts, daß der schwarze Storch alljährlich im Orte Neuehagen (Forstrevier Allroda) auf einer hohen Buche genistet und infolge strenger Schonung seine Jungen aufgebracht habe. Nachdem einige Jahre später das Nest von Forstfrevlern herabgerissen worden war, ist das Tier nicht mehr beobachtet. Taschenberg.

29. **Otto.** Katalog der Vogelsammlung des Gymnasiums zu Eisleben, nebst einer Übersicht über die in der Grafschaft Mansfeld beobachteten Vögel. (Beilage zum Jahresbericht des Königlichen Gymnasiums zu Eisleben. Ostern 1901. Programm Nr. 249.) Eisleben 1901. Druck von Ernst Schneider. 8°. 55 S.

Der Verf. hat sich als Oberlehrer des Gymnasiums zu Eisleben der nicht unbedeutenden Sammlung dieser Schule angenommen, die meist unetikettierten Stücke bestimmt und mit Namen versehen und bei dieser Gelegenheit wenigstens zum Teil feststellen können, welche Arten aus dortiger Gegend, insbesondere von dem einstigen „Salzigen See“ stammen. Und hierin liegt das hauptsächliche Interesse, welches die Veröffentlichung des Kataloges hat. Referent hatte in seiner „Avifauna in der

Digitized by Google

Umgebung von Halle" (vergl. diese Mitteilungen für 1894, S. 110—111) bereits auf die Sammlung von Eisleben Rücksicht genommen, war dabei aber auf die spärlichen Aufzeichnungen angewiesen, welche sich in den Programmen des Gymnasiums befinden, so daß Herr Otto in der Lage war, auf Grund weiterer Nachforschungen einige Berichtigungen und Nachträge der Seefauna zu geben.

Der ursprüngliche Plan nämlich, welcher der Sammlung jenes Gymnasiums zugrunde lag, „die in der Grafschaft Mansfeld vorkommenden Arten zu vereinigen", war in der Folge insofern durchbrochen worden, als auch Vögel anderer Gegenden, z. T. von der deutschen Ostseeküste, aufgenommen wurden. Da dieselben nicht genügend bezeichnet worden sind, so repräsentiert die Sammlung eben nicht eine Fauna der Mansfelder Gegend. Eine solche möglichst gewissenhaft zu rekonstruieren, war die Aufgabe des Verfassers. „Das Gebiet, aus welchem die weit überwiegende Mehrzahl der Stücke unserer Sammlung herstammt — so schreibt er — überschreitet die Grenzen der Grafschaft Mansfeld nur wenig: im Süden lieferte der Hornburger Höhenrücken, im Westen die wälderreichen Vorberge des Harzes bei Wippra hin reichliches Material; von besonderem Reichtum aber sind naturgemäß die Mansfelder Seen mit ihrer Umgebung gewesen, von denen nun der eine, der Salzsee, für ewige Zeiten dem Mansfelder Bergbau geopfert worden ist. Mit seinem Verschwinden ist auch die Mehrzahl der Sumpf- und Wasservögel abgezogen, welche an seinen Gestaden zusagende Lebensbedingungen fanden, der wesentlich kleinere Süße See scheint den meisten nicht mehr zu genügen: seine Ufer sind nicht ungestört genug, es fehlen die sandigen Strecken, welche besonders am einsamen Nordufer des Salzsees bis zur Teufelsbrücke hin und am Südostufer von Strandläufern und Regenpfeifern wimmelten, die Rohrdickichte sind nur bei Wormsleben noch von einiger Mächtigkeit und werden auch dort fortwährend gelichtet — diese und andere Gründe lassen das Vogelleben des Süßen Sees beträchtlich armseliger erscheinen als jenes verschwundenen. Wie viele von den früheren Besuchern der Seen jetzt noch anzutreffen sind, harrt noch der genaueren Feststellung: der Katalog bietet uns also mehr ein Bild der früheren Vogelwelt der Mansfelder Seen als der heutigen."

Die Sammlung des Gymnasiums zu Eisleben enthält 253 Vogelarten in 1420 Exemplaren; von diesen sind 244 Arten dem Mansfelder Gebiete angehörig (nur von 12 Arten ist das Vorkommen daselbst zweifelhaft). Der Verfasser hat die Nomenklatur des Reichenowschen Verzeichnisses gewählt, die Anordnung aber nach dem „Verzeichnisse der Vögel Deutschlands" von Homeyer getroffen, nach welchem die Sammlung aufgestellt war. Die Brutvögel des Gebietes sind mit einem * versehen; es sind 134. In einer zweiten Rubrik werden 51 „Regelmäßige Durchzugsvögel und Wintergäste" und in einer dritten 77 „Unregelmäßige Durchzugsvögel und seltene Erscheinungen" aufgezählt. Referent hatte 1893 in seiner „Avifauna in der Umgebung von Halle" in denselben drei Abteilungen 126, 66 und 63, im ganzen also 255 Arten angeführt. Unter den Brutvögeln führt Otto folgende Arten mehr an: die Wasseramsel (Cinclus merula), welche bei Wippra brütet, den Fichtenkreuzschnabel (Loxia curvirostra), „Brutvogel in den Fichtenwäldern bei Wippra", Ziegenmelker (Caprimulgus europaeus), „in unsern Wäldern im Sommer anzutreffen", Sperber (Accipitor nisus), bei Mansfeld brütend, Haselhuhn (Tetrao bonasia), „noch jetzt in den Wäldern von Wippra", wo früher (die ebenfalls unter den Brutvögeln aufgeführten) Auer- und Birkhuhn; die große Rohrdommel (Botaurus stellaris), nach einem in der Sammlung befindlichen Ei, die Lachmöwe (Larus ridibundus), „soll bei Erdeborn genistet haben." Interessant ist die Angabe, daß der Kolkrabe bei

Digitized by Google

Wippra vor einigen Jahren noch Brutvogel war. Zu den Brutvögeln gehört ferner der unter den Durchzugsvögeln aufgeführte (aber mit der Anmerkung „die Misteldrossel brütet bei Wippra") Turdus viscivorus, den auch Referent in einem Nachtrage zu seiner „Avifauna" als einmaligen Brutvogel aus der Umgebung von Halle aufnehmen konnte.

Der unter der gleichen Kategorie stehende Girlitz (Serinus hortulanus) konnte seitdem als Brutvogel innerhalb der Mauern Halles konstatiert werden.

Die beiden andern Abteilungen (Zugvögel und Irrgäste) sind in unsern Verzeichnissen nicht auseinander zu halten. Otto bringt folgende Ergänzungen: Schalladler (Aquila clanga), bei Hettstedt, Nov. 1870 erlegt; Steppenweihe (Circus macrurus) in drei Exemplaren „aus hiesiger Gegend beglaubigt" (1862 und 1863); große Sumpfschnepfe (Gallinago major) vom Salzsee (1888); Seestrandläufer (Tringa maritima), ein Exemplar von Erdeborn; Ackergans (Anser arvensis); weißflügelige Seeschwalbe (Hydrochelidon leucoptera), in einem Stücke 1887 am Salzsee erlegt; Küstenseeschwalbe (Sterna macrura), ein Stück von Wormsleben (1864); Mantelmöwe (Larus marinus), in einem jugendlichen Exemplare vom Salzsee (Sept. 1863); mittlere Raubmöwe (Storcorarius pomaterhinus), ein Stück auf dem Süßen See an einer Angelschnur gefangen (1867); Schwarzhalssteißfuß (Colymbus nigricollis), mehrere Stücke vom Salzsee (1874).

Eine Reihe weiterer Arten, die im Verzeichnisse des Referenten fehlen, werden von Otto als unsicher im Mansfeldischen Gebiete aufgeführt. Das sind: Sperbereule (Nyctea ulula), Habichtseule (Syrnium malense); Uhu (Bubo ignavus); Silberreiher (Ardea alba); Purpurreiher (Ardea purpurea) und Schopfreiher (Ardea ralloides) — nach den neuesten Erfahrungen (Mai 1904) kann Referent mitteilen, daß diese kleine Reiherart in der nächsten Umgebung von Halle erbeutet ist —; ferner dünnschnäbeliger Brachvogel (Numenius tenuirostris) und Brandseeschwalbe (Sterna cantiaca).

Von sonstigen interessanteren Angaben unseres Verfassers seien noch folgende hervorgehoben. Zwei Stücke des Fausthuhnes (Syrrhaptes paradoxus) aus seiner zweiten Invasion in Deutschland (1888) sind von Hornburg bei Eisleben in der Sammlung des Gymnasiums. Der „Trappengrund" bei Elbitz (zwischen Dederstedt und Schochewitz) hat seinen Namen von der Großtrappe, welche dort früher häufig war. Gegenwärtig ist noch ein großer Bestand des stattlichen Vogels — der, beiläufig bemerkt, schon zu den Zeiten des Professors Nitzsch in unserem Gebiete häufig war und sogar auf dem Wochenmarkte zum Verkaufe auslag — bei Querfurt und Schafstedt. Die Zwergtrappe ist in einem weiblichen Exemplare (1891 oder 1892) bei Rothenschirmbach geschossen. Taschenberg.

3. Tiefland.

30. **Diederich, E.** Die Biber am Großkühnauer See bei Dessau. (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beiblatt zur Magdeburger Zeitung. 1903. Nr. 12, S. 92 ff.)

In Deutschland kommen Biber bekanntlich noch am mittleren Laufe der Elbe in der Gegend zwischen Wittenberg und Magdeburg vor. Sie hausen aber nicht allein an der Elbe selbst, sondern auch an Zuflüssen und an Überbleibseln alter Flußarme. Ein solcher ist der 5 km nordwestlich von Dessau belegene 2 km lange und gegen 400 m breite Großkühnauer See. In dem Sumpfgebiet an einer Seite des

Digitized by Google

Sees haben die Biber zwei Burgen errichtet, die von Kanälen umgeben sind, wie sie mehrfach bei den Bauten der kanadischen Biber vorkommen. Die Burgen sind in den Jahren 1900 und 1901 entstanden, die Kanäle zum Teil dadurch, daß der Biber zu seinen Holzschlägen immer denselben Weg benutzte, zum Teil durch Ausschachtung der zur Herstellung des Baues erforderlichen Erde. Maenß.

31. Die Saale-Zeitung vom 14. Oktober 1903 berichtet über eine neue Biberkolonie (nach einer Mitteilung aus Aken unter dem 13. Oktober):

Im vorigen Jahre konnten wir berichten von einem Biber, der in der Nähe der „Taube", eines Zuflusses der Saale, auf einem Gerstenstück, wo er in gefährlicher Weise gewühlt hatte, angetroffen und erlegt wurde. Gegenwärtig hat man elbabwärts beim Kilometerstein T. Z. des Aken-Rosenburger Deiches am sog. Kaglansweg in der Lödderitzer Forst das Vorhandensein einer ganzen Biberfamilie unzweifelhaft festgestellt. Neun Pappeln, einige Eichen, Weiden und Rüstern sind von den Bibern abgenagt und zum Bau der Wohnungen, die sich in den seichten Wasserlachen befinden, oder ihre Rinde auch zur Nahrung verwendet worden.

Kirchhoff.

32. **Frick.** Zwergtrappe Brutvogel bei Burg, Magdeburg. (Ornithol. Monatsschrift 29. Jahrgang, 1904. S. 313.)

Zuerst im Herbst 1898 wurden etwa 8—10 Stück dieses seltenen Vogels beobachtet, nachdem im Mai desselben Jahres ein junges Männchen geschossen war. In allen folgenden Jahren — es war um größte Schonung der Vögel gebeten — wurden immer einige Paare gesehen, 1903 nach Aussage eines Jagdpächters sogar 8—12 Exemplare. Auch die Großtrappe ist seit vielen Jahren dort Brutvogel.

Taschenberg.

VI. Volkskunde.

33. Die Provinz Sachsen und die Binnenwanderung in Preußen. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung 1903, Nr. 39 S. 309ff.)

Die Beweglichkeit der Bevölkerung im preußischen Staate ist in der Zunahme begriffen. Nach der Schrift von Brösike „die Binnenwanderungen im preußischen Staate nach Kreisen während der Jahre 1895 bis 1900" werden die Verhältnisse der Provinz Sachsen dargelegt. Zuwanderung zeigen 7 Stadt- und 5 ländliche, Abwanderung 2 Stadt- und 34 ländliche Kreise. Zeigt Halle + 8,1 %, Weißenfels noch 0,2 %, so andererseits Halberstadt — 1 % und Nordhausen — 1,6 %. Die ländlichen Kreise mit Zuwanderung sind Erfurt, Grafschaft Wernigerode, Naumburg, Stendal, Quedlinburg; alle übrigen haben Abwanderung, die stärkste Worbis mit — 10,2 %. Ackerbaukreise zeigen gleichmäßige Mehrabwanderung, die Industriebezirke sehr verschiedene Verhältnisse. Das Polentum geht fast überall vorwärts; zurückgegangen ist es in den beiden Mansfelder Kreisen und in den Stadtkreisen Magdeburg, Halle und Halberstadt. In der Provinz Sachsen wie im ganzen Staate geben die schwachbevölkerten Kreise auch noch weiter Bevölkerung ab, aber von den stark bevölkerten nahmen an Zahl entfernt nicht so viele ein Mehr an Zuzugsbevölkerung auf wie im Staate.

Maenß.

34. **Schatte, Walter.** Die thüringischen Siedlungsnamen in ihrer Bedeutung für die altdeutsche Landes- und Volkskunde. Hallische Dissertation, 1903, 37 S.

Als vorläufigen Abdruck aus einer größeren Arbeit unter obigem Titel bietet der Verf. hier einen Überblick dar über das räumliche Vorkommen gewisser Ortsnamenendungen innerhalb der altthüringischen Volksverbreitung.

Im Gegensatz zu den gentilizisch gemeinten süddeutschen Ortsnamen auf -ingen beziehen sich die norddeutschen gewöhnlich auf die Ortslage (heißen daher häufig nach dem Fluß, in dessen Nähe der Ort liegt, und vertauschen zeitweilig oder ständig ihr i mit u (vergl. Meiningen, früher Meinungen). Um Salzungen, das den Namen nach seiner starken Sole trägt, kämpften einst in blutiger Feldschlacht Chatten und Hermunduren. Und weit ins Hessische, ja bis nach Wildungen reichen die Namen auf -ingen, bez. -ungen. Darum scheinen sie auf einen Volksstamm zurückzugehen, der zu beiden Seiten der thüringisch-hessischen Grenze ansässig war, obwohl sie gleich den echt thüringischen Ortsnamen auf -leben zwischen Harz und Thüringerwald am häufigsten sind, auch übergreifen in den Nordthüringgau sowie vom Werratal in einem schmalen Streifen bis Schweinfurt. Das Dorf Thürungen kann übrigens eben deshalb nichts mit dem Namen der Thüringer zu tun haben, weil es nach seinem Bach Tyra (oder Tira) benannt ist, einem Harzzufluß der Helme, folglich jener Dorfname nur durch volkstümliche Anähnlichung zu der Mißschreibung Thürungen statt Tyrungen oder Tirungen kam (Lit.-Ber. von 1901, Nr. 10).

Zu den schon mehrfach behandelten Ortsnamen auf -leben bringt der Verf. einige Berichtigungen und Erweiterungen der Seelmannschen Aufstellung. So ist z. B. Bretleben zu streichen, weil es ursprünglich Bretla hieß. Orte auf -leben beginnen in Schleswig (Hadersleben), fehlen in Holstein, treten dann im Elbgebiet auf und häufen sich im Nordthüringgau sowie dem eigentlichen Thüringen, ohne in dessen zwei Grenzgebirge einzudringen; eine kleine Gruppe zieht sich bis gegen Würzburg.

Ähnlich verkettet mit den Thüringern erscheinen die Ortsnamen auf -stedt, indessen begegnen sie, obschon in geringerer Zahl auch unter den Niedersachsen, in Hessen, der Wetterau und Nassau. Eigentümlich weichen sie den Namen auf -leben aus, als rührten diese beiden Namengruppen von zwei auf gesonderten Flächen wie verabredetermaßen siedelnden Stämmen her; sie ziehen westlich um die Magdeburger Börde mit ihren vielen -leben-Orten herum, innerhalb des heutigen Thüringen bevorzugen sie den Osten, so in der Querfurter Landschaft (wo -leben-Orte fehlen), ferner an der Ilm, während sie die Gothaer Gegend mehr den Namen auf -leben überlassen.

Slawische Namen sammelte der Verf. in seinem Gebiet 310 von noch bestehenden Orten, 250 von Wüstungen; sie beschränken sich, abgesehen von der Altmark, auf den äußersten Osten Thüringens, reichen selten 20 km weit über das linke Ufer der Saale.

Orte auf -dorf gehören in Thüringen vorzugsweise dem Osten und scheinen zumeist Gründungen aus der Zeit der Kämpfe mit den Slawen zu sein. Dagegen weisen die auf Südwestthüringen vorzugsweise verteilten Orte mit -bach und -hausen auf fränkische Ansiedelungen nach der Katastrophe des Jahres 531. Kirchhoff.

35. **Sunder, L.** Unsere Ortsnamen und die nordischen Sprachen. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung, 1902 Nr. 7, 8, 9, 10, 11, S. 52f., 62ff., 66f., 74ff., 86f.)

Digitized by Google

Von dem Satze ausgehend: „Skandinavien war die Urheimat aller Germanen", sucht Verf. in den nordischen Sprachen den Schlüssel des Verständnisses unserer Ortsnamen und legt eine große Zahl Beispiele vor, an denen die Herkunft der Namen aus dem Nordischen erkennbar sein soll. Von altnord. einir, der Wacholder, zusammenhängend mit ai, immer, beständig, oder mit eini und bär, ber (einibär die Einbeere, Wacholderbeere) wird abgeleitet: Enemark (bei Hadersleben), Eimbeck, Einstedt, Emden (bei Neuhaldensleben), Eimersleben, Emeringen, Emersleben, Ammern, Ammerbach u. a. Von vand = Wasser, See: Wanzleben, Wansleben, Wandersleben, Wanzer (Kr. Osterburg), Wandsbeck. Von Felaki, der Genosse (fe, Vieh, Vermögen und lag, Genossenschaft): Felgeleben, Felgentreu; von bod, bodil, bol, bül (= Hof) die Namen mit der Endung -büttel. Abel bei Tondern ist = abol (der am Wasser gelegene Hof, aus abol und günne (= Bebemoor von gunga, schaukeln, wippen) ergibt sich das häufige Övelgönne und Övelgünne. Von gunge kommt auch Gungemose, Gummern (gunge mar) bei Lüchow, Gommern bei Magdeburg; von Staf — bol Stapel mit seinen Zusammensetzungen wie Stapelfeld, Stapelnburg (bei Wernigerode); von See — bol Süpplingen; von Up — bol (Oberhof) Üpplingen: von Tund — bol (eingezäunter Hof) Tümplingen; von Twie — bol (Doppelhof) Twiflingen, Zweiflingen; von Bondes — bol (Bonde = Bauer) Pömmelte; von små, klein (Comp. smärre) Schmön bei Querfurt (= Sma-on, kleiner Bach), Schmatzfeld (bei Wernigerode), Schmarbeck, Schmira, Schmerbach; von Kalfr, schwed. Kalf (Kalb, ein Kleineres neben etwas Großem) Kalbe a. d. Milde, Kalbe a. d. Saale; jenes liegt auf einer kleinen Mildeinsel, auch Kalbe a. S. lag vielleicht auf einer Insel. Freilich ist das nicht nachweisbar. Maenß.

36. **Sunder, L.** Wie sich das altgermanische Erbrecht in den Ortsnamen widerspiegelt. (Unter besonderer Berücksichtigung der Landschaft zwischen der Ohre und Aller im Norden und der Saale im Süden). (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, XXXVIII, 1903 S. 321—338).

Ursprünglich besaß die Gemeinschaft den Boden, erst allmählich entwickelte sich Sondereigentum und ein Teilungsrecht. Aber oft schreckte man noch vor der Teilung zurück und die Kinder und Erben bewirtschafteten den alten Hof gemeinsam, sie waren dagi, Genossen; auf solchen gemeinsamen Besitz weisen Ortsnamen wie Aldagasthorp (wüst im Kreise Wolmirstedt), Gardegisthorp (Göringsdorf im Kreise Wanzleben), Hildagesburg (wüst im Kreise Wolmirstedt). Siedlungen, die von zweien bewohnt wurden, sind z. B. Beierstedt bei Schöningen, Beedenbostel bei Celle, Zweiflingen (wüst im Kreise Wanzleben), Twülpstedt bei Vorsfelde; von dreien bewohnte Siedlungen Trabra, Tribur. Eine in zwei Hälften geteilte Stätte ist Helmstadt (Halbingestat). Die Handlung des Teilens nannte man im Norden skiftande, auch skifte. Dieser Stamm steckt in vielen Orts- und Flurnamen, welche als Bestimmungswort skip, schopp haben, z. B. Schapplage, Schapwelle. Auf freigelassene Hörige weisen die zahlreichen Schalkenburgen, auf weibliche Erbfolge Namen, die got. quino, ahd. quena (die Frau) enthalten wie Quenstedt, Quendorf. Maenß.

37. Die Gerichtslinde zu St. Kiliani. (Mühlhäuser Geschichtsblätter, herausg. von Heidenreich und Kettner. Jahrg. IV, Mühlhausen 1903. S. 67 f.)

Viele Jahrhunderte hindurch, mindestens seit der Zeit um 1231 wurde in Mühlhausen das Gericht über Feldflursachen unter der Kilianslinde abgehalten, denn die Feldflur stand unter der besonderen Obhut des heiligen Kilian. Erst 1857 ist diese alte Linde niedergehauen worden, weil sie zu sehr in der Straße stand und den Ver-

kehr hemmte. Man vermochte sie jedoch nicht zu Bohlen zu zerschneiden, denn sie war „vollständig vernagelt.“ Die zahlreichen in den Baum eingeschlagenen Nägel deuten offenbar auf denselben abergläubischen Brauch wie die unserer „Nagelsteine“, die sich auf Erden merkwürdiger Weise nirgends als zwischen Zerbst und Apolda vorfinden. Vergl. diesen Lit.-Ber. von 1896, Nr. 58. Kirchhoff.

38. **Reichardt, R.** Volksbräuche aus Nordthüringen. (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 13. Jahrgang. Berlin 1903. S. 384—390.)

Eng zusammengedrängt finden wir hier eine Menge „im Volke gesammelte“ auf Aberglauben beruhende nordthüringische Bräuche, wie sie noch heute bei Geburt und Taufe, bei Konfirmation, Hochzeit, Tod und Begräbnis üblich sind. Nicht jedem Besuch zeigt die Mutter gern ihren Liebling, denn es gibt Leute mit „bösem Blick“, die ihm schaden könnten. Also auch hier die weltweit verbreitete Wahnidee vom bösen Blick („Schalksauge“ in Luthers Bibelübersetzung), verbunden mit der wahren Tatsache, daß die meisten Menschen im zartesten Kindheitsalter sterben! Das Beschneiden des Haares wie der Fingernägel im ersten Lebensjahre wird vermieden (da der böse Feind sich in den Besitz der Schnitzel setzen und „sympathetisch“ dem Kind schaden könnte). Regnet es in den Brautkranz, so bedeutet das in Nordthüringen nicht wie anderwärts Glück, sondern „Tränen in der Ehe.“ Bemerkenswert ist der in Nordthüringen sehr verbreitete Brauch, daß die junge Frau dem Gatten nicht am Tage nach der Hochzeit, sondern erst einige Wochen später in die neue Heimat folgt. Ist jemand im Haus krank und der Totenvogel (Strix noctua) ruft sein „Komm mit, komm mit!“, so wird jener bald sterben. Wenn einem Todkranken das Sterben schwer wird, muß man aus dem Dach des Hauses einen Ziegel lösen. Im Augenblick des Todes eines Menschen muß man die Fenster öffnen, damit die Seele entfliehen kann. Dem Toten gibt man einen Zehr- und Reisepfennig in den Sarg, dem Kind sein Püppchen, dem Raucher die Tabakspfeife, dem Trinker die Schnapsflasche. Damit der Tote nicht zurückkehre, gießt man dem Leichenzug einen Eimer Wasser nach, denn Geister können nicht über das Wasser. Die Sitte der Leichenschmäuse wird nur noch selten geübt. Kirchhoff.

39. **Kirchhoff, A.** Was bedeutet „Hillebille“? Siehe oben S. 90—92.

40. Dankeröder Mengerling. Nachklänge vom ersten Heimatsfeste. Dankerode, Selbstverlag des Literarischen Vereins „Leseabend“, 1904, kl. 8°, 32 S.

Der Lehrer Otto Schröter, wohlverdient um die Pflege der Heimatskunde und Heimatsliebe seiner Gegend, leitet diese kleine Sammlung von Gedichten mit dem Bemerken ein, daß diese beim ersten Dankeröder Heimatfest zu Pfingsten 1904 zum Vortrag gekommen sind. Es finden sich unter ihnen einige in Dankeröder Mundart, die deutlich beweisen, wie dieser Teil des Unterharzes sprachlich zu Thüringen gehört. Das bezeichnende ng für nd klingt mehrfach an, z. B. schwinge (geschwinde), Kinger (Kinder). Kirchhoff.

41. **Jacobs, E.** Peinliches Halsgericht vor der Linde zu Silstedt. (Harzzeitschrift 1903, S. 144—153.)

Es wird in dem Dorfe Silstedt ein Thie erwähnt, der einmal als Osterthie bezeichnet wird. Wahrscheinlich geschah das zum Unterschiede von dem Thie des anstoßenden wüsten Dorfes Volberode. Straßburger.

Digitized by Google

42. **Jacobs, E.** Das Osterfeuer zu Silstedt 1631. (Harzzeitschrift 1903. S. 153 bis 156.)

Aus den Verhören über die Entleibung eines Knaben bei Gelegenheit dieses Osterfeuers erhalten wir eine anschauliche Schilderung dieses Volksbrauchs im Jahre 1633 am Harze. Straßburger.

43. **Hartung, O.** Zur Volkskunde aus Anhalt. (Zeitschr. des Vereins für Volkskunde. 10. Jahrg. Berlin 1900. S. 85 – 90.)

Es werden aus dem Anhaltischen Erntekranzlieder, Schlachtefestreime u. ä. mitgeteilt. Bei dem Bericht von einem wunderlichen Bauernorakel über die zu erwartenden Getreidepreise, wobei Getreidekörner in zwei Kaffeenäpfe geschüttet werden, erfahren wir, daß auf den Dörfern der Roßlaer Gegend bis um die Zeit von 1870 statt porzellanener Kaffeetassen irdene braune Näpfe mit Doppelhenkel benutzt wurden, die ungefähr $^1/_2$ Liter Inhalt faßten. Zu Radisleben (Kr. Ballenstedt) traten bis vor einigen Jahrzehnten alljährlich zu Martini die Gemeindevorsteher und Schöppen mit denen des angrenzenden preußischen Dorfes Sinsleben zusammen, um gemeinschaftlich die Grenze zu begehen. Nach beendetem Umgang verzehrten alle Teilnehmer zusammen die Martinsgans. Kirchhoff.

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

44. Das Lehnbuch Friedrichs des Strengen, Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1349—1350, herausgegeben von W. Lippert und H. Beschorner. Mit 9 Tafeln in Lichtdruck. Leipzig, B. G. Teubner, 1903. XVI, 898 S.

Nach dem im Dresdner Hauptstaatsarchiv aufbewahrten Original erhalten wir einen mustergültigen, mit reichhaltigen Kommentaren versehenen Abdruck dieses ältesten wettinischen Lehnbuchs. Sein Inhalt erstreckt sich über die Marken Meißen, Landsberg, das Osterland, Pleißenland und die Landgrafschaft Thüringen, befaßt also außer dem größten Teil des heutigen Königreichs Sachsen und der thüringischen Kleinstaaten die Südhälfte der Provinz Sachsen. Für diesen ganzen Raum bietet es auch der geschichtlichen Landeskunde eine Fülle von Stoff, namentlich bezüglich der älteren Namenformen von Bergen, Flüssen, Wäldern, noch vorhandenen oder wüst gewordenen Ortschaften sowie bezüglich der Ortslage letzterer (die von den Herausgebern in dem erschöpfenden alphabetischen Ortsregister, S. 421—543, stets sorgfältig angegeben ist). Bei den vielen aus dem Slawischen stammenden, im Lauf der Zeit aber durch Anpassung an die deutsche Zunge entstellten Namen erweist sich schon das Durchblättern dieses Ortsregisters lehrreich. Der Name des scharf hervorragenden Muschelkalkberges am rechten Saaleufer unterhalb von Jena, des Jenzig, z. B. klingt uns ganz deutsch; hier steht sein alter Name Jenczke, der läßt keinen Zweifel an seiner sorbischen Abkunft.

In der ausführlichen, dem Text vorgedruckten Einleitung der Herausgeber werden einige auch landeskundlich wichtige territorialgeschichtliche Fragen mit gründlicher Sachkunde behandelt, so der Erwerb der Herrschaften und Ämter Dornburg,

Lobdeburg, Windberg, Zörbig und eines Teils der Hennebergischen Lande seitens der Wettiner. Kirchhoff.

2. Thüringen.

45. **Habenicht, H.** Politische Karte von Thüringen. Gotha, J. Perthes, o. J.

Im Maßstab 1:250000 stellt diese mit der bekannten vortrefflichen Technik des Perthesschen Instituts ausgeführte Karte Thüringen nach seiner staatlichen Aufteilung dar von Sangerhausen im Norden bis Staffelstein und Königsberg i. Fr. im Süden, von der Rhön im Westen bis Zeitz und Greiz im Osten. Die kleineren Staatsgebiete sind in Flächenfarbe, Preußens und Bayerns Anteile in farbiger Grenzränderung bezeichnet. Der große Maßstab gestattete ausgiebige Aufnahme auch der dörflichen Siedelungen und der Verkehrswege, die nirgends das Flußnetz stören, weil jene schwarz wiedergegeben sind, dieses blau. Zum gleichen Preis (1,50 Mk.) ist die Karte auch mit Gebirgsbezeichnung zu haben und eignet sich, in Taschenformat zusammengeklappt, gut zum Mitnehmen auf der Reise. Kirchhoff.

46. Thüringen und der Frankenwald. (Meyers Reisebücher.) 17. Aufl. Große Ausgabe. Mit 16 Karten, 11 Plänen und 2 Panoramen. Leipzig und Wien, Bibliogr. Institut, 1904. kl. 8°, XII u. 296 S.

Vorliegende Neuauflage dieses vortrefflichen Touristenführers durch Thüringen, namentlich durch den Thüringerwald, bringt als Vervollständigung der graphischen Beigaben einen Plan der Stadt Weimar, einen kleinen (eingedruckten) Situationsplan von Oberhof und eine schöne Karte des Südstücks des Frankenwaldes, die sich anschließt an die Karte des oberen Saaletales und diese in gleichem Maßstab (1:150000) über die Längenlage von Lichtenberg gen Süden fortsetzt bis in die Kulmbacher Gegend. Auch im Text hat der Frankenwald eine umfassende Durcharbeitung erfahren. Doch gleichfalls für die übrigen Teile des vielbenutzten Führers sind zahlreiche Besserungsbeiträge, insbesondere von den Sektionen des Thüringerwaldvereins bei der Redaktion eingegangen, die sie dem Buch sorgfältig zugute kommen ließ, um es durchaus auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Kirchhoff.

47. **Gerbing, Luise.** Die Thüringer Landwirtschaft bis zur Reformationszeit. (Heimatblätter aus den koburg-gothaischen Landen. Gotha 1903, S. 32—41.)

Diese anziehende Kulturskizze gründet sich auf umfassende Flurkarten- und sonstige Quellenforschungen im südlichen Thüringen.

Um den Urwald zu roden, scheinen sich gewöhnlich etwa 30 Männer verbunden zu haben, mit Axt und Rodehaue (thüringisch: Radehacke) das Land artbar d. h. bestellungsfähig zu machen, eine Siedelung zu gründen.

Zwei verschiedene Arten der Bodenverteilung fallen dabei noch heute in die Augen: die Besitzverhältnisse in Gemenglage, wie wir sie durchgängig in den sogenannten Hufendörfern finden, und die Königs-, Wald- oder Hagenhufen, die sich in langen, schmalen Streifen in den Dörfern des Hörseltales vom Wasserlauf waldaufwärts hinstrecken. Die Gründung dieser Dörfer ist vorzugsweise auf Anregung eines Adligen zurückzuführen, der einen Waldbezirk an eine Anzahl bäuerlicher Ansiedler abgab und später, wenn die Wildnis gerodet, die Pläne verteilt, die neuen Heimwesen eingerichtet waren, einen bestimmten Jahreszins von jedem Hufner erhob.

Manche solcher Waldhufendörfer haben sich in ihrer eigenartigen Fluranlage bis heute erhalten. Wir sehen da eine Gemeinde von etwa 30 Höfen vor uns.

Digitized by Google

Unten am Bach und an der Straße liegt auf grünem Wiesenplan der schmucke fränkische Bauernhof, umgeben vom Obstgarten und dem blumen- und kräuterduftenden Vorgarten. Hinter jeder Hofreite zieht sich die Ackerländerei bergauf. Uralte Äpfel- oder Birn-, bisweilen auch Nußbäume breiten ihre schattenspendende Krone über den Weg oder wachsen seit hundert und mehr Jahren in zäher Ausdauer auf dem Grenzrain. Den oberen Abschluß des Anwesens bildet Buschwald: Eichen und allerhand Strauchwerk. In krauser Linie schlängelt sich der Weg bergan, der die benachbarten Hufen trennt; was dem einen Grundbesitz an Güte des Bodens abgeht, wird ihm dafür an Breite ersetzt.

Ganz anders das nach der Regellosigkeit seiner Bauart genannte Haufendorf! Wie es die Bodenbeschaffenheit und persönlicher Geschmack des einzelnen mit sich brachte, so steckte jeder die Stätte ab, die Haus, Stall und Hof umschließen sollte.

Schon die ältesten Dorfdarstellungen aus Mitteldeutschland zeigen uns den viereckigen Hof mit der Dungstätte in der Mitte, umgrenzt von den verschiedenen Gebäulichkeiten: links das einstöckige Wohnhaus mit anschließendem Stall für Rindvieh und Pferde; dem Hoftor gegenüber die Tenne mit dem Heu- und Futterboden, rechts Schweine- und Schafställe und das Holzgelaß. Das Tor war nicht selten zu einem eigenen Gebäude ausgebaut; der ganze Bauernhof gleicht also einer kleinen Burg in wehrhafter Vorsicht.

Den friedlosen Zeiten angepaßt, hausen Edelsitz und Gemeinde inmitten der Befriedung. Ersterer ist häufig mit tiefem Wassergraben umgeben. Das Dorf aber birgt sich entweder hinter bezinnter Lehmmauer oder festgeflochtenem Dornzaun und Graben. Eine kleine Burg für sich, oft die letzte Schutzwehr bei mörderischem Angriff, ist in vielen Dörfern der befestigte Friedhof und die stark gemauerte Kirche. In dem weitaus größten Teil Thüringens herrschte seit alters die Dreifelderwirtschaft bis auf das die deutsche Dorfflur gänzlich umgestaltende Werk der „Separation" im 19. Jahrhundert. Auf den Flurkarten ist meistens noch die Lage der „drei Felder" eingetragen mit Namen wie „Ober-, Mittel-, Unterfeld" oder „Sommer-, Winter-, Brachfeld". „In dreien Feldern" verteilt nach Güte des Bodens liegt der Grundbesitz jedes „Nachbars". „Ein Acker feldegleich" bedeutet also drei Acker, einen in jedem der „drei Felder". Ein Teil der Flur war als Gemeindegut („Almende" oder „Almde") in gemeinsamem Besitz als Weidetrift und Wald. Aber auch die in Privateigentum aufgeteilte Feldflur war in gewisser Weise Gemeingut: nach gemeinsamem Beschluß werden die Wege „geöffnet" zum ersten Pflügen und Säen im Frühjahr, wird die Flur „gehegt" bis zur Ernte. Selbst der dörfliche Grundherr, der sein Land in Gemenglage mit den Bauernfeldern hat, muß sich der allgemeinen Feldordnung fügen.

Selten gab es Dörfer ohne eigentliche Dorfflur, so z. B. Winterstein am Fuß des Inselsberges, wo der ganze Grundbesitz in den Händen der Herren von Wangenheim lag, die meisten Einwohner aber Zinsbauern der ritterlichen Familie waren.

Die Mark d. h. die Grenze der Dorfflur blieb lange unbestimmt, solange nämlich der wenig geachtete Wald, Triftland und Leede die äußeren Umrisse des Gemeindebesitzes bildeten. Gräben, Grenzzäune mit Falltoren sonderten dann und wann die mittelalterlichen Fluren voneinander. Die Amts- und Landesgrenze kündeten schon von weitem Grenzbäume: Eichen, Elsbeeren, auch wilde Obstbäume. Erst weit später sind steinerne Grenzzeichen nachweisbar: Hegesäulen (hohe Grenzsteine, z. B. noch jetzt mehrfach in der gothaischen Flur), Mark- und Grenzsteine mit eingemeißeltem Winkelhaken oder Wappen.

Von den „drei Feldern" zerfiel jedes in Geschrote von ungleicher Gestalt (auch Gebreite oder Gewann benannt), diese wieder in Acker oder Morgen. Als einfaches Maß diente die „Gerte" (Rute). Nach einer späteren Amtsbeschreibung maß eine Gerte 8 Ellen oder 16 Schuh, ein Acker 40 Gerten in der Länge und 4 in der Breite.

Der Wiesenbau war noch wenig entwickelt, das Graserträgnis daher gering. Um 1380 trugen bei Gamstädt 60 Acker Wiesen jährlich etwa 20 Fuder Heu.

Die Stelle unserer Kartoffeläcker vertraten die keinem Dorf fehlenden Krautländer, die auch mit Rüben bepflanzt waren. Häufig kommt auch „Bohnenland" vor (also baute man Bufbohnen, Vicia faba, denn die grüne Bohne erhielten wir erst aus Amerika).

Waid wurde auf 15000 Äckern in 300 Dorffluren gebaut, dazu Flachs, Hopfen und Wein. Selbst Ohrdruf hatte seine Hopfengärten. Südhänge von Kalk- und Gipsbergen waren besonders gern mit Reben bepflanzt. Georgental und Reinhardsbrunn hatten ihre Weinberge. Die kleinen Dörfchen des Thüringerwaldes mit geringer Flur steuerten statt mit Fruchtzinsen mit Harz, Pech, Holzgerät, aber auch mit Sperbern und Falken zur Jagd, mit Hasel-, Birkhühnern, ja sogar Eichhörnchen für die Tafel des Herrn. Kirchhoff.

48. **Gerbing, W.** Die Pässe des Thüringerwaldes in ihrer Bedeutung für den innerdeutschen Verkehr und das deutsche Straßennetz. S. oben S. 1—53.

49. **Gerbing, L.** Die Verbreitung des Loiba-Namens im Thüringerwald S. oben S. 88—90.

50. **Hertel, L.** Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Heft 3 (138 S.), Hildburghausen, Kesselringsche Buchhandlung, 1902 und Heft 10 (136 S.), Hildburghausen, Gadow u. Sohn. (Vergl. diesen Lit.-Ber. von 1900, Nr. 36.)

Heft 3 enthält einen von Dr. Hertel verfaßten ausgezeichnet gründlichen Bericht über die fließenden und stehenden Gewässer des Herzogtums. Nach S. 190 ist eine Zeichnung der Gefällkurve der meiningenschen Werra eingefügt wie vor S. 281 Tiefenskizzen und Profildurchschnitte der Seen (einschließlich der auf weimarischem Gebiet gelegenen Weiher Frauensee und Schönsee) nach W. Halbfaß. Sehr dankenswert ist der Richtigstellung der Fluß- und Bachnamen im Meininger Anteil am Thüringerwald geschichtlich nachgegangen. So erfahren wir u. a., daß der Name Schleuse für die unterhalb Schleusingen zusammenfließenden Bäche erst neueren Ursprungs sein muß, weil urkundlich noch im Jahr 1322 der untere Teil des Flußtals Vezzerertal genannt wird, und im Stiftungsbrief des Klosters Vessra von 1135 ausdrücklich bezeugt steht, die Örtlichkeit dieses Klosters heiße nach dem Flusse Vessera (später gekürzt in Vessra). Für die echt thüringische Abschleifung des Wortes Bach (als Grundwort in Bachnamen) zu -mich finden sich hier auch zahlreiche Beispiele: aus Kumbach wurde im Volksmunde Kummich, aus Steinbach Stämmich, aus Gutschenbach Gutschmich usf.

Heft 10 enthält die Fürsten- und Landesgeschichte des Herzogtums von 1680 bis 1821. Kirchhoff.

51. **Baethcke.** Die Gründung des Klosters Georgenthal. (Heimatblätter aus den koburg-gothaischen Landen. Gotha 1903. S. 1—18.)

Digitized by Google

Das Zisterzienserkloster Georgenthal am Thüringerwald ist eine Gründung des alten Thüringer Grafengeschlechts von Kevernburg. Von ihrer Stammburg ist wenig bekannt. Sie soll 1246 durch einen Blitzschlag zerstört worden sein. Dann wieder aufgebaut, ist sie auch nach dem Tod des letzten Kevernburgers zwar noch von Landgraf Balthasar von Thüringen (1382—1406), ihrem damaligen Besitzer, wiederholt bewohnt worden, scheint aber seit Ausgang des 15. Jahrhunderts nicht mehr als Fürstensitz gedient zu haben; 1471 bereits diente sie als Gefängnis; 1496 kam sie wieder an den Arnstädter Zweig des kevernburg-schwarzburgischen Hauses, scheint jedoch immer mehr dem Verfall entgegengegangen zu sein.

Die Kevernburger besaßen eine große Strecke des Thüringerwaldes zwischen Hörsel und Saale, desgleichen im Tal der Unstrut und Wipper. Schon frühzeitig werden sie als Schutzvögte der in Thüringen reich begüterten Abtei Hersfeld bezeichnet, auch als Lehnsträger der Fuldaer Kirche. Von alters her waren sie im Dienst des Königs Gaugrafen des Längwitzgaus, standen nie im Abhängigkeitsverhältnis zu den Thüringer Landgrafen, sondern blieben stets reichsunmittelbar.

Das Gebiet, das Graf Sizzo von Kevernburg zur Klostergründung schenkte, umfaßte das weite Wiesengelände zwischen Hirtsberg und Ziegelberg, das seinen alten Namen Houwerieth in der noch heute geltenden Bezeichnung Heuröder Wiesen wiedererkennen läßt, ferner die Rodung mit dem Zubehör von Feldern und Auen, die einst Asolverod hieß und wohl auf dem kleinen südöstlichen Ausläufer des Ziegelberges lag, der hier Ziegelberg und Hirtsberg verbindet, die Flußgebiete der Leina und Apfelstedt sondert (daher „Sundera" genannt). Für diese Stelle am Anfang des Hirtsberges hat sich der alte Name als Adolfsrod noch auf den Karten erhalten sowie in der verstümmelten Form Apfelsrod im Volksmunde. Endlich gehörte noch zur Schenkung das ganze Waldgebiet, das von der Apfelstedt nebst ihren Zuflüssen bewässert wird, vom Rennstieg herab bis zum Austritt des Flusses in die Ebene. Dicht an die Besitzungen des Benediktinerklosters Reinhardsbrunn, des eigentlichen „Hausklosters" der Landgrafen von Thüringen, reichte also Sizzos Schenkung an die Zisterzienser, deren Ordensregel im Gegensatz zu der der Benediktiner die Rodung der Wildnis, in der ein Kloster dieses Ordens jedesmal zu gründen war, zur Hauptaufgabe machte. Der Verf. erläutert nun treffend die Rodungstätigkeit der Georgenthaler Mönche und den Antagonismus der Reinhardsbrunner gegen sie, die ihnen die ersehnte Weiterausdehnung ihres Grunderwerbs nach Süden hin verlegt hatten. Anfangs hatte man oberhalb des mit wildem Gestrüpp verwachsenen Erfgrundes gerodet („Sin Jörgen" nennt das Volk noch heute die Stelle), indessen Ausgrabungen haben hier nur dürftiges Mauerwerk zutage gefördert, sodaß es dort oben wohl nicht zu einem wahren Klosterbau kam. Aus einer Urkunde von 1143 erhellt vielmehr, daß die Zisterzienser die Bergeshöhe bald verließen und sich unten im Tal ansiedelten, wo sie vor allem erst den Boden entwässerten und dadurch gesund und fruchtbar machten. Die sieben Teiche im Klostergrundstück dienten in erster Linie der Trockenlegung des Geländes, in zweiter erst der Fischzucht. Spuren der alten Öl- und Kornmühle finden sich noch im sogenannten Klostergarten. Kirchhoff.

52. **Berbig, M.** Gotha im Mittelalter. Aus dem Tagebuche eines fahrenden Schülers. (Ebenda S. 19—23.)

Die kurze Schilderung stammt aus dem Jahr 1402. Gotha war damals von einem großen Bogen von Wäldern umgeben, der im Osten fast bis an die Stadtmauer reichte; in einem von diesen, der Bärenlache, sollten noch unlängst sich Bären ge-

zeigt haben. Im Süden der Stadt lag ein großer Sumpf, das Milchried, dahinter eine stundenlange Heide. Näher an der Stadt breiteten sich fruchtbare Felder (auch solche mit Waid) und schöne Gärten aus; auch etliche Weinberge waren zu sehen und ein Hügel mit großen Hopfengärten. Der Wein war freilich etwas sauer, doch ließ sich aus ihm mit Nelken und Honig ein süßer Würzwein bereiten. Die Stadt war von Mauer und Graben umgürtet; in ihrem Süden erhob sich, noch besonders ummauert, die Feste Grimmenstein. Landgraf Balthasar hatte durch einen geschickten Augustinermönch einen drei Stunden langen Graben aus der Leina nach Gotha führen lassen und dadurch die Wassernot der Stadt behoben. Vor Zeiten war der Ort viel kleiner, nun aber hat er sich durch Zuzug von den umliegenden Dörfern auf 6000 Bewohner gehoben. Im Straßengetriebe sieht man viel Mönche und Nonnen, denn auch auswärtige Klöster (Reinhardsbrunn, Georgenthal) haben hier Herbergen für die Ihrigen. Auch zwei Predigermönche von Eisenach wohnen hier, die das Recht haben in Gotha für ihr Kloster zu betteln. Die Straßen sind eng, krumm, ungepflastert. Bei schlechtem Wetter steigen die Ratsherren auf Stelzen durch den Kot aufs Rathaus. Die Häuser haben viel Erker und zierliche Türmlein, ihr Gebälk ist mit Schnitzwerk verziert, ein Stockwerk steht über das nächst untere (als „Überhang") vor. Kellerhälse versperren oft die Gasse, weil man die Bierfässer von der Straße her in den Keller bringt. Die Bürger treiben fast alle Ackerbau, halten Kühe, Schweine, Schafe. Doch blüht das Tuchmachergewerbe; bei schönem Wetter stehen die Tuchrahmen auf der Stadtmauer. Etliche Kaufleute und Krämer verkaufen fremdländisches Gewürz, Heringe und allerlei.

Kirchhoff.

53. **Beyer, C.** und **Biereye, J.** Geschichte der Stadt Erfurt von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Mit 40 Abbildungen und Plänen nach alten und seltenen Stichen. Erfurt, Keysersche Buchhandlung, 1900—1904. kl. 8°, bis jetzt 10 Lieferungen, 320 S.

Der als Stadtarchivar um die Geschichtsstudien über Erfurt neuerdings so hoch verdiente Dr. Carl Beyer wagte den kühnen Wurf, eine Geschichte der Stadt Erfurt auf streng quellenmäßiger Grundlage, aber in durchaus volkstümlicher, wenn auch knapp gehaltener Erzählungsform zu schreiben. Leider ereilte ihn ein grausam vorzeitiger Tod, so daß er sein Geschichtswerk nur bis zum Ende des Mittelalters auszuführen vermochte, bedauerlicherweise ohne Quellenbelege beizufügen, die man bei mancher streitigen Frage, z. B. über die ältesten Entwicklungsphasen der Stadtverfassung, ungern vermißt. Zum Glück ist in Dr. Johannes Biereye (gegenwärtig Rektor der Klosterschule in Roßleben) ganz der rechte Mann gefunden worden, das Werk im Sinn seines Urhebers durch die Jahrhunderte der Neuzeit weiterzuführen, wie sich das in den drei jüngsten Lieferungen vorteilhaft zu erkennen gibt, die der Erfurter Universität ums Jahr 1500 und dem Aufkeimen des Lutherschen Reformationsgedankens in deren Schoß gewidmet sind. Recht gut ausgewählt sind die Abbildungen von Straßen, Bauwerken, geschichtlichen Szenen aus Alt-Erfurt nach guten Originalen.

Kirchhoff.

54. **Zschiesche.** Das vorgeschichtliche Erfurt und seine Umgebung. Mit 1 Karte und 3 Tafeln. Erfurt, Keysersche Buchhandlung 1904. kl. 8°, 35 S.

Als Beigabe (Lieferung 11) zum vorher besprochenen Werk spendet uns hier Sanitätsrat Zschiesche eine lichtvolle Überschau der Siedelungs- und Kulturverhält-

Digitized by Google

nisse der Erfurter Gegend bis an die Schwelle der Karolingerzeit, hauptsächlich als Frucht seiner eigenen erfolgreichen Forschungen auf diesem Felde.

Wie Thüringen überhaupt so muß auch das Erfurter Landeszentrum schon zur Steinzeit, die in unseren Landen bis etwa 1500 v. Chr. währte, ziemlich stark bevölkert gewesen sein. Der Verf. enthüllt uns auf seiner lehrreichen Karte die Lage von Steinzeitdörfern am Nordrand der Steigerwaldhöhe (bei der Villa Stürcke), ferner links vom Bergstrom zwischen der Cyriaksburg und dem Petersberg, desgleichen im Norden Erfurts an den Höhen auf dem linken Ufer der Wilden Gera. Stark bewohnt war zur Steinzeit auch der Rote Berg am rechten Ufer der Schmalen Gera; auf der Stätte des heutigen Bahnhofes von Neudietendorf befand sich ein großes steinzeitliches Dorf, auf der Altenburg bei Arnstadt gleichzeitig eine Wallburg mit einer Werkstätte für Feuersteingeräte. Der Verf. schätzt das Alter dieser Anlagen auf 4000 Jahre; demnach hätten sie um 2100 v. Chr. bestanden. Bezeichnend dünkt, daß der gesamte Erfurter Stadtboden ostwärts vom Petersberg und den übrigen Anhöhen, die sich auf dem linken Geraufer hinziehen, keine einzige steinzeitliche Ansiedlung getragen hat, vermutlich weil er noch sumpfiges Überschwemmungsland bildete. Erst auf der Hirnzgenbergschanze bei Daberstedt findet sich wieder ein Steinzeitgrab. Die Ausgrabungen ergaben als Hüttenreste fast nur Herdgruben, 1—1½ m tief und 1½—2 m im Durchmesser; an der Rudolf- und Heinrichstraße zur Seite des Bergstromes sind weit über hundert solcher Gruben aufgedeckt worden. Die vermutlich mit Stroh oder Schilf gedeckten Hütten waren über den Herdgruben aus Holz erbaut, die Fächer zwischen den Baumstämmen wurden mit Flechtwerk aus Baumästen ausgefüllt, und dieses auf beiden Seiten mit glatt gestrichenem Ton verkleidet, der bisweilen einen feinen weißen oder hellgrauen Anstrich zeigt. Massenhaft finden sich Scherben von Tongefäßen, die stets ohne Drehscheibe verfertigt wurden. Unter den Knochenresten sind vertreten Urochse, Wildschwein, Hirsch, Reh, Schaf, Ziege, Fuchs, Biber. Mit Knochenangeln fing man Fische, auch Flußmuscheln wurden verspeist, ihre Schalen dienten teilweise zum Schmuck. Der Hund war bereits Jagdgehilfe. Man hielt Rinder, Schweine, Ziegen, Schafe, vielleicht auch schon das Pferd, scheint sich sogar auf Käserei verstanden zu haben. Der Acker wurde mit steinerner Pflugschar gepflügt, um Weizen, Einkorn und Gerste zu bauen. Fleißig wurde gewebt; neben Tongefäßen kannte man auch hölzerne, jedoch kein Metallgerät. Bernsteinperlen deuten auf Handelsverkehr.

Die Dörfer am Steiger und am Petersberg sind dann untergegangen, ihr der Verwandtschaft nach uns völlig unbekanntes Volk wurde vermutlich von Feinden verdrängt. Aus der nachfolgenden Bronzezeit begegnen uns nur seltene Funde; Thüringen überhaupt scheint damals volkarm gewesen zu sein. Erst aus der späteren Eisenzeit, der la Tène-Periode, stammen wieder Reste ansehnlicher Siedelungen. Namentlich verraten abermals massenhafte Herdgruben eine größere Dorfanlage vor dem Andreastor (bis zum Auenkeller). Die Ausgrabungsfunde zeigen auf der Drehscheibe gearbeitete Tongefäße. Das Getreide wurde aber immer noch auf steinerner Handmühle gemahlen. An einigen Stellen siedelte man wieder, wo einst schon die Menschen der Steinzeit gewohnt hatten, weshalb man dort auf Funde der la Tène-Zeit neben steinzeitlichen stößt; so am Roten Berg und weiter nördlich von dem erwähnten Dorf, das bis zum Auenkeller reichte, auf dem hohen Uferrand der Schmalen Gera hinter dem Städtischen Krankenhaus. Referent möchte nur vor einem Irrtum warnen, der sich eben an diese Fundstätte anschließt. Der Verf. macht nämlich darauf aufmerksam, daß letztere noch im 14. und 15. Jahrhundert „an dem hohen Stade" genannt worden sei, und meint, das solle heißen „die hohe Stadt," ja so

steht der Name sogar auf seiner Karte. Andere Erfurter Forscher haben daraus schon eine uralte Ansiedelung „am Petersberg“ gemacht, den Petersberg selbst als Hochstadt, als Erfurts Akropolis gedeutet. Wohl ist derselbe der Burgberg der Stadt, der Träger von Weihestätten in heidnischer und christlicher Zeit gewesen, insofern also tatsächlich eine Erfurter Akropolis. Aber jene alte Dorfsiedelung lag ja ganz abseits vom alten städtischen Weichbild gegenüber von Ilversgehofen, und ihre Stätte führte jenen Namen, der gar nichts mit „Stadt“ zu tun hat, nur von der Steillage am Flußgestade.

Der Verf. verlegt die Siedelungen der la Tène-Periode in das dritte oder zweite vorchristliche Jahrhundert und führt sie auf die Hermunduren zurück, da, wie er meint aus archäologischen Funden schließen zu dürfen, die Kelten damals schon Thüringen verlassen hatten.

Zur Merowingerzeit war jedenfalls auch bereits die Flußaue an der mehrarmigen Gera vor den Westhöhen besiedelt. Auf dem Anger wurde jüngst beim Haus Nr. 64 ein menschliches Skelett in 3 m Tiefe entdeckt, das zwischen den Zähnen eine um 550 n. Chr. geprägte Goldmünze aufwies.

Slawische Siedelungsreste, bez. Grabstätten, zeigt die Karte dicht bei Daberstedt und an der nach Weimar führenden Landstraße beim Gasthof zur Henne.

Kirchhoff.

55. **Krauth, C.,** Untersuchung über den Namen und die ältesten Geschichtsquellen der Stadt Erfurt. Beilage zum Jahresbericht des Königl. Realgymnasiums zu Erfurt für das Schuljahr 1903 bis 1904. Erfurt 1904. 4°, 36 S.

Durch eine scharfsinnige Vergleichung der ältesten Nachrichten über Erfurt bis zur Zeit des Bonifatius wird eine Reihe wichtiger Aufklärungen gegeben, die zum Verständnis der ganzen späteren Stadtgeschichte von Bedeutung sind.

Der Verf. behauptet wohl mit Recht, daß wir alle bisher die entscheidend wichtige Stelle in Bonifatius' Brief an den Papst Zacharias vom Jahr 742 falsch gedeutet haben: Erphesfurt, qui fuit jam olim urbs paganorum rusticorum. Das, sagt er, braucht nicht zu heißen: auch damals, als Bonifatius diese Worte schrieb, wäre Erfurt noch eine reine Heidenstadt gewesen. Und geschichtlich klänge das doch auch recht unglaubwürdig, da irische Sendboten in Thüringen wie in Hessen bereits Bonifatius wacker vorgearbeitet hatten. Vielmehr entnimmt der Verf. den sorgfältig aus seinen Quellen herausgeschälten ursprünglichsten Kernsätzen folgende Aufeinanderfolge der Klöster- und Kirchengründungen auf dem Höhenzug im Westen der Stadt, von wo noch heute ehrwürdige Kirchenbauten mit doppeltem Turmdreizack Erfurt so malerisch überragen: unter dem Merowingerkönig Dagobert III. (711—716) wurde auf der echten Erfurter Akropolis (einer uralten Wallburg) das Peterskloster gegründet und seitdem der heidnische Name Merwigisburg (oder Merwigsberg) in Petersberg verwandelt; gleichzeitig wurde auf der südwärts anstoßenden niedrigeren Vorhöhe, wo jetzt die Severikirche emporragt, ein (später verlegtes) Nonnenkloster, das „altum monasterium s. Pauli“ begründet, erst aber durch Bonifatius der Grund gelegt zum Dom, der Marienkirche, auf der Nebenhöhe, die durch die schöne Gewölbeaufmauerung der „Kavaten“ (erfurtisch „Kaffaten“) nach der Stadt hin eine vornehme Erweiterung erfuhr.

Geschichtlich verdient nun des Verfassers Ausführung alle Beachtung: Bei der Eroberung Thüringens durch die Franken (531) kam das altthüringische Königsgut auf

Digitized by Google

dem Merwigsberg an die Merowinger, diese verwandten es dann später teilweise zur Ausstattung des neugegründeten Petersklosters, aber durch Bonifatius scheint sodann manches von dieser Schenkung und namentlich manches von den Königsrechten (Gerichtshegung, Markt- und Münzrecht) an die Marienkirche übertragen worden zu sein, als diese zur Stiftskirche für ganz Thüringen ausersehen wurde. Als an Stelle eines selbständigen Bischofs für Thüringen in Erfurt nun der Erzbischof von Mainz trat, zuvörderst als geistliches Oberhaupt, entfalteten sich hieraus allmählich die Ansprüche des Mainzers auch auf die weltliche Macht über Erfurt. Noch unter Karl d. Gr. schaute man auf dem Petersberg die alte Königspfalz (curtis regia); Erfurt stand von alters her unmittelbar unter Reichshoheit, ist nie von Rechts wegen unter der Hoheit des Thüringer Landgrafen gewesen, hatte vielmehr den berechtigten Entwicklungsdrang zur freien Reichsstadt. Mainz wollte aus dem im späteren Mittelalter durch die Schaffenskraft seiner Bürger so prächtig emporgediehenen Erfurt, das um 1500 Nürnberg an Bedeutung glich, eine Untertanenstadt machen. Und nicht ohne Mitverschulden der oft kurzsichtig schwankenden Politik der Stadtgemeinde triumphierte zuletzt Kurmainz 1664 mit Hilfe der Truppen Ludwigs XIV.

So läßt Dr. Krauths kurze, aber scharfe Kritik der Erfurter Geschichtsquellen, die sich mit jener Frühepoche des 8. Jahrhunderts beschäftigen, einen klärenden Einblick tun in den Ursprung jenes Zwittertums, unter dem die Geschicke Erfurts verliefen und von dem heute nur noch der Bekenntniszwiespalt der Bürgerschaft übrig ist. Er bringt noch manchen anregenden Gedanken nebenbei zum Vorschein, so die Vermutung, daß die alte Merwigsburg wohl ein Heiligtum des Donar umschloß, denn gewöhnlich ging ja bei der Christianisierung ein solches in eine Peterskirche über (genau wie man das vom Petersberg bei Halle vermuten darf). Er findet unter den Blutzeugen, die auf friesischem Boden als tapfere Prediger des Christentums ihr Leben ließen, den hochbetagten Lebuin als den so lange vergebens gesuchten ersten (und einzigen) von Bonifatius eingesetzten Bischof von Erfurt heraus und bezieht die interessante Mär vom „Schäfer Lehmann,“ der die Lehmannsbrücke baute, auf den greisen Lebuin. In der Tat heißt letztere noch im Jahr 1108 Liebwinsbrücke, und die Wohltat des Brückenbaus war nicht bloß bei den alten Römern der Priesterhand vorbehalten. Diese älteste Brücke über die Erfurter Gera liegt auch benachbart einer Gerafurt, bei der die Sage den „Müller Erpo“, den Romulus Erfurts, wohnen läßt, und die Schildchensmühle führt, wie unser Verf. meint, den Namen des einstmaligen Dorfes Schilderode weiter, das an der Stätte der gegenwärtigen Andreasvorstadt stand.

Ob aber der „Wenigen Markt“ vor alters „der Mönche Markt“ hieß, scheint doch zweifelhaft. Selbst wenn die anstoßende Krämerbrücke als „zweitälteste“ Gerabrücke „der vereinten Tatkraft mehrerer Klöster, namentlich des Petersklosters, ihre Entstehung verdanken“ sollte, ist sprachlich der Übergang eines so im Volk allbekannten Wortes wie „Mönche“ in „Wenigen“ recht unwahrscheinlich. Urkundlich findet sich die Namensform stets latinisiert als „forum parvum“ (Gegensatz zum Hauptmarkt „ante gradus“, d. h. vor der zum Dom hinanführenden Freitreppe, erfurtisch „vor den Greden“).

Viel weniger noch vermögen wir dem Verf. zu folgen in seinen etymologischen Versuchen, den Sinn des Namens Erfurt neu zu deuten. Sogar der Name Merwigsburg soll aus „Erphesberg“, der angeblich älteren Namensform von Erfurt, entstanden sein! Unter ihrer Burghöhe „Erphesberg“ wohnhaft, hätten die Leute (zuvörderst die Schilderöder) gesagt, sie wohnten „ze dem Erphesberge“, woraus die Petersmönche „ze dem Merphesberge“ gemacht hatten. Nachmals erst sei die Siedelung bis an und

Digitized by Google

über die Gerafurt stromaufwärts ausgedehnt worden, Erfurt sei also erst „allmählich eine Furtstadt geworden“. Dabei sei die Stadt aber gleichwohl nach dem Fluß benannt, nämlich Ar-pas-furt (ar = Wasser, pa, gekürzt aus apa, Fluß, s Genetivzeichen), also „Wasserflußfurt“. „Merwig“ ist in Thüringen ganz generell bezogen auf uralte Heidenzeit; danach heißt z. B. auch die Merwigslinde in Nordhausen, nicht aber nach dem „Wald“, wie der Verf. meint (des Ref. Deutung von Melchendorf [früher Merchendorf] von Merch, im mittelalterlichen Urkundenlatein merica, d. h. Wald, hat damit gar nichts zu tun). Einen „Erphesberg“ hat es niemals gegeben, und Erfurt hieß von jeher nach der Furtstelle, an der es entstanden war.

Kirchhoff.

56. **Horn, W.** Erfurts Stadtverfassung und Stadtwirtschaft. Jena, G. Fischer, 1904. 271 S.

Nach einer kurzen Überschau der Erfurter Stadtgeschichte, soweit sie zur Vorbereitung des eigentlichen Themas erforderlich erschien, insbesondere der Hauptentwicklungsphasen der Erfurter Stadtverfassung, beschert uns der Verf. eine sehr gründliche aktenmäßige Studie über die Organisation und Leistung der Verwaltung Erfurts seit 1802 d. h. seitdem die Stadt von Kurmainz an Preußen gekommen. Ganz besondere Aufmerksamkeit wird dabei dem städtischen Finanzwesen zu teil, sowohl vor als nach der Einführung der Selbstverwaltung, die für Erfurt mit dem Jahr 1822 einsetzte. Ohne an dieser Stelle auf diese für die Geschichte des preußischen Stadtrechts im 19. Jahrhundert überhaupt bedeutsame Schlaglichter werfenden Untersuchungen eingehen zu können, sei nur noch kurz hingewiesen auf die der Einleitung mit eingeflochtenen Angaben zur Erfurter Bevölkerungsstatistik.

Mit Recht vertritt der Verf. die Ansicht, daß Erfurt zur Zeit seiner höchsten mittelalterlichen Blüte (im 15. Jahrhundert) wohl nicht über 32000 Bewohner gezählt hat. Das war ja auch schon für die mittelalterlichen Städte Deutschlands nahezu das Höchstmaß. Soll doch selbst Nürnberg und Straßburg im Jahr 1449 nur eine Einwohnerzahl von 20000 gehabt haben. Für Köln im Ausgang des 15. Jahrhunderts hat allerdings Archivar Ennen eine Bewohnerzahl von 50000 wahrscheinlich gemacht.

Als Erfurt 1664 mainzisch wurde, zählte es höchstens 12000 Bewohner, noch 1758 nur unbeträchtlich mehr, nämlich 13600, 1802 16580. Erst die Zählung von 1880 zeigte die Überschreitung von 50000 an, die von 1900 ergab 83080 (ohne die Garnison).

Die Zahl der Wohnhäuser Erfurts betrug im Jahre 1900 4592 (mit 17811 Haushaltungen), so daß auf ein Haus im Durchschnitt 18 Bewohner entfielen (im Jahr 1802 hingegen deren nur 5).

Die Geburtenzahl beläuft sich in Erfurt gegenwärtig auf 32,5‰ der Gesamtzahl der Bewohner, steht also unter dem Reichsmittel von 37,4. Dafür ist die Sterblichkeit günstig niedrig: 14,2‰ (Reichsmittel: 23,5). Kirchhoff.

57. **Wintzingerode-Knorr, Lewin Freiherr von.** Die Wüstungen des Eichsfeldes. Verzeichnis der Wüstungen, vorgeschichtlichen Wallburgen, Bergwerke, Gerichtsstätten und Warten innerhalb der landrätlichen Kreise Duderstadt, Heiligenstadt, Mühlhausen und Worbis. (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete. 40. Band.) Halle, Hendel, 1903. gr. 8°, VII, LXXXVIII, 1280 S. nebst einer Karte der genannten Kreise.

Digitized by Google

Die Historische Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt hat sich ein namhaftes Verdienst um die geschichtliche Landeskunde erworben, indem sie auf das wichtige Werk „Die Wüstungen im Nordthüringgau“, bearbeitet von G. Hertel, dieses noch umfassendere Werk über die Wüstungen des Eichsfeldes folgen ließ. Mit erstaunlichem Fleiß hat sein Verf. aus archivalischen und gedruckten Quellen, ferner aus dem Schatz der von der genannten Kommission geschaffenen Herbersschen (handschriftlichen) Flurkarten sowie nach eigenen Erkundigungen an Ort und Stelle nicht allein die Wüstungen der im Titel erwähnten Bezirke zusammengestellt und ihrer Ortslage nach bestimmt, sondern auch die sonstigen Altertümer dieses Landraums, wie sie der Titel mit aufführt, sorgsam ermittelt und dies alles in einer von Dr. Gustav Reischel vortrefflich ausgeführten Karte eintragen lassen. Auf die 288 Gemeinde-, Guts- und Oberförstereibezirke des Eichsfeldes kommen nach dem Verf. mindestens 480 eingegangene Ortschaften. Dabei sind gewiß noch manche Wüstungen nachzutragen, sobald man die Archive in noch weiterem Umfang durchforscht. So hat bereits Dr. Hans Beschorner in einer Anzeige des Werkes aus dem Dresdener Hauptstaatsarchiv folgende Wüstungen als hier übergangen nachgewiesen: Ichensachsen, Bernelt (Bernvelt, Bernolt), Ritshusen (Richshusen), Dypblo (alle vier in der Gegend zwischen Mühlhausen und Treffurt zu suchen), ferner Rode zwischen Oppershausen und der Gelbrieder (Geldern-) Mühle südwestlich von Mühlhausen und Bechstedt südwärts von Oppershausen (das allerdings auf der Karte steht, indessen im Text fehlt).

Die gehaltreiche Einleitung stellt die aus dem umfänglichen Material sich ergebenden Tatsachen von allgemeiner Bedeutung sorgfältig zusammen und bringt dabei manchen neuen Gesichtspunkt für die Entstehungsursachen der Wüstungen überhaupt. Der wichtige Exkurs S. XII—XVIII behandelt die im Eichsfeld einst vorhanden gewesenen Landwehren und damit zusammenhängende Befestigungen.

Kirchhoff.

58. **Löffler, Kl.** Der Name „Eichsfeld“. S. oben S. 84—87.

59. **Blau, G.** Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Großbodungen bis zum Beginn des 30jährigen Krieges. (Harzzeitschrift 1903, S. 1—18.)

Großbodungen hat seinen Namen entweder von dem in der Nähe vorüberströmenden Flüßchen Bode oder von der Sippe eines Bado oder Bodo. In der Nähe von Bodungen gibt es auch einen Bodesberg. Der Ort gehört zu den ältesten Ansiedelungen der Gegend. Rings herum aber liegt ein Kranz von Rodedörfern, deren Entstehung ins 10. bis 12. Jahrhundert zurückreicht. Genau an der Grenzscheide zwischen Thüringen und Sachsen liegen hier merkwürdigerweise zahlreiche Orte und Wüstungen auf ungen oder ingen, in ununterbrochener Linie von O. nach W. streichend. Daraus vermutet der Verfasser, daß einer der fränkischen Merowingerkönige im Helme- und Ohmfeldgau zur Sicherung der Grenze gegen die feindlichen Sachsen alemannische Kolonisten angesiedelt habe. Zur Unterstützung dieser Vermutung bringt er noch vor, daß das in der Nähe liegende Dorf Weißenborn noch bis 1157 die schwäbisch-alemannische Namensbildung auf brunnen zeigt.

Die Hasenburg in der Nähe von Großbodungen gehört zu den Burgbauten Heinrichs IV.

Durch eine Schenkung von 1124 wird die Grenze geschaffen, die Jahrhunderte lang die Landschaften Eichsfeld und Honstein voneinander geschieden hat und noch

heute die katholischen und evangelischen Ortschaften des Kreises Worbis voneinander scheidet.

Er berichtet auch von einem Schlosse (vielleicht 1329 erbaut) und einer Kemenate in Großbodungen, sowie von den Wüstungen Bilrode und Reichsdorf bei Großbodungen. Großbodungen hat 1596 etwa 550 Einwohner gezählt.

Straßburger.

60. **Naumann, L.** Skizzen und Bilder zu einer Heimatskunde des Kreises Eckartsberga. 4. Heft. Eckartsberga, Verlag der Buchdruckerei des Eckartshauses. 1903. kl. 8°, 122 S.

Schildert die Einführung der Reformation in diesem Kreise und deren Rückwirkungen, namentlich die Säkularisierung der Klöster im Zusammenhang mit der Förderung des weltlichen Schulwesens. Kirchhoff.

61. **Schlüter, O.** Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen, ein Beispiel für die Behandlung siedelungsgeographischer Fragen. Mit 6 Karten und 2 Tafeln. Berlin, H. Costenoble, 1904. XIX und 453 S.

Dieses vortreffliche Werk wird für immer ein Juwel im Schatz thüringischer Landeskunde bleiben. Es behandelt aufs gründlichste die Siedelungen zwischen Artern und Naumburg zu beiden Seiten der Unstrut, einerseits bis Sangerhausen und Querfurt, andrerseits bis zum Südwestfuß der Finne. Es prüft an diesem bestimmten Beispiel Umfang und Methode siedelungskundlicher Forschung überhaupt. Doch kann auf diese wichtige methodologische Seite hier nicht eingegangen werden. Betont aber sei, daß gleich der einleitende Teil („Das Land") eine sehr klare Übersicht über Bodenbau, Geologie und Entwicklung der Flußläufe des bezeichneten Gebiets bringt, unterstützt von einer musterhaften geologischen Übersichtskarte, in die außer dem Flußnetz auch die gegenwärtigen Hauptverkehrswege und sämtliche Städte wie Dörfer in ihren wirklichen Umrißformen eingetragen sind. Nach einem umfassenden Kapitel über Volksdichte, Verteilung und Größe der Siedelungen Nordostthüringens in der Gegenwart, wiederum begleitet von vorzüglichen Karten (eine auf die Dichtekarte zu deckende Oleate, die den Grundsteuerreinertrag darstellt, enthüllt dabei sehr zweckdienlich die Kongruenz von Bodengüte und Volksdichte in vorwiegend mit Landbau beschäftigten Bezirken), folgt eine ausführliche Erörterung über den geschichtlichen Gang der Besiedelung. Da werden schwierige Grundfragen der Genesis des Thüringervolks überhaupt gestreift, insbesondere jedoch wird exakt nachgewiesen, daß keineswegs das ganze Unstruttal von Artern abwärts ein ungangbarer Morast bis in die Neuzeit gewesen ist. Eine (auch wieder kartlich sehr glücklich veranschaulichte) „Rekonstruktion des Landschaftsbildes für die ältesten geschichtlichen Zeiten" lehrt uns die Ausdehnung des bei den Frühjahrsüberschwemmungen der Unstrut unter Wasser gesetzten Bodens wesentlich schon im frühen Mittelalter so erkennen, wie sie bis zu der 1850 einsetzenden preußischen Regulierung der Unstrut fortbestanden hat; schmale, dieses „Jungalluvium" kaum um ein paar Meter überragende Säume von „altem Auelehm" und Löß gestatteten immer schon zu beiden Seiten der Rietfläche (dieser eigentlichen „Unstrut" d. h. des großen Sumpfdickichts, — ein Name, der erst metonymisch auf den Fluß übertragen wurde) einen Pfad zu finden, zumal diese Säume waldlos waren, und hier finden wir auch die ältesten Siedelungen, z. B. Wiehe. Ringsum indessen sehen wir noch die Triashöhen in der Vorzeit mit Wald bestanden; der Verf. zeigt an der Hand Arnoldscher Verwertung der Ortsnamen die allmähliche

Digitized by Google

Rodung der Wälder, weist nebenbei sehr interessant auf Dickichtgürtel hin, die alte Gaugrenzen gebildet haben, und führt uns schließlich in die Zeit der „negativen Siedelung" (1350 – 1550), d. h. der „Wüstungen", wo man Ortschaften wieder preisgab, besonders wenn man sie, mit dem Roden auf allzu ungünstigen Boden vorgedrungen, als nicht gut bewohnungsfähig erkannte. Er stellt dem die Periode seit dem Eisenbahnbau und dem Einzug der Großindustrie zur Seite (etwa seit 1850), wo das Hindrängen nach den größeren Städten die Bevölkerung örtlich (wenigstens relativ) zurückgehen ließ, weist aber auch auf den merkwürdigen Fall hin, daß gerade die Unstrutbahn Artern-Naumburg sichtlich eine „ausräumende Bewegung" förderte, indem die Bewohner dieses „Transversaltals" dadurch angeregt wurden, lieber in die für den Hauptverkehr Nordostthüringens günstigeren „Radialstraßen" (in der Richtung von NO. zu SW. auf Erfurt zu) sich zu ziehen, die nun im heutigen Eisenbahnverkehr so viel kräftigere Schlagadern des Wirtschaftslebens geworden sind. Der große vierte Teil des Buches ist der Lage und äußeren Gestalt der Siedelungen gewidmet. Gerade in letzterer Beziehung wird der Siedelungskunde ein neues Feld vom Verf. erobert. Er belehrt uns, wieviel man aus Umrißgestalt und Straßenzügen sowohl der Städte als auch der Dörfer lernen kann; wie sich die Siedelungen einerseits dem Bodenrelief und den Wasserzügen anschmiegen (für das so oft zu beobachtende Einbetten der Ortschaften in muldenartige, wenn auch oft nur ganz flache Vertiefungen wendet er den treffenden Ausdruck „Nestlage" an), wie sich aber auch andrerseits manche geschichtliche Rückschlüsse aus der Tatsache ziehen lassen, ob eine Siedelung in Zeilenform, einzeilig oder parallelstraßig, als Rundling oder Haufendorf usw. erbaut ist. Hier, wo einst Slawen auch aufs linke Ufer der Saale hinüberzogen, findet der Verf. Gelegenheit unseren Sinn kritisch zu schärfen, daß wir nicht unbesehen nur Rundlinge (d. h. in Kreisform der Hüttenreihung mit nur einem Zugang von außen gebaute Dörfer) oder nur offenbar slawisch benannte Siedelungen den Slawen, alle übrigen den deutschen Gründern zuweisen. Rundlinge finden sich keineswegs weit und breit durch unsre Wendenlande, vielmehr nur in Gegenden der Berührung von Deutschen und Slawen. In der Südosthälfte der Finne aber deckt uns der Verf. eine sehr merkwürdige Spur des Slawentums auf, selbst wo gar kein Rundling, gar kein slawischer Ortsname begegnet: die Ortschaften stehen mit durchschnittlich weniger als 600 Bewohnern auf durchweg niedrigerer Bevölkerungsstufe als die in der reiner deutschen Nordwesthälfte, wie ja die Slawen regelmäßig klanschaftlich siedelten (vergl. die ob ihrer Kleinheit sprichwörtlichen „böhmischen Dörfer").

Dankbar müssen wir dem Verf. auch sein für das recht nützliche „Schriftenverzeichnis" und die mit eisernem Fleiß ausgearbeiteten Tabellen des Anhangs. In der Schlußrubrik der letzten Tabelle (S. 444—453) findet der Leser eine erschöpfende Angabe der Stellen des Buches, an denen über jede der Hunderte von Siedelungen gehandelt ist. Kirchhoff.

62. **Größler, H.** Führer durch das Unstruttal von Artern bis Naumburg für Vergangenheit und Gegenwart. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einer Karte des Unstruttals. Freiburg a. U., J. Finke, 1904. kl. 8°. XVI und 256 S.

Dieser recht empfehlenswerte „Führer" bietet bei seinem zweckmäßigen Taschenbuchformat ein treffliches Geleit für den Wanderer durch das anmutige Schlußdrittel unseres Unstruttales; er ist aber zugleich ein gehaltvoller Beitrag zur heimischen Landeskunde von dauerndem Wert. In neuer Auflage ist er zwar um den Abschnitt

Digitized by Google

über Querfurt gekürzt worden, jedoch nur um einer Mehrzahl neuer Einlagen Raum zu schaffen, die der geschichtlichen Ortskunde wesentlich zugute gekommen sind.

So bieten die Abschnitte über Tröbsdorf und Burgscheidungen, Thalwinkel und Bibra, Kirchscheidungen, Laucha und Balgstedt manches neue, auch auf dem Gebiet der Glockenkunde. Ganz neu ist der Abschnitt „Die hohe Gräte und Karsdorf" (an der Unstrutbiegung nördlich von Kirchscheidungen gelegen). Der Verf. weist nach, daß der Spitzhügel der „Hohen Gräte" über Karsdorf seine eigentümliche Form offenbar der Menschenhand verdankt. Deutlich heben sich die schwarzen Wallreste einer vorgeschichtlichen Schutzburg vom hellen Gestein des tragenden Muschelkalks ab. Die alte Schutzburg zog sich von Nord nach Süd 400—450 Schritt weit und bestand aus einer nördlichen Vorburg und einer südlichen Hauptburg. Völlige Unfruchtbarkeit des Bodens hat diese vorgeschichtliche Anlage vor völliger Zerstörung bewahrt. Der Verf. führt uns aber durch scharfsinnige Kombination auch zur Einsicht, was diese bisher unbeachtet gebliebene Unstrutstelle einst zu bedeuten hatte. Wenig unterhalb der jetzigen Karsdorfer Brücke befand sich nämlich früher die seichteste und darum wichtigste Unstrutfurt, die sogar für Fußgänger durchschreitbar war. Diese Furt war mithin ein hochwichtiges Glied jener jetzt verödeten, einst aber sehr belebten Verkehrsstraße, die quer über die mittlere Finne führte und hier die Unstrut benutzte; sie hieß wegen der aus dem Frankenland kommenden Weinfuhren die Wein- oder Frankenstraße, bald auch wegen der in späterer Zeit von Mansfeld und Eisleben nach dem Frankenwald, Nürnberg und weiterhin gehenden Kupferfuhren die Kupferstraße. An dieser Furtstelle muß nach Unterwerfung Thüringens durch die Franken Karsdorf gegründet sein. Denn dies hieß ursprünglich Karlsdorf, vermutlich nach einem Karolinger, der hier eine fränkische Kriegerschar ansiedelte (der Name Karl kommt in diesem Teil Thüringens während des Mittelalters sonst gar nicht vor). Ein ummauerter Herrenhof (curtis) wurde hier angelegt, der späterhin geradezu als castrum bezeichnet wird, und Karsdorf empfing Marktrecht. Franken werden es mithin gewesen sein, die den hier sehr alten Weinbau begründeten, der sich dann von hier selbst flußaufwärts nach Reinsdorf verbreitete (1207 drei Weinberge des Klosters Reinsdorf erwähnt). Einen deutlichen Hinweis auf fränkische Siedelung in dieser Gegend darf man auch darin erkennen, daß die Kirche des westlich von Karsdorf einst gelegenen Dorfes Bunisdorf (jetzt Wüstung Pießdorf) dem heiligen Martin, dem Stammesheiligen der Franken, geweiht war.

Selbstverständlich hat der Verf. auch die neusten Ergebnisse seiner fortgesetzten Forschungen über die Katastrophe von 531 seiner Darstellung der Burgscheidunger Gegend eingefügt. Desgleichen findet man anziehende Belege für die Richtigkeit der Ansetzung des Schlachtfeldes von 933 ins Unstrutriet bei Ritteburg in der Beschreibung der Umgegend des südlich benachbarten Gehofen (Schachtberg, Leichengebreite, Totenberg).

Ausgemerzt aber muß werden die nun als Irrtum erkannte Annahme, daß die Unstrut vormals von Artern her durch das heutige Salzketal in die Saale geflossen sei. Auch möchte Ref. die dem Verf. zu dankende und gewiß zutreffende Zurückführung des Unstrutnamens auf Strut nicht durch Werners Behauptung, dies müsse auf „Wasser" sich beziehen (S. VII), trüben lassen. „Strut" heißt noch heute am Thüringerwald Gestrüppdickicht. „Unstrut" hieß also ursprünglich „weites Sumpfdickicht" und wurde offenbar erst metonymisch auf den Fluß bezogen.

Kirchhoff.

Digitized by Google

63. **Sonnemann, M.** Die Fläminger in der goldenen Aue. Holländische Kolonisten in Thüringen. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1903, Nr. 49, S. 388 f.)

Im Anfange des 12. Jahrhunderts wurde das Kloster Walkenried gestiftet und Zisterziensermönche aus Altkampen an der holländischen Grenze hineingesetzt. Sie begannen morastige Ländereien, die sie erworben hatten, urbar zu machen und ließen Mitte des 12. Jahrhunderts dazu Holländer kommen. Diese Kolonisten haben die Gegend an der Helme kultiviert. Sie erhielten Land gegen alleinige Abgabe des Zehnten, hatten Selbstverwaltung und Rechtsprechung für ihre Vorsteher. Nachdem die flämischen Dörfer wüst geworden, zogen die Einwohner nach Heringen, Görsbach und Berga, wo sie noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihre Streitigkeiten nach den „sieben flämischen Sprüchen" schlichteten. Diese Sprüche werden mitgeteilt und die Zeremonien des „Verkirchgängens" auseinandergesetzt. Maenß.

3. Harz (mit Mansfeld).

64. **Erdmann, Th.** Die alte Kaiserstadt Goslar und ihre Umgebung in Geschichte, Sage und Bild. Goslar, Ludwig Koch, o. J., kl. 8°. 237 S.

Mit warmherziger Heimatsliebe spendet das Büchlein in zwangloser Reihenfolge einige Erzählungen aus der Geschichte der alten Kaiserstadt, dann eine Blumenlese von Sagen aus dieser Stadt wie ihrer Umgebung, zuletzt Schilderungen von merkwürdigen Bauten, Altertümern und Volksbräuchen Goslars. Unter letzteren sei hervorgehoben die anziehende Beschreibung vom ersten Austreiben des Harzviehs ins Gebirge zur Maienzeit (ganz an älplerische Bräuche erinnernd) und vom „Ochsenstoßen", einem eigenartigen Fest, das diesem Austreiben der Kuhherden vorangeht und in einem ernsthaften Kampf der (von jeder Ortschaft in der Mehrzahl gehaltenen) Zuchtstiere miteinander besteht: der obsiegende, fast immer verwundete Stier durchzieht schließlich eiligen Schritts brüllend die zerstampfte Arena und hat sich durch seinen Triumph das Recht erworben, die gesamte Herde zu führen.

Von den Sehenswürdigkeiten des Goslarschen Rathauses erwähnt der kundige Verf. einen gewöhnlich auch von schaulustigen Fremden unbeachtet gelassenen alten Schrank neben einer Treppe mit zwei etwa meterhohen Türen, genannt die Beißkatze. Einst stand die Beißkatze auf dem Markt, und man steckte in ihr durch eine von quadratischen Löchern durchbrochene Längsscheidewand zweiteiliges Innere zanksüchtige Marktweiber, die zum Gaudium der Menge in dem Käfig tüchtig sich weiter schimpften. Kirchhoff.

65. **Mieschner, H.** Vom Mansfelder Erzbergbau. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1902, Nr. 38, 39, S. 301 ff., 310 f.)

Der Aufsatz bringt Mitteilungen über die Technik des Bergbaues, über die Art, wie der Kupferschiefer gewonnen wird, aus dem das Mansfelder Kupfer, das feinste auf dem Weltmarkte (jährlich etwa 20000 Tonnen) bereitet wird. Auch die Nebenwerke werden erwähnt. Maenß.

66. **Bode, H.** Die Alsburg (Ahlsburg) im Eckertale und ihre Besitzer. (Harzzeitschrift 1903, S. 96—106.)

Der Verfasser erweist, daß unter dem urkundlich erwähnten Alerdesstein die im Tale der Ecker in der Nähe der Rabenklippen gelegene Alsburg zu verstehen ist und daß hier einst die Familie derer von Burgdorf ihre Besitzungen hatte. Er ver-

Digitized by Google

mutet, daß in der Alsburg eine Zentralstelle des Schutzes für einen Bergbaubezirk des frühen oder späteren Mittelalters gefunden werden kann. Als Zentralstellen derselben Art im Harze nennt er den Wildenstein, das Stammhaus der Familie von Wildenstein im Okertale auf der Westseite der Oker unterhalb des Eichenberges, ferner die Gowische in der Mitte der Waldungen nach der Innerste zu, und endlich auch die Stammburg der Herren von dem Dike in dem Bergdorfe vor dem Rammelsberge.

Straßburger.

4. Tiefland.

67. **Sunder, Ludwig.** Zum Namen von Groß- und Klein-Mühlingen. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1903, Nr. 32, S. 251 f.)

Mühlingen ist eine uralte Gründung. Es war die Hauptmalstätte des südlichen Teils des Nordthüringgaues und später Sitz der Grafschaft zwischen Elbe, Saale, Bode und Sülze. Von 937 an kennen wir, wenn auch nicht lückenlos, die Reihe der Mühlinger Grafen. Mühlingen kann nicht „eine an Mühlen gelegene Ansiedlung“ bedeuten; denn für die Magdeburger Gegend werden Mühlen erst 950 erwähnt. Die beiden Orte werden nach den zwei kegelförmigen Bergen genannt sein, dem Groß- und Klein-Mühlinger Berge, die getrennt von der Hügellandschaft der Sohlener Berge (an der Sülze) als Vorberge in die weite Ebene schauen. Der Klein-Mühlinger Berg ist ein altheidnischer Begräbnisplatz, wohl auch eine ehemalige Opferstätte. So ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Umgebung zu Volksversammlungen diente, an die sich dann die Grafendinge anlehnten. Der Name Mulinga weist hin auf nordisch muli, Maul, der Teil des Kopfes, der sich abrundend zuspitzt, weiter: ein Hügel, Kegel. Gerade bei der isolierten Lage treten die kegelförmigen Hügel stark hervor und konnten Anlaß zur Ortsbezeichnung werden. Vergleichen wird der Name Mulinge mit Digermulen in Norwegen. Maenß.

68. **Gebauer, C.** Quedlinburg im frühen Mittelalter. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1903, Nr. 42, 43, S. 332 f. 341 ff.)

Der Aufsatz handelt vom Namen, der Geschichte und den Rechtsverhältnissen, ferner von den Bauten Quedlinburgs wie von den bildnerischen und malerischen Werken, die es aus der Frühzeit des Mittelalters besitzt. Maenß.

69. **Hesse, William.** Der Elm, das Geburtsland Till Eulenspiegels. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1902, Nr. 37, S. 291 ff.)

Liebevolle Schilderung des kleinen Waldgebirges und seiner landschaftlichen Reize. Besonders der Reitling und der Siegplatz bei Schöningen werden gepriesen. Eingeflochten sind geschichtliche Angaben über die Ortschaften am und im Elm.

Maenß.

70. **Georgi.** Wo lag Nortrode? (Harzzeitschrift, 1903, S. 140—142.)

Die alte Dorfstätte Nortrode bei Osterwiek ist gleichbedeutend mit der heutigen wüsten Feldmark Otterode und lag demnach unweit des jetzigen Dorfes Rhoden nach Osterwiek zu. Straßburger.

Digitized by Google

71. **Sunder, Ludwig.** Der Name Drömling — ein Erklärungsversuch. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. XXXVIII, 1903, S. 339—347.)

Es wird ausgegangen von der ältesten Form des Namens bei Widukind: Trimmining. Der erste Bestandteil desselben trim wird als Dativ von altnordisch thrir, drei, erklärt; es findet sich in Ortsnamen wie Trimporten, Trimberg, Trimborn. Der zweite Bestandteil wird abgeleitet von altnord. mynni, schwedisch myning, Mündung. Eigentlich müßte trim-myning-en erwartet werden, aber die Dativ-Plural-Endung fehlt schon früh auch in anderen gleichgebildeten Ortsnamen. Noch jetzt sagt man Üpling, nicht Üplingen; Weferling, nicht Weferlingen. Die Wandlung von mining in miling und meling ist keine außergewöhnliche. Als älteste Form für Drömling soll also Trim-mynd-ing-um anzunehmen und mit dieser Bezeichnung („an den drei Mündungen") die Örtlichkeit treffend charakterisiert sein, da der Drömling aus zwei Becken bestand, die durch eine schmale Landenge geschieden waren, und die Ohre bei Jahrstedt-Germenau in das erste mündete, aus dem sie beim Ohreloch austrat, um bald in das zweite Wasserbecken zu fallen, das endlich seinen Abfluß durch die untere Ohre nahm. — Wie man sieht, könnte man danach aber nur von zwei, nicht von drei Mündungen der Ohre im Drömling reden. Maenß.

72. **E. B.** Erdöl bei Wietze an der Aller. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1903, Nr. 48, S. 380ff.)

Zu beiden Seiten der Aller unterhalb Celle, namentlich aber zu beiden Seiten des Flüßchens Wietze, das bei dem Dorfe Wietze in die Aller mündet, findet man jetzt Erdöl in einer den Betrieb reich lohnenden Menge und Güte. Schon seit dem Jahre 1660 ist sein Vorkommen dort bekannt, aber erst das Fehlschlagen von Ölheim veranlaßte Bohrversuche. Bis zu 200 m Tiefe gewinnt man ein dunkelbraunes, schweres Erdöl, in einer Tiefe von 347 m ein leichteres, an Brennpetroleum reicheres. Aber nicht das ganze Areal ist in der Tiefe ölführend. Nicht weit von Wietze, bei Steinförde, hat man Steinsalz gefunden. 1902 wurden 29000 Tonnen (in Ölheim 500), 1903 nach vorläufiger Schätzung 40000 Tonnen im Werte von 2,7 Millionen Mark gefördert. Maenß.

73. Die wüsten Ortschaften auf dem Boden des heutigen Magdeburg. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1902, Nr. 9, S. 69ff.)

Vor den Mauern der Stadt bestanden einst mehrere Gemeinwesen, die im Laufe der Zeit verschwunden sind und auf deren Grund und Boden sich jetzt das neue Magdeburg erhebt. Im Süden lag die Sudenburg östlich vom jetzt verlängerten Breiten Wege zwischen Oranienstraße und Moltkestraße, westlich davon der Flecken St. Michael und das Judendorf, in der Gegend des Hasselbachplatzes das Dorf Rottersdorf. Die Sudenburg wurde nach den Befreiungskriegen an anderer Stelle wieder aufgebaut, Rottersdorf verschwand im 15. Jahrhundert, das Judendorf, nach Vertreibung der Juden Mariendorf genannt, wird 1564 zuletzt erwähnt, St. Michael 1683. Im Norden lag zwischen Alt- und Neustadt an der Elbe Frohse, im Nordwesten Schrotdorf, im äußersten Nordosten der Neustadt das Dorf Insleben; es war schon 1505 wüst, die beiden anderen sind um die Mitte des 16. Jahrhunderts eingegangen. Maenß.

74. **Hertel, G.** Geschichte des Domplatzes in Magdeburg. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, XXXVIII, 1903, S. 209—280.)

937 schenkte Kaiser Otto dem von ihm begründeten Moritzkloster den südlich der Stadt Magdeburg belegenen königlichen Hof mit dem zugehörigen Gebiete. Dieser Hof wurde nachher Sitz des Erzbischofs und eine Ringmauer umschloß nun zwei Gemeinden mit gesonderter Verwaltung: die eigentliche Stadt und das geistliche Gebiet, später der Neue Markt genannt. Die Grenze zwischen beiden und beider Entwicklung wird dargelegt, und besonders die Veränderungen, die sich auf dem geistlichen Gebiete, näher dem Domplatze im engeren Sinne, zutrugen, werden eingehend besprochen. Maenß.

75. **Maenß, J.** Die Schiffsmühlen auf der Elbe in Magdeburg. (Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg, 1894, Heft 1). 14. S.

Nach den Akten des Magdeburger Stadtarchivs wird die Geschichte der Magdeburger Elbmühlen gründlich und erschöpfend dargelegt. Mindestens seit dem 14. Jahrhundert hat man zu Magdeburg die Wasserkraft des Stroms für Mühlenbetrieb benutzt, denn 1373 wird der Neubau einer Mühle unterhalb der Magdeburger Elbbrücke erwähnt. Von einer eigentlichen „Schiffmühle“ erfahren wir 1425. Aus der Folgezeit wird ersichtlich, daß es ein ganzes Gewerk von Schiffmüllern in Magdeburg gab. Den Meistern dieses Gewerks stand wahrscheinlich früher die freie Benutzung der Elbe zu, wofür sie das zu mahlende Korn von den Bürgern abholen und das Mehl nachher wieder umsonst in die Häuser bringen mußten (ein wichtiger Hinweis darauf, wieviel Ackerbau einst die Bürger Magdeburgs trieben). Nachmals wurden die Schiffmüller aber zur Zahlung eines Stromzinses von der Stadt herangezogen, wie einen solchen (um 1690) auch die Waschkähne auf der Elbe entrichteten. Zwei beigefügte Planskizzen zeigen die Stände von etwa 20, bez. 25 Schiffmühlen 1) um 1700 2) in den letzten Jahren vor 1806 (und zwar in der Nähe der Zitadelle). Wegen Behinderung der Schiffahrt suchte man neuerdings diese Schiffmühlen zu beseitigen. Das wurde seit 1866 dadurch erreicht, daß die Regierung durch Vergleich die mit den Mühlen verbundenen Mühlgerechtigkeiten erwarb. Die letzten Schiffmühlen (beim Packhof) verschwanden bis 1874. Kirchhoff.

76. **Kalben, Rudolf von.** Zur Geschichte der Familie von Kalben. (Fortsetzung.) (Dreißigster Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel. Abt. für Geschichte. 1903, S. 132—188.)

Der Aufsatz kommt hier in Betracht wegen der Abschnitte II, der Name Calve, und III, die Gründung der deutschen Burg zu Calbe an der Milde. — Der Name Calbe ist verschieden erklärt worden; die meisten haben an einen wendischen (Stamm kal, davon altslawisch kalu, Kot, neuslawisch kalis, Pfütze) oder deutschen Ursprung gedacht. Der Verf. entscheidet sich für das letztere und leitet den Namen ab von kalw. Im Althochdeutschen bedeutete calawa, calwa, im Mittelhochdeutschen kalwe eine kahle Stelle. Ein Name nun, der einen kahlen Ort bezeichnet, scheint ihm charakteristischer für Calbe als die Benennung nach der sumpfigen Umgebung. Der Name macht auch in den urkundlichen Nennungen korrekt diejenigen Veränderungen mit, welche gleichzeitig das deutsche die Kahlheit bezeichnende Wort durchgemacht hat. Der Name kommt ferner in den slawischen Ländern Rußlands und Österreich-Ungarns wie in den ehemals slawischen Ländern Preußens zwischen Elbe und unterer Weichsel nicht vor, häufig aber dort, wo von Urzeiten her germanische Völker gewohnt haben. Um Calbe a. d. M. (und um Calbe a. Saale) liegen weniger Dörfer mit wendischen als mit deutschen Namen. Endlich drängen die ausnahmslos deutschen

Digitized by Google

Namen der Burgwarde und Städte längs der Saale und Elbe zwischen Unstrut und der altmärkischen Biese und Wische zu dem Schluß, daß die ehemals wendischen Namen in deutsche verwandelt worden sind, weil diese Orte zur Bekämpfung des Wendentums und zur Festigung des Deutschtums dienen sollten.

Die Burg Calbe a. d. M. liegt an der Grenzscheide, wo im frühen Mittelalter Wenden und Deutsche sich berührten. Zuerst haben, wie Ausgrabungen ergeben haben, Deutsche in der Altmark gewohnt, dann sind Wenden gekommen, diese aber wieder von Niedersachsen verdrängt oder unterjocht worden. Die Wenden richteten die militärischen Bezirke der Burgwarde ein, und Calbe war der Hauptort eines solchen; es wurde im 9. Jahrhundert von den Deutschen besetzt. Um diese Annahme wahrscheinlich zu machen, bespricht Verf. die Gründung des Lorenzklosters. Das führt ihn auf die Grenze zwischen den beiden Bistümern Verden und Halberstadt und die hydrographischen Verhältnisse der Gegend (S. 170—175 mit Karten und Profilen), daß nämlich im Mittelalter ein Flußarm der Milde, und zwar der wasserreichere westlich von Calbe sich nach dem Augraben wandte. Bestand Ende des 9. Jahrhunderts zu Calbe ein Jungfrauenkloster, in welches die Fürsten des Landes ihre Töchter eintreten ließen, so entspricht dem die Vermutung, daß im Laufe des 9. Jahrhunderts die Burg von Deutschen besetzt wurde, unter deren Schutze das Kloster Heidenmission treiben konnte. Maenß.

77. Hundisburg und seine Kirche. (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beiblatt zur Magdeburger Zeitung, 1903, Nr. 19, S. 146 f.)

Hundisburg bei Neuhaldensleben wird als Ausflugsziel empfohlen und besonders seine 700 Jahr alte Kirche und in ihr befindliche Merkwürdigkeiten, ein Bildwerk, dem Andenken Ludolfs X. von Alvensleben (1511—96) geweiht, eine illustrierte Bibel von 1668 u. a. beschrieben. Maenß.

78. Burg Flechtingen. (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beiblatt zur Magdeburger Zeitung, 1903, Nr. 15, 16. S. 113 ff, 124 ff.)

Der Aufsatz mit Abbildung und Grundriß der Burg macht die wichtigsten geschichtlichen Angaben (der früheste Schloßbau stammte aus dem Jahre 1307) und gibt — im wesentlichen nach „Parisius und Brinkmann, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen“ — eine Besprechung der Burg nach der Seite des Baulichen. Maenß.

79. **Backhausen, K.** Tangermünde a. E., ein Beitrag zur Siedelungskunde des norddeutschen Flachlandes. Dissertation. Halle a. S., 1904. 95 S.

Als Grundlagen zum Verständnis der Örtlichkeit Tangermündes werden zunächst die Naturverhältnisse seiner Umgebung besprochen. Die diluviale Platte, die breit aus der altmärkischen ostwärts hervortritt, verschmälert sich gegen die Elbe hin zu 2—3 km und bricht bei Tangermünde fast senkrecht zum Stromtal ab. Ähnliche, kleinere Diluvialplatten liegen zwar auch in der Nachbarschaft zerstreut, bis über die Havel hinaus, aber sie sind insular zerstückt, von oft noch heute sumpfigen Niederungen jener wechselnden Urstromtäler umfangen, die sich vor dem Rande des allmählich nach Nordosten zurückschwindenden Eises der Eiszeit gebildet hatten. Von der östlichen Niederung kommend, erblickt der Wanderer Tangermünde jenseits des Stroms wie eine gewaltige mittelalterliche Feste mit turmgekrönter Stadtmauer, altersgrauen, meist einstöckigen Häusern aus Fachwerk mit moosbedeckten Ziegel-

dächern, überragt vom ehrwürdigen Turm der St. Stephanskirche, der von seinem 41 m über dem Meeresspiegel gelegenen Baugrund zu 135 m Seehöhe ansteigt, so daß man von seiner Spitze über 6000 qkm überschauen kann. Aber an diese Altstadt ist gen NW. und N. eine sehr anders geartete Neustadt in moderner Bauweise angewachsen, die sich elbabwärts bis zur großen Zuckerraffinerie hinzieht und durch die hohen qualmenden Fakrikschornsteine andeutet, daß hier neuerdings die Großindustrie ihren Einzug gehalten hat. Ehe der Verf. dieses fesselnde Nebeneinander auf seine geographische Verursachung zurückzuführen sucht, bringt er noch schätzbare (bisher ungedruckte) Wasserstands- und Temperaturbeobachtungen aus Tangermünde (S. 24—31). Nach Ermittelungen der 13 Jahre 1890—1902 hat die Stadt ein Jahresmittel von 9°, einen Januar von —0,5°, einen Juli von 18° C. Nur die Monate Dezember bis Februar weisen eine größere Zahl von Tagen mit Mitteltemperaturen unter 0° auf; in dieser Winterzeit war also der sonst ursprünglich ganz ungangbare sumpfige Niederungsgürtel durch Eisdecke stets am besten zu überschreiten.

Tangermünde, urkundlich zuerst 1009 erwähnt, stammt gewiß schon aus dem 10. Jahrhundert. Seine Burg, an der sich die Stadt entfaltete, hatte eine treffliche Lage, um das feindliche Slawenland auf dem rechten Elbufer zu überwachen, Angriffe von dort her abzuwehren. Selbst der kleine Tanger, der dicht oberhalb der Altstadt in die Elbe mündet, ward bei Hochwasser der letzteren durch Wasserstau zu einer breiten schirmenden Wasserfläche. Obendrein war aber Tangermünde auf seinem „landfesten Halbinselzinken“ nicht bloß geeignet zu Vorstößen ins jenseitige Wendengebiet (die am häufigsten im Winter ausgeführt wurden), sondern auch der Zielpunkt der Handelsstraße von Brandenburg her über Plaue und Genthin nach Maßgabe der trocknen sandigen Geländestreifen zwischen den alluvialen Morastebenen. Von Tangermünde stieg man, nachdem Menschen und Waren auf der uralten Fähre dicht unterhalb der Einmündung des Tangers über die Elbe gesetzt waren, zur altmärkischen Platte hinan. So war bereits 1136 neben Magdeburg Tangermünde die Hauptzollstätte dieses Teiles der Elbe. Damals begann unter Albrecht dem Bären die mittelalterliche Blütezeit der Stadt durch Einzug niedersächsischer Kolonisten und den großartigen Deichbau (auch hier von Niederländern, obwohl nur in Minderzahl im Kolonistenstrom nachweisbar, gefördert), wie man ihn noch heute auf der Strecke Tangermünde-Hämerten anstaunt. Nun erst wurde das entwässerte Niederungsgelände, geschützt vor dem bis dahin so ungebärdig sich hin- und herwälzenden Elbstrom, in weiterem Umfang urbar gemacht, der schwere, fruchtbare Tonboden mit der kräftigeren deutschen Pflugschar beackert und der Grundstock der heutigen Bevölkerung geschaffen, in dem die Reste der wenigen, die sandigen Diluvialinseln spärlich bevölkernden Wenden aufgingen. Feuersbrünste, Krieg und (1682) die Pest brachten Tangermünde besonders im 17. Jahrhundert arg herunter; siebenmal wurde es im 30 jährigen Krieg erobert (auch eine Wirkung seiner trefflichen Verkehrslage!). Noch als Penck sein „Deutsches Reich“ 1887 veröffentlichte, durfte er von Tangermünde, der einstigen Kaiserresidenz, sagen, es sei verödet, ohne aus seinem alten Mauerring je weiter herausgetreten zu sein.

Da plötzlich verjüngt sich die Stadt! Am 1. April 1886 wird die Eisenbahn nach Stendal eröffnet und Tangermünde erhält somit Anschluß an die großen Verkehrsadern, die unser nördliches Tiefland quer über die Elbe westöstlich wie vom Süden nach der Seeküste durchziehen; das bringt den Ort ganz anders noch wie im Mittelalter an den Kreuzungspunkt vornehmer Land- und Wasserstraßen. Nun erst erfolgte der merkantile und industrielle Aufschwung fast mit amerikanischer Rasch-

heit. Vor allem die Zuckerraffinerie, im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts gegründet, jedoch selbst 1843 noch kaum 10 Arbeiter beschäftigend, 1882 erst deren 300, erwuchs durch billige Bahnzufuhr des Rohzuckers unserer zuckerreichen Provinz zur wahrscheinlich größten industriellen Unternehmung dieser Art in ganz Europa (jetzt über 2200 Arbeiter, 3 Mill. Ztr. Zuckerproduktion im Jahr, wovon mehr als $^2/_3$ durch billige Wasserfahrt ins Ausland geht). Den Aufschwung der städtischen Bevölkerung, ihre Betätigung in Handel, Schiffahrt, Gewerbe usw. behandelt der Verf. zum Schluß mit warmer Anhänglichkeit an seine Vaterstadt, deren baulichen Auswuchs in Anschmiegung an die jüngsten Umwandlungen ihres Verkehrslebens er gleichfalls hübsch im einzelnen darlegt. Es ist doch tatsächlich etwas Großes, daß Tangermünde zwischen 1880 und 1900 um 129,3 % an Volkszahl zugenommen hat! Es zählte 1701 2000, 1902 12326 Bewohner. Kirchhoff.

80. **Zahn, W.** Mittelalterliche Topographie und Befestigung der Stadt Tangermünde. Mit einem Stadtplan. (Dreißigster Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel. Abt. für Geschichte. 1903, S. 12—38.)

Die Stadt Tagermünde liegt am östlichen Rande der steil zum Tanger und zur Elbe abfallenden Diluvialplatte. So lange die Altmark nachweislich von Menschen bewohnt gewesen ist, hat es hier auch Ansiedlungen gegeben. An der Stelle der Tangermünder Burg ist eine uralte Befestigungsanlage gewesen. Dafür sprechen die hier gemachten Funde der Stein- und Bronzezeit. Unter Heinrich I. ist die alte Befestigung nach sicherer Annahme verstärkt worden. Urkundlich erwähnt wird Tongeremuthi allerdings erst 1009. Nächst der Burg sind die Umgebung der Stephanskirche und das Hühnerdorf die ältesten Teile der Stadt. Unter Albrecht dem Bären und Markgraf Otto I. wurde sie durch vlämische Ansiedler vergrößert, die Nicolaikirche erbaut und um 1300 das Ganze (außer der Burg) mit einer Ringmauer umgeben: die Altstadt. Im 14. Jahrhundert wurde die Neustadt angelegt und ebenfalls befestigt. Aus der mittelalterlichen Zeit sind viele Reste vorhanden; nach ihnen wie den urkundlichen und chronikalischen Nachrichten stellt Verf. die mittelalterliche Topographie und Befestigung der Stadt fest, indem er zuerst die Burg und das Hühnerdorf, dann die Altstadt und schließlich die Neustadt, ihre Straßen, wichtigsten Gebäude und Befestigungswerke unter Angabe geschichtlicher Nachrichten eingehend bespricht. **Maenß.**

81. **Zahn, W.** Die ältesten Schoßregister und Kataster der Stadt Tangermünde. (29. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel. Abt. für Geschichte, 1902, S. 81 ff.)

Das städtische Archiv in Tangermünde besitzt ein Aktenfaszikel, betitelt: „Grundschoß Catastra Nr. 1,“ welches für die Geschichte und Topographie der Stadt von großer Bedeutung ist. Es läßt die Zahl der Häuser, Namen und Berufsart der Bürger und den Wert ihrer Grundstücke für die Zeit 1567—1706 nachweisen. 1567 gab es 627 Feuerstellen, 58 Bürger waren Tuchmacher. 1706 ist ein großer Teil der Feuerstellen wüst oder mit Stallungen besetzt, in Gärten verwandelt und mit Nachbarstellen zusammengezogen, bewohnt sind noch 373. **Maenß.**

82. **Wäschke, H.** Neujahrsblätter aus Anhalt. 1. Anhalt vor hundert Jahren. Dessau, Baumann, 1904. 32. S.

Digitized by Google

Archivrat Prof. Wäschke in Dessau eröffnet mit diesem Heft eine Reihe volkstümlicher Geschichtsbilder, wie sie unter dem gleichen Reihentitel seitens der historischen Kommission für die Provinz Sachsen seit Jahren herausgegeben werden, um in weiteren Kreisen historischen Heimatsinn zu pflegen. Im vorliegenden Erstlingsheft schildert er die mancherlei Sorgen, die nach den unglücklichen Kriegen gegen die erste französische Republik und dem Abschluß des Luneviller Friedens das Land Anhalt bedrückten. Von den vier Fürstentümern, in die Anhalt 1603 geteilt worden war, bestanden nach Erlöschen der Linie Anhalt-Zerbst (1793) damals noch drei: Anhalt-Dessau, Anhalt-Köthen und Anhalt-Bernburg, die das verwaiste Anhalt-Zerbst zuerst gemeinsam verwalteten, dann 1797 unter sich teilten. Ansprüche des Anhalter Fürstenhauses auf Lauenburg und Aschersleben versuchte man geltend zu machen, jedoch vergebens. Von einem ganz seltsamen Überbleibsel aus dem Mittelalter hören wir noch auf S. 26f.: Anhalt hatte seit alter Zeit Burgscheidungen in Thüringen nebst Zubehör vom Bischof von Bamberg zu Lehen, so daß nun, wo das Bistum Bamberg an Bayern gefallen war, Anhalt Lehnsträger des Kurfürsten von Bayern wurde. Kirchhoff.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis zum Literatur-Bericht.

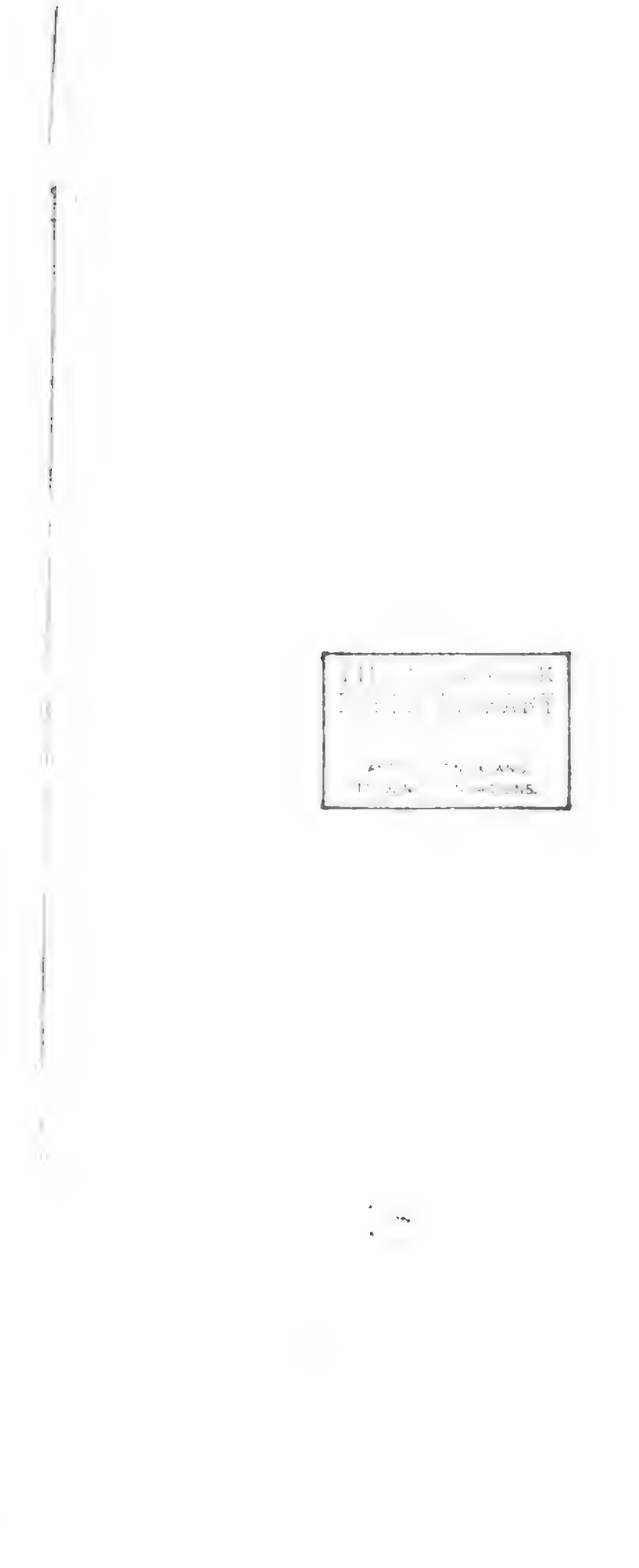
	Seite
I. Bodenbau	98
II. Gewässer	102
III. Klima	102
IV. Pflanzenwelt.	
1. Das gesamte Gebiet oder verschiedene Gebietsteile umfassende Schriften	102
2. Thüringen	103
3. Harz	103
4. Tiefland	103
V. Tierwelt.	
1. Thüringen	104
2. Harz (mit Mansfeld)	106
3. Tiefland	108
VI. Volkskunde	109
VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.	
1. Allgemeines	113
2. Thüringen	114
3. Harz (mit Mansfeld)	127
4. Tiefland	128

Liste der Bearbeiter des Literatur-Berichts.

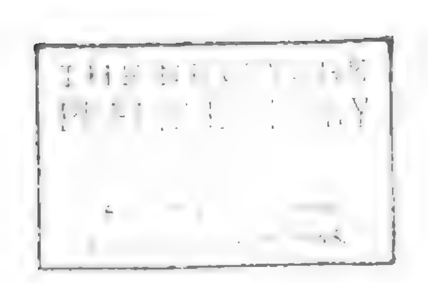
Professor Dr. A. Kirchhoff (Halle).
Professor J. Maenß (Magdeburg).
Professor Dr. E. Straßburger (Aschersleben).
Professor Dr. O. Taschenberg (Halle).
Privatdozent Dr. E. Wüst (Halle).

Digitized by Google

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.



Digitized by Google



Digitized by Google

Verlag von **Tausch & Grosse** in **Halle a. S.**

Entwicklungsgeschichte
der
phanerogamen Pflanzendecke des Saalebezirkes.
Von
Dr. August Schulz,
Privatdozent in Halle.
gr. 8°. 84 Seiten. Geheftet **1,60 Mark.**

Die floristische Litteratur
für
Nordthüringen, den Harz
und den provinzialsächsischen wie anhaltischen Teil
an der norddeutschen Tiefebene.
Zusammengestellt
von
August Schulz.
Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage.
gr. 8°. 112 Seiten. Geheftet **2 Mark.**

Naturae Novitates: Eine sehr dankenswerte, chronologisch geordnete Zusammenstellung der floristischen Literatur, gesondert für jeden der angegebenen Landstriche, in welcher kaum eine Lücke zu finden sein dürfte. Die Titelangaben sind bibliographisch korrekt und vollständig gehalten, die beigefügten Notizen präzis und genügend bezeichnend zur Charakterisierung des Inhaltes.

Die Vegetationsverhältnisse
der
Umgebung von Halle
von
A. Schulz.
gr. 8°. 98 Seiten mit 4 Karten. Geheftet **2 Mark.**

Studien
über die
phanerogame Flora und Pflanzendecke des Saalebezirkes.
Von
Dr. August Schulz,
Privatdozenten der Botanik.
I.
Die Wanderungen der Phanerogamen im Saalebezirke seit dem Ausgange der letzten kalten Periode.
gr. 8°. 57 Seiten mit 1 Karte. Geheftet **2 Mark.**

Vor- und frühgeschichtliche Gegenstände

aus der Provinz Sachsen

herausgegeben von der

historischen Kommission für die Provinz Sachsen. 1898.

Eine Wandtafel mit farbigen Abbildungen aus der Steinzeit. — Bronze- und Hallstattzeit. — Entw. Eisenzeit. — Römische Kaiserzeit. — Zeit der Völkerwanderung. — Fränkisch-Merowingische Funde. — Slawische Funde. — Nebst Erläuterungen.

M. 1,50, aufgezogen auf Leinwand mit Stäben *M*. 3,—.

Auch über die Grenze der Provinz hinaus dürfte diese Tafel Interesse erregen, da die Abbildungen mustergültig sind, und ähnliche Funde überall gemacht werden.

Die Vegetationsverhältnisse

des

Kyffhäuser Gebirges

von

Dr. Arthur Petry.

4°. 55 Seiten. Geheftet **2 Mark.**

Humboldt: Die vorliegende Arbeit zerfällt in fünf Abschnitte: Eine Einleitung, eine Literaturübersicht, eine Aufzählung der Pflanzenarten des behandelten Gebietes, ein Kapitel über den Einfluß des Bodens auf die Verteilung der Pflanzen und ein Kapitel über die pflanzengeographische Stellung der Kyffhäuser Flora. . . . Wir können das vorliegende, mit aller Sachkenntnis geschriebene, von einer außerordentlichen Literaturbeherrschung zeugende, anregende Schriftchen jedem auf das angelegentlichste empfehlen.

ARCHIV

516247

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

IM AUFTRAGE
DES THÜRINGISCH-SÄCHSISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED KIRCHHOFF.

15. Jahrgang: 1905.

INHALT:

	Seite
Albert Müller, Die hydrographische Entwicklung der Fuhneniederung (mit einer Karte)	1
Hermann Größler, Die Einteilung des Landes zwischen unterer Saale und Mulde in Gaue und Archidiakonate (mit einer Karte)	17
T. Jacob, Die geographisch bedingten wirtschaftlichen Grundlagen der Magdeburger Gegend (mit 2 Karten)	44
W. Ule, Etwas von der Bahn Oberröblingen-Querfurt	79
H. Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1904. (24. Jahr)	81
Literatur-Bericht	86

HALLE a. S.
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.
1905.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
516247
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1911 L

Digitized by Google

Die hydrographische Entwicklung der Fuhneniederung.

(Mit einer Karte.)

Von

Dr. Albert Müller
aus Minden i. W.

Einleitung.

Von alters her zog sich im Süden des Herzogtums Anhalt von der Mulde bis zur Saale ein langer Talweg dahin, welcher zum größten Teil ein sumpfiges, schwer überschreitbares Gebiet bildete. Diese Niederung wurde mit dem gemeinsamen Namen „Die Fuhne“ bezeichnet. Auch heute geschieht dies wohl noch an einigen Orten. Im allgemeinen aber, wenn man jetzt kurzweg von der Fuhne redet, meint man immer das Flüßchen, welches in einem Teile dieser Niederung seinen Lauf nach der Saale zu nimmt und unweit Bernburg, bei Dröbel, in dieselbe fließt. Was bedeutet nun der Name „Fuhne“? Die Fuhne heißt 945 Fona, 973 Vona, 1361 Voyne, später Fuhne. Falls dieser Name nun deutsch ist, könnte er aus einem verloren gegangenen Adjektiv „fôn, fûn“, „faulig, sumpfig“, das zur Wurzel „fû“ gehörte und dem aus althochdeutsch und altsächsisch „aha“ „Wasser“, „Fluß“ zusammengezogenen â zusammengesetzt sein und die Bedeutung „fauliger Fluß, Sumpffluß“ haben. Diese Erklärung würde allerdings zu den Angaben der Urkunden passen, nach denen die Fuhne bald als Fluß (fluvius), bald als Sumpf (palus) bezeichnet wird.“[1]

Nun können wir noch die Frage aufwerfen: „Hat das Flüßchen den Namen von der Niederung oder umgekehrt?“ Nehmen wir vorstehende Erklärung als feststehend an, so könnten wir daraus schließen, daß die Niederung als Abflußgebiet des Sumpfflusses den Namen auch von ihm erhalten hat. Bedenklich erscheint mir dies aber doch, da der früher abflußlose Osten denselben Namen schon in den ältesten

[1] cf. Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde. Dessau 1893. Bd. VI, S. 70.

Zeiten führte. Dies ließe sich dann nur erklären, daß die Bewohner diesen Teil als Quellgebiet der Fuhne ansahen und ihn deshalb so nannten.

Über die Ausdehnung der Niederung läßt sich nur wenig sagen. Fast halbkreisförmig umschließt sie den Süden des Herzogtums Anhalt. Ihre Länge beträgt ungefähr 53 km. Die größte Breite findet sich im mittleren Teile zwischen Capelle und Wieskau, und zwar mit 900—1300 m. Von Wieskau aus bis Werdershausen verschmälert sie sich dann bis auf 150—190 m. Bei Gröbzig verbreitert sie sich dann wieder bis auf 750 m, um nach der Saale zu allmählich wieder abzunehmen. Sie besitzt hier eine Durchschnittsbreite von 250 m. Von Capelle nach der Mulde zu verschmälert sie sich dann ebenfalls. Anfänglich ist sie 850 m breit und endet mit einer Durchschnittsbreite von 150 m.[1]

Geologischer Aufbau und Oberflächengestalt.

Die Ausbildung der einzelnen Flußläufe wie die Ausgestaltung des gesamten Flußnetzes eines Stromgebietes hängt, von den klimatischen Verhältnissen abgesehen, von seiner Bodenbeschaffenheit und seiner Oberflächengestalt ab. Hinsichtlich der Bodengestalt ist das Vorherrschen von ebenen Flächen und die Mannigfaltigkeit des Reliefs von besonderer Bedeutung. Beides behindert einen schnellen Abfluß des meteorischen Wassers und begünstigt die Verdunstung. Unser Gebiet zeigt nur ein monotones Bild. Es ist ja auch nur eine Niederung, welche von keinem Höhenzuge, keiner Hügelkette durchschnitten wird. Das Fuhnetal mit seinen ganz flachen Gehängen hat kaum ein Gefälle und trotzdem oder eben deshalb auffallenderweise zwei Gefälle. Doch davon später. Neben dieser Kenntnis der Art und des Charakters einer Landschaftsform bietet der geologische Aufbau, sein erdgeschichtliches Werden eine bedeutsame Unterlage für eine richtige Beurteilung der Verhältnisse. Von dem größeren oder geringeren Alter des währenden Zustandes hängt die hydrographische Entwickelung des Landes ab. Wichtiger als das Alter des Zustandes ist die Kenntnis des geologischen Aufbaues des Bodens, ob er aus Schichten besteht, die ein schnelleres Abfließen des Regenwassers verhindern oder beschleunigen, ob z. B. in größerer oder geringerer Tiefe undurchlässige Schichten lagern, welche ein tiefes Einsickern des Wassers verhindern, und es so kurz oder weiter unter der Oberfläche aufstauen oder nicht.

Da, wie wir gesehen haben, Oberflächengestalt und geologischer Aufbau überall in enger Beziehung stehen und zum Verständnis der

[1] Die Breitenangaben sind den Meßtischblättern entnommen.

Digitized by Google

Hydrographie notwendig sind, so sollen sie im folgenden Abschnitte gemeinsam betrachtet werden.

Räumlich fällt unser Gebiet schon ganz in die norddeutsche Tiefebene. Wie diese, so verdankt es auch seine Oberflächengestalt vorwiegend dem merkwürdigen, in die Periode des Diluviums fallenden Vorgange der Vergletscherung Nordeuropas.[1]

Am Aufbau nehmen fast ausschließlich Ablagerungen der Tertiär- und Quartärperiode Anteil; solche paläozoischen und mesozoischen Alters besitzen oberflächlich eine zu geringe Ausdehnung, als daß sie für die Oberflächengestaltung und damit für die Ausbildung des Flußlaufes von nennenswertem Einfluß wären.[2]

Aus der ältesten Abteilung der Tertiärperiode, dem Eozän, kommen Ablagerungen in unserem Gebiete weniger in Betracht. Erst in dem folgenden Abschnitte, dem Oligozän, drang das tertiäre Meer weit nach Süden vor und hinterließ bis in die Gegend von Halle und Leipzig mächtige Absätze von marinen Tonen, dem sogenannten Septarienton, und darüber lagernden feinen Quarz- und Glimmersanden. Bevor diese zur Ablagerung gelangten, wurden am Rande des Meeres, also in unserem Gebiete, durch eine üppige Vegetation die pflanzlichen Massen angehäuft, welche das Material zu dem Braunkohlenvorkommen lieferten. Wir finden also zum Teil unter zum Teil über der Braunkohle, welche mehrfach bauwürdig erbohrt worden ist, Sande. Der Sand über der Braunkohle ist als unterer, mariner mitteloligozäner Sand anzusprechen.[3] Er hat eine blau-graue Farbe. In dem Sande ist ein Tongehalt nicht selten, welcher sich auch in schmalen Lagen aussondert und nach unten so zunehmen kann, daß Tone das unmittelbare Dach der Kohlenflötze bilden. Deshalb ist in unserer wasserreichen Niederung nach Durchstechen der Tonschicht das Abbauen der Kohlenflötze nur schwierig und mußte an einigen Stellen gänzlich aufgegeben werden.[4] Der obere marine Sand ist durch kein Bohrloch bekannt geworden. Das Meer hatte sich also nach diesen letzten Ablagerungen schon aus unserem Gebiete zurückgezogen und dasselbe der Denudation preisgegeben. Nun erfolgte auch schon die Bildung der Täler. Auch das Fuhnetal mit seinen Nebentälern muß sich in dieser Zeit gebildet haben, denn die folgenden diluvialen Absätze bilden eine zusammenhängende Decke,

---

[1] cf. Der Elbstrom, herausgegeben von der kgl. Elbstrom-Bauverwaltung zu Magdeburg. Berlin 1898. Bd. I, 104.

[2] Ebenda Bd. I, 164.

[3] cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den thüringischen Staaten. Berlin 1874. Nr. 245. Blatt Gröbzig. Seite 7.

[4] Ebenda Nr. 246. Blatt Zörbig. Seite 4 u. 5.

Digitized by Google

welche allen früheren Niveauverhältnissen folgt und alle älteren Bildungen mit wenigen Ausnahmen verhüllt.[1] Gleichzeitig ein Beweis, daß die vordiluviale Talbildung tiefer erfolgte als die jüngere, und daß diese nahezu dem Verlaufe jener entsprechen. Über den tertiären Sanden, Tonen und pflanzlichen Bildungen wurde in der nun folgenden erdgeschichtlichen Periode, der des Diluviums, eine Decke aus ebenfalls mehr oder minder lockeren, in ihrer Gesamtmächtigkeit ungemein schwankenden Massen aufgelagert, deren richtige Deutung erst durch die Inlandeistheorie möglich geworden ist.[2] Nach dieser Theorie erstreckte sich bekanntlich in einer kälteren und besonders an atmosphärischen Niederschlägen reicheren Zeitperiode, als die gegenwärtige ist, eine mehrere Hundert Meter mächtige Eisdecke von Skandinavien und Finnland über die seichte Ostsee bis an den Rand der mitteldeutschen Gebirge, so daß das ganze Land unter ihr begraben lag. Verdankt nun das norddeutsche Flachland der mächtigen Aufschüttung der glazialen Bildung seine Oberflächengestaltung im einzelnen, so ist auch seine Gliederung durch die Flußläufe im wesentlichen schon ein Werk der Eisbedeckung. Gegen das Ende der Diluvialzeit begannen dann wieder Talbildungen, von denen oben schon gesprochen ist. Das Diluvium bedeckt nun nicht nur die Ebene, die Gehänge und Niederungen, sondern erstreckt sich auch unter die heutigen Talsohlen der Flüsse und Bäche, so daß wir das Diluvium im Tale der Fuhne als stete Unterlage der Alluvionen finden. Das Diluvium besteht aus den drei Abteilungen, welche das Harzer Gebirgsdiluvium mit dem norddeutschen Seediluvium verbinden.[3] Über den nordischen Kiesen und Sanden (Unterdiluvium) und dem märkischen Geschiebelehm (Mitteldiluvium) folgt der Löss als Oberdiluvium. Derselbe kann nur ein Absatz periodisch fließender Gewässer, eine zur Diluvialzeit durch Regen oder Überschwemmung zusammengespülte Dammerde sein. Diese drei Diluvialglieder finden sich teils zugleich übereinander, teils fehlt eins oder zwei Glieder, sei es ursprünglich oder durch spätere Denudation. Am häufigsten fehlt der Geschiebelehm, am seltensten der Löss, welcher nur an einzelnen Stellen der flachen Talgehänge ganz fortgeschwemmt ist. Das Unterdiluvium, der Sand und Kies, tritt in natür-

---

[1] cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten. Berlin 1874. Nr. 246. Blatt Zörbig. Seite 5.

[2] cf. Elbstrom, herausgegeben von der kgl. Elbstrom-Bauverwaltung zu Magdeburg. Berlin 1898. Bd. I, 165.

[3] cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten. Berlin 1874. Blatt Grobzig. Nr. 245, S. 8.

lichen Entblößungen, welche durch jüngere Abwaschungen entstanden sind, namentlich an den unteren Gehängen der Täler, zutage; er bildet im Tale der Fuhne die stete Unterlage der Alluvionen.

Das Material der Absätze stammt fast ausschließlich von nordischen Gesteinen her und ist durch das Eis hierher transportiert worden. Das gegen die Sande und Kiese scharf begrenzte Mitteldiluvium besteht gerade so, wie in der norddeutschen Tiefebene, aus einem sehr kalkhaltigen Lehm, der viel Sand und kleine wie große Geschiebe enthält. Wegen seines hohen Tongehaltes ist er sehr plastisch und erhärtet gut an der Luft, so daß ihn der Bauer zu seinen „Wellerwänden" benutzen kann. Über dem Geschiebelehm und unter dem höchstens 1 m dicken Oberdiluvium liegt die für die steinarme Gegend zu Bauten äußerst wichtige, dem Landwirte aber schädliche „Steinsohle" oder „Steinpflaster". Da sie aus beiden Gründen aufgesucht und gegraben wird, verschwindet sie immer mehr. Dieselbe ist eine meist 8—16 cm mächtige, aber häufig nach unten anschwellende Lage von großen und kleinen Geschieben, untermischt mit losem oder lehmigem Sande.

Das Alluvium[1] der Täler nun besteht aus den Regenanschwemmungen von den anstehenden Gesteinen, also aus verschwemmtem Diluvium und vorzugsweise aus dem zur Ackerkrume umgewandelten Löss. Die nur vom Regen zusammengeschlemmten und am Fuße der Gehänge abgelagerten Alluvionen sind geneigt, die innerhalb des Überschwemmungsgebietes der Flüsse dagegen horizontal ausgebreitet. Stofflich unterscheiden sich beide nur unwesentlich. Der Wiesenlehm, d. h. verschwemmte, entkalkte und humifizierte Ackererde, tritt in der Fuhneniederung wohl selbst nicht auf, sondern nur an einigen Stellen der Nebentäler. Wohl aber findet sich der Wiesenmergel in seiner vollkommensten, charakteristischen Ausbildung mit allen Übergängen, teils zum Muschelmergel, teils durch Moorbildung zum Torf, in der Fuhneniederung und in den Nebentälern. Der Wiesenmergel ist im Laufe der Zeit in dem stagnierenden oder träge fließenden Wasser durch unorganisch oder organisch abgeschiedenen Kalk ungemein kalkig, durch üppige Wiesen- oder Sumpfvegetation sehr humös geworden. Je nach der Menge des Humusgehaltes unterscheidet man den unteren, mittleren und oberen Wiesenmergel. Der obere Wiesenmergel enthält den meisten Humus und Pflanzenmoder. Er kann nur selten und nur durch künstliche Mittel zu höherer Kultur als zu der von Wiesen gebracht werden,

[1] cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten. Berlin 1874. Blatt Gröbzig, Nr. 245, S. 11. und Blatt Zörbig, Nr. 246, S. 10.

Digitized by Google

so daß das Fuhnetal ein echtes sumpfiges Wiesental ist, in welchem der Boden durch Abzugsgräben sorgfältig geschützt werden muß, wie wir später noch sehen werden. Der meist nur 0,3 m dicke Boden ist in nassem Zustande schwarz, in trockenem grau und geht durch die üppige Wiesen- und Sumpfvegetation, wie schon erwähnt ist, in einen Moorboden und selbst in Torf über. Torf ist auch an verschiedenen Stellen gestochen worden, so in der Nähe von Wadendorf. Hervorzuheben sind noch die durch kleine Porphyrkuppen veranlaßten diluvialen Halbinseln und Inseln in den Alluvionen der Fuhne bei Plötz und zwischen Gröbzig und Schlettau.[1] Die Verengungen des Fuhnetales bei Kattau und unterhalb Gröbzig sind durch ältere, feste Gesteine, die der Erosion widerstanden haben und an den Gehängen anstehen, veranlaßt worden.

Zu erwähnen ist hier noch, daß die norddeutsche Tiefebene sich in unserem Gebiete 90—95 m mittlerer Höhe über die Ostsee erhebt, und daß die Täler 10—20 m tief eingesenkt sind.[2]

Das Haupttal ist die Fuhneniederung. Die bedeutendsten Nebentäler sind die Teiche, der Strengbach, der Prießdorfer Landgraben, die Reide, der Görziger Landgraben und die Ziethe.

Niederschlagsverhältnisse.

Gehen wir nun zur Betrachtung der Niederschlagsverhältnisse über, deren Kenntnis wie die der Geologie zur Hydrographie einer Landschaft unbedingt erforderlich ist. Da unser Gebiet nun aber nur einen verhältnismäßig kleinen Raum einnimmt, in welchem also auch nur entsprechend wenig Beobachtungsstationen liegen, so werden die nachfolgenden Angaben, zumal sie aus noch nicht allzulangen Beobachtungsjahren[3] zusammengesetzt sind, noch keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit machen können.

Gemäß der geographischen Lage unseres Gebietes, das auf der Westseite das Meer, auf der Ostseite den Kontinent zu liegen hat, werden gewöhnlich westliche Strömungen größere, östliche geringere Feuchtigkeit und schwächere Neigung zur Bildung von Niederschlag mitbringen. Ob und in welcher Stärke er schließlich erfolgt, wird aber von der Wärmeänderung abhängen, der die zugeführte Luft unterworfen

---

[1] cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten. Berlin 1874. Blatt Gröbzig, Nr. 245, S. 2.

[2] Ebenda Blatt Zörbig, Nr. 246, S. 1.

[3] cf. Der Elbstrom, herausgegeben von der Kgl. Elbstrombauverwaltung zu Magdeburg. Berlin 1898. Tabelle X, S. 57.

wird. Mischt sich dieselbe mit kälterer Luft, so ist naturgemäß Temperaturerniedrigung die Folge, aber der Einfluß auf den Kondensationsprozeß erweist sich in dem Falle als geringfügig.

Viel schneller und anhaltender vollzieht sich Erkaltung und Wasserausscheidung, wenn die Luft zum Aufsteigen gezwungen wird. Das Emporsteigen geschieht nun allgemein in den Gebieten niedrigen Luftdrucks, insbesondere aber auch durch Stauung an entgegenstehenden Hindernissen, als welche sich alle Bodenerhebungen geltend machen. Da wir in der Umgebung der Fuhneniederung nun keine größere Bodenerhebungen haben, so sollte man glauben, daß hier auch der Niederschlag ein gleichmäßiger wäre. Dies ist aber, wie aus der nachfolgenden Tabelle zu ersehen ist, nicht der Fall. Die genannten fünf Stationen liegen bis auf Bitterfeld direkt in oder an der Fuhneniederung.[1]

Station	Höhe m	Niederschlagsmenge mm
Bernburg	90	446
Gröbzig	75	471
Glauzig	80	613
Brachstedt	110	552
Bitterfeld	80	458

Im allgemeinen liegt unser Gebiet also in der Region mit 450 bis 500 mm jährlichen Niederschlags. Daß Glauzig 613 mm und das nicht weit entlegene Gröbzig nur 471 mm Niederschlag haben soll, ist unwahrscheinlich, da Gründe für eine solche große Ungleichmäßigkeit nicht vorhanden sind. Zur Übersicht seien noch einige weiter entfernt liegende Stationen hier angegeben.

Station	Höhe m	Niederschlagsmenge mm
Dessau	68	487
Aken	55	510
Halle a. S.	91	488
Kalbe	60	441
Zerbst	66	519
Magdeburg	54	470

[1] cf. Der Elbstrom, herausgegeben von der Kgl. Elbstrombauverwaltung zu Magdeburg. Berlin 1898. Tabelle X, S. 61 u. 62.

Digitized by Google

Die Entwickelung der Niederung.

Die erste Kunde über unser Gebiet erhalten wir aus dem Jahre 945.[1] König Otto I. schenkte den Söhnen eines seiner Vasallen die an der Fuhne im Gau Serimunt gelegenen Dörfer Wieskau, Plötz und Zeundorf. Es heißt dort: „. . . . . . inter Slavos prope fluvium Fona vocatum in pago Serimuntilante . . . . .“

Zwanzig Jahre später 965[2] wird die Fuhne dann wiederum in einer Schenkungsurkunde erwähnt, die Stelle lautet: „. . . . . in villa scilicet Drogobuli quae Salam et Fonam fluvios interjacet.“

In diesen beiden Angaben erfahren wir nichts Direktes von der Niederung, sondern von dem in ihr befindlichen Abflusse der Fuhne. Die Niederung selbst wird erst 973[3] zum ersten Male genannt; die urkundliche Stelle lautet: „. . . . tantum terrae proprietatis nostrae in regione Koledizi et in ipsius comitatu, quantum a palude Vona versus occidentem . . . .“

Diese Urkunde bezieht sich also auf den östlichen Teil der Niederung; es muß hier also nur sumpfiges Gebiet ohne Abfluß gewesen sein, da der Chronist nur von einem „palude Vona“ berichtet. Denn wäre hier ein Abfluß gewesen, so hätte er sicher auch von einem „fluvius“ gesprochen.

Wenn wir auch in den ersten Urkunden nichts von einem Sumpfe im westlichen Teile erfahren, so wäre es doch falsch anzunehmen, daß dieser Teil der Niederung schon zu Otto I. Zeiten durch die Fuhne vollständig entwässert gewesen sei und fruchtbaren Ackerboden geliefert hätte. Nein, die ganze Niederung ist erst verhältnismäßig sehr spät in den heutigen Kulturzustand übergeführt worden. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde der Versuch gemacht, durch zahllose Abzugsgräben das Gebiet zu entwässern und zu Ackerboden und Wiesen umzuwandeln. Der Grund der späten Urbarmachung liegt wohl darin, daß die Fürsten von Anhalt zu ungern diese natürliche Befestigung ihres Landes beseitigt wissen wollten. Noch 1493, als der Rat der Stadt Löbejün eine steinerne Brücke über den „unpassierbaren“ Fuhnesumpf erbaute, um den Verkehr mit Kattau zu erleichtern, erhob Fürst Woldemar von Anhalt Protest dagegen, weil dadurch ein Einfallstor in sein Land geschaffen war.[4] Diese Stelle erwähne ich hier, weil man

---

[1] von Heinemann, Codex diplomaticus Anhaltinus, 1867, Bd. I, 14.

[2] Ebenda Bd. I, 43.

[3] Ebenda Bd. I, 51.

[4] Eckstein, Geschichte des Amtes Gröbzig. Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde, Bd. V, 411.

daraus ersieht, daß 1493 die Niederung im Süden noch ein ungangbares Sumpfgebiet gewesen ist. Auch zur Zeit des 30jährigen Krieges, also in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, war die Gegend bei Berwitz und Ilbersdorf noch Sumpfgebiet. Denn näherte sich jener Gegend zersprengtes und plünderndes Kriegsvolk, so versteckten sich die bedrohten Anwohner in der Fuhneniederung. Damit sie aber nicht einsanken, stellten sie sich auf ihre untergelegten hölzernen Eggen.[1] Der vordringende Feind aber, mit den Verhältnissen unbekannt, sank entweder beim Beschreiten des Sumpfes ein und konnte dann leicht niedergemacht werden, oder er mußte auf Vordringen verzichten und umkehren.

Da nun die Fuhne schon seit alters wenigstens etwas zur Entwässerung des Westens beitrug, hatte auch hier der Sumpfgürtel lange nicht den Umfang angenommen, wie im östlichen Teile. Die Urbarmachung war hier also leichter und ging schneller vonstatten, so daß beide Teile noch heute einen etwas verschiedenen landschaftlichen Anblick gewähren. Im Westen ist die Niederung im Laufe der Zeit schon so trocken geworden, daß Getreide fast an allen Stellen gebaut werden kann und die Wiesen immer mehr verdrängt werden. Freilich ist auch hier an einigen Stellen der Charakter des Moorgebietes noch nicht ganz verschwunden. In sehr regenreichen Jahren tritt er hier und da noch zutage, so daß dann die an der Fuhne gelegenen Wiesen nur schwer mit Pferdegespannen zu befahren sind. Ja, es soll noch in den letzten Jahren vorgekommen sein, daß Pferde so tief eingesunken sind, daß sie nur mit vieler Mühe herausgeseilt werden konnten.

Der östliche Teil zeigt uns ein anderes Bild. Wir finden dort nicht wie im Westen schon überall fruchtbaren Ackerboden, sondern fast nur ausgedehnte Wiesenstrecken. Da hier jeglicher Abfluß fehlte, so mußte erst ein solcher geschaffen werden. Dies geschah Ausgang des 16. Jahrhunderts. Einige Andeutungen über dieses große Werk finden wir in dem Amtsbuche des Amtes Cöthen von 1602.[2] Die Stelle lautet: „Denn obwohl die Fuhne, durch langwierige Mühe und Arbeit und sonderlich vor wenigen Jahren durch Erhebung der Gräben, und sonderlich des Haupt- und Landgrabens, der itzo die Grenzscheidung hält zwischen dem Churfürstentum Sachsen, dem Erzstift Magdeburg und dem Fürstentum Anhalt, dermaßen excoliert, gebessert und zugerichtet ist, daß man notdürftig Gräserei und Wiesenwachs, auch Huet und Trift darinnen haben kann, so ist doch noch bei denklichen Zeiten

[1] Nach mündlicher Überlieferung.

[2] Amtsbuch des Amtes Cöthen, 1602, S. 6. (Herzogl. Anh. Staatsarchiv zu Zerbst.)

ein solch Gesümpf und Geröhrig darinnen gewesen, daß man weder mit Pferden oder Kühen nicht wohl hinein kommen können." Wir erfahren also hieraus, daß der noch heute dort bestehende Abfluß künstlich verfertigt ist und den Namen Landgraben trägt; wo er begonnen, wird hier nicht gesagt, doch davon später. Dieser verfertigte Landgraben nahm nun alle Entwässerungsgräben in sich auf. Bei der großen Ausdehnung des Sumpfgebietes ging die Trockenlegung nicht so schnell wie im westlichen Teile. Bis auf den heutigen Tag ist die Entwässerung noch nicht ganz gelungen, denn in der Vogtei, sowie weiter nach der Mulde zu, ist das dem Landgraben benachbarte Gebiet noch ziemlich naß. Die verwachsene Grasdecke hält zwar beim Betreten stand, aber sie gibt doch bei jedem Tritt etwas nach, so daß man auf einem weichen Teppich zu gehen glaubt. Bei nasser Witterung muß dies Gebiet auch heute noch schwer zu betreten sein. Bewachsen ist das Land in der Nähe des Landgrabens mit Gehölz, niedrigem Weidengestrüpp und hohem Schilf, und zwar so dicht, daß man kaum hindurchkommen kann.

Wie ungangbar die ganze Niederung in den früheren Zeiten gewesen sein muß, ersehen wir daraus, daß nur einige wenige Übergänge bestanden haben. Auf den ältesten Karten, welche, nebenbei bemerkt, zum Vergleich nicht herangezogen werden können, da sie zu ungenau entworfen sind und wenig taugen, sind solche verzeichnet bei Preußlitz, Gröbzig, südlich Piethen, also wohl bei Kattau, bei Radegast und bei Steinfurt.[1] Letzteres hat darnach seinen Namen. „Es war dort eine Furt von Holz und Reisig gebaut, die einen notdürftigen Übergang gewährte, zu dessen Seiten sich weithin ein breiter Morast erstreckte."[2] Auch bei Radegast ist zum Zeichen der früheren Ungangbarkeit und zum Andenken an den über den Sumpf nach Zörbig verfertigten Damm eine steinerne Säule errichtet, an welcher folgender charakteristische Vers zu lesen ist:

„Du wirst, mein Reisender, es noch am besten wissen,
Wie Dir bisher vor diesem Tamm gegraut,
Zu dem sich manches Pferd zu Tod arbeiten müssen,
Als dieser Ort noch war grundlos und ungebaut.
Jetzt wird er Dir nicht mehr der Reise Last vergrößern,
Weil in zweijährger Zeit mit Steinen diese Bahn
Durch emsig großen Fleiß und Kosten lassen bessern
Der Mehrer seines Lands, der teure Christian.
Anno 1688."

---

[1] Schuchart, Nova Anhaltini Principatus Tabula, Autore Joh. Tob. Schuchart, Architect. Anh. M. D. C. C. X.

[2] Lindner, Geschichte u. Beschreibung des Landes Anhalt. Dessau 1833, S. 266.

Aus dieser Inschrift ersehen wir, daß erst 1688 hier der Fuhnesumpf ohne Mühe und Gefahr zu passieren war.

Im Vorliegenden habe ich nun versucht, an der Hand der wenigen Aufzeichnungen, soweit sie mir zugängig waren, die Entwickelung der Fuhneniederung von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag klarzulegen. Es bleibt nun noch die Betrachtung der das Gebiet entwässernden Flüsse, der Fuhne und des Landgrabens übrig. Betrachtet man ein Kartenbild von Anhalt, so bemerkt man, daß in der Niederung von der Saale bis zur Mulde ein langer Fluß als Verbindungslinie gezeichnet ist. Nach der Saale zu ist er mit „Fuhne“, in der Mitte und nach der Mulde zu mit „Fuhne oder Landgraben“ bezeichnet. Verfolgt man den Lauf genauer, so findet man in der Mitte zwischen Zehmitz und Zehbitz einen Pfeil, der nach Westen gerichtet ist, und etwas weiter bei Zehbitz einen nach Osten gerichteten Pfeil. Das Wasser muß sich also hier teilen und nach entgegengesetzter Richtung abfließen.[1] Es ist mithin eine Bifurkationserscheinung. Über dieselbe wird uns zum ersten Male in dem schon erwähnten Amtbuche des Amtes Cöthen aus dem Jahre 1602 berichtet. Es heißt dort bei der Beschreibung der Umgegend von Radegast: „ . . . Und hat sonderlich dies Morast die Natur und Eigenschaft, daß die Quellen und Flüsse sich teilen, einesteils gegen Abend, die fließen unter Bernburg in die Saale, einesteils gegen Morgen und kommen bei Jeßnitz in die Milde und fügen also beide Wasser, die doch fast auf 5 Meilen Wegs von einander gelegen, zusammen.“[2] Zwischen Zehmitz und Zehbitz liegt also die Wasserscheide. Eine Strecke weit steht dort das Wasser vollständig still, darauf geworfenes Papier bleibt an derselben Stelle liegen. Diese Stagnation ist zu jeder Zeit dort; bei niedrigem Wasserstande sowie bei Hochwasser. Geht man nun von dieser Wasserscheide aus nach Westen, so bemerkt man einen allmählichen Abfluß, welcher immer stärker wird und schließlich in ein ziemlich munteres Gefälle übergeht. Genau so ist es nach Osten zu. Da sich nun der Stagnationspunkt nicht verschiebt, so bleibt dieser Doppellauf immer derselbe. Wie im ersten Teile der Abhandlung aber schon erwähnt war, ist diese Teilung nicht auf natürlichem, sondern auf künstlichem Wege entstanden. Interessant ist diese Erscheinung aber immerhin, weil hier das Wasser seine eigene Wasserscheide bildet. Der ältere und bedeutendere der beiden Abflüsse ist die Fuhne. Wie schon gesagt, erfahren wir 945 und 965

---

[1] cf. Karte.

[2] Amtbuch des Amtes Cöthen 1602, S. 6. (Anhalter Staatsarchiv zu Zerbst).

zum ersten Male von einem „fluvius Fona“, und zwar durch Ortschaften, welche an ihm liegen.

Durch die Erwähnung von Zeundorf wissen wir, daß bis dorthin die Fuhne wohl schon bestanden hat. Wie ist es aber mit der Quelle dieses Flusses? Darüber erfahren wir in den älteren Zeiten nichts. Die Vermutung liegt nun nahe, daß von Radegast bis Zeundorf in jener Zeit die Fuhne noch nicht als Fluß wie heute bestanden hat. Wir haben es uns vielleicht folgendermaßen zu denken. Die ganze Gegend war ein Sumpf; die tiefste Stelle das heutige Fuhnetal. Dort sammelte sich das Wasser von allen Seiten im Schilf und Geröhrig an und floß langsam nach Westen hin ab, bis es später, sei es nun bei Zeundorf oder Wieskau an Gefälle und Wassermenge zunahm und einem Flusse immer ähnlicher wurde. Daß die Fuhne ehemals bedeutender war als heutzutage, beweist die unverhältnismäßig große Breite und Mächtigkeit der Sohlalluvionen, in die sie sich im Laufe der Zeit einen tiefen Kanal gegraben hat, dessen Ränder sie heute auch bei höchstem Wasserstande kaum mehr zu übersteigen vermag.[1]

Den geregelten Lauf bei Radegast hat die Fuhne erst in den Jahren 1584 und 1596 erhalten. Der Grund hierzu ist in den Streitigkeiten der Ortschaften wegen der Grenze zu suchen. Einige Jahre früher nämlich (1576) bricht ein solcher Streit aus zwischen den Bauern von Löbersdorf und den Besitzern von Cositz wegen des richtigen Laufes der Fuhne. Es heißt dort unter anderem: „ . . . das auch des Orts, da sich der Tam endet, ein Graben ist, darinnen die Fuhne fleußt. Solchen Fuhnegraben halten Rabielen vor die Landgrenze und wollen denen von Löbbersdorf die Trifft und Hutungen darüber nicht zugestehen . . . Die von Löbbersdorf aber haben ungefähr eines Buchsen Schoßes (?) weiter nach dem Dorfe Cößnitz bei einem Stege einen Graben geweiset mit Vermeldung, daß des Orts vor alters die Fuhne geflossen und die Grentze sollte gehalten haben. Itzo aber allda kein Graben zu sehen gewesen . . .“ Dieser Streit wird 1584 geschlichtet. Die Akta lautet: „ . . . Und so fort gehet die Fuhne nach Radegast und scheidet daselbsten die Landgrenze zwischen Ihrer Chur- und Fürstlichen Gnaden; da dann an dem Radegaster Tam der anhaltische Graben gleichergestalt soll wieder uffgenommen werden, weil der auch mehrenteils vergangen . . ., so dann fort sind sie gezogen uff Kösitz . . . und weil man keinen gewissen Gang des Fuhnegrabens

---

[1] cf. E. Kayser, Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten. Gradabteilung 57, Nr. 21. Blatt Cönnern, S. 2.

des Orts befinden können . . . soll ein Graben eine Ruthen breit ufgeworfen werden . . . daß in diesem Graben die Fuhne ihren Lauf habe . . ."[1] Über die Ausführung dieses Werkes erfahren wir näheres aus einem Schriftstücke aus dem Jahr 1596.[2] Es heißt dort: „. . . Der damals unentschiedene Grenze in der Fuhna getroffen, daß ein breiter Graben durch die Fuhna von Wieskau bis nach Wolsen[3], vier ganze Meilen wegs gehoben und verfertigt werden sollte, damit sich das Gesümpf in der Fuhna, wanns trucken würde, setzen und zur Gräserei oder Wiesenwachs werden könnte, wie denn auch alsbald erfolget, daß unser Mündlein Vater und seine Dörfer an der Fuhna denselben Graben, soweit ihnen gebühret, mit großen Unkost gehoben und damit das Wasser weggebracht." Aus dieser letzten Angabe ersehen wir einmal, daß die Fuhne in diesem Teile ihre heutige Gestalt zu jener Zeit erhalten hat, andernteils aber auch die Wasserscheide und der Landgraben, denn die Strecke Wieskau — Wolfen gehört nur zum Teil dem Abflußgebiete der Fuhne an, der größere Teil dem des Landgrabens.

Wie die Fuhne heute von der Wasserscheide bis zur Saale hin ihren Lauf nimmt, ist auf der hinten angehängten Karte ersichtlich. Im großen und ganzen wird sie diesen Lauf auch immer gehabt haben. Nur an einigen Stellen sind kleine Änderungen im Laufe der Zeit eingetreten, sei es nun, daß der Fluß sich selbst ein neues Bett suchte, sei es, daß der Mensch seinen Lauf verlegte. Wie und wo diese Änderungen eingetreten sind, läßt sich an manchen Orten schwer feststellen. Die Chronisten melden nur andeutungsweise dieselben, und sie nach alten Karten aufzusuchen, wäre unvorsichtig, denn dieselben sind, wie schon bemerkt, fast alle grundfalsch. Abgesehen von der willkürlichen Festlegung des Flußlaufes von Zehmitz bis Wieskau, wie wir schon oben gesehen haben, sind bei Gröbzig, Lebendorf und Roschwitz solche Veränderungen zu verzeichnen. Bei Gröbzig zunächst sehen wir auf den Generalstabskarten eine Teilung der Fuhne. Dieselbe beginnt bei Werdershausen und endet hinter Gröbzig. Diese Teilung wird 1602 schon erwähnt, es heißt: „. . . da die Fuhne nach der

---

[1] Anhalt. Staatsarchiv zu Zerbst. Gesamt-Archiv Registrande VI, 221.

[2] Ebenda. G. A. R. I, 336b, Nr. 11.

[3] In der handschriftlichen Aufzeichnung stand zu lesen „Wolsen", wenigstens mußte man es den Buchstaben gemäß so deuten. Einen Ort „Wolsen" hat es aber, soweit Verfasser es erfahren konnte, in der Gegend nicht gegeben. Wohl aber liegt ein uralter Ort „Wolfen" in der Fuhneniederung unweit der Mulde. Da nun der Graben durch die „Fuhna" gehen soll, um sie zu entwässern, so muß schon „Wolsen" mit „Wolfen" identisch sein.

Digitized by Google

Gröbziger Mühle gehet, scheidet ein alter Landgraben zur linken Hand . . ."[1] Hier ist der Arm nach Gröbzig mit „Fuhne" bezeichnet und der andere mit „alter Landgraben". Sicherlich ist aber wohl der linke Arm der mit „alter Landgraben" bezeichnete, das alte Fuhnebett, der rechte dahingegen ein neuer gestochener Graben, welcher das Wasser zur Mühle führte. Begründet kann dies nur werden durch den geraden und breiten Lauf, der noch heute den Eindruck des künstlichen macht, durch die Bezeichnung „Mühlgraben", wie er heute noch heißt, und indirekt durch das Beiwort „alter" bei der Benennung des linken Armes. Die Änderung liegt nun darin, daß heute nicht mehr diese Teilung vorhanden ist. Wohl ist der alte Arm noch vorhanden, aber er ist an der Abzweigungsstelle, wahrscheinlich durch Menschenhand, zugeworfen, so daß jetzt kein Wasser von der Fuhne aus hineinfließt.[2] Anfänglich ist er kaum als Graben zu erkennen, etwa ein Schritt breit und ganz flach. Später wird er drei bis vier Schritt breit und führt mehr Wasser, welches, durch kleine einmündende Abzugsgräben vermehrt, schließlich in ziemlich munterem Laufe der Fuhne zufließt. Ein unbefangener Beschauer wird ihn als Nebenfluß ansprechen. Weiter unterhalb bei Ilbersdorf sind noch einige kleine Änderungen dadurch eingetreten, daß der Müller der Wassermühle einige Krümmungen weggestochen hat, um das Ansetzen des Schlammes zu verhüten und dem Wasser einen schnelleren Abfluß zu geben. Bei Lebendorf ferner hat wahrscheinlich eine Verschiebung stattgefunden, denn wir erfahren 1602 folgendes:[3] „ . . . und war hierbei zu gedenken, daß der alte Grenzgraben nach Lebendorfer Marke ganz und gar verfallen, die Fuhne einen Riß diesseits genommen und itzo den Gang in der Werder Gerichte hatte, daß der alte Graben möchte wieder erhoben werden." — Soweit die Aufzeichnung. Ob der alte Graben nun wieder hergestellt ist, ist nicht verzeichnet, auch konnte darüber keine Aufzeichnung gefunden werden. Schließlich sei noch erwähnt, daß die Teilung bei Roschwitz verschwunden ist; wahrscheinlich der alte Arm. Aufzeichnungen habe ich darüber nicht gefunden, wohl aber ist der Lauf noch kenntlich durch zwei Reihen Weidenbäume, welche an den Ufern des alten Armes gestanden haben und sich heute noch durch das Feld ziehen.[4] Der jetzige Flußlauf ist sicher künstlich, erkenntlich an der

---

[1] Saal- und Amtbuch des Amtes Cöthen. 1602, fol. 26[b] im Herzoglichen Staatsarchiv zu Zerbst.

[2] cf. Karte.

[3] cf. Amtbuch des Amtes Cöthen, 1602, S. 29 (Anh. Staatsarchiv zu Zerbst).

[4] cf. Karte.

Digitized by Google

schnurgeraden Richtung. Über die Wasserverhältnisse der Fuhne ist nur wenig zu sagen. Da sie keine Quelle, d. h. was wir unter Quelle verstehen, also hervorsprudelndes Wasser, besitzt, so ist sie nur auf ihre Zuflüsse und den Niederschlag angewiesen. Der bedeutendste und wasserreichste Nebenfluß ist der Strengbach, welcher bei Radegast einmündet. Noch zu erwähnen sind der (Prießdorfer) Landgraben, die Reide und die Ziethe. Neben diesen ergießen natürlich eine Unmenge Entwässerungsgräben ihr Wasser in die Fuhne. Der Wasserstand schwankte im letzten trockenen Herbste, soweit Messungen gemacht wurden, zwischen 20 cm und $^1/_2$ m, selten erreichte er eine Tiefe von 1 m. Im Frühjahr ist der Wasserstand gewöhnlich bedeutender, er übersteigt die Höhe von 1 m; die Fuhne ist vollufrig.

Seit ewigen Zeiten ist die Fuhne das Schmerzenskind des Landmannes gewesen. Durch die üppige Sumpfvegetation an den Ufern und im Bett hat das Wasser oft nicht den rechten Abfluß; alle mitgeführten Sinkstoffe setzen sich dann ab, das Schilf vermodert und so wird der Lauf des Flusses bald ganz gehemmt. Sobald dies geschieht, kommt gleich wieder der Charakter des Sumpfgebietes in den anliegenden Äckern und Wiesen zum Vorschein, das stillstehende Wasser ersäuft dieselben. Um dies nun zu verhüten, muß von Jahr zu Jahr das Bett vom Schlamme gereinigt werden. Ein anderer Übelstand, welcher das Absetzen des Schlammes und ein langsames Fließen des Wassers verursacht, sind die unzähligen kleinen Krümmungen. Würden dieselben durch eine ordentliche Regulierung fortgestochen, so würde das Wasser bedeutend schneller abfließen, das Absetzen von Sinkstoffen verhindern und eine intensivere Entwässerung des jetzt noch feuchten Gebietes bewirken.

Vor 50 Jahren etwa noch war die Fuhne bekannt durch ihren großen Fischreichtum, vor allem gab es viele Krebse. Jetzt aber, wo eine Unmenge von Fabriken, besonders Zuckerfabriken, ihr Wasser hineinleiten, ist das Wasser so verdorben, daß nur bis zum Herbst kleine Fische, welche von der Saale heraufkommen, im Unterlauf sich aufhalten. Sobald aber die Kampagne beginnt, sind auch diese wie weggefegt. Die Breite der Fuhne schwankt zwischen 1—4 m.

Nun bliebe noch die Besprechung des Landgrabens übrig. Im allgemeinen läßt sich über denselben nicht so viel sagen, wie über die Fuhne, weil er jünger und in den Akten weniger erwähnt ist. Wie schon früher gesagt, ist er auf jeden Fall künstlich, und zwar wird er wahrscheinlich in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts gestochen worden sein. Eine genauere Jahresangabe konnte nicht ermittelt werden.

Digitized by Google

Erwähnt wird er zum ersten Male in einer Grenzvergleichung aus dem Jahre 1584.[1] Es heißt dort: „.... weil gleichwohl der Fuhnegraben hinter Ihrer Churfürstlichen Gnaden Holz, die Vogtei genannt, bis unter die Capelle sonderlich uf dem Anhaltischen Teil sehr eingegangen, aber gleichwohl kenntlich sind, und auch vor der Capellen mit den Nachbarn etlich geringe Irrungen sich derentwegen verhalten, ist es dahin verglichen,....daß uf den Frühling, sobald sichs leiden will, daselbsten der Graben, soviel deren eingegangen, wieder ufgenommen und geräumt werde...." Hiernach muß also der Landgraben vor 1584 schon bestanden haben. Lange Zeit vorher kann er aber noch nicht vorhanden gewesen sein, denn 1596 heißt es in der schon auf Seite 15 angeführten schriftlichen Aufzeichnung: „....der damals unentschiedene Grenze in der Fuhna getroffen, ...daß ein breiter Graben durch die Fuhna, von Wieskau bis an Wolsen vier ganze Meilen wegs gehoben und verfertigt werden sollte...." Auch 1602 wird gesagt: „.... und sonderlich vor wenigen Jahren durch Erhebung der Gräben, und sonderlich des Haupt- und Landgrabens...."[2]

Die Aufzeichnung von 1596 zeigt uns wohl am deutlichsten, daß der Landgraben in seiner heutigen Gestalt wesentlich künstlich ist.[3] Auch beweist dies der fast krümmungslose Lauf. Wie die Fuhne, so hat auch der Landgraben immer an Verschlammung gelitten, so daß er wohl noch häufiger geräumt werden muß, zumal an seinem Oberlauf die Wiesen noch einer größeren Entwässerung bedürfen. Auch der Landgraben wird durch die vielen Räumungsarbeiten seinen Lauf häufig etwas verlegt haben. Dies aber nachzuweisen, ist mir nicht möglich, weil ich darüber keine Aufzeichnungen gefunden habe. Der Wasserstand ist ungefähr derselbe wie bei der Fuhne. Größere Nebenflüsse sind außer der Teiche nicht zu verzeichnen, wohl aber eine Menge Entwässerungsgräben.

---

[1] Grenzvergleich an der Fuhna zwischen Sachsen und Anhalt gericht 1584. G. A. R. VI, 221. (Staatsarchiv zu Zerbst.)

[2] Amtbuch des Amtes Cöthen 1602, S. 6. (Anh. Staatsarchiv zu Zerbst.)

[3] cf. E. Obst, Geschichte und Beschreibung des Kreises Bitterfeld 1887/88.

Digitized by Google

Die Einteilung des Landes zwischen unterer Saale und Mulde in Gaue und Archidiakonate.

(Mit einer Karte.)

Von

Prof. Dr. Hermann Größler
in Eisleben.

A. Die Einteilung in Gaue.

Die Abgrenzung der bischöflichen Sprengel und ihrer Unterbezirke, der Archidiakonate, in dem Lande zwischen unterer Saale und Mulde ist nicht etwa als eine Sache der Willkür seitens ihrer Urheber anzusehen, sondern hat sich, namentlich auf ehemals slawischem Boden, ursprünglich genau an die Abgrenzung der Gaue und Grafschaften, bezw. der Burgwartbezirke angeschlossen, der Art, daß erstens jeder bischöfliche Sprengel aus einer Anzahl schon früher abgegrenzter Landschaften oder Gaue zusammengesetzt wurde, welche einzeln oder zu mehreren einen geistlichen Unterbezirk ausmachten, dem ein Archidiakonus des Bischofs vorstand, und der darum als Archidiakonat oder Bann bezeichnet wurde, und zweitens, daß jedem Gaugrafen ein Archidiakonus als geistlicher Gerichtsherr beigegeben war, der nicht selten an der weltlichen Dingstätte des Grafen auch sein geistliches Gericht abhielt. Das erhellt aus verschiedenen Kapitularien des achten Jahrhunderts, auf welche zuerst Böttger[1] hingewiesen hat. Ein Capitulare Karlmanns von 742 bestimmt: „Decrevimus, ut secundum canones unusquisque episcopus in sua parochia sollicitudinem exhibeat adiuvante gravione, qui defensor ecclesie est, ut populus dei paganias non faciat.“ Und ein Capitulare Karls d. Gr. von 802 verordnet: „Volumus, ut episcopi et comites concordiam et dilectionem inter se habeant, — ut episcopus suo comiti, ubi ei necessitas poposcerit, adjutor et exortator existat, qualiter suum ministerium explere possit. Similiter et comes faciat contra suum episcopum, ut in omnibus ei adjutor sit, qualiter infra (d. h. innerhalb) suam parochiam canonicum possit adimplere ministerium.“[2] Ein solches Zusammenwirken der

---

[1] Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. III. Jahrg., 2. Heft, S. 181, Magdeburg 1868.

[2] Monum. Germaniae. Leges I, 17. (Vgl. auch Karoli Magni capitulare an. 769). — Ebenda I, 104.

Bischöfe und Grafen setzt voraus, daß sie einen und denselben Wirkungskreis hatten, daß also die äußeren Grenzen der Gaue (unter den comites) und die Grenze der Diözese, damals auch als Parochie bezeichnet (unter dem episcopus), zusammenfielen. Es war ja auch das Einfachste und Natürlichste, daß bei der Gründung, Abgrenzung und Einteilung von Bistümern die schon vorhandenen völkerschaftlichen oder politischen Abgrenzungen zugrunde gelegt wurden. Will man also über die Ausdehnung der kirchlichen Sprengel und ihrer Unterbezirke Klarheit erlangen, so ist dies nur möglich, wenn man sich über die Grenzen der gleichzeitig vorhanden gewesenen Gaue klar geworden ist, wie man auch umgekehrt von kirchlichen Abgrenzungen sichere Rückschlüsse auf politische Einteilungen machen kann, da eben in ältester Zeit die Sprengel weltlicher und geistlicher Gerichtsbarkeit — auch auf dem ehemals slawischen Kolonialboden — zusammenfielen.

Aber auch zu den bischöflichen Archidiakonen hatten die Grafen die engsten geschäftlichen Beziehungen. Denn als nach allmählicher Zunahme der Kirchen in seiner Diözese der Bischof die geistliche Verwaltung nicht mehr allein zu führen vermochte und darum namentlich für Synodalangelegenheiten Archidiakone zu seinen Stellvertretern einsetzte, da traten die Grafen auch zu den Archidiakonen in die engste geschäftliche Beziehung, weil dem Könige daran gelegen sein mußte, daß sein Graf die nunmehr von den Archidiakonen abzuhaltenden Synoden mitberief und auf denselben gegenwärtig war. So bestimmt schon ein Capitulare des Königs Pippin vom Jahre 757[1]: „De presbyteris et clericis sic ordinamus, ut archidiaconus episcopi eos ad synodum commoneat una cum comite. Et si quis contempserit, comes eum distringere faciat, et ipse presbyter aut defensor suus 40 (60) solidos componat et ad sinodum veniat. Et episcopus ipsum presbyterum aut clericum iuxta canonicam auctoritatem dijudicare faciat. Solidi vero 60 de ipsa causa in sacellum regis veniant."

Freilich ist trotz dieser doppelten Möglichkeit der Beweisführung die Festlegung der kirchlichen und politischen Grenzen keine leichte Sache, weil die Nachrichten, aus denen geschöpft werden kann, äußerst dürftig sind und sogar betreffs der einzelnen Glieder einer Schlußkette der Nachweis, daß sie in diese Reihe hineingehören, selbst erst wieder durch Sonderuntersuchungen geführt werden muß.

Nun gibt es zwar schon Versuche in dieser Richtung und auch eine ältere, die Hauptgrenzen der hier in Betracht kommenden Archi-

[1] Monum. Germaniae, Leges I p. 29.

Digitized by Google

diakonate andeutende Karte von Eduard Jacobs[1], aber das Ergebnis dieser sehr anerkennenswerten Bemühungen läßt doch noch vieles ungewiß. Sehr wenig in der Erklärung bisher unerklärter Wüstungsnamen und in der Bestimmung der Lage eingegangener Orte leistet Stenzel in seinen drei Aufsätzen: „Zur Geschichte der Wüstungen Anhalts im Kreise Dessau“, „Zur Geschichte der Wüstungen Anhalts im Kreise Köthen“ und „Zur Geschichte der Wüstungen Anhalts im Kreise Bernburg.“[2]

Wenn ich nun ebenfalls an die Lösung dieser Aufgabe herantrete, so werde ich zunächst voranschicken, was aus sehr zerstreuten Quellen über Namen und Abteilungen der Gaue zu ermitteln ist, um dann zu untersuchen, in welcher Weise sich die kirchliche Einteilung der weltlichen angeschlossen hat. Doch werde ich mich auf die Bestimmung derjenigen Gaue des Magdeburger Sprengels, welche zwischen unterer Saale und Mulde lagen, beschränken, da nur diese für meinen Zweck in Betracht kommen, wie ich auch auf die Anführung solcher Örtlichkeiten verzichten werde, deren Zugehörigkeit zu den zu besprechenden Gauen oder Archidiakonaten nur durch umständliche Schlüsse nachgewiesen werden könnte.

I. Der Gau Serimunt.

Folgende Orte werden urkundlich als im Gau Serimunt gelegen genannt:

945 1.3. „in pago Seromunti in comitatu . . . cristiani in loco Steno et in loco Qiuna vocato.“[3]

Ersterer Ort wird 983 geschrieben: Stano, 1024 Stano, 1145 Stano.[4] 1162 gehören zum burgwardium Stene secus Mildam die villae Musice, Chosize, Psorobe.[5] 1147 gehört „ad burgewardum Cuine“ die villa Curaw.[6]

Steno, auch Stano ist die Wüstung Stene oder Steine südlich von Dessau, Qiuna oder Cuine ist die Alteburg zwischen Groß-Kühnau und Ziebigk am Ostende des Groß-Kühnauer Sees; Musice das Dorf Mosigkau südwestlich von Dessau; Curaw ist Chörau (Körau) nord-

[1] Magdeburg. Geschichtsblätter II, 12. Magdeburg 1867.

[2] Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde VI, S. 114—135, 323—336, 337—364. Dessau 1893.

[3] Cod. dipl. Anhalt. I, p. 10.

[4] Ebenda p. 55, 83, 235.

[5] Ebenda p. 347.

[6] Ebenda p. 251.

Digitized by Google

westlich von Mosigkau. Chosize und Psorobe sind bisher nicht nachgewiesen.

951 28. 7 nennt eine Urkunde „tres marchas eiusdem predicte regionis (Serimunt), unam Uuissepici, alteram Uuitóuulici (lies Witowlici) cum villis infra nominatis: Uuitouulici, Trebucouuici, Neozodici, Drogobulesthorp; terciam Sublici cum villis tribus Sublici nominatis et Becimunthorp, Procinesthorp, Obithesdal, Lizstidesthorp ... in comitatu Thetmari comitis.“[1]

Die genannten ersten zwei Marken sind Wispitz und Wedlitz nördlich von Nienburg, beide an der Saale; die dritte Mark ist unbekannt. Beckmann denkt an eine Dorfstätte Sülsen, für welche die sprachliche Form in keiner Weise spricht. Ich halte für wahrscheinlich, daß darunter der Flurschlag Zieglitz oder Sieglitz, entstellt aus Zieplitz oder Sieplitz), südwestlich von Patzez und östlich von Wispitz gelegen, zu verstehen ist. Ob unter Procinesthorp Borgesdorf südöstlich von Pobzig zu verstehen ist, bleibe dahingestellt. Wahrscheinlich ist mir, daß unter diesem das am 11. 1. 1145 (1144) erwähnte Burchardestrop zu verstehen ist. Trebucouuici ist entweder Trabitz a. d. Saale, Calbe gegenüber, oder — was mir wahrscheinlicher dünkt — die Wüstung Trabitz nordwestlich von Patzez in letzterer Flur, oder die Wüstung Trabitz nördlich von Zuchau in Zuchauer Flur, die ebensowohl paßt. Neosodici und die übrigen Dörfer sind unbekannt. Jedesfalls kann Drogobulesthorp nicht Dröbel östlich von Bernburg sein, wie manche annehmen, da Dröbel von den genannten beiden Marken durch die Burgwart Grimhereslebo getrennt ist.

945 11. 6.: „inter Sclavos prope fluvium Fona vocatum in pago Serimuntilante nuncupato in comitatu Cristiani comitis villas iiii Uuizekiani, Bodblozi, Zuchliandorp, Pohchutikie nominatas.“[2] Daß die genannten Orte an der Fuhne zu suchen sind, sagt die Urkunde selbst; es fragt sich nur, an welcher Stelle ihres Laufs. Wieskau, nordöstlich von Löbejün, ist unverkennbar — Uuizekiani; Zuchliandorp scheint Zeundorf westlich von Radegast zu sein. Bodblozi würde Unter-Plötz südlich von Wieskau sein, wenn dies nicht südlich der Fuhne läge. Doch könnte diesen Namen ein Ort geführt haben, der Plötz gegenüber nördlich von der Fuhne gelegen hat. In Pohchutickie hat man alles Mögliche

[1] Cod. Dipl. Anhalt. I, p. 18.
[2] Ebenso I, p. 11.

Digitized by Google

und Unmögliche erkennen wollen. Eine sichere Erklärung ist noch nicht gefunden. Anscheinend kommen einige der eben besprochenen Orte noch einmal vor in einer Urkunde des Jahres 1043: „XL Mansos in comitatu Hesichonis in locis Zachaliza, Bochutize et Wizega."[1] Aber da der erstgenannte Ort sicher die Wüstung Zechlitz südlich von Dröbel a. d. Saale ist, so nehme ich an, daß statt Bochutize richtiger zu lesen ist Bochulize. Dann würde die in unmittelbarer Nähe von Zechlitz, zwischen diesem und Dröbel gelegene Wüstung Pechlitz gemeint sein. Die unmittelbare Nachbarschaft dieser beiden Dörfer läßt weiter vermuten, daß auch Wizega nicht weit von ihnen zu suchen ist, also mit Uuizekiani nicht zusammenfallen kann. Vielleicht läßt sich ein entsprechender Flurname in der Gegend von Bernburg und Dröbel noch entdecken.

965 29. 11: „villa Drogobuli, que Salam et Fonam fluvios interiacet, in comitatu comitis Thietmari."[2] Das unweit der Mündung der Fuhne in die Saale gelegene Dorf Dröbel.

973 17. 5.: „duas curtes regni sui . . ., alteram que vocatur Rosburg in pago Sirimunti, in comitatu Huodonis marchionis sitam."[3] Der Ort ist Groß-Rosenburg unweit der Mündung der Saale in die Elbe.

974 2. 11.: „villam quam vulgo vocant Biendorp in pago Seremode et in comitatu Thiemonis comitis sitam." 978 10. 5.: „villam Biendorp ultra fluvium Sala sitam in pago Zirmute in comitatu iam dicti Thietmari comitis."[4] Biendorf an der Ziethe, westlich von Köthen.

979 3. 3.: „quoddam castellum Grimerslevo theotonice, sclavonice Budizco nominatum" mit den Dörfern: „Widogosti, Prederiti, Bedosiki, Rusocouuiki, Cossauiki, Strobouueki, Malouuodi, Pezodulba, Amoconthorp, Zlubusiki . . . in comitatu pueri Geronis in pago Sirmuti."[5] In einer andern Urkunde vom Jahre 980 3. 3. werden die vorerwähnten Orte (die hier in derselben Reihenfolge aufgezählt werden sollen, folgendermaßen geschrieben: Widogosti, Prederiti, Rusocouuiki, Cossouiki, Strobouueki (et item

---

[1] Cod. Dipl. Anhalt. I, p. 92.
[2] Ebenda I, p. 33.
[3] Ebenda I, p. 39.
[4] Ebenda I, p. 44. Auch p. 49.
[5] Ebenda I, p. 51.

Strobouuiki), Malouuodi, Pezudulpa, Amaconthorp, Zlubusiki. Neu hinzugefügt werden: Ogoimiki (alias: Ognimiki), Bugouuiki, Repeti, Windogosti aquilonaris, Windogosti australis, Clanscesthorp (alias: Danscesthorp).[1]

Der Burgwartort Grimerslevo ist das der Bodemündung gegenüber gelegene Grimschleben. Aus dieser seiner Lage leite ich auch seinen unbedingt erheblich jüngeren slawischen Namen Budizco ab, der etwa so viel als Bodemünde, Bodenstedt bedeuten wird, da er offenbar den Flußnamen Buda (Bode) enthält. Zu beachten ist, daß eine Urkunde von 979 bei Bestimmung der Lage von Nienburg und Grimschleben ausdrücklich bemerkt: „ubi Sala et Boda se miscendo vicissim stabili federe maritant.“[2] Außer Grimschleben sind nachweisbar: Widogosti = Weddegast östlich von Bernburg; Prederiti kann Prederitz südlich von Bernburg an der Pfuhlschen Aue sein, falls der Burgwartbezirk Grimschleben sich bis dahin erstreckte; Rusocouuiki ist Roschwitz, südöstlich von Bernburg. Die übrigen scheinen sämtlich längst verschollen zu sein oder sind doch nicht mit genügender Sicherheit nachzuweisen. Doch will ich einige mehr oder minder wahrscheinliche Vermutungen aussprechen. Amoconthorp halte ich für die Wüstung Ankendorf, südöstlich von Pobzig; Strobouueki ist an-anscheinend derselbe Ort, wie das am 11. 1. 1145 erwähnte Zcrobuuech.[3] Wohl kaum wüst Zabritz östlich von Maxdorf. Pezodulba hielt Böttger[4] für Besedau. Aber dies ist ausgeschlossen, wenn die Pfuhlsche Aue die Südgrenze des Burgwarts Grimschleben bildete, zu dem doch Pezodulba gehörte. Eher wäre — allerdings unter der Voraussetzung starker Verderbung des Namens — an das östlich von Weddegast gelegene Klein-Paschleben zu denken, das ja von Groß-Paschleben durch mehrere Dorffluren getrennt ist und dessen Name in Anlehnung an den Namen des letzteren umgebildet worden sein mag. Clanscesthorp könnte zu Gramsdorf (wüst südwestlich dicht bei Sachsdorf nach Zuchau zu) entstellt worden sein. Bedosiki kann schwerlich die Form Patzez erlangt haben, da dies außerhalb der Burgwart Grimschleben, nämlich im Gaue Zitrici gelegen haben muß. Eher könnte Repeti in der Wüstung Repz zwischen Wulfen und Dornbock südöstlich vom Vorwerk Bobbe wiedergefunden werden. Dann könnte das wunderliche Ogoimiki (alias: Ognimiki), vielleicht auch Ogriwiki = Ogriwici

[1] Cod. Dipl. Anh. I, p. 52.
[2] Ebenda I, p. 51.
[3] Ebenda I, p. 235.
[4] Magdeburger Geschichtsblätter III, 175.

Digitized by Google

zu lesen sein und für das wüste Ockeritz westlich von Dornbock nach Zuchau zu gehalten werden. Bugouuiki kann, wenn die Form richtiger Bupouuiki lautet, für Popowizie, das heutige Popzig östlich von Grimschleben gehalten werden.

986 7. 5.: „villam quandam Zitowe vocatam ... in pago Zirimudis (alias: Zirimundis) dicto et in comitatu Geronis comitis sitam.“ Am Rande des Walesroder Copialbuchs ist zu dem Namen Zitowe bemerkt: „que nunc dicitur Wolestorpe.“ (Knaut liest Walestorpe).[1] Der Ort ist Wohlsdorf a. d. Ziethe nördlich von Biendorf; er war also ursprünglich nach diesem Gewässer benannt. Seinen späteren Namen hat er von dem in der Urkunde erwähnten Grafen Walo oder Wali, dem Gründer des Klosters Walesrode.

995 3. 10.: „castellum unum Vulva cum villa Bodendorp in comitatu Geronis marchionis situm.“[2] Ersteres ist natürlich Wulfen, nördlich von Köthen; Bodendorp ist die Wüstung Lang- und Kurz-Bohndorf 3,5 km östlich von Wulfen.

978 17. 4.: „XXX regales mansos in locis subnotatis donamus: in castello scilicet quodam sclavonice quondam Budizco, nunc autem theutonice Grimmerslovo, Prudua, Luitatczie, Popouuizie legaliter determinandos.“[3]

In einer Urkunde vom 11. 1. 1145 lauten die vorstehenden Namen: Grimmesleve, Pruthua, Powize. (Luitatczie — bei Knaut Letatizic, bei Beckmann Catizize gelesen — ist darin nicht vertreten.)[4] Es ist unsicher, ob die genannten Orte sämtlich in den Burgwartbezirk Grimschleben gehörten. Prudua dürfte an einem Flusse zu suchen sein, Luitatczie könnte Lausig (Luzich), östlich von Köthen sein, Popouuizie = Pobzig. Für den Zweck dieser Untersuchung sind die Angaben dieser Urkunde nicht zu verwerten.

II. Der Gau Colodizi (Colidizi).

Zum Jahre 839 berichten die Annales Bertiniani: „Saxones contra Sorabos, qui Colodici dicebantur, prope Resigesburch (andere Lesart: Kesigesburch) dimicarunt et ... eandem urbem et undecim castella ceperunt.“

Den Namen des Gaues oder der Völkerschaft bewahren vielleicht die beiden Dörfer Groß- und Klein-Gölz (oder Golzau, 1362 Golzow),

[1] Cod. Dipl. Anhalt. I, p. 56.
[2] Ebenda I, p. 67.
[3] Ebenda I, p. 48.
[4] Ebenda I, p. 235.

nordwestlich von Radegast, unweit der Fuhne. Die Lage der so früh erwähnten Resigesburch ist bisher nicht nachgewiesen; es ist auch gewagt, eine Vermutung zu äußern. Hält man jedoch die Lesart Resigesburch fest, so würde kaum ein Bedenken entgegenstehen, diesen Namen auf das nördlich von Gölz gelegene Dorf Riesdorf zu beziehen, um so weniger, als unweit von Riesdorf nach Osten zu eine alte Burgstelle sich befindet, die den Namen Muchelsburg führt, der möglicherweise aus dem Namen des im Jahre 806 vom Chronicon Moissiacense erwähnten „rex superbus Miliduoch (nach den Annales Einhardi = Milito), qui regnabat in Siurbis" entstellt ist. In diesem Falle würde man den im Jahre 839 bei der Eroberung von Resigesburch getöteten König der Kolodizen namens Cimusclus (oder Cimuselus?) für einen Nachfolger Miliduochs halten dürfen.[1]

973 2. 6.: „tantum terrae proprietatis nostre in regione Koledizi et in ipsius (Thiemonis) comitatu, quantum a palude Vona versus occidentem longius ad marchas Koteuui, Biteni et Ezeri protenditur, et hinc versus aquilonem contra marcham Serimode et ultra tumulum Bulzina et de tumulo usque ad lucum Churozt contra marcham Gorizka et inde usque ad paludem circumquaque infra ipsum ambitum concluditur."[2]

In Koteuui erkennt man leicht Kattau a. d. Fuhne, in Biteni (Pithin), Piethen, nördlich von Kattau, in Ezeri (Ezericko) das nördlich von Piethen gelegene Edderitz. Der Name Bulzina ist noch in dem der Bilsen-Höhe nordöstlich von Edderitz erhalten, desgleichen der der Mark Gorizka in dem des Dorfes Görzig östlich von Kattau und Piethen. Der Name Churozt soll noch in dem eines Gehölzes bei Reinsdorf unweit Görzig fortdauern.

981 4. 11.: „in comitatu pueri Geronis in pago Colidiki marcam que vocatur Gimuete."[3]

Diese Örtlichkeit ist bisher noch nicht nachgewiesen. Wäschke schreibt den Namen, anscheinend auf Vermutung hin, Gunnete und setzt den Ort auf seiner Karte nördlich von der oberen Fuhne.[4]

---

[1] Monum. German. SS. I, 436. Prudentii Trecens. Annales.

[2] Cod. Dipl. Anhalt. I, p. 40. In einer Urkunde des Jahres 983 finden sich die Schreibungen Ezericko und Pithin. (Ebenda I, p. 55.)

[3] Cod. Dipl. Anhalt. I, p. 54.

[4] Wäschke, Zur Wirtschaftsgeschichte der Anhaltischen Lande usw. (in den Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde VI. S. 390 bis 437. Dessau 1893).

Digitized by Google

978 8. 7.: „in villa . . . (Lücke) . . . in marca Zuocha in pago etiam Zitrici et in comitatu Huodonis comitis."[1] Zuchau, nordöstlich von Kloster Nienburg.

Aus den vorstehenden urkundlichen Angaben ergibt sich, daß der Gau Serimunt im weiteren Sinne das ganze Land zwischen Saale, Elbe, Mulde und Fuhne umfaßte, im engeren dagegen nur das Land zwischen dem Pfuhlschen Busche, der Saale, Elbe, Mulde und Ziethe, welches letzte Gewässer ihn von dem Untergau Kolodizi schied. Da unter der Mark Zuocha im Gaue Zitrici offenbar das Dorf Zuchau zu verstehen ist, so folgt daraus, daß der von Saale und Elbe eingeschlossene nordwestliche Winkel des Gaues Serimunt einen kleinen Untergau namens Zitrici gebildet hat, wofür im besondern spricht, daß der 978 genannte Graf Huodo 973 auch das nördlich unweit von Zuchau gelegene Rosenburg (Rosburg) unter seiner Verwaltung hatte, wie aus der bereits angeführten Urkunde zu ersehen ist.

III. Der Gau Nudzizi.

961 29. 7.: „in Nudzizi, ubi est Vitin civitas et civitas Liubuhun vocata, et Sputinesburg, Loponoh civitas et Trebonici et civitas quae dicitur Brandunburg."[2]

Die in dieser Urkunde erwähnten Orte sind Wettin a. d. Saale, Löbejün, nordöstlich von Wettin, unweit der Fuhne, Rotenburg a. d. Saale, welches hier noch mit seinem älteren, slawischen Namen Sputinesburg erscheint, welcher als Bestimmwort einen Personennamen (Sputihnev oder Spitihnev) enthält. In einer andern Urkunde von demselben Tage und Jahre wird es genannt: „municipium vel burgwardum urbis Zpuitneburg in pago Nuditzi sitae."[3] In einer Urkunde vom 8. 8. 961 findet man die Angabe: „urbem Sputinesburg sitam in pago Nudiczi"[4], in einer andern vom 12. 4. 965: „municipium vel burgwardium urbis Hpuitneburg (auf dem Rücken steht Zputineburg) in pago Nudhici site."[3] Daß diesem slawischen Ortsnamen als Bestimmwort der Personenname Spitihnev zugrunde liegt, läßt sich nicht verkennen. Schwierigkeiten macht Loponoh. Böttger[5] hält es irrigerweise für Löbnitz bei Teicha; es ist aber Laublingen bei Besen an einem alten Saalarme, wie aus folgender Entwickelung der Namens-

[1] Cod. Dipl. Anhalt. I, p. 50.
[2] Boysen, Histor. Magazin I, 96. Gercken, Cod. Diplom. Brandenb. VI, 383.
[3] Höfer, Zeitschrift für Archivwesen II, S. 341.
[4] Gercken, Cod. Dipl. Brandenb. VI, p. 383.
[5] Gauenkunde IV, S. 29.

formen zu ersehen ist: 961 Loponoh, 1135 Loppenick, um 1370 Lopenynge und Lopelinge, 1400 Lopelinge, Loublinge; Loblingen, 1467 Loplingen, 1479 Loplinge.[1] Trebonici hält Böttger a. a. O., wiederum irrend, für Trebitz bei Wallwitz, während doch Trebnitz a. d. Saale nordwestlich von Cönnern gemeint ist. Brandenburg hat man bisher nicht zu deuten gewagt. Es ist aber offenbar der jetzige Brinzenberg, nördlich von Domnitz und Dornitz bei der Wüstung Brentin. Der Name Brandunburg erinnert, wie auch der Name des bekannten Brandenburg a. d. Havel (Brendunburg in ältester Form) an die Brenten, einen Zweig der Völkerschaft der Heruler. Daß letzterer Ort Brannibor geheißen habe, ist bloße Phantasie und auf Irrwegen gehende Etymologie eines slawischen Berichterstatters, wird aber von dem fremdsüchtigen Deutschen begierig als gesichertes Ergebnis angeblicher Forschung aufgenommen.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß der Gau Nudzizi (auch Nudhici, Nudsici u. ähnlich), dessen Name in dem des Dorfes Neutz zwischen Wettin und Löbejün fortlebt, sich aus der Gegend von Besen-Laublingen zwischen Saale und Fuhne oder vom Pfuhlschen Busch an bis an die Mündung der Gödsche (urkundlich Godessowa), also bis in die Gegend von Teicha und Morl erstreckt hat. Auf der Strecke von Kustrena bis Mokrena (Alsleben gegenüber) war nicht die jetzige Saale, sondern ein alter Lauf derselben, der wechselnd verschiedene Namen führt, z. B. Strengo bei Kustrena, welches von diesem Wasserlaufe (= an der Strenge) seinen Namen hat, weiter aufwärts aber Kuhfurt heißt und Kustrena, Poplitz und Mokrena ausschließt, die Grenze gegen den Schwabengau, da Poplice im Jahre 1060 als zum Hassegau (richtiger aber zum Schwabengau) gehörig angeführt wird. Überhaupt ist betreffs der Westgrenze des Gaues Nudzizi zu bemerken, daß an mehreren Stellen nicht der jetzige Saalelauf, sondern ältere, jetzt zum Teil eingegangene Arme dieses Flusses die Grenze gebildet haben, über welche in meiner vorerwähnten Abhandlung über den Lauf der Saale in den Mitteil. des Ver. f. Erdkunde zu Halle (Jahrg. 1897) nähere Auskunft zu finden ist. Die Ostgrenze des Gaues Nudizi lief aus der Gegend von Plötz a. d. Fuhne in ziemlicher Übereinstimmung mit der jetzigen Grenze des Saalkreises bis zum Petersberge nach Süden, so jedoch, daß sie diesen entweder einschloß oder über ihn hinwegging, und von da nach der Mündung

---

[1] Genaueres hierüber bei Größler, Urkundliche Nachweise über den Lauf der Saale zwischen Halle und der Wippermündung und die an demselben gelegenen Wüstungen. Mit Karte. (Mitteilungen des Ver. f. Erdk. zu Halle a. S. Jahrg. 1897 S. 17.)

Digitized by Google

der Gödsche (Goddessowa), etwa zwischen Teicha und Morl hindurch. Daß sie diese Richtung gehabt haben muß, wird sich aus der Lage der Orte des Nachbargaues Neletizi ergeben.

Schließlich bedarf noch folgende Angabe einer Beleuchtung:

945 4. 5.: „proprietatem nostram trans Salam fluvium in comitatu Thietmari inter paganos sitam in pago lingua sclavorum Zitice nominato, villae videlicet Tribunice vocatae."[1]

Da hier kein anderer Ort gemeint sein kann, als Trebnitz a. d. Saale, nordwestlich von Cönnern, so ergibt sich, daß der nördlichste Teil des Gaues Nudzizi, d. h. die Gegend von Besen-Laublingen und Cönnern einen Untergau namens Zitici gebildet hat, welchen die Pfuhlsche Aue von dem Gaue Serimunt, beziehungsweise von dem Burgwartbezirke Grimschleben geschieden hat.

IV. Der Gau Neletizi.

961 29. 7: „omnen regionem pagumque Neletice omnemque utilitatem in eo manentem, urbem videlicet Giuicansten cum salsugine eius ceterasque urbes."[2] Eine andere Schreibung des Namens ist Giuiconsten. Giebichenstein bei Halle.

966 28. 7.: „quicquid praedii vel haereditatis aliquando Bilingo nostro comiti iure concambii in Neletici concessimus . . . . in locis subnotatis, videlicet Nova urbs et Brogora, Uppineng et Brochstad."[3]

Die Schreibung zweier Namen ist verderbt. Brogora ist Dobragora zu lesen; es ist also Gutenberg, nordöstlich von Trotha, gemeint; Uppineng ist richtiger Uppine zu lesen, das ist Oppin, östlich von Gutenberg. Brochstad, die in einem Bruche gelegene Wohnstätte, ist Brachstedt, Nova urbs ist Niemberg.

973 5. 6.: „pagum seu regionem Neletici nominatam in orientali parte Salae fluminis sitam, in qua civitas Giuikenstein et Dobrogora et Rodibile habentur."[4]

Außer den schon bekannten Orten Gutenberg und Giebichenstein wird hier noch Radewell a. d. Elster genannt.

Der Gau Neletici, welcher übrigens mit einem andern Gaue desselben Namens auf der rechten Seite der Mulde, dessen Hauptort

---

[1] Cod. Dipl. Anh. I, p. 10.

[2] Riedel, Cod. Dipl. Brandenb. A. XVII, p. 421. v. Dreyhaupt, Saalkreis I, S. 10.

[3] Scheidt, Origin. Guelph. IV, S. 559.

[4] v. Dreyhaupt, Saalkreis I, S. 20.

Digitized by Google

Wurzen war, nicht verwechselt werden darf, erstreckte sich also von der Mündung der Gödsche bis zur Mündung der Elster. Nach Westen bildete die Saale seine Grenze, nach Norden die Fuhne, und zwar etwa von Plötz an bis zur Mündung des Strengbaches in die Fuhne. Die Ostgrenze ist unsicher, doch wird sie sich aus der Betrachtung der kirchlichen Bezirke mit großer Wahrscheinlichkeit ermitteln lassen. Den Namen des Gaues selbst trägt wahrscheinlich noch das Dorf Nehlitz am Südabhange des Petersberges, obwohl diese Lage hart an der Westgrenze einigermaßen befremden muß. Die Südgrenze wird erst später genauer festgestellt werden.

V. Der Gau Citice (Zitizi).

Dieser Gau, den Posse („Die Markgrafen von Meißen") bei seinem Versuche, die Gaue zwischen Mulde und Saale zu bestimmen, gänzlich übersieht, wird mit anderen benachbarten Gauen zusammen genannt in folgender Urkunde:

973 5. 6: „decimam mellis ... in provintiis vel pagis subnominatis, hoc est: Siusli, Citice, Sirmunti, Cholidiki etc."[1]

Als der einzige in ihm gelegene Ort ist nur die civitas Zurbici, jetzt Zörbig in einer Urkunde vom 21. 7. 961 bestimmt nachweisbar[2], die aber Posse[3] irrtümlicherweise in den Gau Neletici verlegt. Doch werden in einer Urkunde des Jahres 1156[4] im Burgwart Zurbice noch folgende Orte genannt: Ruchtendorf (wüst östlich von Spören), Odeleie (vermutlich Heideloh, östlich von Zörbig), Gordenewice (Gördenitz, östlich von Brena, falls wirklich der Burgwartbezirk Zörbig so weit nach Süden reichte), Smalice (unbekannt), Batsice (unbekannt), Cachre (Köchern, südöstlich von Zörbig), Mulendorf (unbekannt) und Ceperchowe (Zschepkau, nordöstlich von Zörbig), deren Lage beweist, daß der Gau Zitizi im wesentlichen mit dem westlichen Teile des Kreises Bitterfeld von dem Strengbache bis zur Mulde zusammenfiel. In späterer Zeit scheint er in die Grafschaft Brena aufgegangen zu sein.

Nun entsteht aber noch die Frage, ob man die Herrschaft Ostrau am Petersberge in den Gau Zitizi einschließen muß. Im Jahre 1377 werden als Zubehör derselben genannt folgende Dörfer:[5] Goetenitz

---

[1] Cod. Dipl. Anhalt. I, p. 41.

[2] Boysen, Histor. Magazin I, S. 96. Gercken, Cod. Dipl. Brandenb. VI, S. 383.

[3] Posse, Markgrafen v. Meißen S. 223.

[4] v. Dreyhaupt, Saalkreis II, S. 869—871.

[5] Küstermann, Altgeographische Streifzüge durch das Hochstift Merseburg. (Neue Mitteil. des Thüringisch-Sächs. Vereins XVIII, 2, S. 87 ff., wo auch eine zum Teil gelungene Feststellung der Lage der genannten Dörfer versucht ist.)

(Göttnitz, westlich von Löbersdorf), Küttene (Kütten, östlich vom Petersberge), Drogwitz (Drobitz, nordöstlich vom Petersberge), Dreglitz (Drehlitz, in derselben Gegend), Neltz (Nehlitz, südlich vom Petersberge), Koeseln (Kösseln, östlich von Plötz a. d. Fuhne), Thysene (wüst Deißen bei Oberplötz a. d. Fuhne), Rodenitz (bisher noch nicht ermittelt), Heryngisdorph (Hinsdorf, westlich von Möst), Dry (unbekannt), Blötz (Ober- oder Nieder-Plötz, unweit der Fuhne), Nebelitz (wohl verderbt aus Niubudici = Nebeditz, jetzt wüst Nebitz, nordöstlich von Nehlitz), Tzornewitz (unbekannt), Rokenitz (unbekannt), Sachstorph (wüst Sagisdorf, östlich von Werderthau), Ketzendorph (wüst Kitzendorf, südöstlich von Kösseln), Westewitz (in älterer Form Wistatuwiz, Westewitz a. d. Gödsche, westlich von Nehlitz), Weysitz (unbekannt), Busene (wüst Bassene, nordöstlich von Drehlitz, ein Teil Höfe zu Werbene (Werben, östlich von Ostrau), wie auch zu Lobstorf (Löbersdorf, westlich der Strengemündung), weiter noch Lehen und Gerechtigkeiten in Möstitz (Möst, südlich der Fuhne), Heynrichsdorf (Heinsdorf, westlich von Möst) und Kempendorf (vielleicht = Stempendorf = Stumsdorf?).

1378 wird Werderden (Werderthau, nordwestlich von Ostrau) als im Gericht Ostrau gelegen, bezeichnet.

Eine völlig zuverlässige Unterlage bieten diese Angaben nicht. Da aber die Grenzbeschreibung des Archidiakonats Neuwerk ausdrücklich sagt: „a fluvio Elstra usque ad Vonam“, so muß die Herrschaft Ostrau zu diesem Archidiakonat und somit auch zum Gaue Neletici gehört haben, weil letzterer sonst die Fuhne nicht erreicht hätte, da östlich von der Herrschaft Ostrau der Erzpriesterstuhl Zörbig, westlich von ihr dagegen der Archidiakonat Cönnern längs der Fuhne sich erstreckt. Der westlichste Ort dieser Herrschaft war Plötz, der östlichste Löbersdorf, beide an der Fuhne; der südwestlichste, falls dies Verhältnis alt ist, Nehlitz. Auch Stumsdorf scheint noch zu Ostrau gehört zu haben, nicht aber Rieda und Siegelsdorf. In Betracht kommt auch noch, daß, wenn die Herrschaft Ostrau nicht in den Archidiakonat Halle-Neuwerk oder, was dasselbe besagt, in den Gau Neletici gehört hätte, das Dorf Nehlitz, welches doch den Namen des Gaues trägt, außerhalb desselben gelegen haben müßte.

VI. Der Gau Siusili.

Der Name kommt in folgenden Formen vor: 869 Siusli, 965 Siusilli, 974 Siusuli, 1000 Siusili, 1031 Susali, 1043 Susalin.

961 29. 7.: „in regione Siusli, in qua est civitas Holm nominata."[1] Die Lesung Holin[2] bei v. Mülverstedt ist falsch. Der Wahrheit noch näher käme die Schreibung Cholm. Der bisher noch nicht gedeutete Ort ist offenbar Gollmen bei Landsberg im Kreise Delitzsch.

1031 19. 2.: „villa Wetowizi sita in pago Susali in comitatu Theoderici."[3] Wohl nicht Wiesewitz, südwestlich von Brena, sondern wahrscheinlich Wedewitz, südwestlich von Eilenburg.

1043 15. 11.: „quoddam predium nomine Rogaz in pago Susalin et in comitatu comitis Dedi situm."[4] Dies kann unmöglich Roitzsch bei Löbnitz im Kreise Delitzsch sein, wie Böttger[5] will, sondern wird die wüste Mark Racks bei Liemena, westlich von Eilenburg sein.

Anscheinend bewahrt auch der Name des Dorfes Sausedlitz am Leinebach, südöstlich von Niemegk bei Bitterfeld, den Namen des Gaues und der Völkerschaft, falls er aus Siusilici oder Susalici entstanden ist.

So gering nun auch die Zahl der zurechtweisenden Orte ist, so sieht man doch, daß sich der Gau Siusili von Gollmen am Strengbach bis in die Gegend von Niemegk bei Bitterfeld und weiter nach Süden bis in die Gegend von Eilenburg erstreckt hat, also ostwärts bis zur Mulde. Posse[6] behauptet zwar, der Gau Siusili habe sich über die Mulde hinüber erstreckt, bringt aber keine Beweise bei. Ja man kann geradezu sagen, daß seine Behauptung falsch ist, weil das dem Gau Siusili auf der rechten Seite der Mulde gegenüber liegende Gebiet von Pouch über Düben bis nach Eilenburg hin in den Gau Scudizi (Chutizi), weiter aufwärts aber in der Gegend von Wurzen in den Gau Neletiki (nicht zu verwechseln mit dem an der Saale!) gehörte. Dagegen verkürzt Posse den Gau Siusili sehr stark nach Westen zu, da er[7] den bei Zwochau entspringenden und bei Bitterfeld in die Mulde fließenden Bach, nämlich den Rheinbach, als die Ostgrenze des Gaues Neletizi bezeichnet, was sich bei Betrachtung der kirchlichen Grenzen als völlig verfehlt herausstellen wird. Die Südgrenze wird später erörtert werden, wenn von der Grenze des Hochstifts Merseburg

[1] Boysens Histor. Magazin I, S. 96.
[2] Regg. Archiep. Magdeburg. I. No. 158.
[3] Gersdorf, Cod. Dipl. Saxoniae reg. I, 1, 77.
[4] Lepsius, Bischöfe von Naumburg S. 207.
[5] Gauenkunde IV, S. 20.
[6] A. a. O. S. 354.
[7] Ebenda S. 320.

Digitized by Google

gegen das Hochstift Magdeburg die Rede sein wird, da die Gauengrenze selbstverständlich mit jener zusammenfällt. Aber schon jetzt läßt sich sagen, daß der Gau im wesentlichen dem heutigen Kreise Delitzsch entspricht. Er bestand demnach aus den späteren Grafschaften Brena und Eilenburg, die die ältere Zeit nur als Burgwartbezirke bezeichnete.

VII. Der Gau Quezici.

961 29. 7: „in regione Quezici, in qua est civitas Ilburg" sagt die schon oben erwähnte Urkunde von diesem Tage. Die hier genannte Hauptburg dieses Gaues ist natürlich die Stadt Eilenburg, welche auf einer Insel der Mulde liegt.

1000 31. 1: „villam Gubici dictam . . . in comitatu Friderici comitis adiacentem, in pago autem Quezici dicto in burgwardio Ilburg sitam."[1] Posse macht keinen Versuch den Namen des Ortes zu deuten. Da er im Burgwart Eilenburg zu suchen ist, so scheint das Dorf Kopsa bei Beblitz, westlich von Eilenburg, gemeint zu sein, welches früher Gubse, Kupse gesprochen sein wird.

So dürftig nun auch diese Nachrichten sind, so beweisen sie doch erstens, daß der Burgwartbezirk (die spätere Grafschaft Eilenburg) entweder im Gaue Quesizi lag oder überhaupt mit ihm zusammenfiel, und zweitens, daß der Gau Quesizi nur ein Untergau des Gaues Siusili gewesen sein kann. Denn wenn auch Bischof Thietmar von Merseburg zum Jahre 1017 die Nachricht bringt: „Huius civitatis Ilburg comitatum et super Siusili pagum potestatem ille Thidericus imperatoris munere post suscepit"[2] und somit ausdrücklich die Grafschaft Eilenburg, d. h. die Grafengewalt über den Gau Quesizi von der Grafengewalt über den Gau Siusili unterscheidet, so zeigt doch die Zuzählung der Orte Wedewitz und Racks bei Eilenburg zu diesem Gaue, daß der Name Siusili bald in weiterem, bald in engerem Sinne gebraucht wurde. Im engeren Sinne erstreckte sich der Gau Susili anscheinend von dem westlichen Strengbache bis zur Leine, im weiteren aber bis zur Mulde, den Untergau Quesizi im Westen von Eilenburg, der seine südöstliche Ecke bildete, ja sogar den Burgwartbezirk Chut, von dem noch die Rede sein wird, mit umfassend.

Aber auch noch ein anderer kleiner Gau muß als Untergau zum Gaue Siusili gehört haben. Schon Thietmar[3] nennt unter den neun

---

[1] Gersdorf, Cod. Dipl. Saxon. reg. I, 1, 52.
[2] Chron. in Monum. Germ. SS. III, 852.
[3] Chron. III, 9 in Monum. German. SS. III, 764.

Burgen (urbes), die Erzbischof Giselher von Magdeburg bei der Auflösung des Bistums Merseburg sich vorbehielt, „quarum sunt haec nomina: Scudici, Cotug, Vurcin, Bigni, Hilburg, Dibni, Pauc, Liubanici et Gezerisca" den Namen des kleinen Gaues oder Burgbezirkes mit, dessen Zugehörigkeit hier festzustellen ist, das ist der Gau Liubanici oder Löbnitz zwischen Düben und Niemegk auf der linken Seite der Mulde, zwischen dieser und dem unteren Leinebach. Sowohl die Kleinheit, wie auch die Lage dieses Bezirks, der ostwärts von der Mulde begrenzt und westwärts völlig vom Gaue Siusili umfaßt wird, berechtigen zu der Annahme, daß der kleine Löbnitzgau ebenfalls ein Untergau des Gaues Siusili gewesen ist. Von der urbs Gezerisca später!

VIII. Der Gau Chutici (Scudici).

Der Name dieses Gaues erscheint in mancherlei Formen: Die älteste Form ist Chutici, die jüngere: Zcudici, Scudizi, Schutizi, Szudici, Scutizi, Zkudiz. Diese haftet heutzutage noch an der Stadt Schkeuditz a. d. Elster. Trotz aller Ähnlichkeit ist der Unterschied dieser Namen doch so groß, daß man einen verschiedenen Ursprung beider annehmen muß.

Vor 973: „Imperator (Otto I.) (Bosoni episcopo) . . . in pago Chutici positum quoddum castellum, quod Medeburu vocatur, . . . concessit."[1] Magdeborn in Sachsen, bei Rötha, südsüdöstlich von Leipzig.

974 30. 8.: „quandam (nostri) iuris civitatem Zuenkouua nuncupatam in regione Chutizi et in comitatu Gundherii comitis sitam."[2] Zwenkau in Sachsen, südlich von Leipzig, an der Elster.

974 30. 8.: „forestum . . . in comitatu Gunterii comitis et in pago Chutizi situm . . . inter Salam ac Mildam fluvios ac Siusili et Plisni provincias iacentem."[3] Dieser Wald ist also südlich vom Gaue Siusili zu suchen.

1004 24. 2: „quedam nostri servitii et regie proprietatis loca in provincia Zcudici sita . . . quandam civitatem nomine Chut cum toto eius territorio sive burgwardio, marca quoque usw.[4] Die Deutung auf Taucha erscheint Kehr unsicher. Sie ist aber sprachlich geradezu unzulässig. Mir scheint nur Gotha bei Eilenburg der sprachlichen Form und der Lage zu genügen. (Dieser Burgwartbezirk wurde von Kaiser Heinrich II. unter Loslösung von dem

---

[1] Thietmari Chron. II cap. 37 in Mon. Germ. SS. X, 166.
[2] Kehr, Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg I, S. 10.
[3] Ebenda S. 12.
[4] Ebenda S. 32.

Digitized by Google

Gaue Chutici dem Erzstift Magdeburg als Entschädigung überwiesen, also seitdem wohl dem Gaue Siusili zugerechnet, dessen nächst anstoßender Burgwartbezirk Eilenburg war.) Die eigentliche Hauptburg des Bezirks Chut dürfte in dem östlich von Gotha gelegenen Groitsch zu erkennen sein.

1004 4. 3.: quandam regii quondam iuris civitatem Zuuenkouua (nominatam) in regione Schutizi sitam."[1] Diese und die vorige Stelle beweisen, daß seit 1004 an die Stelle des Namens Chutizi der Name Zcudici, Scudici und Schutizi getreten ist.

1004 5. 3.: „duas villas in pago Schutizi et prius in episcopatu Merseburgensi sitas nomine Wissepuchg et Lostataua."[2] Ersteren Ort hält Lappenberg für Wiesenburg a. d. Elbe; letzterer ist Lastau an der Mulde.

1015: „Gero archiantistes et ego eiusdem comes ad locum qui Mucherini dicitur, veniebamus. Ibi tunc ego de promissis dulcibus eum ammonens, percepi ab eodem cum baculo eius, quem hodie teneo, parrochiam super has iiii urbes: Scudici, Cotuh, Bichini et Vurzin."[3] Es sei dahingestellt, ob unter dem erstgenannten Orte Möckern nordwestlich von Leipzig oder Machern zwischen Taucha und Wurzen zu verstehen ist. Jedesfalls sind Schkeuditz, Püchau und Wurzen, letztere beiden an der Mulde, völlig klar. (Kehr a. a. O. S. 45 verlegt aber irrigerweise Püchau auf die östliche Seite der Mulde.) Allerdings gebraucht Thietmars Chronicon VIII c. 52 auch von Bichni den Ausdruck „in orientali parte Mildae fluminis", so daß man annehmen muß, ein Muldenarm sei früher auch westlich von Püchen (jetzt meist Püchau) vorhanden gewesen oder die Bezeichnung habe nur von Wurzen gelten sollen. Die Deutung des Namens Cotuh auf Gautzsch bei Leipzig ist ebenso unrichtig, wie die auf Taucha. Der Lage und dem Lautstande nach scheint mir am ehesten der wüste Ort Gottge bei Leutsch südlich der Luppe — zwischen Wahren und Lindenau, westlich von Leipzig — zu passen.

Von späterer Hand ist der vorerwähnten Stelle aus Thietmars Chronicon die Bemerkung nachgetragen:

„De residuis V llburg, Pauc, Dibni, Liubanizi et Geserisca differens ac in posterum dicens relicturum."[4]

---

[1] Kehr. Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg I, S. 33.
[2] Ebenda S. 35 und 36.
[3] Thietmari Chron. VIII cap. 24 (Mon. Germ. SS. X.) und Kehr S. 45.
[4] Kehr a. a. O. S. 45.

Eilenburg und Löbnitz (links der Mulde), Düben und Pouch (rechts der Mulde) sind klar. Geserisca hat die sonderbarsten Erklärungsversuche gefunden. Einer der stümperhaftesten ist die Deutung auf Gerichshain zwischen Taucha und Brandis. Andere raten ebenso fehlgreifend auf Zöckeritz. Diese Deutungen sind schon deshalb falsch, weil Gezerisca magdeburgisch blieb, also nicht innerhalb des Merseburger Sprengels gesucht werden darf. Da der Name jesero = See, Teich mit der augmentativen Endung -isca auf eine seenreiche Gegend hinweist und da die urbs Geserisca sich der Reihenfolge nach an Liubanizi anschließen muß, so halte ich das östlich von Löbnitz gelegene Tiefensee bis auf den Nachweis einer besseren Deutung für den Träger des frei ins Deutsche übertragenen Namens Geserisca. Thietmar erhielt also die Burgwartbezirke des dem Bistum Merseburg geraubten Gebietes von der Elster bis zur Mulde zurück, die auch in der richtigen Reihenfolge von Westen nach Osten aufgezählt werden, wogegen Erzbischof Gero die abwärts von Wurzen und Püchau an der Mulde gelegenen Bezirke zurückbehielt, nämlich Eilenburg auf einer Muldeninsel, Düben und Pouch auf der rechten, Löbnitz und Tiefensee auf der linken Seite der Mulde.

1050 3.8.: „quandam villam Nuwindorph dictam et in comitatu Wilhelmi marchionis in pago Szudici in burcwardo Libizken sitam."[1] Bei Thietmar, Chron. III c. 25 und VIII cap. 66 heißt der letztgenannte Ort Lipzi.

Breßlau[2] zweifelt, ob unter Libizken Leipzig zu verstehen sei. Auch Kehr wagt keine Bestimmung. Da aber auf Chart. magn. f. 99[1] die Überschrift der Urkunde lautet: „Privilegium imperii super villa Nuendorff prope Schudicz, desolata est",[3] so ist klar, daß eine Wüstung bei Schkeuditz gemeint ist. Es fragt sich nur, wo dieselbe lag. Ich nehme an, daß um die Mitte des 11. Jahrhunderts (1050) Leipzig als Burgwart an die Stelle des nahegelegenen Cotuh (Gottge) getreten war und daß demnach unter der villa Nuendorf, die nach einer Zeit der Verödung wieder neu besiedelt sein kann, Abt-Naundorf an der Parthe, nordöstlich von Leipzig, zu verstehen ist. Allenfalls könnte man auch an Linden-Naundorf am Zschampert (west-

---

[1] Kehr a. a. O. S. 63.

[2] Kehr S. 71.

[3] Brotuff, Bericht vom Closter Sanct Petri zu Merseburg (Schöttgen und Kreysig, Diplomat. Nachlese XII, 171). Schmekel, Historisch-topographische Beschreibung des Hochstifts Merseburg, S. 88.

Digitized by Google

lich von Leipzig), kaum aber an Knaut-Naundorf (südsüdwestlich von Leipzig) denken.

1091 1.8. (auch 1021) werden wohl aus dem Copiale privilegiorum folgende Orte aufgezählt: „In Burgwardo Scutici . . . Rasenize, Wessmar, Dewini, . . . Tholenici und Wideriz bey Leipzig.“[1]

Diese Ortsnamen erklärt Schmekel (nach Brotuff)[2] für Schkeuditz, Rasnitz und Weßmar (beide an der Elster) und Wiederitzsch (östlich von Schkeuditz), Tholenici dagegen für eine Wüstung „im Dölitz“. Aber dieser Ort ist offenbar Döllnitz in der Aue, an der unteren Elster gelegen. Dewini hält Kehr mit Schmekel für die wüste „Weniger oder Winniger Mark“ in der Flur von Weßnitz an der Elster, nördlich davon. Diese Annahme ist wahrscheinlich, da die erste Silbe De später als Artikel gefaßt und weggelassen sein kann.

Ebenda werden weiter genannt: „In Burgwardo Zwegene . . . das Dorff Schwindele, Belitza, Gundtorff.“ Kehr findet in diesen Orten mit Schmekel richtig die Dörfer Zweymen (an der Luppe), Böhlitz und Gundorf (beide weiter nach Osten zu ebenfalls an der Luppe), und Zscherneddel (südwestlich von Zweymen). Letztere Deutung ist berechtigt, wenn man annimmt, daß Schwindele verlesen ist statt Scherndele oder Schernedele.

Um 1167: Erzbischof Wichmann von Magdeburg genehmigt den von Wichard von Deliniz (Döllnitz in der Aue sc. der Elster) unternommenen Bau einer Kirche in Glochowe (Lochau a. d. Elster) und weist ihr die Dörfer „Glochowe, Morozene (angeblich wüst bei Wesenitz) et Wesewitz (östlich von Lochau a. d. Elster), ab ecclesia Rothwelle (Radewell nahe der Elstermündung) absolutas“ zu. Die Kirche zu Radewell empfängt dafür den Zehnten in Zlamerize (vermutlich wüst in der Nähe von Radewell).[3] Da Döllnitz nach der Urkunde von 1091 bezw. 1021 mit Rasnitz und Weßmar in den Burgwartbezirk Schkeuditz und demnach in den Merseburger Sprengel gehörte, so hat Wichmann seine Genehmigung nicht als Diözesan, sondern als Metropolitan erteilt. Allerdings läßt die bisherige kirchliche Verbindung mit Radewell die Möglichkeit zu, daß Döllnitz, Lochau und Wesewitz ursprünglich zum Gaue Neletizi und damit zum Archidiakonat Halle (später Neuwerk b. Halle) gehört haben.

---

[1] Kehr S. 71.

[2] Brotuff, Bericht vom Closter Sanct Petri zu Merseburg (Schöttgen und Kreysig, Diplomat. Nachlese XII, 171. Schmekel, Historisch-topographische Beschreibung des Hochstifts Merseburg, S. 88.

[3] Kehr a. a. O. S. 89.

Am 22. 6. 1266 tauschten die Brüder Hoyer der Ältere und Hoyer der Jüngere von Friedeburg die Herrschaft Skuditz von den Grafen Burchard dem Älteren und Burchard dem Jüngeren von Mansfeld bezw. von Schraplau ein,[1] teilten aber dann ihren Besitz. Am 14. 2. 1267 erhielt Hoyer der Ältere pro parte sua ambo castra Zkudiz cum omnibus bonis sitis ex illa parte Sale, ubi castra Zkudiz sunt, also östlich der Saale, jedoch excepta villa Bansz (Panitsch östlich von Leipzig). Unter dem zweiten castrum Zkudiz dürfte das castrum Warin (Wahren a. d. Elster, östlich von Sckeuditz) zu verstehen sein.

Dagegen trat Hoyer der Ältere von Friedeburg am 26. 7. 1267 an seinen Bruder Hoyer den Jüngern „pro suppletione bonorum in Bornstete" folgende villas ab: Rogeliz, Otmutzk, Dobertowe, Ribsin, Borsdorph".[2] Keines Nachweises bedürfen die Orte Oberthau und Rübsen a. d. Elster (westlich von Schkeuditz) sowie Röglitz (nordwestlich von Oberthau, dessen anlautendes D später abgefallen ist). Otmutzk soll nach Küstermann wüst zwischen Oberthau und Dölkau liegen — ich jedoch möchte es für Ermlitz a. d. Elster zwischen Oberthau und Schkeuditz halten. — Borsdorf ist angeblich das an der Parthe, weit östlich von Leipzig, gelegene Borsdorf. Da aber dieses doch wohl außerhalb des Burgwartbezirks Schkeuditz lag, so ist vermutlich statt Borsdorf: Corsdorf oder Lorsdorf zu lesen, die beide nahe bei Schkeuditz lagen. Cursdorf liegt nördlich von letzterer Stadt, und unweit von Cursdorf nach Westen zu das wüstgewordene Lursdorf.

Besteht aber die Lesart Borsdorph zu Recht, so kann allerdings nur das an der Parthe gelegene Borsdorf gemeint sein, da die Edlen von Friedeburg dort noch andere Besitzungen als Zubehör von Bansz (jetzt Panitzsch) hatten. Am 30. 6. 1269 aber vertauschte Hoyer der Ältere von Friedeburg die castra Zkudiz wieder gegen die Herrschaft Bornstedt an den Bischof Friedrich von Merseburg zu ewigem Besitz.[3]

Die Folgerungen, die aus diesen Ortsbestimmungen zu ziehen sind, werden im folgenden Abschnitte hervortreten.

B. Die Einteilung in Archidiakonate.

Die Gaue Serimunt und Kolodizi in den beschriebenen Grenzen bildeten den Archidiakonat oder Bann Köthen, von dessen 76 Kirchen um das Jahr 1400 nicht weniger als 67 unmittelbar unter dem Dompropste von Magdeburg standen, welcher diesen großen Bezirk

[1] Mansfelder Blätter III. S. 91. Eisleben. 1889 und Neue Mitteil. VI, 4, S. 161
[2] Ebenda S. 265 und 267.
[3] Kehr, Merseburger Urkundenb. S. 287.

Digitized by Google

als Archidiakonus verwaltete.[1] In dieser Gegend scheint das Christentum am frühesten und festesten Wurzel gefaßt zu haben, denn schon 961 wird hier eine Kirche zu Balberge erwähnt.[2] Allerdings ist nicht ausgeschlossen, daß in der betreffenden Urkunde die Kirche eines gleichnamigen Dorfes auf der linken Seite der Saale, den Dörfern Wispitz und Wedlitz bei Nienburg gegenüber, gemeint ist. Bei der durch Naturhindernisse besonders geschützten Lage und der großen Nähe altdeutschen Landes hat hier, nachdem im Jahre 839 die Kolodizen entscheidend geschlagen und 12 ihrer Burgen erobert worden waren, das deutsche und christliche Wesen sich im ganzen ruhig entwickelt. Gleichwohl finden wir auch hier im zwölften Jahrhundert noch Heiden, wenigstens in den östlichen Strichen beider Gaue auf dem linken Ufer der Mulde.

Leider fehlt uns von den übrigen Archidiakonaten des Erzstifts Magdeburg zwischen Saale und Mulde ein Verzeichnis der zu einem jeden von ihnen gehörigen Kirchorte. Hätten wir ein solches, so würden sich ihre Grenzen mit Leichtigkeit festlegen lassen. In Ermangelung eines solchen läßt sich nur sagen, daß der Gau Nudzizi nebst seinem Untergau Zitizi den Archidiakonat Könnern bildete. Archidiakone von Könnern, die zugleich Pfarrer der dortigen Wenzelskirche und meist auch Magdeburger Domherren waren, werden wiederholt in Urkunden genannt, so 1293 Wipertus, canonicus Magdeburgensis, plebanus in Conre,[3] 1324 Heinrich von Nigrip und nach ihm Gerhard Lawyr, Domvikar zu Magdeburg,[4] 1329 Conradus capellanus noster (sc. des Erzbischofs von Magdeburg), plebanus in Konre.[5]

Der Gau Neletizi dagegen deckte sich mit dem Archidiakonat Halle, der später nach dem Kloster Neuwerk b. Halle verlegt wurde und seitdem archidiaconatus Novi operis hieß. Als jedoch diese Verlegung im Jahre 1121 durch den Erzbischof Rodger von Magdeburg stattgefunden hatte, scheint der Gau Neletizi in zwei Erzpriesterbezirke geteilt worden zu sein. Seine damalige Begrenzung erfahren wir aus einer zwar sehr kurzen, aber doch sehr wichtigen Grenzbeschreibung des archidiaconatus Novi Operis vom Jahre 1121, welche folgendermaßen lautet: „a fluvio Sala usque Strisitze, a fluvio Elstra usque ad Vonam.“[6]

---

[1] Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg II, 1, 63 und 70.
[2] Cod. Dipl. Anh. I, p. 25.
[3] v. Dreyhaupt, Beschreib. des Saalkreises II, 825.
[4] Geschichtsquellen der Prov. Sachsen XXI, 150.
[5] v. Dreyhaupt, II, 828.
[6] Ebenda I, 721. — v. Ludewig, Rell. manuscr. V, 63 u. 66.

Während hier Saale, Elster und Fuhne ohne weiteres als Grenzlinien erkennbar sind, ist der die Ostgrenze des Archidiakonats und damit zugleich des Gaues Neletizi bildende Bach oder Fluß Strisitze um so zweifelhafter. Da niemand die Strisitze für die Mulde wird nehmen wollen, so kann nur ein zwischen Saale und Mulde in der gleichen Richtung wie diese, also ein von Süden nach Norden fließendes Gewässer gemeint sein. Nun führt aber heutzutage kein Fluß oder Bach innerhalb des bezeichneten Raumes noch den Namen Strisize. Nur der Flußname Streng zeigt eine geringe Ähnlichkeit mit jenem Namen. Überdies ist der Name Streng ein deutscher, der Name Strisitze dagegen ein slawischer. Aber auch angenommen, der Name Strisize hätte sich im Laufe der Jahrhunderte in den Namen Streng verwandelt oder wäre eine Übersetzung desselben, so entsteht doch eine neue Schwierigkeit durch den Umstand, daß es zwei Flußläufe des Namens Streng gibt, von denen der eine nördlich von Schkeuditz, der andere bei Hohen-Ossig südöstlich von Delitzsch entspringt. Entweder ist also unter Strisitze derjenige Strengbach zu verstehen, der nördlich von Schkeuditz entspringt und an Landsberg und Zörbig vorbei in die Fuhne fließt, oder der bei Hohen-Ossig entspringende, welcher sich bei Bitterfeld mit der Lober vereinigt und bald danach in die Mulde mündet. Da jedoch Gollmen bei Landsberg, wie wir sahen, in den Gau Siusili gehörte, die Gaue aber sich mit den Archidiakonaten deckten und der hier vorüberfließende Strengbach allen Anforderungen als Grenzscheide der beiden Gaue Siusili und Neletizi und demgemäß auch der beiden Archidiakonate Halle und eines dem Namen nach unbekannten, weiter östlich gelegenen entspricht, so nehme ich an, daß dieses Gewässer vor Zeiten den Namen Strisize geführt hat. So viel aber ergibt sich mit Sicherheit aus der besprochenen Grenzbeschreibung, daß zu der Zeit, in welcher jene niedergeschrieben ward, das Land zwischen Strisitze und Mulde, also nach meiner Darlegung die Gaue Zitizi, Lubaniz, Gezerisca, Quesizi und Siusili dem Archidiakonus und Propste von Neuwerk nicht unterstellt gewesen sein können. Diese Folgerung wird im besondern dadurch gestützt, daß der Gau Siusili mit seinen genannten Nebengauen ursprünglich zum Sprengel des Hochstifts Merseburg gehört hat. Gleichwohl ist für das spätere Mittelalter die Ausdehnung des Archidiakonats Halle-Neuwerk bis zur Mulde nicht zu bezweifeln, aber diese war erst möglich, nachdem die erwähnten Gaue in den Besitz des Erzstifts Magdeburg gelangt waren. Die Veranlassung dazu war folgende: Im Jahre 981 bewirkte der zum Erzbischof von Magdeburg erhobene frühere Bischof Gisilher von Merseburg

eine Aufteilung des Bistums Merseburg unter die benachbarten Diözesen Zeitz, Meißen und Magdeburg. Für sich, d. h. für das Erzstift Magdeburg, behielt Gisilher bei dieser Gelegenheit 9 Burgen, d. h. 9 Burgwartbezirke oder Gaue zurück, nämlich Schkeuditz, Wurzen, Püchau, Eilenburg, Düben, Pouch, Löbnitz und die bisher nicht gedeuteten Burgen Cotug und Geserisca, in denen ich Gottge westlich von Leipzig und Tiefensee zwischen Eilenburg und Löbnitz erkannt zu haben glaube. („sibi autem retinuit Gisilerus VIIII urbes, quarum sunt haec nomina: Scudici, Cotug, Vurcin, Bigni, Ilburg, Dibni, Puc, Luibanici et Gezerisca.")[1] Von diesem Raube gab später im Jahre 1015 der Erzbischof Gero von Magdeburg dem aufs neue errichteten Hochstifte Merseburg die Burgen Scudizi, Cotuh, Bichini und Uurcin zurück; die Herausgabe der übrigen versprach er zwar, schob sie aber hinaus,[2] und sie ist niemals eingetreten. Doch gelang es später dem Hochstift Meißen, in den Besitz des an Merseburg zurückgegebenen Wurzen zu gelangen. Es verblieb also ein beträchtlicher Teil des ehemals merseburgischen Sprengels bei dem Erzstifte Magdeburg, nämlich die Gebiete Düben, Pouch, Löbnitz, Gezerisca und Eilenburg. Düben und Pouch liegen auf dem östlichen Ufer der Mulde, kommen also hier nicht in Betracht. Da aber Eilenburg und Löbnitz sowie das zwischen ihnen gelegene Gezerisca (Tiefensee) zweifellos ehemaliger merseburgischer Besitz auf der linken Seite der Mulde waren, so ist klar, daß der Archidiakonat Halle-Neuwerk sie ursprünglich nicht umfaßt, also sich nicht bis an die Mulde erstreckt haben kann, und ferner, daß die Gaue zwischen Strisitze und Mulde eine Zeitlang einen eigenen Archidiakonus gehabt haben müssen. Fragt man, wo der Sitz dieses Archidiakonus oder seines Stellvertreters gewesen, so kann Winter recht haben, welcher vermutet, daß Niemegk bei Bitterfeld sein Sitz gewesen sei, weil seit der Pflanzung des Christentums in den östlichen Gauen auf der linken Seite der Mulde lange Zeit die dortige „große und kleine Kirche" die einzigen christlichen Stiftungen gewesen seien.[3] Freilich könnte man auch an das später als erzpriesterlicher Sitz hervortretende Gollmen bei Landsberg im Kreise Delitzsch denken. Wenn nun aber Winter weiter der Ansicht ist, daß der Propst des im Jahre 1136 zu Niemegk gegründeten Nonnenklosters nur bis zum Jahre 1150, in welchem jenes dem Kloster Lauterberg unterstellt wurde, diesen Archidiakonat verwaltet habe, und daß gelegentlich dieser Unterstellung schon im Jahre 1150 „der Archi-

[1] Thietmari Chronicon III, 9 (Mon. Germ. SS. III p. 764).
[2] Ebenda VII, 37 (Mon. Germ. SS. III p. 843); Kehr, Merseb. Urkundenb. S. 45.
[3] Magdeburg. Geschichtsblätter III, 2, S. 180 u. 181.

Digitized by Google

diakonatbezirk Niemegk" dem Propste zu Neuwerk zur Verwaltung mit überwiesen worden sei, so kann ich dieser Annahme nicht beistimmen. Denn dieser Archidiakonat, welcher doch schon vor dem Jahre 1136 bestanden haben muß, muß auch nach dem Jahre 1150 noch eine Weile fortbestanden haben, weil noch im Jahre 1194 Papst Cölestin dem Kloster Neuwerk nur den Archidiakonat von der Saale bis zur Strisitze bestätigt mit den Worten: „archidiaconatu Hallensi, qui protenditur usque ad hos fines, scilicet a fluuio Sala usque ad Schrisitze, a fluuio Elstra usque ad Vonam."[1] Hieraus folgt, daß der östliche Archidiakonat dem Propste zu Neuwerk erst nach 1194 unterstellt worden sein kann. Wann, das bleibt freilich noch zu ermitteln. Nur so viel läßt sich sagen, daß diese Überweisung vor dem Jahre 1331 erfolgt sein muß, weil in diesem Jahre Gollmen und Zörbig als zwei der vier zu dem Archidiakonat Halle gehörigen Erzpriesterstühle bezeichnet werden, in der Bezeichnung des Propstes von Neuwerk als „archidiaconus per quatuor sedes, scilicet Colmensem, Hallensem, Sorbeke et Brachstede."[2] Da als die beiden andern Erzpriestersitze Halle und Brachstedt genannt werden, so ergibt sich, daß der Archidiakonat Halle bis mindestens zum Ende des 12. Jahrhunderts nur aus dem Gaue Neletizi bestanden haben kann, während der Gau Zitizi dem Erzpriesterstuhle Zörbig, der Gau Siusili mit seinen Untergauen dem Erzpriesterstuhle Gollmen entsprochen haben wird. Eine Abgrenzung der vier Erzpriesterstühle Halle, Brachstedt, Zörbig und Gollmen gegeneinander ist bei dem Mangel eines Verzeichnisses ihrer Kirchen bis zur Auffindung eines solchen nicht herzustellen. Nur das wissen wir, daß etwa um das Jahr 1400 der erzpriesterliche Sprengel Halle-Neuwerk 28 Pfarrkirchen zählte, der des Stuhles Brachstedt 23, der des Stuhles Zörbig 16, der des Stuhles Gollmen aber 58[3], ein Verhältnis, welches zu dem Schlusse berechtigt, daß letzterer bei weitem die größte Ausdehnung gehabt haben muß. („Hec sunt parrochie, quae pertinent ad diocesim Magdeburgensem: in archidiaconatu novi operis sunt XXVIII, item in sede Bracstede XXIII, item in sede Zorbeke XVI, item in sede Cholmen LVIII.") Dasselbe lehrt auch das Ergebnis meiner Untersuchung über die politische Abgrenzung, welche uns — abgesehen von dem Gaue Nudzizi mit der sedes Bracstede — den Gau Neletizi mit der sedes Novum opus als erheblich größer als den Gau Zitizi mit der sedes Zorbeke, den Gau

---

[1] v. Ludewig, Reliquiae manuscr. V p. 64.
[2] Magdeburg. Geschichtsblätter II, 1, S. 58 u. 59.
[3] Winter in den Magdeb. Geschichtsblättern II, 1, S. 58 u. 59.

Siusili mit der sedes Cholmen dagegen wieder als erheblich größer als den Gau Neletizi erwiesen hat.

Es muß nun aber noch die Südgrenze der beiden Gaue Neletizi und Siusili gegen den Gau Skudizi (Chutizi) im Hochstift Merseburg bestimmt werden, von welcher Winter behauptet hat, sie könne nicht genau bestimmt werden.[1] Daß die Elster bis unterhalb Oberthau bei Schkeuditz nicht nur die Südgrenze des Gaues Neletizi war, sondern auch die Diözesen Magdeburg und Merseburg schied, ist erwiesen und allgemein zugestanden. Die weitere Scheidelinie bis zur Mulde aber ist ungewiß. Da jedoch feststeht, daß der Burgbezirk Schkeuditz, wie auch der Burgbezirk Püchen — wenn wir von dem Burgbezirke Cotuh (= Gottge) hier absehen wollen — ins Hochstift Merseburg gehört haben, daß ferner auch Röglitz (Rogalici) nördlich von Oberthau in das Stift Merseburg gehörte, dagegen Behlitz bei Eilenburg und Eilenburg selbst ins Erzstift Magdeburg, so ergibt sich schon hieraus, daß die Grenzlinie beider Hochstifter und damit die des Gaues Skudizi annähernd der jetzigen Landesgrenze zwischen Preußen und Sachsen auf dieser Strecke entsprochen haben muß. Sie ging also, wie schon bemerkt, unterhalb Oberthau von der Mündung des Reidebaches in die Elster aus, Oberthau sowie Röglitz, Schkeuditz und alle zu diesem Burgbezirke gehörigen Orte dem Stifte Merseburg und damit dem Gaue Skudici zuweisend. Doch ist hier nochmals darauf hinzuweisen, daß es nach Ausweis der oben angezogenen Urkunde von etwa 1167 den Anschein hat, als ob Döllnitz, Wesewitz und Lochau wegen ihrer kirchlichen Verbindung mit Radewell ursprünglich zu dem Gaue Neletizi und damit in den Archidiakonat Halle gehört hätten. Als Zubehör von Schkeuditz erscheinen im Jahre 1267: Rogelitz, Dobertowe, Ribsin;[2] 1270 5. 4. werden die „castra Zkudiz, allodium Hain, et villae Welderichesdorf, Nudungesdorf, Einuwiz et Breitenuelt, sitae in dicto districtu“ ausdrücklich als feoda ab ecclesia Merseburgensi bezeichnet.[3] Im Jahre 1271 21. 5.: Breitenfelt, Heyde, Quazniz, Hayn, Pelcquiz, Einuwiz, Tesnuwiz, Beytiz, Welderichesdorf, Nudungestorf;[4] ferner Rasnitz, Weßmar, Dewini, Tholenici und Wiederitz (Wederaz).[5] Die meisten dieser Orte sind bereits erklärt; mehrere bedürfen aber

---

[1] Winter in den Magdeburger Geschichtsblättern II, 1, S. 57.

[2] Kehr a. a. O. S. 265 u. 267.

[3] Kehr a. a. O. S. 293. Vgl. übrigens betreffs dieser Zugehörigkeit meine Ausführungen in den Mansfelder Blättern III, S. 96—99. Eisleben 1889.

[4] Küstermann a. a. O. S. 103 u. 104 und Kehr S. 307 u. 308.

[5] Schmekel a. a. O. S. 88; Kehr a. a. O. S. 71 u. 387.

noch eines Nachweises. Klar sind folgende: Röglitz, nördlich von Oberthau, Oberthau und Rübsen a. d. Elster, Breitenfeld, nordöstlich von Schkeuditz, Hohen-Heida, nordöstlich von Wahren, Quasnitz, östlich von Schkeuditz a. d. Elster. Hain ist nach meiner Ansicht Hayna, nordöstlich von Schkeuditz, kaum Hänichen, westlich von Quasnitz; Pelquitz ist unbekannt; Ennewitz liegt am Ursprunge des Strengebaches; wüst Tesenitz nahe nordwestlich vom Bornhöck und nördlich von Wesenitz; Beuditz, östlich von Groß-Kugel; ferner wüst Welsdorf (aus Welderichesdorf entstellt), südöstlich von Beuditz; Nudungesdorf ist unbekannt. Küstermann sagt, es sei Neudingsdorf. Aber wo lag dieses? Rasnitz und Weßmar liegen westlich von Schkeuditz a. d. Elster; die Winniger Mark (= Dewini) liegt nördlich von Wesenitz und südlich vom Bornhöck (Bordenhoge); Döllnitz, unweit der Reidemündung an der Elster, Wiederitzsch, südöstlich von Breitenfeld. Demnach scheint der Burgwartbezirk Schkeuditz das Gelände nördlich der Elster von dem Reidebach an bis in die Gegend von Wiederitzsch und Hohen-Heida umfaßt zu haben. Nördlichste Orte scheinen Thesenitz, Heide, Beuditz, Ennewitz, Hayna, Breitenfeld, Wiederitzsch gewesen zu sein.

Was nun den weiteren Verlauf der Grenze zwischen den beiden Hochstiftern Magdeburg und Merseburg betrifft, so hat bereits E. Jacobs[1] nachgewiesen, daß Machern (Macherin), Brandis (Brandiz) und Püchau (Bichin) in das Hochstift Merseburg gehörten, dagegen Delitzsch, Behlitz bei Eilenburg und Eilenburg selbst in die Diözese Magdeburg. Freilich liegen fast alle diese Orte ziemlich weit von der vorauszusetzenden Grenze ab. Es lassen sich aber mehrere Orte nachweisen, die ihr beträchtlich näher liegen. So geht aus einer Urkunde des Papstes Innocenz III. vom 21. 3. 1202[2] hervor, daß Wölpern, südwestlich von Eilenburg (Welperede), Wöllmen noch weiter von da nach SW. zu (Wiltuwum) und Weltewitz (Wiltuiz und Weltewice), nordwestlich von Wöllmen, ebenfalls in die Magdeburger Diözese gehörten. Wenn ferner im Jahre 1238 Markgraf Heinrich von Meißen und Graf Dietrich von Brena dem Kloster Gerbstedt die Vogtei der Dörfer Liemena und Burghausen überlassen und dabei der Propst Poppo von Neuwerk bei Halle zusammen mit dem Propste Berthold von Lauterberg (Sct. Petersberg) Zeugen sind,[3] so dürfte dieser Umstand dafür

[1] Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg II, 2, 185ff.

[2] Eckstein, Chron. montis sereni p. 66. — v. Dreyhaupt, Saalkreis II. S. 872—874 und a. a. O. — Vgl. v. Mülverstedt, Regg. Archiep. Magd. II, p. 72.

[3] Krühne, Urkundenbuch der Mansfelder Klöster S. 18.

sprechen, daß die beiden Dörfer im Magdeburger Sprengel lagen, wofür ja ohnedies spricht, daß dicht neben Liehmena und dem wüst gewordenen Burghausen das ebenfalls wüst gewordene Rogaz in pago Susalin (wüste Mark Racks) liegt, von Kupsa westlich von Eilenburg (Gubici in pago Quesizi in burgwardio Ilburg) ganz abgesehen, neben welchem etwas nach Osten zu das schon genannte Behlitz liegt.

Dagegen werden als Zubehör von Bansz (Panitzsch, östlich von Leipzig a. d. Parthe), welches Hoyer von Friedeburg an den Bischof Friedrich von Merseburg abgetreten hatte und überdies merseburgisches Lehn war, folgende inter Lypzik (Leipzig) und Nova curia (Naunhof) gelegene Orte genannt: Cwenuurten (Zweenfurt), Borsdorf (a. d. Parthe), Altena (Alten, westlich von Borsdorf), Wolueshain (südlich vom vorigen), Schonenuelt (Schönfeld, nordöstlich von Leipzig) und Volcwartisdorf (Volkmarsdorf, östlich von Leipzig).[1] Damit ist auch die Gegend an der unteren Parthe als zum Bistum Merseburg gehörig erwiesen.

Demnach muß die Grenze zwischen den Hochstiftern Magdeburg und Merseburg östlich von Schkeuditz so gelaufen sein, daß Breitenfeld, Wiederitzsch, Hohen-Heida, Taucha, Panitzsch (Bans), Brandis, Machern und Püchau merseburgisch, dagegen Kupsa, Behlitz, Liemena, Burghausen, Racks, Weltewitz, Wöllmen, Gotha (Chut civitas cum toto eius territorio siue burgwardio),[2] Wölpern und Eilenburg magdeburgisch waren.

Unterhalb Püchau (oder Püchen) traf diese Grenzlinie die Mulde. Hier hatten die drei Diözesen Magdeburg, Merseburg und Meißen ihren Scheitelpunkt, so daß das rechte Muldenufer bis Püchau meißnisch,

---

[1] Kehr, Merseburger Urkundenbuch S. 290. — Küstermann (ebenda S. 291) erklärt Cwenuurten, völlig irregehend, für Zweinaundorf.

[2] Kehr, Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg I, S. 32. Wenn Kaiser Heinrich II. in seiner Urkunde vom 24. Februar 1004 von Chut sagt, daß es in provincia Scudici liege, so dürfte daraus hervorgehen, daß der Burgwartbezirk Chut (Gotha), dessen Burgstelle das östlich gelegene Groitsch a. d. Mulde gewesen sein wird, ursprünglich zum Gaue Skudici gehört hat, aber vom Kaiser an Magdeburg überwiesen worden ist als Entschädigung für den bei der Wiederherstellung des Bistums Merseburg erlittenen Verlust („ne per nos eadem sacri archiepiscopii sedes quasi imminuta damnum pati videretur") und seitdem zum Gaue Quesizi bezw. Siusili gerechnet sein wird. Jedesfalls gehörte seit 1004 die ganze Umgebung von Gotha (Chut) zum Magdeburger Sprengel. Übrigens halte ich es für sehr wohl möglich, daß der ganze pagus Chutici von diesem seit 1004 abgetrennten territorium Chut seinen Namen empfangen hat, daß aber nach der Abtrennung des Territoriums Chut, weil jetzt der Name Chutici seine Berechtigung verloren hatte, die Benennung nach der Burg Skudizi üblich geworden ist.

das linke oberhalb Püchau merseburgisch, unterhalb aber magdeburgisch war.

Zum Schlusse bleibt noch eins klarzustellen. Da im Jahre 1163 der Erzbischof Wichmann das Zehntrecht, welches ihm in dem „pagus Lubaniz infra terminos Magdeburgenses", also in dem zwischen Bitterfeld und Eilenburg auf der linken Seite der Mulde gelegenen Löbnitzgaue zustand, an das Hochstift Meißen, welches im Löbnitzgaue beträchtlichen Güterbesitz hatte, gegen Überlassung des Zehntens in Prettin abtrat, so könnte es wegen des Ausdruckes infra terminos Magdeburgenses scheinen, als ober dieser Gau außerhalb des magdeburgischen Stiftsgebietes gelegen hätte; und so faßt in der Tat v. Mülverstedt die Stelle auf, da er infra durch außerhalb übersetzt. Jedoch daß diese Übersetzung, durch welche er sich zu Winter in Widerspruch setzt, welcher infra mit „innerhalb" übersetzt, nicht richtig ist, beweist schon der Umstand, daß Lubaniz einer der von dem Erzbischof Gero für Magdeburg zurückbehaltenen, ehemals merseburgischen Gaue war, von dessen späterer Zurückgabe nicht das Geringste verlautet; ferner, daß das Gebiet oberhalb des Löbnitzgaues, also der Gau Quesizi, mit Eilenburg später immer zum Erzstift Magdeburg gehört hat, und endlich, daß auch alles auf der rechten Seite der Mulde gegenüber liegende Land von Pouch und Düben bis nach Püchau hin magdeburgisches Stiftsland gewesen ist, so daß also der Löbnitzgau von solchem rings umschlossen war. Doch schon die oben angezogene Stelle aus dem Kapitulare Karls des Großen vom Jahre 802 ‚infra suam parochiam' (= innerhalb seines Sprengels) beweist, daß „infra terminos Magdeburgenses" nur übersetzt werden kann: „innerhalb der Grenzen des Erzstifts Magdeburg".

Die geographisch bedingten wirtschaftlichen Grundlagen der Magdeburger Gegend.

Von
T. Jacob.

Als die Grundfaktoren des wirtschaftlichen Lebens eines Volkes dürfen der Grund und Boden, die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen, sowie die staatlichen Gesetze und die öffentliche Verwaltung angesehen werden. Die letzteren Faktoren stehen außerhalb unserer Betrachtung;

die beiden ersten werden, innerhalb der Grenzen des Themas, nach ihren gegenseitigen Beziehungen untersucht werden.

Das wirtschaftliche Leben zeigt sich in erster Linie in dem Verhalten des Menschen gegenüber dem von der Natur Dargebotenen. Aus ihrer Hand empfängt er Grund und Boden. Den großen gesetzlich wirkenden Naturkräften muß er sich beugen. Aber er ist befähigt und berufen, der Gesetzlichkeit nachzuspüren und ihren Wirkungen zu begegnen. Das Erdreich wird für ihn zum Lagerhaus, dessen Schätze zu heben er berufen ist. Die günstigen Eigenschaften von Grund und Boden kann er steigern, die ungünstigen mildern, die Vorteile der Lage und der Bewässerung ausnützen, den Nachteilen abhelfen.

Durch die Niederlassung tritt der Mensch zu seiner Erdlokalität in ein besonders nahes Verhältnis. Im Bereich der Siedlungen muß man die Menschen aufsuchen, um zu erkennen, welche geographischen Verhältnisse für die Art ihres wirtschaftlichen Lebens bestimmend gewesen sind und die Intensität ihrer Betätigung begünstigt oder gehemmt haben.

Die Betrachtung wird sich demnach in zwei Teile gliedern.

Der erste soll eine Untersuchung der geographischen Verhältnisse der Gegend von Magdeburg nach Entstehung, Orographie, Hydrographie und Klima, nach Bodenbeschaffenheit, Bebauung und Wegsamkeit umfassen und zeigen, wie sich das Territorium zur Besiedlung verhält, und welche Verhältnisse dem wirtschaftlichen Leben der Bewohner als Grundlage dienen.

Die Wirkung der geographischen Bedingungen aufs Wirtschaftsleben läßt sich durch eine Volksdichtekarte veranschaulichen. Eine solche wird den zweiten Teil der Arbeit bilden. Ihr sind Tabellen und ein erläuternder und zusammenfassender Text beigefügt.

Mit dem Begriff „Gegend von Magdeburg“ verbinden sich ganz bestimmte Vorstellungen, nämlich 1. die der Elbniederung bei Magdeburg, 2. der Börde und 3. der Braunkohlen- und Salzindustriegebiete dieser Gegend. Es wird sich somit im wesentlichen um die Darstellung eines Gebietes westlich der Elbe handeln.

Eine Gliederung des Gebiets ergibt sich ganz natürlich. Westlich und südlich von Magdeburg erstreckt sich die Börde, die im N. und NW. allmählich in eine waldreichere Region übergeht. Im S. und SW. legt sich wie ein breites Band quer durch unser Gebiet die Region der Braunkohlen und des Salzes, ihrerseits im SW. begleitet von einem zweiten mit guten Bodenverhältnissen ausgestatteten Gelände. Die Elbniederung kehrt dem Gebiete die konvexe Seite eines weiten Bogens

zu. An sie schließt sich nach O. zu ein im Gegensatz zur Börde nur wenig fruchtbares Gebiet, das seinen geographischen Bedingungen nach nicht unter den Begriff „Gegend von Magdeburg" gehört. Es soll deshalb in der folgenden Betrachtung auch nur gestreift werden.

In politischer Beziehung gehört dem Gebiet der Kreis Wanzleben ganz und größere oder kleinere Teile der Kreise Wolmirstedt, Neuhaldensleben, Oschersleben, Aschersleben, Kalbe und Jerichow I an; außerdem liegt innerhalb der Grenzen des Kartenblattes eine Gemeinde des Kreises Jerichow und zwei Gemeinden des Kreises Gardelegen. Zwei kleine Gebietsteile braunschweigischen Landes finden sich am W.-Rande des Kartenblattes[1] und im S. ein Streifen Anhaltischen Gebiets.[2] Auch zwei westelbische und zwei ostelbische Enklaven von Anhalt liegen innerhalb der Grenzen.

I.

Die Gegend von Magdeburg ist ein Teil des Norddeutschen Flachlandes und teilt mit diesem die allgemeinen Züge der Entstehung und Oberflächengestaltung.

Das Norddeutsche Tiefland umfaßt einen Teil des W. der großen europäischen Tieflandsregion. Unter seiner heutigen Oberfläche ruht diejenige, die in früheren geologischen Zeitaltern sein Antlitz bildete. Von dem ihm südlich vorgelagerten Horsten paläozoischer Auffaltung des sog. Variskischen Systems[3] trennte sich in der Tertiärzeit das norddeutsche Gebiet durch mächtige Sprünge, die sich noch heute in der Oberflächengestalt andeuten. Die abgelöste Scholle nahm insofern noch weiter an der gewaltigen Störung teil, als sie besonders weitgehende Dislokationen durch Spaltenbildung erlitt. Zugleich erfolgten horizontale und vertikale Verschiebungen der einzelnen Schollenteile. Der Beweis für diese Annahme wird durch die Tatsache erbracht, daß, wo immer anstehendes Gestein im Flachlande hervortritt, sich eine große Verschiedenheit im Streichen und Einfallen der Schichten feststellen läßt. Erodierende und denudierende Kräfte haben das unruhige ehemalige Oberflächenbild verschärft oder gemildert, weichere Schollenkanten abgetragen und härtere schärfer hervortreten lassen.[4]

---

[1] Nach Beiträge zur Statistik des Herzogtums Braunschweig. Herausgegeben vom statistischen Bureau des herzoglichen Staatsministeriums 1895, Heft XII.

[2] Nach Weyhe, Die Volksdichte im Herzogtum Anhalt, Mitteilungen des Vereins für Erdkunde. Halle 1889.

[3] Brückner, Die feste Erdrinde und ihre Formen, S. 163.

[4] Wahnschaffe, Die Ursachen der Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes, S. 15.

Digitized by Google

In der Oberfläche der Gegend von Magdeburg sind Spuren dieser Vorgänge bemerkbar.

In gleicher Ausdehnungsrichtung mit dem Nordrande des Harzes zieht sich von Gommern (südöstlich von Magdeburg) über Magdeburg und weiter in nordwestlicher Richtung ein Zug paläozoischen Gesteins hin. Er ist zu betrachten als die schwache Aufbiegung des Randes einer Scholle, deren fast parallel laufender Südrand den Abfall des Harzes begleitet. Im westlichen Teile des nördlichen Bruchrandes, westlich und südwestlich von Neuhaldensleben, fehlen vulkanische Gesteine, Porphyre, nicht. Das flache Schollenbecken ist erfüllt von Sedimenten der Zechstein-, der Trias-, Jura- und Kreidezeit, an die sich das Tertiär anschließt.

Wie das Profil (Fig. 1) zeigt, erfährt die Mulde eine Teilung durch mehrere Faltensättel, zwischen denen die Sedimente vor Abrasion geschützt waren. Der bedeutsamste ist für uns der Staßfurter Rogensteinsattel.

Orographisch treten die Sättel sehr wenig hervor. Aber man kann ihren Verlauf doch verfolgen. Außerdem weist die linienhafte Anordnung einiger Steinbrüche auf sie als diejenigen Stellen hin, an denen älteres Gestein zutage tritt.[1] Als Liegendes des Diluviums machen sich die unter einer dünneren Deckschicht ruhenden Gesteinsarten dadurch kenntlich, daß sie einen verschieden guten Untergrund für das Ackerland abgeben.

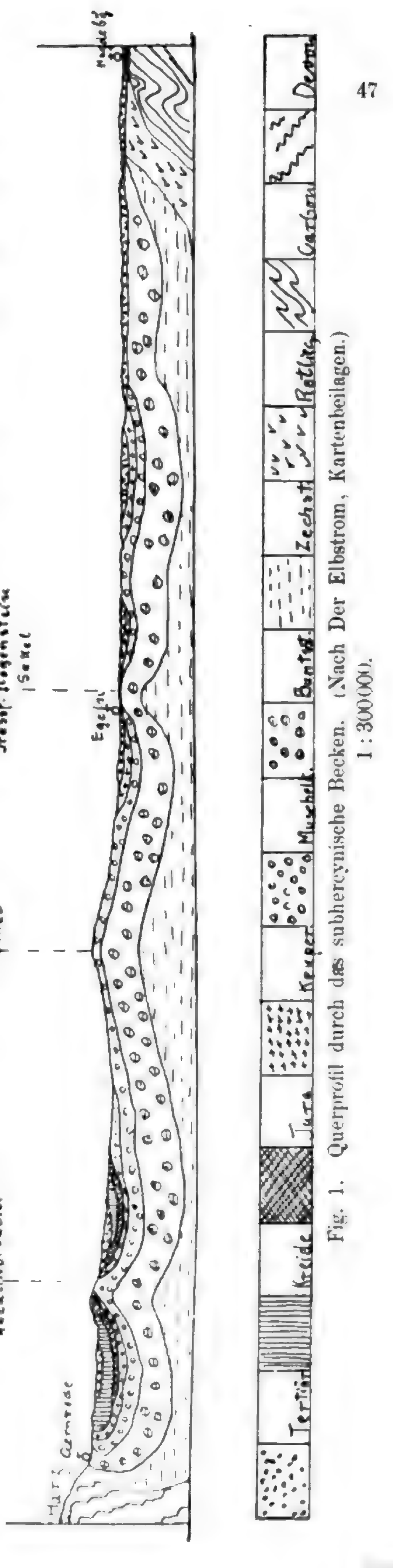


Fig. 1. Querprofil durch das subhercynische Becken. (Nach Der Elbstrom, Kartenbeilagen.) 1:300000.

[1] Vergl. Karte 1.

Von der größten Wichtigkeit sind für unser Gebiet die Formationen, welche die Bodenschätze des Salzes und der Kohle einschließen.

Das Salz ist an kein bestimmtes geologisches Zeitalter gebunden und kann von den ältesten Formationen an auftreten, wenn die Bedingungen zur Ablagerung vorhanden waren. In unserm Gebiet ruht es in der Zechsteinformation, die konkordant vom Buntsandstein überlagert ist. Es ist das Ergebnis einer nach Tausenden von Jahren zählenden Tätigkeit im Haushalt der Natur. Die von ihm bedeckte Mulde, deren Grenzen über unser Gebiet hinausreichen, bildete ehemals ein fast ständig durch eine Barre vom Hauptmeer abgeschlossenes Becken. Die schichtenweise Ablagerung des Salzes und der in seiner Begleitung auftretenden Stoffe erlaubt uns, den Bildungsvorgang denkend zu verfolgen und auf lange Perioden der ungestörten Verdunstung und darauf folgende Neuüberflutungen zu schließen.

Im einzelnen weisen die Salzbergwerke in ihrem Aufbau große Verschiedenheiten, im allgemeinen aber Übereinstimmung auf. Gewöhnlich wird die unterste Lage von dem mehrere hundert Meter mächtigen „älteren“ Steinsalz mit Anhydrit-„Jahresringen“ gebildet und daher schlechthin als Anhydritregion bezeichnet. An die Stelle dieses wasserfreien Calciumsulfats tritt in den oberen Regionen eine Folge andrer Sulfate, die teils ursprüngliche Ablagerungen, teils wahrscheinlich Zersetzungen und Umbildungen älterer Salze sind. Im Laufe der Zeit ist der hohe Wert dieser zuerst als unrein entfernten „Abraum“- oder Kalisalze für Landwirtschaft und technische Verwertung erkannt worden. Über dem Salz hat sich eine durch die damaligen klimatischen Verhältnisse zu erklärende Staubschicht abgelagert, die als Salzton oder Salzmergel vorhanden ist, wo sie nicht durch tektonische Vorgänge zerrissen worden ist.[1] Darüber hat sich unter mannigfach verschiedenen Bedingungen ein sekundäres „jüngeres“ Steinsalz niedergeschlagen.

Nach dem heutigen Stande der Bohrungen in unserm Gebiet erreicht die horizontale Erstreckung der Salzlager fast 100 qkm.[2]

Die Braunkohlen liegen im Tertiär und zwar im Unteroligocän eingebettet. Da die eocänen Ablagerungen in der Gegend von Magdeburg fehlen, so darf man für diese Zeit eine terrestre Epoche annehmen, während welcher die Braunkohlenflora sich entwickeln konnte. Sie wurde unter den Fluten der Oligocänzeit begraben. Bezeichnend

---

[1] Lang, Kalisalzlager, S. 38.

[2] Vergl. Karte 1 und Westphal, Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen 1902. Bd. 50, S. 25.

Digitized by Google

ist für unser Braunkohlengebiet, im Gegensatz zu denjenigen der Lausitz und Böhmens, das Fehlen des vulkanischen Gesteins.

Ein Zusammenhang der bisher abgebauten Reviere wird für große Strecken angenommen, wenn er auch im einzelnen noch zu beweisen ist. Neben einem Hauptzuge finden sich Mulden von geringer Ausdehnung.[1]

Die miocäne Flut berührte vielleicht eben den Saum unsers Gebiets; Tiefbohrungen haben miocäne Ablagerungen in einigen unserm Gebiet benachbarten Regionen getroffen. Die Bohrungen[2] haben außerdem einen Beweis dafür erbracht, daß die Oberkante des alten Gesteins in ihren Niveauverhältnissen im Antlitz des Flachlandes nur in den allgemeinsten Zügen angedeutet wird, wie in den erwähnten großzügigen von SO. nach NW. streichenden Linien und einigen Rinnen, z. B. im Elblauf, daß aber im speziellen die Oberfläche in tertiärer und nachtertiärer Zeit sich neu und eigenartig gestaltet hat.

Dazu trugen besonders in diluvialer Zeit das Inlandeis und seine Wirkungen bei.

Der Hauptstrom des Eises ging von Norwegen aus, schob sich im Gebiet des Ostseebeckens vor, nahm seitliche Zuflüsse von Eisströmen auf, teilte sich südlich der heutigen Insel Bornholm und strömte in das Norddeutsche Flachland.[3] Wenn an der Dreiteilung der Eisbedeckung festgehalten und dem ersten Vorstoß eine geringere Ausdehnung beigemessen wird als dem nach einer Periode des Eisrückgangs stattfindenden erneuten und mächtigeren zweiten Vordringen, so darf unser Gebiet im W. der Elbe nach seiner Oberfläche in weitgehender Bedeutung als Schöpfung dieser zweiten Periode, der Periode des Unterdiluviums und der darauffolgenden Interglazial- und Abschmelzperiode, betrachtet werden.[4] Im O. der Elbe, nämlich an der westlichsten Abdachung des Flämings, lassen sich dagegen Ablagerungen einer dritten Eisbedeckung annehmen.

Über die Richtung der Eisbewegung sind Zeugen vorhanden in Schrammen auf anstehendem Gestein bei Magdeburg, Gommern, Hundisburg (nordwestlich von Magdeburg) und (Groß-)Wanzleben auf der Börde. Die Richtung darf als nordöstlich — südwestlich, und sehr

---

[1] Vollert, Der Braunkohlenbergbau im Oberbergamtsbezirk Halle, S. 48.

[2] Wahnschaffe, Ursachen usw., S. 34 u. f.

[3] Desgl. Jahrbuch der Königl. Preuß. geologischen Landesanstalt 1898, S. 62. Desgl. Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft 1883, S. 831.

[4] Klockmann, Jahrbuch d. Königl. Preuß. geologischen Landesanstalt 1883, S. 238.

abweichende Schrammen dürfen als lokale Ablenkung bezeichnet werden.[1]

Hat innerhalb unserer Grenzen das Inlandeis auch seine orographisch bedeutsamsten Formen, die Endmoränen, nicht hinterlassen, so sind doch die Wirkungen der akkumulierenden Tätigkeit des Eises selbst, desgleichen die Folgen der erosiven Tätigkeit der Schmelzwasser deutlich erkennbar.

Die zunächst auf dem festen Gestein ruhende diluviale Schicht besteht aus (unterem) Geschiebemergel, dem als Grundmoräne transportierten Material. Wo immer das überschrittene Gestein zertrümmerbar war, ist die Moräne mit örtlichem Gestein gemischt und kann als Lokalmoräne bezeichnet werden. Die nordischen und lokalen Gesteine sind durch Geschiebelehm zu festen Konglomeraten verkittet oder in Granden eingebettet. Das herbeigeschaffte große Material ist für steinarme Gegenden wertvoll, muß aber aus dem Bett des Elbstroms als lästig entfernt werden.

Die Zeit der Ablagerung erschließt sich aus der Fauna oder dem Vorhandensein des Elbsandes.[2] Nach seiner Beschaffenheit und dem Grade seiner Durchlässigkeit wirkt der Geschiebemergel auf die ihn überlagernde, durch die Schmelzwasser zu Löß umgebildete Schicht. Der Bördelöß dürfte somit nicht als äolische, sondern wie der Missisippilöß als fluviatile Bildung anzusehen sein.[3]

Dem Löß verdankt die Börde ihre außerordentliche Fruchtbarkeit und damit die Grundlage ihres wirtschaftlichen Wohlstandes. Es lassen sich bei ihm zwei Hauptschichten unterscheiden, der untere „gelbe" Löß und der obere „dunkle humöse", der durchschnittlich 0,5 m mächtig ist. Die Humusanhäufung scheint auf die Umbildung einer Steppenflora zurückzuführen zu sein, die vielleicht während des langen Zeitraums der Interglazialzeit oder doch aber einer jungdiluvialen Periode sich hier ausbreitete.[4] Die Zusammensetzung des Löß bedingt lokal die Fruchtbarkeit des Ackers.

In die Terraingestaltung bringen die Ablagerungen der Diluvialzeit eine zweite charakteristische Linie, die nord-südliche, bezw. süd-

---

[1] Wahnschaffe, Ursachen usw., S. 92 u. f.

[2] Desgl. Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft 1883, S. 834.

[3] Salisbury, Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft 1888, S. 272.

[4] Ob das Urstromtal oberhalb Magdeburg eine nordwestliche Fortsetzung (Saale, Bode, Ocker, Weser) besessen, oder seine Wasser unterhalb Magdeburg durch das Ohretal der Weser zugeführt hat, ist noch immer eine umstrittene Frage. — Der Elbstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse. Herausgegeben von der Königl. Elbstrombauverwaltung zu Magdeburg, II, S. 185.

Digitized by Google

west-nordöstliche. Orographisch treten die jüngeren Formen deutlicher hervor als die älteren.

Mit dem Beginn des Eisrückzuges bildeten sich südlich des Eisrandes große Staubecken und im weiteren Verlauf breite Abflußrinnen des Schmelzwassers. Die südlichste und mächtigste, das Breslau-Magdeburger Haupttal, durchzieht mit ihrem westlichen Teile unser Gebiet;[1] sie wird durch die breite Elbniederung bezeichnet. Das Tal ist eine der obenerwähnten, alten tektonischen Rinnen. Nach Grünsandablagerungen bei Magdeburg zu schließen, hat der Elbstrom hier einen mitteloligocänen Vorgänger gehabt.[2]

Die Schmelzwasser erodierten endlich östlich des Schollenrandes ein mehrere Kilometer breites Bett, trugen hier das lose Material weiter fort oder lagerten es um, bildeten tiefere Rinnen und füllten sie wieder aus, um abermals neue zu schaffen. Zwischen den verschiedenen Flußwegen blieben alt- und jungdiluviale Inseln stehen. Diese Inseln und niedrige Dünenzüge aus Elbsand bilden die geringen Erhebungen der Elbniederung. Im wirtschaftlichen Leben heben sich die Gebiete der fruchtbaren Inseln und sandigen Landstriche scharf voneinander ab durch ihre sehr verschiedene Ertragsfähigkeit. Die Elbniederung liegt im Mittel 50 m über Meer, während die seitlichen Randlinien des diluvialen Tales, seine „Hochufer“, eine Höhe von 55—65 m erreichen.

Der heutige Strom bezeichnet keineswegs die Mittellinie des alten Strombettes, sondern er nähert sich, sehr zum Vorteil der Siedlungen, streckenweise dem Hochufer, z. B. zwischen Schönebeck und Magdeburg dem westlichen Hochufer. Nördlich von Magdeburg berührt er bei Hohenwarthe das östliche Hochufer.

So lange der Strom sich selbst überlassen blieb, war sein Lauf ein häufig gespaltener und viel gewundener. Seit Jahrhunderten hat der Mensch an seiner Verbesserung gearbeitet, aber erst seit 1866 verschafft die planvoll durchgeführte Regulierungstätigkeit der Elbe als Verkehrsstraße Sicherheit und Zuverlässigkeit und schützt die anliegenden Ländereien vor Verheerung. Der Stromlauf ist der Luftlinie durch Abschneidung großer Flußschlingen mehr und mehr angenähert worden.

So ist z. B. die Entfernung zwischen Magdeburg und Hohenwarthe seit 1740 von 23,7 km auf 12,4 km verkürzt worden. Die angestrebte Geradelegung des Laufes bedingt eine Vergrößerung des Gefälles, wodurch wiederum für eine beschleunigte Wasserabführung gesorgt wird. Die schärfsten erhaltenen Krümmungen haben auf unserer Strecke einen

[1] Der Elbstrom, I, S. 196.

[2] Schreiber, Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft 1889, S. 604.

Krümmungsradius von 500—600 m.[1] Sie sind für die Schiffahrt kein Hindernis mehr. Die ehemaligen Flußläufe werden häufig noch bezeichnet durch Schlenken, Kolke oder große Teiche, die gewöhnlich „Seen" genannt werden. — Eine immer wasserführende Spaltung erleidet die Elbe nur zweimal, bei Magdeburg selbst und oberhalb dieser Stadt zwischen Dornburg (Anhalt) und Salbke.

Von schützenden Deichen werden die Uferländereien fast auf der ganzen Strecke begleitet. Nur selten tritt das hochwasserfreie Hochufer nahe genug an den Strom heran, um den künstlichen Schutz entbehrlich zu machen. Durch die Deiche ist das natürliche Überschwemmungsgebiet außerordentlich eingeschränkt worden. Es hat z. B. für die Strecke Saale-Ehlemündung eine mittlere Breite von 7,4 km, während die in die Deiche gefaßte Hochwasserbreite im Mittel nur 2 km beträgt,[2] so daß der dauernden Ausnutzung hier eine bedeutende Fläche Landes gewonnen ist.

Um für das Hochwasser größere Abflußmöglichkeit zu schaffen, ist der etwa 30 km lange Umflutkanal angelegt worden. Er stellt zwischen der Elbe oberhalb Magdeburg und der Elbe unterhalb dieser Stadt zur Hochwasserzeit eine Verbindung her, durch die der Strom auf der entsprechenden 36 km langen Strecke entlastet wird. In dem nördlichen Teile umfassen die Deiche der Umflut den Unterlauf der von SO., dem Abhang des Flämings herkommenden Ehle, die unterhalb Biederitz ihren Lauf nach NNO. fortsetzt, während zur Hochwasserzeit die Fluten sich frei über die Elbniederung dem Strome zu ergießen.

Die Ufer des Stromes selbst sind durch Bauten befestigt, um der ununterbrochenen Geschiebezufuhr durch Absturz Einhalt zu tun. Einer störenden Verflachung wird durch Baggerung entgegen gearbeitet, Geröll und zahlreiche am Grunde eingebettete Baumstämme werden durch Hebung entfernt. In dem von festen Felsriffen durchquerten Flußbett in Magdeburg ist der feste Stein z. T. weggebrochen worden. — So sind die Anwohner des Flusses unermüdlich tätig, den Strom zu bändigen, die benachbarten Ländereien zu schützen und ihn selbst zu einer immer besseren Verkehrsstraße zu machen.

Sein ehemaliges Überschwemmungsgebiet hat der Strom im Laufe der Zeit mit einer 1—2 m mächtigen Schlickdecke versehen.

Der Elbschlick besitzt durch seinen Tongehalt und das Fehlen von Kalkbestandteilen große Vorzüge für die Verwendung in der Ziegelfabrikation.

---

[1] Der Elbstrom, Statistik, S. 40.

[2] Der Elbstrom, I, S. 251.

Digitized by Google

Fundort	Grand über 2 mm	Sand				Tonhaltige Teile		
		2–1 mm	1–0,5 mm	0,5–0,1 mm	0,1–0,05 mm	Staub 0,05–0,01 mm	Feinste Teile unter 0,01 mm	
Lagoische Ziegelei Magdeburg, Berliner Chaussee	—	10,58 %				16,20 %	73,22 %	Aus 1/2 m Tiefe
		0,14 %	1,20 %	3,74 %	5,50 %			
"	—	7,14 %				4,24 %	88,62 %	Aus 1 m Tiefe
		0,08 %	0,36 %	2,46 %	4,24 %			
Zum Vergleich: Wechselschlick Königsdorf, Kl.-Werder	0,26 %	22,98 %				23,96 %	51,88 %	[1]
		—	0,08 %	13,06 %	9,84 %			

Die mit dem guten Elbschick ausgestatteten Distrikte sind regellos, oder scheinbar regellos in der Elbniederung verstreut. Auch an den Talrändern fehlen sie nicht.

Westlich vom Elbtal erhebt sich die Börde, die, ihre Randgebiete eingerechnet, sich zwischen der Elbe und Bode, dem Quellgebiet der Aller und der Ohre erstreckt. Feste Grenzen lassen sich für die Börde nicht aufstellen; allmählich geht sie in ihre Saumgebiete und nach S. in die Industrieregion der Bodesenke über.

Es lassen sich in der Börde, von der Elbe ausgehend, drei nach W. hin ansteigende Regionen unterscheiden, die durch die diluvialen Höhenränder getrennt sind.[2] Deutlich ausgeprägt ist besonders der östliche Rand. Die Ortschaften seines östlichen Vorlandes erreichen die Höhenlinie von 100 m nicht, westlich von ihm liegen sie ausnahmslos höher. Auf der dritten Stufe wird namentlich nach SW. zu die Höhe von 150 m überschritten. Die verstreut liegenden Einzelhöhen erreichen auf der ersten und zweiten Stufe nirgends eine Höhe von 150 m; nur auf den die Aller rechts und links begleitenden Höhenzügen wird die 160 m- und 200 m-Isohypse erreicht und überschritten. Nach S. neigen sich die Allerhöhen zur Bodesenke. Jenseits derselben finden sich im Huy- und Hackelwald die größten Höhen.

Eine Höhenschichtenkarte mit 50 m Abständen würde sich in unserm Gebiet verhältnismäßig einfach gestalten. Die 50 m-Isohypse begleitet die Flüsse in flachen Kurven und buchtet, besonders nach den Zuflüssen

---

[1] Wahnschaffe, Abhandlungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen 1885, S. 93 und 96.

[2] Vergl. Karte 1.

hin, ins Land hinein aus. Während sie im Ohretal den Fluß fast die Mittellinie bezeichnen läßt, läuft sie im Gegensatz dazu am Elbstrom in ungleichmäßigen Abständen entlang. Oberhalb Wolmirstedt, das durch seine Lage die ehemalige Ohremündung bezeichnet, wendet sie sich in fast nord-südlicher Richtung auf Magdeburg zu und bildet dadurch eine natürliche Fortsetzung des nördlich von Wolmirstedt liegenden Talrandes. Von Magdeburg an bewahrt sie im großen und ganzen südöstliche Richtung und läuft z. T. so nahe am Stromufer entlang, daß sie die Buhnen berührt. Oberhalb Schönebeck gibt sie einem breiteren Tale Raum, das auch den vielgewundenen Saaleunterlauf einbegreift.

Die 100 m-Isohypse folgt im S. der Ohre, wenn von der Ausbuchtung an der Bever abgesehen wird, der 50 m-Isohypse fast parallel und wendet sich in einem stumpfen Winkel nach S., indem sie zur 50 m-Isohypse etwa die Breite der Elbtalniederung als Entfernung innehält. Sie überschreitet den 52.° nicht, sondern verläuft nach NW., ebenso wie eine sich südlich der Bode hinziehende Linie gleicher Höhe. Auf diese Weise wird die Bodesenke als unter 100 m liegend gekennzeichnet. Von der Umrandung aus greift die 100 m-Linie verschiedentlich an den in der diluvialen Decke erodierten Flußtälern aufwärts in das Innere der Börde ein und macht das Bild zu einem reicher gegliederten.

Die 150 m-Isohypse wird in den Allerhöhen und im Huy- und Hackelwald überschritten.

Die diluviale Hochfläche im Osten des Elbtales liegt unter 100 m und senkt sich allmählich zur 50 m-Isohypse, die den Ostrand des Elbtales bezeichnet.

Im Hinblick auf die für die Bodenform als charakteristisch bezeichneten Linien, ordnet sich das Flußnetz westlich der Elbe zu einem ziemlich regelmäßigen Bilde.

Auf der Börde deutet der Oberlauf der Flüsse, ebenso wie der nördliche Randfluß, die Ohre, und der Unterlauf des südlichen, der Bode, durch die nordwestlich-südöstliche Richtung auf die älteren geologischen Verhältnisse. Eine mittlere Linie bildet die Aller. Sie entspringt etwa 30 km westlich von Magdeburg in einer Höhe von rund 150 m und verfolgt fast geradlinig die angegebene Richtung bis zur preußischen Grenze Auch die ihr zufließenden „Gräben“ und die jenseits einer niedrigen Wasserscheide zur Ohre abfließenden Gewässer, Bever und Olve, weisen diese Richtung auf, ehe sie mit jäher Wendung eine fast entgegengesetzte einschlagen. Nach der Elbe zu wird die Allerlinie fortgeführt durch einen „Graben“ und nördlich von diesem durch die Sarre, deren Quelle von dem östlicheren Allergraben nur

durch eine geringe Wasserscheide getrennt ist. Weiterhin erscheint die Südostlinie im Oberlauf der Sülze, die bei der Südvorstadt von Magdeburg in die Elbe mündet, und durch die Quellbäche der nördlich von ihr der Elbe zugehenden Schrote und Gr. Sülze bezeichnet. Wo immer die Nebenflüsse dem Elblauf gegenüber die mehr senkrechte Richtung aufgeben und sich seiner Laufrichtung angleichen, fließen sie innerhalb der Stromniederung, z. B. die Gr. Sülze im Unterlauf, der „Graben" nördlich der Saale, sowie die Taube oder der Landgraben südlich der Saale, ebenso der Unterlauf der ostelbischen Nebenflüsse Nuthe und Ehle. Der oberhalb Schönebeck mündende Graben ist gerade gelegt worden.

Mit Ausnahme der Elbniederungsflüsse zeichnen sich alle durch ein gutes und regelmäßiges Gefälle aus. Daher sind sie von den Anwohnern reichlich in den Dienst des Mühlenbetriebes gestellt worden. Die Verwendung der Gewässer zum Transport von Abwässern aus Salinen, Schächten und Fabriken beeinträchtigt oder verbietet ihre weitere Ausnützung. Diese Nebenflüsse beeinflussen den Wasserstand der Elbe nicht. Die Ohre, die zeitweise größere Wassermengen abführt, erreicht den Strom erst an der Grenze.

In hydrographischer Beziehung ist nur die Saale von Bedeutung für den Strom. Wenige Kilometer unterhalb des Eintritts in unser Gebiet nimmt sie die Bode auf. Die Bode wendet sich in der Oscherslebener Senke (Bodesenke) in einem fast rechten Winkel nach SO., nachdem sie die ihr in gleicher Richtung zufließenden Gräben, „Fauler Graben" und „Schiffer-Graben", aufgenommen hat. Ihr bisher gutes Gefälle vermindert sich innerhalb der Senke, ihr Lauf ist vielfach gespalten, und das die Gräben begleitende Bruchland setzt sich auch an ihren Ufern fort.[1] Nur kurz vor ihrer Mündung in die Saale gewinnt sie noch einmal ein festes Flußbett. Auf eine Strecke folgt sie der Saale ins Muschelkalkgebiet, dann überwindet der vereinigte Fluß links das Tertiär, das in Felsbarren den Fluß durchsetzt und gehört hierauf der Elbniederung an, so daß, was von der Elbe als Tieflandsstrom gesagt worden ist, in kleinere Verhältnisse übertragen, auch auf die Saale Anwendung finden darf.

An größeren stehenden Gewässern ist die Börde arm. Der gut durchlässige Boden bot keine sehr günstigen Bedingungen für ihre Bildung. Nur auf dem sich zur Bode senkenden Gelände befanden sich Seen, die aus wirtschaftlichen Gründen entwässert worden sind, so der

---

[1] Der 1883 aufgestellte Regulierungsplan scheint jetzt seiner Verwirklichung entgegen gehen zu sollen.

See, der Seehausen den Namen gegeben hat, der „Faule See“ östlich von Wanzleben, und der Domerslebener und Remkerslebener See. Auch die Wiesen der Marbe sind entwässert worden.

Die kleinen Teiche nehmen an Zahl nach NW. zu; dort finden sich auch, von der Bever durchflossen, zwei größere Teiche. Im übrigen finden sich stehende Gewässer nur in den mit Tage- oder auch mit Grundwasser gefüllten verlassenen Steinbrüchen und den Elbkolken.

Wie in Beziehung auf die Bodengestaltung teilt unser Gebiet in klimatischer Hinsicht im allgemeinen die Eigenschaften des Norddeutschen Flachlandes. Innerhalb desselben steht es auf der Schwelle zwischen Ost- und Westdeutschland; auch als Teil des Elbgebiets nimmt es eine Mittelstellung ein. Nicht unmittelbar am Meere und somit nicht im Bezirk der größten Ausgeglichenheit der Temperaturverhältnisse, auch nicht in der Gebirgsregion und somit im Gebiet der größeren klimatischen Kontraste, ist das Klima ein günstiges, und die Gegensätze sind als sehr mäßige zu bezeichnen. Die nordsüdliche Ausdehnung ist zu gering und das Bodenrelief zu ruhig, um scharfe Kontraste hervorzurufen. Die Januar-Isotherme von 0° C. läuft in fast nordsüdlicher Richtung durch den W. unsers Gebiets, die Juli-Isotherme von 20° läßt es nördlich, die Jahresisotherme von 10° östlich liegen. Die Monatsmittel stellen sich für Magdeburg wie folgt:[1]

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr	Ampl.
0,0°	0,9°	3,5°	8,6°	13,1°	17,5°	18,8°	18°	14,8°	9,4°	3,9°	0,7°	9,1°	18,8°

Auch die Niederschlagsmengen zeigen mehr graduelle Abstufung als kontrastierende Verhältnisse. Da die Niederschläge von der Abkühlungsmöglichkeit der mit Wasserdampf gesättigten Luft abhängen und diese Bedingung auf dem Festlande meist an Gebirgen erfüllt wird, wenn die Luft zum Aufsteigen in kältere Regionen veranlaßt wird, so müßte eine Höhenschichtenkarte die Grundlage für eine Niederschlagskarte abgeben können. Selbst in unserm nur mit sehr mäßigen Höhen ausgestatteten Gebiet beweist sich das.

Das Ohre-, Elb- und Bodetal haben den geringsten Niederschlag und liegen unterhalb der 500 mm-Isohyëte. Die regenbringenden Westwinde, die ebenso häufig auftreten als alle andern Winde zusammen, beginnen damit, ihre Feuchtigkeit an den vorhandenen Höhen abzusetzen und bringen den an der Leeseite liegenden Gegenden nur geringere Regenmengen.

---

[1] Der Elbstrom, Tabellenband, S. 43.

Digitized by Google

Den wirtschaftlichen Verhältnissen kommt diese günstige Verteilung sehr zustatten. Die Niederschlagsmengen stehen fast in einem umgekehrten Verhältnis zu dem Reichtum an Bewässerung durch Flüsse.

Regen, Schnee und Frost sind von großem Einfluß auf den Stand der Schiffahrt auf Saale und Elbe und somit auf Wohl und Wehe der anliegenden Ländereien. Es darf als besonders günstig bezeichnet werden, daß weder die Hauptgewitterzeiten noch die Schneeschmelze für die verschiedenen Teile des Elbgebiets zu gleicher Zeit eintreten, und daß auch die Befreiung des Stromes vom Eise von S. nach N. streckenweise fortschreitet.[1]

Der gleichmäßigen und doch abwechselungsreichen Bodengestaltung und -Beschaffenheit und den günstigen hydrographischen und klimatischen Verhältnissen entspricht die bevorzugte Ausgestaltung unsers Gebiets in Beziehung auf die Pflanzendecke und Verteilung von Ackerland, Wiese und Wald im W. der Elbe.

Der Ackerboden nimmt geradezu eine herrschende Stellung ein. Fast $^3/_4$ des gesamten Areals gehört ihm an, nirgends fehlt er auf weiteren Flächen ganz und erreicht in größerer Ausdehnung so hervorragende Güte, daß er die Grundlage des wirtschaftlichen Wohlstandes bildet.

Für den ganzen Regierungsbezirk stellt sich der Anbau wie folgt; für unser Gebiet dürften sich die Zahlen zugunsten der Hackfrüchte verschieben.[2]

Landesteil	Hauptnutzungsarten des Acker- u. Gartenlandes in Prozenten der Fläche von Acker- und Gartenland.						
	Hauptgetreidearten	Andre Getreide u. Hülsenfrüchte	Hackfrüchte u. Gemüse	Handelsgewächse	Futterpflanzen	Brache u. Ackerweide	Haus- u. Obstgärten
Reg.-Bez. Magdeburg	54,70	6,68	26,80	1,80	4,54	4,38	1,10
Zum Vergleich:							
Reg.-Bez. Merseburg	59,29	6,13	23,11	0,74	7,13	2,37	1,23
Reg.-Bez. Liegnitz	60,47	4,82	18,98	0,87	10,50	2,80	1,56

Verglichen mit dem Ackerlande sind die Anteile des Waldes (8 %) und der Wiesen (fast 8 %) geringe. Der Wald fehlt auf der Börde gänzlich; er findet sich in zusammenhängenden Forsten nur in der sandigeren NW.-Region. Hier zeugen einzelne Linden, Buchen und Eichen, die auf ein Alter von 6—800 Jahr geschätzt werden, von dem Heimatsrecht des Waldes.[3]

[1] Der Elbstrom, I, S. 43.

[2] Ebenda S. 219.

[3] Mertens, Bemerkenswerte Bäume im Holzkreise des Herzogtums Magdeburg. Mitt. d. V. f. Erdkunde. Halle 1904.

Außerdem sind die Holzungen auf die Höhen des Huy- und Hackel-Waldes und des Hohen Holzes (im SW. der Allerquelle), sowie auf einzelne Distrikte der Elbniederung beschränkt.

Östlich der Elbe finden sich Waldbestände in unserm Gebiet nur vereinzelt in der Elbniederung und weiterhin am Ostrande um Grabow.

Während der Wald in der Elbniederung im Laufe der Jahre streckenweise den Bemühungen der Hochwasserregulierung zum Opfer gefallen ist, bahnt sich im allgemeinen seit etwa 20 Jahren eine Waldzunahme an.[1] Die Verwendung der Braunkohle und ihrer Umformungen als Brennmaterial in Industrie und Haushalt zieht eine Verminderung des Holzverbrauchs nach sich, und die Änderungen in den Fütterungsverhältnissen des Nutzviehs, sowie der Rückgang der Schafzucht erlauben, größere Weideflächen aufzuforsten. — Nur da, wo das Weideland nach Lage und Bodenbeschaffenheit sein absolutes Recht behauptet, bedingt es den größeren Betrieb der Schafzucht.

Über das spezifische Ödland fehlen die statistischen Nachrichten, doch kann es nach Abzug der von den Ortschaften bedeckten Flächen nur in sehr geringer Ausdehnung vorhanden sein.

Das Fehlen bedeutender Kontraste in Bodengestalt und -Beschaffenheit spiegelt sich fernerhin wieder in der im allgemeinen gleichmäßigen Verteilung der Siedlungen. Da es in der Natur der Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens liegt, daß sich die Menschen als Ackerbauer an feste Wohnsitze binden, so werden die Siedlungen in erster Linie nach Zahl und Ort auf die Güte des Ackers deuten. Selbst da, wo im weiteren Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung, Siedlungen aus rein industriellen Absichten angelegt werden, wird die Nähe fruchtbarer Gegenden und ihre leichte Erreichbarkeit auf Ortswahl und weitere Entwicklung von bedeutendem Einfluß sein. — Kein Teil unsers Gebiets ist der Ansiedlung auf weitere Strecken feindlich. In der Elbniederung sind siedlungsfeindliche Flächen andern von geschützter Lage, fruchtbaren Böden und guten Tonlagern benachbart. In der Oscherslebener Senke wird die Ungunst der Bodenverhältnisse z. T. aufgewogen durch den Reichtum an Bodenschätzen; außerdem trägt die Nähe der fruchtbaren Gegenden, die verhältnismäßige Schmalheit des Bruchlandes und seine gute Überbrückung am Halbierungspunkt der Längserstreckung viel zum Ausgleich der ungünstigen Verhältnisse bei.

Entfernen wir aus unserm Gebiet alle Linien und Zeichen mit Ausnahme der Signaturen für Dörfer, so erhalten wir ein Bild, das in

---

[1] Der Elbstrom, I, S. 122.

Digitized by Google

einen ziemlich gleichmäßig, wenn auch nicht sehr dicht besiedelten N. und einen dünner und ungleichmäßiger besiedelten S. durch den 52. Breitenparallel zerlegt wird. Die dünner besiedelte Zone schiebt sich am Mittelmeridian nach N. vor. Liegen für die schwächere Besiedlung an allen Stellen gleiche Gründe vor? — Wir wissen nach der bisherigen Untersuchung, daß das nicht der Fall ist. Für die Gegend der Salz- und Braunkohlenindustrie würde sich das Bild durch Eintragung der Kleinsiedlungen bedeutend verändern und dichter mit Zeichen bedecken. Diese Siedlungen würden die größere Unabhängigkeit von Grund und Boden beweisen. Nördlich und südlich der Salz- und Kohlenindustriegegend würden die Kleinsiedlungen die Zahl kaum merklich verändern. Für die Börde erscheint die geringe Zahl der Ortschaften befremdlich. Die Gründe liegen in historischen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Zwischen den heutigen Ortschaften finden sich eine bedeutende Anzahl „wüster" Flecken, deren Bewohner im Laufe der Zeit veranlaßt wurden in die Städte und größeren Dorfschaften überzusiedeln. Für den Anteil unsers Gebiets am Kreise Wolmirstedt z. B. sind allein 40 solcher verlassener Siedlungen nachgewiesen.[1]

Die dünne Besiedlung gerade des besten Teils der Börde, südwestlich von Magdeburg, erklärt sich außerdem durch die wirtschaftliche Sparsamkeit, die zur Veranlassung des engeren Zusammenschlusses in einer geringeren Anzahl von Niederlassungen wurde, um auf diese Weise eine Vermehrung des Ackerlandes zu erzielen.

Das Fehlen hervortretender linienhafter Anordnung von Siedlungen erklärt sich aus der Terraingestaltung; aber auch die mehr reihenweise Lage der Niederlassungen auf der ersten Bördestufe läßt sich darauf zurückführen. Ebenso darf die Form des Bodens als bestimmend angesehen werden für die Reihe der Siedlungen auf dem Hochufer nördlich und südlich von Magdeburg (das selbst durch vier Niederlassungen bezeichnet ist: Altstadt, Neustadt, Sudenburg, Wilhelmstadt). Ein Vergleich mit der Karte zeigt ferner, daß Sülze und Bever die Niederlassungen angelockt haben.

Im ostelbischen Gebiet sind die Siedlungen den weniger günstigen Bodenverhältnissen entsprechend nicht zahlreich und nicht volkreich.

Die Bedeutung der Städte für das wirtschaftliche Leben wird durch ihre geographischen Verhältnisse mitbestimmt. Die Zahl der Vorzüge, die durch geologische, physikalische und topographische Karten veranschaulicht werden, deutet in jedem Falle auf die Wichtigkeit der Stadt

---

[1] Danneil, Geschichte des Magdeburger Bauernstandes, S. 756.

und die Sphäre ihres Einflusses hin. Je mannigfacher die Vorteile sind, und je unumstrittener ihre Stellung innerhalb ihrer Umgebung, desto gesicherter ist ihr dauerndes Gedeihen.

Auf der Börde selbst, wo viele Dörfer ein fast städtisches Gepräge haben, fehlen die Städte, ohne daß dies einen Mangel bedeutet. Die vorhandenen Städte der Ackerbauregionen (Neuhaldensleben und Wolmirstedt im N., Wanzleben und Seehausen im S. der Börde, Kochstedt und Schwanebeck im S. der Bodesenke) sind Marktplätze für ihre engere Umgebung und zu solchen durch ihre Lage gut geeignet. Von allen Seiten her sind sie leicht zu erreichen und mit größeren Orten durch Eisenbahnen verbunden. Von diesen Städten hat nur Neuhaldensleben eine nicht bodenständige Industrie.

Die guten Verkehrsbedingungen und die Bodenschätze begünstigen die Städte östlich der Oscherslebener Senke (Schönebeck, Barby, Kalbe, Staßfurt). Oschersleben selbst ist als Brückenstadt wichtig und als Vermittler zwischen der Börde und dem spezifisch subhercynischen Gelände. Schönebeck und Barby sind Stützpunkte für den Verkehr auf der Elbe und Berührungspunkte zwischen ihrem Hinterland und dem Verkehr auf der großen natürlichen Wasserader.

Eine Sonderstellung nimmt Magdeburg ein. Die Lage am festen Ufer des schiffbaren Flusses, die Nachbarschaft der stromaufwärts gelegenen, reichen Industriegegend, die Nähe der ohne ein trennendes Zwischengebiet vor seinen Toren anhebenden Börde, die ihm Nahrungsmittel, und der Schlickregion, die ihm Baumaterial liefert, vereinigen sich zu Vorzügen, die Magdeburg als Brücken- und Randstadt, als Industrie- und Verkehrsort zur natürlichen Hauptstadt der Gegend erhebt.

Die Entwicklung des Verkehrs lehnt sich an die geographischen Verhältnisse an. Die bedeutendste aller Verkehrsadern in unserm Gebiet ist von jeher die Elbe gewesen. Schon den Römern war sie als Wasserweg bekannt und für das Mittelalter wird ihre hohe Wichtigkeit durch Urkunden bezeugt. Die Anlage der Ortschaften an der Alten Elbe und die unablässigen Bemühungen um die Verbesserung des Stromlaufs bekunden seine Bedeutung, die in früheren Jahrhunderten erhöht wurde durch die Schwierigkeit des Landverkehrs. Infolge seiner bevorzugten Lage nach Erstreckung und Begrenzung und der verhältnismäßig kurzen Zeit, während welcher die Schiffahrt eine Unterbrechung durch den Frost erfährt, ist der Strom zur Verkehrsstraße besonders geeignet.

Die Errungenschaften der Strompflege haben ihm unter den natürlichen großen Verkehrsadern Deutschlands eine herrschende Stellung verschafft.

Durch die Elbstädte, vornehmlich durch Magdeburg, nimmt unser Gebiet an diesem Vorzuge teil.

Am einfachsten und deutlichsten geht seine Wichtigkeit für unsre Gegend vielleicht aus einigen Zahlen hervor, die den Güterverkehr auf dem Magdeburger Hafen betreffen, und die statt andrer exakter Belege angeführt seien:[1]

	Kaufmannsgüter				Nahrungsmittel				Brennmaterial				Baumaterial			
	Eingeladen Angabe in t		Ausgeladen Angabe in t		Eingeladen Angabe in t		Ausgeladen Angabe in t		Eingeladen Angabe in t		Ausgeladen Angabe in t		Eingelad. Ang. in t		Ausgeladen Angabe in t	
	a. zu Tal	b. zu Berg	a. zu Tal	b. zu Berg	a. zu Tal	b. zu Berg	a. zu Tal	b. zu Berg	a. zu Tal	b. zu Berg	a. zu Tal	b. zu Berg	a. zu Tal	b. zu Berg	a. zu Tal	b. zu Berg
1879	119000	7000	8000	94000	84000	11000	19000	55000	3000	400	195000	10000	4000	700	60000	77000
1889	281000	19000	6000	311000	26000	2000	15000	250000	13000	—	285000	14000	4000	900	110000	93000

Die Saale, die schon im Mittelalter besonders in den Dienst des Holztransports für die benachbarten Salinen gestellt wurde, bildet eine natürliche Nebenader des Elbverkehrs, dessen Erscheinungen sich hier im kleinen wiederholen.

Für den Schiffsverkehr kommt die Ohre nicht in Betracht. Auch für den Betrieb der Flößerei ist sie ungeeignet, so daß die an ihr gelegenen Ortschaften von ihr als Wasserweg keinen Nutzen haben. Daß die breite, dem Elbtal angehörende Mündung von Elbkähnen zeitweilig als Nothafen benutzt wird, berührt das wirtschaftliche Leben der Anwohner nicht.

Der Verlauf der großen Verkehrsstraßen zeigt, daß in unserm Gebiet die Terrainbeschaffenheit nicht weniger bestimmend gewirkt hat, als dies in gebirgigen Ländern der Fall ist. — In zwei Regionen stellen sich der Anlage von Straßen bedeutende Schwierigkeiten entgegen, in der Elbniederung und der Bodesenke. Deshalb finden sich hier wenige Querwege, und die vorhandenen haben besondere Wichtigkeit. Der unfeste Grund und Boden und die Überschwemmungsgefahr sind die gemeinsamen Feinde in beiden Gebieten. Der Überwindung dieser ungünstigen Bedingungen verdanken die beiden Brückenstädte ihre Bedeutung, die bei Magdeburg, der Lage und weiteren Vorzüge der Stadt entsprechend, größer ist als bei Oschersleben. Nicht nur das Hervortreten des festen Gesteins eignete Magdeburg für die Anlage der Brücke, sondern auch der Umstand, daß die ganze Breite des Stromes nicht auf einmal überwunden zu werden brauchte, daß aber anderseits der Zwischenraum zwischen den Elbarmen klein genug war, um die Brücken

[1] Nach der Elbstrom, Statistikband, Zahlen stark abgerundet.

unter den Schutz einer einzigen Ortschaft zu bringen.[1] Den Vorzug einer Elbbrücke genoß jahrhundertelang stromauf- und abwärts keine andre Stadt. Hier überschritt, von O. her kommend, die alte Handelsstraße den Strom und führte auf der östlichen Bördestufe über Staßfurt weiter nach S. Sie wird vielleicht heute bezeichnet durch die Chaussee Dodendorf—Löderburg—Staßfurt, die sich auf dem leichtwelligen Terrain fast der Luftlinie zwischen Magdeburg und der alten Salzstadt anschließt. — Die andern Straßen schmiegen sich den geographischen Bedingungen ganz auffällig an. Die Hauptvermittler des Verkehrs, die Eisenbahnlinien, zeigen vornehmlich die charakteristische SO. — NW.-Richtung, während an der Elbe entlang durch die Bahnlinie der Rand des Hochufers annähernd bezeichnet wird. Erst nach dem Jahre 1873 ist mit Mitteln der vorgeschrittenen Technik die Eisenbahn auch bei Barby über die Elbe geführt worden.[2] — In der Oscherslebener Senke führt die Straße an dem dem Bruche abgekehrten und schnell ansteigenden N.-Ufer entlang und entsendet nach Überwindung der Terrainschwierigkeit am Bodeknie die Halberstädter Straße im Tale aufwärts.

Im übrigen läßt das dichte und geradlinige Maschennetz von Chausseen und Landwegen, wie es sich auf Karten kleineren und größeren Maßstabes darstellt, auf die gute Wegsamkeit des Terrains schließen. Im einzelnen deuten auch hier die Straßen auf die Form des Geländes und die wirtschaftliche Bedeutung der verbundenen Orte. Nach der Liebenowschen Karte (1 : 300000) sind nur 7 % aller Städte und Ortschaften (Gemeinden) ohne Anschluß an Chausseen oder Eisenbahnen in unserm westelbischen Gebiet.

Die Ergebnisse der Untersuchung der geographischen Bedingungen lassen sich in ihren Hauptergebnissen dahin zusammenfassen, daß unser Gebiet nach Bodengestaltung und Klima keine großen Kontraste aufweist, daß aber nach Bodenbeschaffenheit und -Reichtum, nach Bewässerung und Verkehrslage sich zahlreiche Unterschiede geltend machen, so daß die natürliche Ausstattung der einzelnen Gebietsteile eine mannigfaltig verschiedene ist.

II.

Nachdem im vorhergehenden die geographischen Verhältnisse zum Ausgangspunkt der Betrachtung gemacht worden sind, soll im folgenden das entgegengesetzte Verfahren eingeschlagen und von derjenigen Er-

[1] Hahn, Die Städte der Norddeutschen Tiefebene, S. 106.

[2] Vergl. Vogels Karte der Verkehrsverhältnisse 1873, Pet. Mitt. 1873 Tafel 12. Desgl. Karte zum Reichskursbuch 1884.

Digitized by Google

scheinung ausgegangen werden, die sich als unmittelbarste Wirkung der geographischen Verhältnisse im wirtschaftlichen Leben ansehen läßt, von der Volksdichte. — Wo günstige Bedingungen für Leben und Erwerb vorhanden sind, wird im Lauf der Zeit ein dichteres Zusammenwohnen der Menschen erfolgen als an den Orten, die mit weniger Vorteilen ausgestattet sind.

Natürliche Beschaffenheit des Landes und Volksdichte verhalten sich wie Ursache und Wirkung. Am übersichtlichsten wird die Volksdichte veranschaulicht durch eine Karte, auf der die gleichstark bevölkerten Gebietsteile durch das gleiche Darstellungsmittel, in unserm Falle durch Farben, gekennzeichnet sind. Über die Gewinnung der Dichtezahlen sei hier bemerkt, daß die Bewohner der einzelnen Gebietsteile über die Fläche ihres Gebiets verteilt gedacht werden, worauf die Dichtegrade der Bedeckung nach bestimmten Gesichtspunkten in Gruppen zusammengefaßt und durch verschiedene Farben und Farbennuancen versinnbildlicht werden. Eine zahlenmäßige Darstellung ist in Form von Tabellen beigegeben. Die auf diese Weise als dünn, mäßig stark, stark und sehr stark bevölkert gekennzeichneten Gebietsteile heben sich im Bilde ebenso voneinander ab, wie es gewissermaßen in der Natur die verschiedenwertig ausgestatteten und ungleich dicht bewohnten Distrikte tun. Aus einem später anzuführenden Grunde sind die Städte von über 5000 Einwohner samt ihrem Areal vor der Berechnung ausgeschieden.

Durch die Karte wird vor allem zweierlei erreicht. Die in Gruppen geordneten und durch wenige bestimmte Werte der Volksdichte charakterisierten Gebiete werden lokalisiert. Sodann wird, da wir die Volksdichte als Wirkung setzen, durch ihre Kennzeichnung in bestimmten Gebietsteilen das ganze Gebiet auch in geographischer Beziehung nach den Ursachen der Volksdichte in typische Regionen zusammengefaßt, die sich, analog den Bezeichnungen der Dichtegrade, als ungünstig, wenig günstig, mäßig günstig, günstig und sehr günstig ausgestattet charakterisieren ließen.

Damit ist viel gewonnen.

Der organische Zusammenhang zwischen dem wirtschaftlichen Leben und der Naturbedingtheit tritt in jedem Einzelfalle deutlich hervor. Angesichts des Kartenbildes drängt sich die Frage auf: Warum hat in den bestimmten Gebietsteilen das wirtschaftliche Leben sich so und nicht anders entwickelt? Nach den voraufgegangenen Ausführungen des ersten Teils gibt die Karte die Antwort auf die Frage. Der sie begleitende Text ist nur eine ihr untergeordnete Erläuterung.

Zwei Farben bedecken das Kartenbild, gelb-braun und rot.

Zwei Hauptwerte sollen demnach im vorliegenden Gebiet nach Bevölkerung und geographischen Bedingungen in erster Linie unterschieden werden. In Beziehung auf die Bevölkerungszahl wird das unterscheidende Moment als das „Mittel" bezeichnet, d. h. diejenige Dichte, die erreicht werden würde, wenn die Gesamtbevölkerung über das Gesamtgebiet verteilt werden würde. Das „Mittel" beträgt rund 100 auf den Quadratkilometer (107). Hier zeigt es sich, daß die Ausscheidung der Städte, in denen auf verhältnismäßig kleiner Fläche eine große Menschenanhäufung stattfindet, notwendig war. Ihre Verrechnung in die Gesamtzahlen würde ein „Mittel" von rund 200 (203) pro qkm, also eine durchaus übertriebene Zahl ergeben.

1—25.

Unter den rund 230 berechneten Gemeinden sind nur fünf als dünn bevölkert zu bezeichnen. Sie finden sich in der Elbniederung, im Bereich der natürlichen Überschwemmungsgebiete von Elbe und Bode und im Waldgebiet des schon als unfruchtbar bezeichneten ostelbischen Geländes. Zwei von ihnen, Lödderitz, oberhalb der Saalemündung, und Grünewalde, gegenüber von Schönebeck, sind waldreiche Gelände. Der Forst wirkt nicht bevölkerungsverdichtend. Grünewalde besitzt nur einen sehr kleinen Anteil an Ackerland, das allerdings durch Elbsedimente vorzüglich gedüngt ist. Lödderitz leidet an Wasserüberfluß. Zahlreiche Seen und Schlenken weisen auf alte Elbläufe hin. — Dem dritten dünnbevölkerten Gebiet, Günthersdorf, südöstlich von Oschersleben, fehlt der Wald. Es liegt in der Bruchregion der Bodesenke. Ein Arm der Bode, der nördlich der Ortschaft fließt, führt bei Hochwasser bedeutende Wassermengen und überschwemmt das Gelände. Nur rund 1 qkm seiner Fläche (11,1) entfällt auf Wiesen- und Ackerland. Das Dorf umfaßt nur 18 Wohnhäuser; somit ist dem Ödland ein großer Gebietsanteil beizumessen. Vom Verkehr liegt es abseits; weder Eisenbahn noch Chaussee berühren es, so daß zu den Nachteilen der Bodenbeschaffenheit auch diejenigen der Lage kommen. Es weist auch die geringste Volksdichte auf. — Besser ist die Lage von Lödderitz in der Nähe anhaltischer Kohlengebiete. Am vorteilhaftesten liegt Grünewalde; es ist auch am dichtesten bevölkert.

25—50.

Einen gleichfalls geringen Prozentsatz unsers Gebiets nehmen die nur mäßig bevölkerten Gemeindebezirke ein. In ihnen müssen, so dürfen wir schließen, die geographischen Bedingungen schon etwas günstiger sein als in den soeben erwähnten Distrikten. Würden wir

Digitized by Google

nach den Ausführungen des ersten Teils sie gewissen Gebieten zuweisen wollen, ohne die Karte zu Rate zu ziehen, so dürften für sie die weniger begünstigten Striche der Elbniederung und der Bodesenke, sowie die waldigen Gebiete im NO., N., NW. und an den südwestlichen Höhen in Betracht kommen.

In Wirklichkeit gehören von den 38 unter diese Dichtegruppe fallenden Gemeinden neun dem diluvialen Elbtale an, einige finden sich im waldreicheren N. und NW., und mehr als die Hälfte entfallen auf das ostelbische Gebiet. Die Nachteile der Bodesenke, deren Ortschaften wir hier erwähnt zu finden erwarten, müssen also durch günstige Bedingungen, die nicht mit der Bodenbeschaffenheit zusammenhängen, aufgehoben werden.

In den Gebieten der Elbniederungsgemeinden tritt das Ackerland bereits mehr in den Vordergrund; doch ist es meist von sandiger Beschaffenheit. Die am Umflutkanal gelegenen Ländereien leiden häufig unter dem Drängewasser, das, sobald das Wehr gezogen ist, sich außerhalb der Deiche bemerkbar macht. Wald findet sich im Elbtal in einer Ausdehnung von 9 qkm bei Glindenberg, südlich der Ohremündung, zum Teil im Hochwassergebiet gelegen, ferner in kleineren Flächen östlich der Elbe bei Wahlitz und Walternienburg, dort am sandigen Talrande, hier am westlichsten Abhange des Flämings.

Auch die an und südlich der Saale gelegenen Gemeinden Kl.-Rosenburg und Sachsendorf gehören dem diluvialen Elbtal an. Am natürlichen Überschwemmungsgebiet hat nur das erstere teil, dessen Ländereien an der Saalemündung nicht nur den Fluten der Saale, sondern auch dem Rückstau der Elbe ausgesetzt sind, wenn zur Hochwasserzeit die Fluten sich hier vereinigen. Das geschützte Ackerland ist sehr fruchtbar. — Anders bei Sachsendorf, wo sich an der Taube Sumpfland auf Untergrund von schlechter Durchlässigkeit zeigt.

Wenn die im NW. der Börde liegende, mäßig bevölkerte Region als waldreich bezeichnet worden ist, so zeigt die Tabelle, daß dies immerhin nur im Vergleich zur Börde geschehen darf.

Fast die Hälfte des zur Verteilung kommenden Areals fällt dem Ackerlande zu, wenig mehr als ein Drittel dem Walde. Aber der Wald tritt hier zusammenhängend auf, am Schnittpunkt von 52° 15′ Breite und 11° 15′ Länge eine Insel fruchtbaren Landes umschließend. Die Bodenverhältnisse deuten auf ihre Entstehung hin. Der fruchtbare Löß ist südostwärts transportiert worden und sandigerer Boden als Rückstand verblieben. Wie die erwähnte fruchtbare Insel, so liegen auch die Siedlungen auf den inselartig aus dem Walde auftauchenden Acker-

flächen, die sich teilweise gut zur Tabakkultur eignen. Die an der Bever gelegenen Ortschaften verwerten die Wasserkraft des muntern Flüßchens im Mühlenbetrieb. Bei Emden durchfließt es den fischreichen Papenteich. Kaum ein Dorf dieser sandigeren Gegend entbehrt seines Dorfteiches.

Entsprechend der geringen Volksdichte sind die Verkehrsstraßen wenig zahlreich. Die Wegsamkeit ist gut, aber ein Bedürfnis nach vielen Straßen nicht vorhanden. Die dem NO.-Rande fast parallel laufende Eisenbahn berührt keine der Ortschaften.

50—75.

Mit den Gemeinden der Dichteklasse III beginnen die spezifisch ackerbautreibenden Regionen. Mit ihnen wird, vom Elb- und Bodetal ausgehend, zuerst die Börde selbst erreicht; außerdem nehmen sie größere Flächen im S. der Bodesenke ein.

Sie lassen sich, zu Reihen ergänzt gedacht, folgendermaßen ordnen: Sie umfassen zunächst Gebiete im Elbtal. Menz und Hohenwarthe im N. bilden jedesmal den Übergang zwischen einem südlicher gelegenen, weniger begünstigten und einem nördlicheren fruchtbaren Gebiet. Die Anordnung spiegelt die abwechselungsvolle und doch regelmäßige Folge der Böden des Elbtals gut wieder. Nur an wenigen Stellen dehnt sich der fruchtbare Boden auch über den Talrand nach O. hin aus.

Hohenwarthe ist, wie der Name sagt, ausgezeichnet durch seine Lage. Seine Felder sind hochwasserfrei. Sie werden nie von dem fruchtbaren Elbschlamm erreicht und liefern nur sehr mäßige Erträge. Der Ort verdankt seine verhältnismäßig zahlreiche Bevölkerung der geschützten Lage, die ihm einen bevorzugten Platz am Elbufer verschafft hat, ein Umstand, der besonders in früherer Zeit schwer ins Gewicht fiel.

Eine zweite Reihe beginnt im SO. unsers Gebiets und zieht sich mit Unterbrechungen zuerst auf dem Talrande hin, überschreitet die Saale, und wird jenseits derselben durch die Gebiete von Brumby und Tornitz und weiterhin durch zwei kleinere und zwei größere Gebiete bis Harbke an der W.-Grenze fortgesetzt. In den genannten Gemeinden wird auch Bergbau auf Braunkohlen getrieben, aber eine bedeutende Arbeiterzahl wird dadurch nicht angehäuft.

Fast parallel mit dieser Reihe läuft in Bild und Natur eine dritte, südlich der Bodelinie. In den Ortschaften des Bodetals wird die Betriebskraft des Wassers durch Fabriken und Mühlenwerke aller Art reichlich ausgenützt. Durch die Mühlen und durch Brücken mit ungenügender Lichtweite erleidet das Flußwasser jedoch große Auf-

stauung, so daß nach heftigen Regengüssen im Oberland der Flüsse die Uferlandschaften häufig unter Wasser gesetzt werden. Die Zuführung der Abwässer aus Gruben, Hütten und Fabriken beeinträchtigt oder vernichtet in bedauerlicher Weise den Fischreichtum der Bode und ihrer Nebenflüsse.

Auch die Ohre wird in den hierher gehörenden Gebieten durch gewerbliche Anlagen stark in Anspruch genommen. Die Hochwässer, denen im Oberlauf ein Teil des Allerwassers zugeführt wird, finden aber gute Abflußbedingungen vor. Der Boden des zur Hochwasserzeit überschwemmten Landes steht dem der Elbniederung an Fruchtbarkeit weit nach, da der Ohreschlamm in dieser Beziehung mit dem Elbschlamm nicht zu vergleichen ist.

75—100.

Wie die Karte zeigt, schließen sich die Gebiete der vierten Dichteklasse an diejenigen der vorigen Dichtestufe fast überall an. Sie unterscheiden sich von ihnen der Lage nach dadurch, daß ihre Teilgebiete größere zusammenhängende Territorien im Inneren unsers Gebiets bilden. Ihre Ausbreitung und Anordnung zeigt, wie günstig die natürlichen Grundlagen des wirtschaftlichen Wohlstandes verteilt sind. Sie fehlen weder an der Ohre noch in der Elbniederung, weder in der Bodesenke noch südlich davon. Der Hauptanteil aber findet sich auf der Börde, wo er sich der Geländeform auffällig anschmiegt.

Die Beurteilung des Bodenwertes und seiner Abstufung in wirtschaftlicher Beziehung muß in Ermangelung andrer exakter Belege in den meisten Fällen noch durch die Zahlen geschehen, die nach einem für Preußen bestimmten Klassifikationstarif den Reinertrag der Grundsteuer pro Hektar angeben. Der Mindestsatz für Preußen ist für die Fläche von 1 Hektar = 1,20 bez. 2,40 ℳ. Einen so niedrigen Ertrag weist keine der hier berechneten Gemeinden auf.

Die leichtesten Böden der Elbniederung erreichen einen Grundsteuer-Reinertrag von 8—9 ℳ pro Hektar. In den Gebieten, die eine Bevölkerung von 75—100 auf dem Quadratkilometer ernähren, beträgt der Grundsteuer-Reinertrag auf der Börde gewöhnlich 50—60 ℳ, übersteigt wohl auch diese Zahl.

In der Elbniederung übertreffen häufig die Erträge des Wiesenlandes diejenigen des Ackers:

	Acker	Wiesen	
Rotensee	48	55	ℳ Grundsteuer-Reinertrag pro Hektar.
Gerwisch	18	58	
Breitenhagen . . .	31	42	

Für Niegripp mit Reinerträgen von nur 9 bezw. 12 ℳ pro Hektar werden die Nachteile durch die Lage am Ihle-Kanal, im Gebiet guter Tonlager aufgehoben.

Im übrigen liefern fast durchweg die Äcker höhere Erträge als die Wiesen. Eine weitere Steigerung des wirtschaftlichen Lebens führt uns in die stark bevölkerten Gebietsteile.

100—150 und 150—200.

Innerhalb der hierher gehörenden Distrikte sind Bodenbeschaffenheit, Terraingestaltung und Verkehrslage noch günstigere als in den vorigen, und sie nähern sich entweder den Industriegebieten oder fallen räumlich mit ihnen zusammen.

Abgesehen von einigen vereinzelten Gemeinden erstrecken sie sich westlich und südwestlich von Magdeburg in der Richtung nach S. und erfüllen die ebeneren Gelände zwischen den Bördestufen. Sie begleiten die Bode von Staßfurt an aufwärts und setzen sich jenseits Oschersleben in einem nördlichen und einem südlichen Flügel fort.

In den an Weideland reichen Gemeinden, vornehmlich in den Ortschaften, deren ehemalige Seen trocken gelegt sind, oder die an den Wiesen der Bodesenke und den Weiden der Abhänge des Huy-Waldes teilhaben, wird noch Schafzucht getrieben.[1]

Seehausen	rund	2200	Schafe
Remkersleben	„	2300	„
Domersleben	„	2200	„
Neuwegersleben	„	3000	„
Schwanebeck	„	2600	„

Auf die Bevölkerungszahl hat diese Art der Landwirtschaft keinen erhöhenden Einfluß, da ein einziger Schäfer eine Herde von 2—300 Stück versorgen kann. Die Gründe für die zahlreiche Bevölkerung liegen hier zumeist in der guten Qualität des übrigen Bodens oder, wie bei Neu-Gatersleben, in der Nähe der Industriebezirke.

Die hohe Bevölkerung in den isolierten Distrikten der östlichen Elbniederung erklärt sich z. T. durch die Ausnützung des tonreichen Elbschlicks, vor allem aber durch den regen Steinbruchbetrieb.

Auf der Börde selbst bietet der postpliocäne Boden die besten Vorbedingungen für den Ackerbau, vornehmlich für den Anbau und die Veredelung der Zuckerrübe, deren Kultur zum Zweck der Zuckerfabrikation seit der Zeit der Kontinentalsperre einen Umschwung im wirtschaftlichen Leben hervorgebracht hat.[2] Der Boden ist fruchtbar

[1] Viehstandslexikon 1892.

[2] Wagner, Lehrbuch der Geographie, S. 631.

und tiefgründig, und seine Ertragsfähigkeit läßt sich durch Zuführung von künstlichen Düngemitteln noch erhöhen. Diese werden besonders in den Kalisalzen in benachbarten Gebieten gewonnen und sind infolge ihrer leichten Erreichbarkeit ohne besonderen Kostenaufwand zu beschaffen. Sie sind dem Boden zugeführt worden, seit sie überhaupt zu landwirtschaftlichen Zwecken verwendet werden, wodurch trotz der intensiven Ausnützung eine Erschöpfung des Kulturlandes verhütet worden ist.

Die Terrainbeschaffenheit setzt der Anwendung von Maschinen an keinem Orte bedeutende Schwierigkeiten entgegen, so daß durch die Art der Ackerbestellung eine Ersparnis an Menschenkraft und Kapital ermöglicht wird.

Das gemäßigte Klima, das in der Abstufung der Niederschläge einen Ausgleich der sonstigen Bewässerung herbeiführt, ist wie der Boden für die Rübenkultur geradezu als „normal" bezeichnet worden.[1] Die großen Feldmarken umfassen meist ausgedehnte Felder, die sich zum Großbetrieb der Landwirtschaft eignen, der alle Vorteile rationell ausnützt.

Dieser Großbetrieb hat die starke Bevölkerung nicht hervorgerufen. Er wirkt eher im entgegengesetzten Sinne auf die Volkszahl. Die vornehmlich durch den Anbau von Hackfrüchten erforderliche Steigerung der Arbeitskraft wird auf großen Gütern zumeist durch die Verwendung von landwirtschaftlichen Wanderarbeitern, „Sachsengängern", gedeckt, deren Zahl in Preußen auf 2—300000 geschätzt wird.[2] Da die Volkszählungen im Dezember stattfinden, bleibt aber die verstärkte Sommerbevölkerung unberücksichtigt. Auch auf die Bewegung der Bevölkerung, die sich freilich noch aus andern Gründen in dem Zuge nach den Städten geltend macht, mag diese Art der landwirtschaftlichen Arbeitsleistung gewirkt haben. Ein Vergleich der statistischen Nachrichten der Jahre 1871 und 1898 ergibt aus den angeführten Gründen für viele der jetzt stark bevölkerten Gebiete einen Rückgang in der Volkszahl, keinesfalls eine namhafte Steigerung.

	1871	1898
Osterweddingen	1415	1408
Kl.-Wanzleben	1903	1665
Seehausen	3080	3015

Es liegt jedoch in der Natur der landwirtschaftlichen Betätigung, eine Reihe von Gewerben und Industriezweigen entstehen und Handel

[1] Schoenberg, Handbuch der polit. Ökonomie, S. 436.

[2] Handbuch der Staatswissenschaften. Herausgegeben von J. Conrad, L. Elster, W. Lexis, E. Loening.

Digitized by Google

und Verkehr sich entwickeln zu lassen. Die unsre Gegend charakterisierende Industrie schließt sich an die Kultur der Hackfrüchte, Zichorie und Rübe, vornehmlich der letzteren an.

Da wo im stark bevölkerten Gebiet zur Gewinnung der Rohprodukte die industrielle Verarbeitung derselben tritt, ist auch trotz der oben konstatierten Tatsachen ein starker Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen.

	1871	1898
Barleben, Kreis Wolmirstedt	2751	3625
Eilsleben, Kreis Neuhaldensleben . .	1363	2426
Aderstedt, Kreis Oschersleben	694	1187

Kleinere Fabriken rufen eine bedeutende Steigerung der Volkszahl kaum hervor, da die Fabriken im Sommer ruhen und im Winter der Arbeiterbedarf durch die ansässige ländliche Bevölkerung gedeckt wird, deren ehemalige Winterarbeit, das Dreschen, wiederum durch Maschinen besorgt wird.

Die großartige Produktion der Rohstoffe und ihrer Verarbeitung erforderte die Ausgestaltung des Eisenbahnnetzes, und die Bodenformen wiesen den Linien den Weg. (Vgl. S. 18.) Von der größten Wichtigkeit aber ist für die Zuckerindustrie die Lage der Börde „an einem schiffbaren Fluß, der die Verbindung mit einem großen Hafen“ herstellt.[1]

In Ermangelung andrer Belege sei die Bedeutung der Zuckerindustrie für die Magdeburger Gegend illustriert durch die Zahlen für Ausfuhr des Zuckers aus dem Konsulatsbezirk Magdeburg.[2]

	Rohzucker ℳ:	Raffinierter Z. ℳ:
1896 . . .	18 077 116	2 567 061
1897 . . .	25 097 859	1 383 048
1898 . . .	19 898 982	138 363
1899 . . .	10 240 734	91 279
1900 . . .	18 494 353	264 200

Der Wert der Ausfuhr von Kaffeesurrogaten für 1900 betrug 95 000 ℳ. Über 200.

Die dichteste Bevölkerung findet sich in Gegenden, die sich nach zwei Richtungen charakterisieren lassen. Es sind entweder die ausgesprochenen Industriegegenden im S. und SW. der Börde oder gleichsam die Vorhöfe der durch Industrie und Handel ausgezeichneten Städte.

[1] Bericht der Handelskammer zu Magdeburg 1899/1900.

[2] Desgl. 1900/1901.

[3] Auf dem Gebiet der Zuckerrübenindustrie vollziehen sich Veränderungen, deren Ziel es ist, die kleinen Fabriken verschwinden zu lassen und den Zusammenschluß zu großen Unternehmungen zu vollziehen.

Fast wie ein Kranz umgeben die Ortschaften größter Dichte Magdeburg und ziehen sich am Hochufer des Stromes bis Schönebeck hin. An der Schwelle der Großstadt finden sie für ihre landwirtschaftlichen Produkte täglichen Absatz und gewähren vielen der städtischen Arbeiter billigere Wohnplätze. Seinen Vorhof hat das kleine aber industriell sehr lebhafte Neuhaldensleben in Althaldensleben und die Saalestadt Kalbe in ihrer südlichen Vorstadt.

Alle diese Distrikte sind durch ihre Verkehrslage ausgezeichnet und alle nach Bodenbeschaffenheit und Bewässerung gut ausgestattet.

Unter den Industriegebieten liefert Hötensleben, an der W.-Grenze, ein Beispiel für ein Braunkohlenrevier. Es ist freilich nicht die Heimat des Braunkohlenbaus in unserer Gegend, da die ersten Schürfungen im 18. Jahrhundert, als der Holzmangel sich recht fühlbar machte, südlich von Magdeburg vorgenommen wurden.[1] Zu einem wichtigen Faktor des wirtschaftlichen Lebens entwickelte sich die Braunkohlenindustrie erst, als nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts die mechanische Aufbereitung der Braunkohle zu Heizsteinen und die chemische Verarbeitung zur Paraffin- und Mineralölgewinnung nach mannigfachen Versuchen zu günstigen Erfolgen geführt hatte. Auch in den Braunkohlengebieten wirkt wieder die industrielle Verwertung des Rohmaterials volksverdichtend. Das zeigt sich bei Hötensleben, das mit der Entwicklung fortgeschritten ist. Verrechnet ist bei Hötensleben der preußische Anteil von Offleben an der braunschweigischen Grenze, die durch das Dorf führt. Zwischen ihnen und dem nahen Völpke hat sich ein reges industrielles Leben entwickelt. In den beiden erstgenannten Orten finden sich Zuckerfabriken, eine Gipshütte, mehrere Ziegeleien, Tonröhren- und Schamottefabriken, in Hötensleben drei, in Offleben vier Kohlengruben, in deren Nähe sich besonders eine lebhafte Brikettfabrikation entwickelt hat.

Auch die Bodenverhältnisse sind gute. Der Acker mit 51 ℳ, die Wiesen mit 54 ℳ Grundsteuer-Reinertrag pro Hektar sichern dem wirtschaftlichen Leben eine gute Grundlage.

Welche Steigerung das wirtschaftliche Leben aus dem Vorteil der Vereinigung verschiedener Industriezweige zieht, wenn die geographische Lage wie bei Hötensleben günstig ist, erhellt ein Vergleich mit dem nördlicher gelegenen Harbke. Acker und Wiesen (41 ℳ und 57 ℳ Grundsteuer-Reinertrag pro Hektar) sind fast mit denen von Hötensleben an Güte zu vergleichen; es förderte im Jahre 1900 fast soviel Kohlen

[1] Vollert, S. 82.

(316433 t) als Offleben (365161 t) und mehr als Hötensleben (288037 t);[1] aber es ist zum Teil von Wald umgeben, ist nicht nach Magdeburg zu an die Eisenbahn angeschlossen und besitzt keine Zuckerrübenindustrie.

	1871	1898
Hötensleben und Offleben	2608	4590
Harbke	1100	1477

Die Braunkohlenreviere Westeregeln und Staßfurt-Löderburg gewinnen durch das Zusammentreffen mit den Fundorten des Salzes eine erhöhte wirtschaftliche Bedeutung.

Vornehmlich sind es die Kalisalze, deren Besitz einem nationalen Schatze zu vergleichen ist. Das silurische Kalisalz des Pandschab und das miocäne der Karpathen, dessen Förderung durch allerlei Schwierigkeiten fast unmöglich gemacht ist, sollen beide an Qualität dem deutschen Zechsteinsalz weit nachstehen, so daß sein Wert voraussichtlich ungeschmälert bleibt.

Die Kochsalzgewinnung fand anfänglich nur durch Salinenbetrieb statt. Schönebeck ist noch heute Deutschlands größte Saline. In Bad Elmen bei Groß-Salze, südwestlich von Schönebeck, wird die Salzgewinnung auf dem etwa 2 km langen Gradierwerk betrieben. Die klimatischen Verhältnisse sind hinreichend günstig zur Konzentration der Sole als Vorbereitung für weitere Verarbeitung.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben sich die Salzwerke an Zahl und Ausdehnung außerordentlich vergrößert.

Daß die Umgebung der Stadt Schönebeck nicht der höchsten Dichtestufe angehört, läßt sich aus der stark konzentrierenden Wirkung der Stadt erklären.

Seit 1898 sind alle Salzfelder durch Bestätigungsurkunde unter dem Namen „Königliches Salzwerk von Staßfurt“ vereinigt. Sie umfassen rund 93 qkm an Steinsalz- und 31 qkm an Solfeldern. Produktion und Vertrieb sind zur Wahrung des wirtschaftlichen Wohlstandes durch gesetzliche Vorschriften geregelt.[2]

Die klimatischen und hydrographischen Verhältnisse sind auf Anlage und Entwicklung der Bergwerke von bedeutendem Einfluß.[3] Die stark wasserführenden Gebirge jenseits der S.-Grenze unsers Gebiets erschweren die Anlage der Schächte, heftige Niederschläge bewirken in der Bodesenke ein Steigen des Grundwassers und Einsickern der Tagewasser, während Staßfurt Mangel an brauchbarem und reichlichem

---

[1] Zeitschrift für Berg-, Hütten- und Salinenwesen 1902, Bd. 50, S. 115.

[2] Westphal, S. 25.

[3] Desgl. S. 48.

Digitized by Google

Kesselwasser leidet.[1] Mit den eigentümlichen Grundwasserverhältnissen hängen die Gefahren zusammen, denen schon ganze Schächte in Staßfurt zum Opfer gefallen sind.

Im Jahre 1851, dem Geburtsjahre der Steinsalzförderung in Preußen, führte dieses Land 25% seines Salzbedarfs ein, d. h. $2^1/_2$ Mill. kg.[2] Im Betriebsjahr 1901 wurden im Regierungsbezirk Magdeburg gefördert:[3]

	t	ℳ	Arbeiter
Steinsalz	289 896	1 182 280	70
Kainit und andere Salze . .	1 850 610	21 752 560	5360

Die Darstellung der einzelnen im Kalisalz enthaltenen Stoffe und die weitere technische Verwertung haben zahlreiche industrielle Unternehmungen ins Leben gerufen, so daß auch hier wieder die Verarbeitung der Rohprodukte die Steigerung der Volkszahl zur Folge hat.

Für die Ausfuhr der in Salz- und Braunkohlenindustrie gewonnenen Massen sind die Wasserwege der Saale und Elbe unschätzbar, wie sie auch anderseits von hoher Bedeutung sind für die Einfuhr des Chilisalpeters, der in Fabriken Verwendung findet zur Herstellung von Kalisalpeter und Salpetersäure, und der in Verbindung mit Abraumsalzen einen vorzüglichen Mischdünger (in Amerika complete fertilizer) ergibt.[4]

Überschauen wir nach diesen Einzelbetrachtungen das Kartenbild noch einmal, und fassen wir das Charakteristische ins Auge, so können wir sagen, daß die Elbniederung ein unruhiges Gepräge trägt, und daß auch im S. des Gebiets weniger ausgeglichene geographische Bedingungen zugrunde liegen müssen. Nördlich der Bode und im W. von Magdeburg ist das Bild ein ruhigeres. Von der Waldregion im NW. her zeigt sich ein allmähliches Anwachsen der Bevölkerung, bis diese bei Magdeburg und im südlichen Industriegebiet ihre höchste Verdichtung erfährt. Auffallend ist der Gegensatz zwischen dem ost- und westelbischen Gelände. Deutlich spiegelt sich in diesem Bilde die Abhängigkeit von den geographischen Bedingungen wieder.

Bisher haben wir bei der Betrachtung den Standpunkt innerhalb der Grenzen unsers Gebiets genommen. Dieses ist am Anfang der Untersuchung als Teil des Norddeutschen Flachlandes bezeichnet worden. Fassen wir es auch in wirtschaftlicher Beziehung in diesem Verhältnis ins Auge, so stellt es sich als Teilgebiet von großer Wichtigkeit dar.

---

[1] Westphal S. 56.

[2] Krause, Die Industrie von Staßfurt und Leopoldshall, S. 45.

[3] Zeitschrift für Berg-, Hütten- und Salinenwesen 1902, Bd. 50, S. 6.

[4] Westphal, S. 67.

Digitized by Google

Seine Landwirtschaft und sein Bergbau machen ihren Einfluß weit über die eigenen Grenzen und die Kreise des Vaterlandes und des heimatlichen Erdteils hinaus geltend. Die günstige Verkehrslage erleichtert die Ausfuhr der gewonnenen Produkte und die Einfuhr von Rohstoffen, die in den vom Verkehr begünstigten Orten weitere Verarbeitung finden.

Berührt vom Mittelmeridian von Deutschland und nur wenig nördlich seines Mittelparallels, ist seine Lage für Deutschland als fast zentral zu bezeichnen. Es liegt vor der Schwelle des Mittelgebirges, und seine Hauptstadt reiht es ein in die städtereiche Zone, die sich vom rheinischen Schiefergebirge aus quer durch Norddeutschland zieht. Die politische Bedeutung der Stadt hat im Laufe der Zeit Schwankungen erlitten. Daß sie für die Lösung der Aufgaben im Kulturleben ausersehen war, liegt in erster Linie an ihrer geographischen Bervorzugung. Wenn sie auch an politischer Bedeutung eingebüßt hat, so ist ihre Wichtigkeit für Handel und Verkehr gewachsen in dem Maße, in dem das wirtschaftliche Leben durch die Ausnützung der verschiedenen geographischen Bedingungen bereichert worden ist.

Tabellen.[1]

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
			Kreis Jerichow.						
1	II	1	Reesen	13,3	5,8	2,9	2,1	422	32
			Kreis Jerichow I.						
2	I	1	Detershagen	16,5	2	0,5	12,8	199	12
3		2	Grabow	53,7	18,7	1,7	27,3	1081	20
4		3	Grünewalde	33,2	1,6	9,2	20,7	492	15
5	II	4	Büden	9,1	7,6	0,6	0,1	419	46
6		5	Dalchau	16,9	14,4	0,5	—	519	30
7		6	Dannigkow	11	8,5	0,8	1	374	34
8		7	Flötz	5,1	4	0,8	0,1	145	28
9		8	Gehrden	6,9	6,4	0,2	—	300	43
10		9	Kämeritz	6,8	5,6	0,7	+[2]	181	27
11		10	Karieth	12,4	9,6	0,7	1,4	532	42
12		11	Körbelitz	17.9	14	0,6	2,2	734	41
13		12	Ladeburg	14,7	11,5	1.4	—	531	36
14		13	Leitzkau	38,2	26,4	1,9	7.8	1746	45
15		14	Lostau	13,9	6	1,8	1,2	549	39

[1] Die Angaben der Gesamtfläche und Bewohnerzahl sind dem Gemeindelexikon von 1895, die Zahlen für Acker, Wiesen und Holzungen demjenigen von 1885 entnommen. Infolge der Abrundung und der Einrechnung der als „Gutsbezirke" aufgeführten Kleinsiedlungen weichen die Zahlen z. T. von den Angaben der Statistik ab.

[2] + = weniger als 0,1 qkm.

Digitized by Google

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
16	II	15	Lübs (Groß- u. Klein-)	9,8	4,7	1,8	1	257	37
17		16	Lübe	7	4,4	0,7	0,7	320	45
18		17	Möckern	43,4	23,4	3,9	13,2	2153	49
19		18	Randau	9,7	4,8	4,3	0,5	479	49
20		19	Schermen	16,2	9,1	1,2	1,3	653	40
21		20	Stegelitz	29,7	18,3	1,9	4,5	733	25
22		21	Tryppehna	10,7	8	0,2	1,2	286	26
23		22	Vehlitz	13,1	10,6	1,7	—	543	41
24		23	Wahlitz	7,3	3,8	0,6	2,2	352	48
25		24	Wallwitz	5,7	4,7	0,8	—	218	36
26		25	Walternienburg	18,7	7,4	3,7	3,7	907	48
27		26	Wörmlitz	16,4	9,1	0,7	5,6	465	28
28		27	Zeddenick	9,9	8,6	0,7	—	325	32
29		28	Ziepel	6,7	6,1	0,2	—	305	45
30	III	29	Gübs	10,4	7,2	0,7	—	531	51
31		30	Hohenwarthe	10,2	3,8	1,2	0,9	602	59
32		31	Kalenberge	3,2	2,4	0,2	+	171	53
33		32	Menz	11,7	9,2	1,4	0,4	679	58
34		33	Prödel	4,8	3	0,6	0,1	318	66
35		34	Schartau	12,9	8,3	0,8	0,6	695	53
36		35	Woltersdorf	8,8	7,4	0,6	0,1	448	50
37	IV	36	Gerwisch	7,1	2,8	0,8	+	663	93
38		37	Niegripp	11,1	4,6	1,7	1,9	1045	94
39		38	Pechau	7	3,8	1,7	1	556	79
40	V	39	Biederitz	14,9	7	1,2	3,1	1762	118
41		40	Elbenau	3,8	2,2	1,2	+	485	128
42		41	Prester	7,6	4,6	0,7	+	781	103
43	VI	42	Plötzky	7	3,9	1,1	1,3	1226	175
44		43	Ranies	2,7	1,7	0,6	+	454	168
45	VII	44	Krakau	7,1	5	0,5	—	3235	456
46		45	Pretzien	2,4	1,3	0,4	+	795	331

Kreis Kalbe.

47	I	1	Lödderitz[1]	42,4	7,3	3	28,8	466	11
48	II	2	Klein-Rosenburg	13,3	9,7	1,6	0,3	571	43
49		3	Sachsendorf	9,5	5,6	3,3	—	346	36
50	III	4	Brumby	15	14,1	+	+	1108	74
51		5	Dornbeck	7,7	5,3	1,9	—	462	60
52		6	Athensleben[2]	9,4	5,6	2,8	0,3	512	54
53		7	Schwarz	8,3	7,5	0,1	+	465	56
54		8	Tornitz	7,7	6	0,3	0,2	555	72
55		9	Zens	5,1	4,8	—	—	327	64
56		10	Zuchau	8,1	6,9	0,7	—	503	62
57	IV	11	Breitenhagen	10,5	4,6	2,1	2	871	83
58		12	Felgeleben	8,7	7,2	0,6	+	861	99
59		13	Glinde	4,6	2,7	0,4	0,4	404	88
60		14	Löbnitz	4,5	3,9	0,3	+	348	77

[1] Nur zur Hälfte auf dem Kartenblatt.
[2] Zu Löderburg gehörend, aber seiner Lage wegen für sich berechnet.

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
61	IV	15	Pömmelte	8,9	7,2	0,7	+	702	79
62		16	Werkleitz	4,9	4,2	0,2	0,2	415	85
63	V	17	Biere	25,2	23,7	+	—	2729	108
64		18	Bisdorf	5,9	5,5	+	—	668	113
65		19	Eikendorf	11,7	11	—	—	1521	130
66		20	Förderstedt	21,2	19,5	0,4	+	3066	145
67		21	Glöthe	7,8	7	0,1	+	1135	146
68		22	Gnadau	3,9	3,2	0,3	+	546	140
69		23	Groß-Rosenburg	13,6	9,9	1,8	+	2024	148
70		24	Hohendorf	13,5	11,9	0,4	0,5	1437	106
71		25	Trabitz	2,3	1,9	+	+	330	143
72	VI	26	Atzendorf	21,1	19,9	+	—	3351	159
73		27	Borne	9,4	8,9	+	—	1553	165
74		28	Eggersdorf	5,4	4,9	—	—	1002	186
75		29	Üllnitz	3,7	3,1	+	—	570	154
76		30	Wespen	2,7	2,4	+	+	457	169
77	VII	31	Frohse	7,7	5,8	0,5	+	1900	247
78		32	Bernburg (Vorst. Kalbe)	6,1	5,2	0,2	0,1	3006	493
79		33	Löderburg	11,2	7,8	2,5	0,1	4266	381

Kreis Wanzleben.

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
80	III	1	Alt-Brandsleben	11,2	7,3	0,1	3,3	579	51
81		2	Ampfurth	11,6	10	0,8	+	783	68
82		3	Bottmersdorf	8,7	7,9	0,3	—	631	73
83		4	Eggenstedt	10,5	9	0,4	0,1	707	61
84		5	Remkersleben	20,3	17,2	1	0,6	1259	62
85		6	Schermcke	16,7	6,9	0,2	4,1	1196	72
86		7	Stemmern	8	7,5	—	—	466	58
87	IV	8	Altenweddingen	26	24,4	—	+	2503	97
88		9	Dodendorf	6,9	6,3	0,1	—	656	95
89		10	Groß-Germersleben	13,8	10,6	1,8	0,1	1190	86
90		11	Hakeborn	17	10,7	—	5,3	1350	79
91		12	Klein-Germersleben	5,9	5	0,6	+	543	92
92		13	Klein-Rodensleben	8,5	7,6	0,2	—	708	83
93		14	Schleibnitz	6,9	6,6	—	—	618	90
94		15	Tarthun	7,8	5,3	1,8	0,2	647	83
95		16	Welsleben	21,7	20,5	+	—	1981	91
96	V	17	Hadmersleben (Stadt)	9,4	7	1,4	—	1184	122
97		18	Bahrendorf	11,7	11	0,2	+	1201	102
98		19	Beyendorf	4,4	4	+	—	444	101
99		20	Domersleben	15,6	14,2	0,6	—	1779	114
100		21	Etgersleben	13,3	10,7	1,7	+	1382	104
101		22	Hadmersleben (Dorf)	14,6	11,4	2,2	—	1620	111
102		23	Hohendodeleben	14,8	14	—	—	1953	132
103		24	Klein-Oschersleben	12,6	10,1	1,5	0,3	1377	109
104		25	Langenweddingen	21,1	19,7	+	—	2913	138
105		26	Osterweddingen	13,6	12,7	0,2	—	1408	103
106		27	Schwaneberg	9,6	8,5	+	—	1198	132
107		28	Sülldorf	7,2	6,3	0,2	+	868	121
108		29	Wanzleben (Stadt)	38,3	34,4	0,5	0,1	4362	113
109	VI	30	Seehausen	17,9	15,2	0,8	—	3016	168
110		31	Klein-Wanzleben	8,6	7,8	0,2	—	1665	194

Digitized by Google

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
111	VI	32	Sohlen	3,7	3,6	+	—	670	181
112		33	Unseburg	16,8	13,3	2	0,3	2641	157
113		34	Wolmirsleben . . .	12,2	9	2,2	—	2335	191
114	VII	35	Benneckenbeck . . .	4,5	4,1	0,1	+	1075	239
115		36	Bleckendorf	7,6	6,3	0,7	+	1709	225
116		37	Lemsdorf	2,8	2,5	—	+	642	229
117		38	Salbke	12,9	7,2	1,3	2,4	2661	206
118		39	Westeregeln	13,1	10,8	1,4	—	3093	236
119		40	Diesdorf	7,6	7	+	—	2493	328
120		41	Fermersleben	5,4	4,1	0,3	0,4	3469	642
121		41	Groß-Ottersleben . .	16,6	15,4	+	—	6788	409
122		43	Klein-Ottersleben . .	4,8	4,4	0,1	+	1778	370
123		44	Westerhüsen	0,8	7,2	0,5	—	2990	332

Kreis Wolmirstedt.

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
124	II	1	Glindenberg	19,5	4,6	9,1	3	676	35
125		2	Heinrichsberg . . .	12,6	7,1	0,5	3,2	455	36
126		3	Lindhorst	9,5	5,3	1	2,5	382	40
127	III	4	Farsleben	11,5	8,4	0,6	1,6	658	57
128		5	Jersleben	6,6	5,1	—	1,1	440	67
129		6	Meseberg	7,4	5	+	2	550	74
130	IV	7	Dreileben	15,5	14	—	0,5	1211	78
131		8	Gersdorf	3,3	3	—	+	267	81
132		9	Gutenswegen	11,6	10,8	—	+	1091	95
133		10	Hermsdorf	7,5	7	—	—	726	97
134		11	Hohenwarsleben . . .	8,1	7,5	—	+	771	95
135		12	Klein-Ammensleben .	6,2	5,7	—	+	556	90
136		13	Rotensee	11,2	7,6	0,6	1,8	1021	91
137		14	Samswegen	12,9	8,1	0,5	1,7	1179	91
138		15	Wellen	10,4	9,3	—	0,5	874	84
139		16	Zielitz	5,4	3,3	1	0,7	411	76
140	V	17	Barleben	26,5	20,2	+	4,3	3625	137
141		18	Dalenwarsleben . . .	9,8	9	+	+	1416	144
142		19	Drackenstedt	7,2	6,5	—	0,3	864	120
143		20	Druxberge	7,4	6,7	—	0,2	876	118
144		21	Elbei	6,4	5,3	—	0,5	702	110
145		22	Groß-Ammensleben .	14,7	12,6	—	1,1	1851	126
146		23	Groß-Rodensleben . .	14,1	13	—	0,2	1519	108
147		24	Hemsdorf	2,2	2	—	+	264	120
148		25	Mammendorf	3,4	3,1	—	+	367	108
149		26	Meitzendorf	7,2	6,7	—	—	947	132
150		27	Ochtmersleben . . .	9,5	8,7	—	0,1	1151	111
151		28	Schnarsleben	9,2	8,3	+	0,2	1189	129
152	VI	29	Eichenbarleben . . .	8,1	7,4	0,4	+	1273	157
153		30	Irxleben	7,1	6,5	+	—	1231	173
154		31	Nieder-Dodeleben . .	12,4	11,3	0,2	—	2218	179
155	VII	32	Ebendorf	5,1	4,7	—	—	1031	202
156		33	Olvenstedt	13,9	13,2	+	—	3904	281
157		34	Wolmirstedt	18,5	15,2	1,6	0,1	4354	235

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
			Kreis Neuhaldensleben.						
158	II	1	Altenhausen	16,2	7,9	1,3	5,3	663	41
159		2	Emden	26,2	7,2	0,8	7,2	687	26
160		3	Erxleben	44,6	25,8	2,8	13,8	1998	45
161		4	Hörsingen	18,9	5,6	1,1	11,1	769	41
162		5	Kl.-(Gr.)-Bartensleben	18,6	10,5	1,2	5,8	605	33
163		6	Süpplingen	18,2	9,7	1,4	5,9	793	44
164	III	7	Dönstedt	6,4	3,9	0,4	1,7	381	60
165		8	Hakenstedt	12,7	11,1	0,8	0,2	898	71
166		9	Harbke	20,4	8,4	0,6	10,2	1477	72
167		10	Klein-Santersleben	5,7	5,4	0,2	—	428	75
168		11	Marienborn	7,4	5,5	0,5	1	520	70
169		12	Morsleben	6,2	3,6	0,6	1,3	408	66
170		13	Neuenhofe	4,2	7,6	0,5	2,7	691	61
171		14	Siegersleben	7,3	6,4	0,3	—	497	68
172	IV	15	Alleringersleben	5,6	4,6	0,4	—	535	96
173		16	Badeleben	11,2	10,3	0,3	—	928	83
174		17	Belsdorf	5,2	4,3	0,3	—	452	87
175		18	Bornstedt	7,1	6,5	2,2	—	703	99
176		19	Kroppendorf	3,5	3,2	0,1	—	952	99
177		20	Groß-Rottmersleben	11,2	10,2	0,3	—	952	85
178		21	Groß-Lautersleben	7,1	6,5	0,1	—	683	96
179		22	Hillersleben	6,8	5,2	0,8	+	570	84
180		23	Hundisburg	16,9	13,1	0,6	1,7	1376	81
181		24	Nord-Germersleben	17,6	15,9	0,8	—	1675	95
182		25	Ostingersleben	7,4	6,3	0,5	—	567	77
183		26	Sommerschenburg	10,9	8,1	1,6	—	965	89
184		27	Uhrsleben	8	6,8	0,7	—	662	83
185		28	Wedringen	7,8	6,4	0,9	—	751	96
186		29	Wefensleben	7,1	5,8	0,4	0,3	691	97
187		30	Wormsdorf	10,6	8,7	1,1	—	981	87
188	V	31	Ackendorf	5,1	4,6	0,2	—	674	132
189		32	Alvensleben	17,4	10,3	1,6	3,6	1022	103
190		33	Ansleben	8,2	7,7	+	—	1002	122
191		34	Behndorf	3,6	2,8	0,5	+	369	103
192		35	Bregenstedt	6,5	5,4	0,7	—	770	118
193		36	Eimersleben	7,2	6,1	0,6	+	750	104
194		37	Ivenrode	5,5	4	1	—	654	119
195		38	Ovelgünne	6,2	4,3	0,7	+	763	123
196		39	Schwanefeld	3,3	2,4	0,4	—	385	117
197		40	Sommersdorf	8	6,3	0,9	—	833	104
198		41	Ummendorf	15,4	11,1	2,3	+	1561	101
199		42	Vahldorf	5	3,7	0,8	—	641	128
200		43	Völpke	6,6	5,1	0,3	—	976	148
201		44	Warsleben	14,9	14	2,1	+	1576	106
202	VI	45	Barneberg	9,2	8,5	0,1	—	1437	156
203		46	Eilsleben	13,8	11,7	1,1	—	2426	176
204		47	Hötensleben	23,1	20,2	1	0,2	4590	199
205		48	Schakensleben	6	5,4	0,2	—	1112	185
206		49	Wulfersdorf	0,6	0,3	0,2	—	90	150
207	VII	50	Althaldensleben	17,3	11,4	0,9	3,5	4361	252

Nr.	Kl.	Zahl	Gemeinde	Fläche	Acker	Wiesen	Holzung	Bewohnerzahl	Dichte
			Kreis Oschersleben.						
208	I	1	Günthersdorf	11,1	0,9	+	—	95	9
209	III	2	Hordorf	14,2	10,5	2,6	—	765	54
210	IV	3	Gunsleben	8,5	5,6	2,2	—	788	93
211		4	Krottdorf	10,4	8,2	1,1	+	777	75
212		5	Nienhagen	6,5	5,8	0,5	—	628	97
213		6	Röderhof	5,3	4,5	—	0,3	476	90
214		7	Schlanstedt	21,7	17,9	3,1	—	2072	95
215	V	8	Schwanebeck	25,3	23,5	+	+	3369	133
216		9	Beckendorf	5,4	4,7	0,2	+	761	141
217		10	Eilenstedt	19,6	17,9	0,2	0,3	2226	114
218		11	Hamersleben	15,6	13,3	1,2	+	2466	152
219		12	Hornhausen	26,7	18,3	3,9	3,3	3848	144
220		13	Neuwegersleben . . .	6,3	4	1	0,1	923	147
221		14	Wulferstedt	16,1	11,3	3,6	—	1701	105
222	VI	15	Ottleben	10,2	9,2	0,2	+	1538	151
			Kreis Aschersleben.						
223	III	1	Schadeleben	16	13,3	1,8	+	988	62
224		2	Winningen . . .	13,7	12,8	0,3	—	971	71
225	V	3	Kochstedt	18,1	16,5	+	0,1	2000	110
226		4	Börnecke	21,8	19	1,2	—	3161	145
227		5	Schneidlingen	16,8	14,8	0,9	—	1758	105
			Kreis Gardelegen.						
228	IV	1	Eschenrode	4,1	3,3	0,4	—	347	84
229	V	2	Walbeck	10,5	8,1	1,2	0,3	1220	116

Etwas von der Bahn Oberröblingen-Querfurt.

Von

Prof. Dr. W. Ule

in Halle.

Von der Station Oberröblingen am See der Linie Halle — Sangerhausen zweigt eine Bahn ab, die das kleine Ackerbaustädtchen Querfurt mit dem großen mitteldeutschen Eisenbahnverkehr verknüpft. Heute ist die Bahn bis nach Vitzenburg durchgeführt und ermöglicht daher wieder den Verkehr über die Querfurter Platte, wie er einst zur Zeit der Landstraßen bestanden hat. Querfurt war damals ein nicht unbedeutender Verkehrsort, der noch in den Kriegen gegen Napoleon von

den großen Heereszügen berührt wurde. Durch die Eisenbahn Halle—Nordhausen—Kassel ist der Stadt dieser Verkehr fast ganz entzogen worden und sie selbst infolgedessen in der Entwicklung stehen geblieben. Die Erkenntnis, daß ein Anschluß an den mitteldeutschen Verkehr für ihr Gedeihen notwendig sei, führte dann zum Bau der Bahn Oberröblingen—Querfurt, die nach Schlüter als Stichbahn uns überzeugend die Macht des allgemeinen Verkehrs veranschaulicht. Aber die Bahn ist doch nur eine Sekundärbahn, als solche repräsentiert sie sich durch die Kleinheit der Züge, durch die geringe Zahl der Fahrgäste und durch die Einfachheit ihrer einzelnen Stationsgebäude, die sämtlich nur zu kleineren Ortschaften gehören.

Die geringe Bedeutung der Stationen ist auch den Bewohnern jener Ortschaften vollkommen zum Bewußtsein gekommen und hat sogar in poetischer Form Ausdruck gefunden, wie das nachstehende Gedicht lehrt. Wir glaubten es weiteren Kreisen bekannt geben zu sollen, weil es geradezu ein Beitrag zur Landeskunde jener Gegend ist. Ein uns unbekannter Dichter — angeblich soll es ein Schaffner der Bahn sein, der sich so die Zeit während der langsamen Fahrt vertreiben wollte — charakterisiert also die Bahn mit folgenden Worten:

Preisend mit viel schönen Reden
Ihre Leistungsfähigkeit,
Sagten einst sich die Stationen
Manches Wort zum Zeitvertreib.

Herrlich, sprach der Bahnhof Stedten,
Ist der Kohle Massenfracht.
Schwarze Diamanten steigen
Wohl aus manchem Förderschacht.

Schaut mein Gleis im grünen Walde,
Sagt der Bahnhof Esperstedt,
Wo nur Sümpfe noch vor Jahren,
Ihr jetzt Zufuhrstraßen seht.

Doch auch ich bin schön gelegen,
Sprach der Bahnhof Kukenburg,
Gibt's auch hier nichts mitzunehmen,
Kommt doch Mancher hier mal durch.

Seid Ihr oben? fragt Obhausen,
Keuchend nur erreicht Ihr mich;
Grund und Boden kosten Gelder,
Doch die Opfer lohnen sich.

Rübenäcker, Saatenfelder,
Tönt's von Querfurt bald zurück,
Schaffen des Verkehres Menge,
Bringen Reichtum, Wohlstand, Glück.

Was sind alle Eure Schätze?
Schraplau in der Runde spricht,
Ohne Kalktransport verrosten
Schienen selbst im Sonnenlicht;

Wie die Liebe Herzen kittet
Aneinander lange Zeit,
So verbindet Kalk die Masse
Bis in alle Ewigkeit.

Phänologische Beobachtungen in Thüringen.

1904. (24. Jahr.)

Von

Schulrat Dr. H. Toepfer,

Realschuldirektor a. D. in Sondershausen.

Wie in früheren Jahren wurde beobachtet in

Sondershausen (51° 22′ N. B., 10° 52′ O. v. Gr., 200 m H.) von den Herren Lutze und Döring und Dir. Toepfer.

Groß-Furra (6 km nordwestl. v. Sondershausen, Höhe etwa 250 m) von Herrn Kantor Sterzing.

Leutenberg (50° 34′ N. B., 11° 28′ O. v. Gr., 302 m H.) von Herrn Lehrer Wiefel.

Blankenburg i. Th. (50° 41′ N. B., 11° 16′ O. v. Gr., 222 m H.) von Herrn Dr. Kersten.

Die in der zweiten Spalte stehenden römischen Ziffern bedeuten: I. Erste Blüte offen, II. Allgemeine Blüte, III. Erste Früchte reif, IV. Erste Blattoberfläche sichtbar, V. Allgemeine Laubverfärbung.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg
Aesculus hippocastanum L.	I.	5. 5.	12. 5.	6. 5.	9. 5.
	II.	15. 5.	22. 5.	10. 5.	18. 5.
	III.	24. 9.	24. 9.	25. 9.	20. 9.
	IV.	13. 4.	18. 4.	19. 4.	16. 4.
	V.	2. 10.	8. 10.	21. 9.	5. 10.
Berberis vulgaris L.	I.	13. 5.	—	6. 5.	15. 5.
	II.	19. 5.	—	12. 5.	22. 5.
	III.	24. 8.	—	17. 8.	—
	IV.	19. 4.	—	20. 4.	6. 4.
	V.	—	—	27. 9.	22. 10.
Betula alba L.	I.	17. 4.	20. 4.	4. 4.	17. 4.
	II.	19. 4.	25. 4.	19. 4.	26. 4.
	III.	—	—	14. 9.	—
	IV.	16. 4.	17. 4.	18. 4.	15. 4.
	V.	—	6. 10.	26. 9.	15. 9.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg
Cornus mas L.	I.	27. 3.	8. 4.	8. 4.	31. 3.
	II.	9. 4.	15. 4.	16. 4.	8. 4.
	III.	—	14. 9.	17. 9.	22. 9.
	IV.	—	22. 4.	29. 4.	21. 4.
	V.	—	15. 10.	28. 9.	20. 10.
Cornus sanguinea L.	I.	18. 5.	5. 6.	20. 6.	2. 6.
	II.	22. 5.	12. 6.	2. 7.	10. 6.
	III.	—	—	13. 9.	25. 9.
	IV.	—	18. 4.	19. 4.	17. 4.
	V.	—	9. 10.	30. 9.	30. 8.
Corylus avellana L.	I.	22. 2.	12. 3.	29. 2. ♂	18. 2.
	II.	1. 3.	18. 3.	8. 3. ♀	24. 2.
	III.	26. 8.	15. 9.	20. 8.	5. 9.
	IV.	29. 3.	16. 4.	22. 4.	14. 4.
	V.	—	6. 10.	1. 10.	10. 9.
Crataegus oxyacantha L.	I.	6. 5.	14. 5.	14. 5.	6. 5.
	II.	16. 5.	20. 5.	19. 5.	14. 5.
	III.	13. 9.	16. 9.	20. 9.	13. 9.
	IV.	20. 4.	12. 4.	22. 4.	9. 4.
	V.	—	8. 10.	12. 10.	12. 10.
Cydonia vulgaris Persoon	I.	—	—	—	—
	II.	22. 5.	—	—	—
	III.	—	—	—	—
	IV.	23. 4.	—	—	16. 4.
	V.	—	—	—	15. 10.
Cytisus laburnum L.	I.	15. 5.	—	17. 5.	17. 5.
	II.	22. 5.	—	28. 5.	27. 5.
	III.	—	—	26. 8.	—
	IV.	—	—	24. 4.	17. 4.
	V.	—	—	12. 10.	20. 10.
Fagus silvatica L.	I.	—	28. 4.	20. 5.	30. 4.
	II.[1]	7. 5.	6. 5.	26. 5.	8. 5.
	III.	—	—	4. 10.	10. 9.
	IV.	17. 4.	15. 4.	21. 4.	20. 4.
	V.	9. 10.	10. 10.	10. 10.	25. 9.
Ligustrum vulgare L.	I.	11. 6.	15. 6.	24. 6.	9. 6.
	II.	26. 6.	2. 7.	2. 7.	15. 6.
	III.	12. 9.	—	17. 9.	20. 9.
	IV.	—	13. 4.	23. 4.	15. 4.
	V.	—	—	27. 10.	20. 10.
Lonicera tartarica L.	I.	9. 5.	—	25. 4.	7. 5.
	II.	15. 5.	—	2. 5.	16. 5.
	III.	6. 7.	—	1. 7.	23. 6.
	IV.	14. 4.	—	22. 4.	28. 3.
	V.	—	—	26. 9.	10. 10.
Prunus avium L.	I.	18. 4.	27. 4.	22. 4.	16. 4.
	II.	25. 4.	4. 5.	26. 4.	24. 4.
	III.	—	30. 6.	1. 7.	12. 6.
	IV.	—	16. 4.	10. 4.	13. 4.
	V.	—	5. 10.	12. 10.	28. 9.

[1] 25. 5. Buchenwald grün.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg
Prunus cerasus L.	I.	—	30. 4.	25. 4.	—
	II.	25. 4.	6. 5.	1. 5.	—
	III.	19. 6.	30. 7.	10. 7.	—
	IV.	—	19. 4.	25. 4.	—
	V.	—	3. 10.	18. 10.	—
Prunus domestica L.	I.	25. 4.	26. 4.	25. 4.	20. 4.
	II.	4. 5.	2. 5.	1. 5.	28. 4.
	III.	—	—	9. 9.	2. 9.
	IV.	25. 4.	20. 4.	22. 4.	17. 4.
	V.	—	16. 10.	25. 10.	7. 10.
Prunus padus L.	I.	23. 4.	—	24. 4.	19. 4.
	II.	1. 5.	—	28. 4.	27. 4.
	III.	—	—	8. 7.	—
	IV.	14. 4.	—	22. 4.	3. 4.
	V.	—	—	20. 10.	30. 9.
Prunus spinosa L.	I.	18. 4.	22. 4.	22. 4.	15. 4.
	II.	24. 4.	30. 4.	25. 4.	21. 4.
	III.	—	—	31. 8.	25. 9.
	IV.	—	22. 4.	3. 5.	—
	V.	—	—	19. 9.	15. 10.
Pirus communis L.	I.	23. 4.	30. 4.	24. 4.	23. 4.
	II.	1. 5.	6. 5.	28. 4.	30. 4.
	III.	—	—	25. 7.	28. 7.
	IV.	—	20. 4.	19. 4.	18. 4.
	V.	—	—	10. 10.	5. 10.
Pirus malus L.	I.	23. 4.	5. 5.	28. 4.	26. 4.
	II.	3. 5.	14. 5.	5. 5.	2. 5.
	III.	—	—	25. 8.	5. 8.
	IV.	16. 4.	18. 4.	30. 4.	15. 4.
	V.	—	—	12. 10.	8. 10.
Quercus pedunculata Ehrh.	I.	—	8. 5.	14. 5.	25. 4.
	II.	15. 5.	12. 5.	19. 5.	1. 5.
	III.	—	—	20. 9.	18. 9.
	IV.	2. 5.	3. 5.	21. 5.	22. 4.
	V.	—	12. 10.	20. 10.	6. 10.
Ribes grossularia L.	I.	18. 4.	12. 4.	13. 4.	14. 4.
	II.	21. 4.	22. 4.	19. 4.	20. 4.
	III.	—	20. 7.	4. 7.	3. 7.
	IV.	31. 3.	20. 3.	8. 4.	15. 3.
	V.	—	—	14. 10.	23. 10.
Ribes rubrum L.	I.	18. 4.	14. 4.	15. 4.	15. 4.
	II.	23. 4.	24. 4.	18. 4.	22. 4.
	III.	—	10. 7.	30. 6.	20. 6.
	IV.	—	26. 3.	8. 4.	10. 4.
	V.	—	—	17. 10.	14. 10.
Ribes aureum L.	I.	20. 4.	—	25. 4.	17. 4.
	II.	29. 4.	—	29. 4.	23. 4.
	III.	—	—	24. 7.	—
	IV.	16. 4.	—	20. 4.	27. 3.
	V.	—	—	14. 10.	1. 10.

Digitized by Google

		Sonders-hausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg
Robinia pseudacacia L.	I.	2. 6.	—	24. 6.	27. 5.
	II.	9. 6.	—	28. 6.	5. 6.
	III.	—	—	—	—
	IV.	—	—	20. 5.	25. 4.
	V.	—	—	19. 9.	8. 10.
Sambucus nigra L.	I.	23. 5.	2. 6.	20. 6.	25. 5.
	II.	16. 6.	10. 6.	1. 7.	6. 6.
	III.	—	—	10. 9.	30. 8.
	IV.	12. 4.	9. 4.	19. 4.	21. 3.
	V.	—	—	21. 9.	20. 10.
Sorbus aucuparia L.	. I.	12. 5.	18. 5.	8. 5.	10. 5.
	II.	20. 5.	25. 5.	19. 5.	20. 5.
	III.	—	—	18. 8.	23. 8.
	IV.	—	12. 4.	26. 4.	14. 4.
	V.	—	—	17. 10.	7. 10.
Syringa vulgaris L.	I.	4. 5.	7. 5.	8. 5.	2. 5.
	II.	15. 5.	15. 5.	17. 5.	14. 5.
	III.	—	—	22. 9.	—
	IV.	16. 4.	10. 4.	26. 4.	13. 4.
	V.	—	—	17. 10.	9. 10.
Tilia grandifolia Ehrh.	I.	16. 6.	25. 6.	24. 6.	15. 6.
	II.	21. 6.	5. 7.	3. 7.	23. 6.
	III.	—	—	19. 9.	—
	IV.	19. 4.	18. 4.	1. 5.	18. 4.
	V.	—	14. 10.	8. 10.	25. 9.
Tilia parvifolia Ehrh.	I.	1. 7.	2. 7.	28. 6.	25. 6.
	II.	8. 7.	10. 7.	6. 7.	3. 7.
	III.	—	—	20. 9.	—
	IV.	24. 4.	26. 4.	7. 5.	22. 4.
	V.	—	18. 10.	8. 10.	30. 9.
Vitis vinifera L.	I.	27. 6.	22. 6.	28. 6.	12. 6.
	II.	1. 7.	8. 7.	2. 7.	18. 6.
	III.	13. 9.	—	24. 9.	10. 9.
	IV.	2. 5.	3. 5.	30. 4.	24. 4.
	V.	—	20. 10.	8. 10.	12. 10.
Atropa belladonna L.	I.	—	14. 6.	26. 6.	—
	II.	—	25. 6.	4. 7.	—
	III.	—	—	17. 8.	—
Anemone nemorosa L.	I.	10. 4.	8. 4.	3. 4.	27. 3.
	II.	15. 4.	15. 4.	15. 4.	4. 4.
	III.	—	—	19. 5.	—
Chrysanthemum leucanthemum L.	I.	29. 5.	30. 5.	2. 6.	19. 5.
	II.	31. 5.	6. 6.	12. 6.	28. 5.
	III.	—	—	9. 8.	—
Convallaria majalis L.	I.	3. 5.	9. 5.	14. 5.	30. 4.
	II.	15. 5.	20. 5.	18. 5.	7. 5.
	III.	—	—	—	—

		Sonders-hausen	Gr.-Furra	Leuten-berg	Blanken-burg
Hepatica triloba Chaix.	I.	1. 4.	22. 3.	5. 4.	17. 3.
	II.	9. 4.	12. 4.	9. 4.	26. 3.
	III.	—	—	3. 7.	—
Lilium candidum L.	I.	—	8. 7.	1. 7.	28. 6.
	II.	1. 7.	14. 7.	10. 7.	5. 7.
	III.	—	—	—	—
Narcissus poëticus L.	I.	13. 5.	2. 5.	30. 4.	30. 4.
	II.	23. 5.	12. 5.	3. 5.	10. 5.
	III.	—	—	—	—
Primula officinalis Jacqu.	I.	—	11. 4.	12. 4.	10. 4.
	II.	20. 4.	25. 4.	24. 4.	19. 4.
	III.	—	—	25. 5.	—
Secale cereale L.	I.	30. 5.	8. 6.	29. 5.	25. 5.
	II.	6. 6.	12. 6.	—	6. 6.
	III.	15. 7.	24. 7.	24. 7.	30. 8.
Salvia officinalis L.	I.	5. 6.	—	—	—
	II.	12. 6.	—	—	—
	III.	—	—	—	—
Salvia pratensis L.	I.	29. 5.	25. 5.	4. 6.	17. 5.
	II.	7. 6.	2. 6.	13. 6.	25. 5.
	III.	—	—	18. 7.	—

Literatur-Bericht.

I. Bodenbau.

1. **Henkel, L.** Studien im süddeutschen Muschelkalk. (Zeitschr. d. Deutschen Geologischen Gesellschaft. Bd. 56, 1904, S. 218—226.)

Es sei hier kurz darauf hingewiesen, daß S. 224—226 der vorliegenden Arbeit unter Beigabe instruktiver Profilskizzen gezeigt wird, welche Verschiedenheiten der Landschaftsformen die verschiedene petrographische Ausbildung der einzelnen Glieder der Muschelkalkformation in verschiedenen Teilen Mittel- und Süddeutschlands bedingt.

Wüst.

2. **Menzel, H.** Über das Vorkommen von Cyclostoma elegans Müller in Deutschland seit der Diluvialzeit. Jahrb. d. Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt u. Bergakademie f. 1903, Bd. 24, Heft 3, Berlin 1904, S. 381—390.)

Unser Gebiet betrifft die Angabe, daß in den pleistozänen Kalktuffen an der Steinmühle bei Veltheim, am Nordrande des Großen Fallsteines Scolopendrium sp., Helix (Tachea) Tonnensis Sdbg. und Cyclostoma elegans Müll. nachgewiesen worden sind.

Wüst.

3. **Kaiser, E.** und **Naumann, E.** Zur Kenntnis der Trias und des Diluviums im nordwestlichen Thüringen. Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahmen auf den Blättern Langula und Langensalza in den Jahren 1901 und 1902. (Jahrb. d. Kgl. Preuß. Geol. Landesanst. u. Bergakad. f. 1902, Bd. XXIII, Heft 4, S. 641—659, Berlin 1905.)

Die vorliegende Arbeit enthält wertvolle Beiträge zur Kenntnis der Trias und besonders des Diluviums des nordwestlichen Thüringens. Vom geographischen Standpunkte aus betrachtet bieten die — nicht in Kürze referierbaren — Beiträge zur Kenntnis der recht verwickelten und noch wenig geklärten Flußnetzentwicklung des untersuchten Gebietes und einige Mitteilungen über fossilführende Diluvial-Ablagerungen besonderes Interesse dar. Die fossilführenden Diluvial-Ablagerungen werden als Interglazial (II. Interglazial im Sinne der von mir angewandten Gliederung, Ref.) angesehen. Es handelt sich um Kalktuffe besonders vom Sülzenberge bei Langensalza mit Belgrandia marginata Mich. sp. und anderen für die sog. älteren thüringischen Kalktuffe bezeichnenden Konchylien, daneben aber auch zwei aus diesen nicht bekannten Konchylien (Planorbis corneus Lin. und Valvata macrostoma Steenb.) und

um Unstrutkiese besonders von Höngeda und Seebach mit Corbicula fluminalis Müll. sp. und zahlreichen anderen, z. T. in Thüringen noch nicht in Ablagerungen mit Corbicula fluminalis Müll sp. auf zweifellos primärer Lagerstätte gefundenen Konchylien.
Wüst.

4. **Linstow, O. v.** Neuere Beobachtungen aus dem Fläming und seinem südwestlich gelegenen Vorlande. (Zeitschr. d. Deutsch. geolog. Ges., 56. Bd., 1904, S. 99—121.)

Die vorliegende Arbeit liefert Beiträge zur Kenntnis des Diluviums des im Titel bezeichneten Gebietes. Hervorzuheben ist, daß Verf. eine weite Verbreitung des sog. oberen Geschiebemergels vom Fläming an bis weit über die Elbe nach Süden hin aufzeigt.
Wüst.

5. **Schütze, E.** Die geologische und mineralogische Literatur des nördlichen Harzvorlandes. II. Abteilung: Nachträge zu 1900 und 1901 und die Literatur von 1902 und 1903. Magdeburg 1904. 99 S. 8°. (Jahresbericht des Naturwissenschaftlichen Vereins in Magdeburg für 1902—1904.)

Die erste Abteilung des vorliegenden sehr verdienstlichen Literatur-Berichtes hat Ref. in diesem Lit.-Ber. für 1904, S. 98 (Nr. 1) bereits besprochen. Die zweite Abteilung hat insofern eine willkommene Erweiterung erfahren, als sie die urgeschichtliche Literatur, besonders soweit sie die Steinzeit betrifft, mit behandelt und den ganzen Harz in das Referiergebiet mit einbezieht. Die Literatur über den Harz und die urgeschichtliche Literatur sind bereits in den „Nachträgen zu 1900 und 1901" mit behandelt.
Wüst.

II. Gewässer.

6. **Müller, Alb.** Die hydrographische Entwicklung der Fuhneniederung. Siehe oben S. 1—16.

III. Klima.

7. **Munzer, L.** Gewitter am 27. Mai 1904 in Thüringen. (Das Wetter 1904. S. 139—140.)

Ein kurzer Bericht über Beobachtungen von Blitz und Donner bei einem sehr heftigen Gewitter am 27. Mai 1904 von dem Turm auf dem Schneekopf aus.

IV. Pflanzenwelt.

8. **Dengler, A.** Die Horizontalverbreitung der Kiefer (Pinus silvestris L.). Auf Grund amtlichen Erhebungsmateriales sowie ergänzender statistischer und forstgeschichtlicher Studien. 172 S., 1 K. u. mehrere Tab. Neudamm, J. Neumann. 1904.

Die Westgrenze der Horizontalverbreitung der Kiefer verläuft mitten durch die Provinz Sachsen. Das Hauptgebiet der Kiefer als Waldbaum in Deutschland liegt östlich der Elbe. Die Grenze zieht von Wismar nach Hagenow an der Elbe, läuft dann an dieser entlang bis zur Saalemündung. Die Saale überschreitet sie bei Rudol-

stadt, greift in zwei zungenförmigen Buchten im Thüringer Wald nach Westen und erreicht endlich zwischen Coburg und Sonneberg in nordsüdlicher Richtung das bayrische Gebiet. Diese Linie fällt annähernd mit der alten Sorbengrenze zur Zeit Karls des Großen zusammen. Der Verfasser teilt aber nicht die früher von Krause ausgesprochene Ansicht, daß das Zusammenfallen beider Grenzen etwas mit der verschiedenartigen Waldwirtschaft der Germanen und Slawen zu tun habe. Die Verbreitung der Kiefer zeigt nach seinen weiteren Ausführungen eine deutliche Abhängigkeit vom Boden, namentlich von dem Vorhandensein kieselreicher Gesteine; denn sie ist eine kieselholde Pflanze. Ihre heutige Verbreitung ist daher nicht klimatisch bedingt. In dem Westen Deutschlands ist sie nur in dem Kampfe mit andern Bäumen, namentlich der Buche, unterlegen. Wo westlich der Elbe kieselreiche Gesteine auftreten, begegnen wir auch oft der Kiefer. Nur an der Nordsee vermag sie wegen der heftigen Stürme nicht aufzukommen. (S. a. Lit.-Bericht in Petermanns Mitteilungen, 1905, Nr. 126.) Ule.

9. Berichte über die Hauptversammlungen des thüringischen botanischen Vereins: Frühjahrsversammlung 1903 in Weißenfels, Herbstversammlung 1903 in Weimar. (Mitt. d. thüring. botan. Vereins, Neue Folge, Heft XVIII, 1903, S. 26—47.)

Vgl. diesen Lit.-Ber. für 1901, Nr. 23, für 1902, Nr. 27 und für 1903, Nr. 20. — Gegend von Großheringen: XVIII, 27. — Gegend von Erfurt: XVIII, 37, 41, 42. — Gegend von Heldrungen und Artern: XVIII, 29, 41, 42. — Gegend von Nebra: XVIII, 42. — Gegend von Weißenfels: XVIII, 30. — Gegend von Sangerhausen: XVIII, 29. — Huy: XVIII, 28 (Melica picta C. Koch von W. Becker gefunden). — Gegend von Magdeburg: XVIII, 29, 35. Wüst.

10. **Reinecke, H.** Weitere Beiträge zur Flora von Erfurt. (Mitt. d. thüring. botanischen Vereins, Neue Folge, Heft XVIII, 1903, S. 71—74.)

Eine stattliche Anzahl neuer Fundortsangaben. Wüst.

11. **Toepfer, O.** Phänologische Beobachtungen in Thüringen. Siehe oben S. 81—85.

12. **Maak, J.** Seltene Farne des Harzes (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung. 1904, Nr. 5, S. 37 ff.)

Verf. teilt seine Beobachtungen über das Vorkommen der seltenen Farne des Harzes mit, die, wie Aspidium montanum Ascherson, Asplenium germ., Woodsia hyprboraea, den Kontaktzonen folgen, während die gewöhnlichen Farne auf allen geognostischen Unterlagen gedeihen. Er wünscht zu systematischer Nachprüfung anzuregen. Maenß.

13. **Laesecke, F.** Einige Fundorte von Laubmoosen im Harzgebiete. (Deutsche Botanische Monatsschrift, XXI. Jahrg., 1903, S. 174—175.)

Ohne Bedeutung. Wüst.

14. **Zschacke, W.** Weitere neue Moosfunde aus Anhalt. (Deutsche Botanische Monatsschrift, XXII. Jahrg., 1904, S. 3—6.)

Eine stattliche Anzahl neuer Fundortsangaben, meist für Arten, welche für das Gebiet neu sind. Wüst.

V. Tierwelt.

15. **Goldfuß, Otto.** Nachtrag zur Binnenmollusken-Fauna Mitteldeutschlands, mit besonderer Berücksichtigung der Thüringer Lande, der Provinz Sachsen, des Harzes, Braunschweigs und der angrenzenden Landesteile. (Zeitschr. f. Naturwiss. 77. Bd. 1904, S. 231—309. — Auch separ. Stuttgart, Schweizerbartsche Buchhandlung (E. Nägele) 1905. 8. 80 S.)

Das im Jahre 1900 erschienene vortreffliche Werk, zu welchem nunmehr ein Nachtrag vorliegt, ist in dieser Zeitschrift (Jhrg. 1891, S. 94—96) einer Besprechung unterzogen worden, die mit folgenden Worten schließt: „Ref. sieht aber eine nicht geringe Bedeutung des vorliegenden Buches gerade darin, daß aus demselben klar hervorgeht, wo die Hauptlücken der Kenntnis der Verbreitung der Molluskenformen in unserem Gebiete liegen. Das Buch wird gewiß dazu anregen, diese Lücken auszufüllen und denen, welche sich dieser dankbaren Aufgabe unterziehen werden, ein unentbehrlicher Führer und Ratgeber sein.“ Es ist mit besonderer Freude zu begrüßen, daß es dem Verfasser selbst vergönnt war, seinem mühsamen Werke einen ersten stattlichen Nachtrag hinzufügen zu können, der durch eigene fortgesetzte Beobachtungen sowohl wie durch die Mitteilungen anderer Sammler des Gebietes notwendig geworden war. Durch letztere sind namentlich zahlreiche Fundorte aus der Umgebung von Erfurt und Jena hinzugekommen, während der Verf. die von ihm durchforschten Ausläufer des Frankenwaldes, welche sich unmittelbar an die Thüringer Lande anschließen, besonders das Höllental (Selbitztal), in das bearbeitete Gebiet mit hineingezogen hat. Im übrigen schließt sich der Nachtrag eng an das Hauptwerk an, so daß sich die den einzelnen Arten und Varietäten vorgesetzten Nummern beider Arbeiten entsprechen. Für das Gebiet neue Arten sind nur zwei hinzugekommen, nämlich Physa acuta Drp. von Gotha und Jena und Paludinella compressa Frfld. aus der Rhön in der Nähe der Meiningischen Grenze. Die Zahl neuer Varietäten und Formen dagegen beträgt 28. Davon beziehen sich 12 auf Albinos, nämlich von Sphyradium edentulum Drp., Clausilia cana Held., Clausilia pumila Zglr. nebst var. sejuncta A. Schm., Succinea elegans Risso, Succinea fagotiana Bgt., Limnaea stagnalis L. nebst mehreren Varietäten, Planorbis umbilicatus Müll. und Planorbis leucostoma Mill. Die übrigen Varietäten sind die folgenden: Helix ericetorum Müll. var. devians Wstld., Clausilia laminata Mtg. var. minor, Clausilia pumila Zglr. var. sejuncta A. Schm. forma maior A. Schm., Azeca tridens Pult. var. nouletiana Dup., Carychium minimum Müll. var. elongata Villa, var. ventricosior Beck. und var. minutissima Fér., Limnaea stagnalis L. var. subulata Wstld., var. torsa Wstld., Limnae ampla Hartm. var. monnardi Hartm.. Physa fontinalis L. var. pisana Issel. Unio tumidus Retz. var. mülleri Rssm., Calyculina ryckholti Norm. var. angulata Cless. und endlich Pisidium fontinale C. Pfr. var. curta Cless.

Im ganzen finden 155 Arten Erwähnung und für diese wird eine mehr oder weniger große Zahl neuer Fundorte bekannt gegeben, nur in einem Falle wird im Gegensatze dazu ein früher angeführter Fundort als irrtümlich bezeichnet, nämlich Reinhardsbrunn und Friedrichroda für Helix bidens. Planorbis stelmachoetius Bgt., welche in unserem Gebiete bisher nur aus dem Harze bekannt war, ist auch in Thüringen (bei Schnepfenthal) aufgefunden. Die Gesamtzahl der in Mittel-Deutschland bisher beobachteten Binnen-Mollusken beläuft sich auf 200 Arten und 239 Varietäten und Formen. Aber auch sonst finden sich in dieser Arbeit eine Reihe interessanter Bemerkungen. So über das eigentümliche Schwinden und Aussterben von

Buliminus detritus Müll. an manchen Lokalitäten, sowie über Versuche, diese Art neu anzusiedeln; über die Verschleppung von Clausilia plicata Drp. aus Schlesien nach Halle, über die Verbreitung der Helix obvia Hartm. durch Samen von Esparsette und Luzerne im Verein mit dem vermehrten Anbau dieser Futtergewächse. Das Auftreten von Cyclostoma elegans Müll. im Vereinsgebiete läßt die bisherige Annahme, daß die Verbreitung dieser Art auf Verschleppung durch die Weinrebe beruhe, zweifelhaft erscheinen. Über die Perlmuschel erfahren wir, daß sie in den Meiningschen Gewässern nicht künstlich angesiedelt, sondern heimisch ist. Auch die Mitteilungen über das prähistorische Auftreten von Unio auricularius Spglr. haben ein allgemeineres Interesse. Der Conchyliolog findet bei mehreren Arten die genaueren Angaben von Unterscheidungsmerkmalen: so bei Clausilia pumila Zglr. var. sejuncta A. Schm., bei Carychium minimum Müll. und den zugehörigen Varietäten, bei Limnaea stagnalis L. und palustris Müll.. Für das schon früher hervorgehobene gelegentliche Vorkommen der Limnaea truncatula Müll. in weiter Entfernung vom Wasser wird ein neues Beispiel angeführt. Endlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch der Sammler gelegentlich Winke erhält, wie er gewisse kleine Conchylien leicht auffinden kann (Acanthinula aculeata Müll., Clausilia filograna Zglr., Sphyradium edentulum Drp., mehrere Vertigo-Arten).

An den eigentlichen systematischen Teil schließt unser Verfasser auch einige Nachträge über biologische Verhältnisse an: Einfluß der Witterungsverhältnisse auf das Leben der Mollusken, Veränderungen durch abweichende Lebensbedingungen, Feinde der Mollusken, Mimicry nach Lungenschnecken.

Auch die bloße Erwähnung dieser Kapitel zeugt davon, mit welcher Vielseitigkeit und Gewissenhaftigkeit O. Goldfuß zu beobachten versteht, und eben darum ist auch dieser Nachtrag eine wichtige und dankenswerte Bereicherung unserer Kenntnisse auf diesem Gebiete. Wenn damit von neuem zu weiteren Nachforschungen über die Verbreitung der Mollusken in Mittel-Deutschland angeregt wird, was zuversichtlich zu erwarten steht, so ist der Wunsch des Verfassers erreicht, damit aber auch sein eigenes Verdienst gesichert. Taschenberg.

16. **Brandes, G.** Über ein Vorkommen von Hirudo medicinalis in Thüringen. In: Zeitschrift f. Naturwiss. 76. Bd. (8. F. 14. Bd.) 1903, S. 143—144.

Es konnte das Vorkommen des früher in Deutschland viel weiter verbreiteten, allmählich immer mehr aussterbenden Medizinischen Blutegels in dem sog. Hautsee bei Marksuhl (zwischen Eisenach und Salzungen) konstatiert werden. Taschenberg.

17. **Lindner, Fr.** Grundstein zur Ornis des Fallsteingebietes. (Mit einer Kartenskizze.) In: Ornithol. Monatsschrift 26. Bd., Jhrg. 1901, S. 33—56; 81—96; 117—132; 153—167. — Erster Nachtrag, ebd. S. 301—304; 326—328; 350—357. — Zweiter Nachtrag, umfassend die Zeit vom 1. Juni 1901 bis zum 18. August 1904, ebd. S. 376—395; 422—439.

Das vom ornithologischen Standpunkte aus behandelte Gebiet ist benannt nach dem nördlich vom Ilsetale bei Osterwieck gelegenen Fallstein, einen zum größten Teile (meist mit Buchen und anderen Laubhölzern, nur mit ganz wenig Nadelholz) bewaldeten Kalk- und Sandsteingebirgszuge, der durch den tiefen Einschnitt des Auetals im Osten vom Huy abgetrennt ist. Dies Gebiet ist vom Verf. so abgegrenzt, daß von diesem Höhenzuge aus die weiteste Grenzentfernung nicht über 12 km beträgt und zwar im Norden durch die von Börssum dem (jetzt entwässerten) „großen

Bruch“ folgende Linie bis hinter Mattierzoll, im Osten durch die Linie Mattierzoll-Rohrsheim-Dardesheim-Zilly-Schmatzfeld, im Süden durch die Linie Schmatzfeld-Veckenstedt-Stapelburg-Vienenburg und im Westen durch die Verbindungslinie von Vienenburg nach Börssum entlang der Oker. Es handelt sich also um ein engbegrenztes Gebiet und dieses hat der Verf. während acht Jahren durchforscht. Nur von wenigen einschlägigen literarischen Arbeiten unterstützt, hat er nur sichere Daten gesammelt und so einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis jener Lokalfauna geliefert, der keinesfalls bloß eine Aufzählung der beobachteten Arten enthält, sondern gleichzeitig einer Menge interessanter biologischer Verhältnisse Rechnung trägt.

Das Resultat ist in betreff der in Frage kommenden Arten folgendes: Von 213, resp. wenn 5 Unterarten besonders gezählt werden, 218 Arten (einschließlich 5 besonders benannten Abarten) sind 121 als Brutvögel vertreten, etwa 50 sind regelmäßige Durchzügler, ca. 38 seltenere Durchzügler und 9 Irrgäste. Die letzteren sind Schlangenadler, Alpenlerche, Birkhuhn, Steppenhuhn, Purpurreiher, Brautente (wahrscheinlich einem zoologischen Garten entflohen), Kleiner Säger, Hornsteißfuß und Zwergmöve. Um zur Vergleichung einen Maßstab zu geben, wird hinzugefügt, daß für die Grafschaft Wernigerode 188, für das ganze Gebiet des Herzogtums Braunschweig (einschließlich der unweit Hamburg gelegenen Exklave Thedinghausen) und die Grenzgebiete 257 Arten konstatiert sind.

In der genannten Artenzahl aus dem Fallsteingebiete sind einbegriffen 9 nicht ganz sicher beobachtete, nämlich der schwarzkehlige Wiesenschmätzer (Pratincola rubicola L.), der Flußregenpfeifer (Aegialites minor Meyer & Wolf), der Zwergstrandläufer (Tringa minuta Leisl.), Ringelgans (Bernicla torquata Bechst.), Blessengans (Anser albifrons Bechst.), Bergente (Fuligula marila L.), Nordseetaucher (Colymbus septentrionalis L.), Hornsteißfuß (Podiceps arcticus Boie), Zwergseeschwalbe (Sterna minuta L.).

Der systematischen Anordnung und Nomenklatur liegt das „Verzeichnis der Vögel Deutschlands“ von C. F. v. Homeyer zugrunde. Der gesamte Stoff zerfällt in zwei Teile, deren erster das systematische Verzeichnis der Vögel des Fallsteingebietes enthält — die biologischen Bemerkungen sind jeder Art direkt angeschlossen —, während in einem (viel kürzeren) zweiten Teile behandelt werden: Zusammenfassende Darstellung 1. der Bestands- und Verbreitungsfluktuationen und 2. der Zugverhältnisse der Vögel des Fallsteingebietes. Darin werden auch von 26 Arten von Zugvögeln die Ankunftstermine in Form von Tabellen angegeben. — Bereits in demselben Jahre, wo diese Arbeit veröffentlicht worden ist, wurde ein erster Nachtrag hinzugefügt, in dem zwei bisher nicht beobachtete Arten bekannt gegeben werden konnten: nämlich Austernfischer (Haematopus ostralegus L.) und rotsterniges Blaukehlchen (Cyanecula suecica L.), deren erste als Irrgast, deren andere als sehr seltener Durchzügler anzusehen ist. Dieser Mitteilung folgen im ersten Nachtrag noch ein Kapitel „Phänologisches“ und ein weiteres „Nachträgliches zu einzelnen Arten“. Erst nach drei Jahren war Verf. in der Lage, das Resultat seiner unermüdlich fortgesetzten Nachforschungen der Öffentlichkeit übergeben zu können und zwar in Form eines zweiten Nachtrags. Darin werden 7 resp. 8 neue Arten für das Gebiet registriert: Kiefernkreuzschnabel (Loxia pityopsittacus Bechst.), Temmincks Strandläufer (Tringa temmincki Leisl.), Schneespornammer (Passerina nivalis L.), nordische gelbe Bachstelze (Budytes flavus borealis Sunder.), Großer Halsbandregenpfeifer (Charadrius hiaticula L.), Bienenfresser (Merops apiaster L.), Brandente (Tadorna tadorna L.)

und (mit einem Fragezeichen versehen), Säbelschnabel (Recurvirostra avocetta L.). Ferner sind zwei bisher als zweifelhaft im Gebiete bezeichnete Arten sicher gestellt; nämlich Flußregenpfeifer und schwarzkehliger Wiesenschmätzer (s. oben). Auch in diesem zweiten Nachtrage wird Phänologisches und Bemerkenswertes über einzelne Arten mitgeteilt und zwar letzteres von 111 solchen. Den Schluß bildet ein „alphabetisches Verzeichnis der bis August 1904 für das Fallsteingebiet nachgewiesenen Vogelarten mit kurzer Charakteristik ihres Vorkommens". Dasselbe umfaßt 227 Nummern. In diesem zweiten Nachtrage ist die Reichenowsche Nomenklatur angewandt.

Die Bedeutung gewissenhafter Beobachtungen auf dem Gebiete der Lokalfaunen für die geographische Verbreitung der Arten überhaupt ist anerkannt genug, um das Verdienst, welches sich Lindner mit seiner „Ornis des Fallsteingebietes" erworben hat, im rechten Lichte erscheinen zu lassen. Es wäre nur dankbar zu begrüßen, wenn in gleich sorgfältiger und zuverlässiger Weise auch andere Teile unserer engeren Heimat in Angriff genommen würden. Der Lindnerschen Arbeit wünschen wir auch ferner Nachträge und dürfen sie zweifellos von dem Eifer des Verfassers in Bälde erwarten. Taschenberg.

VI. Volkskunde.

18. Die Wanderungsverluste der sächsischen Bevölkerung. (Blätter f. Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1904, Nr. 25, S. 199f.)

Der Aufsatz macht darauf aufmerksam, daß die Provinz Sachsen weit mehr Landeskinder abgegeben als von anderen deutschen Staaten und preußischen Provinzen zurückerhalten hat. Nach der letzten Volkszählung beträgt das Mehr der abgegebenen Bevölkerung 266448 Personen. Wenn die Provinz trotzdem eine Bevölkerungszunahme aufweise, sei die starke Abgabe von Arbeitskräften doch bedenklich; die Sachsengängerei sei auf die Dauer kein genügendes Aushilfsmittel. Maenß.

19. **Arndt, G.** Hochzeitsordnungen und Hochzeitssitten im Bistum-Fürstentum Halberstadt vom Mittelalter bis zur Neuzeit. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1904, Nr. 42—48. S. 329, 340, 345, 355, 364, 370, 380).

In vier Abschnitten, die das 12. und 13. Jahrhundert, die Zeit 1370—1600, das 17. und 18., und endlich das 19. Jahrhundert behandeln, stellt Verfasser die Hochzeitsordnungen und -sitten im Bistum Halberstadt dar. Er stützt sich dabei für den ersten Abschnitt auf Schäfer („Wie man früher heiratete"), Weinhold („Die deutschen Frauen im Mittelalter") und Freybe („Züge deutscher Sitte und Gesinnung"), für die folgenden Abschnitte auf das älteste Halberstädter Stadtrecht aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, eine Ortschaft der „Wertschaften" von 1528, die Polizeiordnung des Bischofs Heinrich Julius von 1600, die Kirchenordnung für Magdeburg und Halberstadt von 1632, einen Ehekontrakt von 1617, verschiedene Konstitutionen der Regierung aus dem 17. und 18. Jahrhundert und einen Bericht von 1819. Maenß.

20. Arbeitsort und Wohnort der Bevölkerung in Magdeburg. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1904, Nr. 35, S. 273f.)

Auf Grund einer Abhandlung des Mitglieds des Königl. statistischen Bureaus Dr. M. Broesike wird das Verhältnis von Arbeitsort und Wohnort in Magdeburg

dargelegt. Danach wohnten 7311 in Magdeburg arbeitende Personen 1—30 km, einige wenige in noch weiter entfernten Orten, dagegen arbeiteten 612 in Magdeburg wohnende Personen auswärts. Es wird angegeben, wie viele jedesmal auf die verschiedenen Berufe entfallen, und wie stark Selbständige, Angestellte, Gesellen beteiligt sind.

Maenß.

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

21. **Hertel, G.** Landeskunde der Provinz Sachsen und des Herzogtums Anhalt. 3. Aufl. von Dr. A. Mertens. Mit 25 Abbild. [Heimatkunden zu der Schulgeographie von E. von Seydlitz.] Ferd. Hirt, Breslau, 1905.

Die Neubearbeitung dieser Landeskunde, die nach dem Tode des Verfassers von A. Mertens übernommen wurde, bringt uns in vieler Hinsicht fast ein neues Werk. Es ist in ihr vor allem dem Geiste moderner Erdkunde dadurch mehr Rechnung getragen, daß die Provinz möglichst in natürliche Landschaftsgebiete zerlegt wurde. So wird im einzelnen nach einer kurzen Darstellung der Lage und der Grenzen behandelt: das Land rechts von der Elbe, die Altmark, das Harzvorland, der Harz, Mansfeld und die Thüringer Grenzplatte, Thüringen, die Halle-Leipziger Tieflandsbucht. Erst im Anschluß an diese Landschaftskunde kommen allgemeine Betrachtungen über die Geschichte, die Abstammung und Religion der Bewohner, über die Größenverhältnisse und die staatlichen Einrichtungen. In methodischer Hinsicht hätten wir bei der Behandlung der einzelnen Landschaftsgebiete eine noch mehr geographische Bearbeitung des Stoffes gewünscht. Es sollte auch bei der Darstellung so kleiner Gebiete danach gestrebt werden, überall den ursächlichen Zusammenhang zwischen den Einzelerscheinungen hervorzuheben. Die etwas trockene Aufzählung der einzelnen Orte konnte durch stärkere Betonung ihrer geographischen Bedingtheit weit schmackhafter gemacht werden. Auch in den Bildern sollte das Geographische mehr zur Anschauung kommen, statt Städte und Häuser mehr Landschaften! Bei der Darstellung des Aufbaues des Landes ist der Verfasser mit Recht auch auf die geologischen Verhältnisse eingegangen, hat aber zuweilen in dem Streben nach Kürze doch Angaben gemacht, die zu Mißverständnissen führen können. Der Satz auf S. 15 „In frühester Zeit hat er (der Harz) sich nach Norden und nach Süden viel weiter erstreckt" würde besser gestrichen werden, ebenso der Satz auf S. 16 „als bei den erwähnten Einbrüchen sich Spalten im Horste gebildet hatten". Beide Sätze sind in der gegebenen Form nicht richtig. Doch wir wollen nicht weiter in Einzelheiten uns verlieren; im allgemeinen begrüßen wir freudig diese Landeskunde unserer Provinz, die auch denen, die außerhalb der Schule stehen, empfohlen werden kann. Ule.

22. **Heine, H.** und **Thierack, H.** Heimatkunde der Stadt Nordhausen und des Kreises „Grafschaft Hohenstein" nebst Landeskunde der Provinz Sachsen. Mit sechs lithographischen Tafeln. Nordhausen, Verlag von C. Haackes Buchhandlung (Fr. Krause) 1904, kl. 8°, 76 S.

Für die Schulen der Stadt Nordhausen bestimmt, führt dieser Leitfaden methodisch ein ins Verständnis der unentbehrlichsten geographischen Grundbegriffe auf dem

Digitized by Google

allein zweckmäßigen Wege der Anschauung, ausgehend vom Schulhaus, fortschreitend zur Stadt Nordhausen, dann zu deren Umgebung.

Damit ist schon zum Zweck geworden, was vorher Mittel war, diesen zu erreichen. Der Schüler lernt seine Heimat kennen, soweit seine Wandererfahrung reicht, dann auch die Gesamtheit seiner heimatlichen Provinz in geschickt gewählten Einzelschilderungen der Landschaften und schließlicher Zusammenfassung des Ganzen. Neben der Landesnatur wird auch Siedelungs- und Wirtschaftskunde sowie das Wissenswerteste aus der Verwaltungseinrichtung berücksichtigt. Nur selten begegnen unbedeutende Irrtümer. So ist (S. 22) nicht aus chupisi (Zelt) durch volkstümliche Anähnlichung der Wortstamm Haus in den Namen Kiffhäuser eingeschwärzt worden, (weil isi oder hisi ähnlich wie Haus geklungen hätte!), sondern aus Kufese, der ältesten Namensform erst des Berges, dann der Burg, weil der Thüringer nachmals darin sein „es" witterte, d. h. seine Kürzungsform für Haus in Zusammensetzungen (z. B. noch heute Backes oder Backs für Backhaus). Unstrut (S. 50) bedeutet ursprünglich großes Gestrüpp, Dikicht; strut heißt noch jetzt am Thüringerwald Sumpfdickicht, nicht Fluß, und ein Wort „un = fließen" hat es nie gegeben. Die anmutige Restauration Romkerhalle am künstlichen Wasserfall des Romkerbachs im Harz soll man nicht durch die üblich gewordene Mißform Romkerhall oder gar „Rhomkerhall" (S. 34) in den Geruch eines altkeltischen Salzwerks bringen. Kirchhoff.

2. Thüringen.

23. Neue Reiseführer von Justus Perthes: Friedrichroda und Umgebungen. Mit einem Stadtplan, drei Karten und einer Rundschaukarte vom Inselsberg. 2. Aufl.
— Tabarz und Umgebungen. Mit einem Ortsplan, drei Karten und einer Rundschaukarte vom Inselsberg.
— Oberhof und Umgebungen. Mit einem Ortsplan, zwei Wegekarten, einer Eisenbahnkarte und zahlreichen Textkärtchen und Rundschaubildern. Gotha, Justus Perthes, 1904.

Durch Herausgabe der neuen Reiseführer hat sich der bekannte Gothaer Verlag ein besonderes Verdienst erworben. Neben den großen Reiseführern fehlten uns bisher vielfach Führer für einen enger begrenzten Raum, in denen auch die Einzelheiten einer Landschaft Berücksichtigung finden konnten. Um ein Land recht genau kennen zu lernen, ist es immer ratsam sich ein sogenanntes Standquartier auszuwählen und von dort aus die Umgebung nach allen Richtungen zu durchwandern. Für solche Zwecke sind die neuen Reiseführer vortrefflich geeignet. Sie geben im Text ausführlich Auskunft über die einzelnen Touren und gestatten auch durch die beigefügten Karten diese genau zu verfolgen. Natürlich werden auch über Hotels, Fahrgelegenheiten usw. Mitteilungen gemacht. Sind die kleinen Führer auch in erster Linie für Touristen und Sommerfrischler bestimmt, so können sie auch dem wissenschaftlichen Reisenden empfohlen werden, schon der zuverlässigen Karten wegen. Sehr anschaulich und lehrreich ist die Rundschaukarte vom Inselsberg, die dem Führer für Friedrichroda und Tabarz beigefügt ist, auf der inmitten des Panoramas das Land, das man überschaut, kartographisch mit dem Inselsberg als Zentrum dargestellt ist. Im Text könnten vielleicht noch mehr allgemein belehrende Bemerkungen über die Natur und die Bewohner des Landes aufgenommen werden, wie das in dem Führer für Oberhof schon geschehen ist, der uns überhaupt am besten gefallen hat. Ihm sind auch am meisten kleinere Textkärtchen und sehr anschauliche Rundschaubilder beigegeben.

Ule.

24. **Größler, H.** Die Einteilung des Landes zwischen unterer Saale und Mulde in Gaue und Archidiakonate. Siehe oben S. 17—44.

25. **Naumann, L.** Skizzen und Bilder zu einer Heimatskunde des Kreises Eckartsberga. 5. Heft. Verlag des Eckartshauses, Eckartsberga, 1904.

Der Verfasser setzt in diesem 5. Hefte seiner Skizzen und Bilder zu einer Heimatskunde des Kreises Eckartsberga seine geschichtlichen Darstellungen fort und zwar behandelt er in ihm die Geschichte „Aus der Zeit des großen Krieges". Vorausschickt er eine allgemeine Schilderung von Eckartsberga im dreißigjährigen Kriege und geht dann auf verschiedene Einzelerscheinungen ein, unter denen die Wirkung des Krieges auf den Wert des Grundbesitzes und auf die Zahl der Bevölkerung der Ortschaften auch für weitere Kreise ein großes Interesse bietet. Dasselbe gilt von der Untersuchung über den Wiederaufbau der zerstörten Dörfer, die in gewissem Sinne zugleich einen Beitrag zur Siedlungskunde bringt. Ule.

26. Neujahrsblätter der Bibliothek und des Archivs der Stadt Leipzig. I, Gustav Wustmann: Geschichte der heimlichen Calvinisten (Kryptocalvinisten) in Leipzig, 1574 bis 1593.
— Ders.: Hieronymus Lotter der Jüngere und die Fürstenbildnisse im Leipziger Rathause. Mit 5 Abbildungen. Leipzig, C. L. Hirschfeld. 1905.

Die vorliegenden „Neujahrsblätter" — nach Vorbildern in der Schweiz so benannt — sollen Beiträge zur Geschichte der Stadt Leipzig bringen. Es ist zu erwarten, daß sie damit auch die landeskundliche Forschung unseres Arbeitsgebietes fördern werden, da Leipzig geographisch doch aufs engste in Zusammenhang steht mit dem östlichen Teile Thüringens, in dem auch Halle gelegen ist. Halle und Leipzig sind zwei Städte, die aus den gleichen geographischen Verhältnissen heraus sich entwickelt haben. Darstellungen aus der Geschichte Leipzigs werden daher auch die Geschichte der benachbarten Saalestadt oft berühren müssen. Die Aufsätze im vorliegenden Heft enthalten allerdings lediglich Vorgänge aus der Leipziger Geschichte. Ule.

27. **Sonnenberg, R.** Kloster Roßleben. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1904, Nr. 26, S. 203 ff.)

Nicht lange vor 1142 gegründet, kam das Kloster (ursprünglich mit Augustiner Chorherren besetzt, dann ein Zisterzienser Nonnenkloster) unter die Schirmvogtei der Familie v. Witzleben. 1554 wurde in seinen Räumen eine Lehr- und Erziehungsanstalt errichtet. Während des dreißigjährigen Krieges verödete die Schule. 1675 wurde sie wieder eröffnet, aber schon 1686 zerstörte ein Brand sämtliche Gebäude mit der Kirche. Erst nach 55jähriger Pause wurde mit dem Schulbetriebe aufs neue begonnen. Maenß.

28. **Ule, W.** Etwas von der Bahn Oberröblingen—Querfurt. Siehe oben S. 79—80.

3. Harz (mit Mansfeld).

29. **Schmidt, G.** Der älteste Führer durch den Harz. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1904, Nr. 33. 34, S. 257 f., 266 ff.)

Digitized by Google

Der älteste Harzführer ist „Gottschalcks Taschenbuch für Reisende durch den Harz“, 1806 in Magdeburg bei Keil erschienen; VIII und 486 S. Darin sind zunächst eine große Anzahl von Wegen durch den Harz nach Ausgangs- und Endpunkten zusammengestellt; dann werden die einzelnen Orte mit Umgebung in alphabetischer Reihenfolge besprochen. Das Bemerkenswerteste über einige der bekanntesten Orte wird in dem vorliegenden Aufsatze wiedergegeben, und zeigt, wie unwirtlich der Harz noch vor 100 Jahren gewesen ist. Maenß.

30. **Jacobs, E.** Zur Geschichte von Thale. Harzzeitschrift 1904, S. 115ff.

Der Ort hieß anfangs Winithohns und als Wimthahusen wird es lange in den Urkunden geführt. Aber bereits im 13. Jahrhundert war unter dem hohen Granitfelsen der Roßtrappe ein Ort, das Dorf in dem Tale, entstanden. Wenthausen-Thale gehört zum Archidiakonate Quedlinburg und zur Grafschaft Regenstein. Vom 14. Jahrhundert an beginnt der neue Name den älteren zu verdrängen. Auch ein Kloster, ein Schloß und einige Mühlen waren darin. Die Wilteburg auf der Roßtrappe aber war eine alte Kultstätte. Ein Weinberg und ein Hopfenberg werden erwähnt; ersterer ist aber bereits 1530 wieder wüst, während in andern Orten des Harzvorlandes der Weinbau in dieser Zeit noch fortbestand. Straßburger.

31. **Jacobs, E.** Die Landwehr vom Brocken bis Heiningen. 1401. Harzzeitschrift 1904. S. 108ff.

Diese Landwehr, wie es deren viele in jener fehdereichen Zeit gab, zieht vom Brocken längs der Ecker und Oker bis dahin, wo die letztere die am weitesten nach Norden vorgeschobenen mäßigen Erhebungen des Harzes verläßt. Sie war durch Natur und Kunst stark bewehrt, und an ihr lagen die Stapelburg, die Harlingsburg, die Burg Wiedeloch, die Vienenburg, die Burg Schladen, Barta, Harzburg, Hornburg und die Ahlsburg mit dem Elendshofe. Bei dieser Gelegenheit, also um 1400, wird der Brocken zum erstenmal in einer gleichzeitigen urschriftlich erhaltenen Quelle genannt. Straßburger.

32. **Jacobs, E.** Stolberg-Wernigerödisches aus dem Vatikan. Harzzeitschrift 1894. S. 95ff.

Daraus ergeben sich einige Bemerkungen über die Umgegend von Wernigerode und über das Dorf Orlishausen in Sachsen-Weimar. Das heutige Christianental bei Wernigerode hieß früher das große Dillental, das kleine Dillental lag im heute sogenannten Gebrannten Eichentale. Der jetzige Ziegelberg trug den Namen Dornwasenholz nach der in Wernigerode ansässigen Familie Dornwase, und unter dem Tünnekenberge lag einst das Dorf Rimbeke. Das Dorf Orlishausen aber bei Frohndorf im Amte Groß-Rudestädt ist eine alte thüringische Siedelung. Die ältere von seinen beiden Kirchen, die ursprünglich dem Bonifatius geweiht war, deutet auf die Missionszeit des 8. Jahrhunderts, in dem der Ort auch zuerst bekundet wird. Straßburger.

33. **Siebert.** Altes und Neues über Burg Anhalt. Harzzeitschrift 1904. S. 165ff.

Die Burg Anhalt lag auf dem großen Hausberge. Der Berg soll seinen Namen davon haben, daß ein Haus, eine Burg, hier erbaut sei. 600 Meter weit davon auf dem Wilhelmshofer Plateau lag das Dorf Anhalt, dessen Kirche in ihren Überresten vom Baurat Brinckmann bloßgelegt ist. Die Mühle, die jetzt noch den Namen Selke-

mühle oder Leimufermühle trägt, weist er schon für das 14. Jahrhundert als bestehend nach, weiß auch von einer Hütte zu berichten, deren Überreste er am Fuße des Berges noch gefunden haben will. Den Namen Leimufermühle bringt er mit Lehm zusammen, der in der Nähe gewonnen wurde. Die Burg verfiel im 15. und 16. Jahrhundert. Straßburger.

34. **Simon, K.** Das Kaiserhaus in Goslar. Harzzeitschrift 1904. S. 183ff.

Heinrich I. legte 922 in Goslar ein Dorf an, Heinrich II. scheint schon eine Pfalz dort besessen zu haben, aber von Heinrich III. wird bezeugt, daß er sich um 1046 eine Pfalz hier errichtet hat, ja daß er überhaupt erst Goslar im eigentlichen Sinne gestiftet hat. Straßburger.

35. **Hildebrand.** Das Kloster Huysburg in den letzten 50 Jahren seines Bestehens. Harzzeitschrift 1904.

Der Huywald betrug im Jahre 1894 6656 Morgen (S. 17 Anm.) und der Forst über Darlingerode heißt noch heute der Huysburger Hai (S. 17), weil er einst zum Kloster gleichen Namens gehörte. Straßburger.

36. **Schotte, H.** Die Rammelsburger Wüstungen. Harzzeitschrift 1904. S. 124ff.

Das Rammelsburger Amt umfaßte über 10000 Hektar, darunter über 5800 Hektar Wald. Auf die alten Siedlungen hier rechnet Schotte nicht mehr als je 10—12 Hufen, abgesehen von der gemeinen Mark an Wald und Weide. Das Dorf Ritzgerode, meint er, ist dem ursprünglichen Zustande der Siedlung noch am nächsten geblieben. Straßburger.

37. **Größler.** Überblick über die Geschichte der Stadt Hettstedt. Harzzeitschrift 1904. S. 152—165.

In einem ursprünglich recht anmutigen, aber engen Tale entstand in den ersten Jahrhunderten nach Chr. ein Einzelhof Heiczstete, die Wohnung eines gewissen Heico. Daraus erwuchs allmählich ein Dorf, das 1223 noch als solches bezeichnet wird. Es lag im Schwabengaue, gehörte zur Freiherrschaft Arnstein und zum Archidiakonate Aschersleben. Dicht dabei lag ein anderer Ort Wesenstedt, der lange Zeit bedeutender war. Etwa 1199 soll dann in der Nähe von Hettstedt von zwei sagenhaften Bergleuten Nappian und Neucke Kupferschiefer gefunden sein. Darauf deutet auch der Kupferberg bei Hettstedt hin, der Anfang des 13. Jahrhunderts bereits als solcher genannt wird. Rasch zunehmender Verkehr ließ die Ansiedlung wachsen, auch eine Münze ward errichtet und zum Schutze des Bergbaus am obern Ende des Orts ein Schloß angelegt. Um 1300 etwa ist Hettstedt Stadt geworden, aber erst 1430 ist es zuerst mit steinernen Mauern umgeben worden. Es war nun ein gemeinsamer Besitz der Mansfelder Grafen, bis es an Sachsen und später an Preußen kam. Straßburger.

4. Tiefland.

38. **Jacob, T.** Die geographisch bedingten wirtschaftlichen Grundlagen der Magdeburger Gegend. Siehe oben S. 44—79.

39. **Lorenz, G.** Die Kartographie des Erzstifts und Herzogtums Magdeburg. II. und III. Teil (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 39. Jahrg. 1904. S. 84—125.)

Der Besprechung der Karten vom ganzen Lande im 35. Jahrgang der Magdeb. Geschichtsblätter folgt hier die der Karten von Teilen des Erzstifts und der Stadtpläne von Magdeburg. Die ersteren sind (1—4) Skizzen der Ohre-Gegenden, S. Walthers Singularia Magdeburgica beigegeben; (5) ein Plan des Fiener Bruches von 1780 in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; (6—7) Karten der Umgegend von Neuhaldensleben in Behrends Neuhaldensleber Kreischronik und (8—9) der Stadtkreis Magdeburg von Wolff-Platt und Plan der Stadt Magdeburg und deren nächster Umgebung von Platt. Von ihnen sind 1 bis 5 sehr wertvoll. — Die Stadtpläne von Magdeburg gehen auf 15 Originale zurück, von denen 7 in der Magdeburger Stadtbibliothek, 13 in der Königl. Bibliothek zu Berlin vorhanden sind. Verf. zählt sie und 7 Nachdrucke und Nachbildungen auf und führt den Inhalt der Karten und Pläne an, gibt auch bezüglich der Stadtpläne einige Zusammenstellungen über Änderungen der Straßennamen und über Änderungen in den benannten Gebäuden der Pläne von 1829—50. Maenß.

40. **Liebe, G.** Die Besiedelung von Magdeburgerforth. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 39. Jahrgang 1904. S. 71—83.)

Magdeburgerforth, im 16. Jahrhundert „Magdeburgische Pfordt“ genannt, liegt an der Stelle, wo die sumpfige Niederung des Gloiner Baches durch Sandhügel soweit eingeengt ist, daß sich der Heerstraße von Magdeburg nach Ziesar eine Furt darbot. Zuerst genannt wird der Ort mit einem neu angelegten Teich 1555. Im Jahre 1576 wird der Teich wieder erwähnt und werden drei Kossäten, später ein Müller und 4 Kossäten genannt. Während des dreißigjährigen Krieges scheint die Ansiedlung zugrunde gegangen zu sein; nachher entstand sie allmählich wieder, machte aber erst unter der Regierung Friedrich des Großen rechte Fortschritte. In die Verhältnisse des Ortes in dieser und der nächstfolgenden Zeit führt der Aufsatz näher ein. Maenß.

41. **Peters, O.** Der „Stern“ und seine Geschichte. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 39. Jahrg. 1904. S. 238—256.)

Der „Stern“, anfänglich Fort Bergen benannt, war unter den Befestigungswerken Magdeburgs am weitesten nach Süden vorgeschoben und beherrschte zugleich die Elbe. 1721 wurde sein Bau begonnen und noch 1869—1872 wurde es umgebaut und erweitert. Jetzt ist die Stadt Magdeburg infolge Vertrages mit dem Militärfiskus in seinen Besitz getreten, sein gewaltiges Mauerwerk ist gesprengt und auf dem Sterngelände wird sich künftig ein neuer Stadtteil erheben. Verf. macht unter Beifügung von Skizzen Mitteilungen über den Bau und seine Geschichte und beschäftigt sich insbesondere mit der Trenckschen Kasematte, dem Gefängnis Friedrichs von der Trenck 1754—1763. Maenß.

42. **Hecht, Richard.** Vorgeschichtliche Stätten in den Marienborner Waldungen. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeburger Zeitung. 1904, Nr. 50, S. 398f.)

In den Marienborner Waldungen an der Eisenbahnstrecke Magdeburg-Halenstedt sind 1758 die ersten wissenschaftlichen Ausgrabungen gemacht worden. Aber erst seit 1890 sind die Gräber wieder beachtet und hauptsächlich von Maaß-Altenhausen und Blasius-Braunschweig untersucht worden. Es finden sich noch 4 megalithische Grabdenkmäler der jüngeren Steinzeit leidlich erhalten, sodann eine große

Zahl (ungefähr 120) Kegelgräber der Bronzezeit, davon 19 allein im Tatergrunde oder der „Allee“ östlich des Weges Marienborn — Harbke, und endlich das fesselndste vorgeschichtliche Denkmal, „der Opferaltar von Marienborn“. Es ist eine Gruppe von 3 riesigen Steinen aus Braunkohlenquarzit 3, $2^1/_2$ und 2 m lang. Ob die Steingruppe wirklich zu Opferzwecken gedient hat, darüber gehen die Meinungen allerdings noch auseinander. Maenß.

43. **Zahn, W.** Geschichte der Stadt Seehausen in der Altmark. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. der Magdeb. Zeitung. 1904, Nr. 48, 49, S. 381 ff., 386 ff.)

Seehausen liegt am Geestrande der Wische und am Flusse Aland, wo dieser wahrscheinlich ehemals eine seeartige Erweiterung hatte. Zuerst vorhanden war eine landesherrliche Burg, die wohl in die Zeit Heinrichs I. zurückweist. Die in ihrer Nähe entstandene Ansiedlung entwickelte sich zwischen 1151 und 1174 zu einer Stadt, und zwar durch niederländische Kolonisten. Diese alte Stadt lag südlich der jetzigen; die Neustadt wurde 1180 von Kolonisten sächsischen Stammes gegründet. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts ist die Altstadt eingegangen und sind die Bewohner derselben in die Neustadt übergegangen. Für diese Annahmen sprechen die eigentümlichen Verhältnisse der Gerichtsbarkeit. Die Stadt kam zu Wohlstand, namentlich durch schwunghaft betriebenen Getreidehandel. Das Getreide wurde meist auf der Elbe, deren Hauptstrom näher als heute bei der Stadt vorbeizog, nach Hamburg verschifft. Im dreißigjährigen Kriege hatte sie schwer zu leiden, bei ihrer niedrigen Lage auch durch Überschwemmungen, besonders im 15. und 16. Jahrhundert. Den Schluß machen Nachrichten über die Kirchen, das Dominikanerkloster, die geistlichen Brüderschaften, die Hospitäler und die Schulen. Maenß.

44. **Schmidt, W.** Der Trüben und seine Umgebung. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 39. Jahrg. 1904, S. 56—70.)

Verf. beschreibt die Gegend des Trüben — der alte Bruch erstreckte sich von Fischbeck bei Jerichow bis an den Klietzer See —, spricht von den alten Elbläufen in diesem Gebiete, von der 1781 beginnenden Urbarmachung des Trüben und gibt geschichtliche Nachrichten über Jerichow und die übrigen Orte der Umgebung des ehemaligen Bruches. Maenß.

45. **Dietrich, M.** Das ehemalige Kloster Gottesgnaden. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung. 1904, Nr. 24, S. 190 ff.)

Der Aufsatz bringt geschichtliche Nachrichten über das ehemalige, 1131 gegründete Kloster, die jetzige Domäne Gottesgnaden bei Calbe a. S. Maenß.

46. **Zahn, W.** Der Drömling. Ein Beitrag zur Landeskunde und Geschichte der Altmark. Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Drömlings-Korporation. Öbisfelde 1905, Selbstverlag der Drömlings-Korporation. In Kommission: Weyhe, Salzwedel. 4°. 171 S.

Der um die altmärkische Geschichtsforschung hochverdiente Verf. behandelt in dieser Schrift den Drömling vor der Entwässerung, die Entwässerung selbst und die Geschichte der Drömlings-Korporation. Der erste Teil beschäftigt sich mit dem Namen „Drömling“ und gibt der Erklärung von Langer (im Programm von Zeitz

510247

Digitized by Google

1898) wohl mit Recht den Vorzug, wonach das Wort tremen (niederdeutsch dremen), schwanken, zugrunde liegt, und also ein schwankender, schwebender Boden bezeichnet ist. Dann bringt er alle älteren Nachrichten über den Drömling und besonders die Beschreibungen desselben von Sam. Walther in den Sing. Magdeburgica (1737) und vom Obergrabeninspektor Riedel (niedergeschrieben 1811). Nach den Akten wird im zweiten Teile die Geschichte der Entwässerung und im dritten, der die größere Hälfte des Ganzen ausmacht, die Geschichte der Drömlings-Korporation aufs eingehendste erzählt. Dabei kommen nicht nur die ursprüngliche und spätere Verfassung der Korporation mit den vorgekommenen Streitigkeiten, sondern auch alle Verhältnisse des Drömlings vom Moorbrennen und dem Fischfang in den Gräben bis zur Dammkultur zur Besprechung. Maenß.

47. **Günther, A.** und **Schneider, O.** Heimat- und Landeskunde von Anhalt. Heimatkundliches Lesebuch für die Schulen des Herzogtums. 4. Aufl. Mit einer Karte des Herzogtums Anhalt. Köthen, O. Schulze, 1904.

Das Buch ist durchaus den Bedürfnissen der Schule angepaßt und beginnt mit der Darstellung der Heimat, die nach den Kreisen des Herzogtums Anhalt gegliedert ist. Im Mittelpunkt jedes einzelnen Abschnittes steht die Kreishauptstadt. Neben der Landschaftsschilderung wird uns auch aus Sage und Geschichte allerhand erzählt und über die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse ausführlich berichtet. Dieser Teil des Buches bietet auch für weitere Kreise viel Interessantes. Dagegen dient der letzte Teil, der das Land Anhalt zum Gegenstand hat, in erster Linie dem Unterricht in der Schule. In diesem muß der Abschnitt „Die Bodenbeschaffenheit und die Naturerzeugnisse“ bei der nächsten Auflage einer gründlichen Umarbeitung und Verbesserung unterzogen werden. Das Rotliegende besteht nicht aus Zechstein, sondern wird überlagert von den Schichten der Zechsteinformation. Die Salzlager Anhalts gehören meist der Zechsteinformation, nicht dem Buntsandstein an. Ule.

48. **Schmidt, E. O.** Kursächsische Streifzüge. 2. Band: Wanderungen in der Niederlausitz. Mit einem Titelbild und 21 Federzeichnungen von M. Näther. Leipzig, Fr. W. Grunow, 1904.

Die gute Aufnahme, die der 1. Band der Kursächsischen Streifzüge gefunden hat (s. Lit.-Bericht 1902, Nr. 75 S. 130), ermutigte den Verfasser zur Fortsetzung seines Werkes. Wieder gibt er eine sehr anmutende Schilderung von Land und Volk, aber das Gebiet, durch das er uns in diesem 2. Bande führt, liegt bereits außerhalb der Provinz Sachsen. Immerhin erachteten wir es für angebracht, das Buch in unseren Literatur-Bericht aufzunehmen, weil es unmittelbar angrenzende Landesteile behandelt, die überdies jahrhundertelang im Besitz der Wettiner gewesen sind, wodurch sie unser besonderes Interesse verdienen. Es ist die Niederlausitz, durch die wir unter Führung des Verfassers wandern. Senftenberg und Altdöbern, den Spreewald, das Gebiet von der Spree bis zur Oder, Neuzelle und Umgebung, die Gegend vom Schwielochsee bis zur Schwarzen Elster, die Schlösser der Grafen Brühl und endlich Dobrilugk lernen wir kennen. Ule.

Inhalts-Verzeichnis zum Literatur-Bericht.

	Seite
I. Bodenbau	86
II. Gewässer	87
III. Klima	87
IV. Pflanzenwelt	87
V. Tierwelt	89
VI. Volkskunde	92
VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.	
1. Allgemeines	93
2. Thüringen	94
3. Harz (mit Mansfeld)	95
4. Tiefland	97

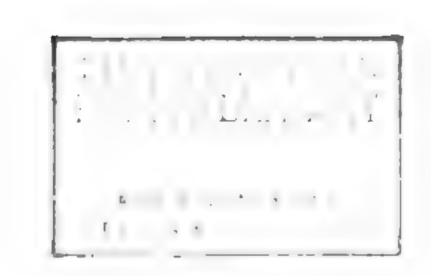
Liste der Bearbeiter des Literatur-Berichts.

Geh. Regierungsrat Professor Dr. A. Kirchhoff (Mockau b. Leipzig).
Professor J. Maenß (Magdeburg).
Professor Dr. E. Straßburger (Aschersleben).
Professor Dr. O. Taschenberg (Halle).
Privatdozent Professor Dr. W. Ule (Halle).
Privatdozent Dr. E. Wüst (Halle).

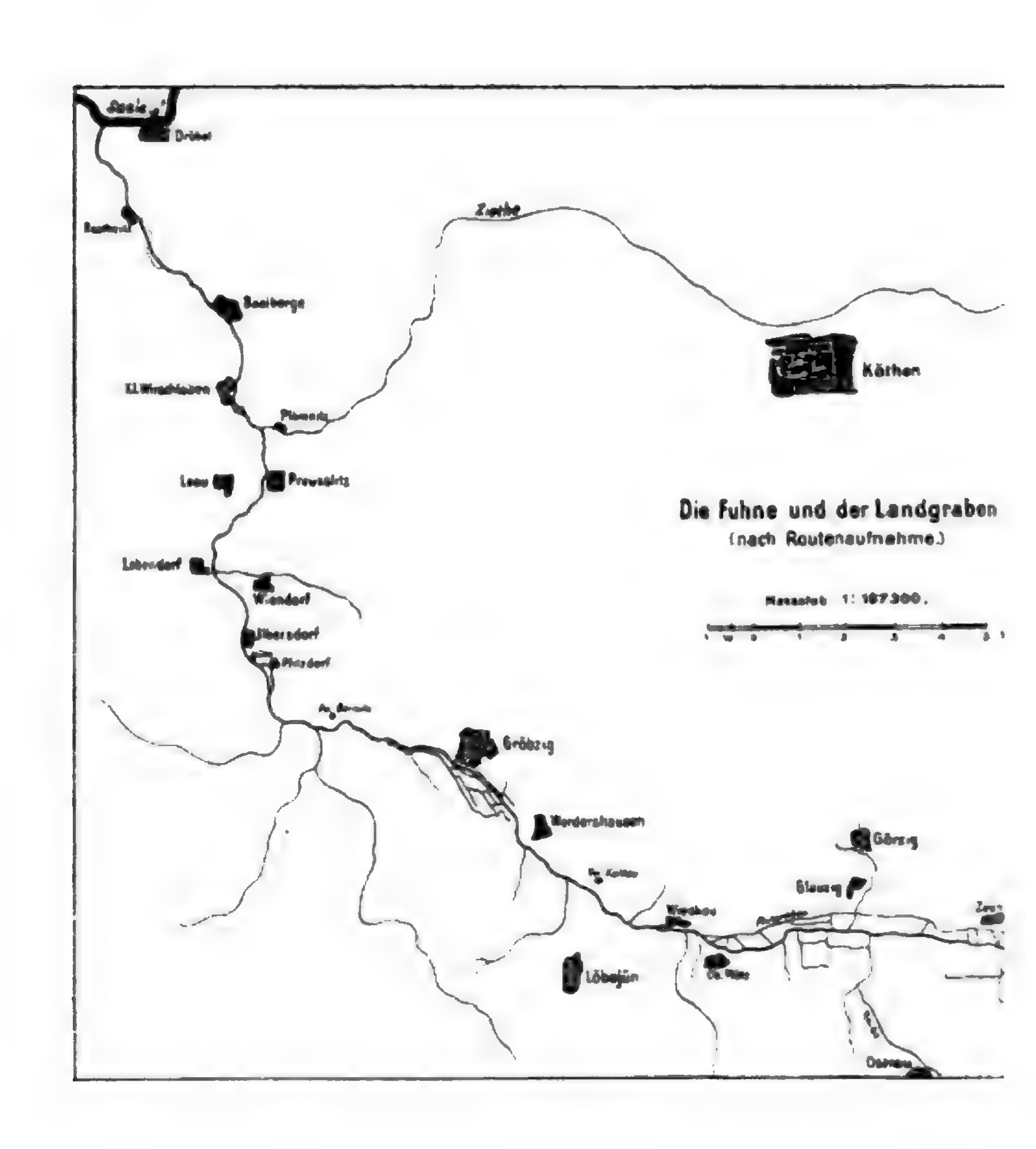
Digitized by Google

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

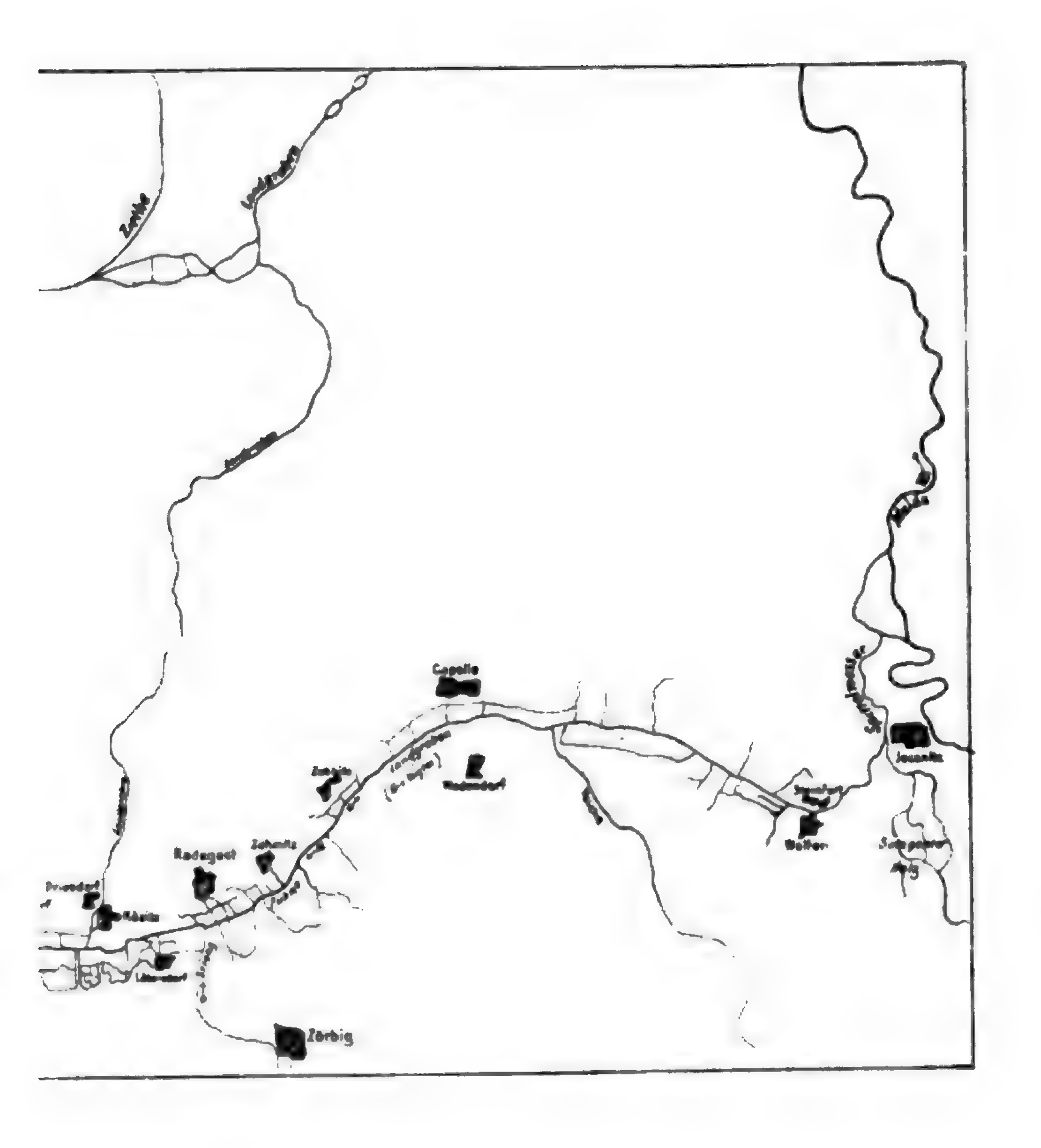


Digitized by Google

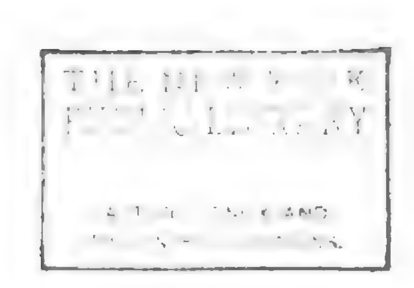


Digitized by Google

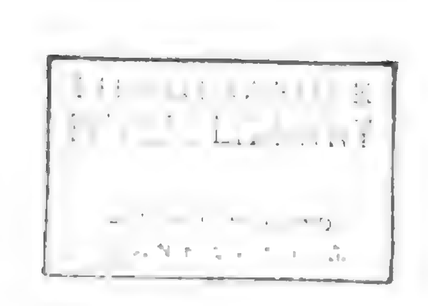
No 1.



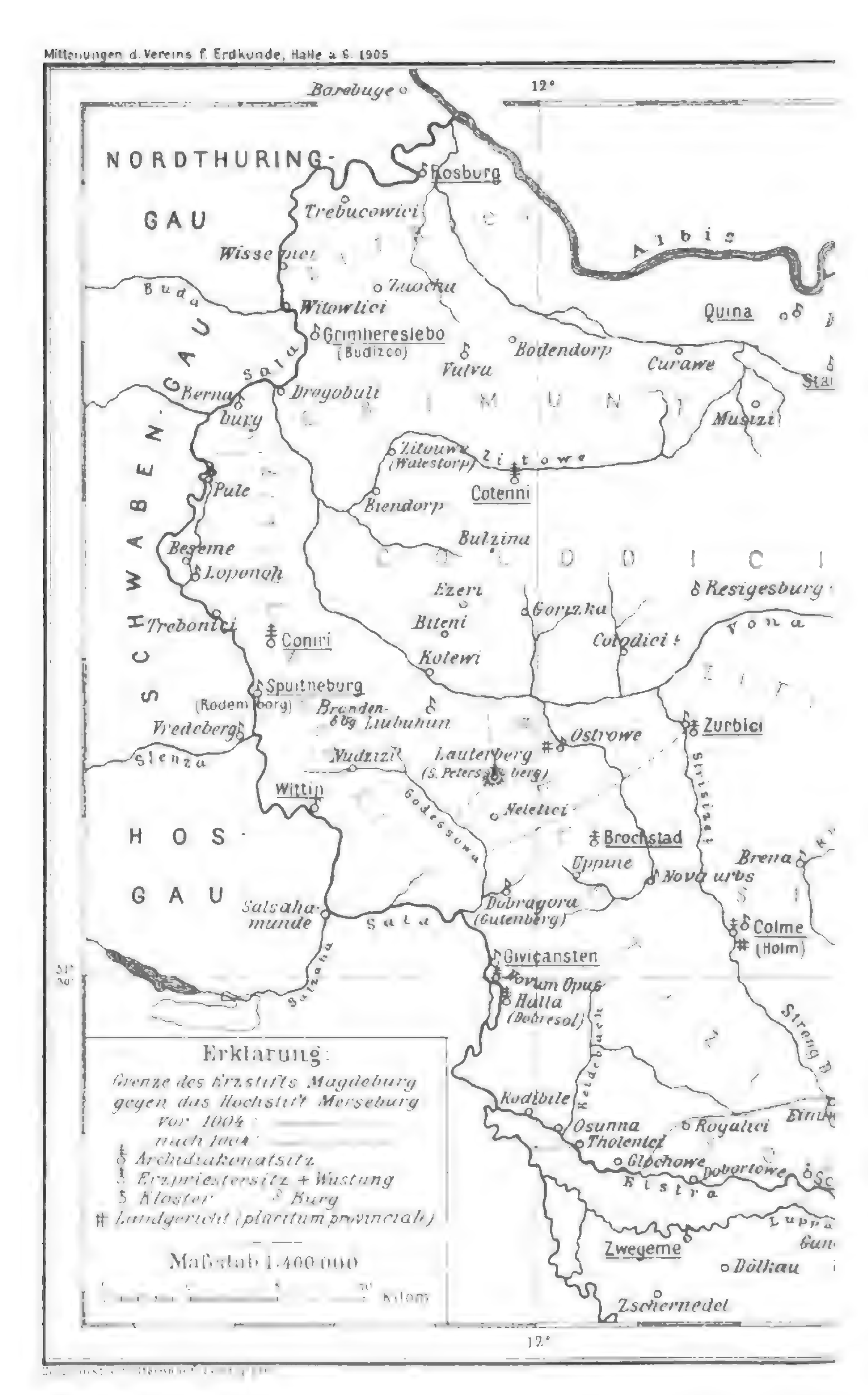
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Mitteilungen d. Vereins f. Erdkunde, Halle a S. 1905
Barebuge
12°
NORDTHURING-
GAU
Rosburg
Trebucowici
Albis
Wisse
Buda
Zuchu
Witowlici
Grimheresiebo
(Budizco)
Vulvu
Bodendorp
Quina
Curawe
Sala
Berna
burg
Dregobuli
Musizi
SCHWABEN GAU
Zitouwe
(Walestorp)
Zitowe
Cotenni
Pule
Biendorp
Bulzina
Beseme
Loponoh
Resigesburg
Ezeri
Goriz ka
Biteni
Trebonici
Coniri
Colodici
Kotewi
Spuitneburg
(Rodemborg)
Branden-
Liubuhun
Vredeberg
Zurbici
Ostrowe
Slenza
Nudzizi
Lauterberg
(S. Petersberg)
Wittin
Godessowa
Neletici
HOS
GAU
Brochstad
Uppine
Brena
Nova urbs
Salsaha-
munde
Sala
Dobragora
(Gutenberg)
Colme
(Holm)
Giviçansten
Forum Opus
Halla
(Dobresol)
Salzaha
Kodibule
Osunna
Tholentci
Royalici
Glochowe
Dobortowe
Elstra
Zwegeme
Dölliau
Zschernedel
12°
Erklarung:
Grenze des Erzstifts Magdeburg
gegen das Hochstift Merseburg
vor 1004
nach 1004
Archidiakonatsitz
Erzpriestersitz + Wustung
Kloster
Burg
Landgericht (placitum provinciale)
Maßstab 1:400 000
Kilom

30'

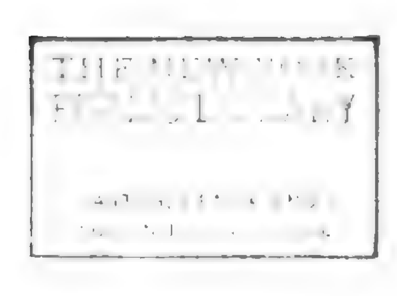
DIE GAUE UND ARCHIDIAKONATE
des Erzstifts Magdeburg
zwischen Elbe und Elster, Saale und Mulde

von Prof. Dr. Hermann Grössler in Eisleben. 1905.

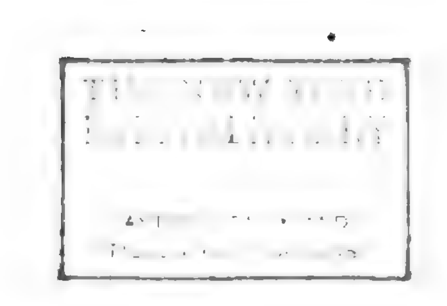
Wittenberg
SUSELZI
NIZIZI
Milde
Albis
Bitterfeld
Pouch
Numeke
CHUTIZI
Lubaniz
Tiefensee
Dibni
LUBANIZ
GESERISCA?
USILI
Siusilici?
Delicz
Streng-B.
Leina
QUESICI
Gubici
Jlburg
Belitz
Rogaz
Liemena
Welperede
Vetovici
Groitzsch
Harna
Hohen-Heida
Burghsn.
CHUT
NELETIKI
Breitenfeld
Wiederaz
Wetewice
Chut
Bichni
DICI
Zareha
Wituwum
Tauchā
Poloriscī
Warin
Möckern
Abt-Naundf.
Segeritz
Macherin
Vurcin
Schönfeld
Panitzsch
Gerichshain
Cotuh
Lipzic
Leutzsch (Lusz)
Alten
Borsdorf
Brandiz (Borintizi)
Zwenfurt
Wolfshain

30'

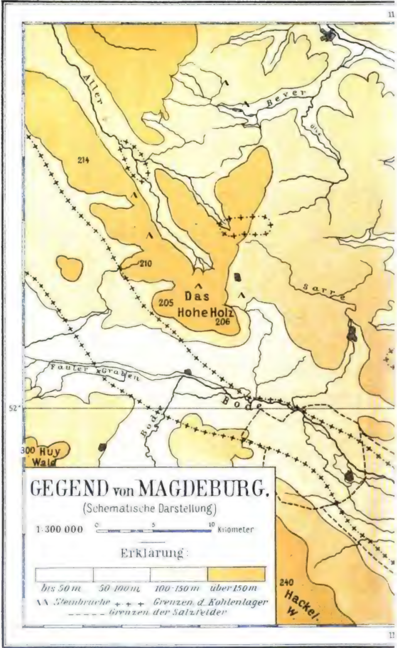
51'



Digitized by Googl



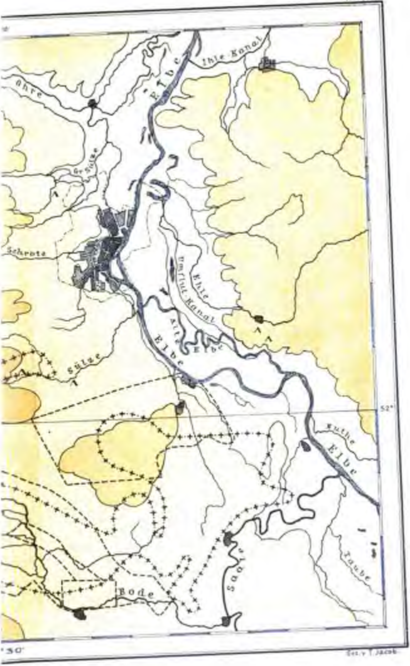
Digitized by Google



Geogr. Inst. v. G. Sternkopf, Leipzig. Schl.

Digitized by Google

Karte 3.

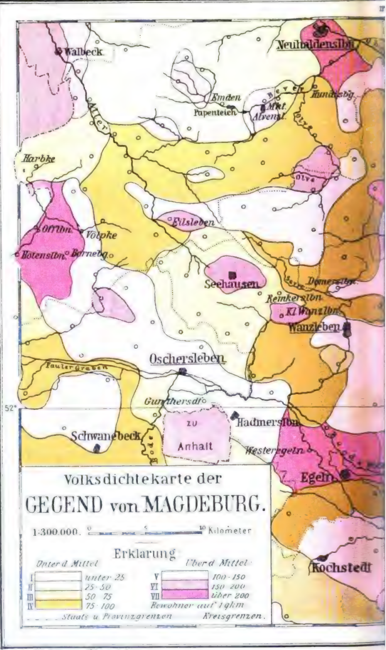


Gez. v. T. Jacob.

Digitized by Google

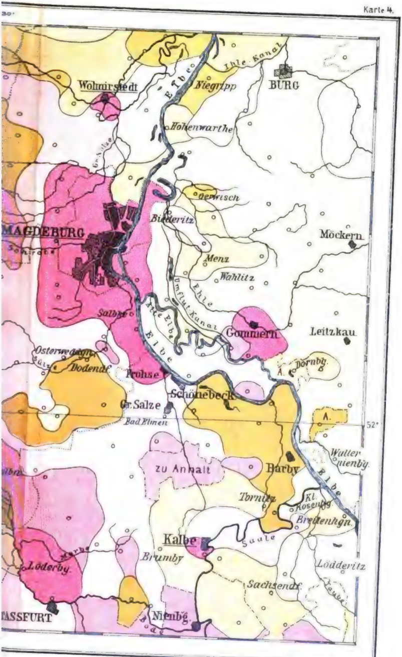
Digitized by Google

Digitized by Google



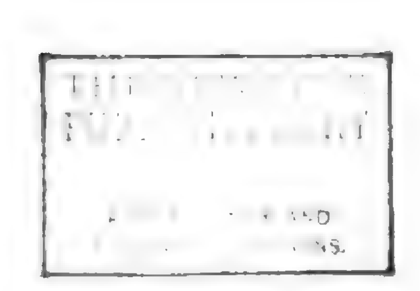
Geogr. Inst. v. G. Sternkopf Leipzig Sch.

Digitized by Google



Gez. v. T. Jacob

Digitized by Google



Digitized by Google

Verlag von **Tausch & Grosse** in **Halle a. S.**

Entwicklungsgeschichte

der

phanerogamen Pflanzendecke des Saalebezirkes.

Von

Dr. August Schulz,

Privatdozent in Halle.

gr. 8°. 84 Seiten. Geheftet **1,60 Mark.**

Die floristische Litteratur

für

Nordthüringen, den Harz
und den provinzialsächsischen wie anhaltischen Teil
an der norddeutschen Tiefebene.

Zusammengestellt

von

August Schulz.

Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage.

gr. 8°. 112 Seiten. Geheftet **2 Mark.**

Naturae Novitates: Eine sehr dankenswerte, chronologisch geordnete Zusammenstellung der floristischen Literatur, gesondert für jeden der angegebenen Landstriche, in welcher kaum eine Lücke zu finden sein dürfte. Die Titelangaben sind bibliographisch korrekt und vollständig gehalten, die beigefugten Notizen präzis und genügend bezeichnend zur Charakterisierung des Inhaltes.

Die Vegetationsverhältnisse

der

Umgebung von Halle

von

A. Schulz.

gr. 8°. 98 Seiten mit 4 Karten. Geheftet **2 Mark.**

Studien

uber die

phanerogame Flora und Pflanzendecke des Saalebezirkes.

Von

Dr. August Schulz,

Privatdozenten der Botanik.

I.

Die Wanderungen der Phanerogamen im Saalebezirke seit dem Ausgange der letzten kalten Periode.

gr. 8°. 57 Seiten mit 1 Karte. Geheftet **2 Mark.**

Vor- und frühgeschichtliche Gegenstände

aus der Provinz Sachsen

herausgegeben von der

historischen Kommission für die Provinz Sachsen. 1898.

Eine Wandtafel mit farbigen Abbildungen aus der Steinzeit. — Bronze- und Hallstattzeit. — Entw. Eisenzeit. — Römische Kaiserzeit. — Zeit der Völkerwanderung. — Fränkisch-Merowingische Funde. — Slawische Funde. — Nebst Erläuterungen.

ℳ. 1,50, aufgezogen auf Leinwand mit Stäben ℳ. 3,—.

Auch über die Grenze der Provinz hinaus dürfte diese Tafel Interesse erregen, da die Abbildungen mustergültig sind, und ähnliche Funde überall gemacht werden.

Die Vegetationsverhältnisse

des

Kyffhäuser Gebirges

von

Dr. Arthur Petry.

4°. 55 Seiten. Geheftet **2 Mark.**

Humboldt: Die vorliegende Arbeit zerfällt in fünf Abschnitte: Eine Einleitung, eine Literaturübersicht, eine Aufzählung der Pflanzenarten des behandelten Gebietes, ein Kapitel über den Einfluß des Bodens auf die Verteilung der Pflanzen und ein Kapitel über die pflanzengeographische Stellung der Kyffhäuser Flora. . . . Wir können das vorliegende, mit aller Sachkenntnis geschriebene, von einer außerordentlichen Literaturbeherrschung zeugende, anregende Schriftchen jedem auf das angelegentlichste empfehlen.

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

I. TEIL DER MITTEILUNGEN DES VEREINS FÜR ERDKUNDE ZU HALLE a. S.

BEGRÜNDET VON ALFRED KIRCHHOFF.

IM AUFTRAGE DES THÜRINGISCH-SÄCHSISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

WILLI ULE.

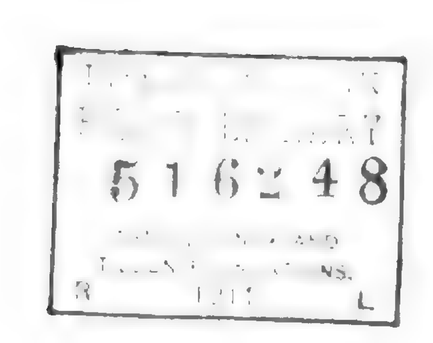
16. Jahrgang: 1906.

INHALT:

	Seite
Julius Langer, Die Grenze der Bistümer Verden und Halberstadt von der Elbe bis zur Ohre	1
Heinrich Wüstenhagen, Beiträge zur Siedelungskunde des Ostharzes	13
Luise Gerbing, Ergänzungen zu dem Aufsatz „Die frühere Verteilung von Laub- und Nadelwald im Thüringerwald"	70
Alfred Kirchhoff, Das Slawentum in Buttstädt	73
Hermann Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1906. (25. Jahr)	74
Literatur-Bericht	79

HALLE a. S.
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.
1906.

Digitized by Google



Digitized by Google

Die Grenze der Bistümer Verden und Halberstadt von der Elbe bis zur Ohre.

Von
Julius Langer
in Leipzig.

Aus der Lage der im Catalogus ecclesiarum parochialium dioc. Verd. sec. XIV f. und in den Petitiones prepositure Soltwedel aus den Jahren 1419—31 (Verdener Geschichtsquellen her. von v. Hodenberg, Celle 1856, S. 85 und 93ff.) für den Verdener Sprengel in Anspruch genommenen Ortschaften der Altmark ergibt sich, daß zu Ausgang des Mittelalters der mittlere Teil der Grenze zwischen den Bistümern Verden und Halberstadt durch die Biese und die Milde gebildet wurde. Wie aber die Grenzlinie weiter nach der Elbe und der Ohre zu gezogen war, erfahren wir aus den angeführten Verzeichnissen leider nicht. Auch die alten Grenzbeschreibungen von Verden und Halberstadt lassen in bezug hierauf manche Unklarheiten.

Gehen wir von dem ältesten Zeugnisse über den Umfang des Bistums Verden, der sogen. Verdener Grenzbeschreibung vom 29. Juni 786, aus, so wird hier die Grenze gegen das Bistum Halberstadt von Nordosten nach Südwesten bestimmt durch die Elbe, den Aland, die Biese, die Rodowe, das Sumpfgebiet bei Roxförde und die Ohre aufwärts von Kalvörde ab. (Hamburger Urkundenbuch ed. Lappenberg, Bd. I, Hamburg 1842 Nr. 1, S. 3: Dehinc in Albiam. Inde in riuum Alend. Inde in riuum Bese. Inde in Rodouue usque in paludem, quae dicitur Rokesford. Inde in Horam fluuium, Callenuorde. Inde in ortum Horae.)

Um mit der Ohregegend zu beginnen, so wurde der palus Rokesford jedenfalls durch den Wasserlauf, an dem Roxförde gelegen ist, durch die Wanne gebildet. Diese entspringt im Tiergarten von Letzlingen, wenige hundert Schritte von der Quelle der Milde, wendet sich von da über Wannefeld und Roxförde nach Westen, dann nach Süden und mündet eine Viertelmeile unterhalb Kalvörde in die Ohre. Wie die

Karte erkennen läßt, stellt der Lauf der Wanne die Richtung des ehemaligen Bruches dar. Man darf daher auch annehmen, daß nach seinem Verschwinden die Wanne die Grenze zwischen Verden und Halberstadt bildete. Dafür spricht wenigstens der Name des Baches. Hassel und Bege, Geographisch-statistische Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg, Braunschweig 1802, nennen ihn Wannewe. Nach A. Mertens, Die südliche Altmark, Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen, 1892, S. 27, wird er auf Karten als Wannawe bezeichnet und bei den Leuten der Umgegend auch wohl Wannige genannt. In dem zweiten Teile des Namens, —ewe, —awe, erkennt man das mnd. owe Au, kleiner Fluß, wozu —ige nur Nebenform ist. Der erste Teil kann auf verschiedene Weise erklärt werden. H. Jellinghaus, Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern, Kiel und Leipzig, 1896, S. 145 (vergl. auch Wanne S. 50 u. 149) bringt Wanbeke bei Lippstadt mit wanen abnehmen zusammen, vergl. Schade, Altd. Wörterb., wanôn ahd. vermindern, as. wan Adjekt. mangelhaft, fehlend, deminutus, Schiller und Lübben, Mittelniederd. Wörterb., mnd. wan semiplenus, semivacuus, nicht voll usw. An und für sich könnte diese Deutung auch für unsern Namen angenommen werden, da die Wanne wenigstens bis Roxförde wasserarm ist. (Vergl. Mertens a. a. O. S. 27.) Wenn man aber bedenkt, daß sich zwischen den beiden durch die Verdener Grenzbeschreibung gesicherten Grenzpunkten Roxförde und Kalvörde keine andere natürliche Grenzlinie als die durch die Wanne gebildete aufstellen läßt, so wird man besser an mnd. wande st. f. Wende, Kehre, Grenze anknüpfen, vergl. Schambach, Göttingen-Grubenhagensches Idiotikon, wanne f. Wendepunkt, die Grenze zwischen zwei Äckern oder Häusern oder den Feldmarken zweier Ortschaften, wie denn auch Jellinghaus, a. a. O. S. 131, die Namen Wannen, mittelste Wanne und in der Wanne zu wende f. Grenze stellt. Ich erkläre also Wanne als Grenzbach. Die oben vermißte Fortsetzung der Grenzlinie von der Milde nach der Ohre wäre demnach die Wanne von ihrer Quelle bei Letzlingen ab bis zu ihrer Mündung bei Kalvörde.

Nun wird aber in der Verdener Grenzbeschreibung als Grenzscheide von der Biese ab bis zum palus Rokesford, d. h. nach unserer Darlegung bis zur Quelle der Wanne, nicht, wie man nach den oben erwähnten Verzeichnissen erwarten sollte, die Milde, sondern die Rodowe genannt. Das ist um so auffälliger, als schon in den zu Ende des 10. Jahrhunderts begonnenen Annales Quedlinburgenses, welche die Stiftung des Halberstädter Bistums in das Jahr 781 setzen, Milde und Biese (Pertz, Monum. Germ. hist. III, S. 38: Millam, Bimam d. i. Bisam),

Digitized by Google

ferner in den etwa gleichzeitigen Gesta Episc. Halberst. zum Jahre 804 die Milde (Monum. Germ. hist. XXIII, S. 79: Milla) als Grenze bezeichnet wird. Auch der die Gesta Episc. Halberst. benutzende Annalista Saxo führt zum Jahre 803 die Milde (Monum. Germ. hist. VI, S. 565: Milda) als Grenzfluß an.

Um eine Übereinstimmung in den Angaben der Chronisten mit der Verdener Urkunde zu erzielen, hat man angenommen, daß der Name Rodowe nur eine andere Bezeichnung für die Milde sei. Die Milde spaltet sich allerdings schon bei Gardelegen in mehrere Arme, und so könnte man etwa meinen, daß einer dieser Arme in alter Zeit den Namen Rodowe geführt habe. Es läßt sich jedoch erweisen, daß Milde und Rodowe von zwei getrennt gelegenen Quellen her ihren Ursprung nehmen.

Die Quelle der Milde befindet sich am Südende der Mildewiesen, nördlich von Letzlingen, und schon an dieser Quelle haftet der Name der Milde. Das beweist der Name der ehedem hier gelegenen Ortschaft Mildehöft, vergl. Mildanhovede 1007, (Hogero de) Mildehouede 1281, Myldehouede 1411, den Teich Mildehouede 1502.[1] Der zweite Teil der Zusammensetzung as. hôbid, mnd. hovet Haupt, Kopf, Spitze wird mehrfach in Ortsnamen zur Bezeichnung der Quelle von Flüssen gebraucht, vergl. Förstemann, Die deutschen Ortsnamen S. 36: caput fluvii, und Altd. Namenbuch II, 769 u. 1098. Mildanhovede heißt also Mildequelle. Auch als ein Zufluß der Milde wird sich die Rodowe nicht auffassen lassen, da ja die Milde in der Verdener Beschreibung gar nicht erwähnt wird. Es wird uns daher nichts anderes übrig bleiben, als in der Rodowe einen Wasserlauf zu sehen, der sich einerseits mit der Biese verband, andererseits in der Nähe des palus Rokesford seinen Ursprung nahm. Ein derartiges Gewässer läßt sich zwar gegenwärtig nicht mehr nachweisen, damit ist aber nicht gesagt, daß es nicht früher vorhanden gewesen sein kann.

In dem Feldwannenbuche zum Meßtischblatt Nr. 1826 wird in der Kröchernschen Heide in der Nähe von Schnöggersburg nach der Jävenitzer Forst zu ein Flurstück unter dem Namen Rehdöbel verzeichnet. Danneil (Jahrb. des Vereins für die Geschichte der Altmark, 1841 Anh. S. 47ff.) nennt dort ein Forstrevier Rodövel und bringt den Namen mit der aus dem Jahre 1238 angeführten Wüstung Rodenere (Rhodevele) parvum supra Heyde zusammen. Er bemerkt dabei, daß in dieser

[1] Die hier und weiterhin aufgeführten Namenformen sind dem Cod. dipl. brandenburg. ed. Riedel entnommen.

Digitized by Google

Gegend die ersten Quellen der Milde seien. Das ist nun wohl nicht ganz genau. Es werden nicht die Quellen der Milde sein, die wir ja schon sicher in der Gegend von Mildehöft fanden, sondern die der Rodowe. Denn Rehdöbel, Rodövel, Rhodevele (so muß es statt Rodenere heißen) ist nichts anderes als ein altes Rodowelo, das heißt, wir haben hier eine Zusammensetzung des Flußnamens Rodowe mit mnd. lo, Gehölz, Gebüsch. (Vergl. auch Jellinghaus, Holsteinsche Ortsnamen, Ztschr. für Schleswig-Holsteinsche Geschichte, Bd. 29, S. 278: Westfälisch loo, lêu n. sumpfige Waldgegend.) Rodowelo, Rodowele, Rodevele wäre demnach der Rodauwald, und Rodowe selber werden wir als Zusammensetzung von as. rôd, mnd. rôt (rot) mit owa, mnd. owe ansehen müssen. Die Rodowe ist also ein roter Bach, von der Farbe des Wassers benannt, vergl. Förstemann, A. N. II, S. 1224.

Ob jetzt noch im Rehdöbel Quellen vorhanden sind, und wohin sie ihren Lauf nehmen, ist mir nicht bekannt. Da sie aber von Danneil als Quellen der Milde angesehen werden, so müssen sie mindestens die Richtung nach Westen gezeigt haben. Dürfte man annehmen, daß sie seinerzeit nach Nordwesten geflossen seien, so würde die Rodowe etwa in der Gegend von Cassiek den Schaugraben oder den Seekantsgraben d. i. den Oberlauf der Biese erreicht haben.

Eine sichere Antwort auf die Frage, wie wir uns das Verhältnis der Rodowe zur Biese vorzustellen haben, wird sich gegenwärtig nicht mehr geben lassen. Wir müssen uns mit der Tatsache begnügen, daß ehemals ein selbständiger Wasserlauf namens Rodowe östlich der Milde vorhanden gewesen ist.

Es würde sich nun noch fragen, wie bei der nach der Verdener Beschreibung angesetzten Grenzlinie Biese-Rodowe die Verbindung mit dem palus Rokesford zu denken wäre. Während nämlich bei der von den Annal. Quedl. überlieferten Grenze Biese-Milde der Abstand der Mildequelle von der Wannequelle, die wir oben als Beginn des palus Rokesford annahmen, ein ganz unerheblicher ist, haben wir vom Rehdöbel, der Rodowequelle, bis zur Quelle der Wanne wenigstens eine Meile Entfernung zu rechnen. Die Lücke zwischen den beiden Grenzpunkten, der Rodowequelle und der Wannequelle, wird aber durch einen Teil der Jävenitz-Colbitzer Forst ausgefüllt, und da auch die Halberstädter Grenzbeschreibungen zwischen Elbe und Ohre nur Flußgrenzen kennen, so ist es möglich, daß da, wo keine Wasserläufe angegeben werden konnten, stets die kürzeste Linie von dem Ende des einen Wasserlaufes bis zum Beginne des nächsten als Grenzscheide angenommen wurde.

Der Widerspruch in den Angaben der Verdener Urkunde und der drei Chronisten wird sich aus dem Bestreben erklären lassen, diejenige Linie als Grenze zu bezeichnen, welche für jeden der beiden Beteiligten die vorteilhaftere war. Die Linie Biese-Rodowe-Ohre würde den Umfang des Verdener, die Linie Biese-Milde-Ohre den des Halberstädter Sprengels vergrößert haben.

Auch hinsichtlich der Grenzführung im Nordosten macht sich ein Mangel an Übereinstimmung in den Berichten bemerkbar. Nach der Verdener Grenzbeschreibung geht die Grenze von der Biese zum Aland und von da zur Elbe. (Vergl. oben S. 1 Dehinc in Albiam usw., aber in umgekehrter Reihenfolge.) Der Aland entsteht nach Bekmann, Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Berlin 1751, I, S. 962ff., „von dem aufquellen der Elbe bei Werben und dem zufluß des wassers von den äkkern.“ Sein Oberlauf hat die Richtung von Osten nach Westen und wird tauber Aland genannt. Nachdem er eine Viertelmeile südlich von Seehausen die Biese aufgenommen hat, fließt er nach Norden und sendet nördlich von Wegenitz einen Seitenarm nach Osten der Elbe zu. (Daniel, Handbuch der Geographie, 1894, III, S. 502.) Der Hauptarm wendet sich dann nach Nordwesten und mündet bei Schnackenburg in die Elbe. Auf der Generalstabskarte wird der erwähnte Seitenarm ebenfalls als tauber Aland bezeichnet.

Je nach der Auffassung kann man sich nun die Grenze zwischen den beiden Bistümern verschieden denken. Nimmt man an, daß die Verdener Beschreibung von der Einmündung des Aland in die Elbe ausgeht, so kann sowohl der Hauptstrom, der bei Schnackenburg mündet, als auch der Seitenarm, der über Beuster geht, als Grenzlinie angenommen werden. Da aber in der Verdener Beschreibung nicht ausdrücklich von der Einmündung des Aland in die Elbe die Rede ist, so könnte man als Grenzscheide auch den Oberlauf des Flusses annehmen, der ja an seiner Quelle bei Werben der Elbe ganz nahe kommt.

Noch verwickelter wird die Grenzfrage, wenn wir die Angaben der oben erwähnten Chronisten heranziehen. Nach den Annal. Quedlinb. wird die Grenze von der Biese nach der Elbe durch die Precekina gebildet (a. a. O. S. 38: Aram, Millam, Bimam et Precekinam et iterum Albiam), die Gesta Ep. Halb. nennen als Grenzlinie Ara, Milla, Pretekina et iterum Albia, der Annal. Saxo hat Ara, Milda, Precekina et iterum Albia.

Die Precekina, Pretekina wird vielfach mit dem Aland identifiziert. Man hat sich dabei von der Ansicht leiten lassen, daß die Grenzlinie lückenlos gewesen sein müsse, daß also für die Precekina nur das Ge-

Digitized by Google

wässer in Betracht kommen könne, in welches sich die Biese ergießt. Das ist nun allerdings der Aland. Aber lückenlos ist ja schon die Grenzlinie bei den Gesta Ep. Halb. nicht, da sie die Biese auslassen, und außerdem fehlt bei allen drei Chronisten, wie schon oben bemerkt, die Verbindung der Mildequelle mit der Ohre. In dem deutschen Namen Aland aber eine Übersetzung des slavischen Namens Precekina sehen zu wollen, ist nicht angängig. Wenn auch wirklich, wie v. Bennigsen annimmt (Beitrag zur Feststellung der Diöcesangrenzen des Mittelalters in Norddeutschland, Zeitschrift des Vereins für Niederdeutschland, Hannover 1867, S. 120), Aland unser Eiland, Insel ist, so läßt sich doch diese Bedeutung dem slavischen Namen nicht beilegen. Seine weitere Annahme, daß der Aland ein ehemaliger Elbarm sei, ist nicht ohne Bedenken und läßt sich auch für unsere Frage nicht weiter verwerten.

Wir haben aber überhaupt keinen zwingenden Grund, in der Precekina und dem Aland ein und denselben Fluß zu erkennen. Ebensowenig wie Rodowe und Milde brauchen Precekina und Aland identisch zu sein. Allerdings, wie man dazu gekommen ist, die Precekina für die Biese zu halten (vergl. Weiland, Mon. Germ. hist. XXIII, S. 79 Anm.) obwohl doch beide Flüsse in den Annal. Quedl. nebeneinander genannt werden, ist mir nicht recht verständlich. Auch H. Böttger, Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands, Halle 1875, III, S. 143, Anm 263, hat sicher unrecht, wenn er in der Precekina einen Arm der Uchte sehen will, der von Uchtenhagen in nordöstlicher Richtung in den tauben Aland geflossen sei. (Vergl. auch a. a. O. II, S. 228, Anm. 372.) Zu dieser Vermutung veranlaßt ihn der Umstand, daß in dem Verzeichnisse der Ortschaften, welche 1551 nach Salzwedel, dem altmärkischen Archidiakonate des Stiftes Verden, zur Visitation beordert wurden, sich Dörfer angegeben finden, die östlich der Biese und südlich des tauben Aland liegen. Mit Recht weist aber schon v. Bennigsen (a. a. O. S. 3) darauf hin, daß dieses Verzeichnis für die Feststellung der Grenze von Verden und Halberstadt nicht verwertet werden kann. Die früheren kirchlichen Verhältnisse waren für den Landesherrn nach der Reformation nicht mehr maßgebend und konnten aus Verwaltungsgründen ohne weiteres geändert werden.

Eher läßt sich vielleicht eine andere Vermutung wagen. (Vergl. auch Bekmann a. a. O. V, I. B., I. Kap. S. 91.) Es ist immerhin möglich, daß die Biese in den Gesta Ep. Halb. und beim Annal. Saxo nicht aus Unkenntnis oder aus Nachlässigkeit ausgelassen ist. Dann würden sie vielleicht einen Wasserlauf im Auge haben, dessen Quelle sich bis auf eine gute Meile dem Unterlaufe der Milde nähert. Ich meine den Zehre-

graben, dessen Unterlauf den Namen Seege führt. Diese mündet bei Vietze etwa 13 Kilometer westlich von Schnackenburg in die Elbe. Wenn man will, kann man einen Anklang an den Namen Precekina in dem des Dorfes Bretsch am Zehregraben, 1361 und 1374 Bretzeke, finden. Die Vertauschung des b und p in slavischen Namen findet sich auch sonst, vergl. A. Brückner, Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen, Leipzig 1879: Pobeliz — Bobeliz, Bizzinici — Pizzenitze, Blesetz — Plötz, Pretzien — Britzin, Brezin. Eine fehlerhafte Überlieferung könnte vielleicht um so eher angenommen werden, als ja selbst die deutschen Namen bei den drei Chronisten eine mangelhafte Schreibung zeigen, vergl. Bimam, Bumam für Bisam (Ann. Quedl.), Milla(m) für Milda(m) in den Gesta Ep. Halb. und beim Ann. Saxo. Außerdem bringen die Ann. Quedl. den slavischen Namen in der Form Precekina, während die Gesta Ep. Halb. Pretekina schreiben. Ob andererseits etwa in dem Namen Seege eine Beziehung zu Precekina zu finden ist, will ich dahingestellt sein lassen. Wenn aber die Annal. Quedl. neben der Precekina auch die Biese anführen, so ist damit die Möglichkeit, in der Precekina den Zehregraben zu vermuten, erst recht gegeben. Nach der Generalstabskarte geht ein Zufluß des Zehregrabens von Geldberg aus, westlich von Gr.-Rossau, der von dem oben schon erwähnten Bekmann geradezu als Quellbach der Zehre angegeben wird, a. a. O. S. 962ff.: „Die Zere entspringt auf den Goldbergen." Die Holländerei Geldberg liegt aber nur einige hundert Meter von der Biese entfernt. Wie wir oben mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die Rodowe als mit der Milde parallel laufend annehmen durften, so haben wir es hier mit einem Parallelfluß des Aland zu tun. Beide Gewässer fließen eine beträchtliche Strecke in einer Entfernung von nicht mehr als einer halben Meile nebeneinander. Die Grenzlinie Wanne, Milde, Zehregraben, Seege oder Wanne, Milde, Mittellauf der Biese bis Gr.-Rossau, Zehregraben, Seege würde einen nicht unbedeutenden Landzuwachs für Halberstadt bedeutet haben. Die Abweichung in den Angaben der Verdener Urkunde und der Chronisten könnte demnach auch hier wieder aus dem Bestreben erklärt werden, das eigene Gebiet möglichst zu vergrößern.

Wir sind über die Gaugrenzen in der Altmark nicht hinlänglich unterrichtet, um mit Sicherheit entscheiden zu können, inwieweit die besprochenen Diözesangrenzen sich mit ihnen decken. Jedenfalls greift der Halberstädter Sprengel im Nordosten über die Grenze des Balsamgaues hinaus, wenn anders der Balsamgraben als Grenzlinie zu gelten hat. Es ist nicht unmöglich, daß in dem Mangel an Übereinstimmung in bezug auf die Grenze der Gaue und der Diözesen ein Keim zu

späteren Zwistigkeiten gelegen hat. Noch mehr Veranlassung dazu bot aber jedenfalls der Umstand, daß die Grenze lediglich durch eine Reihe von Wasserläufen bestimmt werden konnte. Sind Gewässer überhaupt schon wegen ihrer Veränderlichkeit nicht als so bestimmte und unverrückbare Grenzen, wie Bodenerhebungen, anzusehen, so gilt das in noch weit höherem Grade für die Niederungsgegenden. In der Altmark war es zunächst die Elbe, die durch wiederholte Änderung ihres Bettes die bestehenden Grenzverhältnisse in Verwirrung brachte. Durch ihre Ausbuchtungen auf dem linken Ufer wurde auch der Lauf und die Mündung ihrer kleinen Zuflüsse mehr oder weniger beeinflußt. Auch in dem niedrig gelegenen Mildegebiete waren Richtung und Ausdehnung der einzelnen Wasserläufe stetem Wechsel ausgesetzt. Jede Schneeschmelze, jeder andauernde Regen führte zu Überschwemmungen, die vielfach das Bett der dortigen Bäche und Flüßchen auf große Strecken verschoben, manchmal auch wohl ganz verschwinden ließen. Daher mußten sich, ehe durch künstliche Anlagen eine Regelung der Wasserverhältnisse eingetreten war, Neubestimmungen der Grenze immer wieder nötig machen. Bei dieser Gelegenheit werden dann vermeintliche oder begründete Ansprüche der Art hervorgetreten sein, wie wir sie in den besprochenen Angaben der Chronisten gefunden haben.

Unsere Erörterungen führen zu dem Ergebnis, daß sich für die Zeit von der Gründung der Bistümer Verden und Halberstadt an bis zu der Abfassung der Chronik des Annalista Saxo, das ist bis zur zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, eine von beiden Beteiligten auf die Dauer anerkannte Grenzlinie nicht nachweisen läßt. Ein bestimmtes Zeugnis dafür, daß in bezug auf die Wische Grenzstreitigkeiten zwischen Halberstadt und Verden noch im Jahre 1160 stattfanden, überliefert uns das Chronicon Episcop. Verdensium (Scriptores rer. Brunsw. II, 217 ed. Leibniz). Hier heißt es: „Hugo huius Ecclesiae episc. XXVIII. Istius venerabilis viri interventu idem Fridericus I. diffiniuit impetitionem, quam Episcopus Halberstadensis movebat super terminis in Prato, quos adiudicavit ecclesie Verdensi et suo episcopo et factum suum Imperialis auctoritatis suae privilegiis firmiter roboravit, praecipiens Ottoni Marchioni de Brandenborch, ut ecclesiam Verdensem defenderet, nec permitteret, ut Halberstadensis ipsam in suo iure tam rationabiliter iudicato aliquatenus perturbaret". Ob das kaiserliche Gebot von Erfolg gewesen ist, wissen wir nicht, im Jahre 1358 aber gehörte Werben zum Halberstädter Sprengel, das will sagen, zu dieser Zeit ist der taube Aland als Nordostgrenze festgesetzt. Das Ende des Grenzstreites wird vermutlich mit

Digitized by Google

der Neubesiedelung der Altmark durch die Niederländer, Westfalen usw. zusammenhangen, durch deren Tätigkeit in bezug auf die Sicherung des Elbufers und die Entwässerung der Niederungen überhaupt erst die Bedingungen für eine genaue und bestimmte Grenze geschaffen wurden.

Daß übrigens schon anderthalb Jahrhundert früher Halberstadt dem Verdener Bistum gegenüber eine aggressive Politik verfolgte, geht aus einer Grenzbeschreibung des Halberstädter Sprengels hervor, die ich bis jetzt absichtlich unerwähnt gelassen habe. Wir finden sie in denselben Gesta Episc. Halberst., die schon zum Jahre 804 die Grenze durch die Linie Ohre, Milde, Pretekina, Elbe bestimmten. Danach hat der Bischof Arnulf von Halberstadt vom Papste Benedikt VIII. in den Jahren 1012—23 eine Bestätigung der Grenzen seines Bistums erlangt der Art, daß als Grenze gegen Verden im Nordosten der Punkt gelten soll, ubi Prisacine fluvius influit Albiae. (Monum. Germ. histor. XXIII, S. 91.) Nach Westen aber verläuft die Grenze per viam (quae dicitur Hekkerikeswech) usque ad ortum fluvii Rodowe. Et per descensum eius in fluvium Jesne. Et per descensum eius in fluvium Prisatine. Et per descensum eius usque quo ipse influit Albiae. (a. a. O. I, S. 92.)

Mit Ausnahme v. Bennigsens (a. a. O. S. 3 u. 120) haben alle bisherigen Forscher diese Beschreibung auf Treu und Glauben angenommen. Aber sie ist schon dadurch verdächtig, daß sie in den Ann. Quedl., deren Verfasser doch ein Zeitgenosse des Bischofs Arnulf war, nicht erwähnt wird. Daß die Angaben der Beschreibung niemals für die tatsächlichen Grenzverhältnisse maßgebend gewesen sind, läßt sich auch daraus entnehmen, daß sie der Annalista Saxo, der doch sonst die Gesta benutzt, mit Stillschweigen übergeht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die angeblich erreichte Neuordnung der Halberstädter Grenze auf dem Bestreben beruht, die durch die Abtretung verschiedener Gebietsteile an Magdeburg und Merseburg im Jahre 967 erlittene Einbuße wieder einzubringen. (Vergl. v. Bennigsen a. a. O. S. 3.) Die Erklärung der Gesta Episc. Halb.: „ut termini Halberstadensis dyocesis deinceps maneant inconvulsi, idem episcopus expressius eos circumscribi fecit“ (S. 91) klingt zwar ziemlich harmlos, wir werden ihr indessen nur insoweit Glauben schenken dürfen, als sie die oben wiederholt betonte Unsicherheit der Grenzverhältnisse bezeugt. Daß man wenigstens den damals zugefügten Verlust in Halberstadt noch nicht vergessen hatte, zeigt die Bemerkung, daß der in ein und demselben Jahre erfolgte Tod der drei an der Schädigung der Halberstädter Diözese be-

Digitized by Google

teiligten Personen, des Kaisers Otto, des Erzbischofs Adelbert von Magdeburg und des Bischofs Boso von Merseburg, als eine Strafe des Himmels anzusehen sei für das Unrecht, das sie durch Schmälerung der Halberstädter Kirche ihrem Patron St. Stephan zugefügt hätten. (Mon. Germ. hist. XXIII, S. 85.)[1]

Wenn nun auch, wie gesagt, diese Beschreibung von 1012—23 für die Feststellung der Grenzlinie zwischen Verden und Halberstadt ohne jede Bedeutung ist, so will ich doch etwas näher auf sie eingehen, da sie meine Behauptungen von dem eigentlichen Werte der oben besprochenen Grenzangaben in nicht geringem Maße zu stützen vermag.

Der Hekkerikesweeh ist nach v. Bennigsen (a. a. O. S. 104) die Heerstraße, die von Ohrdorf an der Quelle der Ohre auf dem rechten oder linken Ufer dieses Flusses nach Magdeburg führte. Der fluvius Rodowe, der sich in den fluvius Jesne, d. i. die Jeetze, ergießen soll, kann natürlich nicht die oben besprochene Rodowe sein. Das Gewässer wird auch in den Auseinandersetzungen der beiden Schulenburgschen Linien vom Jahre 1444 erwähnt: the Apenborgh by der Roddauwe und noch einmal tho Apenborgh by der Roddow. Hierzu bemerkt Danneil (Riedel, cd. dipl. brandenb. V, S. 415): „Die Roddau ist der alte bis jetzt noch erhaltene Name des Armes der Jeetze, der bei Clötzen entspringt, über Apenburg fließt und zwischen Altsalzwedel und Altdambeck sich mit dem Hauptarme der Jeetze vereinigt. Gewöhnlich heißt dieser Fluß die Beek. Neben derselben kommen auch die Namen Pornitz und Hunte vor.“ Ich füge noch hinzu, daß nach der Roddauwe, Roddow auch die Radaunwiesen bei Gr.-Apenburg und die Radauwiesen bei Stapen benannt sind. Es kann also kein Zweifel sein, die Rodowe der Halberstädter Beschreibung ist der als Purnitz oder kleine Jeetze auf der Generalstabskarte bezeichnete Nebenfluß der Jeetze.

Der Name erscheint in seinen Lautverhältnissen durchaus als deutsch und ist auf dieselbe Weise zu erklären, wie der der obengenannten Rodowe. Daß die beiden nicht allzuweit voneinander fließenden Bäche den gleichen Namen tragen, möchte vielleicht aus

[1] Vielleicht darf man aus der angezogenen Stelle noch mehr herauslesen. Von Otto heißt es einfach morte occubuit repentina, von Adelbert desgleichen morte subitanea est extinctus, ebenso von Boso vitam finivit, dagegen von dem sanctus Odalricus Augustensis episcopus wird versichert: migravit ad Christum. Sollten die drei occupatores diocesis Halberst. ihre Tat mit dem Verluste der ewigen Seligkeit büßen?

Digitized by Google

dem Grunde weniger auffallend scheinen, weil sie durch den ausgedehnten Wald bei Clötze und dann durch die Hellberge geschieden sind. Es ist aber immerhin möglich, daß der Name auf ein slavisches Wort mit ähnlichem Klange zurückzuführen ist.[1]

Sehr auffällig ist es, daß Arnulf, wenn er denn schon von der früheren Grenze, Ohre, Milde, Biese usw., abwich, nicht sofort von der Quelle der Jeetze ausgeht und ihren Lauf von Anfang an als neue Grenze beansprucht. Der Hekkerikeswech führte doch auch an der Jeetzequelle vorbei, und diese ist doch nur eine Meile von der Rodau-Purnitzquelle entfernt. Nicht minder auffällig ferner ist es, daß die Grenzscheide nicht den Lauf der Jeetze bis zu ihrer Mündung verfolgt. Sie läßt überhaupt die Jeetze nicht in die Elbe, sondern in die Prisatine münden, die sich dann in die Elbe ergießen soll. Merkwürdigerweise hat bisher kein einziger Forscher, selbst v. Bennigsen nicht, an dieser befremdlichen Angabe Anstoß genommen und kein einziger hat Bedenken getragen, die Namen Prisatine (Prisacine) und Precekina zu identifizieren. Damit kämen wir dann zu der geographischen Ungeheuerlichkeit, die Jeetze teils in die Biese, teils in die Uchte, teils in den Aland münden zu lassen! Es ist schwer, einen stichhaltigen Grund für die Wahl der Linie Rodau-Jeetze an Stelle der Jeetzelinie von der Quelle bis zur Mündung zu finden. Für den, der die Verhältnisse nicht genauer kannte, mußte aber das Ausgehen der neuen Grenzbestimmung von einem fluvius Rodowe den Anschein erwecken, als sei damit die von der Verdener Seite angenommene Rodowegrenze gemeint, und wenn der Abschluß durch einen fluvius Prisatine gebildet werden sollte, so konnte die Ähnlichkeit des Klanges eine Verwechselung mit der Presekina-Grenze unschwer veranlassen. Kurz und gut, das Verfahren Arnulfs läßt sich nur als absichtliche Irreführung auffassen, und die ganze Grenzbeschreibung, soweit sie die Altmark betrifft, ist ein an Raffinement nicht leicht zu überbietendes Kunststück.

Ganz aus der Luft gegriffen wird der Name Prisatine allerdings nicht sein. Es muß doch wohl ein Gewässer in der Nähe des Unterlaufes der Jeetze, das sich nach der Elbe zu erstreckte, vorhanden gewesen sein. Vielleicht kann man dabei an das Sumpfgebiet denken, welches sich südlich von Dannenberg am rechten Ufer der Jeetze unter den Namen Wolfs-Düpe, Kupernitz-Düpe, große Lucie, Vorder-Düpe in nordöstlicher Richtung nach der Ortschaft Pretzetze an der

---

[1] Wie Brückner, a. a. O. S. 4, Anm. 8 u. S. 49, über den Namen denkt, ist mir nicht ganz klar. Die Angabe 1012—23 steht bei ihm an falscher Stelle.

Digitized by Google

Elbe hinzieht. Daß wenigstens der Name Pretzetze, im Mittelalter Pritzeze, Pritzese, Prytzetze und Priceze, an Prisacine, Prisatine erinnert, wird sich nicht leugnen lassen.

Wenn v. Bennigsen annimmt, der Grund, warum Arnulf eine Vergrößerung seines Gebietes gerade in der Altmark und im Lüneburgischen versucht habe, sei der gewesen, daß der Bischofsitz Verden von dieser Gegend so entfernt lag, so kann man dieser Ansicht nicht beipflichten. Verden liegt von dem Jeetzegebiet nicht weiter entfernt als Halberstadt. Aber es war für Halberstadt leichter, nach dieser Richtung hin einen Ersatz für den Verlust zu suchen, weil hier die Diözesangrenze von jeher schwankend und bestritten war. Vermutungsweise möchte ich noch auf einen anderen Umstand hindeuten, durch den Arnulf vielleicht außerdem bestimmt sein könnte, einen Vorstoß zur Erweiterung seines Sprengels gerade nach Norden zu unternehmen. Seit 531 zerfiel Thüringen in zwei Hälften. Für die Christianisierung der in den Besitz der Sachsen übergegangenen nördlichen Hälfte war nach der Beendigung der Sachsenkriege das Bistum Halberstadt gegründet worden. War etwa noch zu Anfang des 11. Jahrhunderts in Halberstadt eine dunkele Erinnerung vorhanden, daß dieser nördliche Teil des ehemaligen Thüringerreiches einst über die Ohre hinaus die Jeetze entlang bis zur Elbe gereicht hatte? Von diesem über die Ohre reichenden Gebiete hatte Halberstadt aber nur einen kleinen Teil erhalten, während der größere mit dem Bistum Verden vereinigt war. Glaubte nun Arnulf ein gewisses Anrecht auf das ganze Gebiet zwischen Ohre, Jeetze und Elbe zu haben, weil es ehedem zu Nordthüringen gehört hatte? Hätte er seine Ansprüche durchgesetzt, so würde er statt der Hälfte etwa $^4/_5$ der Altmark und dazu ein gutes Stück vom Lüneburger Lande in den Besitz der Halberstädter Kirche gebracht haben. Damit wäre dann der Verlust von 967 so ziemlich wieder eingebracht worden.

Beiträge zur Siedelungskunde des Ostharzes.

Von

Heinrich Wüstenhagen
aus Cöthen (Anhalt).

Einleitung.

„Beiträge zur Siedelungskunde des Ostharzes" lautet der Titel der vorliegenden Arbeit. Der Verfasser hatte von vornherein im Auge, das historische Moment der Siedelungs- und Bevölkerungsverteilung mehr in den Vordergrund zu rücken, als dies gewöhnlich in den anthropogeographischen Arbeiten geschehen ist. Die große Reihe von Arbeiten, die in den verschiedensten Gebieten „die Volksdichte und ihre Ursachen" behandeln, fassen zu sehr die augenblicklichen Verhältnisse als etwas ausschließlich von den geographischen Verhältnissen Bedingtes auf und berücksichtigen zu wenig das Werden auf Grund der natürlichen Bedingungen.

Sehr zustatten kam es dem Verfasser, daß kurz nach Beginn dieser Arbeit das methodisch und auch sonst bedeutungsvolle Werk Schlüters erschien: Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen (Berlin 1903).[1] Sogleich stand es für den Verfasser fest, sich daran anzuschließen, um besonders nach der statistischen Seite hin vergleichbare Ergebnisse zu erhalten, soweit das bei der Verschiedenheit des Materials möglich ist. Die vorliegende Arbeit soll methodisch nichts Neues bieten, auch deutet das Wort „Beiträge" im Titel an, daß sie nach den verschiedenen Seiten hin ungleichmäßig ausgebaut und ferner auch nur teilweise gedruckt ist. Weggefallen sind die einleitenden Kapitel über Aufbau, Oberflächengestaltung, Klima und Ertragsfähigkeit des Bodens, sodann die umfangreichen Tabellen über Verteilung des Kulturlandes und der Volksdichte, über historische Besiedelung und über Veränderungen der Einwohnerzahlen der Ortschaften im 19. Jahrhundert.

Einen Mangel sieht der Verfasser in dem geringen Umfang des bearbeiteten Gebietes. Die Wirkungen der natürlichen Bedingungen lassen sich an einer größeren geographischen Einheit besser erkennen.

---

[1] Auch durch briefliche Ratschläge unterstützte Herr Dr. Schlüter den Verfasser bei der Abfassung der Arbeit, wofür ihm dieser hier bestens dankt.

Digitized by Google

Diese Einsicht kam leider erst, als die Arbeit schon zu weit vorgeschritten war, um noch erweitert werden zu können.

Die genauere Abgrenzung des Gebietes erfordert noch einige Bemerkungen. Die Unterscheidung in Oberharz und Unterharz wurde nicht gewählt, da keine zwischen beiden Teilen gezogene Trennungslinie einigermaßen zu rechtfertigen ist. Schon öfter hatte man auf eine Teilung des Gebirges mit Benutzung der Wasserscheide zwischen Weser und Elbe hingewiesen, die im Süden zwischen Oder und Wieda auch orographisch gut ausgeprägt ist. Daß diese Grenze auch eine verkehrsgeographische war, läßt der Umstand vermuten, daß hier die Mundartenscheide zwischen Mittel- und Niederdeutsch verläuft. Schließlich fallen mit der genannten auch die alte Gaugrenze und die neue politische Grenze zusammen. Dringen wir weiter ins Gebirge ein, so verlassen uns alle die genannten Grenzmerkmale bis auf die politische Grenze, die das Brockenfeld durchzieht. Von der braunschweigischen gehen wir dann auf die Stolberg-Wernigeröder Grenze über, die bis zum Austritt aus dem Harze im Eckertale verläuft. Wir verlassen zwar damit die Wasserscheide zwischen Weser und Elbe, die im Tale der Radau weiterführt, doch ist das Eckertal eine gute anthropogeographische Trennungslinie. Hier verlief die alte Gaugrenze, und noch heute ist hier eine Mundartenscheide. Wir haben so den Harz in zwei Teile zerlegt, die auch verkehrsgeographisch in einem gewissen Gegensatz stehen. Der Westharz richtet sein Antlitz nach Südhannover; der Ostharz ist wirtschaftlich vom Elbe-Saale-Gebiet abhängig, das Handelszentrum ist für ihn Magdeburg.

Noch bleibt zu beantworten, wie wir das Gebirge selbst begrenzen. Am besten ist es, sich der orographischen und geologischen Grenze anzuschließen, doch so, daß die Randsiedelungen mit ihren Gemarkungen einbezogen werden. Als orographische Grenze im Norden wird gewöhnlich die 800 par. Fuß (260 m) Isohypse gewählt[1], die mit der geologischen, dem Aufhören der paläozoischen Schiefer- und Grauwackengesteine, ziemlich gut übereinstimmt; im NE konnte nur die letztere genommen werden, da sich hier das Gebirge unter die genannte Höhenlinie senkt. Auch im E konnte keine bezeichnende Isohypse herangezogen werden, und ebenso wurde nach S das Gebirge gegen den Zechstein abgegrenzt.

[1] Leicher, Orometrie des Harzgebirges. Halle 1886, S. 3.

Der historische Gang der Besiedelung.[1]

1. Kapitel.

Das ursprüngliche Landschaftsbild.

Die erste Frage, die bei der Betrachtung der geschichtlichen Besiedelung eines Gebietes auftaucht, ist: wie war das Land ursprünglich beschaffen, als die ersten Besiedler sich hier niederließen? Dabei müssen wir zwischen prähistorischen und historischen Bewohnern unterscheiden. Aus der jüngeren Steinzeit haben wir eine ganze Reihe von Niederlassungen am Nordrande des Harzes. Bei Altenrode, am Westerhäuser Bruche, bei Cattenstedt und bei Wienrode sind Spuren steinzeitlicher Siedelungen aufgedeckt worden.[2] Gradmann[3] versucht zu beweisen, daß die ältesten Besiedler Mitteleuropas gewisse Teile waldfrei vorgefunden haben müssen, da sie unfähig gewesen wären, Wald zu roden und urbar zu machen. Die Zusammensetzung des Bodens aus diluvialem Lehm und Löß am Nordrande macht dies auch für unser Gebiet nicht unwahrscheinlich, die Niederschläge sind hier nur gering und erinnern schon an das ostharzische Trockengebiet. Die Besiedelung in prähistorischer Zeit hat — abgesehen vom Höhlenmenschen bei Rübeland — nur den äußersten Rand des Harzes berührt, das ganze sonstige Gebirge war zu Beginn der historischen Zeit noch ein einziger Urwald.

Eine große Anzahl von Sümpfen müssen damals in unserem Gebirge sich gefunden haben; Ortsnamen wie Harrebrück und Paßbruch und eine Menge von Flur- und Bachnamen stützen diese Behauptung. Daß die Flußtäler die Stellen größter Versumpfung darstellten, ist sicher. Der Lauf der Flüsse wurde nicht vom Menschen reguliert, daher waren sie keine so geschlossenen Rinnen wie heute. Dieser Umstand ist

---

[1] Die eingehendere Bearbeitung dieses Teiles wurde hauptsächlich dadurch ermöglicht, daß dem Verfasser durch Vermittelung des Herrn Oberlehrers Dr. Reischel, Hannover, die handschriftlich bearbeiteten Meßtischblätter der historischen Kommission für Sachsen-Anhalt zur Benutzung überlassen wurden. Der Verfasser dankt hier bestens Herrn Oberlehrer Dr. Reischel für die mannigfachen Bemühungen. Eine vollkommene Ausnutzung des Materials durch Karten mußte leider unterbleiben, da für den braunschweigischen Landesteil die Grundlagen fehlten.

[2] Siehe u. a. H. Z. **31**. S. 284. H. Z. **32**. S. 366. (H. Z. Abkürzung für: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde.)

[3] Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Geographische Zeitschrift VII, S. 374.

Digitized by Google

wichtig für die Besiedelung. Häufig wird gesagt, daß die Flußtäler zu jeder Zeit die Leitlinien des Verkehrs gewesen sind. Man bedenkt dabei nicht, was wir soeben gesagt haben; die trockeneren Höhen waren dem Verkehr weit günstiger, was besonders in dem Verlaufe der ältesten Harzwege zum Ausdruck kommt.

Wichtiger als es im ersten Augenblick scheinen mag, ist für die später zu betrachtende Besiedelung die Verteilung von Laubwald und Nadelwald in unserem Gebirge. Die Waldbäume werden in den mittelalterlichen Urkunden und Gesetzen unterschieden in „fructiferae“ und „infructuosae“ oder „steriles“, je nachdem sie zur Schweinemast zu benutzen waren oder nicht.[1] Besonders erträgnisreich für diesen Zweck war die Rotbuche (*Fagus silvatica*). Es ist durchaus notwendig diesen Umstand zu berücksichtigen, da der Wald als Bauholz bis ins 14. Jahrhundert keinerlei Wert hatte.[2] Die höheren Teile des Harzes werden heute fast durchweg von Fichtenwald (*Picea excelsa*) eingenommen, während der östliche tiefer gelegene Teil von Laubwald, vorzugsweise von der Rotbuche bedeckt ist. Der Übergang findet zumeist als Mischwald statt und ist auf der inneren Hochfläche scharf ausgeprägt. So wird jedem, der das Bodetal hinabwandert, dicht hinter Neuwerk der Wechsel zwischen beiden Waldarten auffallen, und der Weg von der Tiefenbachmühle nach Stiege führt durch Mischwald. Hasselfelde gehört in das Gebiet des Nadelwaldes, während das eine Stunde südöstlich davon gelegene Stiege noch zum Laubwalde gezogen werden muß. Hier wird die Scheide ungefähr immer gelaufen sein, da die Buche an den Boden und an das Klima zu hohe Ansprüche stellt, als daß sie auf demselben Standorte wie die Fichte gedeihen könnte, andererseits wird die Fichte auf dem der Buche günstigen Boden rotfaul. Es soll damit nicht gesagt werden, daß westlich dieser Grenze jetzt oder früher keine Buchenbestände vorkamen, sie sind bei günstiger Exposition und besserem Boden wohl möglich. Jacobs hat auf Grund von urkundlichem Material die Bewaldung des Brockengebietes untersucht und hat festgestellt, daß schon vor einer Reihe von Jahrhunderten hier die Fichte vorherrschte, daß aber auch Laubhölzer, besonders Birke und Esche, vorkamen.[3]

---

[1] Schwappach, Handbuch der Jagd- und Forstgeschichte Deutschlands. 2 Bde. Berlin 1885—87, S. 46.

[2] Jacobs, Zur Geschichte des harzischen Handels im 16. Jahrhundert. H. Z. II[d]. S. 144.

[3] Jacobs, Die Bäume, insbesondere die Tanne oder Fichte des Brockens. H. Z. 11. S. 442. — Die Funde im Moore zwischen Königsberg und Brocken in

Digitized by Google

2. Kapitel.

Übersicht über die ältere Geschichte.

Um Christi Geburt saßen am Nordrande unseres Gebirges die Cherusker, am Süd- und Ostrande die Hermunduren. Wir wissen, daß sich die alte Stammverteilung bald verwischte und einer neuen Platz machte. Im Beginn des 4. Jahrhunderts finden wir in Mitteldeutschland das Volk der Thüringer. Unser Gebiet wurde ein Teil des großen Thüringerreiches, das sich vom Main bis zur unteren Elbe erstreckte. Wir wissen sehr wenig von dem Reiche; die Namen der sagenumwobenen Könige werden uns überliefert, sichere Nachrichten fehlen. Fest steht jedoch, daß es 527 nach längeren Feindseligkeiten mit den Franken zum Kriege kam, der von den nördlichen Nachbarn der Thüringer, den Sachsen, unterstützt wurden. Der Kampf endete 531 mit der vollständigen Zerstörung des großen Reiches. Das Land im Norden und Osten unseres Gebietes, im Süden bis zur Unstrut, im Westen bis zum Sachsgraben bei Wallhausen reichend, kam in den Besitz der Sachsen, während die Franken den übrigen Teil nahmen.

Bekannt ist, daß gerade der Teil der Sachsen, der in und um unser Gebiet herum saß, schon um 568 den Langobarden nach Italien folgte. Der Frankenkönig zog nun in das ihm schon vorher tributäre Land andere Stämme. Den größten Teil machten die Nordschwaben (*Nordosquavi*) aus, die vorher östlich der unteren Elbe gesessen hatten. Auch Bruchteile von Friesen und Hessen kamen hinzu. Alle diese Völker setzten sich im Osten des Harzes fest, ihre Namen übertrugen sich auf die Gaunamen: Schwabengau, Friesenfeld und Hosgau, von denen die ersten beiden in unser Gebiet im Osten hineinreichen. Bald kehrten jedoch die abgezogenen Sachsen wieder zurück, angeblich 20 000 streitbare Männer, was sehr wahrscheinlich überschätzt ist. Sie wollten die neu angesessenen Stämme wieder vertreiben, wurden aber geschlagen, und der Frankenkönig siedelte sie zwischen den genannten Stämmen in ihrem alten Lande an.[1]

Vollkommen schweigen dann die Quellen für $1\frac{1}{2}$ Jahrhunderte. Größler verlegt in diese Zeit der Schwäche des fränkischen Königtums

---

etwa 1000 m Höhe im Jahre 1898 beweisen nichts für und nichts gegen die behandelte Frage. (Der Harz, d. 5. XI. 1898.) Die gefundenen Stämme von Laubbäumen gehören sicher der prähistorischen Zeit an.

[1] Größler, Die Besiedelung der Gaue Friesenfeld und Hassegau. H. Z. 8. S. 92.

das Vordringen der Slaven längs der ganzen Grenze, die von der Saale gebildet wurde.

Erst die Zeit der Bekehrung zum Christentum bringt wieder Licht in unsere Geschichte. Im Anfang des 8. Jahrhunderts wirkte in Hessen und Thüringen der Angelsachse Winfried als Glaubensbote. Er selbst erreichte unsere Gegend noch nicht, erst sein Schüler Wieprecht scheint die Bekehrung im Südosten unseres Gebietes ins Werk gesetzt zu haben. Von größter Bedeutung war der Kriegszug Pippins in den Schwabengau gegen seinen Halbbruder Grifo im Jahre 748. Die Metzer Jahrbücher berichten ausdrücklich, daß Pippin bei dieser Gelegenheit die Nordschwaben bekehrt habe. Die am Nordrand des Harzes sitzenden Sachsen wurden gleich im Anfang des großen Sachsenkrieges von Karl dem Großen dem Christentume gewonnen.[1]

Wiederum zwei Jahrhunderte ist nichts Besonderes zu berichten, da tritt der Harz in den Vordergrund der deutschen Geschichte. Die Herzöge von Sachsen waren am Gebirge ansässig und schätzten es besonders als wildreichen Jagdgrund. Seitdem sie Könige geworden waren, spielte sich ein gut Teil deutscher Geschichte hier ab. Eine Reihe der wichtigsten Pfalzen der sächsischen und salischen Kaiser lagen am Nord- und Südrande des Harzes, so Nordhausen, Wallhausen, Quedlinburg, Ilsenburg und besonders Goslar. Oft genannt sind auch Bodfeld und Siptenfelde auf der Höhe des Gebirges, wo sich kaiserliche Jagdhäuser befanden. Am Nordrande waren eine Anzahl reicher Klöster, unter denen die Nonnenklöster in Quedlinburg und Gernrode von den unvermählten Kaisertöchtern als Aufenthalt bevorzugt wurden. Glänzende Tage hat der Harz damals gesehen, doch allmählich tritt er in der Reichsgeschichte mehr und mehr zurück, mit dem Ausgange des 12. Jahrhunderts verblaßt sein Ruhm gänzlich. Von nun an ist der Harz nur noch der Schauplatz seiner Territorialgeschichte, er zerfällt in eine Menge kleiner Gebiete, unter denen die Besitzungen der Grafen von Stolberg, von Hohnstein, von Regenstein und von Mansfeld, sowie die der Fürsten von Anhalt die bedeutendsten sind.

---

[1] Jacobs, Geschichtliches und Kulturgeschichtliches. Hoffmanns Harz, S. 74/5.

Digitized by Google

3. Kapitel.

Übersicht über die geschichtliche Besiedelung.

Bei der Betrachtung der geschichtlichen Besiedelung unseres Gebietes brauchen wir die älteren Forschungen in bezug auf die Ortsnamen (z. B. Förstemann, Arnold) gar nicht zu berücksichtigen, sondern können ausgehen von der Periodisierung, die Schlüter für das nordöstliche Thüringen gegeben hat. Die erste Periode Schlüters[1] kommt für uns wohl überhaupt nicht in Betracht, und der zweiten können wir nur wenige Orte mit Sicherheit zuweisen, so daß sich die Aufstellung einer solchen Periode nicht lohnen würde. Wir unterscheiden also nur eine Periode vor der Einführung des Christentums. Da diese mit der Einverleibung des Landes in das Frankenreich zusammenfällt, so bildet dieser Zeitpunkt einen tiefen Einschnitt in der Besiedelungsgeschichte. Die zweite Periode steht im Einklang mit der fünften Periode Schlüters, es ist die der ausbauenden Kolonisation, der auch die Orte mit slavischem Namen angeschlossen wurden.

Während in den meisten Gebieten mit dem 13. Jahrhundert die Neugründung von Orten aufhört, tritt im Harze der interessante Fall ein, daß zwar in den Randgebieten und im Osten der Ortschaftsverlust einsetzt, in dem höher gelegenen Westen aber der Ausbau der Besiedelung noch weitergeht. Der seit etwa 900 im Harze betriebene Bergbau kommt im 15. und 16. Jahrhundert zur Blüte und bedingt das Entstehen von Orten. Wir können deshalb die durch die Daten 1250 bis 1618 begrenzte Periode als die der Bergwerksgründungen bezeichnen. Sie hat mit den vorhergehenden beiden Perioden nichts zu tun, da die Orte dieser meist der Ausbreitung des Ackerbaues ihren Ursprung verdanken, während in der dritten Periode der Bergbau und die anschließende Industrie als neue Momente bei den Ortsgründungen in Betracht kommen. Nun folgt der dreißigjährige Krieg, der ganz neue Verhältnisse schafft. Das Zeitalter des Absolutismus der Fürsten kommt in der Siedelungsgeschichte unseres Gebietes stark zum Ausdruck, die fürstliche Gewalt wirkt als ortsschaffende. Schon äußerlich sind die Orte dieser Periode kenntlich an den Namen, die meist durch Zusammensetzung mit den Eigennamen der Herrscher gebildet sind. Daß sich auch anderwärts dieses Zeitalter ganz ähnlich äußerte, beweisen die Ortsgründungen von Karlsruhe (1715), Ludwigsburg (1706), Ludwigslust (1756) und andere.

---

[1] Schlüter, Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.

Digitized by Google

Um den Gang der Besiedelung zahlenmäßig zu veranschaulichen und die Bedeutung der einzelnen Perioden für die verschiedenen Gebietsteile vor Augen zu führen, geben wir folgende Tabelle:

	Bestehende Ortschaften	Als sicher angesetzte Wüstungen	Zweifelhafte Wüstungen
Erste Periode x — 775.			
Wipper-Eine-Gebiet	8	26	15
Nordrand	4	13	—
Südrand	3	6	—
Gebirgsinnere	—	—	—
	15	45	15
Zweite Periode 775 — 1250.			
Wipper-Eine-Gebiet	25	26	35
Nordrand	14	18	1
Südrand	6	7	—
Gebirgsinnere	8	39	7
	53	90	43
Dritte Periode 1250 — 1618.			
Wipper-Eine-Gebiet	2*	—	—
Nordrand	—	—	—
Südrand	1	—	—
Gebirgsinnere	19 (3*)	—	—
	22	—	—
Vierte Periode 1618 bis jetzt.			
Wipper-Eine-Gebiet	4*	—	—
Nordrand	1*	—	—
Südrand	—	—	—
Gebirgsinnere	10	—	—
	15	—	—

Die mit * versehenen Zahlen beziehen sich auf Neugründungen.

Auch nach einer anderen Seite hin haben wir einen Überblick zu geben, nämlich wie sich die Zahl der Ortschaften im Laufe der Jahrhunderte verändert hat. Die Übersicht kann naturgemäß erst sehr spät einsetzen. Wir haben Grund, etwa für das Jahr 1200 über 250 Ortschaften als bestehend zu bezeichnen, wenn auch die Zahl durchaus nicht sicher ist. Für das Jahr 1400 wurde der Versuch

Digitized by Google

gemacht, eine genauere Zahl aufzustellen; an der Hand des von v. Strombeck herausgegebenen Diakonatsverzeichnisses[1] konnte dies als nicht ganz aussichtslos erscheinen. Freilich sicher konnte die Zahl nicht sein, je nach den verschiedenen Auffassungen kann sie schwanken; jedoch gibt sie eine ungefähre Vorstellung. Die Schwankungen seit 1500 sind nur gering und der Verfasser hofft sie richtig gegeben zu haben.

	1400	1500	1600	1700	1810
Wipper-Eine-Gebiet . . .	62	33	35	35	37
Nordrand	39	20	19	19	20
Südrand	18	10	10	10	10
Gebirgsinnere	37	25	30	38	43
Gesamtgebiet	156	88	93	102	110.

4. Kapitel.

Erste Periode. x—775.

Nur eine geringe Anzahl, 15, von heute noch bestehenden Ortschaften konnten wir der ersten Periode zuweisen, obwohl wir von vornherein mit Rücksicht darauf, daß wir ein Gebirge zu behandeln haben, von der Aufstellung mehrerer vorchristlicher Perioden absahen. Ein hohes Alter kann nur Sylda beanspruchen, das wir sowohl seines Namens als auch seiner geographischen Lage wegen in die Zeit vor 300 nach Christus zurückverlegen können.

Interessant ist die Betrachtung der Lage der zur ersten Periode gehörigen Orte des Nord- und Südrandes. Man sollte vom geographischen Standpunkte aus erwarten, daß diese Orte in den Erweiterungen der Flußtäler lägen. Das ist jedoch nur bei Meisdorf der Fall, dessen Gründung als Ort auf -dorf auch erst in das 6. oder 7. Jahrhundert fällt, während die beiden Orte auf -stedt, die zu den ältesten überhaupt gehören, nicht in dieser Schutzlage sich finden, auch Drübeck liegt nicht in einer solchen. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß die Talweitungen Überschwemmungen ausgesetzt waren; außerdem waren die Verkehrsverhältnisse, die später die Siedelungen an den Talausgängen mit hervorriefen, in dieser Zeit noch vollkommen unentwickelt.

[1] v. Strombeck, Zur Diakonatseinteilung des vormaligen Bistums Halberstadt. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 1862. S. 1—118.

Digitized by Google

Die Orte der ersten Periode sind alle Ackerbausiedelungen, wenigstens läßt sich bei keinem nachweisen, daß ein anderer Grund zu seiner Anlage geführt hat. Namen mit den auf hohes Alter deutenden Endungen -ingen und -leben sind heute im ganzen Gebiete nicht vertreten, dagegen haben wir im Wipper-Eine-Gebiet je eine, am Nordrande je zwei Wüstungen, die auf diese Endungen ausgehen.

Auffallend ist die große Anzahl von Ortschaften und besonders Wüstungen auf -dorf und -bach (-beck). Beide Kategorien sind verhältnismäßig junge Gründungen der ersten Periode, sie gehen nur bis ins 6. und 7. Jahrhundert zurück. Sie sind im Wipper-Eine-Gebiet verhältnismäßig weit ins Gebirge vorgeschoben und liegen schon in dem ursprünglichen Waldgebiet, während die bisher erwähnten Orte alle in ursprünglich waldfreiem Lande sich finden. Die Lage legt die Vermutung nahe, daß sie erst später gleichzeitig mit den großen Rodungen gegründet worden sind. Für einige läßt sich das auch nicht von der Hand weisen, deshalb sind die beiden Wüstungen auf -dorf bei Harzgerode in die zweite Periode verlegt worden. Doch kann es doch nicht gut mit allen Orten auf -dorf und -bach geschehen, da sie zu zahlreich sind. Andererseits steht der Ansicht, daß sie schon im 6. und 7. Jahrhundert als Rodungen gegründet sind, die Erfahrung der Forscher entgegen, die den Beginn der großen Rodungen erst ins 8. Jahrhundert setzen. Nicht unwahrscheinlich ist, daß das Hügelland nicht durchweg vom Walde bedeckt gewesen ist, und daß von vornherein kleinere Lichtungen vorhanden waren.

Auch ein historisches Moment spricht für die teilweise frühe Besiedelung des Wipper-Eine-Gebietes. Wir haben die wechselvolle politische Geschichte verfolgt und haben gesehen, daß nach dem Abzug der Sachsen andere Völkerschaften ins Land gezogen wurden. Die Sachsen kehrten zurück und es erfolgte ein Kampf, in dem sie geschlagen wurden. Von diesen heißt es dann bei Gregor von Tours ausdrücklich weiter: „Die Sachsen aber zogen zum König Sigibert und erhielten in der Gegend, aus der sie früher ausgezogen waren, Wohnsitze.“[1] Nun ist es sehr wahrscheinlich, daß der Frankenkönig das Land erweitern mußte, denn nach Gradmanns[2] Ansicht war in dem waldfreien Gebiete die Volksdichte ziemlich groß. Sigibert konnte dies nur dadurch tun, daß er in dem Waldgebiete des östlichen Harzes roden

---

[1] Größler, Die Besiedelung der Gaue Friesenfeld und Hassegau. H. Z. 8. S. 335—424.

[2] Gradmann, a. a. O. S. 386.

ließ. Wir müssen also hier den Beginn der großen Rodungen in eine frühere Zeit legen, als dies gewöhnlich geschieht. Hiergegen spricht nichts; die ersten Merovingerkönige führten ein straffes Regiment. Rodungen in größerem Maßstabe sind nur mit Unterstützung eines reichen und mächtigen Herrn möglich; da dies hier zutrifft, so ist nichts gegen die Annahme von Rodungen in so früher Zeit einzuwenden. Auch die Wahrnehmungen Lamprechts und Schlüters[1] entsprechen unserer Annahme, nämlich daß die Endungen -dorf und -bach für Kolonisationsanlagen der Frankenkönige auch sonst beliebt waren. Wahrscheinlich ist, daß diese Gründungen nur von geringer Größe waren, was man aus dem schnellen und häufigen Eingehen der Orte schließen kann. Ist auch dieser Grund an sich noch nicht beweiskräftig, so kommt für die Orte auf -bach noch hinzu, daß sie alle nach ganz kleinen Bächen genannt sind, an denen sie liegen.

---

5. Kapitel.

Zweite Periode. 775—1250.

Die zeitlich umfangreichste und wichtigste Periode ist die zweite, sie setzt mit der Einführung des Christentums ein. Der schlaffen Regierung der letzten Merovinger folgte die zielbewußte Verwaltung Pipins und seines Nachfolgers Karls des Großen. Die Sachsen wurden vollkommen unterworfen, christliche Missionare gewannen die Heiden dem Christentum und befestigten so die fränkische Herrschaft. Das Land wurde in Verwaltungsbezirke zergliedert und fränkische Grafen und Herren machten es vollends untertänig. Kirchliche und weltliche Große erhielten große Stücke Landes zum Geschenk als Ausstattung für die neuen Beamtenstellen. Priestern und Beamten mußte daran liegen, ihren Besitz möglichst erträgnisreich zu machen, um ihre Einkünfte zu erhöhen. Da nun die Schenkungen zum guten Teil aus Wald bestanden und das Holz damals keinen Wert hatte, so war man gezwungen, den Wald in Ackerland umzuwandeln.

Sie verfuhren wahrscheinlich damals schon ebenso, wie man heute in Südbrasilien und anderwärts vorgeht. Man unterstützte zunächst die neuen Ansiedler, um dann später den Zehnten um so sicherer zu erhalten. Eine Rodung anzulegen war eine schwierige Sache; wir können uns davon einen Begriff machen, wenn wir lesen, wie heute Urwald

---

[1] Schlüter, a. a. O. S. 194.

Digitized by Google

gerodet wird. Wir müssen uns das Beschwerliche vor Augen führen, um einzusehen, warum vorher fast gar keine Rodungen größeren Maßstabes stattgefunden hatten. Es mußten erst Leute an die Spitze treten, die Macht und organisatorisches Talent besaßen. Dörfer anzulegen wurde fast eine Spekulation der Großen.

Groß war die Zahl der auf diese Weise angelegten Dörfer. Der Harz war ursprünglich Reichsbannforst der deutschen Könige. Doch diese verschenkten einen Teil nach dem anderen, so daß im 12. Jahrhundert der ganze Harz verteilt war und aufhörte Reichsbannforst zu sein.[1] Hier möchte ich auf einen öfter gemachten Irrtum aufmerksam machen. Es wird vielfach aus dem Ausdruck „Bannforst" im Sachsenspiegel (II. Buch, 61. Artikel) geschlossen, daß der Harz im 13. Jahrhundert ein einziger großer Urwald gewesen sei. Diese Annahme schießt sicher über das Ziel hinaus; denn im 13. Jahrhundert bestanden schon alle Orte auf -rode, -felde usw. im Inneren. Außerdem gab es schon eine ganze Reihe von Bergwerksanlagen, die freilich noch keine Ortschaft entwickelt hatten, aber doch schon die Einöde des Harzwaldes wesentlich belebten. Wir müssen eben berücksichtigen, daß Eicke von Repkow das althergebrachte Recht aufzeichnete, und daß ihm dabei vielfach die Schilderung antiquierter Zustände in die Feder floß.

Die für diese Periode bezeichnenden Endungen hängen alle mit der Rodung des Waldes zusammen, es sind hauptsächlich: -rode, -hagen, -felde, -schwende. Hierbei überwiegt -rode so bedeutend, daß die anderen Endungen vollkommen zurücktreten. Die Zahl der in der zweiten Periode gegründeten Orte ist außerordentlich groß: 53 heute noch bestehende Orte, 92 sichere Wüstungen und 41 zweifelhafte Wüstungen. An dieser Gesamtzahl sind hauptsächlich die genannten Endungen beteiligt und zwar wie folgt:

Orte auf			
-rode:	29 bestehende Orte,	41 sichere Wüstungen,	21 zweifelhafte,
-hagen:	4 „ „	9 „ „	10 „
-felde:	3 „ „	8 „ „	1 „
-schwende:	3 „ „	5 „ „	1 „

Die Orte nach den genannten Endungen noch weiter in früher oder später angelegte einzuteilen, ist nicht möglich. Wir wissen von den Orten auf -rode genau, daß solche während des ganzen Zeitraumes vom 8.—12. Jahrhundert angelegt worden sind. Und es ist auch gar nicht nötig, wenn wir die politische Geschichte berücksichtigen; die Zeit

[1] Jacobs, Die Jagd auf dem Harze. H. Z. 33. S. 2.

Digitized by Google

des aufstrebenden deutschen Kaisertums unter den Sachsen, Saliern und Staufern gehört zusammen und bildet eine große Epoche der deutschen Geschichte. Auch die Gründungszeit der Orte auf -hagen läßt sich nicht auf einen kürzeren Zeitraum beschränken, obwohl sie wohl meistens jüngeren Ursprungs sind.

Nicht verfehlen wollen wir darauf hinzuweisen, daß die Ortschaften auf -rode durchweg klein geblieben sind. In unserem Gebiete haben nur Gernrode und Wernigerode eine größere Einwohnerzahl, und besonders Wernigerode ist mit 11913 Einwohnern die größte aller deutschen Ortschaften auf -rode.

Daß die Orte auf -rode, -hagen und -schwende durch Rodung in einem ursprünglichen Waldgebiet gegründet sind, zeigt schon der Name; auffällig scheint es dagegen bei der Endung -felde. Jacobs[1] deutet -feld auf Lichtung im Walde. Sehr entgegenkommend ist die Erklärung Arnolds[2], daß die ursprüngliche Bedeutung von -feld campus, planities gewesen wäre. Berücksichtigen wir dies bei unseren Ortschaften, so finden wir die Bezeichnung sehr passend auf ihre Lage bezogen. Bodfeld liegt am Rande der Hochebene von Elbingerode; der Gegensatz dieser zu dem Einschnitt des Bodetales tritt besonders stark hervor und bringt die Ebene noch mehr zum Bewußtsein. Hasselfelde, Siptenfelde, Selkenfelde (Wüstung) liegen ebenfalls auf der Hochfläche in ebenem Gelände, und Thankmarsfelde (Wüstung) liegt ähnlich zur Selke wie Bodfeld zur Bode. Auch die Lagenverhältnisse von Pansfelde und Hatzkerfelde (Wüstung) widersprechen dieser Beobachtung nicht. In der Schweiz und den Ostalpen finden wir den Ausdruck „Feld“ oft im Sinne von Hochfläche. Ganz merkwürdig ist in unserem Gebiete die Verknüpfung der Jagdhäuser der deutschen Könige mit der Endung -felde. In Bodfeld, Hasselfelde, Selkenfelde und Siptenfelde waren solche Jagdschlösser, und von Thankmarsfelde läßt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit vermuten[3]

Neben diesen absichtsvoll zum Zwecke des Ackerbaues angelegten Ortschaften haben wir noch eine andere Art, deren Entstehung nicht unmittelbar beabsichtigt war; es sind die Ortschaften, die sich an die Burgen und Klöster anschlossen. Einen Teil dieser Orte haben wir schon soeben kennen gelernt; es sind die, die in Anlehnung an die im 10. und 11. Jahrhundert auf der Höhe des Harzes gegründeten Jagd-

---

[1] Jacobs, Geschichtliches und Kulturgeschichtliches. Hoffmanns Harz S. 81.

[2] Arnold, a. a. O. S. 352.

[3] H. Z. I, 1. Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H. Z. III, 351 B.K.D.A. = Büttner, Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler. Dessau 1892.

häuser der sächsischen Kaiser entstanden. Gingen diese alle auf die Endung -felde aus, so haben wir eine Reihe von Ortschaften, deren Endungen -burg, -berg den Ursprung schon andeuten. Zu den verhältnismäßig früh gegründeten gehören die Burgen am Rande des Harzes, so z. B. Ilsenburg, 995 als Feste der deutschen Könige erwähnt, und Blankenburg, 1122 genannt. In der gleichen Zeit wurden Burgen in schon bestehenden Ortschaften errichtet, die zur Entwickelung derselben wesentlich beitrugen. Wernigerode hat schon bei seiner ersten Erwähnung 1121[1] eine Burg, doch ist es sehr unwahrscheinlich, daß die Stadt ihre Entstehung der Burg verdankt. Das können wir leicht aus dem Grundriß der Stadt erkennen. Vergleichen wir diesen mit dem von Blankenburg, einer typischen Burgsiedelung, so fällt uns der Unterschied sofort in die Augen. Bei der Anlage von Blankenburg gruppiert sich alles im Halbkreise am Bergabhange um die auf dem Berge gelegene Burg. Wernigerode dagegen breitet sich in der Talweitung der drei zusammen austretenden Täler aus, ohne einen Zusammenhang mit der im Osten liegenden Burg zu zeigen. Ganz ähnlich ist das Verhältnis von Ballenstedt zur Burg. Der Ort ist selbständig daneben entstanden; er lag ursprünglich ziemlich weit vom Schlosse ab, da der östliche Teil der Stadt der älteste ist. Jetzt freilich sind Stadt und Schloß vereinigt; die Verbindung wird durch die Allee und die Neue Straße hergestellt, die erst in den Jahren 1765—1800 gebaut wurden.[2] Auch die urkundliche Bezeichnung Dorpballenstede im Jahre 1297 scheint auf die frühere Trennung zu deuten.[3]

Zweifelhaft ist es vielleicht bei Biesenrode, ob der Ort oder die Burg früher bestand, doch ist das letztere wohl nicht anzunehmen. Sehr frühzeitig wird auch die Burg von Wippra genannt, schon 1040; trotzdem ist ein Einfluß der Burg auf die Entstehung der Siedelung abzuweisen, da diese schon im 8. Jahrhundert bestand.[4] Im Anschluß an die Ebersburg entstand im Anfang des 13. Jahrhunderts Hermannsacker. Der Ort ist keine eigentliche Burgsiedelung, da er zu weit abliegt und nicht mit der Burg näher verbunden ist. Trotzdem führen wir ihn hier an, da er seine Gründung wahrscheinlich dem Burgherrn der Ebersburg Hermann von Thüringen verdankt.[5] Schließlich nennen wir noch

---

[1] Jacobs, a. a. O. 330.

[2] Lindner, Geschichte u. Beschreibung des Landes Anhalt. Dessau 1833. S. 480.

[3] B.K.D.A.

[4] B. K. D. M. (Abkürzung für: Größler und Brinkmann, Bau- und Kunstdenkmäler des Mansfelder Gebirgskreises.)

[5] Jacobs, Geschichtliches und Naturgeschichtliches. Hoffmanns Harz. S. 79.

Digitized by Google

eine Reihe von Burgen, die frühzeitig schon entstanden, aber keinen Ort hervorriefen und sich auch an keinen anschlossen. Sie haben für den Harz und die umliegenden Gebiete die größte Bedeutung gehabt, daher lohnt es sich, ihre Namen aufzuzählen: Regenstein, Lauenburg, Anhalt, Falkenstein, Arnstein, Honstein, Staufenburg, Sachsenburg. Nur unbedeutend ist der Ort, der in Anlehnung an die Rammelburg (1259 Rammeneborgh) sich bildete.[1]

Eine 2. Schicht von Herrenburgen entstand im 13. Jahrhundert. Als zu diesen gehörende Burgsiedelungen sind zu nennen: Stecklenberg, Güntersberge, Wolfsberg; bei dem Erichsberg ist es nicht sicher, ob sich ein Ort anschloß oder nicht.[2] In Harzgerode, Elbingerode, Stiege und Meisdorf wurden im Laufe des 13. Jahrhunderts Burgen angelegt.[3]

Für den Harz waren die Burganlagen von größter Wichtigkeit. Wenn auch nur acht Orte als eigentliche Burgsiedelungen angesprochen werden können, so übten doch die Burgen im Mittelalter einen bestimmenden Einfluß auf das Leben in unserem Gebirge aus.

Dagegen stehen die Orte, die ihre Anlage auf Klöster zurückführen, noch zurück. Es sind nur zwei, nämlich Gernrode und Michaelstein.[4] Doch ebenso bedeutsam wie die Burgen waren die Klöster für die Entwicklung der Orte. Hochberühmt und einflußreich war das Jungfrauenstift in Drübeck, dem die Klöster in Ilsenburg, Ballenstedt und Ilfeld nur wenig nachstanden. Dazu sind noch zu erwähnen die Klöster in Blankenburg und Hasselfelde und noch einige andere weniger berühmte. Manche Klöster gingen schnell wieder ein, z. B. in Wenthusen, Hagenrode und Thankmarsfelde.[5]

Ganz unberücksichtigt haben wir bisher die slavischen Siedelungen des Harzes gelassen. Wir wollen von vornherein darauf hinweisen, daß nur wenig auf slavische Besiedelung hindeutet. Auch sind Versuche, Altertümer auf slavischen Ursprung zurückzuführen, stets erfolgreich zurückgewiesen worden. Als Beispiel hierfür mag der Fund von Tonscherben bei Wienrode im Jahre 1898 dienen.[6] Die meisten Forscher verlegen die Gründung der slavischen Orte links der Saale, Größler folgend, in das 7. Jahrhundert, und das geschieht mit Recht.[7]

---

[1] B. K. D. M.

[2] B. K. D. M. und B. K. D. A.

[3] B. K. D. A., Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes, H. Z. **3.**, B. K. D. M.

[4] B. K. D. A., Hoffmann, Der Harz. Leipzig 1899, S. 318.

[5] Jacobs, Geschichtliches und Kulturgeschichtliches. Hoffmanns Harz. S. 80.

[6] H. Z. **31**. S. 284; **32**. S. 363.

[7] Größler, Die Besiedelung der Gaue Friesenfeld und Hassegau. H. Z. **8**. S. 92.

Digitized by Google

Ob wir jedoch für die Orte des Harzes eine so frühe Gründungszeit annehmen können, ist sehr zweifelhaft. Nur eine einzige Ortschaft unseres Gebietes hat einen slavischen Namen, es ist das ganz im Osten liegende Gorenzen. Dann gehören hierher acht Namen von Wüstungen, von denen wir zunächst die unsicheren ausscheiden wollen. Ganz ohne bestimmten Nachweis ist Macketserve, heute der Forstort Magdsterbe bei Harzgerode, das wir daher ohne weiteres weglassen können.[1] Im Zweifel über den Namen sind wir bei der Wüstung Schauritz bei Gorenzen, die auch Hayn heißt[2], während uns die Lage von Politz nicht bekannt ist, nur daß es bei Arnstein liegen muß.[3] Nach dieser Sichtung bleiben nur noch sechs Namen übrig. Vier davon werden zusammen in einer Urkunde aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts genannt und liegen ganz im Westen unseres Gebietes.[4] Besonders auffällig ist die Lage von Cobelez und Janneripe, und wahrscheinlich auch von Buritze. Sie lagen im Inneren des Harzes, das erste bei Hasselfelde, das zweite im heutigen Forstorte Riefen bei Treseburg. Sie sind also Rodungen, und es ist bei ihrer Lage vollkommen ausgeschlossen, daß sie schon im 7. Jahrhundert gegründet sind. Wie sollten die Slaven, die doch als Sieger über die Saale vorstießen, in das rauhe und unwegsame Gebirge eingedrungen sein und sich solche ungünstigen Plätze ausgewählt haben? Abgesehen von diesen Orten kommen noch in Betracht Linceke, das dicht nördlich vor den Toren Blankenburgs lag[5], und Mizziloke, östlich von Schielo[2], von dem wir urkundlich nichts wissen.

Spuren von slavischer Bevölkerung sollen sich sehr wahrscheinlich in Sülzhayn finden[6], einer dem Namen nach durchaus deutschen Siedelung, und ebenso in einer Reihe von Orten südlich des Harzes. So wurde ein Wendisch-Breitungen und ein Deutsch-Breitungen unterschieden.[7] Meyer und Rackwitz schreiben die Ansiedelung der Slaven im Helmegau den deutschen Königen zu, die in ihren fortwährenden Kriegen gegen die Sorben und Wenden die Gefangenen in deutsches Gebiet verpflanzten. Daß gerade unser Harz damit bedacht wurde, ist wenig zu verwundern, da er auch sonst von den sächsischen Kaisern

---

[1] H. Z. **20**. S. 161, 223.
[2] Wüstungsbuch.
[3] B. K. D. M.
[4] Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H. Z. **3**. S. 351.
[5] Ebenda und H. Z. 2[c] S. 84.
[6] Meyer und Rackwitz, a. a. O. I. S. 81.
[7] Ebenda II.

Digitized by Google

besonders bevorzugt wurde, außerdem war hier die Bevölkerung wenig dicht. Hier war ja der große Wendenbesieger Markgraf Gero ansässig, an den noch heute der von ihm gegründete Ort Gernrode erinnert.

Als slavische Anschlußsiedelung, wie sie Meyer und Rackwitz für den Helmegau erwähnen, kann Linceke gelten, das dicht vor den Toren Blankenburgs lag, und ganz Ähnliches können wir von Gorenzen wahrscheinlich machen. Dicht bei diesem Orte liegt die Wüstung Schönbach, oder besser ein Teil von Gorenzen hat noch heute den Namen „Schönbeck". Schönbach wird schon 1347 erwähnt, während Gorenzen erst 1554 und 1565 urkundlich erscheint.[1] Die Erklärung hierfür ist vielleicht dahin zu geben, daß Gorenzen zuerst den wendischen Nebenort des deutschen Dorfes Schönbach bildete. Durch irgend welche Umstände trat dann der Name Gorenzen allmählich mehr in den Vordergrund, so daß dieses Dorf heute eine slavische Siedelung zu sein scheint, ursprünglich aber eine deutsche ist.

Betrachten wir die genannten Orte, so können wir sie mit großer Wahrscheinlichkeit auf zwangsweise Kolonisationen durch die deutschen Könige zurückführen; hiermit wäre auch die ungünstige Lage von Cobelez und Janneripe erklärt. Die Anlage dieser Kolonisationen haben wir ins 10. und 11. Jahrhundert zu setzen.

---

6. Kapitel.

Das Eingehen der Ortschaften. 1250—1550.

Eine ungeheure Umwälzung hatte sich in unserem Gebiete in den letzten 8 Jahrhunderten vollzogen: der vorher vollkommen waldbedeckte Harz war zum großen Teile entwaldet und in Ackerboden verwandelt worden. In jener Zeit wurde das ursprüngliche Landschaftsbild vollkommen umgewandelt, und im wesentlichen der Grund zum heutigen gelegt. Doch auf die Zeit der Ortschaftsgründungen folgte eine Zeit des Ortschaftsverlustes. Schlüter[2] bezeichnet die erstere als positive, die letztere als negative Siedelungsperiode, Ausdrücke, die verdienen, beibehalten zu werden.

Wann beginnt nun diese negative Siedelungsperiode? Schlüter (S. 206) verlegt sie in die Zeit von 1350—1550 für das nordöstliche Thüringen. Das Jahr 1550 paßt auch für unser Gebiet, dagegen ist es schwierig, nach rückwärts einen Fixpunkt zu finden. Das Jahr

[1] B. K. D. M. S. 64.
[2] A. a. O. S. 202.

1350 mag vielleicht für das nordöstliche Thüringen zutreffen, obwohl es mir auch hier als zu spät erscheint, für den Harz müssen wir die Zeit sicher bis auf etwa 1250 zurückschieben. Schon 1230 finden wir Oldenrode bei Wernigerode als wüst genannt.[1] Wenn auch dieser Ort eine Ausnahme bildet, so deutet sein Eingehen doch an, daß schon ein gewisser Stillstand in die fortschreitende Bewegung gekommen war. Es sind uns auch außerdem eine Reihe von Orten überliefert, die im 14. Jahrhundert wüst geworden sein müssen. Wir haben aus dem Jahre 1341 ein Statut des Halberstädtischen Kapitels mit ihrem Propst, in dem diesem anempfohlen wird, sich um die Einöden zu bemühen.[2] Wenn es also schon damals Wüstungen gab, so muß die Ursache des Eingehens schon eine ganze Zeitlang wirksam gewesen sein. Freilich können wir das Eingehen der Orte erst von 1400 an genauer verfolgen, da wir erst von da an für einen großen Teil unseres Gebietes die Archidiakonatsverzeichnisse[3] haben, die durch die Angabe des Kirchenzehnten uns wertvolle Stützen gewähren.

Diese Angaben von Zehnten sind freilich durchaus nicht beweisend für die Zahl der Bewohner der Orte, denn es gab eine große Zahl von Exemptionen von der Prokuration. Wir können aber wenigstens den Schluß ziehen, daß das Größenverhältnis von damals ein anderes war als heute, und daß es durchaus nicht die kleinsten Orte waren, die allmählich zurückgingen und wüst wurden, sondern daß ihre Größe dabei gar nicht in Betracht kam. Wir können das allmähliche Eingehen der Orte an der Hand der Diakonatsverzeichnisse verfolgen. So zahlte z. B. Rimbeck 1400 6 sol., aber schon 1451 nur 3 sol. Es mußte also in den 51 Jahren ungefähr um die Hälfte abgenommen haben. Auch Beweise dafür haben wir, daß die Dörfer nicht gleichmäßig abgenommen haben, sondern in ihrer Bewohnerzahl Schwankungen unterworfen waren, so daß einzelne Orte bis kurz vor ihrem Eingehen in aufsteigender Bewohnerzahl waren. Marcolfingerode hatte 1400 einen Zehnten von 2 sol., 1451 von 3 sol. zu zahlen, und trotzdem wurde es noch im 15. Jahrhundert wüst.[4]

Der Zufall muß bei den einzelnen Ortschaften eine bedeutende Rolle gespielt haben, obwohl natürlich der ganze Vorgang einheitlich gewesen sein muß. Schon lange bemüht man sich, die Ursache des

---

[1] Jacobs, Die Bewegung der Bevölkerung von Wernigerode. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Harzvereins. 1894. S. 14—15.

[2] Mehrmann, Die Agrarkrisis im 14. Jahrhundert. H. Z. **31**. S. 17.

[3] v. Strombeck, a. a. O.

[4] Jacobs, Die Bewegung der Bevölkerung von Wernigerode. S. 10—11.

Digitized by Google

Eingehens so vieler Ortschaften festzustellen. Zunächst schloß man sich dem Urteil des Volkes insofern an, daß man das Wüstwerden der Orte der Wirkung von Kriegen zuwies. Das ist für unser Gebiet auch gar nicht so weit von der Hand zu weisen. Wir wissen bestimmt, daß das Dorf Thiergarten, aus 22 Häusern bestehend, 1412 im Fleglerkriege zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.[1] Auch die Burg Erichsberg, an die sich wahrscheinlich ein Dorf anschloß, wurde 1346 zerstört, um nie wieder errichtet zu werden.[2]

Grund[3] findet die Hauptursache für das Eingehen der Dörfer in Niederösterreich in einer Agrarkrisis Ende des 14. bis Anfang des 16. Jahrhunderts, die hauptsächlich eine Folge der Edelmetallverarmung und Münzverschlechterung in Europa ist. Auch schlechte Handelspolitik und Kriege bewirken zusammen nach Grund ein Herabgehen des Bodenwertes, der erst im 16. Jahrhundert wieder zu steigen beginnt. Daß eine Agrarkrisis im letzten Grunde die Ursache des Eingehens ist, ist unbestreitbar; nur möchten wir den Grund der Agrarkrisis wiederum zu einem guten Teile in den immerwährenden Kriegen und Fehden suchen. Wenn der Bauer nicht in Ruhe sein Feld bestellen kann, nimmt der Ertrag des Ackers ab und damit zugleich der Wert des Grund und Bodens. Wir haben schon gezeigt, daß wir die Zeit der wirtschaftlichen Krise nicht zu eng fassen dürfen, sie zieht sich vom Anfang des 13. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Im 13. Jahrhundert verfiel die Macht des deutschen Reiches mehr und mehr, der vorletzte Staufer Friedrich II. kam 1235 zum letzten Male nach Deutschland, und bezeichnenderweise gebot er noch einmal einen Landfrieden. Die kleinen Territorialfürsten wurden selbständig, und wir haben am Harze fast ständig Fehden bis ins 16. Jahrhundert hinein.

Die wirtschaftliche Krisis war im 13. Jahrhundert nur latent, im 14. Jahrhundert beginnt sie schon offenbar zu werden. Wir haben hierüber eine ausgezeichnete Arbeit von Mehrmann[4], die zwar unser Gebiet nicht selbst betrifft, aber doch den im Norden dicht angrenzenden Teil des Bistums Halberstadt. Schon gleich im Anfang des 14. Jahrhunderts befand sich das Halberstädtische Kapitel in schlechter finanzieller Lage wie nie zuvor, es mußte sogar Grundbesitz verkaufen. Diese Krisis dauerte das ganze 14. Jahrhundert hindurch an, alle möglichen

---

[1] Meyer und Rackwitz, a. a. O. I. S. 72.

[2] B. K. D. A. S. 18.

[3] Grund, Die Veränderungen der Topographie im Wiener Walde und Wiener Becken. Pencks Geographische Abhandlungen. VIII. Heft 1, S. 126.

[4] Mehrmann, a. a. O.

Digitized by Google

Besserungsversuche wurden gemacht, die aber zu keinem Erfolg führten. Es gab eben nichts zu bessern, oder vielmehr es stand außerhalb ihrer Macht eine Besserung herbeizuführen. Es war nicht mehr ebensoviel wie früher aus dem Acker herauszuschlagen, die Bodenerträgnisse und der Boden hatten nicht mehr den früheren Wert. Wäre man damals schon auf einen intensiveren Betrieb des Ackerbaues gekommen, vielleicht wäre die Agrarkrisis ohne große Verluste am Ortschaftsbestande verwunden worden, aber so behielt man die Dreifelderwirtschaft bei, so daß sich ein Fehlbetrag im Ertrage ergeben mußte.

Weit besser noch läßt sich eine Parallelität zwischen dem Eingehen der Ortschaften und dem Sinken des Bodenertrages für die dem Südharz benachbarten Gebiete feststellen. Hellwig[1] zeigt an der Hand des Nordhäuser Schuldbuches die Bewegungen des Zinsfußes in der Zeit von 1347—1566. In der ersten Zeit werden meist „gemischte" Zinsen ausgemacht, d. h. Zinsen, die in Naturalien und Geld bestehen, zuweilen auch reine Naturalzinsen. Doch seit dem Jahre 1390 werden nur noch Schuldverträge abgeschlossen, nach denen die Zinsen in Geld gezahlt werden müssen. Zugleich finden wir den außerordentlich hohen Zinsfuß von 10 %. Derselbe bleibt das ganze 15. Jahrhundert auf etwa gleicher Höhe, nie sinkt er unter $6\,^2/_3$ %. Ganz plötzlich geht er 1518 bis auf 4 % zurück, um in der Folgezeit immer 4—5 % zu betragen. Das Interessanteste dabei ist nun, daß mit dem genannten Jahre wieder Naturalienzinsen auftreten. Wir können daher an der Hand dieser Angaben feststellen, daß ein Steigen des Geldwertes und mit diesem verbunden ein Sinken desjenigen der Bodenerträgnisse stattfindet, die im 15. Jahrhundert ein Maximum bezugsweise ein Minimum erreichen und mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts sich wieder ausgleichen. Denn das Fehlen von Naturalienzinsen deutet sicherlich auf den geringen Wert der Bodenerträgnisse und damit des Ackers. Also finden wir hier ganz entsprechende Verhältnisse, wie sie Grund für Niederösterreich nachgewiesen hat.

Wohin wandten sich nun die Bewohner der verlassenen Orte? Sicherlich zumeist in die zunächst gelegenen Städte. Doch war der Umkreis, auf den eine Stadt ihre Anziehungskraft ausübte, nicht allzu groß; nur die nächsten Ortschaften kamen in Betracht. Daß die Städte wirklich die Bewohner der umliegenden Dörfer in sich aufnahmen, zeigt ein Beispiel: Die Taubenstraße in Blankenburg soll ihren Namen von

---

[1] Hellwig, Bewegung des Zinsfußes in der Nordhäuser Gegend für die Zeit von 1347—1566. H. Z. 28. S. 554—574.

Digitized by Google

dem Orte Dovenrode herleiten, weil sich hier angeblich die Bewohner des letzteren niedergelassen haben.[1] Warum gerade die Städte in jener Zeit die Anziehungspunkte wurden, ist oft und vielleicht nicht ohne Übertreibung behandelt worden. Wir wollen nur an das Aufkommen des Handels in der Zeit der Kreuzzüge und an das allmählich sich entwickelnde Handwerk in den Städten erinnern.

Daneben aber gab es noch einen Teil des Harzes, der bisher unbesiedelt war, und wohin die Bevölkerung abfließen konnte. Abgesehen von einigen Orten, wie Bodfeld, war die Besiedelung in der Zeit der großen Rodungen nicht westlich ins Innere des Gebirges vorgedrungen. Gerade in diesem Teile begann sich ein starker Bergbau zu entwickeln, der, wie wir sehen werden, sich besonders im 14. und 15. Jahrhundert als ortsschaffend erwies. Daß sich auch ein Teil der Bevölkerung nach Ostdeutschland zur Kolonisation der Slavenländer wandte, ist nicht ausgeschlossen. Sehr unwahrscheinlich erscheint es mir jedoch, daß die Pest im 14. und 15. Jahrhundert einen großen Einfluß auf das Wüstwerden der Orte ausgeübt hat, sie hat vielleicht dazu beigetragen aber nur in geringem Maße. Wenn die Agrarkrisis nicht gewesen wäre, hätten sich die Lücken auf dem platten Lande bald wieder gefüllt, denn Menschenmangel herrschte nicht, das zeigt das Anwachsen der Städte.

Wichtig ist die Frage, in welcher Beziehung das Eingehen der Ortschaften zu den natürlichen Verhältnissen steht. Grund unterscheidet drei Faktoren, die hauptsächlich darauf einwirken: 1. die verschiedene Ertragsfähigkeit des Bodens, 2. die mehr oder weniger dichte Besiedelung, 3. die klimatischen Unterschiede. Bei der Betrachtung unseres Gebietes gerade nach dieser Seite hin macht sich der Mangel bemerkbar, daß es zu klein ist. Grund geht von dem Grundsatze aus, daß sich die Wirkungen einer Agrarkrisis auf schlechtem Boden eher bemerkbar machen müssen als auf gutem. Der Bauer wird wenig erträgnisreichen Acker eher im Stiche lassen als guten; infolgedessen wird die Erscheinung des Wüstwerdens von Orten hier stärker auftreten als in fruchtbaren Gegenden. Vergleichen wir die Zeit des Wüstwerdens der Orte im Wipper-Eine-Gebiet mit der Zeit des Eingehens der Siedelungen am Nordrande, so können wir feststellen, daß diejenigen des Wipper-Eine-Gebietes durchschnittlich weit früher eingegangen sind als die letzteren. Der Nordrand ist nun überaus fruchtbar, der Grundsteuer-

[1] Schönermark, Die Wüstungen des Harzgebirges. Rheinbach bei Bonn. 1897. S. 18.

Digitized by Google

reinertrag beträgt für den Hektar fast durchweg über 30 Mark, das Wipper-Eine-Gebiet reicht in bezug auf Fruchtbarkeit nicht heran. Auch die Orte des Südrandes sind meist vor 1400 eingegangen, was mit dem heutigen geringen Grundsteuerreinertrag von 16 Mark für den Hektar gut übereinstimmt. Schließlich kann diese Beobachtung auch bei den Siedelungen des wenig fruchtbaren Gebirgsinnern gemacht werden.

Zum Schlusse wollen wir noch eine zahlenmäßige Übersicht über die Wüstungen unseres Gebietes geben:

Wipper-Eine-Gebiet:	39	bestehende Orte,	52	sichere Wüstungen,
Nordrand:	19	„ „	31	„ „
Südrand:	10	„ „	13	„ „
Gebirgsinnere:	37	„ „	39	„ „
Gesamtgebiet:	105	bestehende Orte,	135	sichere Wüstungen.

Die Zahl von 135 Wüstungen ist jedoch zu hoch, da sich unter den bestehenden Orten 10 Neugründungen befinden, die also gewissermaßen die 10 Wüstungen, auf denen sie angelegt sind, wettgemacht haben. Außerdem haben wir 4 Einzelsiedelungen, die auf Wüstungen angelegt sind. Wir können also von 135 Wüstungen 14 abziehen, was somit 121 ergibt. Prozentuell ausgedrückt betragen heute die eingegangenen Orte 53,5 % aller Orte, die jemals bestanden haben. Schlüter nimmt nur ungefähr 40 % als Ortschaftsverlust für das nordöstliche Thüringen[1] an, und auch Arnold und Grund kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Hiermit verglichen ist unsere Zahl außerordentlich groß, und es muß Bedenken erregen, sie mit der von Schlüter in Beziehung zu setzen. Vielleicht liegt es daran, daß in unserer Arbeit zu viele Wüstungen als sicher angenommen worden sind; Schlüter scheint bei der Auswahl sehr gesichtet zu haben. Doch kommt möglicherweise auch der Umstand in Betracht, daß unser Gebiet im Osten ein Hügelland ist, ein solches ladet viel mehr zu kleinen Ansiedelungen ein als die Ebene, deshalb ist auch bei den vielen kleinen Orten der Ortschaftsverlust größer. Ferner leuchtet ohne weiteres ein, daß der Rand eines größeren Gebirges für die Siedelungen eine besondere Anziehungskraft ausübt. Doch ist stets im Auge zu behalten, daß die Zählung von Wüstungen immer nur unbestimmte Ergebnisse liefern kann.

[1] A. a. O. S. 204.

Digitized by Google

7. Kapitel.

Dritte Periode. 1250—1618.

Bis hierher stimmt die Besiedelung des Harzes vollkommen mit der anderer Gegenden Deutschlands überein, wenn auch der Einfluß von Burgen und Klöstern für die Anlage und Entwickelung der Orte weit mehr ins Gewicht fällt als anderswo, wo der Ackerbau allein das einladende Moment zur Niederlassung war. Wie auch sonst in Deutschland tritt ein Rückgang in der Besiedelung ein, der im 15. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreicht. Aber während anderwärts diese Zeit nur negativ in der Besiedelungsgeschichte hervortritt, haben wir im Harze einen Fortgang neben dem Rückgang.

Im Westen unseres Gebietes gab es nach Abschluß der zweiten positiven Periode noch ein ganz unbesiedeltes Stück. Es liegt westlich einer Linie, die ungefähr durch das Aufhören des Laubwaldes und den Beginn des Nadelwaldes bezeichnet wird. Die Orte Elbingerode und Hasselfelde sind etwa die am weitesten nach Westen vorgeschobenen Orte. Dieser Teil ist abgesehen von den tief eingeschnittenen Flußtälern fast durchweg über 400 m hoch gelegen, hat ein rauhes Klima und einen flachgründigen, wenig fruchtbaren Ackerboden. Alle diese Eigenschaften zusammen mit den lebhaften Oberflächenformen mußten die Ansiedler abstoßen, die zum Zwecke des Ackerbaues sich hier niederlassen wollten. Hier mußte ein anderer Faktor eingreifen, um Bewohner anzulocken, nämlich der Bergbau und die sich daran anschließende Hüttenindustrie.

Der Bergbau am Harze überhaupt soll bis in die Zeit Kaiser Ottos I. zurückreichen, und zwar sollen die Kupferbergwerke des Rammelsberges bei Goslar die ältesten sein. Sie waren von größter Bedeutung und gaben Goslar Jahrhunderte lang ein großes Übergewicht.[1] In unserem Gebiete finden wir schon im 11. Jahrhundert Hüttenanlagen bei Ilsenburg erwähnt, die auch auf ein frühes Beginnen des Bergbaues deuten.[2] Die Münze in Harzgerode, die schon 1035 erwähnt wird[3], läßt den Schluß zu, daß hier der Bergbau auf Kupfer und Silber bis ins 10. Jahrhundert zurückreicht. Wichtig ist, wenn auch nicht mehr unser Gebiet betreffend, die Begründung des Mans-

[1] Jacobs, Geschichtliches und Kulturgeschichtliches. Hoffmanns Harz S. 84.

[2] Die Provinz Sachsen in Wort und Bild, herausgegeben vom Pestalozzi-Verein. 2 Bde., Leipzig 1900—1902, II, S. 183.

[3] Pfennigsdorf, Geschichte der Stadt Harzgerode. 1901.

Digitized by Google

felder Bergbaues, die ins Ende des 12. Jahrhunderts fällt. Im Jahre 1900 beging die Mansfelder Kupferbauende Gewerkschaft die Feier des 700jährigen Bestehens. In dieselbe Zeit fallen auch im übrigen Harze die Anfänge des Bergbaues. So dringen von Süden aus die Walkenrieder Mönche vor; ihre Bergwerksgründungen werden bezeichnet durch die urkundliche Erwähnung von Anlagen bei den später entstehenden Orten Zorge und Wieda und am Brunnenbache.[1] Sehr früh fällt auch die Einführung des Bergbaues um Elbingerode und Hüttenrode. Hier im Stringocephalenkalk finden sich die reichsten Eisenlager des ganzen Harzes. Deshalb ist diese Gegend immer das Zentrum des Harzer Eisenbergbaues gewesen. Im 13. Jahrhundert nimmt der Bergbau eine immer größere Ausdehnung an. So werden u. a. im Anfange dieses Jahrhunderts am Wurmberg Eisensteingruben erwähnt.[1]

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts treten dann eine Menge von Orten in die Geschichte ein, deren Entstehung auf Bergwerks- und Hüttenanlagen zurückzuführen ist, z. B. Neuwerk, Wendefurt, Altenbrak, Treseburg, Rübeland. Zunächst ist der Bergbau auf Kupfer und Silber bei weitem größer als der auf Eisen. Erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts beginnt das Eisenhüttenwesen und damit der Bergbau auf Eisen eine hervorragende Stelle einzunehmen.[2]

Ein Umstand von größter Bedeutung führte dazu, daß der Eisenbergbau besonders hervortrat. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurde die bisherige Art und Weise, Eisen darzustellen, allmählich vervollkommnet, es bildete sich der Hochofen heraus. Dieser trat an die Stelle des Zerrennverfahrens; er nutzt weit besser die Schlacken aus und ermöglicht es außerdem, eiserne Gußwaren herzustellen.[3] Auch die Erfindung des Schießpulvers war nicht ohne Einwirkung auf die Entwickelung des Eisenbergbaues. Als neuer Industriezweig kam die Geschützgießerei und Gewehrfabrikation auf, und auch sonst wurde Eisen mehr benötigt als früher. Es erfolgte daher der großartigste Aufschwung des Eisenhüttenwesens im Harze, das die Gewinnung der anderen Erze zeitweilig ganz zurückdrängte. Doch schon am Ende des 16. Jahrhunderts zeigte sich der Rückgang, einige Hochöfen mußten wegen Überproduktion ausgeblasen werden.[4] Der 30jährige Krieg brachte den vollkommenen Niedergang des Eisenhüttenwesens und des Bergbaues im Harze.

---

[1] Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H. Z. **3**. S. 337/38.

[2] Wedding, Beitr. zur Gesch. des Eisenhüttenwesens im Harz. H. Z. **14**. S. 6.

[3] H. Z. **30**. S. 470.

[4] Wedding, a. a. O. S. 16.

Digitized by Google

Die Blüte des Eisenhüttenwesens und des Bergbaues bewirkte im ganzen Gebirge ein Aufblühen der Ortschaften. Ortsgründend wirkten sie naturgemäß nur in dem bisher unbesiedelten Gebirgsinnern, das ja auch die meisten Mineralschätze aufwies. Im 16. Jahrhundert wuchsen sich schon lange bestehende Bergwerksgründungen zu Orten aus. Braunlage, Zorge, Wieda, Tanne wurden jetzt erst wirkliche Ortschaften, obwohl schon an der Stelle dieser Orte seit zwei Jahrhunderten Bergwerksanlagen standen.[1] Eine ganze Reihe von Hüttenorten entstanden ganz neu: Königshof, Susenburg, Lüdershof, Trogfurter Hütte, von denen die letzten drei schon längst wieder eingegangen sind. Es sind 15 heute noch bestehende Ortschaften, die ihren Ursprung auf die Entwickelung des Bergbaues zurückführen, d. h. 14,7 % aller Orte. Eine Anzahl von einzelnen Hütten sind auch wieder eingegangen, sie existierten bis ins 17. und 18. Jahrhundert, und ihre Gebäude bestehen heute noch, z. B. Mandelholz, Voigtsfelde usw. Interessant ist die Lage der Ortschaften; von den 15 in der dritten Periode gegründeten liegen 10 im Bodetale. Alle diese Orte knüpfen ihre Entstehung an Hüttenanlagen, die die Kraft des fließenden Wassers benutzen. Von den übrigen vier Orten schließt sich einer, Benneckenstein, an eine Burg an, verdankt jedoch seine Weiterentwickelung dem Bergbau. Wieda und Zorge sind Hütten- und Bergwerksorte, also denen des Bodetales gleichzustellen. Dagegen liegt Hohegeiß auf einem Berge an keinerlei fließendem Wasser und verdankt Kupferbergwerken seine Entstehung.

Die großartige Entwickelung, die das Harzer Hüttenwesen im 15. und 16. Jahrhundert genommen hatte, wäre ohne den Holzreichtum des Gebirges gar nicht möglich gewesen. Dieser trat aber auch direkt nutzbringend erst jetzt, im Anfange des 16. Jahrhunderts hervor, da in den übrigen Gegenden nach der Zeit der großen Rodungen ein Holzmangel sich geltend machte. Das Holz fing an, ein Wertgegenstand zu werden, daher begann sich besonders auf der Hochebene von Elbingerode und Hüttenrode ein lebhafter Holzhandel zu entwickeln. Das Holz, das meist als Bauholz diente, wurde nicht nur gefällt, sondern auch sofort an Ort und Stelle geschnitten, da die Betriebskraft zu Sägemühlen in den Bächen zur Hand war. Der Holzhandel erstreckte sich weit über das ganze Vorland, sogar bis über Magdeburg hinaus und bis nach dem Mansfeldischen.[2] Es entstanden in dieser Zeit eine

[1] Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H. Z. 3. S. 338.

[2] Jacobs, Zur Geschichte des harzischen Handels im 16. Jahrhundert. H. Z. IId S. 144.

Digitized by Google

große Menge Holzschneide- und Mahlmühlen im Anschluß an die Ortschaften, sehr oft auch einzeln. Die Anlage von Lukashof geht auf eine Sägemühle zurück[1], und der Basthof wurde um 1500 als ebensolche gebaut.[2] Eine sehr große Anzahl von Mühlen finden wir im 16. bis 18. Jahrhundert im Harze, an jedem kleinen Bache mehrere. Wie dicht nebeneinander zuweilen die Mühlen lagen, zeigt eine Karte aus den Jahren 1732/33[3], die an dem Bache zwischen Elbingerode und Rübeland sieben Mühlen verzeichnet. Die Mühlen bestanden zum großen Teil bis ins 19. Jahrhundert hinein, gingen dann aber schnell ein. Eine ganze Reihe von schön gelegenen Mühlen sind in Gasthäuser umgewandelt worden, und die Besitzer ziehen aus dem Fremdenverkehr ihr Einkommen.

Die erwähnten Ortsgründungen betreffen nur den westlichen Teil des Gebirgsinneren; die im östlichen Teile entstehenden Orte haben hiermit nichts zu tun, sie verdanken anderen Ursachen ihr Aufkommen. Als Vorläufer der folgenden Periode sind die beiden Neugründungen des Wipper-Eine-Gebietes zu bezeichnen, während Straßberg, Lindenberg und Breitenstein infolge des Straßenverkehrs und anderer Umstände entstehen.

---

8. Kapitel.

Vierte Periode. 1618 bis jetzt.

Wir haben erwähnt, daß die Entwickelung der Eisenindustrie gegen Ende des 16. Jahrhunderts ins Stocken zu geraten begann, und daß ihr der 30jährige Krieg fast den völligen Verfall brachte. Es war natürlich, die Absatzgebiete fehlten, und der Krieg zog seine Kreise bis ins Gebirge hinein, das sehr hart mitgenommen wurde. Räuberbanden und die sogenannten „Harzschützen“ trieben ihr Unwesen und verhinderten Verkehr und Gewerbstätigkeit.[4] Weit schlimmer war jedoch der Umstand, daß sich allmählich schon eine Erschöpfung der Gruben bemerkbar machte. Werden auch nach dem großen Kriege noch neue Hüttenwerke angelegt, so ist doch ein Rückgang dem 16. Jahrhundert gegenüber nicht zu verkennen. Eine Anzahl von Bergwerken, die Jahrhunderte lang abgebaut worden waren, wurden während und nach dem 30jährigen Kriege aufgegeben, so im Anfang des 18. Jahrhunderts

---

[1] Jacobs, Besiedelung des hohen Harzes. H.Z. 3. S. 340.
[2] Jacobs, Der Brocken und sein Gebiet. H.Z. 3. S. 153.
[3] H.Z. 30.
[4] Jacobs, Hoffmanns Harz S. 117.

Digitized by Google

die Kupfergruben bei Stiege, Hasselfelde, Braunlage[1], die Bleigruben am Osterberge bei Gernrode[2] usw. Allmählich vollzieht sich daher eine Veränderung in den Berufen. Die Bergleute müssen sich nach neuen Erwerbszweigen umsehen. Ein auffallendes Beispiel ist hierfür Hohegeiß, dessen Bewohner sich nach dem Eingehen des Bergbaues ganz der Hausindustrie zugewandt haben.

Ein Faktor ist für alle Ortsgründungen dieser letzten Periode kennzeichnend, das Eingreifen der Fürstengewalt. Im 15. und 16. Jahrhundert sehen wir die Fürsten nur äußerst selten ihre Macht dazu gebrauchen, in die Bergwerks- und Hüttenunternehmungen selbst als Unternehmer einzugreifen. Sie verkaufen die Rechte und begnügen sich im übrigen damit, Abgaben einzuziehen. Erst am Ende des 16. Jahrhunderts zeigen sich die Fürsten geneigt, nach dieser Seite hin sich zu betätigen. Geradezu dazu gezwungen wurden sie nach dem 30jährigen Kriege. Es fehlte an kapitalkräftigen Leuten, die Unternehmungen ausführen konnten, und wenn die Fürsten Steuern aus dem Lande ziehen wollten, so mußten sie selbst Kapital hineinstecken. Die absolutistische Staatsdoktrin ist herrschend, daß der Fürst der Besitzer des Landes, also gewissermaßen Unternehmer im großen ist.

Im ganzen wurden in dieser Periode 15 Orte gegründet, davon sind 5 Neugründungen auf alten Wüstungen.

Ein Moment war von der größten Bedeutung für unseren Harz, das der politischen Zerrissenheit. Wir verweisen zunächst auf den großen Vorteil, den ein Hofstaat für eine Stadt hat. Dem Umstande, daß sie Residenzen im 17. und 18. Jahrhundert waren, verdanken Blankenburg und Ballenstedt ihr Aufblühen. Bei dem letzteren können wir es an der starken Zunahme der Bevölkerung zeigen: 1708: 1301, 1800: 2500 Einwohner.[3] Die Fürsorge der Fürsten zeigte sich noch mehr in der Anlage und dem Ankauf der Hüttenwerke. So entstanden bald nach dem Kriege: Schierke im Wernigerodischen[4], Rothehütte im Blankenburgischen[5], Silberhütte und Mägdesprung.[6] Fast alle wurden noch im 17. Jahrhundert gegründet. Im 18. Jahrhundert sehen wir in dem kleinen Örtchen Elend noch einen Hüttenort heranwachsen, während

[1] Stübner, Denkwürdigkeiten des Fürstentums Blankenburg. Wernigerode. 1788—1790. I. S. 426, 412, 402.

[2] Lindner, Geschichte u. Beschreibung des Landes Anhalt. Dessau 1833. S. 461.

[3] Lindner, a. a. O. S. 480.

[4] Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H. Z. **3**. S. 343.

[5] Höfer, Der Königshof Bodfeld. H. Z. **30**. S. 418.

[6] B.K.D.A. S. 48 und 12.

Digitized by Google

sich das 19. Jahrhundert nur durch Gründung eines Ortes auszeichnet, und zwar ist es ein Badeort, der erste im Harz, Alexisbad. Es bezeichnet den Beginn einer ganz neuen Ära für den Harz.

Daß politische Teilung ortsgründend wirken kann, lernen wir aus folgendem Beispiele. Der etwa 100 qkm große Honsteinsche Forst am Südabhange des Harzes war bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts vollkommen unbewohnt. 1645 fand nun eine Erbteilung im Hause Stolberg statt, die ältere Linie erhielt die Grafschaft Wernigerode, die jüngere Stolberg und Roßla. Außerdem wurde die Grafschaft Honstein zerlegt, von der die ältere Linie den unbewohnten Honsteiner Forst erhielt. Früher war dieser vom Südrande aus verwaltet worden, jetzt war er ein Landesteil für sich geworden, in dem für die Verwaltungsbeamten Unterkunft geschaffen werden mußte. Der Forst wurde in drei Reviere geteilt und in jedem von diesen entstand eine Siedelung: Rothensütte, Sophienhof und Hufhaus.[1]

Eine wichtigere Rolle als sonst spielen in unserem Gebiete die Neugründungen, sie sind so recht Beweise für das Wirken der Fürsten. Gleich nach dem 30jährigen Kriege wurden im Anhaltischen zwei Dörfer auf alten Wüstungen angelegt. Aber am größten ist das Verdienst Friedrichs des Großen um die Neubesiedelung des Harzes. Im Jahre 1772 ließ er im Magdeburgischen 1200 neue Kolonistenstellen errichten, die in den folgenden Jahren mit Kolonisten besetzt wurden, davon erhielt unser Gebiet ungefähr 200 Familien.[2] Um Neugründungen auf alten Wüstungen handelte es sich bei Neu-Platendorf und Hasserode-Friedrichsthal. Das ganz zurückgegangene Suderode erhielt 30 Kolonistenfamilien und den Zunamen Friedrichsdorf (Führer durch Suderode S. 5). Im Ramberggebiete wurde Friedrichsbrunn angelegt; ferner erhielten die Mansfeldischen Orte Piskaborn, Gorenzen, Gräfenstuhl und Wimmelrode Kolonisten.[3]

---

9. Kapitel.

Verkehrswege und Straßen bis zum 19. Jahrhundert.

Im Verkehrsleben hat der Harz immer nur eine negative d. h. indernde Rolle gespielt. Er liegt in seiner Längserstreckung gerade uer zu den Straßen, die von der Nordsee „ins Reich“ liefen. In

[1] Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H.Z. 3. S. 346—349.

[2] Provinz Sachsen I. S. 219.

[3] Beschreibung des Herzogtums Magdeburg. Berlin 1784.

seiner Art als Rumpfschollengebirge hat es nicht wie ein Faltengebirge hier und da Verengungen und Einbuchtungen, die den Übergang erleichtern. Auch die Flußtäler sind enge und tief eingeschnittene Erosionstäler und bieten keine günstigen Verkehrslinien. Daher umging der Hauptverkehr das Gebirge; er wandte sich entweder westlich am Harze vorbei durch das Leinetal oder östlich davon durch das Saaletal. Daß es aber daneben noch Querstraßen durch den Harz gab, ist bei einer Längserstreckung des Gebirges von 90 km nicht zu verwundern.

Überaus frühzeitig finden wir im Westen unseres Gebirges den Kaiserweg oder Heidenstieg. Er wird 1014 erwähnt und zwar zunächst nur als semita = Stieg; doch 1258 wird er via = Fahrstraße genannt.[1] Er verband Nordhausen und Goslar, und von ihm zweigte ein Weg nach Bodfeld ab. Alle drei Orte hatten zur Zeit der Sachsenkaiser wichtige Königspfalzen, so daß man nicht fehl gehen wird, wenn man annimmt, daß dieser Weg hauptsächlich den Bedürfnissen der deutschen Könige diente; denn für den Handel war er zunächst nur wenig brauchbar, da er ein Stieg war. Auch der Umstand, daß sich an dieser Straße innerhalb des Gebirges kein Ort entwickelte, stützt diese Vermutung. Der genauere Verlauf dieser Straße war: Nordhausen-Woffleben-Cleysingen-Ellrich-Kapellenfleck-Königskrug und dann westlich nach Goslar.

Von dieser zweigte sich in Cleysingen eine Straße ab, die folgendermaßen verlief: Cleysingen-Wülferode-Werna-Sülzhain-am Clausberg vorbei-Benneckenstein-Tanne-Bodfeld. Sie führte dann wahrscheinlich schon sehr frühe über Elbingerode nach Wernigerode weiter.[2] Diese Straße muß als Handelsweg sehr stark benutzt gewesen sein, denn schon am Ende des 13. Jahrhunderts entsteht hier die Burg Benneckenstein, an die sich bald ein Ort anschloß.[3] Schon 1355 bestand in Tanne eine Zollstelle.[4] Wir können dem auf dieser Straße sich entwickelnden Verkehr eine namhafte Teilnahme an der Entwickelung der an ihr gelegenen Orte zuschreiben. Besonders Benneckenstein als Burgsiedelung muß Vorteile aus dem Handel gezogen haben, der, wie wir andererseits schließen können, beträchtlich gewesen sein muß; denn sonst hätte man hier nicht eine Burg errichtet, die offenbar zum Schutze des durchgehenden Handels gedacht war. Eine Verbindungstraße führte zum

[1] Meyer und Rackwitz, III. S. 15—19.
[2] Ebenda S. 17.
[3] H.Z. 3. S. 1018.
[4] Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H.Z. 3. S. 338.

Digitized by Google

Kaiserweg, an der Hohegeiß im Laufe des 16. Jahrhunderts entstand. Lange vor der Anlage des Ortes befand sich hier eine Kapelle („Hohe-Geist-Kapelle") für die Reisenden, von der der Name abgeleitet ist.[1]

Anscheinend jünger, aber von weit größerer Bedeutung für den Handel war die Querstraße Nordhausen-Wernigerode. Ihre Route ist durch folgende Punkte vorgezeichnet: Nordhausen-Himmelgarten-die Hart-Steigerthal-Buchholz-unweit Neustadt auf die Höhe des Harzes westlich des Thyratales entlang-Forsthaus Birkenmoor-Stiege-Hasselfelde-Elbingerode-Wernigerode. In Hasselfelde spaltete sich die Straße 1. in die nach Wernigerode, 2. in die über Wendefurt nach Blankenburg, 3. in die nach Quedlinburg führende.

Der Weg wird zuerst im Anfang des 13. Jahrhunderts erwähnt[2], doch schon Albert von Stade nennt ihn in den Annales Stadenses (Mon. Germ. Ss. XVI. S. 325) als eine der gewöhnlichen Routen, um aus Süddeutschland nach Norddeutschland zu gelangen. Auch ging zum Teil der Handel zwischen Böhmen-Sachsen und der Nordsee über den Harz. Überaus wichtig ist dieser Weg für die Entwickelung der Harzorte gewesen. So wuchs Wernigerode infolge seiner Lage an der Harzstraße, obwohl nicht vor dem 11. Jahrhundert gegründet, schnell heran und erhielt schon im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts Stadtrechte.[3] Die Größe und Bedeutung der Stadt beruhte vollkommen auf der Kaufmannschaft, die direkte Handelsbeziehungen nach Rußland und sogar nach dem Orient besaß.[3] Später als Wernigerode, weil nicht so günstig gelegen, entwickelte sich Hasselfelde zur Stadt, erst etwa im 14. Jahrhundert hauptsächlich durch den Straßenverkehr und den Bergbau.[4] Dem ersteren allein verdankt Stiege seinen Ursprung. Am Kreuzungspunkte der Nordhäuserstraße mit der Harzlängsstraße gelegen, wird es erst 1304 genannt, und zwar mit dem bezeichnenden Namen „to dem Stighe.[4]

Wie schon erwähnt, zweigte sich in Hasselfelde die Straße nach Blankenburg ab; sie überschritt die Bode bei Wendefurt, wiederum ein Ort, der durch seinen Namen auf die Entstehung durch den Straßenverkehr hindeutet. Wendefurt besagt: die Furt, an der die Straße eine Biegung macht. Das ist nun heute zwar nicht mehr der Fall, aber

---

[1] Meyer und Rackwitz, Teil III. S. 17.

[2] Jacobs, Der Brocken und sein Gebiet. H.Z. 3. S. 53.

[3] Jacobs, Die Bewegung der Bevölkerung von Wernigerode. Festschrift 1894. S. 18 und 21.

[4] Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H.Z. 3. S. 351/52.

Digitized by Google

wie Damköhler gezeigt hat, ist es früher so gewesen.[1] Den Namen mit den Wenden zusammenzustellen, wie es Stübner tut, ist sicher ganz falsch.

Dieses Straßensystem behielt in den folgenden Jahrhunderten seine große Bedeutung. Im 18. Jahrhundert hatten die Poststraßen fast genau denselben Verlauf wie die frühesten Wege.[2] Die Halberstädtische Poststraße ging über Wernigerode und Elbingerode nach Tanne und Benneckenstein und von hier aus ins Walkenriedische. Die Braunschweigische Post nahm ihren Weg von Blankenburg aus über Cattenstedt, Wendefurt nach Hasselfelde. Hier war schon seit alten Zeiten ein Knotenpunkt für den Verkehr. Die Post ging von hier aus teils über Stolberg, Eisleben nach Leipzig, teils nach Ilfeld und Nordhausen, und endlich auch nach Trautenstein, Hohegeiß, Zorge und Walkenried. Hasselfelde hatte also für den Verkehr eine sehr große Bedeutung, die Eisenbahnen haben diese vollständig unterbunden, seine Lage zu den Hauptverkehrsstraßen ist heute außerordentlich ungünstig.

Mehr der Vollständigkeit halber als wegen irgendwelcher verkehrsgeographischen Bedeutung nennen wir als dritte Querstraße den „Williamsweg" oder „Wildeweg".[3] Er liegt ganz im Osten unseres Gebietes und ist wohl nur für die älteste Zeit von einiger Wichtigkeit. Er wird 979 erwähnt, doch tritt er später so wenig hervor, daß wir nicht einmal seinen Verlauf genau feststellen können, der ungefähr folgender gewesen sein wird: Wallhausen-Königerode-Meisdorf.[4]

Das System von Querstraßen war nun noch, wie schon erwähnt, durch einige Wege untereinander verbunden. Geschnitten wurde es durch eine Längsstraße, die mitten auf der Hochfläche entlang ging. Man verlegt ihren Anfang weit nach Westen; vom Kaiserwege ab lief sie das Tal der kalten Bode abwärts und berührte Elend, Königshof und Bodfeld. Von Hasselfelde an ist sie von größerer Wichtigkeit; sie ging von hier aus über Stiege, Güntersberge, Harzgerode, Königerode, Hermerode nach Leimbach. Um 1204 wird sie der „Volewech", besser Volkweg genannt, auch die Namen „Hohestraße" und „Klausstraße" sind ihr eigen.[5] Im 18. Jahrhundert finden wir die Bezeichnung „Leip-

[1] Damköhler, Die Bevölkerung des Harzgebietes. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle, 1894, S. 42.

[2] Stübner, a. a. O. S. 182.

[3] Größler, Die Wüstungen der Gaue Friesenfeld und Hassegau. Nachtrag. H.Z. 9. S. 207.

[4] Meyer und Rackwitz, I. S. 6.

[5] H.Z. 2d S. 77.

Digitized by Google

ziger Straße“, was schon andeutet, daß hier die Post von Braunschweig nach Leipzig durchging. Der Verkehr war ein lebhafter, er führte 1781 bei Güntersberge zur Anlage eines Gasthauses und eines Vorwerkes, denen sich bald andere Häuser anschlossen. So entstand die anhaltische Kolonie Friedrichshöhe, nach dem Fürsten Friedrich Albrecht von Anhalt-Bernburg benannt.[1]

Der Verlauf der Querstraßen scheint geographisch wenig bedingt zu sein. Sie bevorzugten die Höhen und mieden die Flußtäler, die zum Verkehr ungeeignet waren. Sie waren Überschwemmungen ausgesetzt, eng und unwegsam. Weit eher ist der Verlauf der Längsstraße zu erklären, er hält sich mehr an die Flußtäler, die auf der Hochfläche breiter und muldenförmig sind.

So sehen wir, daß der Verkehr im Mittelalter und in der Neuzeit trotz der ungünstigen natürlichen Verhältnisse nicht unbedeutend war, was schon durch das Berg- und Hüttenwesen bedingt wurde. Doch konnte er nicht einen Umfang erreichen wie längs einer von der Natur begünstigten Verkehrslinie, z. B. im Leinetal. Solche von dem orographischen Aufbau vorgeschriebenen Linien fehlen in unserem Gebirge Die Harzstraßen standen an Bedeutung den natürlichen Verkehrslinien immer nach, und der vollkommene Umschwung in den Verkehrsverhältnissen seit Einführung der Eisenbahnen zeigt am besten, daß sie für den weiteren Verkehr nur vorübergehend von Wichtigkeit sein konnten.

---

10. Kapitel.

Beziehung der historischen Besiedelung zu den natürlichen Verhältnissen.

Wir haben den Gang der historischen Besiedelung betrachtet an der Hand der ausschlaggebenden geschichtlichen Ereignisse. Nur wenig haben wir bisher berücksichtigt, in welcher Weise sich die natürlichen Gegebenheiten in der Besiedelungsgeschichte äußern. Wir können vermuten, daß z. B. in bezug auf die Höhenlage im Laufe der Geschichte ein allmähliches Emporsteigen von geringeren zu größeren Höhen stattfindet, da im allgemeinen die tiefer liegenden Landstriche auch fruchtbarer sind. Sie liegen den uralt besiedelten Gebieten benachbart und sind von diesen aus leichter zugänglich. Daß diese Vermutung tat-

[1] Lindner, a. a. O. S. 517.

Digitized by Google

sächlich richtig ist, zeigt die folgende Tabelle, die die durchschnittliche Höhenlage der Ortschaften der verschiedenen Perioden zusammenstellt:

I.	Periode:	287 m
II.	„	301 m
III.	„	368 m
IV.	„	421 m

Die durchschnittliche Höhenlage eines Ortes in unserem Gebiete beträgt 330,4 m.

Sehr wenig tritt der Fortschritt in bezug auf die Höhenlage von der ersten zur zweite Periode hervor, er beträgt nur 14 m durchschnittlich, also außerordentlich wenig im Vergleich zu dem von der zweiten zur dritten und von dieser zur vierten Periode. Der Grund hierfür liegt darin, daß die Anzahl der Orte der ersten Periode nur klein ist, so daß kein rechter Ausgleich stattfinden kann. Ferner bilden sie keine geschlossene Gruppe wie die Orte der anderen Perioden. Sie befinden sich durchweg in Randlage, nur Wippra ist etwas vorgeschoben. Den größten Unterschied haben wir in der Höhenlage zwischen der zweiten und dritten Periode: er beträgt 67 m. Sie sind auch aus anderen Gründen streng voneinander geschieden: zwei ganz verschiedene Ursachen führen in zeitlich eng aufeinanderfolgenden Perioden zu Ortsgründungen, der Ackerbau und der Bergbau.

Ungefähr in derselben Weise führen uns die Höhenlagen der höchstgelegenen Orte der einzelnen Perioden die besprochenen Verhältnisse vor Augen, nur ist der Vertreter der ersten Periode ganz unverhältnismäßig hoch gelegen:

I.	Periode:	Dietersdorf	420 m
II.	„	Hüttenrode	477 m
III.	„	Braunlage	580 m
IV.	„	Schierke	610 m

Außerordentlich interessant ist die historische Besiedelung nach den natürlichen Teilen betrachtet. Das östliche Hügelland des Wipper-Eine-Gebietes ist fertig besiedelt am Ende der zweiten Periode, nur einige Neugründungen finden noch später statt. Ebenso ist es mit dem Nordrand und dem Südrand, nur schiebt sich bei diesem in der dritten Periode noch ein Ort ein. Das Gebirgsinnere bleibt von den Siedelungen der ersten Periode vollkommen unberührt. Bei der späteren Besiedelung dieses Teiles müssen wir unterscheiden einerseits zwischen einem östlichen und westlichen Teile und andererseits zwischen Hochfläche und Tälern. Der letztere Gegensatz kann naturgemäß nur darin bestehen, daß die in breiten offenen Tälern und auf der Hochfläche

liegenden Orte verglichen werden mit denen, die in engen Erosionstälern liegen. Diese sind natürlich weniger günstig für Ackerbausiedelungen. Daher finden wir in der zweiten Periode, die vorwiegend aus solchen besteht, nur zwei Talsiedelungen. Diese führen ihren Ursprung auf Burgen zurück, woraus sich ihre relativ unvorteilhafte Lage erklärt. Es sind die beiden Orte Güntersberge und Stolberg. Vorherrschend ist die Tallage bei den Orten der dritten Periode: 15 Talsiedelungen stehen fünf Hochflächensiedelungen gegenüber. Das ergibt sich daraus, daß sie vorwiegend auf industrielle Anlagen zurückgehen, die die Flüsse als Betriebskraft auszunützen suchten. Die vierte Periode hält sich in bezug auf die Lage ihrer Orte ungefähr die Wage; wir haben vier Talsiedelungen gegen fünf Hochflächensiedelungen.

Nach der vorwiegenden Bewaldung können wir das Gebirgsinnere in einen östlichen Teil mit Laubwald und einen westlichen weit höher gelegenen Teil mit Nadelwald zerlegen. Die Lage der Grenzlinie haben wir schon oben besprochen. In der zweiten Periode wird in der Hauptsache der östliche Teil besiedelt, dessen Ortschaftsnetz in der dritten Periode nur noch ergänzt wird, während diese gerade für den westlichen Teil ausschlaggebend ist. Die vierte Periode fügt für beide Teile noch eine Reihe von Orten hinzu.

Die geologischen Verhältnisse lassen keinen direkten Einfluß auf die Verteilung der Siedelungen erkennen, abgesehen davon, daß der Erzreichtum des Bodens zur Ortsgründung geführt hat. Da fast alle hochgelegenen Ortschaften des Harzes ihren Ursprung auf den Bergbau zurückführen, so ist eine Übereinstimmung zwischen der Höhenlage der Mineralschätze und der geschlossenen Siedelungen zu erwarten; und in der Tat finden sich kaum Erzadern in einer Höhe von über 600 m.

Eine Betrachtung ist vielleicht noch erwünscht im Anschluß an die der natürlichen Verhältnisse, die der Gemarkungen. Bei den in den ersten beiden Perioden gegründeten Orten ist die Gemarkung die Grundlage und der Schauplatz alles wirtschaftlichen und sonstigen Lebens. Bei den später entstandenen Siedelungen ist sie meist nichts weiter als der Bauplatz, sonst besteht kein Zusammenhang zwischen beiden. Das wirtschaftliche Leben beruht auf anderen Faktoren als dem Ackerbau, auf Bergbau und Industrie; die Bevölkerung ist also hier nicht bodenständig im engsten Sinne des Wortes. Dementsprechend muß eine Zusammenstellung der durchschnittlichen Gemarkungsgrößen der einzelnen Siedelungsperioden eine Abnahme von der ersten zur letzten Periode zeigen. Bei der ersten Periode kommt die Größe nicht ganz zum Ausdruck aus den oben angegebenen Gründen.

Digitized by Google

Durchschnittliche Gemarkungsgröße:

I. Periode:	710 ha	
II. „	750 „	
III. „	391 „	(+ 2 ohne Gemarkungen)
IV. „	235 „	(+ 6 ohne Gemarkungen).

Verteilung der Bevölkerung im Jahre 1900.[1]

11. Kapitel.

Allgemeine Betrachtung.

Unser Gebiet ist ein Teil der mitteldeutschen Gebirgsschwelle, die in ihren verschiedenen Stücken eine sehr verschiedene Volksdichte aufweist. Gehen wir vom Harze weiter nach Osten, so finden wir im Erzgebirge eine sehr starke Verdichtung, die fast überall den Durchschnitt von 100 Menschen auf das Quadratkilometer übersteigt. Im westlichen Mitteldeutschland hält sich die Volksdichte fast durchweg im Mittel zwischen 50 und 100 Menschen auf dem Quadratkilometer, und nur etwa Vogelsberg und Rhön stehen in ihrer Dichte nach. Der Harz ist in der Gesamtheit genommen und in Beziehung gesetzt zu Mitteldeutschland kein besonders schwach bevölkertes Gebiet. Von seiner nächsten Umgebung sticht er natürlich außerordentlich ab. In seinem Osten liegt die fruchtbare und stark bevölkerte Hallisch-Leipziger Tieflandsbucht. Im Norden ist eine fruchtbare Niederung vorgelagert, die wegen ihrer Lage eine besonders große Volksdichte aufweist.

Unser Gebiet umfaßt 1577,899 qkm (eine Summe, die ich durch Addition der Gemarkungen gefunden habe). In ihm wohnten 1900 118029 Menschen. Dieselben sind außerordentlich unregelmäßig verteilt, was schon aus der Waldbedeckung hervorgeht. Der Wald ernährt nur eine ganz geringe Anzahl Menschen und bewirkt daher geringe Verdichtung. Innerhalb eines größeren Waldbezirkes steigt nur selten im Mittel die Dichte über zehn auf das Quadratkilometer. Beinahe zwei Drittel des Ostharzes sind von Wald bedeckt, nämlich 991,687 qkm = 62,9 %. Das ist im Verhältnis zu den anderen bisher genauer be-

[1] Für die Ausarbeitung dieses Teiles verdankt der Verfasser umfangreiche abschriftliche Mitteilungen dem Statistischen Bureau des Herzoglich Braunschweigischen Staatsministeriums und dem Herzoglich Anhaltischen Statistischen Bureau; beiden Bureaus sei für ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit bestens gedankt.

arbeiteten Gebieten ein ganz ungeheuer hoher Prozentsatz, da die übrigen nur selten mehr als ein Drittel des Gesamtareals Waldbedeckung aufweisen. Das Deutsche Reich hat durchschnittlich nur 26 % Wald.

Würden wir aus dem großen Areale, das vom Walde eingenommen wird, auf die Volksdichte schließen, so würden wir sicherlich zu gering taxieren. Wir haben also starke lokale Verdichtung, es stehen stark bevölkerte Teile neben Waldgebieten mit geringster Verdichtung. Die mittlere Volksdichte mit Einschluß des Waldes beträgt für den Ostharz 74,80. Wie dicht die waldfreien Teile bevölkert sind, zeigt ein Vergleich, wenn wir den Wald einmal ausschließen, dann kommen auf 586,212 qkm 118029 (etwas weniger!) Menschen oder auf 1 qkm durchschnittlich 201,34 Menschen. Diese Zahl kann sehr leicht über die wirklichen Verhältnisse täuschen. Sie würde weit niedriger sein, wenn sie nicht durch die starke Bevölkerung des Nordrandes ganz bedeutend erhöht würde. Berücksichtigen wir, daß am Nordrande unterhalb der 800 Pariser Fuß-Linie 58419 Menschen leben, also außerhalb unseres eigentlichen Gebietes, da wir doch hauptsächlich das Gebirge behandeln wollen. Schließen wir daher den Nordrand aus, so beträgt unsere Dichte mit dem Walde nur noch 41,26, eine Zahl, die mit den Dichteziffern von Hinterpommern und anderer schwach besiedelter Gebiete Norddeutschlands wetteifert. Wir sehen an diesem Beispiel, daß wir eine mannigfaltige Dichte haben, die mit der Höhenlage, der Fruchtbarkeit des Bodens und der Verkehrslage wechselt.

Die Tabelle I zeigt die Verteilung der Bewohner und des Areals nach den verschiedenen Dichtestufen.

Am auffallendsten ist die ungeheure Grundfläche, die der ersten Dichtestufe zukommt, sie beträgt 61,1 % der Gesamtfläche und hat nur eine Bewohnerzahl von 12,99 d. h. 1,1 % der Gesamtbevölkerung. Hierher sind alle Forstgemarkungen und einige selbständige Gutsbezirke zu zählen. Sie liegen hauptsächlich am Nord- und Südabhange und in den höchsten Teilen; hier findet sich der meiste Wald, der in der Mitte auf der eigentlichen Hochfläche weniger zusammenhängend ist. Der Verteilung des Waldes entsprechend gliedert sich auch der Harz im großen und ganzen in sechs Dichtezonen:

1. Die mittlere Zone mit mäßig dichter Bevölkerung nimmt die innere Hochfläche ein.
2. und 3. Die beiden Waldstreifen des Nord- und Südabhanges, die abgesehen von den Flußtälern durchweg eine Dichte unter 10 haben.
4. Der Nordrand, das Gebiet mit stärkster Dichte.

Digitized by Google

5. Der Südrand, von mittlerer Dichte.
6. Das Wipper-Eine-Gebiet, gleichmäßig besiedeltes Ackerbaugebiet, nur durch zwei Forstbezirke unterbrochen.

Tabelle I.

Dichtestufe	Anzahl der Bewohner		Grundfläche		Anzahl der Gemeinden	
	absolut	% der Gesamteinwohnerzahl	in ha	% der Gesamtfläche	absolut	in %
— 10	1299	1,1	96357,3	61,1	45	31,5
10— 25	319	0,3	2060,2	1,3	2	1,4
25— 50	2825	2,4	7651,4	4,8	10	6,9
50— 75	5547	4,7	8491,8	5,4	15	10,5
75—100	9176	7,7	9683,1	6,1	14	9,8
100—150	14105	11,9	12382,1	7,9	18	12,6
150—250	11245	9,5	6136,5	3,9	9	6,3
250—500	43990	37,2	11011,5	6,9	17	11,9
über 500	29523	25,1	4016,0	2,6	13	9,1
unter dem Mittel	9990	8,5	114560,7	72,6	72	48,3
über dem Mittel	108039	91,5	43229,2	27,4	71	51,7
insgesamt	118029	100,0	157789,9	100,0	143	100,0

Die zweite Dichtestufe von 10—25 ist nur mit einem Gutsbezirke vertreten. Dieser Umstand ist keineswegs besonders auffällig, da auch in anderen Gebieten diese Dichtestufe wenig vertreten ist. Die größte absolute Anzahl von Gemeinden und auch von Einwohnern und Fläche weist die Stufe zwischen 250—500 auf, eine Dichte, die im nordöstlichen Thüringen nur sehr spärlich vertreten ist, also eine Kategorie von Orten enthalten muß, die dort fehlen. Es gehören hierher viele Orte des Nordrandes Wernigerode, Blankenburg, Ballenstedt, Gernrode, Suderode, Nöschenrode u. a., die durch ihre Lage sich auszeichnen und die ihre Größe der Industrie und dem Verkehr verdanken. Nur um ein geringes weniger zahlreich sind die Orte der Stufen 50—75 und 75—100. Sie enthalten durchweg die Ackerbausiedelungen mittlerer Größe des Wipper-Eine-Gebietes, die auch im nordöstlichen Thüringen am stärksten vertreten sind.

Zu betrachten wäre noch das Verhältnis von Bevölkerung und Fläche über und unter dem Mittel. Hier sehen wir wieder den Einfluß des Waldes; derselbe verhindert, daß ein annähernder Ausgleich

Digitized by Google

zwischen beiden Summen zustande kommt, wie das bei einer gleichmäßigen Besiedelung wie im nordöstlichen Thüringen eher der Fall ist. Das liegt auch an der vollkommen ungleichen Verteilung der Gemarkungen, die in den historischen und natürlichen Verhältnissen begründet liegt. Bemerkt sei nur, daß im Harze keine deutliche Beziehung besteht zwischen der Einwohnerzahl und der Größe der Gemarkung, wie das sonst wohl in reinen Ackerbaugebieten der Fall ist.

---

12. Kapitel.

Zerlegung in einzelne Teile und statistischer Vergleich derselben.

Eine Zerlegung des Harzes nach natürlichen Gesichtspunkten ist stets mit großer Schwierigkeit verknüpft. Zunächst löst sich das östliche Hügelland, das Wipper-Eine-Gebiet, ab. Der übrig bleibende Westteil ist jedoch zu groß, so daß eine nochmalige Zerlegung wünschenswert ist. Es fällt hier auch gar nicht schwer, eine Zerkleinerung vorzunehmen, da sie schon vom orographischen Aufbau vorgeschrieben wird. Wir wollen in Nordrand, Südrand und Gebirgsinnere gliedern, wenn auch der letzte Teil unverhältnismäßig groß ist und gewisse geographische Gegensätze in sich birgt.

Bei der Betrachtung des ganzen Gebietes werden die geographischen Eigenheiten der einzelnen Teile sehr verwischt, da sie einander gegenseitig aufheben. Daher ist eine Gegenüberstellung im einzelnen erwünscht und außerordentlich lehrreich. Überaus deutlich führt uns die Tabelle II die durchgreifenden Unterschiede in der Besiedelung vor Augen, obwohl sie nur in groben Zügen die Verteilung der Bevölkerung und der Grundfläche zeigt (vgl. Schlüter Tabelle 6).

Wir sehen, daß die gesamte Bevölkerung des Wipper-Eine-Gebietes sich auf die Dichtestufen bis 250 auf 1 qkm verteilt, nur zwei Gemeinden haben eine Dichte über 250, es sind dies das Dorf Neu-Platendorf und der Gutsbezirk Paßbruch. Die Gutsbezirke haben immer eine besondere Dichte verglichen mit den Ortschaften; wir können also Paßbruch hierbei ganz unberücksichtigt lassen. Die besonders hohe Dichte Neu-Platendorfs erklärt sich aus dem Umstande, daß es eine Neugründung Friedrichs des Großen ist; seine Gemarkung mußte sich infolgedessen denen der umliegenden Orte anpassen und fiel so sehr klein aus. Die Dichte des Wipper-Eine-Gebietes beruht durchaus auf dem Ackerbau, der bäuerlichen Kleinwirtschaft und dem Großgrundbesitze. Der Verkehr ist außerordentlich gering, keine Eisenbahnen durchschneidet das

Digitized by Google

Tabelle II.

Dichtestufe	Wipper-Eine-Gebiet			Nordrand		
	Bevölkerung in %	Grundfläche in %	Anzahl der Gemeinden in %	Bevölkerung in %	Grundfläche in %	Anzahl der Gemeinden in %
bis 75	43,7	77,3	64,6	0,7	5,1	10,6
75—250	53,8	22,3	31,2	7,8	25,6	31,6
über 250	2,5	0,4	4,2	91,5	69,3	57,8

Dichtestufe	Südrand			Gebirgsinneres		
	Bevölkerung in %	Grundfläche in %	Anzahl der Gemeinden in %	Bevölkerung in %	Grundfläche in %	Anzahl der Gemeinden in %
bis 75	19,8	37,9	30,0	3,6	81,9	54,5
75—250	53,3	57,0	50,0	48,2	13,2	22,8
über 250	26,9	5,1	20,0	48,2	4,9	22,7

373 qkm große Gebiet; daher fehlt auch die Industrie, die sonst höhere Dichte hervorruft. Die Bevölkerung ist gleichmäßig verteilt, und es fehlt starke örtliche Konzentration. Gerade diese ist beim Nordrand ausschlaggebend; hier haben wir drei Orte, von denen jeder eine Bevölkerung gleich zwei Drittel der Gesamtbevölkerung des Wipper-Eine-Gebietes besitzt: Wernigerode, Blankenburg und Thale. Der Nordrand ist außerordentlich dicht besiedelt, 91,5 % der Bevölkerung auf 69,3 % Grundfläche gehören zu Gemeinden mit einer Dichte von über 250. Geringer ist die Dichte des Südrandes; hier sind die Orte mit mittlerer Dichte ausschlaggebend. Das Gebirgsinnere ist das Gebiet der unausgeglichenen Gegensätze: zur Dichtestufe bis 75 gehören 81,9 % der Grundfläche und nur 3,6 % der Bevölkerung, also eine außerordentlich geringe Dichte. Daneben haben wir sehr starke lokale Verdichtung besonders im Westen, während die Dichtestufe 75—250 hauptsächlich im Osten des Gebirgsinneren sich befindet.

Tabelle III gibt uns die Anzahl der Gemarkungen in ihrer Verteilung auf die einzelnen Dichtestufen. Die meisten Orte des Wipper-Eine-Gebietes gehören zu den Dichtestufen 25—100, während bei einer Dichte über 250 nur noch zwei Orte anzutreffen sind. Der Nordrand hat sein Maximum bei der Dichtestufe 250—500, ähnlich das Gebirgsinnere, doch hat dieses auch bei den anderen Stufen eine Reihe von Orten aufzuweisen.

Digitized by Google

Tabelle III.

Verteilung der Gemeinden (Gemarkungen) unter die verschiedenen Dichtestufen.

Dichtestufe	Gesamt-gebiet	Wipper-Eine-Gebiet	Nordrand	Südrand	Gebirgs-inneres
bis 10	45	10	—	—	35
10—25	2	1	—	—	1
25—50	10	9	1	—	—
50—75	15	11	1	3	—
75—100	14	8	1	1	4
100—150	18	6	3	3	6
150—250	9	1	2	1	5
250—500	17	2	7	1	7
über 500	13	—	4	1	8
unter dem Mittel	72	31	2	3	36
über dem Mittel	71	17	17	7	30
insgesamt	143	48	19	10	66

Waren wir schon soeben auf das verschiedene Anhäufungsverhältnis der Bevölkerung aufmerksam geworden, so wird es uns bei der weiteren Betrachtung noch mehr auffallen.

Tabelle IV.

Durchschnittliche Einwohnerzahl einer Gemeinde.

Dichtestufe	Gesamt-gebiet	Wipper-Eine-Gebiet	Nordrand	Südrand	Gebirgs-inneres
bis 10	31	35	—	—	30
10—25	52	52	—	—	267
25—50	282	303	92	—	—
50—75	446	343	300	489	—
75—100	732	585	914	833	716
100—150	776	612	673	336	1234
150—250	1277	199	799	2123	1481
250—500	2558	188	4787	723	908
über 500	2380	—	4996	1279	1032
unter dem Mittel	315	260	196	489	37
über dem Mittel	1557	522	3413	852	1177
Durchschnitts-größe	1424	360	3075	743	(1145) 553

Digitized by Google

Die Durchschnittsgröße einer Gemeinde des Gesamtgebietes beträgt 1424 Einwohner. Das ist eine überaus große Zahl, wenn wir sie mit der von Schlüter für das nordöstliche Thüringen gefundenen Zahl vergleichen, hier beträgt sie nur 690 (S. 127). Die Zahl kann uns ein Beispiel sein für die Durchschnittszahl eines fast reinen Ackerbaugebietes; in solchen ist die Konzentration immer gering. So haben wir für das Wipper-Eine-Gebiet eine durchschnittliche Ortschaftsgröße von 360 Einwohnern, dagegen beträgt sie für den Nordrand 3075, da die Forstgemarkungen hier fehlen. Es ist eine ganz außerordentliche Größe, die hauptsächlich durch Wernigerode, Blankenburg und Thale zustande kommt. Die günstige verkehrsgeographische Lage und die lebhafte Industrie bewirken die Ortschaftsgröße. Eine vermittelnde Stellung nimmt wieder der Südrand ein. Hingegen gibt die Zahl 553 für das Gebirgsinnere eine ganz falsche Vorstellung, da die Forstgemarkungen die Zahl erheblich herabdrücken, weshalb es angebracht ist, sie hier auszuschalten. Die durchschnittliche Ortschaftsgröße ist ohne Forstgemarkungen richtiger auf 1145 Einwohner anzugeben. Doch auch der horizontalen Gliederung des Gebietes kommt die verschiedene Größe der Orte auf Rechnung. Im östlichen Hügellande können sich keine großen Gemarkungen entwickeln, weil das Gebiet zu bewegt ist. Die große mittlere Hochfläche des Gebirgsinneren gab dagegen Gelegenheit zur Entwickelung von großen Gemarkungen. Zu ebensolchen sind die natürlichen Verhältnisse des Nordrandes geschaffen. Andererseits sind die Gemarkungen der Talsiedelungen außerordentlich klein, da diese nicht auf dem Ackerbau beruhen. Die durchschnittliche Ortschaftsgröße derselben ist beträchtlich. Auch die Übereinstimmung der Dichte mit der durchschschnittlichen Einwohnerzahl kommt in der Tabelle gut zum Ausdruck; es stimmt nur dann nicht, wenn die Anzahl der Orte zu klein ist, so daß kein Ausgleich herbeigeführt werden kann.

---

13. Kapitel.

Beziehung der Bevölkerungsverteilung zur Höhenlage.

Unabweisbar ist die Beobachtung, daß die Bevölkerung in den Gebirgen mit der Höhenlage durchschnittlich abnimmt. Das Klima wird ungünstiger, und der Boden wird immer unfruchtbarer, und etwa in gleichem Verhältnis nimmt auch die Anzahl der Bewohner ab. Doch gibt es Ausnahmefälle, wie es z. B. die Arbeit Burkhardts über das Erzgebirge dartut. Beim Harze ist die Abnahme allmählich, wenn auch nicht regelmäßig.

Digitized by Google

Tabelle V.

Verteilung der Bevölkerung nach Höhenstufen.

Höhenstufen	Anzahl der Bewohner der einzelnen Höhenstufen	Dasselbe in % der Gesamtbevölkerung	Zahl der Ortschaften	Durchschnittliche Einwohnerzahl einer Gemeinde
150—250 m	54121	11,4	21	2577
250—300 m	27439	3,9	47	584
350—450 m	18449	15,6	24	769
450—550 m	13442	23,2	15	895
mehr als 550 m	4578	45,9	5	916
Summe	118029	100,0	111	

Der ersten Stufe von 150—250 m gehören vorwiegend die Orte der nördlichen Randzone an, die durch ihre Größe bewirken, daß diese Stufe, obwohl nur klein an Areal, die größte Bevölkerungsziffer aufweist. Die zweite Stufe zeichnet sich durch die größte Anzahl der zugehörigen Ortschaften aus, die jedoch an Größe durchaus unbedeutend sind. Beide Umstände lassen schon mit Recht vermuten, daß sich in diese Zone die Orte des Wipper-Eine-Gebietes einordnen, wozu noch die südlichen Randsiedelungen sich gesellen. Die nächsten Stufen umfassen zunächst die unteren Talsiedelungen der Selke und Bode; dann folgen die Hochflächenortschaften. Das am höchsten gelegene Dorf unseres Gebietes ist Hohegeiß mit 642 m, während die Einzelsiedelungen bis zum Brockengipfel emporsteigen. Die durchschnittliche Einwohnerzahl der Ortschaften der einzelnen Höhenstufen wächst, abgesehen von der untersten Stufe, die die Randorte enthält, nach oben zu ganz bedeutend. In den tiefer gelegenen Teilen ist der Ackerbau der Erwerbszweig der Bewohner, n den höheren die Industrie, die fast immer zur Anlage von größeren Siedelungen führt.

Die Bevölkerungsänderungen im 19. Jahrhundert.

14. Kapitel.

Die Entwickelung der Industrie im 19. Jahrhundert.

In früheren Jahrhunderten hatte der Harz an industriellen Betrieben fast nur Bergbau und das eng damit verbundene Hüttenwesen. Im 17. und 18. Jahrhundert finden wir dieselben im Rückgang, und auch im 19. Jahrhundert dauert dieser noch fort. Dafür schieben sich

Digitized by Google

jedoch Eisenbearbeitungsfabriken aller Art ein, um gewissermaßen Ersatz zu schaffen. Die Orte in den Flußtälern und besonders beim Austritt derselben aus dem Gebirge bleiben die Sitze der Industrie, die lebendige Kraft der Flüsse war stets ein begehrenswertes Hilfsmittel. So ist Ilsenburg ein Ort, in dem 800 Jahre die Eisenindustrie geblüht hat. Am Ausgange des Tales der gefällreichen Ilse gelegen war es zum Industrieort wie geschaffen. Heute sind fünf Fabriken am Platze, die etwa 600 Arbeiter beschäftigen.[1]

Auch der Ort am Ausgange des Bodetales, Thale, hat ein sehr altes Eisenhüttenwerk; doch hatte es sich nie zu besonderer Blüte entwickelt. Da wurde es im Anfang der 70er Jahre, nachdem Thale 1867 Bahnverbindung erhalten hatte, in eine Fabrik für emaillierte Guß- und Blechwaren umgewandelt, und seitdem datiert der gewaltige Aufschwung des Werkes. Folgende Zahlen beleuchten die Schnelligkeit seines Wachsens am besten: 1872: 260 Arbeiter, 1900: 3600 Arbeiter. Die Fabrik erzeugt jährlich für neun Millionen Mark emaillierte Waren und deckt damit den zehnten Teil des Bedarfes der ganzen Welt. Dies und der riesige Fremdenverkehr erklären das Emporwachsen des Ortes in den letzten Jahrzehnten.[2]

Blankenburg ist der Sitz der „Harzer Werke zu Rübeland und Zorge". Diese sind anfangs der 70er Jahre aus den Herzoglich Braunschweigischen Werken hervorgegangen. Davon wurde das Tanner Werk verkauft, das heute nur noch schwach im Betriebe ist, und in Altenbrak wurde die Ludwigshütte eingestellt. Dafür wurden die Eisenwerke in Rübeland und Zorge bedeutend erweitert, die noch in ständiger Entwickelung sind.[3] Sonst sind noch Wieda zu erwähnen und ganz besonders Rothehütte, wo sich eine staatliche Eisenhütte mit zwei Hochöfen und 280 Arbeitern befindet.[4] Mehr im Osten liegen die anhaltischen Hüttenwerke von Mägdesprung und die Silberhütte, die eine große Anzahl von Arbeitern beschäftigen.

Als bodenständige Industrie kann man neben dem Bergbau auch die Holzwarenfabrikation betrachten. Eine fabrikmäßige Herstellung der Holzwaren gab einen Ersatz für den zurückgehenden Bergbau. So führte sich im 19. Jahrhundert die Herstellung von Streichhölzern ein; größere Fabriken finden sich in Benneckenstein, in Gernrode und Wieda, in den letzteren sogar je zwei (nach Erkundigungen). In großem Maßstabe

[1] Ilsenburg als Sommeraufenthalt. Wernigerode 1901. S. 14.
[2] Provinz Sachsen. I. S 200.
[3] Führer durch Blankenburg.
[4] Richters Reiseführer: Der Harz. S. 95.

Digitized by Google

wird die Fabrikation von Kisten, Schachteln, Vogelkäfigen usw. in Braunlage betrieben.[1] In Harzgerode ist besonders die Böttcherei vertreten, ebenso wie in Schielo die Faßreifenfabrikation (nach Mitteilungen). Vitriol- und Flußspatgruben wiesen im Selketale der Industrie einen neuen Weg; eine Pulverfabrik entstand hier im Ausgange des 18. Jahrhunderts, und auch die Glasfabrikation fand hier eine Stätte. Die 1827 bedeutend erweiterten Werke von Mägdesprung[2] nahmen immer weiter einen guten Fortgang.

Wir haben schon Hohegeiß' gedacht als eines Ortes, in dem an Stelle des Bergbaues die Holzwarenfabrikation in der Form der Hausindustrie trat. Die Einwohner dieser Ortschaft verfertigen so schon zwei Jahrhunderte grobe Holzwaren, wie Mollen, Schaufeln, hölzerne Haushaltungsgegenstände, Böttchereiwaren usw. Mit diesen Produkten treiben sie bis weit ins Tiefland hinein Hausierhandel.[3] Ebenfalls starke Hausindustrie haben wir in dem erst im 18. Jahrhundert angelegten Friedrichsbrunn. Wie Hohegeiß hoch gelegen, lohnt der Ackerbau nur noch schlecht. Die Einwohner betreiben daher eine blühende Hausindustrie und fabrizieren eschene und eichene Wanderstöcke, von denen sie jährlich 9—10000 Dutzend herstellen und nach Leipzig und Berlin auf den Markt bringen.[4]

---

15. Kapitel.

Die Verkehrsverhältnisse.

Wir haben bei der Besprechung der Verkehrswege in früherer Zeit gesehen, daß am Ende des 18. und im Beginn des 19. Jahrhunderts sich ein reger Durchgangsverkehr durch den Harz entwickelte. Die Harzer Fuhrleute waren bekannt, und der Verkehr ergab für die Bewohner des Gebirges einen guten Erwerb. Das alles änderte sich seit dem Bau der Eisenbahnen. Der Harz verlor seine Bedeutung als Durchgangsland für den Handel vollkommen, so daß sich besonders für die Orte der Hochfläche ein Zurückgehen bemerkbar machen mußte, zumal sich kein anderer Erwerbszweig als Ersatz bot. Seitdem beobachten wir ein Stillstehen oder sogar ein Zurückgehen der Bevölkerungsziffer.

---

[1] Meyers Harz. S. 136, 234, 115.

[2] Lindner, a. a. O. S. 512.

[3] F. W. R. Zimmermann, Das Hausiergewerbe im Herzogtum Braunschweig. Schriften des Vereins für Sozialpolitik 77. S. 85.

[4] Provinz Sachsen II, S. 219.

Digitized by Google

Der Harz ist nicht allzu früh in den Besitz von Eisenbahnen gelangt; er wurde von ihnen umgangen, und so wurde schon früh der Durchgangsverkehr durch das Gebirge abgelenkt. In seiner Nähe kamen erst spät Eisenbahnlinien zum Bau; die erste war die Linie Halle-Nordhausen-Kassel, die 1865 beendet war. Weit wichtiger waren die Bahnbauten am Nordrande. Hier wurde 1865 die Stichbahn Quedlinburg-Thale beendet, deren Nutzen bald hervortrat. Es war die erste Eisenbahn, die den eigentlichen Fuß des Harzes berührte. Das Bodetal wurde dadurch dem Touristenverkehr erschlossen. 1868 wurde als weiterer wichtiger Ort des Nordrandes Ballenstedt angeschlossen. Aus industriellen Gründen wurde die Bahn Halberstadt-Blankenburg gebaut und 1873 eröffnet.[1]

Doch alle diese Bahnen berührten nur den Harz; bis vor 15 Jahren hatte das Gebirgsinnere noch keine einzige Eisenbahn, heute hat es gegen 175 km Bahnlinien. Dieselben sind freilich nur schmalspurig und meist nur für den Touristenverkehr berechnet. Die Handelszentren des Nord- und Südrandes befördern auch heute noch die Waren meist mit dem Wagen nach dem Bestimmungsorte im Innern des Gebirges.

Die Linie Halberstadt-Blankenburg wurde 1886 bis Tanne weitergeführt; sie ist im Gegensatz zu den anderen aus rein praktischen Gründen angelegt. Sie verbindet gewerbtätige Orte miteinander, hauptsächlich verknüpft sie die Eisenwerke in Tanne, Rothehütte und Rübeland mit Blankenburg. Sie benutzt die Hochebene von Elbingerode und Hüttenrode und schlängelt sich dann im Bodetale entlang. An diese schließt sich in Tanne die Südharzbahn an, die über Braunlage nach Walkenried führt. Sie wurde erst 1899 dem Verkehr übergeben, und zu gleicher Zeit war die Harzquerbahn fertiggestellt, die von Wernigerode nach Nordhausen durch den Harz läuft. Beide verfolgen vorwiegend touristische Zwecke. Von der Harzquerbahn zweigt die Brockenbahn ab (eröffnet im Dezember 1898), sie will mühelos dem Reisenden die schönen Aussichten eröffnen, ohne dabei einem wirtschaftlichen Zwecke zu dienen. Der letztere tritt mehr in den Vordergrund bei der Bahn Gernrode-Mägdesprung-Harzgerode-Güntersberge-Hasselfelde, was schon daraus zu schließen ist, daß alle größeren Orte der Hochfläche durch sie verbunden werden. Für Mägdesprung und Alexisbad ist sie wegen des Touristenverkehrs von Wichtigkeit, und auch für Harzgerode ist sie von Wert, doch für die weiter westlich liegenden Orte hat sie weniger Bedeutung, die besonders für Hasselfelde sehr gering ist. Dieser

[1] „Der Harz" (Organ des Harzklubs) 1899, den 5. Januar S. 1.

Digitized by Google

Ort ist politisch und wirtschaftlich abhängig von dem verhältnismäßig nahen Blankenburg. Einen wichtigen neuen Verkehrsweg konnte die Bahn nicht schaffen. Dazu ist u. a. auch der Ausgangspunkt Gernrode zu klein.

Eine Reihe von Bahnprojekten harren noch der Ausführung. Den ganzen Westharz umschließt ein Ring von Eisenbahnen; sie laufen von Nordhausen aus dicht am Fuße des Harzes entlang bis nach Wernigerode. Schon öfter hat man den Plan erwogen, die Bahn von hier nach Blankenburg und Thale weiterzuführen, doch bisher ohne Erfolg. Überhaupt durch keine Eisenbahn ist bisher das Wipper-Eine-Gebiet erschlossen. Fünf bis sechs Stunden haben die Einwohner einer ganzen Reihe von Ortschaften zu gehen, um zu einem größeren Orte oder einer Bahnstation zu kommen. Hier wird sich wohl eine Bahn rentieren, wenn es auch nur ein reines Ackerbaugebiet ist.[1]

---

16. Kapitel.

Die Entwickelung des Fremdenverkehrs.

Die Entwickelung des Fremdenverkehrs geht Hand in Hand mit der Verbesserung der Verkehrsverhältnisse. Der Harz war in früheren Jahrhunderten ein Anziehungspunkt für unternehmende Reisende, die Besteigung des Brockens galt als nicht ungefährliche und gute touristische Leistung.[2] Verhältnismäßig wenigen war der Harz bekannt, das deutet schon die häufige Beschreibung der Reisen an. Das Warum ist leicht zu erklären. Das Interesse an den rauhen Schönheiten eines Gebirges ist verhältnismäßig jung und hat erst im 19. Jahrhundert die weiteren Kreise des Volkes ergriffen. Die Verarmung des deutschen Volkes im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts war groß, und die Verkehrsmittel waren unbequem und kostspielig. So kommt es, daß nicht die Naturschönheiten im Harze den Fremdenverkehr hervorrufen, sondern daß er zunächst infolge seiner Solquellen entsteht.

Am frühesten hat Alexisbad Badegäste angezogen. Schon 1767 und 1768 weilten hier Kranke, um an der eisenhaltigen Quelle Heilung zu suchen.[3] Erst 1810 wurde es zum Badeorte eingerichtet und hat seitdem als solcher stets geblüht. Auch der zweitälteste Badeort unseres Ge-

---

[1] „Der Harz", den 5. April 1898, den 5. Januar 1899. Bericht über die Ergebnisse der preußischen Staatseisenbahnen. Statistik der Eisenbahnen Deutschlands.

[2] Heyse, Zur Geschichte der Brockenreisen. 5. Auflage. Harzburg 1891.

[3] Lindner, a. a. O. S. 466.

Digitized by Google

bietes verdankt sein erstes Emporblühen seiner Solquelle. Seit Errichtung des „Behringerbades“ 1829 ist Suderode ein ständig sich entwickelnder Ort des Nordrandes[1], während es vorher dem Eingehen nahe gewesen war. Sein Wachsen hat Suderode ganz allein dem Fremdenverkehr zu danken, denn seine Gemarkung ist klein, und ausgedehntere Gewerbtätigkeit wie Fabriken fehlen hier ganz.

Der Ort mit dem größten Fremdenverkehr in der Gegenwart ist Thale. Wie die genannten beiden Ortschaften zunächst Solbad — 1837 wurde das Hubertusbad eröffnet —, hat es infolge seiner schönen Lage bald als Luftkurort alle anderen überflügelt. Es hatte 1903 den enormen Fremdenverkehr von 25248 Personen, ohne den noch weit stärkeren Durchgangsverkehr zu rechnen, der etwa 200000 jährlich betragen wird.[2]

Spärlich sind die amtlichen Nachweise über die allmähliche Entwickelung des Fremdenverkehrs. Am frühesten begann wohl die amtliche Erhebung in Suderode, die schon 1853 654 Personen ergab.[3] In den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts war der Fremdenverkehr noch sehr gering, abgesehen von den genannten drei Orten, denn der Bau von Eisenbahnen begann erst in diesen Jahren. Der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands nach 1870 trug das Seinige dazu bei. Schon in den 70er Jahren war Gernrode eine beliebte Sommerfrische, und bald kamen die anderen Orte des Nordrandes in Aufnahme wie Ballenstedt, und besonders die der Grafschaft Wernigerode wurden Mittelpunkte des Fremdenverkehrs. Wernigerode, Hasserode, Nöschenrode und Ilsenburg sind heute viel besuchte und bei Fremden beliebte Stätten. Am Nordrande gelegen, sind sie mit der Bahn leicht zu erreichen, und ihre Umgebung gehört zu den romantischsten Partien des Harzes. Besonders wichtig ist, daß gerade diese Orte für die Bewohner des norddeutschen Tieflandes ein beliebtes und bequemes Reiseziel sind. Die anderen Teile des Gebirges sind schwerer für diese zu erreichen, und das Hauptkontingent der Besucher des Harzes überhaupt kommt sicherlich aus Norddeutschland, da Mitteldeutschland neben unserem schönen Gebirge noch andere aufzuweisen hat, so daß sich hier der Strom der Sommerausflügler teilt.

Das ist der Hauptgrund, warum der Südrand von Fremden weit weniger besucht wird. Zwar hat Sachsa seinen Aufschwung dem Fremdenverkehr zu verdanken und beherbergt alljährlich etwa 4000 Sommergäste,

---

[1] Lindner, a. a. O. S. 467.

[2] Der Harz, herausgegeben vom Harzer Verkehrsverbande. Harzburg 1904. S. 65.

[3] Führer durch Suderode. S. 8.

Digitized by Google

aber von anderen Orten ist nur noch Ilfeld zu erwähnen, das einen bedeutenderen Fremdenverkehr hat.

Von den Orten des Gebirgsinneren hat Braunlage am längsten Sommergäste. Bis 1883 gehen die offiziellen Zählungen zurück; es ist nächst Schierke der besuchteste Ort des Inneren. Schierke ist ein schlagendes Beispiel für die Umwälzungen, die der Fremdenverkehr in kürzester Zeit in einem Orte hervorrufen kann. 1885 war es ein reines Holzhauerdörfchen von 392 Einwohnern, das noch dazu stark im Zurückgehen war, und 1900 hatte es 597 Einwohner. Erst 1886 setzte der Fremdenverkehr ein[1], der 1891 592 Personen betrug, aber sich schon in den nächsten 10 Jahren verzehnfacht hatte.

Wie es naturgemäß ist, haben die beiden am schönsten gelegenen Orte auch den größten Fremdenverkehr, nämlich Thale und Schierke. Die auf der Hochfläche liegenden Orte sind meist ohne großen Reiz in bezug auf ihre Lage, und nur die am Horizont aufsteigenden bewaldeten Berge erinnern daran, daß man sich in einem an Naturschönheiten reichen Gebirge befindet; doch scheinen auch diese Orte für den Fremdenverkehr jetzt in Aufnahme zu kommen. Das Wipper-Eine-Gebiet ist fast ganz ohne Fremdenverkehr, da es von der Natur weniger reich ausgestattet ist als die übrigen Teile. Nur Wippra wird von Sommergästen aufgesucht, da es schön gelegen ist und eine reizvolle Umgebung hat.

Den Hauptaufschwung nahm der Fremdenverkehr in den 90er Jahren. Seit 1890 hat sich der Zustrom sicherlich verfünffacht, wenn er nicht noch mehr zugenommen hat.

Ganz neu ist das Bestreben, im Harze Lungenheilstätten zu errichten, und doch suchen schon jetzt alljährlich ein paar Tausend Kranke Heilung. In Sülzhain sind z. B. zurzeit 6 Lungenheilanstalten, die 1900 von 984 Kranken aufgesucht wurden.

	Zählung seit	1880	1885	1890	1891	1895	1900	1904
I. Wipper-Eine-Gebiet.								
Wippra	—	—	—	—	—	—	500	500
II. Nordrand.								
Ballenstedt . .	1892	—	—	—	1892: 1657	1300	2113	3500
Gernrode . . .	1880	634	1140	1709	1906	2202	2457	2752
Suderode . . .	1853	—	—	—	—	1896: 3724	1898: 4532	5000

[1] Führer durch Schierke, S. 13.

Digitized by Google

	Zählung seit	1880	1885	1890	1891	1895	1900	1904
Stecklenberg	—	—	—	—	—	—	—	500
Thale	?	—	—	—	—	—	18990	24223
Blankenburg	1896	—	—	—	—	1896: 1970	2886	3741
Wernigerode	?	—	—	—	517	678	596	798
Nöschenrode	?	—	—	—	1318	1536	2190	2420
Hasserode	?	—	—	—	768	948	2644	2316
Ilsenburg	?	—	—	—	1750	3410	5200	—
III. Südrand.								
Ilfeld	1902	—	—	—	—	—	1902: 1800	2001
Sülzhain[1]	—	—	—	—	—	—	984	1264
Sachsa	—	—	—	—	—	2341	4100	4000
IV. Gebirgsinneres.								
Treseburg	—	—	—	—	—	—	—	300
Altenbrak	—	—	—	—	—	—	—	700
Elend	—	—	—	50	—	—	750	1130
Schierke	1888	—	—	—	592	1294	6011	6572
Güntersberge	1895	—	—	—	—	89	181	149
Alexisbad	—	—	—	—	—	—	900	—
Stolberg	1893	—	—	—	—	47	329	523
Zorge	—	—	—	—	—	—	—	106
Wieda	—	—	—	—	—	—	300	450
Friedrichsbrunn	1899	—	—	—	—	—	545	1684
Stiege	1896	—	—	—	—	1896: 144	489	764
Hasselfelde	—	—	—	—	—	—	—	100
Elbingerode	—	—	—	—	—	—	—	650
Hohegeiß	—	—	—	—	—	—	(+300) 500	(+400) 950
Braunlage	1883	—	230	1400	—	2600	3600	5631
Benneckenstein	—	—	—	—	—	—	125	(+650) 250

Die Angaben über den Touristenverkehr wurden erhalten durch Anfragen bei den einzelnen Ortsvorständen. Meist bekam der Verfasser in liebenswürdigster Weise Antwort, zuweilen blieb sie auch aus. Die Tabelle ist ein erster Versuch den Fremdenverkehr im Harze zahlenmäßig festzulegen und zu überblicken und als solcher noch unvollständig.

[1] Anzahl der Lungenkranken.

17. Kapitel.

Ortschaftsgröße und Bevölkerungsänderungen im 19. Jahrhundert.

Die Ortschaftsgröße vor 1800.

Wir haben schon bei der Betrachtung der Wüstungen gesehen, daß in der Zeit des Eingehens der Orte eine vollständige Umsetzung der Bevölkerung stattfand. Der Ortschaftsbestand änderte sich in der angegebenen Weise, und die Städte begannen sich im 15. und 16. Jahrhundert, zum Teil auch schon früher herauszubilden. Doch bedeuten die folgenden Jahrhunderte für die Entwickelung der Städte und für die Zunahme der Bevölkerung überhaupt einen Stillstand.

Jacobs hat für Wernigerode sehr genaue Schätzungen der Einwohnerzahlen aufgestellt:[1]

1456: 2300 Einwohner, 1558: 2630 Einwohner,
1587: 2500 „ 1681/82: 3518 „

Daß die Entwickelung der Stadt trotz dieser Zunahme bis Ende des 18. Jahrhunderts fast stagnierte, zeigt die Angabe Jacobs, daß es im Anfang jenes Jahrhunderts etwa 68 wüste Häuser und 1798 noch 3 in Wernigerode gab. Die Zählungen im 18. Jahrhundert zeigen ein geringes Fortschreiten der Bevölkerung: 1732: 2509 Einwohner, 1785: 2845 Einwohner. Der Grund für die geringe Zunahme der Einwohnerzahl liegt in den Zuständen des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit. Verheerende Seuchen rafften viele Menschen dahin; Ende des 16. Jahrhunderts starben in Wernigerode etwa 1800 Personen an der Pest und in den Jahren 1626/27 1500 Personen. Auch der 30jährige Krieg forderte bedeutende Opfer.

Für die anderen Orte der Grafschaft Wernigerode stehen folgende Zahlen zur Verfügung, die etwa gleiches zeigen:[2]

	1579	1725	1729	1741	1750
Drübeck . .	442	349	344	404	465
Darlingerode	117	148	137	150	248
Ilsenburg .	—	801	591(?)	1024	1021
Altenrode .	—	119	119	214	154
Nöschenrode	—	553	500	689	643

Nur klein muß Ballenstedt in früheren Jahrhunderten gewesen sein, denn es hatte 1708 1301 Einwohner. Im 18. Jahrhundert wurde

[1] Jacobs, Die Bewegung der Bevölkerung von Wernigerode. Festschrift. 1894. S. 47/48.

[2] H.Z. 8. S. 455.

Digitized by Google

es Residenz und blühte schnell auf, so daß es 1800 2500 Einwohner zählte.[1]

Weiter zurück gehen die Schätzungen für Harzgerode; sie sind jedoch nicht aufgeführt, da sie mit weniger Sachkunde gewonnen sind als wie die für Wernigerode.[2] Im Westen der Hochfläche scheint das Anwachsen auch nur gering gewesen zu sein, wenigstens ist das aus dem Beispiel Braunlages zu schließen.[3]

1725:	109 Wohnhäuser,	
1788:	112 „	602 Einwohner,
1800:	118 „	687 „

Danach scheint die Bewohnerzahl 1725 auch etwa 600 betragen zu haben.

Alle die Angaben zeigen dasselbe Bild wie das übrige Deutschland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Geringer Volkswohlstand bedingte ein langsames Anwachsen oder überhaupt Stillstand der Bevölkerung. Die Industrie lag im Harze ziemlich darnieder und der Verkehr war nur gering. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann sich schon eine etwas stärkere Zunahme geltend zu machen, die im 19. Jahrhundert sich noch vergrößerte.

Die Bevölkerungsbewegungen im 19. Jahrhundert.[4]

Die Tendenz der Bevölkerungsbewegung des Gesamtgebietes im 19. Jahrhundert ist durchweg die der Zunahme wie in ganz Deutschland. Das Zahlenverhältnis ist folgendes:

1812:	62121 Einwohner,	1846:	84005 Einwohner,
1871:	88938 „	1900:	118029 „

Wir sehen also eine verhältnismäßig langsame Zunahme bis 1871 und dann eine schnellere bis 1900, prozentuell ausgedrückt beträgt sie:

1812—1846: 35,2 %, 1846—1900: 40,5 %.

---

[1] Lindner, a. a. O. S. 480.

[2] Pfennigsdorf, Geschichte der Stadt Harzgerode. S. 42.

[3] Langerfeldt, Zur Geschichte von Braunlage. H.Z. **17**. S. 323—328.

[4] Von den benutzten statistischen Werken seien nur die wichtigsten genannt: Statistisches Repertorium über das Königreich Westphalen. Halle 1812. — Messow, Topographisch-statistisches Handbuch des preußischen Staates. 2 Bde. Magdeburg 1846/47. — Die Gemeinden und Gutsbezirke des preußischen Staates. Berlin 1873. — Hersein und Schlüter, Statistisches Handbuch für das Königreich Hannover. Hannover 1848. — Statistisch-topographisches Handbuch des Herzogtums Braunschweig. Braunschweig 1851. — Ortschaftsverzeichnis des Herzogtums Braunschweig. Braunschweig 1871. — Dasselbe: 1901. — Lindner, Geschichte und Beschreibung des Landes Anhalt. Dessau 1833. — Possart, Geographie und Statistik des Herzogtums Anhalt. Bernburg 1855. — Ortschaftsverzeichnis von Anhalt. Dessau 1875. — Die Ergebnisse der Volkszählung von 1900. Dessau 1901.

Die erste Zahl können wir leider mit den Ergebnissen anderer Arbeiten nicht in Beziehung setzen, da solche vollkommen fehlen. Bedauernswert ist es ferner, daß die Zahl für 1846 durchaus nicht genau ist, denn für die Orte des Kreises Blankenburg mußte die Zählung von 1849, für die des Kreises Ilfeld die Zählung von 1848 eingesetzt werden, da für das Jahr 1846 Angaben fehlen. Lieber wäre es dem Verfasser auch gewesen, die Zahlen für 1852 zu verwenden, um Vergleiche mit Arbeiten möglich zu machen, die vom Jahre 1852 ausgehen; das ging aber nicht an, denn dann hätte eine Reihe von Orten ausgelassen werden müssen. Da es mehr darauf ankam, eine Gesamtzahl zu geben, die ungefähr einen Einblick gestattet, so wurde dieses Verfahren gewählt. Einwände hiergegen lassen sich machen. Ein Vergleich mit anderen Arbeiten muß auch für die Zeit von 1846—1900 sowieso unterbleiben, da ihre Berechnungen nur bis 1895 reichen. Doch soll hier bemerkt werden, daß die Zunahme von 40 % eine mittlere und dem Deutschen Reiche etwa entsprechende ist.

Weit interessanter als die Zahlen des Gesamtgebietes sind die der einzelnen Teile in ihrem Verhältnis zueinander. Wie ihre Bedeutung für das Gesamtgebiet im Laufe des 19. Jahrhunderts sich verschoben hat, zeigt folgende Tabelle. Die Zahlen besagen den prozentuellen Anteil, den jeder Teil an der Gesamtbevölkerung hat.

	Wipper-Eine-Gebiet	Nordrand	Südrand	Gebirgsinneres
1812	21,8	32,9	7,3	37,9
1846	19,3	33,5	8,1	39,1
1871	18,9	38,0	7,3	35,7
1900	13,2	49,6	6,5	30,7

Das Wipper-Eine-Gebiet als Ackerbaugebiet ohne jede Industrie hat in der Zeit von 1812—1900 seine Bevölkerungsziffer wenig geändert. Es ist ein Land, von dem der Satz Ratzels (Anthropogeographie II, S. 204) gilt: „Je stärker die Wirkungen des Bodens in dem Zustande einer Bevölkerung sich geltend machen, um so dauernder wird dieser Zustand." Die Stellung in bezug auf den Verkehr hat sich nicht wesentlich geändert, die Hauptstraßen liefen immer außerhalb desselben.

Eine starke Zunahme erfuhren im 19. Jahrhundert nur Industriebezirke mit starkem Verkehr. Das zeigt in unserem Gebirge der Nordrand. Bis zur Mitte des Jahrhunderts kam seine dem Verkehr günstige Lage weniger zum Ausdruck, die Zunahme war nur eine mäßige. Später trat der großartige Verkehrsumschwung ein. Die schnelleren Verkehrs-

Digitized by Google

mittel hatten schnellere Bevölkerungsverschiebungen zur Folge; eine Zunahme um mehr als das Doppelte, wie der Nordrand sie aufweist, ergab sich erst im Zeitalter der Eisenbahnen.

Industrie ohne günstige Verkehrsverhältnisse trägt nicht zum Fortschritt der Bevölkerungsziffer bei. Ein solches Gebiet ist der Westteil des Gebirgsinneren; hier ist nur eine ganz langsame Zunahme in den letzten 50 Jahren zu konstatieren trotz der Einführung der Eisenbahnen, während 1812—1846 das Wachstum über 30 % betrug.

Auffällig ist die starke Zunahme des Südrandes in dem Zeitraum von 1812—1846. Die Steinkohlen bei Sülzhain, Ilfeld und Neustadt wurden aufgefunden und abgebaut. Der Wagenverkehr ging noch über das Gebirge und belebte die Orte des Südrandes und der Hochfläche. Nach dem Bau der Eisenbahnen ging das Harzer Fuhrwesen beträchtlich zurück, und seitdem ist der Südrand in sehr ungünstiger Verkehrslage.

Das besprochene Verhalten der natürlichen Teile müssen wir noch an den einzelnen Ortschaften belegen. Wir unterscheiden dabei drei Kategorien von Orten: 1. solche, die absolute Abnahme zeigen, 2. die relative Abnahme zeigen (d. h. die nicht ebensoviel zugenommen haben wie das Gesamtgebiet), 3. die relativ zugenommen haben (d. h. ihr Anwachsen ist größer als das durchschnittliche des Gesamtgebietes).

	1812—1846			1846—1900		
	Absol. — Relat. Abnahme		Relative Zunahme	Absol. — Relat. Abnahme		Relative Zunahme
Wipper-Eine-Gebiet	5	28	6	29	9	3
Nordrand	—	9	10	2	6	11
Südrand.	1	2	7	5	4	1
Gebirgsinneres . .	—	14	19	12	19	4

Vergleichen wir die beiden Zeiträume miteinander, so erkennen wir, daß die Ortschaften mit absoluter Abnahme sich stark vermehrt, die mit relativer Zunahme sich stark vermindert haben. Das Wipper-Eine-Gebiet hat diese Erscheinung am ausgedehntesten: von 41 Orten sind 29 in der Einwohnerzahl zurückgegangen. Auch 2 Orte des Nordrandes zeigen absolute Abnahme, was besonders auffallen muß, da ja dieser Teil gerade ein außerordentliches Wachsen der Bevölkerungsziffer zeigt. Es ist Meisdorf, das dem Wipper-Eine-Gebiet nahe liegt und auf das deshalb auch dieselben Ursachen einwirken, und Michaelstein.

Das Wipper-Eine-Gebiet ist der einzige Teil, der ein fast reines Ackerbaugebiet ist, daher wird die Ursache der Abnahme wahrscheinlich zum Ackerbau Beziehungen haben. Die Erscheinung ist heute viel

Digitized by Google

diskutiert, es ist der sogenannte „Zug vom Lande in die Stadt". Er betrifft meist Ackerbaugebiete; Grund und Schlüter haben in ihren Gebieten dieselbe Beobachtung gemacht. Sie bezeichnen die Zeit seit etwa 1850 als die zweite negative Siedelungsperiode und vergleichen sie mit der Zeit des Eingehens der Ortschaften im 14. und 15. Jahrhundert. Die Ursachen beider Vorgänge sind einander nahe verwandt. Im 19. Jahrhundert ist es das Zurücktreten des Ackerbaues vor der Industrie, da letztere lohnender ist. Der große Umschwung im Verkehrsleben erleichterte einen Austausch der Bevölkerung, und schließlich sind auch die großen Reformen im Staatswesen nicht unwichtig. Preußen führte die Freizügigkeit für seine Staatsangehörigen 1842 ein. In den 50er Jahren wurde der drückende Innungszwang aufgehoben, und der Zug vom Lande in die Stadt begann recht eigentlich einzusetzen. Besonders nach dem Kriege von 1870 hat er stark zugenommen und dauert ungeschwächt noch an.

In der vorhergehenden Betrachtung hatte sich ein verschiedenes Verhalten der natürlichen Teile gezeigt. Da die Bevölkerungszunahme in ihnen große Unterschiede zeigte, so fragen wir uns, ob schon im Anfang des 19. Jahrhunderts Umstände vorhanden waren, die ein solches Wachstum bedingten. Die wichtigste Frage ist hierbei zunächst: wie war im Laufe des 19. Jahrhunderts die Volksdichte in den verschiedenen Teilen:

	1812	1846	1871	1900
Wipper-Eine-Gebiet	36,6	43,5	45,5	41,7
Nordrand	142,6	196,4	236,2	408,8
Südrand	82,1	121,2	116,4	138,1
Gebirgsinneres . .	23,2	32,3	31,3	35,8

Wir müssen hierzu bemerken, daß die Volksdichte des Gebirgsinneren mit Zuziehung des Waldes irreführend ist. Denn in Wirklichkeit herrscht hier eine starke lokale Verdichtung, die der des Nordrandes nahekommt und teilweise sie übertrifft. Berücksichtigen wir dies, so ergibt sich aus der Tabelle die Regel, daß da die Zunahme am stärksten ist, wo die größte Volksdichte herrscht. Dasselbe gilt auch für andere Gebiete (vergl. Schlüter).

Ein ganz ähnliches Verhältnis besteht zwischen Ortsgröße und Bevölkerungszunahme. Große Orte sind eher fähig neue Bewohner heranzuziehen als kleine, da in ihnen größere Mannigfaltigkeit der Berufe herrscht. Schließlich zeigt auch die Tabelle, daß die Bemerkung über die Volksdichte des Gebirgsinneren richtig war. Die folgende Tabelle zeigt, wie die durchschnittliche Größe der Ortschaften in den natürlichen Teilen sich änderte.

Digitized by Google

	1812	1846	1871	1900
Wipper-Eine-Gebiet . . .	315	377	391	362
Nordrand	1076	1482	1782	3083
Südrand	458	678	649	770
Gebirgsinneres	619	864	836	956

Die Lage der Orte.

18. Kapitel.

Die Ortslage.

Wenn man von der Lage eines Ortes redet, so faßt man meist zwei Begriffe zusammen, die topographische und die geographische Lage. Beide sind getrennt zu halten. Die erstere bezeichnet die Beschaffenheit des Bauplatzes und seiner näheren Umgebung. Unter geographischer Lage versteht man dagegen die Stellung, die ein Ort innerhalb eines Stückes Land oder einer Landschaft einnimmt. Diese Art Lage kann erst durch den Verkehr zum Ausdruck kommen. Die topographische Lage ist ausschlaggebend bei der ersten Besiedelung eines Landes, die geographische Lage kommt erst später in Betracht. Sie entscheidet über die Größe und Bedeutung der Orte.

Wir haben bei der historischen Besiedelung des Harzes unterschieden zwischen Ackerbau-, Burg- und Bergbausiedelungen. Ihre topographische Lage ist von Grund aus verschieden, da ihre Gründung durch ganz verschiedene Faktoren bedingt wird. Wir müssen daher diese drei Arten vollkommen auseinanderhalten.

Bei Ackerbausiedelungen richtet sich das Augenmerk zunächst auf den Ackerboden. Der Ort muß ungefähr im Mittelpunkte der Gemarkung liegen, damit die Äcker nicht zu fern sind. Ferner wird die Ortslage durch das Wasser bestimmt. Jede Ackerbausiedelung liegt an einem Bache oder an einer Quelle. Die Folge davon ist, daß der Ort in einem kleinen oder großen Tale liegt, d. h. ganz allgemein ausgedrückt in einer Vertiefung des Erdbodens. Diese kann nur auf zwei Seiten durch Ansteigen des Bodens abgeschlossen sein, zuweilen aber ist sie es auf allen vieren. Schlüter bezeichnet nun eine solche Art Lage als Nestlage und läßt die übrigen Fälle, wo der Ort in einer weniger regelmäßigen Vertiefung liegt, als unvollkommene Nestlage gelten. Überall macht sich hierin das Bedürfnis nach Schutz gegen Wind und Unwetter

Digitized by Google

bemerkbar. Alle Orte des Wipper-Eine-Gebietes haben eine mehr oder weniger ausgeprägte Nestlage.

Eine besondere Abart der Nestlage sind die Talausgangssiedelungen. Gegen Sturm durch die steil abfallenden Berge geschützt, ist der Zugang zu den Äckern doch leicht, da sie sich im Halbkreise um den Ort ziehen. Doch war die Lage ursprünglich nicht allzu günstig, da diese Stellen durch Überschwemmungen zu leiden hatten; daher sind die sonst so günstigen Plätze erst verhältnismäßig spät besiedelt worden.

Doch ist zu bemerken, daß die Ackerbausiedelungen nie in engen Tälern liegen. Treffen wir einen solchen Ort, so können wir eine andere Entstehungsursache annehmen, meist sind es dann Burgsiedelungen. Unzugänglichkeit ist bei der Anlage von Burgen die Hauptsache; hier ist es nicht das Schutzbedürfnis gegen das Unwetter, sondern gegen den Menschen. Um dem letzteren trotzen zu können, wird der Kampf mit den natürlichen Verhältnissen gesucht.

Die Lage der Bergbausiedelungen wird durch noch andere Bedingungen bestimmt. Gehen die Orte wirklich auf Bergbau zurück, so wird ihre Lage durch die Erzader vorgezeigt. Sie liegen dann ganz ohne Rücksicht auf die übrigen natürlichen Verhältnisse. Rufen Hüttenanlagen den Ort hervor, so liegt er meist in einem engen Tale, da er die Kraft eines möglichst schnellen Flusses benutzt.

Auch hier zeigt sich die Wichtigkeit des fließenden Wassers. Beinahe alle Orte liegen an einem Bache; im Wipper-Eine-Gebiet ist eine gewisse Vorliebe für die Lage am obersten Oberlaufe zu beobachten. Wo es nun nicht so sehr auf den Punkt der Ortsanlage ankommt, wie bei den Ackerbausiedelungen, kann ein Ausgleich zwischen der Lage zum Wasser und der Lage zu den Äckern stattfinden. An Burgen, die in Beziehung auf Wasser ungünstig lagen, konnte sich kein Ort anschließen. Diese Abhängigkeit war drückend; sie wurde vollkommen aufgehoben durch die Einführung der Kunst des Brunnenbohrens. Professor Hertzberg setzt das Bekanntwerden dieser in unserer Gegend nicht vor die Zeit des 11. Jahrhunderts. Erst längere Zeit dauerte es aber, bis die Kunst in weiteren Kreisen üblich wurde, so daß es nicht zu verwundern ist, daß alle Orte der ersten und zweiten Periode an einer natürlichen Quelle oder an einem Wasserlaufe liegen. Unter den Orten der dritten und vierten Periode finden wir jedoch einige nicht an fließendem Wasser, deren Anlage erst durch Brunnenbohrungen ermöglicht wurde. Es sind Bergbaugründungen, und das schlagendste Beispiel für diese Art Orte ist Hohegeiß. Es entstand erst im 16. Jahrhundert und

war an die Nähe der Kupfergruben gebunden, weshalb man das Wasser durch Brunnen zu gewinnen suchen mußte, auf die man noch heute angewiesen ist. Auch die Anlage von Zorge im Laufe des 16. Jahrhunderts konnte nur durch Brunnenbauten ermöglicht werden. Der älteste Teil des Dorfes zog sich am Abhange des Staufenberges herunter, wo sich noch Ende des 18. Jahrhunderts ein nie versiegender Brunnen befand.[1] Von Einzelsiedelungen ist das auf einer Anhöhe liegende Rittergut Neuhaus zu erwähnen, das in der Zeit des 30jährigen Krieges erbaut wurde[2], und das Vorwerk Karlsrode, das, ebenfalls hoch gelegen, erst 1860 entstand. Bei beiden Gründungen mußte das Wasser auf künstlichem Wege gewonnen werden.

Theoretisch ist die Einführung des Brunnenbohrens ein wichtiger Fortschritt. Doch war die Besiedelung schon zu weit fortgerückt, als daß diese Fertigkeit einen größeren Einfluß auf sie hätte ausüben können. Ein ganz anderes Siedelungsnetz wäre zuerst geschaffen worden, die Möglichkeit der Ortsanlage war ja dadurch von einer wichtigen Schranke befreit.

Die geographische Lage der Orte ist eigentlich schon bei der Betrachtung der Straßen gewürdigt worden. Hier soll nur noch einmal kurz die Lage der Harzrandorte berücksichtigt werden. Die Harzquerstraßen überschritten das Gebirge und an ihnen wuchsen die Orte besonders heran. Die natürlichen Hindernisse zeichnen für den Verkehr gewisse Haltepunkte vor, an denen sich dann ein besonders großer Ort entwickelt. Ich erinnere nur an die Brückenorte beim Übergangspunkte über einen größeren Fluß, die in der norddeutschen Tiefebene oft zu bedeutenden Städten wurden. Eine ganz ähnliche Lage haben die Orte am Rande des Harzes, besonders am Nordrande, wo der Anstieg sehr steil ist. Vor und nach der Durchquerung des Gebirges wurde Rast gemacht, was für die Entwickelung der Randorte überaus wichtig war. Da das Gebirge in etwa zwei Tagen passiert wurde, so ergab sich noch ein Ruhepunkt auf der Hochfläche. Heute sind die Orte des Nordrandes durch die Industrie selbständig gemacht worden. Ferner sind sie Endpunkte von Stichbahnen und als solche die wirtschaftliche Basis für die Orte des Gebirgsinneren.[3]

---

[1] Stübner, a. a. O. I. S. 392.

[2] v. Strombeck, Diakonatseinteilung des Bistums Halberstadt. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 1862. S. 117.

[3] In bezug auf die zitierte Literatur muß noch bemerkt werden, daß eine ganze Reihe von Werken nicht aufgeführt werden konnte. Wenn daher ein wichtigeres Buch nicht genannt wurde, so so ist damit nicht gesagt, daß es vergessen wurde.

Digitized by Google

Ergänzungen zu dem Aufsatz „Die frühere Verteilung von Laub- und Nadelwald im Thüringerwald“.

Von

Luise Gerbing,
z. Z. Südende b. Berlin.

Durch das dankenswerte Entgegenkommen des gothaischen Staatsarchivs war es mir möglich, ein Faszikel Forstakten[1] durchzuarbeiten, die eine Fülle kultur- und forstgeschichtlicher wertvoller Tatsachen bergen. Es möge mir gestattet sein, die verstreuten, auf obiges Thema bezüglichen Bemerkungen hier zu veröffentlichen als Nachtrag zu dem im Jahrgang 1900 dieser Zeitschrift gebrachten Aufsatz.

Die Akten beziehen sich auf die Ämter Tenneberg, Reinhardsbrunn, Georgenthal und Schwarzwald, also auf das Gebiet zwischen dem Badewasser (einschließlich seiner Quellarme und Zuflüsse) und der Ilm. Der Übersichtlichkeit wegen fasse ich das Wichtigste des im ersten Aufsatz Gebrachten mit den neuen Angaben zusammen.

1. Die Eiche. Den Eichenbestand der an „Eich“leiten und „Eich“bergen reichen Ämter Tenneberg und Reinhardsbrunn bestätigen unsere Akten durch mannigfache Nachweise. Das ganze Burgholz (zum Schloß Tenneberg gehörig) ist mit Eichen durchsetzt. So namentlich am Querberg, Geizenberg und dem Ziegelberg „ein eichen schlagholz“. Der „Riehersberg“ (Reinhardsberg) des Amtes Reinhardsbrunn hat „grobe, ausgebreite eichen“, der Schwarzbach (ebda.) „viel eichen“.

Starke Eichen standen 1569 auf dem Porphyr des Stutzhäuser Forstes (am Streitberg).[2] Im Krawinkler Forst am Turmberg („Dornberg“) „unwüchsige eichen“; dann am Kienberg, im Borntal und im oberen Schwarzwälder Grund an dem Triefstein. Auf reinen Eichenbestand weist der Forstort „Eichenleiten“ hin. Er „fähet am ‚Kien‘ (Kienberg) an und gehet bis der Crawinkler gemein“, liegt also etwa an der Stelle des Kienberg-Köpfchens.

Weiter östlich, im Dörrberger Forst, sind Eichen noch im 16. Jahrhundert bezeugt auf dem Borzel („Burtzel“), der Falligen Leite, dem Diebstieg („ufn Dieben“). Auf dem First des Gebirges scheint der Baum damals schon überall ausgestorben zu sein.

---

[1] Gothaisches Staatsarchiv EE II, 17—20. 1472—1627.

[2] a. a. O. S. 102 ff.

Digitized by Google

Über die Verbreitung der Buche bringen die betr. Akten nichts wesentlich Neues. Doch ist die damalige starke Durchsetzung mit Buchen der heute größtenteils mit Nadelholz bestandenen Reviere Krawinkel, Stutzhaus und Schwarzwald noch mehr zu betonen.

Der Bergahorn stieg im 16. Jahrhundert noch bis zum Rennsteig hinauf. Am Sachsenstein, Mittelbuch („Milde Buch“), Greifenberg, Wedelbach, Sperrhügel treffen wir die „Öhre“ an. Auch am Schorn, nicht weit vom „Öhrental“ wird Ahorn erwähnt; und noch heute beschatten das Badewasser im Ungeheueren Grund zwischen Schorn und Simmetsberg einige Prachtexemplare des Baumes.

Zur Verbreitung der Esche ist nachzutragen, daß der Name „Eschenthal“ am Zimmerberg (Tabarzer Forst) im 16. Jahrhundert erscheint. Eingesprengte Eschen stehen um die gleiche Zeit am Wedelbach (s. von Dietharz).

Steter Begleiter der ausgedehnten Sümpfe und Moore war die Sahlweide (Salix caprea). „Sälen“ wuchsen z. B. am Großen Hain bei Altenbergen, am Ölberg (oberes Schmalwasser), Streitberg, Fallbecher, Burzel, Finsterbecher, Gehlberg. „Sehlenholz“ wucherte reichlich im Quellgebiet des Lubenbachs und der Hasel. „Harweiden“ (= Sumpfweiden?) werden am Walsbach erwähnt.

Die Aspe, Espe scheint gemein gewesen zu sein im ganzen Thüringerwald. Wir folgen ihr von Westen nach Osten. Im Burgholz z. B.: Tabarzer Aue 1557 und 1612, noch jetzt ist sie hier häufig; am Querberg, hier ein „Aspengraben“; Körnberg; Walsbach, Finsterbecher; Wedelbach, Ölberg, Matteböhler, Weißbecher, Böhler, Burzel; Streitberg; Mittelbuch; am Espenborn (Krawinkler Forst); am Regenberg bei Mehlis. „Espenstangen“ waren in Mehlis zu Sichelstielen geschätzt.

Die Birke (Betula alba L.) endlich nahm mit jedem Boden vorlieb. Sie begleitet die struppigen Fichten, die genügsamen Ebereschen längs der windumtosten Rennsteigbahn; ihre silberweißen Stämme leuchten im Tenneberger Burgholz, sie gesellt sich zu den luftigen Eichenwäldern am Nordrand des Gebirges und sucht jedes „Tällein“, jeden „Grund“ des düsteren Schwarzwaldes auf.

Als ehemalige Standorte der Hasel (Corylus avellana. L.) möchte ich hier nur solche Berge anführen, wo der Strauch seit Menschengedenken verschwunden ist: Am Frankengrund, Ölberg (Schmalwasser), Steinbühl (Dietharz); Streitberg, Finsterbecher, Walsbach, Wedelbach, Großer und Kleiner Buch, Gehlberg. An der „Burgerstraße“ (Elgers-

burg-Schmücke): am „Walstal“ (Walchtal) und Silberbach, Klingenbachskopf, Löffeltal, Gabelkopf. Sämtliche Erwähnungen stammen von 1569. Ob Haselstauden noch jetzt am Mühlwasser bei Mehlis vorkommen, ist mir unbekannt; 1569 wird dort ein „Haselschlag“ erwähnt.

Die Haselgerten waren in den Zeiten des blühenden Thüringer Weinbaues fast unentbehrlich zu Faßreifen. „Reifstäbe, Haseln“, werden karrenweise aus dem Walde geführt: „ein karrn geschnittener reif um 7 gl, ein karrn reifstäbe um $3\frac{1}{2}$ gl, doch daß es einspännige karren.“[1] „Reifwege“ weisen sicherlich auf massenhaftes Vorkommen des Haselstrauches hin. Ein Forstort dieses Namens findet sich im Ruhlaer Forst; ein anderer nördlich von Mehlis an der preußischen Grenze zwischen Ruppberg und Mittelrain.

Recht ansprechend ist eine Notiz aus der Mitte des 16. Jahrhunderts[2], wonach am Vitzenroda (nördlich von Dietharz) „nichts stehet, wie rothe Holunder“ (Sambucus racemosa. L.).

Von den Nadelholzarten will ich hier nur die Kiefer besprechen; durch den Inhalt der Akten wird das Heimatsrecht des Baumes im Thüringerwald fast zweifellos gesichert. Schon der Name „kinberg“ in der käfernburgischen Urkunde von 1259[3], betr. die Krawinkler Aue, spricht für die Bodenständigkeit der Kiefer.

Im 16. Jahrhundert, als noch keinesfalls von planmäßiger Forstkultur die Rede war, findet sich der „kienbaum“ erwähnt: am Ziegelberg (Burgholz), „ausgebreite Kiefern“; am Kirchberg, der Mauchelheide, dem Mardersbach bei Dietharz; Finsterbecher, Krippe („Kruppenberg“), Böhler. Um diese Zeit war die Kiefer also schon auf Sand, Röt und Porphyr heimisch — gewiß ein Beweis für die Urwüchsigkeit des Baumes in der Loiba.

Zum Schluß sei noch eines Waldgewerbes Erwähnung getan, das m. W. bis jetzt noch nicht für diese Gegend nachgewiesen ist: die Zeidelweide oder Waldbienenzucht. Die Notizen beschränken sich auf die Gehölze nordöstlich und nordwestlich von Tambach-Dietharz. 1569 schreibt der Forstbeamte[4] über den Wald am Vitzenroda: „bäume, die zum bienen- oder ziedelweide nicht dienlich, sollen abgehauen werden“. Und weiter unten[5] über die Kesseltäler: „Was buchen und haseln noch darinnen, soll vollends abgekohlt werden, damit tannen

[1] a. a. O. S. 47ᵃ.
[2] a. a. O. S. 114ᵃ.
[3] Schwarzes Georgenthaler Kopialbuch S. 165ᵇ, 166ᵃ. Gothaisches Staatsarchiv.
[4] a. a. O. S. 114ᵃ.
[5] ebenda S. 122ᵇ.

Digitized by Google

und fichten fortkommen, der ende ist sehr eine gute gelegenheit, beuten zu bienen anzurichten".

Leider scheint sich aus späterer Zeit keinerlei Andeutung oder Nachricht über die interessante Industrie erhalten zu haben.

Das Slawentum in Buttstädt.

Von

A. Kirchhoff.

Es mehren sich die Spuren slawischer Ansiedelungen auch im inneren Thüringen. Eben hatte der Geheime Staatsrat Dr. Karl Kuhn in seinem anziehenden Buch „Aus dem alten Weimar" (1904), das auch über die Ortslage des ältesten Weimar in einem kleinen, von Weihern und Sumpfstreifen umhegten Viereck im Süden des heutigen Weimarschen Bahnhofs[1] belehrende Winke enthält, auf die „Windischengasse" Weimars hingewiesen, so spendet Geh. Kirchenrat Dr. Förtsch in Weimar, früher Superintendent zu Buttstädt, nachstehende Bemerkungen[2] über die Winden an dieser vor dem Südwestfuß der Finne belegenen Stätte westlich von Eckartsberga, die man jetzt so leicht mit der Eisenbahn Groß-Heringen—Sömmerda erreichen kann.

Nicht fern südöstlich von Buttstädt liegt in reich bewässerter Niederung ein mit Bäumen bestandenes Ried. In den Urkunden wird es die „Tscheplitzweide" genannt, aus welchem offenkundig slawischen Namen im deutschen Volksmund das sinnlose „Scheffels-Weiden" entstanden ist. Von dieser Stelle aus haben sich nach Buttstädt hin den Bach entlang und südwärts am Fuß des Stadthügels in den dortigen Gärten noch vielfache Spuren längst verlassener Hofstätten geringen Umfangs vorgefunden. Die diesen Gärten zunächstliegenden Stadtteile heißen jetzt noch die Ober- und Unterwenden;[3] das Tor, das aus der inneren Stadt dahin führte und 1827 abgebrochen wurde, hieß das

---

[1] Offenbar hängt der Name Weimars mit dieser Lage seines ältesten Stadtteils, seiner City, im Sumpf- und Seenschutz zusammen, denn Mar war ein urdeutsches Wort für See und Sumpf (vergl. Geismar in Hessen).

[2] Handschriftlich mir durch die Güte meines verehrten Freundes Dr. Karl Kuhn in Weimar zur Verfügung gestellt.

[3] „Wenden" ist die jüngere Form für „Winden", womit unsere Vorfahren alle Slawen bezeichneten wie mit „Wälsche" alle Romanen. Vergl. Windischgrätz.

Digitized by Google

Wendentor, und ein Teil der Flur trägt noch heute den Namen Wendenfeld. Auch der Name eines anderen Stadtteils, „die Windhöfe“, ist entstanden aus „Windische Höfe“.

Alles das bestätigt die Richtigkeit der Annahme, daß Buttstädt vormals aus zwei Teilen bestand: aus der eigentlichen Stadt mit deutscher Bevölkerung und aus südlichen vorstädtischen Anlagen mit wendischer Bevölkerung. Beide Teile bildeten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zwei völlig voneinander getrennte Pfarrgemeinden mit eigenen Kirchen, in älteren Urkunden und noch in den Akten der Kirchen- und Schulvisitation von 1533 als „Buttstet major“ und „Buttstet minor“ (Wenigen-Buttstet) oder „Buttstet Schlavorum sive in den Wenden“ aufgeführt und erst 1538 zu einer Pfarrgemeinde vereinigt. An die ehemalige Trennung in zwei gesonderte Gemeinden erinnert noch der Umstand, daß bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Bewohner der Ober- und Unterwendenstraße andere Stolgebühren zahlten als die Stadtbürger, ferner die Benennung einer Abgabe als „Wendengroschen“ und die einer noch jetzt auf dem Turm der Buttstädter Stadtkirche (früher auf der nachmals abgebrochenen St. Johanniskirche) hängenden Glocke als „Wendenglocke“.

Phänologische Beobachtungen in Thüringen.

1905. (25. Jahr.)

Von

Dr. H. Toepfer,

Realschuldirektor a. D.

Wie in früheren Jahren wurde beobachtet in

Sondershausen (51° 22′ N. B., 10° 52′ O. v. Gr., 200 m H.) von den Herren Realschullehrern Lutze und Döring und Dir. Toepfer.

Groß-Furra (6 km nordwestl. v. Sondershausen, Höhe etwa 250 m) von Herrn Kantor Sterzing.

Leutenberg (50° 34′ N. B., 11° 28′ O. v. Gr., 302 m H.) von Herrn Lehrer Wiefel.

Blankenburg i. Th. (50° 41′ N. B., 11° 16′ O. v. Gr., 222 m H.) von Herrn Dr. Kersten.

Die in der zweiten Spalte stehenden römischen Ziffern bedeuten: I. Erste Blüte offen, II. Allgemeine Blüte, III. Erste Früchte reif, IV. Erste Blattoberfläche sichtbar, V. Allgemeine Laubverfärbung.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg
Aesculus hippocastanum L.	I.	13. 5.	15. 5.	18. 5.	9. 5.
	II.	20. 5.	24. 5.	22. 5.	16. 5.
	III.	—	20. 9.	20. 9.	17. 9.
	IV.	25. 4.	24. 4.	30. 4.	14. 4.
	V.	30. 9.	5. 10.	30. 9.	8. 10.
Berberis vulgaris L.	I.	18. 5.	—	19. 5.	—
	II.	22. 5.	—	24. 5.	—
	III.	—	—	20. 8.	—
	IV.	22. 4.	—	28. 4.	23. 4.
	V.	—	—	2. 10.	19. 10.
Betula alba L.	I.	—	24. 4.	20. 4.	20. 4.
	II.	24. 4.	30. 4.	26. 4.	28. 4.
	III.	—	—	12. 9.	—
	IV.	30. 4.	20. 4.	29. 4.	13. 4.
	V.	—	5. 10.	8. 9.	25. 9.
Cornus mas L.	I.	19. 3.	13. 4.	11. 4.	27. 3.
	II.	2. 4.	21. 4.	20. 4.	4. 4.
	III.	—	—	17. 9.	—
	IV.	—	24. 4.	3. 5.	28. 4.
	V.	—	18. 10.	10. 10.	17. 10.
Cornus sanguinea L.	I.	9. 6.	7. 6.	14. 6.	7. 6.
	II.	14. 6.	14. 6.	21. 6.	16. 6.
	III.	—	—	12. 9.	20. 9.
	IV.	22. 4.	24. 4.	7. 5.	24. 4.
	V.	—	—	14. 10.	5. 10.
Corylus avellana L.	I.	13. 3. ♀	8. 3.	14. 2. ♂	24. 2.
	II.	—	15. 3.	8. 3. ♀	5. 3.
	III.	—	19. 9.	26. 8.	31. 8.
	IV.	—	22. 4.	5. 5.	8. 4.
	V.	—	8. 10.	28. 9.	1. 10.
Crataegus oxyacantha L.	I.	19. 5.	15. 5.	24. 5.	11. 5.
	II.	30. 5.	22. 5.	30. 5.	17. 5.
	III.	—	18. 9.	6. 9.	15. 9.
	IV.	27. 4.	18. 4.	28. 4.	3. 4.
	V.	—	10. 10.	4. 10.	13. 10.
Cydonia vulgaris Persoon	I.	20. 5.	—	—	10. 5.
	II.	28. 5.	—	—	21. 5.
	III.	—	—	—	15. 10.
	IV.	7. 5.	—	—	2. 5.
	V.	—	—	—	20. 10.
Cytisus laburnum L.	I.	26. 5.	—	23. 6.	—
	II.	—	—	3. 7.	—
	III.	—	—	—	—
	IV.	7. 5.	—	8. 5.	26. 4.
	V.	—	—	25. 9.	21. 10.

Digitized by Google

		Sonders-hausen	Gr.-Furra	Leuten-berg	Blanken-burg
Fagus silvatica L.	I.	5. 5.	3. 5.	20. 5.	14. 5.
	II.	—	14. 5.	24. 5.	20. 5.
	III.	—	—	26. 8.	25. 9.
	IV.	28. 4.	29. 4.	6. 5.	20. 4.
	V.	2. 10.	8. 10.	30. 9.	28. 9.
Ligustrum vulgare L.	I.	18. 6.	18. 6.	12. 6.	18. 6.
	II.	26. 6.	4. 7.	18. 6.	26. 6.
	III.	—	—	5. 9.	27. 9.
	IV.	18. 4.	20. 4.	8. 5.	12. 4.
	V.	—	—	30. 9.	18. 10.
Lonicera tartarica L.	I.	30. 4.	—	22. 5.	13. 5.
	II.	25. 5.	—	27. 5.	18. 5.
	III.	—	—	8. 7.	26. 6.
	IV.	16. 4.	—	25. 4.	18. 3.
	V.	—	—	4. 10.	12. 10.
Prunus avium L.	I.	3. 5.	26. 4.	2. 5.	25. 4.
	II.	6. 5.	4. 5.	6. 5.	4. 5.
	III.	—	—	8. 7.	15. 6.
	IV.	—	18. 4.	2. 5.	8. 4.
	V.	—	8. 10.	29. 9.	30. 9.
Prunus cerasus L.	I.	2. 5.	30. 4.	1. 5.	—
	II.	8. 5.	6. 5.	9. 5.	—
	III.	—	—	2. 8.	—
	VI.	30. 4.	20. 4.	5. 5.	—
	V.	—	5. 10.	29. 9.	—
Prunus domestica L.	I.	4. 5.	2. 5.	8. 5.	30. 4.
	II.	8. 5.	14. 5.	10. 5.	7. 5.
	III.	—	—	12. 9.	3. 9.
	IV.	4. 5.	—	6. 5.	27. 4.
	V.	—	—	1. 10.	9. 10.
Prunus padus L.	I.	4. 5.	—	26. 5.	1. 5.
	II.	9. 5.	—	29. 5.	10. 5.
	III.	—	—	5. 8.	—
	IV.	26. 4.	—	8. 5.	—
	V.	—	—	9. 10.	12. 10.
Prunus spinosa L.	I.	1. 5.	25. 4.	2. 5.	28. 4.
	II.	6. 5.	6. 5.	6. 5.	5. 5.
	III.	—	—	5. 9.	30. 9.
	IV.	—	30. 4.	10. 5.	25. 4.
	V.	—	—	10. 10.	15. 10.
Pirus communis L.	I.	3. 5.	28. 4.	8. 5.	3. 5.
	II.	8. 5.	6. 5.	10. 5.	12. 5.
	III.	—	—	19. 8.	26. 7.
	IV.	30. 4.	24. 4.	5. 5.	15. 4.
	V.	—	8. 10.	11. 10.	10. 10.
Pirus malus L.	I.	8. 5.	5. 5.	9. 5.	1. 5.
	II.	17. 5.	14. 5.	12. 5.	11. 5.
	III.	—	—	16. 9.	5. 8.
	IV.	4. 5.	20. 4.	5. 5.	11. 4.
	V.	—	12. 10.	12. 10.	14. 10.

Digitized by Google

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg
Quercus pedunculata Ehrh.	I.	—	10. 5.	8. 5.	3. 5.
	II.	—	15. 5.	20. 5.	10. 5.
	III.	—	—	16. 9.	21. 9.
	IV.	17. 5.	5. 5.	8. 5.	26. 4.
	V.	—	15. 10.	29. 9.	16. 10.
Ribes grossularia L.	I.	28. 4.	20. 4.	18. 4.	9. 4.
	II.	6. 5.	2. 5.	26. 4.	17. 4.
	III.	—	20. 7.	10. 7.	8. 7.
	IV.	6. 4.	18. 3.	15. 3.	6. 3.
	V.	—	—	29. 9.	22. 10.
Ribes rubrum L.	I.	—	22. 4.	18. 4.	14. 4.
	II.	2. 5.	5. 5.	24. 4.	22. 4.
	III.	—	10. 7.	4. 7.	30. 6.
	IV.	—	20. 3.	12. 4.	2. 4.
	V.	—	—	27. 9.	12. 10.
Ribes aureum L.	I.	24. 4.	—	4. 5.	18. 4.
	II.	30. 4.	—	8. 5.	26. 4.
	III.	—	—	24. 7.	—
	IV.	10. 4.	—	27. 4.	12. 3.
	V.	—	—	27. 9.	9. 10.
Robinia pseudaccacia L.	I.	5. 6.	—	5. 6.	3. 6.
	II.	10. 6.	—	9. 6.	10. 6.
	III.	—	—	—	—
	IV.	16. 5.	—	20. 5.	5. 5.
	V.	—	—	30. 9.	20. 10.
Sambucus nigra L.	I.	2. 6.	4. 6.	11. 6.	5. 6.
	II.	18. 6.	14. 6.	14. 6.	12. 6.
	III.	—	—	24. 8.	28. 8.
	IV.	11. 4.	15. 4.	28. 4.	—
	V.	—	—	9. 10.	21. 10.
Sorbus aucuparia L	I.	—	20. 5.	16. 5.	12. 5.
	II.	27. 5.	25. 5.	21. 5.	20. 5.
	III.	11. 9.	—	11. 8.	27. 8.
	IV.	1. 5.	18. 4.	1. 5.	13. 4.
	V.	—	8. 10.	9. 10.	11. 10.
Syringa vulgaris L.	I.	14. 5.	12. 5.	16. 5.	10. 5.
	II.	21. 5.	18. 5.	22. 5.	17. 5.
	III.	—	—	20. 9.	—
	IV.	11. 4.	16. 4.	8. 5.	10. 4.
	V.	—	—	10. 10.	12. 10.
Tilia grandifolia Ehrh.	I.	22. 6.	26. 6.	21. 6.	20. 6.
	II.	27. 6.	8. 7.	24. 6.	27. 6.
	III.	—	—	20. 9.	10. 9.
	IV.	2. 5.	30. 4.	9. 5.	25. 4.
	V.	—	15. 10.	28. 9.	30. 9.
Tilia parvifolia Ehrh.	I.	1. 7.	4. 7.	26. 6.	29. 6.
	II.	5. 7.	12. 7.	3. 7.	7. 7.
	III.	—	—	24. 9.	19. 9.
	IV.	8. 5.	10. 5.	16. 5.	1. 5.
	V.	—	18. 10.	28. 9.	6. 10.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Leutenberg	Blankenburg
Vitis vinifera L.	I.	—	20. 6.	28. 6.	16. 6.
	II.	—	5. 7.	1. 7.	23. 6.
	III.	—	20. 9.	28. 9.	23. 9.
	IV.	—	12. 5.	7. 5.	30. 4.
	V.	—	20. 10.	10. 10.	16. 10.
Atropa belladonna L.	I.	—	15. 6.	8. 7.	—
	II.	—	25. 6.	19. 7.	—
	III.	—	—	20. 8.	—
Anemone nemorosa L.	I.	1. 4.	29. 3.	4. 4.	21. 3.
	II.	10. 4.	18. 4.	10. 4.	30. 3.
	III.	—	—	21. 5.	—
Chrysanthemum leucanthemum L.	I.	1. 6.	1. 6.	3. 6.	27. 5.
	II.	9. 6.	10. 6.	8. 6.	5. 6.
	III.	—	—	10. 8.	—
Convallaria majalis L.	I.	11. 5.	13. 5.	20. 5.	7. 5.
	II.	15. 5.	24. 5.	24. 5.	15. 5.
	III.	—	—	—	—
Hepatica triloba Chaix.	I.	13. 3.	25. 3.	15. 3.	10. 3.
	II.	19. 4.	18. 4.	1. 4.	20. 3.
	III.	—	—	4. 7.	—
Lilium candidum L.	I.	7. 6.	5. 7.	3. 7.	28. 6.
	II.	—	10. 7.	10. 7.	6. 7.
	III.	—	—	—	—
Narcissus poëticus L.	I.	1. 5.	8. 5.	10. 5.	28. 5.
	II.	18. 5.	14. 5.	16. 5.	7. 6.
	III.	—	—	—	—
Primula officinalis Jacqu.	I.	18. 4.	12. 4.	18. 4.	5. 4.
	II.	1. 5.	29. 4.	27. 4.	12. 4.
	III.	—	—	25. 5.	—
Secale cereale L.	I.	1. 6.	10. 6.	5. 6.	2. 6.
	II.	—	12. 6.	8. 6.	8. 6.
	III.	12. 7.	20. 7.	28. 7.	16. 7.
Salvia officinalis L.	I.	1. 6.	—	—	—
	II.	15. 6.	—	—	—
	III.	—	—	—	—
Salvia pratensis L.	I.	3. 6.	24. 5.	4. 6.	15. 5.
	II.	5. 6.	5. 6.	8. 6.	25. 5.
	III.	—	—	—	—

Literatur-Bericht.

I. Bodenbau.

1. Thüringen.

1. **Walther, K.** Geologische Beobachtungen in der Gegend von Jena in Thüringen. Neues Jahrb. f. Mineralogie usw., Beilage-Band XXI, S. 63—97 (Tafel II—IV, Stuttgart 1905).

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zwei Abschnitte, I. Das Tertiär zwischen Bürgel und Kamburg und II. Bemerkungen zur Tektonik der weiteren Umgebung von Jena, von denen besonders der zweite auch von geographischem Interesse ist. Die Ergebnisse des zweiten Abschnittes faßt Verf. selbst in den folgenden Sätzen zusammen: „Die Fortsetzung der Störungszone der Finne stellt sich im wesentlichen als eine doppelte Mulde dar, von denen die eine durch die Orte Kamburg — Gölsa (bei Eisenberg), die andere durch die Orte Döbritschen (an der Saale) — Rauschwitz bezeichnet wird. Der Bau der Schichtenmulden ist ein unsymmetrischer und diese gehen mehrfach in Verwerfungen über. Ungefähr senkrecht zu diesem Störungssystem verlaufen in der weiteren Umgebung von Jena zwei weniger bekannte Dislokationslinien, die von Wichtigkeit sind für die Begrenzung der drei Triasglieder nach NW. und zusammen mit den erstgenannten die beckenartige Anordnung der dortigen Trias bedingen.“ Wüst.

2. **Wagner, R.** Das ältere Diluvium im mittleren Saaletale. (Jahrb. d. Kgl. Preuß. Geol. Landesanst. u. Bergakad. f. 1904, Bd. XXV, Heft 1, S. 95—204, Taf. III, Berlin 1905.)

Die vorliegende Arbeit gehört mit zum Wertvollsten, was überhaupt über das Thüringische Diluvium bisher geschrieben worden ist. Sie gibt eine ausführliche und gründliche Darstellung des nordischen Diluviums und der über 5 m über dem Niederwasserspiegel der Saale gelegenen Saaleablagerungen des Saaletales und seiner näheren Umgebung von der Gegend von Saalfeld bis zu der von Kösen.

Aus den dem nordischen Diluvium gewidmeten Teilen der Arbeit sind besonders die genaue Festlegung der Südgrenze des nordischen Gesteinsmateriales und der Nachweis einer nordischen Vereisung des Gebietes in zwei verschiedenen Eiszeiten hervorzuheben. Die Südgrenze des nordischen Gesteinsmateriales verläuft erheblich

anders, als bisher angenommen worden ist, von Roda über Ammerbach (südlich von Jena) und Vollradisroda nach Döbritschen. Die nordische Vereisung des Gebietes in zwei verschiedenen Eiszeiten ergibt sich insbesondere aus dem Profil einer Sandgrube bei Rodemeuschel unweit Naumburg, in der ein Mergel mit nicht glazialer Molluskenfauna von einem Schmelzwasserabsatze unterlagert und von einer Grundmoräne überlagert wird.

Die Saaleablagerungen verteilt Verf. — wie Henkel die Saaleablagerungen der Gegend von Naumburg und Kösen — auf drei Terrassen, die er mit Henkel als untere, mittlere und obere Terrasse bezeichnet. Die obere und die mittlere Terrasse enthalten kein nordisches Gesteinsmaterial und sind daher vor der ersten nordischen Vereisung des Gebietes entstanden, während die untere Terrasse nordisches Gesteinsmaterial enthält und demnach nach der ersten nordischen Vereisung des Gebietes entstanden ist. Alle drei Terrassen hat der Verf. von der Gegend von Saalfeld bis zu der von Kösen verfolgen können. Die sich aus den diluvialen Saaleablagerungen ergebenden alten Saaleläufe weichen in ihrem Verlaufe nicht wesentlich vom heutigen Laufe der Saale ab.

Ref. muß sich hier damit begnügen einige der wichtigsten Ergebnisse der schönen Arbeit kurz angedeutet zu haben und im übrigen auf die Arbeit selbst verweisen, welche jeder, der sich für das Thüringische Diluvium näher interessiert, doch selbst einsehen muß. Wüst.

3. **Reichardt, A.** Der Rote Berg und die Ur-Gera. (Thüringer Hausfreund. Sonntags-Beiblatt des Erfurter Allgemeinen Anzeigers, 34. Jahrg., 1906, S. 4—5 und 12—13.)

Der vorliegende populär gehaltene Aufsatz enthält wertvolle neue Beiträge zur Geschichte des Gera-Laufes während der Diluvialzeit, wie man sie in der Sonntags-Beilage einer Tageszeitung nicht zu finden gewohnt ist. Da zu erwarten ist, daß der Verf. seine neuen Ergebnisse noch in einer wissenschaftlichen Zeitschrift veröffentlicht, werden wir später ausführlicher auf seine Beiträge zur Geschichte des Gera-Laufes zurückkommen. Einstweilen sei nur hervorgehoben, daß sich nach den Untersuchungen des Verf. auch für die Gera-Absätze eine Verteilung der von nordischem Gesteinsmateriale noch freien, also vor der ersten nordischen Vereisung des Gebietes gebildeten Ablagerungen auf zwei verschieden hoch gelegene Terrassen ergibt. Wüst.

2. Harz.

4. **Walther, Karl.** Einige wichtigere Ergebnisse der geologischen Untersuchung des Harzgebirges. Mit 2 Fig. (Mitteil. d. Geogr. Ges. [für Thüringen] zu Jena, 23. Bd., 1905, S. 1—7.)

Der Verf. führt zunächst aus, daß der Harz nach der jetzigen Kenntnis seines geologischen Baues einen sogenannten Horst darstellt, der dadurch entstanden ist, daß an herzynisch gerichteten Spalten ein Stück eines alten karbonischen Faltengebirges stehen blieb, bezw. in die Höhe gepreßt wurde, während das Vorland an den Spalten in die Tiefe sank. Weiter gibt er in einer Tabelle einen Überblick über die gegenwärtige Auffassung von dem Schichtenaufbau im Unterharz, die erst durch Vergleich mit den Ablagerungen im Rheinischen Schiefergebirge und in Böhmen richtig erkannt wurde, und geht dann auf die heutige Anschauung über die wichtigsten tektonischen Linien des Harzes näher ein, auf den silurischen Sattel, der von Lauterberg nach

Gernrode hin das Gebirge schräg durchzieht, dann auf die Stellung des Brockens und Ramberges im Bau des Harzes, und schließt weiter einige Bemerkungen über den Diabas an, dessen Auftreten eine ablenkende Wirkung auf die Richtung des Bleilotes ausübt. Zuletzt gedenkt der Verf. der tertiären Faltungen und Verwerfungen im nördlichen Vorland des Harzes sowie der z. T. erst postglazialen nordsüdlich verlaufenden Störungslinien (Leinetal), die wohl als Folgen der Stauung der herzynisch gerichteten Faltenbewegung gegen das erzgebirgisch gerichtete Grundgebirge des Rheinischen Schiefergebirges zu betrachten sind. Ule.

5. **Erdmannsdörffer, O. H.** Über die Altersbeziehungen zwischen Gabbro und Granit im Brockenmassiv. (Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft, 56. Band, 1904 — wirklich erschienen 1905 —, S. *184—185*.)

Während Lossen der Meinung war, „daß die Eruption der basischeren Eugranite (Diorite, Gabbros usw.) eine vorübergehende Phase während der längere Zeit vor und nach ihrer Aufpressung andauernden Graniteruption war“, ist der Verf. durch Untersuchungen, welche später ausführlich veröffentlicht werden sollen, zu der Ansicht gekommen, daß der Harzburger Gabbro zweifellos älter ist als der Granit des Brockens mitsamt seiner randlichen Granit-Diorit-Zone. Wüst.

3. Tiefland.

6. **Cornu, F.** Karpholithführende Quarzgerölle aus den Diluvialablagerungen des Herzogtums Anhalt und der Provinz Sachsen. Mit 1 Figur. (Centralblatt für Mineralogie usw., 1906, S. 77—79.)

Verf. berichtet über von Haase und Mathies im Diluvium der Gegend von Belleben, Cönnern, Alsleben und Bernburg gefundene Quarzgerölle, welche einen mit dem in der Gegend von Wippra anstehend nachgewiesenen übereinstimmenden Karpholith führen. Wahrscheinlich werden diese Funde für die Kenntnis der diluvialen Wasserläufe der genannten Gegenden von Bedeutung werden, doch läßt sich näheres hierüber noch nicht sagen, weil die Angaben über die Fundschichten der interessanten Gerölle unzureichend sind. Wüst.

7. **Nehring, A.** Diluviale Wirbeltier-Reste aus einer Schlote des Seveckenberges bei Quedlinburg. (Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft 56. Band, 1904 — wirklich erschienen 1905 —, S. 290—303. Tafel XXII.)

Nachdem in diesem Lit.-Ber. für 1904, S. 101 (Nr. 10—12) bereits über verschiedene kleinere vorläufige Mitteilungen Nehrings über seine letzten Untersuchungen über diluviale Wirbeltier-Reste vom Seveckenberge bei Quedlinburg referiert worden ist, kann sich das Referat über die nunmehr vorliegende ausführliche Bearbeitung der erwähnten Funde auf die Wiedergabe der vollständigen Faunenliste beschränken. Nagetiere: Alactaga saliens fossilis Nhrg., Spermophilus rufescens Keys. u. Blas., Hystrix sp. (hirsutirostris Brdt?), Lagomys sp. (pusillus Pall.?), Lepus sp. (timidus aut.?), Cricetus vulgaris Leske, Arvicola (Microtus) gregalis Pall., Myodes (Cuniculus) torquatus Pall., Myodes obensis Pall. (M. lemmus Hensel). Raubtiere: Hyaena spelaea Blumenb. (H. crocuta fossilis), Canis aureus L. var., Canis (Vulpes) lagopus L., Canis vulpes L. (Vulpes vulgaris), Foetorius Eversmanni Lesson, Ursus sp. Huftiere: Equus caballus ferus Pall., Rhinoceros tichorhinus Cuv., Bison sp. (priscus?), Cervus euryceros Pohl, Cervus tarandus L. Vögel: Hirundo rustica L. (H. fossilis Giebel), Anser

Digitized by Google

sp., Anas sp. (A. boschas L.?), Anas crecca L., Lagopus sp. (Lagop. albus Keys. u. Blas.?). Amphibien: Rana sp. Außerdem ist die Existenz des Menschen durch bearbeitete Feuersteine und Knochen bezeugt. Wüst.

8. **Wiegers, F.** Diluviale Flußschotter aus der Gegend von Neuhaldensleben. (Jahrb. d. Kgl. Preuß. Geol. Landesanst. u. Bergakad. für 1905, Bd. XXVI, Heft 1, S. 58—80, Berlin 1905.)

Die vorliegende Arbeit gibt einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis des Diluviums des nördlichen Teiles unseres Vereinsgebietes. Am wichtigsten ist der Nachweis eines interessanten Interglazialprofiles bei Hundisburg. Hier liegen Flußschotter und zwar Bever-Schotter mit nicht glazialem Fossilienbestande zwischen zwei Geschiebemergeln, von denen der obere der letzten Eiszeit angehört. Diese interglazialen Flußschotter haben Reste von 15 Arten von Landschnecken, 10 Arten von Süßwasserschnecken, 1 Art von Brackwasserschnecken (Hydrobia ventrosa Montf. sp.), 3 Arten von Süßwassermuscheln, nicht näher bestimmten Fischen und kleinen Säugetieren, Equus caballus L., Rhinoceros antiquitatis Blum. und Elephas primigenius Blum. sowie rohe paläolithische Feuersteinwerkzeuge geliefert. Wüst.

9. **Wiegers, F.** Über Glazialschrammen auf der Culmgrauwacke bei Flechtingen. (Jahrb. d. Kgl. Preuß. Geol. Landesanst. u. Bergakad. f. 1904, Bd. XXV, Heft 3, S. 472—476, Berlin 1905.)

Die vom Verf. neu aufgefundenen Glazialschrammen auf der Culmgrauwacke bei Flechtingen folgen meist zwei Hauptrichtungen, N. 70—88° W. und S. 89—71° W., nur wenige Schrammen zeigen andere Richtungen und zwar die am stärksten von den Hauptrichtungen abweichenden die Richtung N. 1—13° O. Verf. vergleicht die Richtung aller zwischen Öbisfelde und Magdeburg bisher nachgewiesenen Glazialschrammen und kommt dabei zu dem Ergebnisse, „daß selbst auf einem so kleinen Gebiete nicht von einer einheitlichen Bewegungsrichtung des Eises die Rede sein kann, welche man früher anzunehmen geneigt war, sondern daß durch geringe Hindernisse überall lokale Abweichungen hervorgerufen wurden". Der bei Flechtingen über der geschrammten Culmgrauwacke liegende Geschiebemergel gehört der letzten Eiszeit an. Ob alle Glazialschrammen der Gegend zwischen Öbisfelde und Magdeburg derselben Eiszeit angehören, steht nicht fest; es besteht die Möglichkeit, daß sie von den Vereisungen zweier verschiedener Eiszeiten herrühren. Wüst.

II. Gewässer.

10. **Kaiser, E.** Die hydrologischen Verhältnisse am Nordostabhang des Hainich im nordwestlichen Thüringen. (Jahrb. d. Kgl. Preuß. Geol. Landesanst. u. Bergakad. f. 1902, Bd. XXIII, Heft 3, S. 323—341, Taf. XVIII, Berlin 1903.)

Verf. behandelt zunächst eine Anzahl von Quellen nach Menge und physikalischer und chemischer Beschaffenheit ihres Wassers und geht dann auf die Beziehungen zwischen den Quellen und dem geologischen Baue des Gebietes ein. Beigegeben ist eine geologische Übersichtskarte des Ostabhanges des Hainich im Maßstabe 1 : 100000 (Taf. XVIII). Wüst.

11. **Koch, L.** Die Rhumequelle bei Rhumspringe. (Zeitschrift für Gewässerkunde, VII. Bd., 2. Heft, S. 91—87.) Dresden, 1905.

Die Rhumequelle, die nordöstlich von Rhumspringe am Südwestharz entspringt, bietet hydrologisch durch ihre große Wasserfülle ein besonderes Interesse dar. Gegenüber den ebenfalls mit großer Quellenergiebigkeit hervorsprudelnden Pader und Lippe in Westfalen sowie der Brenz und Höhgauer Aach in Württemberg zeichnet sie sich namentlich durch die Gleichmäßigkeit der Wasserführung aus. Der Verfasser weist dies an den Feststellungen nach, die über die Wassermenge seit Anfang 1903 an Turbinen in Rhumspringe gemacht worden sind. Danach schließt sich die Wasserführung durchaus den jahreszeitlichen Schwankungen in den offenen Wasserläufen der deutschen Mittelgebirge an; das Maximum fällt auf die Monate Februar bis April, das Minimum zumeist auf August und September. Der absolute Mindestwert betrug 1,345 cbm, der Höchstwert 4,900 cbm pro Sekunde; im Mittel dürften Mindest- und Höchstwert sich etwa wie 1:3 verhalten. Die Normalabflußmenge beträgt etwa 2,833 cbm. Nach andauerndem Regen nimmt die Ergiebigkeit der Quelle sehr rasch zu, woraus der Verfasser schließt, daß sie z. T. von den Flüssen Sieber und Oder gespeist wird, deren Wasser durch Spalten und Erdklüfte des Zechsteins ihr zufließen. Die große Wasserdurchlässigkeit des Zechsteins bedingt aber auch an sich einen starken unterirdischen Abfluß des Regenwassers. Ule.

III. Klima.

12. **Wundt, W.** Temperaturen auf Bergstationen und in der freien Atmosphäre. (Das Wetter, 1905, S. 138—142.)

Durch die täglichen Beobachtungen des Äronautischen Observatoriums bei Berlin ist die Möglichkeit gegeben, festzustellen, inwieweit Höhenstationen die Meteorologie der oberen Luftschichten richtig wiederspiegeln und wie stark der Einfluß des Gebirges die Beobachtungsergebnisse beeinflußt. Der Verf. hat diese Untersuchung durchgeführt für den Brocken. Es ergab sich, daß der Brocken unter dem Einfluß der Schneedecke im Winter um 1—2° kälter ist als die freie Atmosphäre; im Sommer ist er ungefähr um $^1/_2$° wärmer, im Jahresdurchschnitt daher um 0,6° kälter. Die Jahresschwankung beträgt auf dem Brocken 13,7, in der freien Atmosphäre 11,5°, ist also auf der Bergstation um 2,2° größer. Die vertikale Temperaturabnahme zeigt in der freien Atmosphäre eine viel größere Regelmäßigkeit. Der Verf. geht auch auf die Ursachen der Abweichungen ein, die er auf aërodynamische Vorgänge zurückführt. Ule.

13. **Arendt, Th.** Über die Gewitterverhältnisse des Brocken. (Meteorol. Zeitschrift, 1905, S. 223.)

Im Anschluß an G. Hellmanns Studie über das Klima des Brocken (Kettlers Zeitschr. f. wissenschaftl. Geographie. Bd. III, S. 19) bringt der Verf. auf Grund einer nochmaligen Durchsicht der alten Beobachtungsjournale einige wichtige Einzelheiten über die Gewittererscheinungen auf dem Brocken und zwar zunächst über die jährliche und tägliche Verteilung der Gewitter, die auch graphisch dargestellt ist, sodann auch über die Zugrichtung, die von dem Gipfel außerordentlich schwer zu bestimmen ist, weil nur selten Gewitter über diesen hinwegziehen und die Beobachtung der

Digitized by Google

Ferngewitter oft durch Wolken verhindert ist. Die Feststellung der Gewitterzugrichtung auf dem Brocken sollte nur unter Berücksichtigung der Beobachtung der Nachbarstationen erfolgen.

Seinen Ausführungen über die Gewitter schließt der Verf. noch einige Bemerkungen über andere meteorologische Erscheinungen auf dem Brocken an. So hat er die Windgeschwindigkeit während eines heftigen WSW.-Sturmes an verschiedenen Punkten der Brockenkuppe gemessen: auf der oberen Plattform des Observatoriums betrug sie 20 m, dagegen am Pfeiler neben dem Aussichtsturme nur 5,9 m, am Bahnhofsgebäude 13,4 und in der Nähe der Teufelskanzel 14,9 m. Ule.

IV. Pflanzenwelt.

1. Allgemeines.

14. **Schulz, August.** Studien über die phanerogame Flora und Planzendecke Deutschlands. I. Über das Vorkommen von Carex ornithopoda Willd. und Carlina acaulis L. im Nord-Saale-Unterbezirke. (Zeitschr. f. Naturwissensch., Bd. 78, S. 51—87, 1906.)

Im Jahre 1904 fand Aug. Zobel die bisher aus dem Nord-Saale-Unterbezirke nicht bekannte Carex ornithopoda Willd. im Fuhnetale bei Zehmitz unweit von Radegast, wo sie nicht wie im Süd-Saale-Unterbezirke auf Fels oder Felsdetritus vorquartärer Formationen, sondern auf dem Alluvium der Fuhne wächst. Die aus dem Nord-Saale-Unterbezirke bis vor wenigen Jahren nur aus dessen südlichem Teile, aus dem Salzke-Weidagebiete bekannte Carlina acaulis L. wurde in den letzten Jahren auch im Unterharze und zwar zuerst von Alfred Kalberlah bei Harzgerode und darauf von Kurt Wein bei Wippra aufgefunden. Die erwähnten neuen Funde gehören zu den pflanzengeographisch interessantesten, die in den letzten Jahrzehnten in unserem Gebiete gemacht worden sind. Sie finden in der vorliegenden Arbeit eine ausführliche pflanzengeographische Erörterung. Wüst.

15. **Schulz, Max.** Heimische Orchideen. (Mitt. d. thüring. botan. Vereins. Neue Folge, Heft XIX, 1904, S. 101—122.)

Enthält einzelne Fundortsangaben aus unserem Gebiete. Wüst.

16. **Torges, E.** Zur Gattung Calamagrostis Adans. (Mitt. d. thüring. botan. Vereins, Neue Folge, Heft XX, 1904/5, S. 51—62.)

Enthält nicht wenige Fundortsangaben aus unserem Gebiete. Wüst.

17. Berichte über die Hauptversammlungen des thüringischen botanischen Vereins: Frühjahrsversammlung 1904 in Heiligenstadt (Mitt. d. thüring. botan. Vereins, Neue Folge, Heft XIX, 1904, S. 123—136); Herbstversammlung 1904 in Erfurt (ebenda, Heft XX, 1904/5, S. 86—93).

Vgl. diesen Lit.-Ber. f. 1901, Nr. 23; f. 1902, Nr. 27; f. 1903, Nr. 20; f. 1905, Nr. 9.

Gegend von Weimar: IX, 134; XX, 92. — Gegend von Erfurt: XX, 90—91. — Gegend von Sondershausen: XX, 87—88. — Eichsfeld: XIX, 128—130, 135 bis 136; XX, 90. — Südharz: XIX, 129—132. — Bodetal: XX, 87.

Unter diesen kurzen floristischen Mitteilungen nehmen mehr und mehr solche über kritische Phanerogamengruppen und Kryptogamen überhand. So enthalten z. B. die oben aufgezählten Mitteilungen interessante Angaben über die Festuca-Arten des Südharzes von Oßwald (XIX, 130—132) und wertvolle Beiträge zur Moosflora der Gegend von Heiligenstadt und des Südharzes von Quelle (XIX, 120—129).

Wüst.

2. Thüringen.

18. **Picard, K.** Über eine neue Ophrys-Form. (Zeitschr. f. Naturwissensch., Bd. 77, S. 359—364, Tafel IV, Stuttgart 1905.)

Verf. beschreibt unter Beigabe farbiger Abbildungen ein bei Sondershausen gefundenes Exemplar einer Ophrys muscifera Huds. nahe stehenden Ophrys unter der Voraussetzung, daß „die folgenden Jahre die unterscheidenden Merkmale als dauernde erkennen lassen, die durch Samenausstreuung sich auch in den Nachkommen erhalten" als neue Art: Ophrys ambusta. Wüst.

19. **Schultze-Wege, Johanna.** Verzeichnis der von mir in Thüringen gesammelten und gemalten Pilze. (Fortsetzung von Heft XVII, S. 33ff.) (Mitt. d. thüring. botan. Vereins, Neue Folge, Heft XX, 1904/5, S. 63—68.)

Vgl. diesen Lit.-Ber. f. 1902, Nr. 31 u. f. 1903, Nr. 25. Wüst.

20. **Gerbing, L.** Ergänzungen zu dem Aufsatz „Die frühere Verteilung von Laub- und Nadelwald im Thüringerwald." Siehe oben S. 70.

21. **Toepfer, O.** Phänologische Beobachtungen in Thüringen. Siehe oben S. 74.

3. Harz.

22. **Wein, K.** Beiträge zur Flora von Wippra. I. Geranium phaeum L. im Unterharze bei Wippra. (Mitt. d. thüring. botan. Vereins, Neue Folge, Heft XX, 1904/5, S. 68—74.)

Verf. kommt in längerer Erörterung zu dem Ergebnisse, daß Geranium phaeum L. bei Wippra nicht verwildert, sondern ursprünglich einheimisch sei. Wüst.

23. **Quelle, F.** Die Kryptogamen in Thals „Sylva Hercynia". (Mitt. d. thüring. botan. Vereins, Neue Folge, Heft XIX, 1904. S. 49—59.)

Verf. übersetzt zunächst die auf Kryptogamen bezüglichen Stellen in Thals „Sylva Hercynia" ins Deutsche und macht dann den Versuch, „die von Thal beschriebenen Formen mit den heute angenommenen Arten zu identifizieren.

Wüst.

24. **Loeske, L.** Zweiter Nachtrag zur „Moosflora des Harzes". (Verh. d. Botan. Ver. d. Prov. Brandenburg, Jahrg. 46, 1904, Berlin 1905, S. 157—201.)

Die vorliegende inhaltsreiche Arbeit liefert viel pflanzengeographisch wertvolles Material und weist für den Harz mehrere dort bisher nicht gefundene Moosarten nach. Daß der Verf. seiner 1903 erschienenen „Moosflora des Harzes" in der kurzen seit-

Digitized by Google

her verstrichenen Zeit bereits zwei umfangreiche und wertvolle Nachträge folgen lassen konnte, stellt seinem und seiner Mitarbeiter Eifer in der Erforschung der Moosflora des Harzes ein glänzendes Zeugnis aus.

Vgl. diesen Lit.-Ber. f. 1903, Nr. 30 u. f. 1904, Nr. 21. Wüst.

25. **Schulze, E.** Index Thalianus. Verzeichnis der in J. Thal's Sylva Hercynia (1588) erwähnten Pflanzen. (Zeitschr. f. Naturwissensch., Bd. 77, S. 399—470, Stuttgart 1905.)

Der Verf. gibt ein Verzeichnis der in J. Thals 1588 erschienener Sylva Hercynia, der ersten Harzflora erwähnten Pflanzen unter Nebeneinanderstellung der Thalschen und der modernen systematischen Bezeichnungen für die aufgezählten Gewächse. Wüst.

4. Tiefland.

26. **Schulz, A.** und **E. Wüst.** Beiträge zur Kenntnis der Flora der Umgebung von Halle a. S. II. (Zeitschr. f. Naturwiss., Bd. 78, S. 166—170. Stuttgart 1906.)

Fortsetzung der in diesem Lit.-Ber. f. 1904, Nr. 22 besprochenen Veröffentlichung. Hervorzuheben ist die besondere Berücksichtigung der Flora der quartaren Flugsandablagerungen, zu der unterhalb Wettin u. a. Jurinea cyanoides Rchb. gehört. Von pflanzengeographisch wichtigeren Funden sind besonders zu nennen: Alyssum montanum L. auf Muschelkalk bei Lieskau, Helianthemum oelandicum Whlnbg, Teucrium montanum L. und Sesleria coerulea Ard. auf Muschelkalk zwischen der Straße Querfurt—Lodersleben und Gatterstedt, Sesleria coerulea Ard. bei Oberfarnstedt und Ranunculus illyricus L. auf Diluvium in der Dölauer Heide. Wüst.

27. **Zobel, A.** Verzeichnis der im Herzogtum Anhalt und in dessen näherer Umgebung beobachteten Phanerogamen und Gefäßkryptogamen. I. Teil. Dessau 1905. XXX und 106 S. 8°.

Der Verein für Landeskunde und Naturwissenschaften in Dessau bereitet seit mehr als 10 Jahren eine groß angelegte Flora von Anhalt und angrenzenden Gebieten vor. Mit dem vorliegenden, von ihm herausgegebenen und von Zobel zusammengestellten Hefte beginnt er, Vorarbeiten zu dieser Flora zu veröffentlichen, die offensichtlich in erster Linie als Grundlage für die weiteren Forschungen der zahlreichen Mitarbeiter gedacht sind.

Das behandelte Gebiet wird begrenzt: im Norden von der Linie Groß-Oschersleben — Wansleben — Gommern — Schweinitz — Wiesenburg, im Osten von der Linie Wiesenburg — Seust-Wittenberg — Gräfenhainichen — Bitterfeld, im Süden von der Linie Bitterfeld — Zörbig — Löbejün — Hettstedt — Wippra — Auerberg — Breitenstein — und im Westen von der Linie Breitenstein — Allrode — Altenbrak — Heimburg — Halberstadt — Groß-Oschersleben.

Das vorliegende erste Heft bringt 106 Seiten Fundortsangaben, welche lediglich die Gefäßkryptogamen, die Gymnospermen und die Monokotyledonen unter Ausschluß der Gramineen betreffen. Die Fülle der Fundortsangaben stellt dem Eifer, mit dem die Mitarbeiter an ihre Aufgabe herangetreten sind, ein glänzendes Zeugnis aus. Ein Eingehen auf die pflanzengeographlich wichtigen Angaben verbietet ihre große Zahl. Nur den Fund von Carex ornithopoda Willd. in der Fuhneniederung bei Zehmitz

unweit Zörbig kann Ref. nicht unerwähnt lassen, da er einen der pflanzengeographisch wichtigsten Funde darstellt, die in den letzten Jahrzehnten in Mitteldeutschland gemacht worden sind.

Ref. wünscht dem sehr verdienstlichen Unternehmen, das eine Fülle pflanzengeographisch wichtigen Materiales schon geliefert hat und in noch höherem Maße weiterhin zu liefern verspricht, rüstigen Fortgang und die für derartige Unternehmungen erforderliche Unterstützung seitens der an seinem Zustandekommen interessierten Kreise. Wüst.

28. **Ascherson, P.** und **Retzdorff, W.** Übersicht neuer, bez. neu veröffentlichter Funde von Gefäßpflanzen (Farn- und Blütenpflanzen) des Vereinsgebietes aus den Jahren 1902 und 1903. (Verh. d. Botan. Ver. d. Prov. Brandenburg, Jahrg. 46, 1904, Berlin 1905, S. 227—243.)

Vgl. diesen Lit.-Ber. f. 1901, Nr. 46—48 u. f. 1903, Nr. 33. Wüst.

29. **Lindau, G.** Zur Geschichte der Spitznuß und des Kühnauer Sees bei Dessau. Ein Beitrag zur Landeskunde von Anhalt. (Verh. d. Botan. Ver. d. Prov. Brandenburg, Bd. 47, S. 1—19, Berlin 1905.)

Verf. stellt aus der Literatur die Angaben über das Vorkommen der Spitznuß Trapa natans L., im Kühnauer See bei Dessau zusammen und kommt in einer längeren historischen Untersuchung über den Kühnauer See und die benachbarten Teile des Mulde- und Elbe-Laufes zu dem Ergebnisse, daß der Kühnauer See ein im 14. Jahrhunderte abgeschnürtes Altwasser der Elbe darstellt. Wüst.

V. Tierwelt.

1. Allgemeines.

30. **Krohn, H.** Die Brutverbreitung der Möven und Seeschwalben in Deutschland. Mit 4 Kartenskizzen. (Ornithol. Monatsschr., 30. Band, Jhrg. 1905, S. 206—217; 259—270; 302—314.)

Von den für das Binnenland überhaupt in Betracht kommenden Arten sind die Lachmöve (Xema ridibundum) und die Flußseeschwalbe (Sterna hirundo), ferner Sterna minuta und nigra dem Elbgebiete als Brutvögel angehörig und zwar auch innerhalb der Länder, welche für unseren Bericht in Frage kommen. Die Lachmöve wird angeführt von Hamburg, Wittenberge (1884 Brutvogel), sowie von folgenden Orten des Königreichs Sachsen: Rohrbach, Adelsdorf, Schönfeld, Kalkreuth, Dippelsdorf bei Moritzburg, Bautzen, Burkersdorf und Breitenbach (im Erzgebirge). Die Flußseeschwalbe wird registriert von Wittenberge, Wurzen, Rohrbach, Scheußlitz, Dippelsdorf. Magdeburg, für welches Thienemann (s. Referat) Lachmöve und Flußseeschwalbe als Brutvögel angibt, wird von Krohn nicht erwähnt. Die Zwergseeschwalbe ist ein solcher wiederum bei Wittenberge, Wurzen, Dippelsdorf und auf der in Dresdens Nähe gelegenen Elbinsel Gauernitz. Für die schwarze Seeschwalbe endlich wird aus dem Elbgebiete genannt Hamburg, Witteuberge, Ruhland, Großenhain und Liebethal. Taschenberg.

Digitized by Google

2. Thüringen und Nachbargebiete.

31. **Lindner, C.** Ein Beitrag zur Biologie des Steinsperlings (Petronia petronia L.) (Mit Buntbild.) In.: (Ornithol. Monatsschr., 31. Jhg., 1906, Nr. 1, S. 46—65; Nr. 2, S. 105—121. — Buntbild in Nr. 5.)

Aus den hier niedergelegten Mitteilungen über den „vielleicht interessantesten Vogel Mitteldeutschlands" soll hier nur seine Verbreitung in Thüringen wiedergegeben werden, wo er, wie es scheint, innerhalb ganz Deutschlands am häufigsten angetroffen wird. Nachdem sein Vorkommen in Thüringen zuerst vom alten L. Brehm erwähnt worden ist, wurde es erst wieder vor etwa 20 Jahren von zwei verschiedenen Seiten und zwar unabhängig voneinander festgestellt, nämlich von O. Schmiedeknecht und Hans Freiherrn v. Berlepsch. Derjenige, welcher sich eingehender über den Vogel und sein Vorkommen unterrichten will, sei auf den „Neuen Naumann" (3. Bd. S. 377 u. f.) verwiesen. Lindner, welcher seine Beobachtungen bei Gumperda und Reinstädt angestellt hat, wo er den Steinsperling als Brutvogel antraf und beim Füttern der Jungen beobachten konnte, schließt seinem hochinteressanten Berichte eine tabellarische Zusammenstellung an, aus dem das während eines Jahrhunderts beobachtete Vorkommen des Vogels in Deutschland zu übersehen ist. Für unser Gebiet kommt lediglich Thüringen in Betracht, da die wenigen Angaben über sein Vorkommen im Harze ganz unsicher sind. Auch die in der Literatur niedergelegten Mitteilungen über sein Auftreten in Thüringen, wo er seit etwa 1808 zur Beobachtung gekommen ist, sind nicht alle sicher. Die vom Verf. mit ? versehenen Örtlichkeiten sind: Bürgel, Weida, Herschberg a. S., Groitschen bei Bürgel, Dörrberg und Tambach. Dem gegenüber ist das Vorkommen des Steinsperlings (innerhalb des angegebenen Zeitraums) festgestellt: im mittleren Saaltale (Fuchsturm, Mühltal und Jenzig bei Jena, Lobedaburg, Rotenstein, Rudelsburg bei Kösen), Jena, Gotha, Altenstein, Reinstädter Grund, bei Blankenburg, Nahwinden, Stadt Ilm, Nayza und Seebach, Paditz bei Altenburg.

Bei Gelegenheit seiner Beobachtungen macht Lindner noch folgende interessante Mitteilung. Seit 6—8 Jahren sind auf den kahlen Steilhängen hinter Reinstädt einige Murmeltiere ausgesetzt, „die, obschon durch Raubzeug dezimiert, doch erwiesenermaßen Junge ausgebracht und sich bis jetzt gehalten haben".

Im Anschluß an die Übersicht Lindners über das Vorkommen des Steinsperlings sei bemerkt, daß sich in einem Artikel „Ab- und Zunahme der Vögel. für verschiedene Teile Deutschlands tabellarisch festgestellt" von Wilhelm Schuster (Zool. Garten, 45. Jhg., 1904, S. 369—375) über denselben Vogel folgende Notiz findet (S. 370): „Neuerdings zu Hunderten im Reinstädter Grunde bei Kahla im Muschelkalkgebiet Thüringens und bei der Ruine »Hohensalzburg« bei Neustadt an der Saale im Rhöngebirge aufgetreten, 1896—1904 (Schuster)." Taschenberg.

32. **Mushacke.** Ornithologische Beobachtungen um Dresden aus dem Jahre 1905. (Gefiederte Welt. 34. Jhg., 1905, Nr. 26, S. 205—206.)

Aus diesen Notizen, die über den Beginn des Gesanges von Standvögeln und die Ankunft von Zugvögeln handeln, sei nur hervorgehoben, daß Lullula arborea in der Dresdener Heide (12. März) beobachtet wurde und daß in der ersten Hälfte des April das Blaukehlchen (Erithacus suecicus) mehrfach vorgekommen ist, und zwar das weißsternige (von einem Männchen heißt es „weißer Kehlfleck mit rötlichen Federn

Digitized by Google

im weißen Stern"). Von faunistischem Interesse ist noch Pratincola rubicola, in beiden Geschlechtern am 2. April in den Weiden auf den Dresdener Wiesen beobachtet.
Taschenberg.

33. **Kalbe, H.** Vom Birkenzeisig. (Gefiederte Welt. 34. Jhg. Nr. 10, S. 77—78.)

Dieser Wintergast war im Winter 1903 auf 1904 „bei uns in Thüringen" (eine nähere Ortsangabe fehlt) massenhaft anzutreffen und wurde viel gefangen — und gegessen! Im darauffolgenden Winter fehlte er. Taschenberg.

34. **Rey, E.** Beobachtungen über den Kuckuck in den Jahren 1897—1904. (Journ. f. Ornithol. 53. Jhrg., 1905, S. 304—310.)

Die Beobachtungen unseres Kuckuck-Spezialisten sind z. T. in der Umgebung von Leipzig angestellt und haben einmal eine Abnahme des Vogels (infolge veränderter äußerer Verhältnisse) ergeben und dann eine (vom Verf. bereits früher konstatierte) weitere Zunahme des Laniustypus der gefundenen Eier erkennen lassen. Von den in den genannten Jahren bei Leipzig aufgefundenen 25 Kuckuckseiern zeigen 22 den Würgertypus oder schließen sich ihm wenigstens als Mischtypus Lanius-Sylvia an.
Taschenberg.

35. Tropidonotus tessellatus in unserem Vereinsgebiete. (Zeitschr. f. Naturwiss. 77. Bd., 1904, S. 375.)

Eine in den Waldungen um Gera gefangene Würfelnatter wird in einer kurzen Notiz in durchaus berechtigter Weise als ein der Gefangenschaft entkommenes Exemplar gedeutet; denn bei dem nach unseren bisherigen Kenntnissen eng umgrenzten Vorkommen dieser südlichen Schlangenart innerhalb Deutschlands (Rhein- und Moselgebiet) ist ein Auftreten in Thüringen nur so zu erklären. Taschenberg.

36. **Hesse, E.** Winterbeobachtungen aus der Umgegend von Leipzig. (Ornithol. Monatsber. XIII. Jhg., 1905, S. 89—97; 121—129.)

Verf. teilt zunächst einige Beobachtungen über Arten mit, die er zeitweise im Winter antraf: so Milvus milvus L. bis zum 21. Januar (der rote Milan ist dort auch Brutvogel); Dryocopus martius L. wurde in einem männlichen Exemplare am 10. Nov. und 31. Dez. gesehen und scheint danach daselbst Jahresvogel geworden zu sein. Lanius excubitor maior Pall. wurde in mehreren Individuen vom Anfang Dezember bis Mitte Januar beobachtet; am 7. Januar zeigte sich (auf den Wiesenflächen zwischen Kanitzsch und Bienitz) ein Calcarius lapponicus L. Emberiza schoeniclus überwinterte zahlreicher als in den vorhergehenden Jahren, auch von Turdus pilaris L. (Brutvogel im Gebiete) wurde man im Winter größere Schwärme gewahr (am 25. Februar ca. 100 Stück). Auf den Rohrbacher Teichen wurden am 28. Oktober zwei Colymbus nigricans Scop. nebst einem Colymbus nigricollis Brehm beobachtet. Die erstgenannte Taucherart war im letztvergangenem Winter auf den Flüssen sehr häufig.

Es folgen in systematischer Reihenfolge weitere Beobachtungen über überwinternde Arten bezw. vorübergehende Wintergäste in einem vom Verf. näher bezeichneten Gebiete, dem vor allem auch das Rosental angehört. Es seien genannt: Oedemia fusca L. ♀ (am 22. Januar 1901 beobachtet), Fringilla montifringilla L. (unregelmäßiger Wintervogel); Acanthis linaria L. (am 5. Dez. 1903 in 8 Exemplaren in Gohlis gesehen); Emberiza calandra L. (in den meisten Wintern ziemlich häufig); Motacilla boarula L. (regelmäßig überwinternd); Accentor modularis L. (in den beiden

Digitized by Google

letzten Wintern in je einem einzelnen Individuum am Scherbelberge beobachtet). Das Rotkehlchen war im Winter 1903/04 geradezu häufig zu finden.

Taschenberg.

37. **Zimmermann, Rud.** Das Vorkommen des Siebenschläfers (Myoxus glis) und Beobachtungen über seine Lebensweise im Königreich Sachsen. Mit einem Verbreitungskärtchen. (Zool. Garten. 46. Jhg., 1905, S. 180—185.)

Der in Süd- und Osteuropa heimische Siebenschläfer scheint seit vorvorigem Jahrhundert in einer Westwärtswanderung begriffen zu sein. Darum sind Angaben über die Orte seines Vorkommens von besonderem Werte. Verf. stellt die ihm bekannt gewordenen des Königreichs Sachsen zusammen. Diese sind folgende: am Valtenberge (im Grenzgebiet des Elbsandsteingebirges und des Lausitzer Gebirges), im Buchenwalde des Großen Winterberges (sächs. Schweiz), im Restaurant zur Friedrichsburg am Königstein (in Starkästen), in Maxen, im Plauenschen Grunde bei Dresden (ob heute noch ist unsicher), in Burgstädt und Wechselburg (Chemnitztal). Diese Angaben waren schon früher in der Literatur niedergelegt. Verf. kann aus eigenen Erfahrungen hinzufügen: den Rochlitzer Berg (nördl. von Wechselburg) und im Städtchen Rochlitz, ferner bei Grimma. Der Bilch wird durch Plünderung der Obstbäume schädlich und ist daher leider Gegenstand der Verfolgung seitens der Obstzüchter. Das Tier beginnt in der hier in Betracht kommenden Gegend seinen Winterschlaf im September und zwar, wie es scheint, stets schon in den ersten Tagen dieses Monats und erwacht daraus im Mai, in dessen letzten Tagen er wieder im Freien zu beobachten ist. Taschenberg.

38. **Berger, Robert.** Ornithologische Beobachtungen aus dem westlichen Sachsen. (Jahresbericht d. Ver. f. Naturk. in Zwickau [1900], 1902, S. 19—22.)

Die hier niedergelegten Beobachtungen sind zerstreut bereits anderweitig veröffentlicht, bisher aber an dieser Stelle noch nicht berücksichtigt, darum sollen sie jetzt, wenn auch nachträglich, herangezogen werden, wobei nicht unerwähnt bleiben soll, daß sie sich an eine von demselben Verf. 1896 publizierte Arbeit „Die Vögel der Umgegend von Zwickau" anschließen. Es werden von uns nur die selteneren und interessanten Vorkommnisse angeführt. Anthus pratensis L. soll stellenweise im Gebiete auch nisten. Falco aesalon Tunst. ist im Oktober 1898 bei Auerbach, im Vogtl. und im Herbst 1901 bei Planitz, Aquila pomarina Brehm im Oktober 1901 bei Kirchberg, Haliaetus albicilla L. im Dezember 1896 bei Schöneck im Vogtl. erlegt; ferner Milvus migrans Bodd. bei Werdau und Wendisch-Rottmannsdorf in je einem Exemplare. Die Steppenweihe (Circus macrurus Gm.) hat sich im Sommer und Herbst 1901 überraschend zahlreich in Deutschland gezeigt, stets in jungen, meist einjährigen Individuen; ein solches wurde bei Irfersgrün, ein anderes bei Kreischa geschossen. Die große Rohrdommel ist (1899) bei Schöneck im Vogtl. vorgekommen; vom schwarzen Storch wurden (3. August 1897) 8 Stück bei Burgstädt beobachtet; der Kampfläufer (Totanus pugnax L.) erschien bei dem Hochwasser der Mulde (Mitte September 1899) in 8 Exemplaren bei Crossen (die zwei erlegten bilden die ersten Belegstücke für Sachsen). Himantopus candidus Bonn. wurde im Herbste 1898 und 1899 im Vogtlande erlegt. Die Pfeifente (Anas penelope L.) überwinterte auf dem Zwickauer Schwanenteiche. Auf diesem wurden gelegentlich auf dem Zuge beobachtet Löffelente (Anas clypeata L.) und Tafelente (Fuligula ferina L.), sowie ein junger Singschwan, der auch erlegt ist. Ferner

wurden von Enten erbeutet je ein Stück von Fuligula cristata Leach (1897 unweit Schwarzenberg), F. marila L. (1895) bei Zwickau, Oedemia fusca L. (1895) ebenda. Der in Sachsen als sehr seltener Gast auftretende Kormoran (Phalacrocorax carbo L.) wurde am 7. Oktober 1899 in der Gegend von Oberwiesenthal in 4 Exemplaren beobachtet. Die dreizehige Möve (Rissa tridactyla L.) wurde 1896 auf der Mulde sei Cainsdorf, 1900 bei Werdau geschossen, die Heringsmöve (Larus fuscus L.) 1898 bei Burgstädt, 1900 im Vogtlande und der Polarseetaucher (Urinator arcticus L.) ist bei Ebersbrunn, bei Reichenbach und Vogtsgrün (1898 und 1900) erbeutet.

Derselbe Verf. hat an anderen Orten seine Beobachtungen über das Brüten der Ringdrossel (Merula torquata) im Erzgebirge mitgeteilt (Ornithol. Monatsber. XII, 1904, S. 160), ferner über das Vorkommen von Phalaropus lobatus L. und Circaëtus gallicus Gm. in Sachsen (wissenschaftl. Beil. z. Leipziger Zeitung, 1904, S. 497) Angaben gemacht.

In einem besonderen Artikel „Ansammlungen von Staren zur Brutzeit" (ebd. S. 207—209) berichtete weiter derselbe Verf. über den Lieblingsaufenthalt dieses Vogels als Nachtquartier inmitten der Stadt Leipzig. Das sind nämlich eine alte Ulme auf dem „Naschmarkte" hinter dem alten Rathause und die alten Gesimse und Gitterfenster des letzteren selbst. Der Star bleibt in einer Anzahl von Individuen auch im Winter in Leipzig und seinen Vororten. Taschenberg.

39. Kleine Mitteilungen von zoogeographischem Interesse finden sich in der Ornithol. Monatsschr. 30. Bd. Jhg. 1905, S. 387; 106.

Bei Cöthen sind von Otto Börner registriert eine am Telegraphendrahte verunglückte Zwergtrappe (Tetrax tetrax) und eine dreizehige Möve (Rissa tridactyla). Im Oktober 1903 wurden im Revier Hohenkirchen bei Gotha zwei Exemplare des Sichlers (Plegadis falcinellus L.) beobachtet, einer davon wurde auch erlegt. In derselben Zeit wurde auf einem Teiche bei Georgenthal (Herzogtum Gotha) eine weibliche Eiderente (Somateria mollissima L.) geschossen. Dies teilt (a. a. O. S. 109) Oberlehrer E. Salzmann mit. — Referent berichtet (ebd. S. 551—552) über das Vorkommen des rotsternigen Blaukehlchens (Erithacus suecicus) in der zweiten Hälfte des Mai 1903 bei Roßleben (im Unstruttale). Taschenberg.

40. **Kleinschmidt, O.** Zwei seltenere Funde am Mansfelder See bei Eisleben. (Ornithologische Monatsberichte XIII. Jhg., 1905, S. 64—65.)

Verf. registriert das Vorkommen der Zwergtrappe als Brutvogel und zwar zugleich mit der Großtrappe in der Nähe des Süßen Sees. Ferner erhielt er am 29. November 1904 ein junges Weibchen von Falco peregrinus leucogenys Brm. vom Seeburger Schlosse und am 2. Dezember ein sehr großes Männchen von der großen Rohrdommel (Botaurus stellaris). Verf. fügt noch hinzu: „in diesem Jahre scheint sich wieder Himantopus gezeigt zu haben" und meint die an vielen Orten beobachteten fraglichen „Avocetten" auf den Strandreiter beziehen zu dürfen.

Taschenberg.

3. Harz.

41. **Schulze, Erwin.** Fauna Hercynica. Batrachia. (Zeitschr. f. Naturwiss. [Halle a. S.] 77. Bd., 1904, S. 199—230.)

In dem näher auseinandergesetzten Faunengebiete sind 17 Amphibien heimisch, 5 Urodelen und 12 Anuren. Bei der für die meisten Arten über ganz Deutschland

bezw. Europa ausgedehnten Verbreitung sind für das hier behandelte engere Gebiet nur folgende von Interesse: Triton palmatus, Bombinator brevipes und Alytes obstetricans. Es sind für alle Arten sehr viele einzelne Fundorte angegeben. Rana esculenta wird in die beiden Arten ridibunda und viridis zerlegt.

Die lateinischen Beschreibungen, welche dieser Autor seit Jahren bevorzugt und offenbar für ein besonderes Zeichen von Gelehrsamkeit hält, erscheinen im Zusammenhange mit der heimischen Fauna und in einer solchen Zeitschrift nicht nur befremdend, sondern geradezu lächerlich (wie sein an derselben Stelle [S. 371—372] bedauerlicherweise zum Abdruck gebrachter „Conspectus classium et ordinum animalium" höchstens als eine absurde Spielerei bezeichnet werden kann). Taschenberg.

4. Tiefland.

42. **Thienemann, Gustav.** Ornithologische Beobachtungen aus der Umgebung Magdeburgs. (Ornithol. Monatsschr. 30. Bd., Jhg. 1905, S. 533—536.)

Die Uferschwalbe ist durch das Fallen der Festungswälle vertrieben. Die Flußseeschwalbe (Sterna hirundo), deren Ansiedelung an der Elbe bei Magdeburg schon von Naumann erwähnt wird, schien durch Einrichtungen der modernen Kultur ebenfalls verscheucht, kehrte aber im Sommer 1904 in größerer Anzahl wieder zu ihren „altheimatlichen Sandhegern im Flußbette der hier einmündenden ‚Alten Elbe' zurück". Auch die Lachmöve wird als Brutvogel genannt, der sich mehrere Jahre nicht sehen ließ, um erst im trockenen Sommer 1904 in einigen Paaren zurückzukehren, gern in Gesellschaft der Flußseeschwalbe sich aufhaltend. Zu den in dortiger Gegend brütenden Sumpf- und Wasservögeln soll auch die Graugans (Anser anser) gehören. Der große Haubensteißfuß (Colymbus cristatus) brütet in einem stillen Gewässer oberhalb Magdeburgs am Waldesrand. Die folgende Bemerkung ist so allgemein gehalten, daß daraus nichts zu ersehen ist: „Auch die große Rohrdommel, Botaurus stellaris, hält sich hier auf (doch wohl nicht als Brutvogel? Ref.), und daß die gesamte Sippschaft der allgemein vorkommenden Sumpf- und Wasserhühner, der Strandläufer und Stelzvögel zu den hiesigen Brutvögeln gehören, bemerke ich nur flüchtig". Taschenberg.

43. **Mertens, Dr. A.** Vom Biber an der Elbe (Extrait des Comptes rendus du 6me Congrès internationale de Zoologie. Session de Berne 1904. Sorti de presse 1905, S. 250—255).

Verf. berichtet über die Bauten der Biber und den Schaden, den sie anrichten, nach eignen Beoachtungen. Ein Bau befand sich vor einigen Jahren im vielbesuchten Magdeburger Stadtparke, andre in der Kreuzhorst bei Magdeburg. Hier am Ufer der alten Elbe konnte man Stellen finden, die aussahen, als ob Holzhauer hier tätig gewesen wären. An mehreren Plätzen lagen 12—15 Eichen von 20, selbst 30 cm Durchmesser dicht über der Erde abgeschnitten in Reihen nebeneinander, und zwar nicht, wie oft angegeben wird, nach dem Wasser hin gefallen, sondern dem Ufer parallel. An einer schräg liegenden Eiche war sichtbar, daß der Biber auch zu klettern vermag. — Die Zahl der von Wittenberg bis Magdeburg vorhandenen Biber wird auf 150—200 geschätzt. Maenß.

44. **Ausfeld,** Archivdirektor **Dr. E.** Die letzten Wölfe und Wolfsjagden im Gebiete des Herzogtums Magdeburg. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 40. Jahrg., 1905, S. 178—194.)

Im Gegensatze zu der Meinung, daß die Wölfe in den kultivierten Ländern Europas seit Jahrhunderten ausgerottet seien, zeigt der Aufsatz auf Grund der Akten des Magdeburger Staatsarchivs, daß sie in manchen Gegenden Deutschlands noch bis gegen 1800 vorgekommen sind. Vor allem war ihnen der dreißigjährige Krieg sehr zustatten gekommen. 1640 kommen Meldungen aus dem Amte Sommerschenburg über ihr häufiges Erscheinen; ebenso hausen sie zu derselben Zeit in den Forsten bei Aken. 1703 wird im Amte Altenplatho eine Wolfsjagd veranstaltet; 1776 im Drömling. Noch 1796 verüben Wölfe im Kreise Jerichow II Untaten. — 2 Beilagen geben Auszüge aus kurfürstlichen und königlichen Verordnungen, Wolfsjagden im Herzogtum Magdeburg betreffend, und eine Spezifikation, welche Dörfer in die Wolfsjagden zu laufen schuldig, vom Jahre 1700. Maenß.

VI. Volkskunde.

45. **Kirchhoff, A.** Das Slaventum in Buttstädt. Siehe oben S. 73.

46. **Damköhler, Eduard.** Zur Sprachgrenze um Aschersleben. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 19. Jahrg., 1905, S. 197—199.)

Die Richtigkeit der schon früher vom Verf. vertretenen Ansicht, daß die Sprachgrenze um Aschersleben vor 150 Jahren dieselbe gewesen sei wie heute, wird durch ein bisher unverwertet gebliebenes Zeugnis des Dichters G. A. Bürger neu gestützt. Damköhler.

47. **Damköhler, Ed.** Auslautendes er mehrsilbiger Wörter in der Cattenstedter Mundart. (Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Heft XXV, S. 52—53, 1905.)

Auslautendem er wird oft ein t angefügt, z. B. Kuffert, Koffer. In den Endsilben -ler und -ner wird e wie franz. è in père gesprochen. In allen andern Fällen wird e vor r tonlos außer in feltscher, dessen e wie franz. è lautet. Diese Aussprache des e in der Endsilbe er herrscht auch im Blankenburger Hochdeutsch. Damköhler.

48. **Damköhler, Ed.** Bûrjunge. (Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Heft XXVI, S. 77, 1906.)

In Cattenstedt a. H. und Rübeland pflegt man den Kindern zu Weihnachten ein Gebäck aus Kuchenteich, einen Jungen oder ein Mädchen darstellend und darum bûrjunge und bûrmëken genannt, unter den Weihnachtsbaum zu stellen. Dieses Gebäck wird erst gegessen, wenn der Festkuchen verzehrt ist. Damköhler.

49. **O. E.** Provinzialsächsisches in Berlin (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1905, Nr. 22, S. 171 ff.)

Der Aufsatz handelt zuerst von der Auswanderung aus der Provinz Sachsen nach der Provinz Brandenburg, insbesondere nach Berlin. Im Jahre 1900 wurden in Berlin 80015 Personen aus der Provinz Sachsen gezählt. Es werden die Stadtteile angegeben, in denen sie sich in größerer Zahl finden, und wie viele 1896—1900 aus Magdeburg, aus Halle und aus der übrigen Provinz übersiedelten. Daran schließt sich eine Übersicht über die im Museum für Völkerkunde in Berlin befindlichen, aus der Provinz Sachsen stammenden vorgeschichtlichen Altertümer und endlich ein Hinweis auf die Modelle von Posthäusern in Städten der Provinz im Reichspostmuseum. Maenß.

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

50. **Langhans, P.** Rechts und links der Eisenbahn. Neue Führer auf den Hauptbahnen im Deutschen Reiche. Gotha, Justus Perthes.

Diese neuen Führer dürften nicht bloß dem denkenden Reisenden auf der Fahrt in nützlicher Weise die Zeit vertreiben, sondern erscheinen auch dazu angetan, das Verständnis für die Natur der durchfahrenen Länder wie überhaupt für das Wesen der modernen Geographie zu fördern und zu vertiefen. An der Hand einer vortrefflichen Karte, die der bekannten Vogelschen Karte des Deutschen Reiches in 1 : 500000 entnommen ist, wird der Leser über alle geographisch interessanten Erscheinungen des Gebietes rechts und links von der Fahrt unterrichtet. Für mehr als 30 der wichtigsten Linien sind bereits solche Führer erschienen. Unser Gebiet berühren die Hefte 1 und 2 „Berlin—Halle(—Leipzig)—Frankfurt a. M.“ von Heinrich Fischer, 13. und 14. „Berlin—Frankfurt a. M. über Güsten—Sangerhausen—Cassel“ von Prof. Dr. W. Sievers, 59 u. 60 „Leipzig—(Halle—)Breslau über Riesa—Dresden, Meißen—Dresden, Eilenburg—Kohlfurt, Eilenburg—Cottbus“ von Prof. Dr. Jos. Partsch. 61 und 62 „Halle—Saalfeld—Nürnberg—München“ von Prof. Dr. W. Ule. Ule.

2. Thüringen und Nachbargebiete.

51. **Irmisch, Th.** Beiträge zur Schwarzburgischen Heimatkunde. I. Bd. Sondershausen, 1905, Fr. Aug. Eupel.

Der verstorbene Fürstl. Schwarzburg. Archivrat Prof. Dr. Th. Irmisch war schriftstellerisch außerordentlich tätig. Die meisten seiner Schriften waren naturwissenschaftlichen Inhalts. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich aber vorwiegend mit der Heimatskunde des schwarzburgischen Landes, seiner eigenen Heimat. Zahlreiche Arbeiten gingen aus diesen heimatlichen Forschungen hervor, die an verschiedenen Orten, namentlich in Zeitungen, veröffentlicht sind, dadurch aber der Nachwelt verloren zu gehen drohten. Irmisch's Schwiegersohn, Gust. Wilh. Hallensleben, hat daher die zahlreichen Arbeiten gesammelt und damit der Wissenschaft einen großen Dienst erwiesen. In dem vorliegenden stattlichen Bande liegt nun ein Teil der Schriften vor; sie enthalten zunächst einen ausführlichen Aufsatz „Über den thüringischen Chronikenschreiber M. Paulus Jovius und seine Schriften“, dann einen Abschnitt über „Die Gräfin Elisabeth zu Schwarzburg, geborene Gräfin von Ysenburg“ und schließlich zahlreiche „Beiträge zur Schwarzburgischen Heimatskunde“, durchweg historischen Inhalts: „Zur Geschichte des Schwarzburgischen Grafenhauses“, „Aus der Geschichte Jechaburgs“ und „Zur Schwarzburgischen Schul- und Gelehrtengeschichte“. In den Beiträgen „Aus der Geschichte Jechaburgs“ sind auch „Einige Nachrichten über Wein- und Obstbau des Jechaburger Stiftes im 16. Jahrhundert“, die kulturhistorischen Wert haben. Auf den Inhalt des fast 500 Seiten starken Bandes können wir hier nicht weiter eingehen. Ule.

52. **Cordier, F. W.** Wanderungen durch das romantische Eichsfeld. 1. Lief.: Heiligenstadt und Umgebung. Verlag von F. W. Cordier, Heiligenstadt.

Durch eine Reihe gut gelungener Bilder gedenkt uns der Herausgeber in seinen „Wanderungen“ durch das romantische Eichsfeld zu führen. Die erste Lieferung bringt 21 Bilder von Heiligenstadt und Umgebung und zwar sowohl Ansichten der Landschaft wie solche bemerkenswerter Bauwerke. Ule.

53. **Engelmann, Hugo.** Die wirtschaftliche Entwicklung des Kreises Worbis (Eichsfeld). Halle a. S., C. A. Kaemmerer & Co., 1905.

Der Kreis Worbis ist ein Teil des Eichsfeldes mit einer vorwiegend katholischen Bevölkerung infolge der früheren Zugehörigkeit zu Mainz. Der Verf. behandelt nun auf Grund zuverlässigen Aktenmaterials und eigener Kenntnis eingehend die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Kreises, die natürlich im wesentlichen die gleichen sind wie im übrigen Eichsfeld. Die Bevölkerung lebt hier zum weitaus größten Teil von der Landwirtschaft; daneben kommen noch die Hausindustrie, das Hausiergewerbe und die Wanderarbeit, in neuerer Zeit auch die Fabrikindustrie in Betracht. Der Entwicklung der Landwirtschaft ist daher auch der Hauptteil der Arbeit gewidmet. Es werden zunächst die Grundlagen der Entwicklung, d. i. Verteilung und Vererbung des Grundbesitzes und Klima und Boden, besprochen. Dann folgt eine geschichtliche Betrachtung und schließlich wendet sich der Verf. der Entwicklung der einzelnen Zweige des Landwirtschaftsbetriebes zu. In den folgenden Abschnitten behandelt er die Entwicklung der Forstwirtschaft, der Hausweberei, des Hausierhandels, der Wanderarbeit, Industrie und der Verkehrsverhältnisse. Als Anhang sind dem Text eine Reihe statistischer Tabellen beigefügt. Das Buch hat zwar in erster Linie ein volkswirtschaftliches Interesse, bietet aber auch dem Geographen reichhaltiges Material und manche wertvolle Anregung. In den Quellenangaben vermissen wir die Arbeit von Nehmer „Beiträge zur Landeskunde des Eichsfeldes“. Ule.

54. **Rietz, M.** Die „Königliche Gewalt“ in Obhausen-St. Nikolai (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben, Beibl. der Magdeb. Zeitung, 1905, Nr. 18, S. 140f.).

Bei Querfurt liegt die aus den drei Kirchspielen St. Nikolai, Petri und St. Johannis bestehende große Ortschaft Obhausen. Der Petrikirche wurde 1487 ein Ablaßbrief für alle, die hierher wallfahrteten, ausgestellt und 1506 erneuert. Der Ort war aber auch durch eine weltliche Einrichtung bevorzugt, die sogenannte „Königliche Gewalt“. Es ist eine Flurgenossenschaft mit eigenem Gericht. Der Vorsteher des Gerichts hieß Gewaltmeister oder König (daher der Ausdruck „Königliche Gewalt“), er mußte in St. Nikolai wohnen und wurde jährlich gewählt, ebenso die Beisitzer, die „Gewaltbrüder“. Die Gerichtstage wurden bis 1855 abgehalten. Als Lehen und Fronen abgelöst wurden, fing man an die alte Einrichtung als einen lästigen Zopf zu betrachten und die damit verbundenen Abgaben zu verweigern; so ging sie ein. Maenß.

55. **Holstein, H.** Schloß und Benediktiner-Abtei Goseck (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung 1905, Nr. 18, 19, 20, S. 141f., 148ff., 157f.).

Oberhalb Weißenfels auf bewaldeter Anhöhe an der Saale liegt das Schloß Goseck. Seine älteste Geschichte liegt in Dunkel gehüllt. Nach dem Willen eines Grafen Friedrich verwandelten es seine Kinder 1043 in ein Kloster. Die Geschichte

Digitized by Google

dieses Klosters wird eingehend erzählt bis zum Jahre 1533, wo es säkularisiert wurde. Zum Schluß werden die Besitzer des Schlosses seit der Säkularisation aufgeführt. Maenß.

56. **Schöne, E.** Landschaftsbilder aus dem Königreich Sachsen. Unter Mitwirkung bewährter Fachleute herausgegeben. Verlag von H. W. Schimpert, Meißen.

Immer mehr macht sich auch in Lehrerkreisen der Wunsch geltend, an Stelle der früher allgemein üblichen politischen Gliederung der Länder natürliche Landschaften der geographischen Betrachtung zugrunde zu legen. In ausgezeichneter Weise ist dieser Wunsch zur Erfüllung gekommen in den von Dr. E. Schöne herausgegebenen Landschaftsbildern aus dem Königreich Sachsen, deren Entstehung auf eine Anregung des Leiters des sächsischen Seminarwesens des Herrn Geh. Schulrates A. Grülich zurückgeht. In dieser Sammlung erhalten wir eine landeskundliche Darstellung Sachsens, die in vieler Hinsicht als mustergültig hingestellt werden kann. Als Landschaften sind wirkliche geographische Einheiten gegeben, in deren Schilderung und Betrachtung dann dem Geiste der modernen Geographie entsprechend die Wechselwirkung zwischen den Einzelerscheinungen, insbesondere zwischen dem Boden und seinen Bewohnern im Vordergrund steht. Die Bearbeitung der einzelnen Landschaften ist besonders bewährten Fachmännern und Kennern übertragen worden. Es liegen uns vor: Heft 2, „Das Vogtland“ von Dr. A. Simon, 1905, und Heft 3. „Die Sächsische Schweiz“ von Dr. H. Stübler, 1905. Beide Hefte sind auch technisch ganz vorzüglich ausgestattet und reichlich mit Bildern und Karten versehen. Obwohl das Königreich Sachsen nicht in unser Arbeitsgebiet fällt, haben wir doch das vorliegende Werk in unseren Literatur-Bericht aufgenommen, weil es in einzelnen Heften uns unmittelbar benachbarte Landschaften behandelt, so in dem Heft „Das Vogtland“, ferner in dem freilich noch nicht erschienenen 8. Heft „Die Leipziger Tieflandsbucht“. Ule.

57. Neujahrsblätter der Bibliothek und des Archivs der Stadt Leipzig. II. 1906. Leipzig, C. L. Hirschfeld, 1906.

Das 2. Heft der Neujahrsblätter der Bibliothek und des Archivs unserer Nachbarstadt Leipzig bringt eine eingehende Geschichte der Leipziger Stadtbibliothek für die Zeit 1677—1801 von Gustav Wustmann und interessante Mitteilungen, ebenfalls von Gustav Wustmann, „Aus Briefen Friederike Oesers“, der Leipziger Jugendfreundin Goethes. Die Briefe sind durch eine Schenkung des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Tröndlin in den Besitz der Stadtbibliothek gekommen. Ule.

3. Harz.

58. **E. v. Sommerfeld.** Der Westbau der Stiftskirche zu Gernrode. (Harzzeitschrift 1905, S. 276—293.)

Das Bauwerk ist das älteste Denkmal romanischer Baukunst auf niedersächsischem Boden. Der Westbau hatte bereits bei der Gründung seine heutige volle Gestaltung mit Westapsis. Die beiden Türme — in ihrer vollen viergeschossigen Höhe — rahmten zuerst vermutlich einen dreieckigen Giebel ein. Die Abänderungen des Westbaues fallen in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Hierher gehört namentlich der Zwischenbau der Glockenstube zwischen den beiden Türmen. Straßburger.

59. **Wierles.** Aus der Chronik des Harlingeroder Pastors Rudolphi. (Harzzeitschrift 1905, S. 116.)

Hierin wird erwähnt, daß bei einem gewaltigen Regen im Jahre 1733 der Vestenburger Teich über dem Schulenberge ausgebrochen ist, weil der Damm noch neu und sehr schlecht fundamentiert war. Der Teich scheint also damals erst angelegt zu sein. Auch einer Papiermühle im Tale der Oker wird gedacht. Straßburger.

60. **Angerstein, H.** Neuwerk im Bodetale. (Braunschweigische Anzeigen 1905. Nr. 304 und 305 vom 29. und 30. Dezember.)

Dieser kleine Beitrag zur Geschichte des Ortes Neuwerk wurde zur Feier der Einweihung des neuen Schulgebäudes geschrieben und enthält im ersten Teile einiges Neue. So soll der Ort, der zuerst in den Jahren 1448 und 1454 erwähnt wird, seine Entstehung und seinen Namen einem ehemaligen „neuen Hüttenwerke" verdanken, das seiner Konstruktion nach von dem damals im benachbarten Hüttenrode bereits bestehenden Werke abwich, indem statt der sog. Rennfeuer die Wasserkraft benutzt wurde. Die Bewohner läßt Verf. zumeist aus Hüttenrode stammen, sie sind wie die Hüttenröder eingewanderte Nordalbinger, doch siedelten sich zu Anfang des 15. Jahrhunderts noch Hüttenleute aus Schwaben, Thüringen, dem Erzgebirge, Hessen und anderen Gegenden hier an, wie die Familiennamen erkennen lassen. Ob diese Angaben richtig sind, entzieht sich vorläufig der Beurteilung.

Der zweite Teil behandelt den neuen Schulbau und die beiden neuen Glocken. Bisher hatte Neuwerk nur eine Glocke, die am 3. September 1870 gesprungen war, als auf die Kunde von der Gefangennahme Napoleons die Jungen in ihrer Freude die Glocke zu kräftig läuteten. Damköhler.

61. **Bode, Georg.** Urkundenbuch der Stadt Goslar und der in und bei Goslar belegenen geistlichen Stiftungen. Herausgegeben mit Unterstützung des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen. Dritter Teil (1301 bis 1335). Mit acht Siegeltafeln. Halle 1900. XXXIV und 840 S. 8°. Vierter Teil (1336 bis 1365). Mit acht Siegeltafeln. Halle 1905. XXXV und 831 S. 8°.

Wie die beiden ersten Bände (vgl. Literaturbericht 1896, Nr. 131), so enthalten auch diese neuen eine wertvolle geschichtliche Einleitung über die Entwicklung der Stadt Goslar. Nach dem Hinsinken der Kaiserzeit ist den Königen nur noch das oberste Schutzrecht und das Recht der Besteuerung geblieben, aber auch diese wurden durch Geldablösung bald beseitigt. Seit 1290 erwirbt die Stadt die Vogteirechte über die eigentliche Stadt und allmählich auch über ihre unmittelbare Umgebung. Bergwerkseigentum und Wald gehen in die Hand der reichen Ratsfamilien und später in den Besitz der Stadt über, das ganze Gelände zwischen Stadt und Rammelsberg wird freies Gut der Stadt, ja sogar der Rammelsberg selbst mit seinen Silberschätzen wird als nutzbares Lehengut erworben und dadurch in wesentlichen Beziehungen der Herrschaft des Rats unterstellt. Die Stadt nimmt einen bedeutenden Aufschwung. — Auch diese beiden Bände enthalten jeder ein ausführliches Orts- und Personenregister und zweitens ein Sachregister und Glossar. Eine teilweise Nachprüfung hat ergeben, daß das Ortsregister leider nicht genau und vollständig ist, vgl. Bd. III, Urk. 548 und S. 748. Trotzdem gebührt dem Herausgeber vollste Anerkennung und Dank.

Damköhler.

Digitized by Google

62. Ergebnis der Volkszählung im Kreise Blankenburg vom 1. Dezember 1905.

Nach der im Blankenburger Kreisblatt vom 31. Dezember 1905 mitgeteilten Einwohnerzahl der einzelnen Ortschaften des Kreises Blankenburg beträgt die Gesamteinwohnerzahl des Kreises 35978, mithin 1883 mehr als im Jahre 1900, und zwar haben alle Orte einen Zuwachs aufzuweisen außer Altenbrak-Wendefurth, Cattenstedt, Treseburg, Stiege und Tanne, welche fünf Orte an Einwohnerzahl zurückgegangen sind. Während Cattenstedt 1048 Einwohner, 239 Haushaltungen und 133 Wohngebäude im Jahre 1900 hatte, hat es jetzt 960 Einwohner, 218 Haushaltungen und 140 Wohngebäude. Dieser auffällige Rückgang der Einwohnerzahl trotz der Vermehrung der Haushaltungen und Wohngebäude wird auf Auswanderung kinderreicher Arbeiterfamilien zurückgeführt, die nicht mehr genügende Beschäftigung in Blankenburg fanden. Damköhler.

63. **Witte, Ernst.** Blankenburg am Harz als Sommerfrische und Ruhewohnsitz. Mit Abbildungen nach Photographien von Lehrer Otto Voigt. Verlag des Vereins zur Hebung des Fremdenverkehrs in Blankenburg. 1905, 40 S. 8°.

Das Schriftchen ist für diejenigen bestimmt, welche in guter Lage, ungestörter Ruhe und frischer Luft längeren und dauernden Aufenthalt suchen, und gibt daher besonders über Klima, Lage und gesellschaftliche Verhältnisse Auskunft. Gewiß ist es in Blankenburg schön, unzweifelhaft herrscht dort ein reges geistiges Leben, aber auch Kastengeist und hohe Preise für Lebensmittel. Die geschichtlichen Notizen enthalten leider manche Unrichtigkeiten. Nicht unter dem Namen eines Grafen von Artois, sondern eines Comte de Lille hat der flüchtige Prinz Ludwig von Frankreich, Graf von Provence, in Blankenburg gewohnt (20). Daß Ludwig Rudolf die vielen seltenen Bäume im Park u. a. aus Nordamerika mitgebracht habe, davon ist nichts bekannt; sie stammen erst aus der Zeit nach dessen Tode im Jahre 1735. Auch ist der Wildpark nicht erst von Ludwig Rudolf angelegt. Sechszehnender (sic) sind nicht darin. S. 25 heißt es: „Die älteste Tochter (Ludwig Rudolfs) heiratete Kaiser Karl VI. und wurde Mutter der Maria Theresia. Die Grafschaft wurde dafür 1707 zum Fürstentum erhoben". Maria Theresia wurde 1717 geboren. Die Abbildungen sind gut.
Damköhler.

64. **Ehlers, Adolf.** Burg Anhalt (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beibl. der Magdeburger Zeitung. 1905, Nr. 10, S. 75 ff.).

1902/3 haben Ausgrabungen stattgefunden, die Überreste der Stammburg des anhaltischen Fürstenhauses freigelegt haben, nach denen man sich ein Bild von der beträchtlichen Ausdehnung der ehemaligen Burg machen kann. Leider ist das Gemäuer dem Verfalle preisgegeben. Über die Entstehung der Burg finden sich zwei verschiedene Berichte; auch der Name wird verschieden gedeutet („ohne Holz" und „sicherer Aufenthalt"). 1140 wurde sie von Heinrich dem Löwen zerstört, 1145 von Albrecht dem Bären wieder aufgebaut, aber wahrscheinlich während der Bauernkriege abermals zerstört. Auch das Vorhandensein eines Dorfes Anhalt, südwärts der Burg gelegen, wird bekundet. Maenß.

65. **Wüstenhagen, H.** Beiträge zur Siedelungskunde des Ostharzes. Siehe oben S. 13.

66. **Damköhler, Ed.** Gruppierung und Herkunft der Besiedler des Harzes. (Braunschweigisches Magazin. 1905, S. 91—94, 102—107, 109—111.)

Die Besiedelung des Harzes ist verhältnismäßig spät erfolgt, nach Karl dem Großen, und zerfällt in drei Perioden. Die älteste umfaßt die Zeit von etwa 800 bis 1100, in ihr wurden die Orte am Rande des Gebirges gegründet, besonders die, deren Namen auf -rode ausgehen. Aus der Zugehörigkeit ihres Dialektes zu dem des Nachbargebietes im flacheren Lande darf ihre Herkunft aus diesem gefolgert werden. So stammen die Bewohner der diphthongischen Orte im Gebiete von Harzburg bis Osterode aus dem angrenzenden großen diphthongischen Gebiete, das wieder in Unterdialekte zerfällt; die Orte von Osterode bis Lauterberg gehören zum Göttingisch-Grubenhagenschen Gebiete; die mitteldeutschen Harzorte sind früher nicht niederdeutsch gewesen, sondern gehören zu dem größeren mitteldeutschen Gebiete mit den alten Längen i und û. Der Nord- und Nordostrand des Harzes ist monophthongisch, zerfällt aber in mehrere Gruppen. Die Orte von der mitteldeutschen Grenze bis Thale sprechen anlautendes g wie j, ihre Bewohner kamen aus dem angrenzenden j-Gebiete. Timmenrode, Wienrode, Cattenstedt, Blankenburg, Heimburg bilden sprachlich eine Gruppe für sich, die der vorigen jedoch nahe steht. Westerhausen wird eine vlämische Siedlung sein. Das übrige Gebiet von Börnecke bis Ilsenburg zeigt wesentliche Übereinstimmung mit der Sprache des nördlich anstoßenden, ist aber ursprünglich von verschiedenen Volksstämmen besiedelt, von Warnen und Herulern, Angeln u. a.

Die Orte auf dem Harze mit Ausnahme von Braunlage und den oberharzischen Bergstädten verdanken ihre Entstehung nordalbingischer Einwanderung in der Zeit zwischen 1071 und 1073. Das ergibt sich aus historischen Nachrichten, aus der Entstehungszeit dieser Orte und dem Dialekte, besonders aus der Eigentümlichkeit, inlautendes nd wie ng zu sprechen. Sie zerfallen in eine ältere Gruppe, die Viehzucht und Ackerbau trieb und heute noch größeren Landbesitz hat: Hüttenrode, Elbingerode, Benneckenstein, Hasselfelde nebst einigen Wüstungen, und in eine jüngere, aus jener hervorgegangene, die dem Hüttenwesen ihr Entstehen verdankt und daher meist an einem Flusse liegt und wenig Land besitzt. Der Dialekt in beiden Gruppen ist derselbe. Woher die Bewohner von Braunlage stammen, ist ungewiß.

In die dritte Siedlungsperiode, 1520 bis 1620, fällt die Gründung der oberharzischen Bergstädte, deren Bewohner aus dem Erzgebirge stammen. Damköhler.

67. **Damköhler, Ed.** Zwei bisher unbekannte Wüstungen bei Cattenstedt. (Braunschweigisches Magazin. 1903, S. 130—132.)

Im Frühjahr 1902 wurden auf dem Kreuzberge zwischen Cattenstedt und Blankenburg a. H. drei Gräber gefunden, die in einer Reihe und in gleichen Abständen voneinander lagen und nur Knochen ohne irgendwelche Beigaben enthielten. Eine Kinnlade zeigte noch sämtliche Zähne, die aber stark abgenutzt waren. Verf. vermutet, daß in der Nähe des Fundortes eine Siedlung des Namens Hullingerode oder Hedenrode lag, zu deren Kirchhofe die gefundenen Gräber gehörten.

Aus dem Flurnamen Hônrô zwischen Cattenstedt und Timmenrode und aus dem Umstande, daß auf der so benannten Flur in jüngster Zeit Grundmauersteine beim Pflügen gefunden sind, wird auf eine Wüstung Hohenrode an dieser Stelle geschlossen. Damköhler.

68. **Bürger, Karl.** Zu den Wüstungen bei Cattenstedt. (Braunschweigisches Magazin. 1904, S. 48.)

516248

Bürgers Berichtigung, daß die bei Cattenstedt gefundenen Gräber eine genaue Untersuchung erfahren hätten und daß es im ganzen etwa zwanzig in einer Reihe nebeneinander liegende Gräber gewesen seien, ist unrichtig, nur drei Gräber sind untersucht. Damköhler.

4. Tiefland.

69. **Gleitsmann, M.** Die Belastung des ländlichen Grundbesitzes mit öffentlichen Abgaben. Speziell: Ländliche Gemeinde-Finanzen im Kreise Delitzsch. Halle a. S., C. A. Kaemmerer & Co., 1906.

Die Arbeit sucht an der Hand des Aktenmaterials aus dem Kreise Delitzsch die Frage zu beantworten: Wie hoch ist der ländliche Grundbesitz durch öffentliche Abgaben belastet? Nach einer allgemeinen Charakteristik des Kreises und einer Darstellung der Verfassung stellt Gleitsmann im speziellen Teil die Ausgaben für Armenwesen, für Schule und Kirche, für Wegebau und andere öffentliche Dinge fest und ermittelt ebenso die Einnahmen aus Gemeindebesitz, aus Steuern und aus Beiträgen; weiter behandelt er dann die Belastung — auf dem Lande — überhaupt. Die Untersuchung erstreckt sich nicht nur auf die Gegenwart, sondern es wird auch die allmähliche Entwicklung der Verhältnisse berücksichtigt. Besonders wird auch die Verteilung der Lasten und ihre rechtliche Grundlage erörtert. In dem Ergebnisse hat die Arbeit eine allgemeine Bedeutung, da diese auch für die Finanzen anderer ländlicher Gemeinden des Staates gelten. Ule.

70. **Straßburger.** Der Gräberfund auf dem Gebiete der Aschersleber Maschinenfabrik im Herbste 1904. (Harzzeitschrift 1905, S. 149ff.)

Im Nordwesten der Stadt Aschersleben, im Gebiete des sog. Aschersleber oder Gatersleber Sees ist neben vielen andern Urnen und Beigaben auch wieder einmal eine Hausurne gefunden, die manches Eigentümliche und bei den bisher bekannt gewordenen Urnen dieser Art nicht Beobachtetes zeigt. Der Fund weist darauf hin, daß am Ufer des Sees etwa im 8.—6. Jahrh. vor Chr. eine menschliche Ansiedlungsstätte gestanden hat, deren Bewohner, wahrscheinlich Germanen, hier Ackerbau in der ursprünglichsten Form, Viehzucht sowie Fischerei trieben und die Kunst des Spinnens und Webens kannten. Eine beigegebene Tafel gibt eine Abbildung der Urnen. Die Fundstücke sind dem städtischen Museum einverleibt worden. Straßburger.

71. **Eiserhardt.** Die St. Stephanikirche in Aschersleben. (Montagsblatt, wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeb. Zeitung, 1905, Nr. 44, S. 347 f.)

Über die genannte Kirche findet man in kunstgeschichtlichen Werken nichts, nach dem Verf. ist sie aber doch beachtenswert. Sie ist eine einfache gotische Hallenkirche ohne Prunk und Schmuck aus der Zeit des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Mehrere Einzelheiten werden besprochen, besonders der im Verhältnis zur Kirche zu prunkvolle Altar. Maenß.

72. **Wagner.** Die Säkularisation des Bistums Halberstadt. (Harzzeitschrift 1905, S. 161—213.)

Auf S. 170ff. gibt der Verf. eine interessante Zusammenstellung über den damaligen Wert Pommerns und des Bistums Halberstadt. Eine Berechnung der Be-

wohnerzahl und ihrer Dichte, der Ergiebigkeit des Bodens, des Ertrags an Kornfrüchten, des Nutzens aus der Viehzucht u. a. ist da gegeben. Die Dichte der Bewohner für 1648 wird im Halberstädtischen auf 1626 für die Quadratmeile (30 auf 1 qkm), in Pommern auf 450 (8 auf 1 qkm) festgestellt. Straßburger.

73. **Zimmermann, Paul.** Die Städtewappen des Herzogtums Braunschweig. (Braunschweigisches Magazin. 1905, S. 97—101, 111—120, 121—131.)

Für das Vaterländische Museum in Braunschweig haben die Städte des Landes Braunschweig ein großes Fenster gestiftet, das mit den Wappen aller dieser einzelnen Gemeinwesen geschmückt werden soll. Für diese Wappen die richtigen Formen und Farben zu finden, die bei vielen Städten keineswegs feststanden, ist der Zweck dieser Arbeit. Damköhler.

74. Beiträge zur Statistik des Herzogtums Braunschweig. Herausgegeben vom Statistischen Bureau des Herzogl. Staatsministeriums. Heft XVII, 1903, VI und 117 S. 4°.

S. 1—55 werden die Bevölkerungszunahme und die Bevölkerungsdichtigkeit des Herzogtums Braunschweig im 19. Jahrhundert unter dem Einfluß der natürlichen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen behandelt und die Nachweisungen bezüglich der einzelnen Einflüsse gegeben: geologische Gestaltung, Höhenlage, Anbaufähigkeit und Güte des Grund und Bodens, Unterschied zwischen Feld und Wald, Wasserzüge, Verkehr, Industrie, Nähe der Städte und Separationen. Das allgemeine Schlußergebnis ist, daß im großen und ganzen auch im Herzogtum Braunschweig hinsichtlich der Bevölkerungszunahme und Bevölkerungsdichtigkeit in dem Zeitraume von 1790 bis 1890 die beiden Hauptfaktoren, Fruchtbarkeit des Grund und Bodens und direkte Ausnutzbarkeit der inneren Erdschätze durch Bergbau und Steinbruchsbetrieb, wirksam gewesen sind. Wo Abweichungen hervortreten, liegen besondere Gründe vor.

S. 59—117 handeln von den Ergebnissen der Viehzählung am 1. Dezember 1900 im Herzogtum Braunschweig. Nach der vergleichenden Übersicht der Ergebnisse der Viehzählungen vom Jahre 1840 und 1890 (S. 71) hatte der Kreis Blankenburg im Jahre 1840 1273 St. Pferde, 6317 St. Rindvieh, 29280 St. Schafe, 3911 St. Schweine und 1875 St. Ziegen. 1900 wurden gezählt 1696 St. Pferde, 5541 St. Rindvieh, 8454 St. Schafe, 10234 St. Schweine und 5328 St. Ziegen. Der Rindviehbestand und Schafbestand zeigen eine Abnahme von 12,3%, bezw. von 71,1%. Dagegen weist der Pferdebestand eine Zunahme von 33,2%, der Schweinebestand eine Zunahme von 161,7% und der Ziegenbestand eine Zunahme von 184,2% auf. Der Rückgang des Rindviehbestandes trotz der Zunahme der Bevölkerung ist wohl zumeist auf die Ablösung der Forstweide zurückzuführen. Die Dorfbewohner können nicht mehr so viel Stück Rindvieh durchwintern wie früher und halten daher mehr Ziegen. Aus der Tabelle S. 106/7 ist dies zwar nicht ersichtlich. Für Cattenstedt z. B. sind im ganzen 164 St. Rindvieh verzeichnet, die Dorfbewohner halten jetzt aber nur 12 bis 15 St., die übrigen kommen auf das Rittergut. Vgl. Literatur-Bericht 1896 Nr. 163. Damköhler.

75. Beiträge zur Statistik des Herzogtums Braunschweig. Herausgegeben vom Statistischen Bureau des Herzogl. Staatsministeriums. Heft XVIII, 1904, VI und 103 S. 4°.

Den Inhalt dieses Heftes bilden „Die ersten fünfzig Jahre des Statistischen Bureaus des Herzogl. Braunschw.-Lüneb. Staatsministeriums 1854 bis 1904 (S. 1—49), Die Ergebnisse der Obstbaumzählung vom 1. Dezember 1900 im Herzogtum Braunschweig (S. 53—69), Die Neuanbauten in den Landgemeinden des Herzogtums Braunschweig in den fünfzig Jahren von 1851 bis 1900 (S. 73—88), Die in der Zeit vom 1. April 1893 bis 31. März 1903 im Herzogtum Braunschweig amtlich untersuchten Schlachtschweine (S. 91—103)." Unter je 10000 in der genannten Zeit untersuchten Schlachtschweinen waren im Amtsgerichtsbezirk Blankenburg 0,30, im Amtsgerichtsbezirk Hasselfelde und Walkenried 0,00 trichinös. Damköhler.

76. Beiträge zur Statistik des Herzogtums Braunschweig. Herausgegeben vom Statistischen Bureau des Herzogl. Staatsministeriums. Heft XIX, 1905, VI und 140 S. 4°.

Aus dem Inhalte dieses Heftes sei nur hervorgehoben, daß am 1. Dezember 1900 das Herzogtum Braunschweig 464333 Einwohner hatte, mithin 30120 mehr als im Jahre 1895, und zwar entfielen davon auf den Kreis Blankenburg 34095 Einwohner, d. h. 2129 mehr als im Jahre 1895. Die durchschnittliche Bevölkerung auf ein Quadratkilometer dieses Kreises betrug 72 gegen 67 i. J. 1895.

Damköhler.

77. Das Brunnental bei Helmstedt (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung, 1905, Nr. 22, S. 174f.)

Im Brunnental bei Helmstedt hausten eine Zeit lang Wenden; sie legten eine Burg an und gründeten die Niederlassung Pludwitz, woran das benachbarte Dorf Pluderbusch erinnert. Nach Vertreibung der Wenden um 1100 wurde die Niederlassung unter dem Namen Bemesdorp dem Kloster Marienberg als Schenkung vermacht. 1751 wurde hier eine Heilquelle entdeckt, die viele Gäste in das anmutige Tal zog, zu deren Unterhaltung auch ein Theater gebaut wurde. Maenß.

78. **Hecht, Richard.** Die Kirche zu Ummendorf. (Montagsblatt, wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeb. Zeitung[1], 1905. Nr. 36, S. 285f.)

Die 1905 restaurierte Kirche zu Ummendorf ist eins der ältesten kirchlichen Bauwerke des Erzstiftes Magdeburg. Um 1500 wurde sie erweitert und der jetzige Turm erbaut. Beachtenswert sind der Altar mit seinen Schnitzereien und Gemälden, von denen eins aus der Kranachschen Schule stammt, das Grabdenkmal des letzten v. Meyendorf und verschiedene Epitaphien, ferner auch die Kanzel und die Glocken.

Maenß.

79. **Sandvoß, Franz.** Dodeleben. (Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Heft XXV, 1904, S. 39—40.)

Dodeleben wird aus dem Eigennamen Thode, Todt, nd. Dode, d. i. Pate und der Endung -leben erklärt. Damköhler.

80. **Sunder, L.** Dodeleben. (Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Heft XXV, 1905, S. 68.)

---

[1] Seit 14. Aug. 1905 Titel der bisherigen „Blätter für Handel, Gewerbe usw."

Dodeleben in Hohendodeleben wird als Taumellochbach gedeutet. Der Name lautet in Kaiserurkunden Dudulon und einmal Tudulon und ist in Dudu-lon oder wahrscheinlicher in Dudul-on zu zerlegen. Die Endung -leben kommt ihm nicht zu.

Damköhler.

81. **Zahn, W.** Die Burg Salzwedel. (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung 1905, Nr. 3, 4, 5, S. 21f., 29ff., 35.)

Auf Grund der nachgeprüften, im 15. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 1865 veröffentlichten Arbeit Danneils will Verf. auf die Bedeutung der alten Feste aufmerksam machen. Er nimmt, abweichend von anderen, an, daß die Burg von Anfang an auf dem jetzigen Stadtterrain, und zwar an der jetzigen Stelle gelegen habe, macht Angaben über die Befestigung der Altstadt und der Neustadt Salzwedel, bespricht die Bedeutung der Burg für die umliegende Landschaft und ihre inneren Verhältnisse, ihren späteren Verfall und wie sie in Privatbesitz kam. Zum Schluß ist die Rede von dem noch vorhandenen Turme, der ehemals als Bergfried gedient hat und dessen Wiederherstellung jetzt in Aussicht genommen sein soll. Maenß.

82. **Blasius, Wilh.** Führer zu den megalithischen Grabdenkmälern im westlichen Teile des Kreises Salzwedel. (31. Jahresbericht des Altmärk. Vereins für vaterl. Geschichte und Industrie zu Salzwedel. Abt. für Gesch., 2. Heft, 1904, S. 95—114.)

Es handelt sich um eine Anzahl Megalithe, die zum größten Teil auf einem von Schadewohl im Nordwesten in südöstlicher Richtung bis Klötze sich erstreckenden Höhengürtel verteilt, zum Teil in der Richtung von Stöckheim nach Wallstawe und einzelne bei Gladdenstedt liegen. Sie sind von Danneil im 6. Jahresbericht des Altmärk. Vereins 1843 und von Krause und O. Schötensack in der Zeitschrift für Ethnologie 1893 besprochen worden. Seit Danneils Zeit sind nicht wenige verschwunden. Verf. beabsichtigt, indem er angibt, wie man sie auffinden kann, zum Besuche der noch vorhandenen anzuregen und zu ihrer Erhaltung beizutragen. Maenß.

83. **Prejawa, H.,** Baurat. Die St. Marienkirche in Salzwedel. (31. Jahresbericht des Altmärk. Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel. Abt. für Gesch., 2. Heft, 1904, S. 11—16.)

Erwähnt wird die Marienkirche in Salzwedel zuerst 1285, doch weisen ihre Anfänge viel weiter zurück. Der in Granit aufgeführte Unterbau des Turmes gehört der alten Befestigung an (vor 1100). An dem Turm wurde 1223—35 eine dreischiffige gewölbte Backsteinbasilika angebaut. Später wurde ein Umbau vorgenommen und dann 1450—68 das Langhaus fünfschiffig gestaltet, der Chor verlängert und achteckig geschlossen, die ganze Kirche nach Aufhöhung der Umfassungsmauern neu eingewölbt. Trotzdem die Höhe bei 31 m Breite und 67 m Länge nur 17,5 m beträgt, sind die Raumverhältnisse von höchst schlanker Wirkung. Da lange nichts für die Erhaltung der Kirche, deren Bau wie einige Ausstattungsgegenstände näher besprochen werden, geschehen ist, hat der Verfall begonnen und wird nun eine gründliche Instandsetzung beabsichtigt, deren Kosten durch eine Lotterie beschafft werden sollen. Maenß.

Digitized by Google

84. **Wollesen, E.** Mittelalterliche Topographie der Burg und Stadt Werben in der Altmark. (32. Jahresbericht des Altmärk. Vereins für vaterländ. Geschichte und Industrie zu Salzwedel. Abt. für Gesch., 1905, S. 99—114.)

Die Burg Werben, 1005 zum erstenmal erwähnt, wurde wahrscheinlich zur Zeit Heinrichs I. aus einer wendischen Anlage in eine deutsche Burg verwandelt. Konrad II. errichtete dann zu Werben 1034 ein castrum und versah es mit einer Besatzung. Verf. sucht nun festzustellen, daß die Burg den Platz der Johanniskirche, die Schul-, Markt-, Kirch- und Schadewachtenstraße (ein Plan der Stadt ist beigefügt) umfaßt und das castrum Konrads östlich davon gelegen hat. Eine wendische Burg Prinzlow, Prizlawa, sucht er auf der andren Seite der Elbe, in die die Havel weiter südlich mündete als heute. Mit der Errichtung der Stadtbefestigung fiel die Bedeutung der Burgbefestigung dahin; die hohen mit Wehrgang und Türmen versehenen Mauern umschlossen die Burg, die Stadt Werben und das sog. lange Dorf. 1640 wurde ein Teil der Befestigung niedergelegt, jetzt sind nur spärliche Reste davon übrig bis auf das Elbtor, das restauriert worden ist und eine Zierde der Stadt bildet. **Maenß.**

85. **Prejawa, H.,** Baurat. „Die alte Burg" bei Grafhorst. (32. Jahresbericht des Altmärk. Vereins für vaterländ. Geschichte und Industrie zu Salzwedel. Abt. für Gesch., 1905, S. 115—118.)

In der Feldmark Kaltendorf bei Öbisfelde liegt unweit des Dorfes Grafhorst eine Flurbezeichnung, genannt die alte Burg. Hier gab es einst wirklich eine Burg, wie auch ein ritterliches Geschlecht v. Grafhorst öfters erwähnt wird. Einige Reste wurden 1898 durch Ausgrabung bloßgelegt, die Fundstücke (im Provinzialmuseum zu Halle) lassen darauf schließen, daß die Burg entstanden und zerstört sein muß, ehe die Burg Öbisfelde in die Geschichte trat. **Maenß.**

86. **Kupka, Dr. P.** Über die Keramik einiger altmärkischer Burgwälle. (32. Jahresbericht des Altmärk. Vereins für vaterländ. Geschichte und Industrie zu Salzwedel. Abt. für Gesch. 1905, S. 119—122.)

Der Burgberg von Tangermünde hat wahrscheinlich in prähistorischen Zeiten einen Rundwall getragen. Hier fand man 1902 bei der teilweisen Neufundamentierung des Kapitelturmes eine Anzahl Gefäßbruchstücke; auch eine Schanze bei Osterburg enthält Gefäßtrümmer in reichlicher Menge, während sonst die altmärkischen Burgwälle auffallend scherbenarm sind, besonders fand man an mehreren Stellen kein sicher wendisches Fragment. Die beiden genannten bilden also eine Ausnahme; unter dem Tangermünder Materiale ist nicht ein einziges Stück germanischen Charakters vorhanden. **Maenß.**

87. **Zahn, W.** Geschichte der Dörfer Wendisch- und Deutsch-Kalbau. (32. Jahresbericht des Altmärk. Vereins für vaterländ. Geschichte und Industrie zu Salzwedel. Abt. für Gesch., 1905, S. 39—62.)

Unmittelbar unterhalb der Stadt Tangermünde liegt das Dorf Kalbau (1334 Kalebu von wendisch kalu = Sumpf), seit dem 17. Jahrhundert fälschlich Karlbau genannt als von Karl IV. gebaut. Es ist ein uraltes wendisches Fischerdörfchen, dessen Bewohner bestimmte Rechte und Pflichten hatten und ihre wendische Nationalität besonders lange bewahrt haben. Der Ort hatte seine eigenen Gerichtstage, und die Protokolle der Gerichtsverhandlungen sind von 1633 bis 1800 vollständig erhalten. Das Archiv der Gemeinde ist dem altmärkischen Museum in Stendal zur Aufbewahrung

Digitized by Google

überwiesen. Außer diesem wendischen gab es auch ein Dorf Deutsch-Kalbau. Es ist zwischen 1365 und 1375 eingegangen; seine genaue Lage — nördlich von Tangermünde — ist nicht mehr nachweisbar. Die Bewohner haben in der Stadt Tangermünde Zuflucht gesucht, wo sie eine besondere Gemeinde oder Ackergilde bildeten, die noch heutiges Tages besteht als eine besondere Deichgenossenschaft. Maenß.

88. **Schmidt, W.,** Hagenau. Der Fiener und seine Umgebung. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 40. Jahrg., 1905, S. 195—219.)

Der Aufsatz (mit Skizze S. 198) handelt von der Lage und Trockenlegung des Bruches 1774—77, von den Torfstichanlagen bei Tucheim und stellt die geschichtlichen Nachrichten über die durch das Gebiet führenden Straßen, die in ihm belegenen Städte, Dorfschaften und Rittergüter zusammen. Maenß.

89. **Reibstein, Dr. E.** Eine Beschreibung des Amts Möckern aus dem Jahre 1640. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 40. Jahrg. 1905 S. 220—242).

1640 forderte das Magdeburger Domkapitel von dem Richter Jakob Bandelow einen Bericht über den Zustand des Amtes Möckern. Ein solcher wurde darauf erstattet und wird hier abgedruckt. Er zählt sämtliche Feuerstellen in Möckern und den Dörfern des Amts auf, gibt dabei an, ob sie demoliert sind oder in esse, berichtet über die vorhandenen Einwohner und den noch gebliebenen Viehstand und läßt einen Einblick tun in die angerichtete Verwüstung. Maenß.

90. **Rosenfeld, Dr. F.** Zustand des Amts Loburg im dreißigjährigen Kriege. (Ebenda S. 243—250.)

Ein Seitenstück zu diesem Berichte über das Amt Möckern bildet das Hausbuch des Amts Loburg von 1641, aus dem hier Mitteilungen gemacht werden. Sie sind bezeichnend für das Elend, das der Krieg hier im Gefolge gehabt hat. Maenß.

91. **Peters, O.** Die älteste Stadtmauer Magdeburgs. Mit drei Abbildungen. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 40. Jahrg., 1905, S. 33—44.)

Die Ausschachtung für das jetzt im Bau begriffene Sparkassengebäude in Magdeburg nördlich des Platzes hinter der ehemaligen Hauptwache hat ein uraltes Mauerwerk aus unregelmäßig gebrochenem Grauwacke-Material zutage gefördert, das nach seiner Lage und Beschaffenheit als ein Teil der schon längst hier vermuteten ältesten Stadtmauer Magdeburgs, und zwar ihres nördlichen Zuges, anzusehen ist. Hiernach und auf Grund eines Aufsatzes von Hülße in der Festschrift des Magdeb. Geschichtsvereins von 1891 gibt Verf. den Verlauf der Mauer an, die die älteste Stadt vor Otto dem Großen umgab und einen Raum von ungefähr 110000 qm umschloß. Nördlich davon, wo sich die Petrikirche befindet, hat nach ihm die Burg gelegen. Als ein Rest dieser dürfte der uralte Turm der Petrikirche, vielleicht das älteste Bauwerk von Magdeburg überhaupt, anzusehen sein. Maenß.

92. **Rosenfeld, Dr. F.** Der Magdeburgische Kammeratlas. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 40. Jahrg., 1905, S. 259—314.)

Im Magdeburger Staatsarchiv befindet sich eine Sammlung von Flurkarten in einem stattlichen Bande (50 : 30 cm) mit der Aufschrift: „Atlas camerae Magdeburgensis, das ist: Geometrische Grundrisse derer im Herzogtum Magdeburg befindlichen Ämter.

Digitized by Google

F. A. Fiedler 1722. In diese Form gebracht." Er enthält 74 sauber gezeichnete und kolorierte Doppelkartenblätter in verschiedenen Maßstäben, die einzeln besprochen werden. Sie beruhen auf den Vermessungen, die bei Gelegenheit der Einführung der (nachher wieder aufgehobenen) Erbpacht der Magdeburgischen Domänen vorgenommen wurden, in der großen Mehrzahl zwischen 1702 und 1710. Sie sind zur Feststellung von Umfang und Art des Domänenbestandes im Herzogtum eine eingehende und übersichtliche Quelle, und da sie meist Aufnahmen der ganzen Feldmarken bieten, können sie auch Auskunft geben über Gemarkungsgrenzen, Gehölze, Seen u. a. Beigefügt eine Zusammenstellung des aus dem Kammeratlas sich ergebenden Amtsbesitzes.

Maenß.

93. **Wäschke, Dr.,** Archivrat. Das Zerbster Schloß als Residenz Ludwigs XVIII. von Frankreich. (Montagsblatt, wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeb. Zeitung, 1905, Nr. 47, 48, S. 369 ff., 377 ff.)

Als Ludwig XVIII. sich 1796 in Verona nicht mehr sicher fühlte, wendete er sich an Rußland und bat die Kaiserin Katharina II., ihm einen Aufenthaltsort zu bestimmen, an dem er unter ihrem Schutze sicher wohnen könne. Katharina dachte an das 1793 frei gewordene Zerbster Schloß. Es werden die Verhandlungen mitgeteilt, die deswegen mit dem Fürsten von Bernburg und der Preußischen Regierung geführt wurden, vor deren Abschluß Katharina II. starb. Sie führten nicht zu dem von ihr gewünschten Ergebnis; der Fürst von Bernburg lehnte ab. Maenß.

94. **Gebler, Karl.** Tangermünde. (Montagsblatt, wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeb. Zeitung, 1905, Nr. 44, S. 361 f.)

Der frisch geschriebene Aufsatz gibt das Wichtigste aus der Geschichte und über die erwähnenswerten Bauwerke der Stadt Tangermünde und schildert den Blick vom Stephansturme in die Landschaft. Maenß.

95. **Langer, J.** Die Grenzen der Bistümer Verden und Halberstadt von der Elbe bis zur Ohre. Siehe oben S. 1—12.

96. **Hey, Gustav** und **Schulze, Karl.** Die Siedelungen in Anhalt. Ortschaften und Wüstungen mit Erklärung ihrer Namen. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1905.

Das Buch enthält ein genaues alphabetisch geordnetes Verzeichnis sämtlicher Ortschaften und Wüstungen Anhalts und zwar mit Erklärung ihrer Namen. Die beiden Verfasser haben sich in die Arbeit so geteilt, daß Hey die slavischen, Schulze die deutschen Ortschaften und Wüstungen behandelt hat. Hey gibt in einer „Einleitung" auch einen kurzen Überblick über die Geschichte der Besiedelung des Landes. Ule.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis zum Literatur-Bericht.

	Seite
I. Bodenbau	79
1. Thüringen	79
2. Harz	80
3. Tiefland	81
II. Gewässer	82
III. Klima	83
IV. Pflanzenwelt	84
1. Allgemeines	84
2. Thüringen	85
3. Harz	85
4. Tiefland	86
V. Tierwelt	87
1. Allgemeines	87
2. Thüringen und Nachbargebiete	88
3. Harz	91
4. Tiefland	92
VI. Volkskunde	93
VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.	
1. Allgemeines	94
2. Thüringen und Nachbargebiete	94
3. Harz	96
4. Tiefland	100

Liste der Bearbeiter des Literatur-Berichts.

Professor E. Damhöhler (Blankenburg a. H.).
Professor J. Maenß (Magdeburg).
Professor Dr. E. Straßburger (Aschersleben).
Professor Dr. O. Taschenberg (Halle).
Privatdozent Professor Dr. W. Ule (Halle).
Privatdozent Dr. E. Wüst (Halle).

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

Verlag von **Tausch & Grosse** in **Halle a. S.**

Entwicklungsgeschichte

der

phanerogamen Pflanzendecke des Saalebezirkes

Von

Dr. August Schulz,

Privatdozent in Halle.

gr. 8°. 84 Seiten. Geheftet **1,60 Mark.**

Die floristische Literatur

für

Nordthüringen, den Harz
und den provinzialsächsischen wie anhaltischen Teil
an der norddeutschen Tiefebene.

Zusammengestellt

von

August Schulz.

Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage.

gr. 8°. 112 Seiten. Geheftet 2 **Mark.**

Naturae Novitates: Eine sehr dankenswerte, chronologisch geordnete Zusammenstellung der floristischen Literatur, gesondert für jeden der angegebenen Landstriche, in welcher kaum eine Lücke zu finden sein dürfte. Die Titelangaben sind bibliographisch korrekt und vollständig gehalten, die beigefügten Notizen präzis und genügend bezeichnend zur Charakterisierung des Inhaltes.

Die Vegetationsverhältnisse

der

Umgebung von Halle

von

A. Schulz.

gr. 8°. 98 Seiten mit 4 Karten. Geheftet 2 **Mark.**

Studien

über die

phanerogame Flora und Pflanzendecke des Saalebezirkes

Von

Dr. August Schulz,

Privatdozenten der Botanik.

I.

Die Wanderungen der Phanerogamen im Saalebezirke seit dem Ausgange der letzten kalten Periode.

gr. 8°. 57 Seiten mit 1 Karte. Geheftet 2 **Mark.**

Vor- und frühgeschichtliche Gegenstände

aus der Provinz Sachsen

herausgegeben von der

historischen Kommission für die Provinz Sachsen. 1898.

Eine Wandtafel mit farbigen Abbildungen aus der Steinzeit. — Bronze- und Hallstattzeit. — Entw. Eisenzeit. — Römische Kaiserzeit. — Zeit der Völkerwanderung. — Fränkisch-Merowingische Funde. — Slawische Funde. — Nebst Erläuterungen.

M. 1,50, aufgezogen auf Leinwand mit Stäben *M*. 3,—.

Auch über die Grenze der Provinz hinaus dürfte diese Tafel Interesse erregen, da die Abbildungen mustergültig sind, und ähnliche Funde überall gemacht werden.

Die Vegetationsverhältnisse

des

Kyffhäuser Gebirges

von

Dr. Arthur Petry.

4°. 55 Seiten. Geheftet **2 Mark.**

Humboldt: Die vorliegende Arbeit zerfällt in fünf Abschnitte: Eine Einleitung, eine Literaturübersicht, eine Aufzählung der Pflanzenarten des behandelten Gebietes, ein Kapitel über den Einfluß des Bodens auf die Verteilung der Pflanzen und ein Kapitel über die pflanzengeographische Stellung der Kyffhäuser Flora. . . . Wir können das vorliegende, mit aller Sachkenntnis geschriebene, von einer außerordentlichen Literaturbeherrschung zeugende, anregende Schriftchen jedem auf das angelegentlichste empfehlen.

ARCHIV

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

BEGRÜNDET VON ALFRED KIRCHHOFF.

IM AUFTRAGE DES THÜRINGISCH-SÄCHSISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

WILLI ULE.

---

17. Jahrgang: 1907.

INHALT:

	Seite
Johannes Wütschke, Beiträge zur Siedlungskunde des nördlichen subherzynischen Hügellandes	1
Eduard Damköhler, Das Vorkommen des Siebenschläfers und Dompfaffen bei Blankenburg a. H.	77
Hermann Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen 1906. (26. Jahr)	78
Literatur-Bericht	83

HALLE A. S.

VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.

1907.

Digitized by Google

PUBLIC LIBRARY
516249
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1911 L

Beiträge
zur Siedlungskunde des nördlichen subherzynischen Hügellandes.

Von

Dr. J. Wütschke in Ballenstedt.

Einleitung.

Abgrenzung des Gebietes.

Das in vorliegender Arbeit siedlungskundlich zu untersuchende Gebiet bildet den nördlich vom Harz gelegenen Teil des subherzynischen Hügellandes.

Im Westen folgt die Grenze, die ich zur Abscheidung des Gebietes zog, vom Harzrande an dem Tal der Oker bis Braunschweig, doch so, daß die beiden größten Städte Braunschweig und Wolfenbüttel mit ihren Gemarkungen dem Gebiete noch zugerechnet wurden. Nördlich von Braunschweig fällt die Grenze etwa mit einer Linie Braunschweig-Kalberlah zusammen.

Die Westgrenze wird somit zum größten Teil von jener kleinen Bucht gebildet, mit der die norddeutsche Tiefebene etwa zwischen Wolfenbüttel, Hildesheim und Hannover in die Zone des subherzynischen Hügellandes eingreift, und die ich als „subherzynische Bucht" bezeichnen möchte.[1]

Die Nordgrenze wird von Kalberlah bis Fallersleben vom Barnbruch gebildet, nach Osten schließt sich der Drömling an. Im Nordosten übernimmt das Tal der Ohre etwa bis Neuhaldensleben abwärts die Grenze.

Die Ostgrenze verläuft längs einer Linie Neuhaldensleben-Kl.-Oschersleben, so daß der westlichste Teil der Magdeburger Börde dem Gebiet noch zufällt. Östlich senkt sich das Land allmählich bis zur Elbe. Vom Oscherslebener Bruch aus folgt die Grenze dem Lauf der Bode bis zu deren Austritt aus dem Harz bei Thale. Hier wird freilich der geognostische Zusammenhang durch diese Begrenzung

---

[1] Auch Guthe, Die Lande Braunschweig und Hannover. 1. Aufl. Hannover 1867. S. 39 deutet sie an.

Digitized by Google

zwischen Wegeleben und dem Harz zerrissen; jedoch durfte vom rein geographischen Standpunkt die Grenze nicht anders gezogen werden, wollte man das nördliche gegen das östliche Harzvorland abgrenzen.

Die Südgrenze bildet naturgemäß der Rand des Harzmassivs.

Trotz dieser im allgemeinen scharfen Begrenzung wird man doch nicht von einer „geographischen Landschaft" im eigentlichen Sinne sprechen können. Das vorliegende Gebiet ist als Unterglied des großen Zuges der Harzvorlande aufzufassen, die sich in ihrem landschaftlichen Charakter vom Ostrande an bis weit nach Westen im ganzen gleich bleiben, ja selbst ohne merkliche Scheidung in das ihnen morphologisch und geologisch verwandte System des rheinischen Schiefergebirges allmählich übergehen.

Politisch gehört das Gebiet mit etwas über ein Drittel der Fläche dem Herzogtum Braunschweig und zwar den Kreisen Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt und Blankenburg an, ein kleiner Teil im Nord- und Südwesten ist der Provinz Hannover und zwar den Kreisen Gifhorn und Goslar zugeteilt, der Rest fällt der Provinz Sachsen, speziell den Kreisen Halberstadt, Wernigerode, Quedlinburg, Oschersleben, Wanzleben, Wolmirstedt, Neuhaldensleben und Gardelegen zu.

Abschnitt I.

Oberflächengestaltung und geologische Übersicht.

Das so begrenzte Gebiet des nördlichen subherzynischen Hügellandes stellt eine natürliche Übergangsstufe von dem Harzmassiv zu dem norddeutschen Flachlande dar. Es wird — einige kleine Züge im Westen ausgenommen — vollständig von der für weite Gebiete Deutschlands charakteristischen herzynischen Verwerfungs- und Faltungsrichtung beherrscht.

In bezug auf seinen tektonischen Bau ist es mit Thüringen in Parallele zu stellen. Wie dort haben wir es auch hier mit einer mesozoischen Platte zu tun, die zwischen zwei älteren Gebirgshorsten abgesunken ist, dem Harz im Süden und dem Magdeburg-Alvensleben-Flechtinger Höhenzug im Norden.[1] Dabei haben zahlreiche Quet-

[1] A. Penck, Das deutsche Reich in A. Kirchhoffs Länderkunde von Europa Leipzig 1887. S. 330.

schungen stattgefunden, die den Boden der entstandenen Mulde zerbrachen und aufbauschten, so daß die einzelnen Formationen das Innere dieser Mulde nicht mehr ungestört bedecken.[1]

Diese große Mulde, deren Längsachse in herzynischer Richtung von SO. nach NW. verläuft, ist nach SO. zu geschlossen durch jenen Zug paläozoischer Gesteine, der von Flechtingen über Magdeburg, Gommern, Köthen, Gröbzig und Könnern zum Ostharzrande geht, nach NW. dagegen geöffnet.[2]

Eine morphologisch - geologische Übersicht des nördlichen subherzynischen Hügellandes schließt sich am besten an einzelne, deutlich hervortretende Gruppen innerhalb der das Gebiet umfassenden Braunschweig-Magdeburger Mulde an. Wir gelangen auf diese Weise zu folgenden vier Untergruppen:

I. Eine in etwa 1 km Entfernung vom eigentlichen Harzrand sich hinziehende Schichtenzone, die den Harz im Norden als schmaler Saum umzieht. Wir nennen sie kurz die „Aufrichtungszone" des Harzvorlandes.

II. Die etwa 12—15 km breite Kreidemulde zwischen dem Harz und den der Trias angehörigen Höhenzügen des großen Fallsteines und des Huy.

III. Die breite, größte Zone, die sich nördlich an diese Kreidemulde anschließt und die ganze Reihe der Schichten von der Trias bis zum Tertiär enthält.

IV. Endlich die Zone der archäischen und paläozoischen Gesteine im Nordosten des Gebietes.

Diese vier in ihrem tektonischen Aufbau grundverschiedenen Untergruppen treten nun auch deutlich in der Oberflächengestaltung des Gebietes hervor und verleihen ihm einen mannigfachen Wechsel in der Ausgestaltung der Landschaft.

Die „Aufrichtungszone", deren charakteristisches Merkmal die starke Aufbiegung der Schichten ist, die bis zu völliger Überkippung geht, tritt kaum in der Landschaft merklich hervor. Es ist der schmale Zug der Vorberge, die zum allergrößten Teil aus aufgerichteten Schichten des Perm, Jura, der Trias und der Kreide gebildet sind. Denudation, Erosion und teilweise Überlagerung durch

---

[1] Wahnschaffe, Die Quartärbildungen der Umgegend von Magdeburg. Abhandl. zur geolog. Spezialkarte v. Pr., Bd. VII, Heft 1. Berlin 1885. S. 21.

[2] Ewald, Geol. Karte d. Prov. Sachsen zwischen Magdeburg u. d. Harz. 4 Bl. Berlin 1864. 1 : 100000.

Digitized by Google

Harzschotter haben die Kette zu einem ganz unbedeutenden Höhenzuge herabgedrückt.

Die interessanteste Zone ist die große Kreidebucht, die fast das ganze, südlich vom „großen Bruch" gelegene Gebiet, mit Ausnahme der Buntsandsteinrücken des Huy und des großen Fallsteines umfaßt. Nur in ihrem Ostflügel ist ein größerer Formenreichtum vorhanden, während der Westflügel infolge einer gewissen geologischen Einförmigkeit landschaftlicher Reize entbehrt. Hier gelangten nur Schichten des Senon zur Ablagerung, die freilich teilweis einen guten Ackerboden abgaben, aber keine Mannigfaltigkeit in der Oberflächengestaltung hervorrufen konnten. Anders im Ostflügel, wo in der sogenannten Quedlinburger Kreidebucht eine überaus reiche Gliederung der Schichten zu konstatieren ist.[1] Die ältesten, triassischen Gesteine treten in dem Langenstein-Badeborner Sattelrücken (Ewald) zutage, der jedoch nicht die höchste Erhebung bildet, sondern von den aufgebogenen Rändern der beiden ihn flankierenden Sekundärmulden überragt wird. In der südlich gelegenen machen sich schon die Bruchspalten der Aufrichtungszone so stark bemerkbar, daß die Muldenform einer argen Störung unterworfen ist. Deutlich jedoch tritt die nördliche Mulde hervor, die gegen Westen vollständig durch den aus Senonquadern bestehenden Hügelbogen der Spiegels-, des Winter- und der Thekenberge abgeschlossen ist. Der östlichste Teil der Quedlinburger Kreidebucht ist von ziemlich mächtigen Diluvialschichten überlagert, so daß die anstehenden Gesteine nur an wenigen Stellen zutage treten.

So zeigt also dieser Ostflügel der ganzen Kreidebucht, in welchem die kretazeischen Schichten in größerer Mannigfaltigkeit entwickelt sind als im Westflügel, drei Unterzonen, die auch morphologisch deutlich ausgeprägt sind. Infolge der doppelten Muldenbildung zu beiden Seiten des Aufbruchsattels ergeben sich vier parallele, in der Längsrichtung der Bucht streichende Höhenzüge, die sich teilweise noch in einzelne kleine Parallelketten gliedern. Der Sattel selbst hat infolge der Wirkungen der Denudation zwei Höhenzüge gebildet, die dicht beieinander liegen (Zug der Thekenberge, des Stein- und Weinberges, des Hoppel-, See- und Langenberges), während die beiden andern Höhenzüge von den Außenrändern jener Sekundärmulden aufgebaut werden (im Norden die Spiegels- und Klusberge,

[1] Als zusammenfassende Darstellung vgl. Zech, Die Schichten der Kreideformation bei Halberstadt. Jahresber. Oberrealsch Halberst. 1900.

Digitized by Google

im Süden die Teufelsmauer). Diese Gruppierung an sich verleiht schon der ganzen südlich von Halberstadt gelegenen Landschaft einen eigenartigen Charakter, der noch durch die seltsamen Felsbildungen einen erhöhten Reiz gewinnt, die die Natur infolge der reichen Gliederung der Schichten, des Wechsels von mergeligen Tonen und Sanden mit Senonquadern, schaffen konnte. Tertiäre Ablagerungen fehlen dieser Kreidebucht vollständig, dagegen haben diluviale Überdeckungen in großem Umfange stattgefunden. Erwähnt wurde schon die Überlagerung des östlichen Teiles der Quedlinburger Bucht. Große Massen diluvialer Schotter treten nun naturgemäß dort auf, wo infolge der orographischen Gestaltung eine Geröllablagerung leicht möglich war, also vor allem am ganzen Nordrand des Harzes. Meist bestehen diese Diluvialablagerungen aus Schotterlehmen, lößartigen Lehmen und herzynischen Flußgeröllen. Daneben tritt jedoch, je weiter man sich vom Harz nach Norden entfernt, eine zunehmende Mischung mit Schottern nordischen Ursprungs ein, da die Ablagerung der Harzschotter durch die von ihm kommenden Flüsse gleichzeitig mit der der nordischen Diluvialbildungen erfolgte.[1]

An die große subherzynische Kreidebucht schließt sich im Norden die dritte Zone an. Sie weist die bedeutenderen Höhen des Gebietes auf, zugleich die höchste Erhebung über dem Meeresspiegel. In ihrem südlichen Teil wird sie von der Senke des Schiffgraben durchschnitten. Die einzelnen, meist in herzynischer Richtung streichenden Höhenzüge breiten sich fächerartig von einem etwa im „Oscherslebener Bruch“ gelegenen Zentrum aus.[2] In der Landschaft treten sie nicht allzuscharf hervor; sie dachen sich allmählich nach allen Seiten hin ab und würden, wenn sie nicht mit Wald bestanden wären, kaum einen anderen Charakter als größere Bodenwellen tragen. Steilabfälle finden sich selten; nur der Dorm hebt sich schärfer aus dem flacheren Lande hervor.

Der südlichste Zug ist der Huy (305 m) und dessen westliche Fortsetzung der große Fallstein (288 m). Dem letzteren schließt sich im SW. der schmale Zug des kleinen Fallsteines an. Außer diesem, dem einzigen südlich von der Schiffgrabensenke gelegenen Höhenrücken, gehören zu dieser Zone drei nördlich von ihr hinziehende Parallelketten. Die südlichste, am wenigsten bedeutende,

---

[1] Wahnschaffe, Mitteilungen über das Quartär am Nordrande des Harzes. Zeitschr. d. d. geol. Gesellschaft, Bd. 37, 1885, S. 897 ff.

[2] Guthe, a. a. O., S. 296.

Digitized by Google

bilden die Heeseberge bei Jerxheim und daran sich anschließend die Asse (232 m). Die höchste Erhebung des Gebietes überhaupt liegt in dem zweiten Parallelrücken, dem Elm, der bis zu 323 m ansteigt. Die letzte der Hügelketten sind die Höhen von Sommerschenburg (211 m) und des Lappwaldes östlich von Helmstedt (194 m).

Den eigentlichen Gewölbekern jedes dieser Züge mit Ausnahme des Sommerschenburg-Helmstedter Rückens bilden Schichten der Trias, teils Buntsandstein, wie in der Asse, im Dorm und Huy, teils Muschelkalk, wie im großen Fallstein und Elm. Der Sommerschenburg-Helmstedter Höhenzug ist auch der einzige, der zumeist durch Bruchspalten und Verwerfungen entstanden ist. Noch einmal tritt außer in diesen Höhenrücken die Trias auf dem ganzen rechten Allerufer bis Weferlingen zutage.

In die Mulden zwischen diesen durch Erosion herausgewaschenen triassischen Gewölbekernen legen sich nun die einzelnen Schichten des Jura und zwischen Elm und Fallstein auch solche des Kreidesystems in oft wunderbarer Vollständigkeit. Morphologische Bedeutung hat außer der Trias nur der Lias, indem er zum wesentlichen Teil den Sommerschenburg-Helmstedter Höhenzug aufbaut. Sonst umschließen die einzelnen Juraschichten die Gewölbekerne ganz regelmäßig, ohne sich besonders oberflächlich zu äußern und ohne jede Lagerungsstörung. Solche finden sich erst in ausgedehnter Weise an der offenen Nordwestseite der Mulde, also westlich vom Elm, dort freilich in so erheblichem Maße, daß bei dem Mangel genauer Aufnahmen schwer eine zusammenhängende Ordnung herzustellen ist.

Neben Trias und Jura spielen Ablagerungen des Tertiär, vor allem das Oligozän, eine bedeutende Rolle. In einer Mulde zwischen Elm und Lappwald, die beide von dem Oligozänmeer nicht bedeckt wurden, kam es zur Ablagerung und bildet heute die wirtschaftlich so bedeutsame Helmstedter Braunkohlenmulde.[1] Morphologisch ist ein Unterschied kaum zu erkennen. Höchstens eine größere Zergliederung in kleine unzählige Wellen in der Landschaft hebt diesen Strich infolge des lockeren, den zerstörenden Agentien mehr ausgesetzten Materials vor den sie umgebenden Höhenzügen hervor.

Zutage treten freilich die Schichten der ganzen dritten Zone nur in den Höhen und an den Gehängen des rechten Allerufers. Sie alle, besonders auch die reichen Braunkohlenablagerungen des Oligo-

[1] Dorstewitz, Geolog. Beschreibung der Helmstedter Braunkohlenmulde. Zeitschr. „Braunkohle" Halle a. S. I. 195 ff.; 208 ff.; 224 ff.

Digitized by Google

zän, sind sonst unter einer oft erheblichen Diluvialdecke begraben, die nur an wenigen Stellen das anstehende Gestein freiläßt.

Man kann geneigt sein, die Entstehung dieser ganzen Gewölbe- und Bruchzone noch mit der Emporhebung des Harzgebirges in Verbindung zu bringen, wobei die große Kreidemulde (2. Zone) nur im Osten eine Störung erlitten hat. Das Streichen der Sättel und Mulden unseres Gebietes folgt in der Tat den Zügen im Westen und Südwesten des Harzes. Die Gebirgskatastrophe, die unser Gebiet in seiner heutigen Gestalt wohl in der Miozänzeit schuf,[1] ist, zumal v. Koenen alle Störungen im Norden und Westen des Harzes auf eine gemeinsame Ursache zurückführt,[2] mit ziemlicher Sicherheit durch den gleichen tangentialen Druck hervorgerufen, der die gewaltigen Dislokationen westlich vom Harz schuf. Wie gewaltig diese Störung gewesen sein muß, ersieht man daraus, daß unmittelbar am Harzrand die Schichten direkt überkippt sind und widersinnig zum Harz einfallen. Die reichen Zechsteinsalzlager der ganzen subherzynischen Mulde liegen in außerordentlich verschiedenen Tiefen. So wurden südlich von Ehmen Kalisalze schon bei 161 m erbohrt, während bei Heiligendorf, nur wenige Kilometer südlicher, das Salzlager erst bei 1205 m erreicht wurde.[3]

Die ganze Gebirgsbewegung muß bis tief ins Diluvium fortgedauert haben. Die Entstehung des Buntsandsteinrückens innerhalb der Helmstedter Tertiärmulde (bei Barneberg - Offleben) und möglicherweise auch die des Dorm kann nur in eine sehr junge Zeit verlegt werden.[4]

Als letzte Zone schließt sich im Nordosten des Gebietes die der paläozoischen Sediment- und Eruptivgesteine an, kurzhin meist als „Alvenslebener Hügelland" bezeichnet.[5] Aber diese Höhenzüge treten in der Landschaft nicht so deutlich hervor, als wohl in Anbetracht ihres geologischen Alters und ihres Aufbaues angenommen werden könnte. Vielmehr zeigen sie infolge des Vorherrschens diluvialer Überdeckungen die charakteristische Gestaltung jener dilu-

---

[1] v. Koenen, Über geolog. Verhältnisse, welche mit der Emporhebung des Harzes in Verbindung stehen. Jahrbuch d. Pr. geol. Landesanst. für 1883. Berlin 1884. S. 194.

[2] Ebenda S. 192.

[3] Ochsenius, Steinsalz u. Kalisalz. Z. d. d geol. Gesellsch, Bd. 54. Berlin 1902. S. 611.

[4] Dorstewitz, a. a. O., S. 227.

[5] Vgl. dazu Engelbrecht, Das Alvensleber Hügelland. Diss. Halle 1895, als zusammenfassende Darstellung.

vialen Höhen, wie sie sonst aus der norddeutschen Landschaft im Fläming, der Lüneburger Heide usw. bekannt sind. Der Kamm jener Hügel verläuft keineswegs in der Streichrichtung der unterlagernden älteren Gesteine, sondern die Kuppen ordnen sich ganz willkürlich an. Trotzdem muß das Gebiet infolge seines geologischen Aufbaues zum subherzynischen Hügelland gerechnet werden. Die alten Gesteine bilden ja den äußersten Rand der oben gekennzeichneten subherzynischen Mulde.

Die ganzen tektonischen Verhältnisse legen die Vermutung nahe, daß wir es hier mit einem alten, vor der Ablagerung des Perm entstandenen Gebirgskamm zu tun haben (vermutlich also mit einem Rest des alten variskischen Faltengebirges), „der nach seiner Abrasion von Permschichten bedeckt und mit diesen zugleich in späterer Zeit neuen Störungen ausgesetzt war, aus welchen er als eine nordwestlich streichende und nach Südwesten einfallende Scholle mit abgebrochenem und in die Höhe geschobenen Nordrande hervorging“.[1]

Die permischen Eruptivgesteine, in denen irgendwelche Kontinuität der Eruptionen sich nicht feststellen läßt, bilden den eigentlichen Kern dieses Höhenzuges.[2] Wie am Harz schneidet auch hier die ganze Mulde nach Nordosten zu mit einer mächtigen Bruchspalte ab, wodurch sowohl die enge Zusammendrängung der vorhandenen paläozoischen Schichten, als auch das gänzliche Fehlen devonischer Schichten zu erklären ist.[3] Orographisch liegt trotzdem, wie bemerkt, der Schwerpunkt nicht in jenen alten Gesteinen, sondern in den Ablagerungen des Diluviums.

Hydrographisch gehört das Gebiet den Stromgebieten der Weser und Elbe an. Das erstere hat vor allem durch das große Einzugsgebiet der Aller und Oker — die letztere mit der Ilse und Schunter — den größten Anteil. Der einzige zur Elbe entwässernde größere Fluß ist die Bode mit der Holzemme und dem Schiffgraben. Die Ohre mit der Bever im Nordosten kommt kaum in Betracht. Stehende Gewässer von größerer Bedeutung finden sich nicht. Die einst wahrscheinlich vorhandenen sind durch Ableitung und Austrocknung der Kultur nutzbar gemacht (das große Bruch, der Seelensche

---

[1] Klockmann, Über den geolog. Bau des sog. Magdeburger Uferrandes. Jahrb. d. Pr. geol. Landesanst. für 1890. Berlin 1892. S. 138.

[2] Ebenda S. 210.

[3] Ebenda S. 250.

Digitized by Google

Bruch bei Seehausen, der Papenteich und der Drömling). Mehr noch waren es aber vielleicht reine Sumpf- und Moorgebiete.

Sofort in die Augen fallend ist die breite Senke des Schiffgrabens zwischen Hornburg und Oschersleben. Man hat sie früher für ein altes Elbetal halten wollen, was vollkommen ausgeschlossen ist. Eher ist anzunehmen, daß einst die Oker bei Hornburg nach Osten umbog und die Senke benutzte, so daß sie als Sammelfluß aller vom Harz kommenden Gewässer fungierte. In der Tat bildet auch heute noch nach den orographischen Verhältnissen die Senke des Schiffgrabens die direkte natürliche Fortsetzung des oberen Okertales bis Hornburg. Das heutige Okertal verengert sich etwa vom Bahnhof Börssum an, also sogleich nach der Abzweigung des Hornburg-Oscherslebener Tales so stark, daß man hier den Eindruck eines erst späteren Durchbruchs gewinnen muß. Die Breite des Okertales zwischen Vienenburg und Hornburg variiert zwischen $1_{,2}$ bis $2_{,7}$ km, die der Schiffgrabensenke zwischen Hornburg und Oschersleben zwischen $1_{,0}$ und $2_{,7}$ km; beide also gleichen sich außerordentlich. Dagegen wechselt die Talbreite der Oker gleich unterhalb des Hornburg-Oscherslebener Tales zwischen $0_{,5}$ und $1_{,1}$ km, trotzdem die Ilse noch hinzukommt. Die breiteste Stelle des Okertales zwischen Hornburg und Wolfenbüttel ist eben nur so groß wie die engste Stelle des Hornburg-Oscherslebener Tales bei Kl.-Oschersleben ($1_{,1}$ km).[1] Der Niveauunterschied zwischen dem heutigen Oker- und Schiffgrabental kommt nicht in Betracht, da er sicher erst das Resultat der jungen Alluvialüberdeckung ist. Über die Mächtigkeit des die Senke der „alten Oker" überdeckenden Alluvialbodens waren leider keine Nachrichten zu erlangen.

Auffällig in der Ausbildung des Flußnetzes im Gebiet ist ferner die Tatsache, daß fast alle Flüsse südlich vom Schiffgraben die Höhenzüge quer durchbrechen (Schiffgraben, Aue bei Hessen, Holzemme, Goldbach usw.) und nur nördlich von diesem zumeist in der durch die natürlichen Linien gegebenen herzynischen Richtung verlaufen (Aller, Ohre, Schunter im Oberlauf, Altenau usw.)[2]. Nur die Wirpke bei Hötensleben bildet eine Ausnahme.

---

[1] Weser und Ems, ihre Stromgebiete u. wichtigsten Nebenflüsse. Berlin 1901. Bd. I, S. 173.

[2] Guthe, a. a. O., S. 300.

Abschnitt II.

Der geschichtliche Gang der Besiedlung.

Die sehr wenig gegliederte Oberflächengestaltung des nördlichen subherzynischen Hügellandes bot vermöge seiner geringen Hindernisse, die es den Durchzügen der Völker entgegensetzte, in den nicht unerheblichen waldfreien Teilen eine willkommene Gelegenheit sich festzusetzen. Seine Grenzlage im äußersten Osten des deutschen Landes zur Zeit Karls d. Gr., sowie seine zeitweise Überflutung im östlichen Teil durch Slawen machen es siedlungskundlich zu einem überaus interessanten Gebiet, insofern, als die verschiedensten Volkselemente aus den heute noch bestehenden Siedlungen nachzuweisen sind.

Zwar fehlen urkundliche Nachrichten über den ersten Ursprung der Orte fast vollkommen, und sie würden auch kaum ausreichen, die Gründung eines Ortes auf einen bestimmten Volksstamm zurückzuführen. Aber es bleibt uns als zuverlässiges Mittel zur Bestimmung des relativen Alters der Siedlungen die Sprache. Die Namen der Siedlungen selbst bilden das wichtigste Kriterium, welches die Zuweisung des Ortes an einen bestimmten Volksstamm zuerst ermöglicht. Arnold[1] zog die Ortsnamen in Hessen als erster in den Kreis der geographisch-historischen Forschung und kam dabei zu überraschenden, bedeutungsvollen Resultaten. Schlüter[2] schlug jenen Weg wieder für die siedlungskundliche Erforschung des nordöstlichen Thüringen ein und baute das Prinzip der Arnoldschen Siedlungsperioden noch weiter aus.

Die vorliegende Arbeit schließt sich in ihrem siedlungskundlichen Teil an beide an.

1. Allgemeine Übersicht.

Die Besiedlung unseres Gebietes ging im wesentlichen von germanischen Stämmen aus. An fremden Volkselementen kommen nur die Slawen in Betracht. Kelten haben nördlich vom Harz wahrscheinlich niemals gesessen, wenn auch noch in älteren Schriften hier und da keltische Namen und Sitten spuken. Das einzige in unserem Gebiet

---

[1] W. Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme. Zumeist nach hessischen Ortsnamen. Marburg 1875.

[2] O. Schlüter, Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.

Digitized by Google

germanenfremde Element, die Slawen, treten im Osten auf. Wenn auch ihr Eindringen erst ziemlich spät erfolgte, so läßt sich doch an einer ziemlich bedeutenden Anzahl von Siedlungen ihr Einfluß erkennen.

Wir haben im allgemeinen immer drei große Hauptperioden anzusetzen, die bei der Besiedlungsfrage eines Gebietes in Betracht zu ziehen sind:

Zuerst die Siedlungsperiode der alteingesessenen Bewohner, die als „Urzeit“ zu bezeichnen ist. Es folgt ihr eine zweite, welche die Siedlungen der das Gebiet überflutenden Volksstämme umfaßt. War oft auch der Aufenthalt von nur geringer Dauer, so blieben doch stets einige versprengte Reste im Durchzugslande zurück. Infolge der bis in die Gegenwart fortdauernden Erscheinung, alte, der ursprünglichen Heimat und Muttersprache angehörige Namen auf die neuen Siedlungen zu übertragen, bilden dann die Namen ein wichtiges Stammeskriterium (z. B. die Namen auf -büttel). Dieser zweiten gemischten Siedlungsperiode folgt endlich eine dritte. Sie kann als die der Kolonisation bezeichnet werden und wird durch das zielbewußte, auf kulturelle Nutzbarmachung des Landes gerichtete Streben eines Volkes gekennzeichnet.

Selbstverständlich treten bei dieser Periodisierung je nach den behandelten Gebieten verschiedene Modifikationen ein, so daß die zeitliche Abgrenzung oft verschwommen und die Dauer der Perioden verschieden ist. Für das westliche Deutschland beginnt z. B. eine Zeit der Kolonisation schon sehr früh mit dem Eindringen der Römer, zu gleicher Zeit erfolgen aber Wanderungen und Verschiebungen der Stämme, so daß hier die zweite und dritte Periode ineinander greifen. Im allgemeinen aber werden in der Besiedlungsgeschichte immer jene drei Abschnitte der Urzeit, der Völkerbewegung und der Kolonisation zu unterscheiden sein. Wenn man will, kann man endlich noch eine vierte, neuzeitliche Siedlungsperiode ansetzen.

Innerhalb unseres Gebietes werden diese Hauptperioden im einzelnen wie folgt gekennzeichnet:

Die ältesten nachweisbaren Bewohner verteilen sich auf verschiedene deutsche Stämme. Als der bedeutendste kann der der Cherusker angesehen werden, deren Nordgrenze etwa die Aller gewesen sein mag. Nach P. J. Meier[1] hätten sie allerdings unser Gebiet

[1] B. K. D. Helmstedt, S. XI. (Abkürzung für Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Helmstedt in P. J. Meier, Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig. 3 Bde. Wolfenbüttel 1896—1906).

Digitized by Google

gar nicht betreten. Er hält die Oker für eine uralte Stammesgrenze zwischen den Cheruskern und Warnen, die östlich, etwa in der Gegend des heutigen Kreises Helmstedt, ihre Sitze hatten. Als Beweis führt er das Fehlen der angeblich warnischen Ortsnamenendung -leben westlich der Oker an. Wenn jedoch tatsächlich die Wohnsitze der Gründer der Siedlungen auf -leben sich bis zur Oker erstreckt hätten, so müßten doch unzweifelhaft solche Orte bis an diesen Fluß heran zu finden sein. Die Westgrenze liegt aber schon in der Nähe einer Linie Königslutter - Osterwieck. Wahrscheinlich existierten aber Cherusker und Warnen überhaupt nicht nebeneinander, da die Warnen erst später einwanderten.

Von Norden her hatten die Chauken, von Osten die Langobarden Anteil am Gebiet. Hermunduren bewohnten den Südosten. Von einer genauen Grenzbestimmung kann natürlich beim gänzlichen Mangel urkundlicher Überlieferung nicht die Rede sein.

Die zweite Hauptperiode, die der eigentlichen Völkerbewegung, setzt mit dem Eindringen der Warnen und Angeln von Norden her ein, die, nach Seelmann,[1] schon im zweiten Jahrhundert einwanderten. Jedoch dürfte die Zeit ihrer Einwanderung etwas später anzunehmen sein. Ebenfalls von Norden her, zeitlich nicht allzusehr getrennt, erfolgte das Einrücken der Sachsen. Anfangs hielten sie nur den westlichen und nordwestlichen Teil des Gebietes besetzt; allmählich drangen sie aber weiter nach Südosten vor, so daß die eingesessenen Stämme teils verdrängt, teils aufgesogen wurden. Die Bevölkerung des fortan als Sachsenland bezeichneten Gebietes war also keineswegs rein sächsich. Der vollständige Zusammenschluß der verschiedenen Stämme wird etwa um 300 als beendet angesehen werden können.[2] Den Süden, Südosten und Osten hatten vorderhand noch Hermunduren inne.

Damit war aber die Bewegung der Stämme innerhalb des Gebietes noch nicht beendet. Das allmählich zu großer Macht aufsteigende und durch die Verschmelzung mit anderen germanischen Stämmen an Zahl wachsende Sachsenvolk dehnte sich nach Osten und Südosten aus, wodurch ein Zusammenstoß mit dem bis in jenes Gebiet sich erstreckenden Thüringerreich erfolgen mußte. Im Jahre 531

---

[1] Seelmann, Die Ortsnamenendung -leben. Jahrb. d. Ver. f. niederdeutsche Sprachforschung XII, 1886, S. 7.

[2] Kretschmer, Historische Geographie von Mitteleuropa. München-Berlin 1904. S. 166.

trat denn auch die Katastrophe ein, mit der diese Bewegung ihren Abschluß fand: die Zerstörung des Thüringerreiches durch die verbündeten Sachsen und Franken. Damit waren die Sachsen fast die alleinigen Herren unseres Gebietes geworden; nur im Nordosten hatte noch ein Teil der vom Hauptstamm abgetrennten Hermunduren ihre Sitze.[1]

Der nach 531 unzweifelhaft mächtigste Stamm im deutschen Osten, die Sachsen, sonderte sich um die Mitte des achten Jahrhunderts in drei Hauptteile: Westfalen, Engern, Ostfalen.[2] Für uns kommen nur die letzteren in Betracht, die nunmehr das Gebiet bis in die Gegend der Ohre umfaßten, schwerlich aber im Norden über die Aller hinausgingen.

In diese zweite Hauptperiode ist auch das Auftreten der Slawen im Nordosten des Gebietes zu setzen. 518 hatten sie die Oder erreicht und rückten von da unaufhaltsam bis zur Elbe und über diese hinaus. In dem pagus Suavia, südlich vom Nordthüringgau, werden sie 748 zum erstenmal erwähnt.[3] Ihr Eindringen in unser Gebiet wird also Ende des siebenten und Anfang des achten Jahrhunderts anzusetzen sein.

Mit dem Niederwerfen des Thüringerreiches durch gemeinsames Vordringen der Sachsen und Franken kam aber ein neues Volkselement von größter Bedeutung in die Bevölkerung unseres Gebietes: das fränkische. Von einem tatsächlichen Eindringen der Franken in die Gegend östlich der Oker kann allerdings erst nach Abschluß der Kämpfe mit Karl d. Gr. im Jahre 804 die Rede sein. Damit beginnt denn auch die dritte, bei weitem bedeutendste Siedlungsperiode, die der Kolonisation.

In diese fällt auch die von Karl d. Gr. begründete Gau- und Diözesaneinteilung. Danach umfaßte unser Gebiet fast den ganzen Nordthüringgau, den größten Teil des Derlingaues und südlich vom großen Bruch einen Teil des Harzgaues. Kirchlich gehörte es ausschließlich der Diözese Halberstadt und damit dem Erzbistum Mainz an.[4]

---

[1] Hertel, Die Wüstungen im Nordthüringgau, Geschichtsquellen der Prov. Sachsen, Bd. 38, Halle 1899, S. XV f.

[2] Kretschmer, a. a. O., S. 166.

[3] A. Brückner, Die slawischen Ansiedlungen in der Altmark und im Magdeburgischen, Leipzig 1879, S. 8.

[4] H. Böttger, Diözesan- u. Gaugrenzen Norddeutschlands ... 4 Abt., Halle 1875.

Digitized by Google

Die kolonisatorische Tätigkeit reicht etwa bis ins 12. und 13. Jahrhundert; die Zahl der Siedelungen wächst unter dem Einfluß zahlreicher Kloster- und Stiftsgründungen mehr und mehr, bis etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts eine vierte, negative Siedlungsperiode einsetzt, in der noch zahlreiche Wüstungen entstanden, die Zahl der Neugründungen aber verschwindend gering ist.[1]

2. Die einzelnen Perioden der Ortsgründungen.

Auf diese drei oder, wenn man will, vier Hauptperioden verteilen sich die Ortsgründungen. Um aber eine klarere Übersicht zu gestatten, zerlegen wir sie nochmals und legen den so entstandenen Einzelperioden die Einteilung Schlüters zugrunde.[2] Kleinere Abweichungen sind durch die Verschiedenheit des Gebietes bedingt. Arnold hatte als erster eine Einteilung in Siedlungsperioden gegeben; Schlüter erweiterte sie und kam zu folgenden sechs Zeitabschnitten: Die erste Periode reicht bis ca. 300 n. Chr., die zweite wird von der dritten durch das Jahr der Zerstörung des Thüringerreiches, 531, geschieden, welche ihrerseits bis zur Einführung des Christentums um 800 zu rechnen ist. Als vierte schiebt er eine slawische Ortsgründungsperiode ein, die fünfte reicht von ca. 800 bis ca. 1300; ihr folgt als letzte die Periode der Neuzeit. Unter Berücksichtigung der oben gekennzeichneten drei resp. vier Hauptperioden ergibt sich für das nördliche subherzynische Hügelland mit einigen kleinen Abweichungen folgende Einteilung:

I. Urzeit:

Erste Periode: ? — ca. 200 n. Chr.

II. Zeit der Völkerbewegungen:

Zweite Periode: ca; 200 — 531.
Dritte Periode: 531 — ca. 800.

III. Zeit der Kolonisation:

[Zwischen-Periode: ca. 700 (?) — ?].
Vierte Periode: ca. 800 — 1180 (1250).

IV. Neuzeit:

Fünfte Periode: seit 1180 (1250).

---

[1] Schlüter, a. a. O., S. 211.
[2] Schlüter, a. a. O., S. 144.

Digitized by Google

Diese Einteilung rechtfertigt sich nach dem oben Gesagten von selbst. Das Jahr der Zerstörung des Thüringerreichs wurde als Periodenabschnitt beibehalten, weil es innerhalb der Zeit der Völkerbewegungen noch einmal den Beginn einer erneuten, wenn auch weniger starken Völkerverschiebung wie die vorhergehende ankündigt.[1] Zudem wäre eine Periode von 300—800 unverhältnismäßig lang geworden.

Als Zwischenperiode (Schlüters vierte) ist die der slawischen Ortsgründungen einzuschieben, deren untere Zeitgrenze aber mit ebensowenig Sicherheit sich feststellen läßt wie die obere. Außerdem ist zu beachten, daß sie nur für den Osten und Nordosten des Gebietes in Betracht kommt.

Die um das Jahr 800 neu einsetzende fränkische Kolonisation mit gleichzeitiger Einführung des Christentums füllt die vierte (Schlüters fünfte) Periode aus, die am besten bis zur Absetzung Heinrichs des Löwen (1180) zu rechnen ist.[2] Mit dessen Sturz tritt eine große Änderung in der territorialen Zusammensetzung des Gebietes ein,[3] die für die weitere Entwicklung von Bedeutung ist, so daß diese Abgrenzung am meisten gerechtfertigt erscheint; oder man müßte sie, zur besseren Übereinstimmung mit Schlüter, bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts fortsetzen, etwa bis zum Tode des Sohnes Heinrichs, Otto († 1250), des Begründers des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg. Im wesentlichen haben um 1200 die Neugründungen ihr Ende erreicht.

Erste Periode.

x — ca. 200 n. Chr.

In die erste Periode sind alle endungslosen Ortsnamen, sowie diejenigen mit folgenden alten Endungen zu stellen: -ede (-ithi), -ari, -bere, -burun, -loh. Wieweit sich die einzelnen Siedlungen auf jene Gruppen verteilen, zeigt die Tabelle I. Im allgemeinen dürften die Zuweisungen unter die einzelnen Abteilungen auf Grund der ältesten überlieferten Namensform ziemlich sicher sein. Im Zweifel bin ich nur bei Döhren und Emden, weil sie in wenig fruchtbarer, waldreicher,

---

[1] Vgl. dagegen: Wüstenhagen, Beiträge zur Siedlungskunde des Ostharzes, Diss. Halle 1905, S. 9.

[2] Ich möchte die Periode der Kolonisation lieber als vierte und die slawische Gründungsperiode als Zwischenperiode bezeichnen, um den unmittelbaren Anschluß an die dritte von vornherein kenntlich zu machen, was bei Schlüter nicht der Fall ist.

[3] Kretschmer, a. a. O., S. 325.

Digitized by Google

aber dem Verkehr wenig zugänglicher Gegend liegen. Emden erscheint wegen der ältesten, häufig wiederkehrenden Form Emmode vor allem zweifelhaft; wenigstens glaube ich nicht, daß diese Form aus der alten Endung -ithi entstanden sein könnte.[1] (Ob vielleicht slawisch?)

In der Gruppe d möchte ich insofern eine Trennung einführen, als einige Namen auf Grund der ältesten Formen teils auf die Endung -bere, teils aber auf -bûr, lat. habitatio (daher die Pluralform -burun beliebt) ausgehen.[2] Beide Formen sind scharf zu trennen; nur infolge allmählicher Abschleifung haben sie sich im Nhd. genähert. Die Endungen -loh (lat. lucus) und -lage sind, wenn auch nicht etymologisch, so doch in der Bedeutung „einer von Holz entblößten, also gerodeten Fläche" gleich. Besonders in Gehölz- und Flurnamen ist die Endung -loh überaus häufig. Sie wird in dieser Periode etwa dieselbe Bedeutung haben wie die Endung -rode in der späteren Zeit.

Eine Zwischenstellung nehmen endlich die Namen auf -stedt ein, die echt thüringisch-hermundurischen Ursprungs sind und unzweifelhaft zu den ältesten Siedlungen gehören,[3] wenn auch eine genaue chronologische Eingliederung ebensowenig wie bei den vorhergehenden Gruppen zu geben ist. Unbedingt sind aber die Orte auf -stedt älter als die der zweiten Periode angehörigen Orte mit den Endungen -leben und -ingen. Dafür spricht auch ihre äußerst gleichmäßige Verteilung über alle ehemals waldfreien Teile des Gebietes. Bei keiner anderen Gruppe ist diese gleichförmige, maschenartige Ausbreitung so auffällig. Wüstenhagen[4] macht auf die interessante Lage jener Siedlungen am Harzrand aufmerksam. Ihre Gründer suchten das beste Land, das ihnen eine Gewähr für guten Ertrag zu bieten schien. Infolgedessen liegen diese ältesten Siedlungen (auch teilweis noch die der zweiten Periode) in den von Natur am günstigsten gestellten Teilen. Sie meiden also vor allem Gebiete häufiger Überschwemmungen, d. h. besonders die Ausgänge der Gebirgstäler. Dasselbe gilt übrigens auch für den alten Ort Schlewecke. Von denen auf -stedt sind hier zu nennen: Cattenstedt, Warnstedt, Veckenstedt.

---

[1] Vgl. dagegen Schatte, Die thüringischen Siedlungsnamen in ihrer Bedeutung für die altdeutsche Landes- u. Volkskunde, Diss. Halle 1903, S. 16.

[2] H. Jellinghaus, Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern. Kiel-Leipzig 1896. S. 9 f.

[3] Schlüter, a. a. O., S. 182/183.

[4] a. a. O. S. 11.

Digitized by Google

Diese Tatsache ist auch beweisend dafür, daß Oker der ersten Gründungsperiode nicht zugeschrieben werden darf. Der Name ist zwar uralt, aber er ist stets nur für den Fluß gebraucht worden. Ich glaube die Gründung des Ortes etwa in die Zeit der großen Rodungen verlegen zu dürfen. Dafür spricht auch die älteste Namensform der Siedlung, die möglicherweise dem seit der Zeit Heinrichs I. sich entwickelnden Oberharzer Bergbau ihre Entstehung verdankt: an, auf, in, nach oder zur Oker.[1] Ähnlich wird es sich mit [Königs]-Lutter verhalten. Auch hier ist eher an eine Entlehnung vom Flußnamen als an eine in der ersten Periode entstandene Siedlung zu denken.

Gleich hier will ich eine Bemerkung anfügen. Viele Ortsnamen, vor allem die mit den Präfixen „Groß-“ und „Klein-“ usw., werden nicht immer mit Sicherheit in d i e Periode zu stellen sein, auf die ihre Endung hinweist. Eine Scheidung wird sich aber nicht vornehmen lassen, da man heute nicht mehr genau feststellen kann, welcher Ort die erste Gründung war. Außerdem ist es ungewiß, wann der z. B. als „Klein-“ bezeichnete Ort entstand. Die Urkunden würden ja helfend eingreifen. Allein die Erwähnung von zwei gleichnamigen, nur durch ein Präfix unterschiedenen Ortsnamen ist doch zu sehr vom Zufall abhängig, so daß auch dieses Mittel versagt. Ich habe diese gleichlautenden Orte daher nicht getrennt, sie jedoch, soweit es anging, in Tabelle I und II stets unter e i n e n Namen zusammengefaßt.

Zweite Periode.

ca. 200 n. Chr. — 531.

Nur zwei Ortsnamenendungen sind in diese Periode zu stellen, die Siedlungen auf -ingen und -leben. Es wäre müßig, noch einmal den um sie entbrannten Streit, ob sie angelsehen oder warnischen Ursprungs sind, aufzurollen. Ich verweise auf die ausführlichen Darstellungen bei S c h l ü t e r.[2]

Die Namen auf -ingen verteilen sich hauptsächlich auf die nordöstlichen Teile des Gebietes, also auf die Gegend rechts der Aller; verstreut sind sie im ganzen Gebiet zu finden. Fast gänzlich fehlen sie südlich vom Schiffgraben. Immerhin läßt sich für unser Gebiet, wenn auch nicht stets in klarer Weise, jene merkwürdige Tatsache

[1] B. K. D. Wolfenb., S. 419.
[2] a. a. O. S. 173 ff.

Digitized by Google

konstatieren, daß „die Ortsnamen auf -leben gerade dort am häufigsten begegnen, wo die auf -ingen fehlen, und umgekehrt". Ebenso weist Schlüter schon auf den eigentümlichen Verbreitungsbezirk der Namen auf -ingen hin, den ungefähr die Linie Neuhaldensleben, Obisfelde, Braunschweig, Goslar bezeichnet.[1] Nach Seelmann sind die Namen auf -leben als warnische, die auf -ingen als anglische Gründungen anzusehen.[2] Ob diese Seelmannsche Auffassung aufrecht zu erhalten ist, bleibt zweifelhaft; jedenfalls ist mit Sicherheit anzunehmen, daß beide Namensformen zwei verschiedenen Stämmen zuzuschreiben sind. Die einzig in Betracht kommenden Stämme sind allerdings die Warnen oder Angeln.

Ich glaube, daß Langer[3] entschieden zu weit geht, wenn er alle altmärkischen Ortsnamen auf -ingen, als deren letzte Ausläufer einige im Nordosten unseres Gebietes gelegene zu betrachten sind, frühestens dem Ende des 8. Jahrhunderts, einen Teil sogar erst der Zeit von ca. 1160 an, solche auf -leben der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts zuschreibt. Teilweis mögen sie erst der nachslawischen Siedlungsperiode, also einer Zeit der Rückkolonisation, zuzurechnen sein, sicherlich aber nicht alle.

Ob übrigens alle Namen auf -ingen, die unter jene Gruppe in Tabelle I und II zusammengefaßt sind, zusammengehören, erscheint mir zweifelhaft; doch wage ich keine Trennung. Ein Teil jener Namen scheint nämlich auf eine fremde, mit -ingen nicht identische Endung hinzudeuten, vielleicht auf das patronymische -ing oder auf -inge (altnord. eng, ags. ing) = Weide, Ackerfeld, Grasaue.[4] Und zwar tritt diese Endung anscheinend am häufigsten bei den im Norden und Nordosten gelegenen Orten auf, seltener bei den anderen, die meist vor dem Suffix noch ein l einschieben, das wohl eher der Endung als dem Stamm angehört.[5] Diese geographische Verteilung würde sich durch die verschiedene Bedeutung der Endung rechtfertigen lassen.

Auffallend ist bei den Ortsnamen auf -leben die Lage des weit nordwestlich vorgeschobenen Fallersleben und der beiden mitten in

---

[1] a. a. O. S. 177.

[2] a. a. O. S. 22/23.

[3] Langer, Die altmärkischen Ortsnamen auf -ingen und -leben. Jahresber. d. Stiftsgymnasiums zu Zeitz 1898.

[4] Jellinghaus, a. a. O., S. 82 u. Br. Mag. S. 94 (Abkürzung für: Braunschweigisches Magazin).

[5] Jellinghaus, Br. Mag., S. 94.

Höhenwaldungen gelegenen Langeleben und Brunsleben (jetzt Wüstung). Dazu ist vielleicht noch Grasleben zu stellen. Vielleicht trifft die Vermutung P. J. Meiers,[1] daß Langeleben und Brunsleben erst späte Gründungen sind, welche von versprengten Resten eines jener beiden erwähnten Stämme als letzte Zufluchtsstätten angelegt wurden, auch für die beiden andern Siedlungen zu.

Dritte Periode.

531 — ca. 800.

In diese Periode, der zweiten der Völkerbewegungen, setze ich alle Orte auf -heim, -dorf, -furt, -bach (nd. -bek), -berg und einige weniger verbreitete. Jedoch darf man die Trennung von der vorhergehenden Periode nicht so verstehen, als ob ein Übergreifen nicht stattgefunden hätte. Wie der Endung -stedt möchte ich auch der Endung -heim eine Mittelstellung geben, indem sie weder vollkommen aus der zweiten Periode auszuscheiden, noch der dritten ganz zuzuteilen ist. Sie wird etwas jünger sein als die Endung -leben, sicher aber älter als alle übrigen der dritten Periode.[2] Jedenfalls kann der Zeitunterschied in der Entstehung der Siedlungen auf -leben und -heim nicht allzu bedeutend gewesen sein. Zu dieser Annahme zwingt die merkwürdige Verteilung der Siedlungen auf -büttel, -heim und -leben. Weder die Namen mit der Endung -büttel noch die mit der Endung -heim greifen mit denen auf leben stark ineinander. Sie schließen sich vielmehr fast vollkommen aus. Auf die Verbreitung von -büttel und -leben macht bereits R. Andree aufmerksam.[3] Die Endung -büttel, die allerdings erst in die vierte Periode zu stellen ist, ist allein auf die Nordwestecke des Gebietes beschränkt, ebenso wie die Endung leben mit einigen wenigen Abweichungen die größte östliche Hälfte beherrscht. Zwischen beide schieben sich die Siedlungen auf -heim, so daß man geneigt ist, diese drei Namensgruppen auch drei verschiedenen Stämmen zuzuweisen. Der Ursprung der Orte auf -leben ist, nach dem vorigen Abschnitt, den Warnen oder Angeln, der der Orte auf -büttel nordalbingischen Gründern zuzuschreiben, wie später gezeigt wird.

Nun führt Arnold[4] die Endung -heim auf fränkische Ansiedler

---

[1] B. K. D. Helmstedt, p. XI/XII.

[2] Vgl. auch Jellinghaus, a. a. O., S. 43/44.

[3] R. Andree, Braunschweiger Volkskunde, 2. Aufl. Braunschweig 1901. S. 73.

[4] Arnold, Studien zur deutschen Kulturgeschichte. Stuttgart 1882. S. 40.

(in seinem Gebiet!) zurück. Und zwar sei sie den fränkischen Kolonisationslanden eigen, nicht den fränkischen Stammlanden, in denen die Endung -hausen dominiere. Ebenso halten *Förstemann* und *Schlüter* jene Siedlungen für fränkisch. Es mag das für Thüringen und Hessen zutreffen, für unser Gebiet nicht. Wenn die Endung tatsächlich fränkisch wäre, so könnten jene Orte sicher erst um 800 entstanden sein, da erst 747 Pipin d. Kl. als erster Franke bis nach Schöningen vordrang. Erst nach dieser Zeit hatten die Franken Zutritt in das Land östlich der Oker.

Da jenes Gebiet der Endung -heim nie vom Wald bedeckt gewesen ist, wenigstens nicht zu Beginn der ältesten geschichtlichen Zeiten, so müßten sich doch andere Siedlungen hier finden. Diese fehlen aber fast ganz. Vielmehr liegen die Orte auf -heim so dicht gedrängt, daß sie anderen kaum Platz lassen. Daraus scheint hervorzugehen, dafs sie mit zu den ältesten Siedlungen des Gebietes gehören und, wie gesagt, etwa gleichaltrig mit denen auf -leben sind.

Wenn die Orte also nicht fränkisch sind, welchem Stamm haben wir sie dann zuzuschreiben? *Meiers* Vermutung trifft vielleicht das Richtige, der, freilich ohne Angabe von Gründen, diese Siedlungen für ostfälische Gründungen hält,[1] wenn auch damals der Name Ostfalen noch nicht gebraucht wurde. Ich glaube, man hat zur Klärung dieser Frage des Ursprungs der „Heim“-Siedlungen von einem ganz allgemeinen Gesichtspunkt auszugehen. Die Endung -heim (got. haims, engl. home, niederländ. ham), das „Heim“, die „Heimat“, ist eine für die germanischen Stämme charakteristische Endung, welche überall, wo Germanen ansässig sind, wiederkehrt (vergl. England, Skandinavien, Holstein usw.). Man kann daher jene Ortsnamenendung unmöglich auf einen einzigen Stamm zurückführen wollen, selbst nicht im engeren Deutschland. Für Thüringen und Hessen ist die fränkische Herkunft ziemlich sicher, die in unserem Gebiet auftretenden „Heim“-Siedlungen wird man aber mit Meier für ostfälisch halten dürfen, zumal im eigentlichen Ostfalen, zwischen Weser und Oker, die Endung ungemein häufig ist. Die Tatsache, daß die Sachsen, denen ja die Ostfalen angehören, schon früh weiter nach Osten drängten und möglicherweise die Oker überschritten, macht jene Vermutung zur Wahrscheinlichkeit.

Beachtenswert sind die Abschleifungen, welche die Endung in unserm Gebiete erlitten hat. Neben der sehr häufigen Form -um

[1] B. K. D. Helmstedt. p. XII.

Digitized by Google

tritt -en oder -im zurück. Daneben findet sich die nhd. Form -heim, die aber sicher erst jüngeren Ursprungs ist, und wahrscheinlich durch die Kanzleien eingebürgert wurde, bei denen das Niederdeutsche etwa vom 16. Jahrhundert an vollkommen vom Hochdeutschen verdrängt wird. Die Form -essen, die in unserem Gebiet verschiedentlich auftritt, hat mit der westfälischen Endung -essen = abgeschliffen -hausen [1] nichts zu tun. Sie ist vielmehr durch Verschleifung des Suffixes -heim mit der genetivischen Form eines Personen- oder Familiennamens entstanden.

Weiter kann man leicht geneigt sein, auch die Endung -dorf wegen ihrer weiten Verbreitung von einem ähnlichen weiten Gesichtspunkt aus zu betrachten. Allein gerade sie diente in späteren Jahrhunderten am allermeisten als Kompositionsglied von Ortsnamen, die mit jener frühen Gründungsperiode nichts zu tun haben. Die Endung ist vielmehr unzweifelhaft auf die drei großen mitteldeutschen Stämme der Franken, Sachsen und Thüringer ursprünglich beschränkt gewesen.[2]

Wahrscheinlich wird man die Ortsnamen der dritten Periode scharf in zwei Gruppen trennen müssen, deren Gründungszeiten nach einander anzusetzen sind: erstens die Gruppe aller derjenigen Namen, welche als Suffix einen Wortstamm tragen, der mit menschlichen Lebensbedingungen und -verhältnissen in engstem Zusammenhang steht (-heim, -dorf, -koth), zweitens alle diejenigen Namen, deren Endung auf Erscheinungsformen in der Natur hindeutet (-bach resp. -bek, -furt, -berg, -camp). Zweifelhaft ist die Stellung der Ortsnamen auf -wik, die vielleicht beiden Gruppen zugerechnet werden dürfen, da das Suffix auf got. weihs, althd. wich, lat. vicus zurückführt, aber auch mit einem alten untergegangenen Wort von der Bedeutung „Morast, weicher Boden“ in Verbindung gebracht werden kann.[3]

Die Orte der zweiten Gruppe muß man wohl für jünger halten als die der ersten. Teilweis werden sie schon der vierten Periode zuzurechnen sein, ohne daß auch hier eine scharfe Trennung möglich wäre. Besonders die Zuweisung der Namen auf -berg und -furt in diese oder jene Periode dürfte in manchen Fällen ziemlich zweifelhaft sein.

---

[1] Jellinghaus, a. a. O., S. 57 ff.
[2] Arnold, Ansiedlungen u. Wand., S. 372.
[3] Förstemann, Altd. Namenbuch, Bd. II Ortsnamen. Nordhausen. 1872 Sp. 1583.

Zwischenperiode.

(Slawische Ortsgründungsperiode.)

Von 700 (?) — ?.

Die Slawen oder Wenden setzten sich etwa mit dem Beginn des 8. Jahrhunderts im sog. Hannoverschen Wendlande, in der Altmark und weiter südlich im Elbe-Saale-Gebiet fest. Allmählich jedoch wurden sie wieder auf friedlichem Wege durch eine Art Rückkolonisation von den Deutschen zurückgedrängt oder besser von diesen aufgesogen, so daß sich heute nur noch spärliche Reste einer ehemals slawischen Besiedlung finden.

Auffällig könnte in der Tabelle I die geringe Anzahl der auf slawische Gründer zurückgeführten Orte sein. Im allgemeinen wird auch eine viel größere Zahl von den meisten Forschern angenommen. Aber ich kann sie nicht für slawische Gründungen halten, weil sie meist deutsche Namen der zweiten und dritten Periode tragen. Für slawische G r ü n d u n g e n kann ich nur die wenigen Orte mit rein slawischen Namen ansehen, und ich glaube diese Behauptung durch folgendes stützen zu können:

Im allgemeinen werden als Kriterium slawischen Ursprungs einer Siedlung zwei Momente angeführt: slawische Orts- und Flurnamen und Rundlingsanlage. Bis in die neueste Zeit ist nie an dieser Tatsache gerüttelt worden. Zwar hat man verschiedentlich die auffällige Erscheinung bemerkt, daß gerade die Rundlinge oft echt deutsche Namen tragen und die slawischen Flurbenennungen an Zahl geringer sind als die deutschen; aber nie war dieser Tatsache eine größere Bedeutung zugeschrieben worden. S c h l ü t e r[1] erhob zuerst dagegen Einspruch, indem er gerade im Gegensatz zu jener Annahme die Rundbauten auf d e u t s c h e Gründer zurückführte. Als Begründung führt er an, daß Rundlinge nur im Grenzgebiet zwischen slawischen und deutschen Stämmen anzutreffen seien. A. B r ü c k n e r[2] bestätigt, daß unter russischen und polnischen Dörfern eigentliche Rundlinge nicht vorkommen. Weiter stützt sich Schlüter darauf, daß zwischen dem Rundling und dem sicher deutschen Haufendorf eine fortlaufende Reihe von Übergängen festzustellen ist, in deren Mitte das deutsche Platzdorf steht, so daß die Annahme, der Rundling sei nur eine weiter ausgestaltete Form des Platzdorfes, nicht von der Hand zu weisen ist. Diese Erscheinungen und die meist deutschen Namen der

[1] a. a. O. S. 302 ff.

[2] a. a. O. S. 23, Anmerk. 53.

Digitized by Google

Rundlinge ließen sich am ungezwungensten erklären, wenn man an die Übernahme einer deutschen Siedlungsform durch die Slawen denkt.

Dieselben Eigentümlichkeiten, die im nordöstlichen Thüringen zu finden sind, treten nun auch in unserem Gebiet auf. Und je mehr man sie einer nähern Untersuchung unterzieht, um so weniger kann man sich der Annahme Schlüters verschließen, daß diese Rundlinge gar keine slawischen Gründungen sind.

Die Hauptmasse der Slawen innerhalb unseres Gebietes war im Norden und Nordosten verteilt. Hier finden sich denn auch die Rundlinge in nicht unerheblicher Zahl. Als sichere oder doch wahrscheinliche (echte oder langgezogene) Rundlinge sind folgende Siedlungen anzusehen: Barmke, Boimstorf, Meinkoth, Nordsteimke, Reislingen, Rickensdorf, Rieseberg, Rothenkamp, Sandkamp, Scheppau, Gr.-Sisbeck, Kl.-Sisbeck, Gr.-Steinum, Kl.-Twülpstedt, Velpke, Wahrstedt (nach Andree); Bülstringen, Etingen, Flechtingen, Grauingen, Lockstedt (nach A. Brückner); Allerbüttel, Barnstorf, Kl.-Steimke (nach Kühnel); ferner glaube ich dazu stellen zu müssen: Döhren, Everingen, Glentorf, in Summa also 27 Siedlungen. Von diesen kann nicht ein einziger Name mit Sicherheit auf slawischen Ursprung zurückgeführt werden. Schon das ist sehr auffällig. Vergleichen wir nun noch die Flurnamen, wie sie Andree für die 14 braunschweigischen Siedlungen anführt.[1] Auch dabei ergibt sich die merkwürdige Tatsache, daß bei 10 überhaupt kein slawischer Flurname nachzuweisen ist, bei den übrigen 4 nur je einer neben einer ziemlich großen Anzahl deutscher. Von 100 Familiennamen in dem ausdrücklich als slawisch bezeichneten Werder bei Vorsfelde sind heute mindestens 98 deutsch.[2] Doch dürfte dieses Kriterium wenig ausschlaggebend sein, da stets eine Neigung besteht, fremdartig klingende Namen „umzudeutschen", so daß die ursprüngliche Form verloren geht. Zählt man diejenigen Orte, die A. Brückner auf Grund einer sicheren Rundlingsanlage für slawische Ansiedlungen hält, so findet man unter den insgesamt 113 Siedlungen 62 mit echt deutschen Namensendungen (-leben, -ingen, -stedt, -beck, -burg, -hausen usw.) neben 41 mit sicher slawischen Namensformen. Die übrigen 10 sind zweifelhaft; Brückner gibt keine slawischen Stammwurzeln für deren Namen an, scheint sie also für deutsch anzusehen. Das Verhältnis würde dann 72 : 41 sein, d. h. 64 Proz. aller jener Namen sind deutsch.

[1] R. Andree, a. a O., S. 516.

[2] Ebenda S. 502.

Aus all diesen Tatsachen scheint mit ziemlicher Sicherheit hervorzugehen, daß die Rundlingsform den Slawen ursprünglich nicht eigen gewesen ist. Wenn man annimmt, daß die Rundform auch in ihrer Urform slawisch sei, so wäre doch nur das eine denkbar, daß die Slawen bei ihrem Einbruch ins deutsche Gebiet die von Deutschen bewohnten Dörfer vernichteten und sie hernach in der ihnen charakteristischen Form, d. h. der Rundlingsform, wieder aufbauten, aber unter Belassung des deutschen Namens. Das aber ist unmöglich. Mit vollständig neuem Aufbau in neuer Form wäre sicher auch die auf dem Boden einer zerstörten Siedlung neu angelegte mit einem heimischen, also slawischen Namen belegt worden. Der einzige Ausweg wäre, anzunehmen, daß später in der Zeit der Rückkolonisation die slawischen Namen durch deutsche ersetzt worden wären. Weshalb geschah dann aber diese Namensänderung aus einem slawischen in einen deutschen Namen nicht auch in gleichem Maße bei Orten, die keine Rundform zeigen und doch von Deutschen eingenommen sind? Diese haben aber, trotzdem das slawische Element wieder vollkommen verdrängt ist, bis heute ihren slawischen Namen beibehalten.

Nun aber finden sich auch häufig echte Rundlinge mit echt slawischen Namen. Wie wir sahen, übernahmen die Grenzslawen die Form des deutschen Rund- oder Platzdorfes und bauten es allmählich zu einem echten Rundling aus, bei dem also die Ackergrundstücke keilförmig sich hinter den Anwesen ausbreiteten. Diese Tendenz der keilförmigen Anlage erklärt sich unschwer aus den Lebensgewohnheiten der Slawen. Das Werkzeug der ackerbautreibenden Slawen war der hölzerne Haken, nicht der eiserne Pflug, wie ihn die Deutschen besaßen. Infolgedessen konnten die Hufen der schweren Bestellbarkeit wegen nur klein sein.[1] Was war nun einfacher, als daß sie unmittelbar an das Hauswesen angeschlossen wurden? Dazu kam das natürliche Schutzbedürfnis. Das deutsche Platzdorf schon zeigt in seiner ganzen Anlage das Bestreben, durch eine fast allseitig geschlossene, nur an wenigen Stellen durchbrochene Bauform von vornherein einen größeren Schutz gegen feindliche Übergriffe zu gewährleisten. Es war denkbar, daß die Slawen diese Schutzform, die sie bei ihrem Eindringen ins Grenzgebiet vorfanden, noch weiter ausbauten, indem sie auch die wenigen Ausgänge beseitigten und so die völlig geschlossene Dorfform schufen. Mußten doch gerade sie als Ein-

---

[1] A. Brückner, a. a. O., S. 16.

dringlinge, die in unberechtigter Weise Gebiet besetzt hatten, das seit langem in germanischen Händen war, früher oder später auf einen hartnäckigen Rückeroberungskampf rechnen! Und so entwickelte sich allmählich auf dem Boden des deutschen Platzdorfes der Rundling.

Trat jetzt aber eine Vermehrung der Bevölkerung ein, so fehlte der Platz für den Einbau neuer Hauswesen innerhalb des geschlossenen Ringes. Durchbrüche des Rundlings, wie sie später stattfanden, haben die Slawen bei ihrer zähen Beharrlichkeit an einmal ausgeprägte Stammesgewohnheiten wohl nie vollführt. Infolgedessen war eine Vergrößerung des Rundlings ausgeschlossen und man mußte zur Anlage eines neuen Ortes schreiten, der natürlich nun in der üblich gewordenen echten Rundform entstand und, da seine Gründung von rein slawischen Bewohnern ausging, auch von vornherein mit einem slawischen Namen belegt wurde. Man wird also in der Annahme nicht fehlgehen, wenn man die Rundlinge mit deutschen Namen als ehemals deutsche Platzdörfer ansieht, die ihre Form erst allmählich nach dem Eindringen der Slawen in die strenge Form des Rundlings veränderten, dagegen Rundlinge mit slawischen Namen als Zweiggründung eines Rundlings der ersten Art, d. h. als rein slawische Gründung.

Bei den Rundlingen mit deutschen Namen werden diejenigen, deren Namensendungen auf die zweite und dritte Periode weisen, ursprünglich deutsche Platzdörfer gewesen sein, die von den Slawen nur regelmäßiger ausgestaltet wurden; dagegen wird bei Rundlingen mit Ortsnamenendungen der vierten Periode (-rode, -burg, -hausen usw.) diese Form erst wieder mit der inneren Kolonisation aus den slawischen Gebieten zurückgebracht sein. Slawisches Element weiter im Süden ist sehr wenig nachzuweisen. Eine heute noch bestehende slawische Gründung ist vielleicht Brumby im Kreise Neuhaldensleben. Bei Halberstadt deuten noch einige Wüstungen auf ehemalige slawische Besiedlung. Noch im 10. Jahrhundert war die Umgebung von Quedlinburg stark von Slawen bewohnt;[1] vielleicht lassen sich die Wüstungen Orden und Sülten darauf zurückführen. Auch bei Blankenburg lassen sich Spuren einer ehemals slawischen Besiedlung nachweisen.[2] Abgesehen von dem Gebiete nördlich von Helmstedt sind

---

[1] Kretschmer, a. a. O., S. 173/174.

[2] Damköhler, Besiedlung des niederdeutschen Harzgebietes bis zur Zeit Karls d. Gr. Br. Mag. 1900. S. 121.

die Slawen niemals westlich über die Aller vorgedrungen; weiter nach dem Harz zu bezeichnet etwa eine Linie Seehausen, Gr.-Oschersleben, Halberstadt, Blankenburg die Westgrenze ihres Vordringens,[1] das in diesem Gebiet nirgends von größerer Bedeutung für die Besiedlung geworden ist.

Vierte Periode.

ca. 800 – 1180 (1250).

In dieser Periode der Kolonisation ist eine große Zahl der Ortsgründungen anzusetzen. Mehr und mehr schwindet die Vorliebe der Sachsen (und wohl auch der Thüringer), sich in Einzelsiedlungen festzusetzen, unter dem Einfluß der fränkischen Kolonisation, die ja zur vollkommeneren Ausnutzung der kulturellen Kräfte des Landes einen engeren Zusammenschluß der Bevölkerung zu größeren Gemeinschaften erstreben mußte.

Zu gleicher Zeit mit dem Eindringen der Franken breitete sich aber das Christentum immer weiter aus, und zahlreiche Klostergründungen waren die Folge, die bis in das 13. Jahrhundert fortdauerten. Damit war eine Zentralisation der geistigen Kräfte an bestimmte Orte gebunden; die Klöster wurden die Hauptpunkte allen Verkehrs für die umliegenden Ortschaften. Zahlreiche Abgaben und Belehnungen hielten eine ständige Beziehung zwischen ihnen und den Ortschaften aufrecht. Infolge der Steigerung der Lebensbedürfnisse und nicht zum geringen Teil infolge der Lasten, welche die Klöster auferlegten, trat zugleich, vor allem gegen das Ende der Periode hin, eine teilweise Verarmung der Bevölkerung ein und damit eine Verrohung. Die Herrensitze bedurften eines ausgedehnten Schutzes, und so entstanden festere Schlösser und Burgen. Die Bevölkerung suchte wieder bei ihnen Schutz, verließ vielfach die alten Wohnplätze und siedelte sich in der Nähe der Herrensitze von neuem an. Dazu kam, daß man eine weit ertragreichere Ausnutzung des Bodens gelernt hatte. Man bedurfte größerer Arbeitskräfte, die naturgemäß die ländliche Bevölkerung abgeben mußte. Es erfolgte also zugleich neben dem Wachsen der „Herrendörfer" und neben den zahlreichen klösterlichen Neugründungen eine Bevölkerungsabnahme in anderen Siedlungen. Alle diese Momente führten in zahlreichen Fällen bis zum völligen Eingehen der Ortschaft.

[1] Die Wüstung Krenitz bei Hötensleben soweit nach W. zu verlegen, erscheint mir gewagt (Wüstungskarte v. Reischel bei Hertel).

Digitized by Google

Wie Kloster- und Herrengründungen ein Eingehen von Ortschaften zur Folge hatten, so entstanden doch auch als natürliche Folge der steigenden Übervölkerung des Landes zahlreiche Neugründungen. Ferner strebten die Herren mehr und mehr nach Vergrößerung ihres Besitzes; der Ehrgeiz der Klöster war ebenfalls auf stete Vergrößerung der Klostergüter gerichtet, um möglichst viel Glanz und Macht entfalten zu können. Aber der bisher nur wenig gerodete Wald bildete ein Hindernis. Hier war also noch Raum, um ertragsfähige Ländereien zu gewinnen. Es erfolgten die Rodungen und zahlreiche Neugründungen (Orte auf -rode, -feld, -hagen usw.). Dazu kam, daß die Großgrundbesitzer sich wieder für die zahlreichen Schenkungen von Ländereien an Klöster und Stifter Ersatz durch Rodungen zu schaffen suchten.

Ferner erbauten nun auch die Grundherren zum Schutz ihres weiter entfernt gelegenen Besitzes neue Schutzburgen, an die sich im Laufe der Zeit einzelne Höfe anschlossen, aus denen wieder selbständige Gemeinden erwuchsen. In gleicher Weise bedurften die Straßen, die die Besitzungen durchzogen, infolge des wachsenden Raubunwesens eines ausgedehnten Schutzes, der nur durch die Anlage fester Plätze wirksam geleistet werden konnte. Nicht immer jedoch entstand neben der Burgsiedlung eine sich nach und nach von ihr loslösende und sich selbständig entwickelnde Dorfsiedlung. Wo die örtlichen Verhältnisse nicht sonderlich günstig zu einer ausgedehnteren Dorfanlage waren oder wo eine größere Anzahl älterer Siedlungen schon bestand, unterblieb sie, und die Burganlage behielt lediglich ihren Charakter als Schutzsiedlung des umliegenden Landes, bis auch sie in den Kriegsläuften und in dem sich allmählich vollziehenden Wandel der sozialen und politischen Verhältnisse ihr Dasein beschloß.

Für uns sind die Burgsiedlungen besonders bemerkenswert, wenn die sich ihr anschließende Dorfsiedlung noch heute besteht. In vielen Fällen, vor allem stets, wenn der heutige Ortsname auf -burg ausgeht, ist die Anlage des Herrensitzes die ursprüngliche Gründung, und erst später kristallisierte sich im Laufe der Zeiten am Fuße der erhöht liegenden Burg der Ort an, der natürlich meist denselben Namen annahm. Als Anlehnungssiedlung an einen Herrensitz ist auch Langenstein entstanden, ebenfalls in diese Rubrik gehört Hornburg, eine der ältesten Burgsiedlungen in unserm Gebiet. Anders dagegen verhält es sich mit Burg (Schloß) Wernigerode, die erst nach der Gründung

des Ortes entstanden ist.[1] Das heutige Braunschweig ist unzweifelhaft aus mehreren kleinen Siedlungen und Höfen zusammengeschmolzen. Den Kern des Ortes bildet die alte, schon sehr früh entstandene Burg Dankwarderode, die sich vielleicht ebenfalls an eine schon bestehende Siedlung anlehnte, ähnlich wie bei Wernigerode. Bei der allmählichen Vergrößerung verschmolz dann die in der Nähe liegende, sicher ältere Siedlung Brunswik mit Dankwarderode. Durch irgendwelche Lokalverhältnisse übertrug sich dann später jener ältere Name auf die alte Burgsiedlung.[2]

In diese vierte Periode glaube ich außer denjenigen Namen, die mit der Beseitigung des Waldes und mit Herren- und Klostergründungen zusammenhängen, auch die Namen auf -hausen und -büttel stellen zu müssen.

Die Endung -hausen stellt zwar sowohl Arnold als auch Schlüter in die dritte Periode. Jedoch dürften in unserm Gebiet alle jene Orte nicht viel weiter als etwa bis 800 zurückreichen, da ihre außerordentlich zerstreute Lage ein Zeichen dafür zu sein scheint, daß die Gründung erst spät erfolgte. Eine Häufung (einschließlich der Wüstungen) ist eigentlich nur bei Derenburg zu konstatieren.

Die Endung -büttel hält Arnold[3] für gleichaltrig mit der Endung -leben, rechnet sie damit also zur zweiten Periode. Aus mehreren Gründen sind aber die in unserm Gebiet vorkommenden Orte auf -büttel wahrscheinlich erst in diese vierte Periode zu stellen. Noch heute trägt das Gebiet, in dem die geschlossene Gruppe der Siedlungen auf -büttel liegt, den Namen Papenteich; wir haben es also hier mit einem ehemals von Sümpfen und Teichen durchsetzten Gebiet zu tun, dessen vollkommene Trockenlegung wahrscheinlich gar nicht allzuweit zurückliegt, vielleicht sogar erst durch die Gründer jener Orte in vollstem Maße durchgeführt wurde. Es ist aber nicht anzunehmen, daß in so früher Zeit, wie Arnold will, Siedlungen in dieser Gegend angelegt wurden. Weiter weist die Endung mit ziemlicher Sicherheit auf Nordalbinger.[4] Nun wanderten nach dem Jahre 1000 etwa 600 Familien vom Volke der Holsaten, die zu den Nordalbingern gehörten, aus ihren Sitzen rechts der Elbe aus, rückten gegen Süden

[1] E. Jacobs, Hierographia Wernerodensis. Kirchliche Altertümer der Grafsch. Wernigerode. H. Z. 12, S. 95 f. (H. Z. Abkürzung für: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte u. Altertumskunde).

[2] Varges, Die Entstehung der Stadt Braunschweig. H. Z. 25, S. 102 ff.

[3] Studien, S. 147/148.

[4] B. K. D. Helmstedt, p. XII.

vor und sind vermutlich die ersten Ansiedler auf den Harzhöhen.[1] Es wäre also ganz natürlich, wenn ein Teil auf diesem Südzuge in jenem Gebiet und weiter südlich an der Oker zurückblieb. Aus ihrer ursprünglichen Heimat waren sie ja mit der Bewirtschaftung solcher moorartigen Gebiete vertraut. Das auffällige, allmähliche Schwinden jener Namen nach Süden zu ist dadurch ebenfalls erklärt. Die Gründung der Orte auf -büttel ist daher wohl erst nach dem Jahre 1000 erfolgt. Daß freilich schon an der uralten Okerübergangsstelle bei Wolfenbüttel eine Siedlung anderen Namens existiert haben kann, ist nicht zu leugnen.

Nicht zufällig scheint unter Berücksichtigung jenes Südzuges der Nordalbinger bis zum Harz und der ungefähr gleichzeitigen Gründung der Orte auf -büttel das Vorkommen von Familiennamen wie Adenbüttel, Anebott (1430)[2] in Wernigerode zu sein, zumal die Endung -ingerode heute gleichfalls für nordalbingisch gehalten wird.[3] Diese Orte sind jünger als die auf -rode,[4] so daß die Zeit ihrer Gründung durch Nordalbinger ganz gut an den Ausgang der Rodungsperiode, also etwa um 1100, gelegt werden kann.

Fünfte Periode.

Seit 1180 (1250).

Diese Periode ist verhältnismäßig arm an Neugründungen. Der Boden war der Kultur vollkommen nutzbar gemacht, und die wenigen, hierher zu setzenden Gründungen sind meist reine Ackerbauortschaften, die höchstwahrscheinlich aus ehemaligen Vorwerken hervorgegangen sind, wie Günthersdorf und Haus Nienburg, oder aber es sind Orte im Anschluß an eine Klostergründung, wie Riddagshausen. Neuhaus ist Domäne, hervorgegangen aus einer sehr späten Burggründung.

---

[1] Damköhler, Gruppierung u. Herkunft der Besiedler des Harzes. Br. Mag. 1905. S. 103 ff.

[2] Urkundenbuch [Urk.] der Stadt Wernigerode. Geschichtsquellen d. Prov. Sachsen, Bd. 25. Halle 1891. Namensverzeichnis.

[3] Damköhler, Gruppierung u. Herkunft der Besiedler des Harzes. Br. Mag. 1905. S. 104 f.

[4] Jacobs, Über das Alter der harzischen Orte, deren Namen auf -ingerode endigen. H. Z. **26**, S. 418.

Charakteristisch ist für diese fünfte Periode das Eingehen zahlreicher Ortschaften. Begann in der vierten Periode die Entstehung der Wüstungen, so erreichte sie jetzt, besonders in den ersten Jahrhunderten bis zum dreißigjährigen Kriege, ihren Höhepunkt. Die Annahme, daß erst dieser die große Mehrzahl der Wüstungen schuf, muß für abgetan gelten. Von viel einschneidenderer Bedeutung ist vielmehr das gewerbliche und wirtschaftliche Aufblühen der Städte im Mittelalter. Sie zogen einen bedeutenden Teil der Bevölkerung in ihre Mauern, so daß gerade das auffällige Eingehen von Ortschaften in der Nähe städtischer Siedlungen erklärlich ist. Boten doch die Städte neben dem zu erwartenden sozialen Vorteil einen bedeutsamen Schutz gegen äußere Angriffe. Besonders die Umgebungen von Braunschweig und Helmstedt, aber auch von Halberstadt und Quedlinburg treten in dieser Beziehung hervor.

Die Gründung der heute wieder eingegangenen Siedlungen erfolgte, nach den Ortsnamenendungen (Tabelle II) zu urteilen, zumeist in den drei ersten Perioden. Eingegangene Orte, die erst in der fünften Periode gegründet sind, konnten im Gebiet nicht konstatiert werden. Über die Gründung der 342 wieder eingegangenen Orte gibt Tabelle a Auskunft:

Tabelle a.

I. Periode		II. Periode		III. Periode		Zwischen-Periode		IV. Periode	
absol.	in %	absol.	in %	absol.	in %	absol.	in %	absol.	in %
44	12,8	45	13,2	134	39,2	31	9,1	88	25,7

(I.–III. Periode zusammen: 65,2 %)

Interessant sind die beiden Tabellen, welche die Ortschaftsverluste darstellen, erstens in bezug auf die Ortsnamenendungen, zweitens in bezug auf die einzelnen Perioden (Tabelle b[1] und b[2]). Es ergibt sich dabei, daß der Ortschaftsverlust bei denjenigen Endungen am größten ist, welche den letzten Perioden angehören. Die Orte der ersten Perioden waren zumeist auf dem besten Boden angelegt, so daß durch die natürlichen Verhältnisse ein Fortbestehen jener Siedlungen am ehesten gewährleistet war.

Digitized by

Tabelle b[1] zeigt jenen Ortschaftsverlust nach den Endungen:

Tabelle b[1].

Ortsnamenendungen		Zahl der bestehenden Orte (Tab. I)	Zahl der Wüstungen (Tab. II)	Ortschaftsverlust in %
I. Periode	endungslos	4	8	66,7
	alte Endungen:			
	-ithi, bere usw.	22	9	29,0
	-stedt	47	27	36,5
II. Periode	-ingen	29	16	35,6
	-leben	53	29	35,4
III. Periode	-heim	41	11	21,2
	-dorf	53	100	**65,3**
	-beck	18	9	33,3
	sonst. Endungen	14	14	**50,0**
IV. Periode	-hausen	5	14	**73,7**
	-büttel	9	3	25,0
	-rode	(25) } 33	(40) } 58	(61,6) } **63,7**
	-ingerode	(8)	(18)	(69,2)
	sonst. Endungen	37	13	26,0

Der Ortschaftsverlust nach Perioden gestaltet sich folgendermaßen:

Tabelle b[2].

Periode	Zahl der bestehenden Orte (Tab. I)	Zahl der Wüstungen (Tab. II)	Ortschaftsverlust in %
I	73	44	37,6
II	82	45	35,4
III	126	134	**51,5**
Zwischen-Periode	8	31	**79,5**
IV	84	88	**51,1**
V	11	—	—

Der Ortschaftsverlust der letzten Perioden, d. h. der dritten und vierten, sowie der Zwischenperiode tritt nach beiden Tabellen besonders deutlich hervor. Bei den letzten Perioden kann man gradezu von einer „Überproduktion" sprechen, der bald die Reaktion folgte.

Digitized by Google

Wenn auch in den letztvergangenen Jahrhunderten von einem direkten Eingehen einer Ortschaft nicht mehr die Rede sein kann, so macht sich doch immer stärker der Zuzug vom Lande nach den Städten bemerkbar,[1] also eine Fortsetzung jenes im Mittelalter beginnenden Prozesses des Aufschwungs der Städte, nur daß jetzt die Industrie als höhere Erwerbsquelle die Bevölkerung anlockt. Also auch heute noch ist man berechtigt, von einer Fortdauer der negativen Siedlungsperiode zu sprechen. Eine kleine positive Periode ist nach dem 30 jährigen Kriege zu konstatieren, die etwa bis zum Beginn des Aufblühens der Industrie, also etwa bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts reicht.[2] Jedoch ist ihre Wirkung längst nicht so in die Augen fallend wie die der übrigen Siedlungsperioden.

Werfen wir nochmals einen Rückblick auf die vorhergehende Untersuchung über den historischen Gang der Besiedlung unseres Gebietes, wie er sich aus der Ortsnamenforschung ergibt, so kommen wir zu folgenden **Ergebnissen**:

1. Die mit alten endungslosen Namen belegten Siedlungen Oker und [Königs-]Lutter gehören nicht der ersten, sondern wahrscheinlich der vierten Periode an.

2. Die Siedlungen Brunsleben, Langeleben, vielleicht auch Fallersleben und Grasleben sind wahrscheinlich jünger als die übrigen Siedlungen derselben Gruppe, da sie den für die Gründung der Orte auf -leben maßgebenden Bedingungen nicht entsprechen.

3. Die Siedlungen auf -heim sind nicht erst nach, sondern schon vor 800 anzusetzen (zweite bis dritte Periode) und dürften mit ziemlicher Sicherheit ostfälischen Ursprungs sein.

4. Beachtenswert ist die merkwürdige Tatsache der gegenseitigen Ausschließung der Siedlungen auf -leben, -büttel und -heim.

---

[1] Die fortschreitende Verschiebung der Bevölkerung in der Richtung der Städte zeigt folgende Tabelle:

Am 1. Dez.	Stadtbevölkerung des Deutschen Reiches in %	Landbevölkerung der Gesamtbevölkerung
1871	36,1	63,9
1875	39,0	61,0
1880	41,4	58,6
1885	43,7	56,3
1890	47,0	53,0

(Handbuch der Staatswissenschaften, Bd. II. S. 658).

[2] Schlüter, a. a. O., S. 210.

Digitized by Google

5. Alle Siedlungen mit der Endung -büttel sind erst nach 800, wahrscheinlich erst nach dem Jahre 1000 entstanden und auf nordalbingische Gründer zurückzuführen.

6. Der Rundling ist die durch vorübergehende slawische Bevölkerung ausgebildete strenge Form des deutschen Platzdorfes, also nicht ursprünglich slawischen Ursprungs. Rundlinge mit deutschen Namen sind als ehemals deutsche Platzdörfer gegründet worden, Rundlinge mit slawischen Namen sind Zweiggründungen eines schon ausgebildeten Rundlings der ersten Art. Sie sind lediglich infolge Übervölkerung eines von Slawen besetzten deutschen Platzdorfes begründet worden. Berücksichtigt man noch die auf dem Wege der „Rückkolonisation" im slawischen Gebiet spät gegründeten Rundlinge, so erhält man folgende drei Arten von Rundbauten, die sich auf zwei Gruppen verteilen:

I. Rundlinge deutschen Ursprungs.

1. Allmählich zum Rundling ausgebaute deutsche Siedlung der ersten und zweiten Periode (deutsches Platzdorf).

2. Durch Angliederung an die Form des Rundlings erst in der dritten bis fünften Periode entstandene deutsche Siedlung (auf dem Wege der „Rückkolonisation").

II. Rundlinge slawischen Ursprungs.

3. Echt slawische Gründung, durch Übervölkerung einer Siedlung unter 1. entstanden.

Abschnitt III.

Bedingungen für die Besiedlung des Gebietes.

1. Das Landschaftsbild in den ältesten geschichtlichen Zeiten (ehemalige Sumpf- und Waldverbreitung).

Die Bedingungen für die Lage der Orte sind durch die natürliche Gestaltung des Bodens gegeben. Die Natur selbst hat die Linien gezogen, die als Grenzen für die Besiedlung der ältesten Zeiten allein in Betracht kommen: die ehemalige Sumpf- und Waldverbreitung.

Zwischen beiden bewegt sich der Mensch, sie schreiben ihm den Raum zu, auf dem er sein Heim aufzuschlagen hat. Innerhalb dieser großen Grenzlinien, die von vornherein feststehend sind, hat der Mensch den Platz seiner festen Siedlung zu wählen.

Betrachten wir im folgenden die ehemalige Ausdehnung des Sumpf- und Waldgebietes, wie es in den ältesten historischen Zeiten von den ersten Ansiedlern vermutlich angetroffen wurde.

Freilich ist die „Rekonstruktion des ehemaligen Landschaftsbildes", bevor die systematische Besiedlung einsetzte, nicht immer mit Sicherheit zu erreichen. Die urkundlichen Nachweise sind entweder selten oder schwer zu finden. Das einzige, freilich auch sicherste Mittel geben wieder die Ortsnamen, aus denen rückwärts auf die ehemalige Ausdehnung der Sumpf- und Waldflächen geschlossen werden kann.

Als ein weites Sumpfgebiet tritt uns zunächst die Senke des großen Bruches entgegen. Stets ist sie eine trennende Grenze zwischen dem nördlich und südlich gelegenen Gelände gewesen, bildete doch auch das große Bruch die Grenze des Harzgaues gegen den Derlingau. Seit den ältesten Zeiten ist sicher die schon 994 als „palus, quae ex Oschersleve tenditur usque Hornaburhc" [1] bezeichnete Senke der vollkommenen Versumpfung unterworfen gewesen. Nur an zwei Stellen befand sich ein Übergang, einmal der sog. Hessendamm bei Hessen und dann der Kibitzdamm zwischen Dedeleben und Jerxheim. [2] Namentlich der erste scheint ein sehr alter Verbindungsweg gewesen zu sein. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf eine Erscheinung aufmerksam machen, die mit diesem Übergang in engstem Zusammenhang steht. Die einzigen, südlich vom Bruch gelegenen Siedlungen auf -heim, die ich oben mit zu den ältesten rechnete, finden sich im Tale der Hessenaue, also unmittelbar im Zuge dieses Überganges. Die Besiedlung ging also von Westen aus und überschritt nur an dieser einen Stelle den Schiffgraben.

Das zweite größere, teilweis noch heute arg versumpfte Gebiet liegt im Norden und zieht sich längs der Aller hin; es bildet die natürliche Grenze des nördlichen subherzynischen Hügellandes gegen das norddeutsche Flachland und umfaßt den Drömling und den sich westwärts anschließenden Moorbezirk des Barnbruches. In dem daran sich südlich anschließenden Gebiet des „Papenteiches" wird freilich

[1] B. K. D. Oschersleben, S. 1.
[2] B. K. D. Oschersleben, S. 2.

eine solch zusammenhängende Fläche von Sumpf und Moor sich nicht befunden haben, wie sie im Drömling noch heute besteht. Nach Südosten erstreckte sich das Sumpfgebiet im Ohretal fast bis Wolmirstedt.[1]

Kleinere Versumpfungsgebiete fanden sich dann zu beiden Seiten der Wasseradern, vor allem in der Nähe von Braunschweig. Die Schunter wird heute noch von zahlreichen Moorwiesen begleitet, im Tal der Wabe dehnten sich Moore aus, die erst im ausgehenden Mittelalter durch Eindeichungen beseitigt wurden.[2] Außerdem deutet der Name des sehr alten Ortes Weddel jenes Sumpfgebiet an. Förstemann [3] stellt ihn mit Wahrscheinlichkeit zu ahd. widil = Sumpf, Moor. Ebenso möchte ich den Namen Brunswik, also die sächsische Endung -wik, nicht für gleichbedeutend mit lat. vicus halten, sondern ihr die von Förstemann [4] angegebene dritte Bedeutung zuschreiben, nämlich wik = Morast, weicher Boden, die für unsern Ort vielmals besser passen würde, wie z. B. in den Niederlanden zahlreiche Ortsnamen auf -wjik vielleicht ähnliche Bedeutung haben.

Im übrigen geben nur sehr wenige Ortsnamen einen Anhalt für die Feststellung der ehemaligen Sumpfausdehnung. Vielleicht hängt der Name von Schapen, das ebenfalls im Bereich jenes Braunschweigischen Versumpfungsgebietes liegt, mit ahd. scaft, nhd. schaft, wahrscheinlich gleichbedeutend mit lat. arundo oder calamus (Rohr),[5] zusammen.

Versumpft waren auch weite Strecken des oberen Allertales bis in die Gegend von Seehausen (Seelsche Bruch).

Sicherer läßt sich schon die ehemalige Waldverbreitung feststellen. Da die Gründer der älteren Siedlungen fast stets den waldfreien Boden aufsuchten, geben uns alle älteren Ortsnamen gewissermaßen einen negativen Maßstab, indem deren Siedlungsgebiet im wesentlichen waldentblößt gewesen sein muß.[6] Andererseits bieten alle die Orte, deren Namen irgendwie mit dem Waldbestande in Beziehung stehen (also vor allem die Endungen -rode, -hagen, -horst), ein wichtiges Kriterium für eine ehemalige Waldbedeckung. Durch einen Vergleich dieser beiden großen Gruppen der Ortsnamen läßt

[1] Behrends, Chronik der Stadt Neuhaldensl., 2. Aufl. Neuhaldensleben 1886. S. 1.
[2] B. K. D. Braunschweig, S. VIII.
[3] Altd. Namenbuch. Sp. 1594. [4] Ebenda Sp. 1583. [5] Ebenda Sp. 1298.
[6] Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Geogr. Zeitschr 1901. S. 374.

Digitized by Google

sich ein ziemlich genaues Bild der ehemaligen Waldbedeckung wiederherstellen.

Dazu kommen urkundliche Nachweise. Bemerkenswert ist die Nachricht vom Jahre 1203, daß Papenrode und Gr.-Sisbeck am Lappwald liegen, der fast bis Döhren reichte.[1] Noch im Jahre 997 verläuft die Waldgrenze im Norden nach einer Urkunde Kaiser Otto III. von der Quelle der Schunter an jenem Fluß entlang bis Ochsendorf, dann von dort nach Fallersleben zu.[2] Die Erwähnung der Wälder des Huy, Fallsteines, der Asse, des Elm und des Nordwaldes läßt nicht die Vermutung zu, als ob alle damals noch, also Ende des 1. Jahrtausends, zusammenhingen. Die darauf bezügliche Bemerkung Hänselmanns[3] wird durch das vollkommene Fehlen von Namen auf -rode usw. widerlegt. Zugleich bezeugt jene Urkunde die Waldbedeckung im Norden der Schunter bis zur Aller hin.

Konstruiert man danach die Karte der ehemaligen Sumpf- und Waldlandverbreitung, so ersieht man, daß ein großer Teil des Gebietes anfangs besiedlungsfeindlich war. Fast der ganze Westen längs der Oker war von Wald bedeckt und ließ nur die Fläche zwischen der Asse und dem Schiffgraben frei. Ob eine Verbindung zwischen Elm und Asse, sowie zwischen Elm und Lappwald bestand, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, aber für den ersten Fall sehr unwahrscheinlich. Der Huy scheint schon früh eine isolierte Waldparzelle wie heute gebildet zu haben. Ebenso ist der Wald am östlichen Harzrand wenig über diesen hinausgeangen. Stets waldfrei ist die Gegend zwischen Schöppenstedt und Schöningen, der südliche Teil der Helmstedter Mulde und die Börde gewesen.

Wenn tatsächlich ein Teil der überaus zahlreichen Siedlungen auf -stedt, -leben, -ingen, -heim usw., d. h. also von denen, die bis etwa 800 entstanden sind, im ehemaligen Waldgebiet liegt, so kommt es vielleicht daher, daß sie erst Gründungen der Kolonisationszeit sind, welche die älteren Namensendungen übernahmen. Immerhin wäre es auch möglich, daß schon in den ältesten Zeiten der Besiedlung Rodungen stattfanden. Die Ortsnamenendung -loh deutet ja schon darauf hin. Der Wald bot guten, natürlichen Schutz gegen

---

[1] H. Z. **11**, S. 94 u. 99.

[2] Fiedeler, Zur Geschichte des Fleckens Fallersleben. Zeitschr. des histor. Ver. für Niedersachsen. 1869. S. 103/104.

[3] Hänselmann, Braunschweig in seinen Beziehungen zu den Harz- und Seegebieten. Hansische Geschichtsblätter. 1873. S. 1.

Angriffe, und durchweg „Urwald" war er sicherlich auch nicht, wie man gar zu gern annimmt. Wäre es denn so unnatürlich, wenn ein Besiedler der älteren Zeit, der eine Rodung in der Nähe einer Waldlichtung vornahm, sein neuentstandenes „Heim" mit jenem Begriff tatsächlich in Verbindung brachte, wie ihn die damals beliebten Endungen -stedt, -leben, -heim enthalten? Es liegt doch kein Grund vor, daß gerodete Siedlungen der älteren Zeit nun auch die Endung -rode oder eine ähnliche aufweisen müssen, zumal das Wort erst spät in den Sprachgebrauch allgemein eingedrungen ist.

2. Einfluß der Verkehrsstraßen auf die Siedlungen.

Auf der Anlage guter und bequemer Verkehrswege beruht stets das wirtschaftliche Übergewicht eines Gebietes über ein benachbartes, wenn die sonstigen natürlichen Bedingungen annähernd die gleichen sind. Diese liegen nun für das nördliche subherzynische Hügelland nicht sonderlich günstig. Große Wasserstraßen fehlen ihm ganz; im Süden wird es durch den wie eine Mauer vorgelagerten, waldbedeckten Harz begrenzt, im Norden sind die Sümpfe der Aller und Ohre dem Verkehr hinderlich. Dem Gebiete war somit von vornherein der Charakter eines ostwestlichen Durchzugslandes gegeben. Begünstigt wurde diese Stellung durch die verhältnismäßig leichte Anlage von ostwestlichen Straßen, die nirgends bedeutende Hindernisse fanden. Bei den allmählich sich günstiger gestaltenden wirtschaftlichen Verhältnissen des Mittelalters entwickelten sich die an wichtigen Kreuz- oder Übergangsstellen gelegenen Siedlungen bald zu bedeutenderen Orten.

Braunschweig vor allem blühte schon früh unter dem Schutz seiner welfischen Herren empor und wurde der Hauptstapelplatz des Gebietes. Die ältesten Züge wandernder Stämme mögen hier und weiter südlich die Oker überschritten haben. Nördlich verhinderten große Moorflächen den Durchzug; zudem wies der Lauf der Schunter den Weg. Die einzige bequeme Übergangsstelle über die Aller und die sie begleitenden Sumpf- und Bruchflächen vom Norden nach dem Süden ist etwa bei Vorsfelde anzusetzen, wo die sandigen Diluvialhügel bis dicht an den Fluß herantreten. Erst weit unterhalb dürfte der nächste bequeme Übergang zu suchen sein. Daß hier tatsächlich ein Durchzugsweg bestand, der bei Braunschweig die Oker überschritt und dann weiter nach Südwest in der Richtung auf Hildesheim verlief, scheint durch die alten Orte im Zuge jener Straße angedeutet

zu sein (Lehre, Weddel, Schapen). Ebenso kreuzte möglicherweise in den ältesten Zeiten eine zweite Straße die Oker beim heutigen Braunschweig, die in nordwest-südöstlicher Richtung den Wald zwischen der Oker und dem Elm durchzog und zwischen Elm und Asse weiterführte. Eine durch ähnliche günstige Verhältnisse gegebene Übergangsstelle befand sich bei dem heutigen Wolfenbüttel, wo die Ufer der Oker ebenfalls ziemlich eng zusammentreten. Zwischen beiden hat vielleicht eine alte Verbindung auf dem rechten Okerufer bestanden (vergl. ebenfalls die alten Siedlungen Siekte und Denkte). Die bei Wolfenbüttel die Oker überschreitende Straße war ein alter Handelsweg zwischen Köln und Magdeburg, der über Schöppenstedt und Schöningen weiter nach der Elbe zu zog.[1] Vielleicht ist er identisch mit jener alten Heerstraße, auf der Tiberius bis zur Elbe vordrang.[2] Eine ihr parallele Straße nahm den Weg von Braunschweig über Königslutter und Helmstedt ebendahin, die gleichfalls von Römern schon benutzt zu sein scheint, wie römische Funde bei Lauingen und Helmstedt beweisen.[3] Jedoch muß schon früh eine Verbindungsstraße zwischen beiden bestanden haben, die, von Braunschweig kommend, die letztere etwa bei Schöppenstedt traf und die Fortsetzung einer alten, vom Rhein her ziehenden germanischen Straße war.[4] Wolfenbüttel spielte als bedeutender Okerübergang bald eine große Rolle; aber die künstlich entstandene und emporgehaltene Blüte erlosch schnell wieder, vollends, als 1754 die Residenz nach Braunschweig verlegt wurde.[5] Im Laufe der Jahrhunderte büßte infolgedessen auch die wahrscheinlich ältere Straße von diesem südlichen Okerübergang nach Magdeburg ihre Bedeutung ein und übertrug sie auf jene erwähnte Parallelstraße. Der Grund lag in dem allmählichen Aufblühen Braunschweigs. Es hatte neben einer vor Überschwemmung besser geschützten Lage auf den Uferhöhen und Werdern und neben der günstigen Stellung unmittelbar am Rande des Hügellandes zum Tiefland den viel höher einzuschätzenden Vorteil vor Wolfenbüttel voraus, daß die Oker bis Braunschweig gerade noch schiffbar war und so eine billigere und beim schlechten Zustand der

[1] **Hänselmann**, a. a. O., S. 4.

[2] Schneider, Die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im deutschen Reiche. 10 Hefte. Düsseldorf, Leipzig, Frankfurt a. M. 1882—94. Heft 4, S. 7.

[3] Ebenda, Heft 9, Kartenbeilage.

[4] Ebenda, Heft 6, S. 10.

[5] **Hänselmann**, a. a. O., S. 7.

Digitized by Google

Straßen bequemere Beförderung der Waren nach dem Norden gestattete.[1] Die Bedeutung, die Braunschweig als Stapelplatz nun einmal eingenommen hatte, behielt es lange bei. Es war unzweifelhaft die mächtigste Stadt Niedersachsens im Mittelalter, ein wichtiger Stützpunkt der alten Hansa. Erst in den beiden letzten Jahrhunderten hat es die Rolle einer Führerin Niedersachsens an Hannover abtreten müssen.[2] Ihm fehlt das notwendige Hinterland zu wirtschaftlicher Erschließung, das bei Hannover in reichem Maße vorhanden ist. Vor allem aber haben im letzten Halbjahrhundert die Eisenbahnen nachteilig auf die Weiterentwicklung gewirkt, indem zwei bedeutende ostwestliche Hauptverkehrslinien die Stadt nicht berührten: die Strecken Magdeburg-Öbisfelde-Hannover im Norden und Halle-Halberstadt-Hildesheim-Hannover im Süden. Erst in den letzten Dezennien ist die Stadt wieder schneller emporgeblüht.

Helmstedt und Schöningen waren die Hauptplätze an jenen beiden, oben erwähnten Straßen nach Magdeburg. Als Wegkreuzung und Abzweigungsstelle einer Verbindungsstraße zwischen beiden war Schöppenstedt von Bedeutung. Sie gehörten alle neben kleineren Siedlungen zu den sogen. Fuhrmannsorten, also Raststätten, wie sie Rauers[3] nachweist. Zumeist sind sie auch heute noch die bedeutenderen Siedlungen.

Weniger ausgedehnt war das gesamte Straßennetz südlich vom großen Bruch, wo eigentlich nur drei bedeutendere Straßen zu verzeichnen sind: zwei vom Norden nach dem Süden, eine in ost-westlicher Richtung. Die Bemühungen, den Schiffgraben selbst zu einer brauchbaren Wasserstraße zwischen Elbe und Weser auszubauen, scheiterten bald an den Schwierigkeiten des Unternehmens.[4] Die bedeutendste Straße in der Längsrichtung war der alte, von Reischel[5] als „alte Kaiserstraße" bezeichnete Weg nördlich vom Harzrand, der, von Goslar kommend, über Wasserleben nach Halberstadt führte,[6] Derenburg aber nicht berührte. Ihre früheste Erwähnung geschieht

[1] Schmidt, Der Einfluß der alten Handelswege in Niedersachsen auf die Städte am Nordrande des Mittelgebirges. Zeitschr d. histor. Ver. f. Niedersachsen. 1896. S. 493.

[2] Penck, a. a. O., S. 386.

[3] F. Rauers, Zur Geschichte der alten Handelsstraßen in Deutschland. Petermanns Mitt. Bd. 52. 1906. S. 58

[4] Vgl. B. K. D. Oschersleben, S. 1 und 2.

[5] Karte zu B. K D. Halberstadt.

[6] R. Wieries, Die alte Heerstraße von Goslar nach Halberstadt an der Nordgrenze des Amtes Harzburg. Br. Mag. 1903. S. 133 ff.

im 15. Jahrhundert; damals aber wurde sie schon als „alte" bezeichnet. Für ihr hohes Alter als „Königsstraße" spricht, daß kaum eine der bedeutenderen Siedlungen an ihr liegt, die von Königsstraßen zumeist ferngehalten wurden.[1]

Alle sie kreuzenden Heerstraßen haben ihre Bedeutung erst der späteren Zeit des Aufblühens der Harzrandorte zu verdanken, sind also sekundär. Nur die über den Harz kommende, von Wernigerode über Hornburg nach Braunschweig führende Straße scheint schon sehr füh bestanden zu haben.[2] Vielleicht darf man die Gründung der in der Richtung jener Straße gelegenen alten Siedlungen Veckenstedt, Schauen, Bühne, Biewende, Denkte usw. auf ihren Einfluß zurückführen.

Straßenausgangs- resp. Kreuzungspunkte wie Braunschweig waren vor allem noch Halberstadt und Quedlinburg, die in älteren Zeiten eine erheblich größere Bedeutung hatten, wie z. B. Magdeburg.[3] Freilich hatten beide diese hervorragende Stellung im Binnenlande nur so lange inne, als der Glanz gekrönter Häupter über ihnen lag. Mit dem Niedergehen der bischöflichen Macht in Halberstadt und dem Nachlassen des Einflusses der deutschen Könige auf Quedlinburg sank ihre Bedeutung mehr und mehr. Die neuen kosmopolitischen Verkehrsbestrebungen nach den großen Entdeckungen nahmen auch ihnen wie fast allen nicht mit der See unmittelbar verbundenen Binnenstädten ihre Bedeutung als Handels- und Verkehrszentren vollends. Magdeburg überflügelte sie beide, und erst die neuste Zeit des Verkehrs führt Halberstadt einem erneuten Aufblühen entgegen, während Quedlinburg nur langsam sich erhebt.[4]

---

[1] Ebenda S. 138.

[2] Schmidt, a. a. O., S. 451/52.

[3] Schmidt, a. a. O., S. 508.

[4]

	Einwohner				
	1816	1870	Zunahme in %	1905	Zunahme in %
Halberstadt	14219	25421	44,1	45534	44,2
Quedlinburg	11005	16402	32,9	24803	34,2

(Magdeburger Zeitung).

Abschnitt IV.

Die gegenwärtige Bevölkerung in ihrer Beziehung zur Bodenfläche.

(Dazu Karte 1 u. 2.)

1. Die Bevölkerungsdichte des Gebietes.

Über die Methodik der Berechnung und Darstellung der Volksdichte ist wenig hinzuzufügen. Sie ist in zahlreichen Schriften behandelt worden, so daß eine neue Betrachtung und übersichtliche Darstellung nichts Neues bieten würde. Es ist auf die Ausführungen bei Schlüter[1] und auf das dazu gehörige Literaturverzeichnis zu verweisen. Im wesentlichen schließe ich mich seiner Darstellung an. Als Element der Volksdichtekarte tritt die Gemarkung auf, teils als Stadt-, teils als Dorf-, Guts- oder Forstbezirk.

Nur eine Bemerkung möchte ich anfügen. Ratzel[2] definiert die Bevölkerungsdichte als „das Verhältnis der Zahl der Menschen zur Größe des von ihnen bewohnten Raumes", d. h. für unseren speziellen Fall: das Verhältnis der Zahl der innerhalb der Gemarkung wohnenden Menschen (sowohl in der geschlossenen als auch in den Einzelsiedlungen) zu dem Areal der Gemarkung. Nun aber ernährt nach den von mir eingezogenen Erkundigungen die politische Gemarkung selbst selten die Bevölkerung. Es kommt demnach vor allem auf d e n Raum an, der der Bevölkerung einer geschlossenen Gemeinde die Nährbedingungen gibt, von ihr also ausschließlich bewirtschaftet wird. Dieser aber fällt sehr selten vollständig mit der Gemarkung zusammen. Oft zwang die stetig steigende Bevölkerung zur Übernahme von nicht unbeträchtlichen Flächen anderer Gemeinden. Schon Uhlig[3] hält die Berücksichtigung des Besitzes auf fremden Gemarkungen oder des fremden Besitzes auf der eigenen für zweckmäßig, ebenso Ambrosius.[4] Leider fehlten mir aber für sämtliche preußische Gemarkungen die Belege. Ich verzichtete daher auch auf die Berücksichtigung der übernommenen oder überwiesenen Areale im Braun-

---

[1] a. a. O. S. 66 ff.

[2] Ratzel, Anthropogeographie. 2 Teile. Stuttgart 1891. Teil II S. 180.

[3] Uhlig, Die Veränderungen der Volksdichte im nördlichen Baden 1852—1895. Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde. Stuttgart. XI. 4. S. 115.

[4] Ambrosius, Die Volksdichte am deutschen Niederrhein. Ebenda XIII. 3, S. 165.

schweigischen, um die Volksdichte des ganzen Gebietes nicht nach zwei verschiedenen Methoden berechnen zu müssen.

Bei der Berechnung des Waldes, die ebenfalls nach Schlüterschen Grundsätzen erfolgt ist, möchte ich mit einigen Worten verweilen. Sämtliche Staatsforsten wurden als selbständige Gemarkungen angesehen, wobei größere Forstbezirke (z. B. Bischofswald, Helmstedt usw.) in mehrere Einheiten zerlegt wurden. Ferner sind zahlreiche Gemeindeforsten im Elm, die außer Flurverband liegen, als selbständige Gemarkungen verrechnet, obgleich sonst Gemeinde- und Privatforsten bei der Berechnung der Volksdichte nicht vom Areal der Gemarkung abgezogen wurden.

Die Einbeziehung des Waldes mußte aus verschiedenen Gründen erfolgen. Wenn der Wald ausgeschieden worden wäre, so hätten folgerichtig alle in ihm Beschäftigung findenden Menschen von der Gesamtzahl abgezogen werden müssen. Dazu fehlten aber erstens die statistischen Grundlagen der Berufszählung. Zweitens aber scheint mir die Ausscheidung des Waldes vom methodischen Standpunkt ein gewagtes Experiment. Vielfach wird man im Zweifel sein, wo die Einwohner ihre Hauptbeschäftigung finden, ob im Walde, im Felde, im Gewerbe usw. Würde man tatsächlich den oben gekennzeichneten Teil der Bevölkerung auf den Wald verteilen, so verführe man nach dem oft ausgesprochenen Prinzip, jeden Teil der Bevölkerung dort zu verrechnen, wo er seinen Verdienst, seinen Lebensunterhalt findet. Es wäre nun aber eine Durchbrechung des Prinzipes, wenn man z. B. die zahlreichen Arbeiter, die in Nachbargemeinden ihr Brot verdienen, in ihrem Wohnort verrechnen wollte. Steinbruchsarbeiter dürften, wenn man ganz konsequent verfahren wollte, überhaupt nicht gezählt werden, weil Steinbrüche als Ödland gelten, das natürlich ebenfalls auszuscheiden wäre. Es würden sich also durch die Ausscheidung des Waldes als natürliche Folge eine Reihe von Widerspüchen in bezug auf den Restteil der Bevölkerung ergeben, so daß die Klarheit, die dadurch scheinbar in der Methode der Dichteberechnung herbeigeführt wird, in Wahrheit nicht besteht. Vielmehr gestaltet sich das Problem, je mehr man detailliert, immer schwieriger. Uhlig[1] betont sehr richtig, daß bei Ausscheidung des Waldes „mit gleichem Recht eine Aussonderung der weniger ertragsreichen Wiesen, sowie weniger fruchtbarer Äcker“ verlangt werden könnte. Ferner ist doch zu beachten, daß „nicht nur Ödland, sondern auch bisher land-

[1] a. a. O. S. 164.

wirtschaftlich genutzter Boden deswegen aufgeforstet wird, weil der Besitzer sich aus dieser Verwendung des Landes größeren Nutzen verspricht". Wenn E. Friedrich[1] „Wald, Sümpfe, Gletscher und ähnliche Erscheinungsformen in der Natur für die Bevölkerung und Volksverdichtung für ganz oder annähernd indifferent" hält, so trifft das für alle diese Erscheinungsformen zu, nur nicht für den Wald. Er bildet im Gegensatz zu den übrigen zu manchen Zeiten des Jahres für einen großen Teil der Bevölkerung eine nicht unerhebliche Erwerbsquelle. Indifferent für die Bevölkerung und die Volksdichte kann der Wald nur sein, solange eine „Einwirkung des Menschen auf ihn" nicht stattfindet, d. h. solange er sich in seinem Naturzustand befindet. Heute haben wir es aber mit einem Kulturwalde zu tun, der erwiesenermaßen dem Menschen erheblichen Nutzen und Arbeit bietet. Nirgends aber wird unser Kulturwald als wirtschaftlich ganz oder fast indifferent anzusehen sein, so daß er bei der Berechnung wohl nicht ausgeschieden werden darf.

Der Flächeninhalt des Gesamtgebietes kann zu etwa $3757{,}_7$ qkm[2] angesetzt werden mit einer Gesamtbevölkerung von 635 867 Seelen nach dem vorläufigen Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezember 1905.[3] Diese Bevölkerung verteilt sich auf 25 Stadt-, 344 Land- und 33 reine Gutsgemarkungen. Dazu kommen noch einige bewohnte Forstbezirke.

Die mittlere Dichte des Gebietes beträgt demnach $169{,}_2$ auf 1 qkm. Damit übertrifft sie die des Deutschen Reiches ($112{,}_1$)[4] ganz erheblich. Aber auch wenn man die stark beeinflussende Bevölkerungszahl von Braunschweig in Abzug bringt, ergibt sich immer noch eine Durchschnittsdichte von $133{,}_9$, bei Aussonderung sämtlicher 25 Städte eine solche von $123{,}_7$ auf 1 qkm. Geht man von der Dichte $133{,}_9$ aus (also Gesamtgebiet ohne Braunschweig), so haben von den übrigen 401 Gemeinden 325 eine unter dem Mittel und nur 76 eine über dem Mittel stehende Durschschnittsdichte, also eine ganz un-

[1] E. Friedrich, Peterm. Mitt. 1906, Literaturbericht Nr. 95 (Referat über Schlüter).

[2] Durch Addition der einzelnen Gemarkungen gefunden.

[3] Das Ergebnis wurde dem Verfasser noch vor der amtlichen Veröffentlichung vom Kgl. Preuß. Statistischen Landesamt zu Berlin, sowie vom Herzogl. Braunschweigischen Statistischen Bureau zu Braunschweig gütigst zur Benutzung überlassen; beiden sei an dieser Stelle bestens gedankt.

[4] Geograph. Anzeiger, Gotha 1906, VII. Jahrg., S. 82.

gleichmäßige Verteilung. Die größte Anzahl der Gemeinden kommt den mittleren Dichtestufen von 50—150 zu, analog verteilt sich auf jene mittleren Stufen auch der größte Teil der gesamten Fläche.

Tabelle c.

Dichtestufen	Anzahl der Bewohner		Grundfläche (in ha)		Anzahl der Gemeinden		Durchschnittszahl der Bewohner	Mittlere Volksdichte
	absolut	in % der Gesamtbevölk.	absolut	in % der Gesamtfläche	absol.	in %		
I. 0—5	97	0,02	21 380,6	5,7	(25)	(5,9)	—	—
II. 5—25	1 119	0,2	6 931,9	1,8	11	2,6	102	16,1
III. 25—50	17 807	2,8	44 232,8	11,6	57	13,4	312	40,3
IV. 50—75	51 300	8,0	82 414,2	21,9	112	26,1	458	62,2
V. 75—100	69 927	11,0	80 375,1	21,5	88	20,6	795	87,0
VI. 100—150	74 599	11,7	63 752,4	17,0	68	16,0	1 097	117,0
VII. 150—250	53 566	8,4	28 740,7	7,7	35	8,2	1 531	186,1
VIII. 250—500	87 045	13,7	27 409,0	7,3	18	4,1	4 836	317,6
IX. über 500	280 407	44,1	20 537,8	5,5	13	3,1	21 570 ohne Braunschweig 12 020	1365,3 ohne Braunschweig 810,0
A. niedrig (bis 50)	19 023	2,9	72 545,3	19,1	93	21,8	205	26,2
B. mittel (50—150)	195 826	30,8	226 541,7	60,3	268	62,7	731	86,4
C. hoch (über 150)	421 018	66,3	76 687,5	20,6	66	15,5	6 379 ohne Braunschweig 4 382	549,0 ohne Braunschweig 385,1
Gesamtgebiet:	635 867		375 774,5		427			169,2

An dieser Verteilung der Gemeinden auf die verschiedenen Dichtestufen nehmen jedoch die einzelnen Teile des Gebietes in außerordentlich verschiedener Weise Anteil. Zerlegen wir das Gesamtgebiet in die vier Distrikte: 1. Gebiet südlich vom Schiffgraben (Bode-Ilse-Gebiet), 2. Gebiet zwischen Oker, Schunter und Wirpke (Oker-Schunter-Gebiet), 3. Gebiet östlich der Aller (Bördegebiet) und 4. Gebiet zwischen Schunter, Aller und Ohre (Allergebiet), so ergibt sich folgende Verteilung der Gemeinden resp. Gemarkungen:

Tabelle d.

Dichtestufen	Gesamt-gebiet	Bodo-Ilse-Gebiet	Oker-Schunter-Gebiet	Börde-gebiet	Aller-gebiet
I. 0—5	(25)	—	—	—	—
II. 5—25	11	1	1	2	7
III. 25—50	57	6	16	10	25
IV. 50—75	112	18	42	12	40
V. 75—100	88	29	23	20	16
VI. 100—150	68	21	16	23	8
VII. 150—250	35	9	10	11	5
VIII. 250—500	18	6	5	4	3
IX. über 500	13	9	3	1	—
A. niedrig (—50)	68	7	17	12	32
B. mittel (50—150)	268	68	81	55	64
C. hoch (über 150)	66	24	18	16	8

Von nicht unerheblichem Einfluß auf die Gestaltung der Volksdichte ist der Wald. Selbstverständlich werden die niedrigsten Dichtestufen am meisten von ihm beeinflußt sein. Bei den mittleren Dichtestufen tritt er mehr zurück, während er bei den beiden höchsten Stufen wieder einen höheren Prozentsatz ausmacht. Allein bei der an sich schon dichten Bevölkerung ist er hier fast ohne Einfluß.

Tabelle e.

Dichtestufen	Anzahl der Gemeinden	Fläche der Holzungen absolut (in ha)	Fläche der Holzungen in % der Gesamtfläche der Stufe (Tabelle c)	Auf 1 Gemeinde kommen durchschnittlich Holzungen (in ha)
I. 0—5	25	20 346,3	95,2	813,8
II. 5—25	11	3 311,5	47,8	301,0
III. 25—50	57	9 764,3	22,1	171,3
IV. 50—75	112	6 728,7	8,2	60,1
V. 75—100	88	5 844,2	7,3	66,4
VI. 100—150	68	1 607,2	2,5	23,5
VII. 150—250	35	502,8	1,8	14,4
VIII. 250—500	18	2 985,8	10,9	165,9
IX. über 500	13	1 369,9	6,7	105,4
A. niedrig (—50)	93	33 422,1	46,9	359,4
B. mittel (50—150)	268	14 180,1	6,3	52,5
C. hoch (über 150)	66	4 858,5	6,3	73,6

Die folgende sich anschließende Übersicht zeigt die Dichte des Gesamtgebietes mit und ohne Einrechnung der 25 Städte und des Waldes. Außerdem ist die Stadt Braunschweig berücksichtigt worden, die eine ganz gesonderte Stellung einnimmt. Es ist bei der Berechnung der Bevölkerungsdichte unbedingt notwendig, ihren Einfluß auf die Dichtegestaltung des Ganzen zahlenmäßig darzustellen.

Tabelle f.

		Gesamtgebiet		
		Areal (in ha)	Einwohner	Dichte
Gesamtgebiet inkl. Forstgemarkungen	inkl. Städte	375 774,5	635 867	169,2
	exkl. Braunschweig	373 044,3	499 707	133,9
	exkl. sämtl. Städte	314 071,6	389 138	**123,7**
Gesamtgebiet exkl. Forstgemarkungen	inkl. Städte	355 428,2	635 770	**178,8**
	exkl. Braunschweig	352 698,2	499 608	141,6
	exkl. sämtl. Städte	293 735,3	389 041	132,4
Gesamtgebiet exkl. Forstgemarkungen und sämtl. Forsten und Holzungen	inkl. Städte	323 313,8	635 770	**196,7**
	exkl. Braunschweig	320 583,8	499 608	155,8
	exkl. sämtl. Städte	261 620,9	389 041	148,7

Aber es wäre falsch, wollte man die Verdünnung der Bevölkerung an verschiedenen Punkten allein dem Walde oder die Verdichtung an anderen, z. B. allein der Industrie oder allein der Nähe großer Städte zuschreiben. Vielmehr ist der gerade gegenwärtig herrschende Zustand der Bevölkerungsdichte eines jeden Gebietes stets das Produkt aus einer Reihe von Faktoren, die, jeder nach seiner Eigenart, auf die Bevölkerung als Gesamtheit einwirken und ihr eine gewisse Grenze setzen, die lediglich durch das verschieden intensive Zusammenwirken jener Faktoren festgelegt wird. Man ist gar zu leicht geneigt, die Anzahl dieser Faktoren für allzu gering anzusehen. Das Auslassen eines einzigen kann aber das Gesamtbild der Entwicklung der Bevölkerungsdichte ganz wesentlich verwischen.

Vor allem bedingt der geologische Aufbau des Untergrundes und der von diesem unmittelbar abhängende kulturelle Wert des Bodens Verdichtung oder Verdünnung der Bevölkerung. Freilich tut es die Gebirgsformation allein nicht. Nicht unwesentlich ist die Nähe größerer oder kleinerer Wasserzüge, sowie die lokale Gestaltung des Klimas, das zumeist von der Höhenlage abhängig sein wird. Da-

zu tritt die Lage des Ortes an einer Hauptverkehrsstraße, sei es nun Landstraße, Fluß oder Eisenbahn. Diese rein geographischen Faktoren werden in ihrer Gesamtwirkung die verschiedensten Verdichtungen der Bevölkerung hervorrufen müssen, je nachdem der eine oder andere überwiegt. Allein ausschließlich sind sie nicht beeinflussend. Vor allem treten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts soziale und wirtschaftliche Momente in den Vordergrund. Sowohl der Aufschwung der Ackerwirtschaft infolge des Rübenbaues (speziell in unserm Gebiet), als auch eine ausgedehntere Industrie- und Gewerbetätigkeit können nicht ohne Einfluß auf die Volksdichte bleiben. Nimmt man die Einwirkung geschlossener Forstbestände und bei den Landgemeinden die benachbarter großer Städte hinzu, so hat man eine große Anzahl von Faktoren, die durch ihr mannigfaches Zusammenwirken ganz wesentlich den Grad der Bevölkerungsdichte bestimmen. Nicht unberücksichtigt darf endlich die spezifische Gestaltung der Ansiedlungsform selbst bleiben (Stadt-, Land- oder Gutsgemeinde).

Daß mit ihnen im wesentlichen die Zahl erschöpft ist, lehrt die treffliche Arbeit von Zimmermann,[1] der zuerst versucht hat, das Zusammenwirken aller bedeutsameren Faktoren zahlenmäßig darzustellen, sowohl in ihrer Einzel- als auch in ihrer Gesamtwirkung.

Sieht man von den Verdichtungen in der Nähe der bedeutenderen Städte ab, so erkennt man im Gebiet sofort zwei Verdichtungsdistrikte, nämlich nördlich vom großen Bruch das Gebiet der Helmstedter Braunkohlenmulde und südlich das des Harzrandes.

Das Braunkohlengebiet tritt in seiner ganzen Ausdehnung von Süpplingen bis Oschersleben gegenüber den umliegenden Dichten scharf hervor. Besonders die an Kohlengruben und Brikettfabriken reiche Gegend von Hötensleben, Ottleben und Barneberg zeichnet sich durch hohe Dichte aus. Die Landwirtschaft tritt gegenüber dem Braunkohlenabbau wesentlich zurück, wenn auch der Boden infolge diluvialer Überdeckungen einen nicht unbedeutenden Grad von Fruchtbarkeit aufweist und ihr Anteil an den Ursachen der Bevölkerungsdichten nicht unerheblich ist.

Den ausschließlichen Verdichtungsfaktor aber bildet die Industrie in dem Gebiete am Harzrande (abgesehen von den 3 Städten

---

[1] F. W. R. Zimmermann, Die Bevölkerungszunahme und die Bevölkerungsdichtigkeit des Herzogtums Braunschweig im 19. Jahrhundert unter dem Einfluß der natürlichen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen. Beitr. zur Statistik des Herzogtums Braunschweig. Heft XVII. Braunschweig 1903.

Blankenburg, Wernigerode und Harzburg). Besonders 2 Ortschaftsgruppen treten deutlich hervor, die sich durch hohe Dichte auszeichnen: die Gebiete um Thale und um Harzburg.

Die Verdichtung der Bevölkerung um Thale ist fast ausschließlich durch das riesige Emaillierwerk hervorgerufen. Ein großer Teil der Arbeiter wohnt in den umliegenden Ortschaften, so daß dadurch deren erhebliche Dichte zu erklären ist. Doch dürften teilweise auch noch lokale Verhältnisse mitgewirkt haben, z. B. hat das Eisenhüttenwerk Thale auf die Bevölkerung Cattenstedts, wenigstens bis 1895, nur geringen Einfluß gehabt.[1]

In dem zweiten Verdichtungszentrum der Bevölkerung am Harzrand treten vor allem Oker und Ilsenburg aus der Reihe der Orte hervor. Beide haben bedeutende Eisenhüttenwerke und Holzverarbeitungsfabriken, denen der Harz reichlich Rohprodukte liefert. Die Landwirtschaft tritt stark zurück, zumal die Ertragsfähigkeit des Bodens nicht bedeutend ist. Die Dichte von Vienenburg und Wiedelah ist durch das zwischen beiden gelegene Salzbergwerk „Hercynia" verursacht.

Auffällig bleibt diese Erscheinung der Bevölkerungsverdichtung am ganzen Harzrand, auch wenn man von den Städten absieht. Zu der stark entwickelten Industrie kommt die überaus geschützte Lage der Orte im Wind- und Regenschatten des Harzes und an den Ausgängen der Harztäler, so daß sie den Verkehr vom und zum Harze leicht vermitteln konnten.

Wittmar und Beendorf an der Aller, sowie Beienrode nördlich von Königslutter verdanken die hohe Dichte den in ihrer unmittelbaren Nähe gelegenen Salzbergwerken und chemischen Fabriken.

Für das Gesamtgebiet ist festzustellen, daß die Dichte im allgemeinen von Nordwesten nach Südosten hin allmählich zunimmt. Die Linie Osterwieck-Schöningen-Neuhaldensleben trennt ungefähr das Gebiet höherer Dichte im Südosten von dem niederer Dichte im Nordwesten. Geringere Verdichtungen treten im ersten noch zwischen Huy und Schiffgraben sowie in der Magdeburger Börde auf. Beide weisen eine bedeutende Zuckerrübenkultur auf, die an Umfang jene der Braunschweigischen Amtsbezirke Schöningen, Schöppenstedt und Wolfenbüttel nicht unerheblich übertrifft. Der vor allem in der Börde äußerst fruchtbare Boden (Bördelöß!) begünstigt diese Kultur außerordentlich.

[1] Damköhler, Bevölkerung des Dorfes Cattenstedt bei Blankenburg am Harz. Mitt. des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1897. S. 39 ff.

Beachtenswert ist der Streifen höherer Dichte längs der Oker zwischen Harz und Braunschweig, infolge der Nähe des Wasserlaufes, vielleicht auch zum Teil infolge der wichtigen Eisenbahnlinie von Braunschweig nach Harzburg. Ähnliche Ursachen haben die relativ höheren Dichten am Schiffgraben veranlaßt.

Wie sich die einzelnen „Gemeindeformen“ auf die 9 Dichtestufen verteilen, zeigt die folgende Tabelle g:

Tabelle g.

Gemeindeform	Zahl der Bezirke	Davon entfallen auf Dichtestufe								
		I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Stadt (resp. Flecken)	25	—	—	—	—	2	6	3	7	7
Reine Landgemeinde	247	—	2	28	79	60	44	22	19	3
Land- und Gutsgemeinde	96	—	—	12	27	26	17	9	3	2
Reine Gutsgemeinde	34	—	9	17	6	—	1	1	—	—
Forstgemarkung	25	25	—	—	—	—	—	—	—	—
Summa	427	25	11	57	112	88	68	35	19	12

Während also den Waldgemarkungen ausschließlich die 1. Stufe zukommt, entfallen die meisten reinen Gutsbezirke auf die 2. und 3. Stufe (die 3. allein 50 Proz.!). Die Mehrzahl der Gutsbezirke überhaupt, also auch die mit Landgemeinden verbundenen, fällt in die 3. bis 5. Stufe, während die 6. bis 9. Stufe die meisten Stadtbezirke aufweist. Und zwar kommen die als Flecken oder kleine Landstädte zu bezeichnenden Gemeinden auf die 5. 6. und 7. Stufe.[1]

Die Verteilung entspricht vollkommen den natürlichen Verhältnissen, wie sie von vornherein erwartet werden mußten. Die reinen Gutsbezirke, die vermöge ihrer Abhängigkeit von einem Großgrundbesitzer in bezug auf Bevölkerung konstant bleiben, verteilen

[1] Die Landstädte resp. Flecken verteilen sich wie folgt:

5. Stufe: Derenburg und Öbisfelde.
(75 – 100)

6. Stufe: Dardesheim, Wegeleben, Hessen, Calvörde, Hornburg und Schwanebeck.
(100 – 150)

Stufe: Vorsfelde, Seehausen, Fallersleben.

sich auf die untersten Stufen; den großen Gewerbe- und Industriezentren, den Knotenpunkten des gesamten sozialen und wirtschaftlichen Lebens, sind die obersten Stufen eingeräumt. Auf die mittleren Dichtestufen (von 50—150) entfallen die meisten Ortschaften.

Die Verdichtung der Bevölkerung in den Städten und in ihrer näheren Umgebung nehmen wir meist wegen der größeren sozialen Vorteile als ganz selbstverständlich an. Allein Städte wie Derenburg, Dardesheim, Hornburg, Wegeleben usw. haben keineswegs eine höhere Dichte als ihre Nachbarorte. Hohe Dichten sind eben das Produkt einer Anzahl von Faktoren, die einzelnen Städten eine bevorzugte Stellung in Politik, Verkehr und Handel einräumten, durch die sie erst zu tatsächlichen Verdichtungszentren geworden sind. War erst einmal der Anstoß gegeben, dann ging es schnell vorwärts, bis eine durch neue Zeitumstände hervorgerufene Reaktion abermals Halt gebot. Gerade die Entwicklung der Städte gibt ein prächtiges Beispiel, wie sehr die „geographischen Bedingungen“ in das gesamte Kulturleben des Menschen eingreifen.

Für unser Gebiet ist es nun sehr charakteristisch, daß die Städte auf die Dichte der umliegenden Landgemeinden kaum einen Einfluß auszuüben vermochten. Bei Braunschweig und Wolfenbüttel ist er noch am meisten wahrzunehmen. Aber Städte wie Halberstadt, Quedlinburg, Oschersleben usw. haben nicht vermocht, irgendwelchen bedeutenden Einfluß auf Nachbarorte zu erwirken. Diese weichen vielmehr kaum von der normalen Dichte anderer im selben Gebiet liegender Gemeinden ab. Die hohe Dichte von Wehrstedt ist durch die Eisenbahnwerkstätten von Halberstadt zu erklären. Die Verdichtung ist hier zum größten Teil durch den modernen Verkehr, nicht durch den wirtschaftlichen und sozialen Einfluß der Nähe Halberstadts bedingt.

Vergleicht man in dieser Beziehung andere Gebiete mit dem unsrigen, z. B. die Gegend am Niederrhein[1] oder das nördliche Baden,[2] so wird man finden, daß dort die Verdichtung in der Nähe der Städte fast allgemein stattgefunden hat. Ähnlich wie im nördlichen subherzynischen Hügelland liegen die Verhältnisse im nordöstlichen Thüringen.[3] Der Grund dürfte darin zu suchen sein, daß die ersteren ausgezeichnete Verkehrs- und Handelsgebiete umfassen.

---

[1] Ambrosius, a. a. O.

[2] Uhlig, a. a. O.

[3] Schlüter, a. a. O.

die einerseits durch den regen Rheinverkehr stark beeinflußt werden, andererseits aber bedeutend günstigere wirtschaftliche Vorteile in sich schließen, als es in den beiden letztgenannten der Fall ist. Dazu kommt die verschiedene Veranlagung der Bewohner, dort des beweglichen, alle Vorteile sofort überschauenden und ausnutzenden Rheinländers, hier des zäh am Alten hängenden Thüringers und des oft schwerfälligen Niedersachsen. Außerdem bilden sowohl unser Gebiet als auch das nordöstliche Thüringen infolge ihrer Lage zwischen zwei verkehrshindernden Gebieten (Thüringer Wald, Harz, Lüneburger Heide) Durchzugsländer, keine eigentlichen Produktions- und Stapelplätze. Nur eben an den wenigen Punkten, wo auch für solche Verhältnisse die Bedingungen gegeben sind, wie z. B. Braunschweig, das den Verkehr nach dem Norden vermittelt (ähnlich Naumburg und Erfurt), erfolgt ein Heranziehen der Bevölkerung in die umliegenden Orte und in die Stadt selbst. Die Stellung, die etwa Erfurt im Wirtschaftsleben Thüringens einnimmt, vertritt Braunschweig für das nördliche subherzynische und ostfälische Hügelland.

Die Entstehung der großen, ihre Umgebung überaus stark beeinflussenden Dichtezentren der Städte steht also meist in engstem Zusammenhang mit der wirtschaftspolitischen Stellung des Gesamtgebietes innerhalb des großen Staatenverbandes, während die kleinen Dichtezentren und die höheren Durchschnittsdichten einzelner, kleinerer Gebiete durch reine Lokaleinflüsse bestimmt werden.

2. Der Bodenertrag und seine Beziehungen zur Bevölkerungsdichte.

Von außerordentlichem Interesse ist es nun, zu den oben erwähnten Dichtestufen den Grundsteuerreinertrag in Beziehung zu setzen. Leider waren die Werte nur für Preußen erhältlich,[1] die älteren braunschweigischen[2] damit zu verbinden, schien mir nicht ratsam. Das, was gezeigt werden soll, vermögen schon die preußischen Orte allein zu leisten.

Um auf jene Beziehungen näher eingehen zu können, betrachten wir kurz die Grundsteuerreinerträge gesondert. Es wurden fünf Stufen gebildet (Ertragsklassen). Die erste umfaßt alle die-

[1] Entnommen dem Viehstands- u. Obstbaumlexikon vom Jahre 1900 für den preußischen Staat, Berlin 1903. Heft 7 Provinz Sachsen, Heft 9 Provinz Hannover, in dem die neuesten Erhebungen aus den Jahren 1900 und 1901 enthalten sind.

[2] Vom Jahre 1876. Beitr. zur Statistik des Herzogtums Braunschweig. Heft III.

jenigen Gemeinden, bei denen der Einheitsertrag den Betrag von 15 Mk. nicht übersteigt, dann erfolgen in der zweiten bis dritten Klasse die Abstufungen von 10 zu 10 Mk. bis 35 Mk., die vierte Klasse reicht bis 50 Mk., die letzte Klasse umfaßt die Grundsteuerreinerträge von über 50 Mk.

Dazu vergleiche man die nächstfolgende Tabelle h, welche die Verteilung der Orte des Gebietes, zunächst nach „Gemeindeformen" geordnet, auf jene fünf Ertragsklassen zeigt.

Tabelle h.

Ertrags-klassen	Gesamtzahl der in Rechnung gebrachten Gemeinden	Städte (resp. Flecken)		Reine Landgemeinden		Land- und Gutsgemeinden		Reine Gutsgemeinden		Forstgemarkungen (t. St.) absol.
		absol.	in %	absol.	in %	absol.	in %	absol.	in %	
I	42	2	4.8	24	57.1	4	9.5	5	11.9	7
II	52	2	3.8	31	59.6	11	21.2	4	7.7	4
III	40	2	5.0	18	45.0	15	37.5	5	12.5	—
IV	81	8	9.9	40	49.4	22	27.1	11	13.6	—
V	26	—	—	18	69.2	7	27.0	1	3.8	—
	241	14	5.8	131	54.6	59	24.6	26	10.4	11

Die erste Ertragsklasse (bis 15 Mk. auf 1 ha) ist allein auf den Norden, d. h. zumeist auf das „Allergebiet" beschränkt. Sie umfaßt neben der Mehrzahl der Forstgemarkungen der ersten Dichtestufe zum größten Teil reine Landgemeinden.

Für die Ursache der geringen Ertragsfähigkeit wird meist der Wald angesehen, der den einzelnen Gemarkungen zugeteilt ist. Allein dem ist nicht so. Auch wenn man den Wald ganz unberücksichtigt läßt, rücken diese Orte der ersten Ertragsklasse trotzdem nicht in die zweite auf. Erst recht von geringem Einfluß sind die Holzungen bei den höheren Klassen, bei denen Acker- und Wiesenflächen mehr und mehr überwiegen. Der Wald also allein hat dieses Einrücken der Orte in die erste Ertragsklasse nicht verursacht. Ebensowenig ist die meist geringe Dichte des Nordens des Gebietes ausschlaggebend, so daß etwa eine hohe kulturelle Bodenausnutzung behindert würde. Der eigentliche Grund liegt in der relativ geringen Bodenfruchtbarkeit, also in der geologischen Zusammensetzung des Ackergrundes. Nordische Sande und Grande herrschen gerade in diesen Gebieten der

niedrigsten Ertragsklasse vor; dazu kommen auf dem Alluvialboden der Flußniederungen ausgedehnte Wiesenflächen, die infolge der übergroßen Bodenfeuchtigkeit oft nur schlechte Weide und minderwertiges Viehfutter liefern oder überhaupt als vollkommener Moorboden gelten müssen.

Über 50 Proz. aller der ersten Ertragsklasse angehörenden Orte sind reine Landgemeinden.

Weniger beschränkt an Zahl ist schon die zweite Klasse, der fast ein Viertel aller in Rechnung gezogenen Gemeinden zukommt. Überwiegend sind auch hier wieder die reinen Landgemeinden, wenn auch die Gutsbezirke, freilich zumeist noch mit Landgemeinden verbunden, schon zahlreicher auftreten.

Die Verbreitung der zur dritten Ertragsklasse gehörenden Orte ist außer im natürlichen Übergangsgebiet von der niedrigsten zur höchsten Klasse im Norden noch am Harzrande beachtenswert, vor allem im östlichen Teil, wo der verwitterte Quadersandsteinboden wenig ertragsreich ist. Die höchsten Dichtestufen fallen hier mit einer verhältnismäßig geringen Ertragklasse zusammen, ein weiterer Beweis, daß die Verdichtung nicht auf die landwirtschaftliche Bevölkerung zurückzuführen ist. Die Zahl der reinen Landgemeinden hat gegenüber der vorhergehenden Klasse abgenommen, die der mit Landgemeinden verbundenen Gutsgemeinden sich erheblich vermehrt.

Dieses Verhältnis ändert sich etwas, wenn wir die vierte Ertragsklasse betrachten Sie enthält ein Drittel aller Gemeinden. Nehmen schon die reinen Gutsbezirke einen beträchtlichen Teil ein, so ist der prozentuale Anteil bei der Berücksichtigung der mit Landgemeinden verbundenen ganz erheblich. Hier kommt vor allem in Betracht, daß die Großgrundbesitzer natürlicherweise guten Nährboden bevorzugen. Infolgedessen weisen auch die am meisten begünstigten Landstriche der Börde und südlich vom Schiffgraben die höchste Zahl der reinen Gutsbezirke auf. Die größte Anzahl der Städte fällt ebenfalls in diese Klasse.

Ähnlich stellt sich das Verhältnis in der fünften Ertragsklasse; freilich läßt hier die relativ geringe Zahl der im Gebiet vorhandenen Gemeinden einen sichern Schluß nicht zu.

Nachdem wir somit die Dichtestufen und Ertragsklassen gesondert betrachtet haben, ist es möglich, kurz auf

die Beziehungen der Bevölkerungsdichte und der Grundsteuerreinerträge einzugehen.

Die Tabelle i zeigt zunächst die Verteilung aller fünf Ertragsklassen auf die neun Dichtestufen.

Tabelle i.

Dichtestufen	Zahl der in Rechnung gebrachten Gemeinden	Ertragsklassen: I. bis 15 ℳ	II. 15—25 ℳ	III. 25—35 ℳ	IV. 35—50 ℳ	V. über 50 ℳ
I. 0—5	11	7	4	—	—	—
II. 5—25	10	5	4	—	1	—
III. 25—50	33	10	11	6	5	1
IV. 50—75	53	12	13	8	18	2
V. 75—100	55	5	7	14	23	6
VI. 100—150	44	1	5	5	23	10
VII. 150—250	19	—	4	3	7	5
VIII. 250—500	12	2	3	3	3	1
IX. über 500	4	—	1	1	1	1
A. (niedrig) 0—50	54	**22**	**19**	6	6	1
B. (mittel) 50—150	152	18	**25**	**27**	**64**	18
C. (hoch) über 150	35	2	8	7	**11**	7

Besonders deutlich tritt bei dieser Tabelle jenes Verhältnis zwischen Volksdichte und Bodenertrag hervor, wenn man die Dichtestufen wieder zu drei Gruppen von je drei zusammenfaßt. Nur die höchste Stufe weicht in der aufsteigenden Zahlenreihe infolge der geringen Zahl der berücksichtigten Gemeinden wieder ab.

Im ganzen trifft für unser Gebiet der Satz zu, daß den niedrigsten Dichtestufen (0—50) die niedrigsten Ertragsklassen, den mittleren (50—150) die mittleren, den höchsten (über 150) die letzten Ertragsklassen entsprechen. Beachtenswert ist die überaus hohe Anzahl der Gemeinden der vierten Ertragsklasse (ein Drittel), die auf die mittleren Stufen, vornehmlich auf die Dichten von 75—150 entfallen. Der Grund dürfte darin zu suchen sein, daß die volkreichsten Orte gerade in Gebieten liegen, die im Durchschnitt einen hohen Grundsteuerreinertrag liefern (Bode-Ilse- und Bördegebiet, vgl. auch Tabelle d).

3. Die wirtschaftlichen Verhältnisse.

Ausschlaggebend für die bedeutend über dem mittleren Durchschnitt des Deutschen Reiches stehende Volksdichte des Gebietes ist seine gesamte wirtschaftliche Entwicklung, die zu höchster Blüte emporgestiegen ist.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse müssen im ganzen als außerordentlich günstig angesehen werden (abgesehen vielleicht vom Norden). Überall ist der Boden in hervorragendem Maße nutzbar gemacht, sei es durch Ackerbau, sei es durch bedeutende Aufforstungen, vor allem in Gebieten, wo infolge der geologischen Beschaffenheit der Wald mehr Nutzen versprach als der Ackerbau.

Die Ackerwirtschaft selbst nimmt den größten Teil der Bevölkerung in Anspruch. Besonders der ganze Osten, sowie die Landstriche um das große Bruch sind ganz ausgezeichnete Ackerbaudistrikte. Hier ist denn auch die höchste Ertragsfähigkeit des Bodens erreicht. Vor allem der Zuckerrübenbau steht in diesen Gebieten in höchster Blüte. Die Provinz Sachsen, besonders der Bezirk westlich der Elbe, und der östlichste Teil des Herzogtums Braunschweig sind ja auch die bei weitem bedeutendsten Produzenten des Rübenzuckers. Wie Zimmermann[1] nachgewiesen hat, ist der Rübenbau ein nicht unwichtiger Faktor für die Entwicklung der Bevölkerung innerhalb des letzten Halbjahrhunderts.

Infolge der im Durchschnitt bedeutenden Fruchtbarkeit des Gebietes ist die Zahl der Gutsbezirke nicht gering. Einen Überblick geben die Tabellen g und h.

Die Viehzucht wird vor allem in den Niederungen des Nordens betrieben, also an der Aller, Spetze, Schunter und deren kleineren Nebenbächen, wo die Flächen der Wiesen oft die Fläche des Ackerlandes weit übersteigen.[2]

Neben dem Ackerbau beschäftigt besonders in der Umgebung von Braunschweig und Quedlinburg der Gemüsebau einen bedeutenden Teil der Bevölkerung. Der Weltruf der Braunschweiger Gemüsekonserven, besonders des Spargels, ist ja bekannt; dazu gesellt sich bei Quedlinburg eine ziemlich umfangreiche Gärtnereiwirtschaft, vor allem Blumen- und Gemüsesämereien.

[1] a. a. O. S. 27 f.

[2] Z. B. Vorsfelde 513,5 ha Ackerland, gegen 536,1 ha Wiesen; Fallersleben 463,8 ha Ackerland. 545,9 ha Wiesen; Heßlingen 13,8 ha Ackerland, 63,0 ha Wiesen.

Überall dort, wo der Boden eine intensive Ackerwirtschaft behinderte, d. h. zumeist dort, wo der leicht wasserdurchlässige Muschelkalk und Buntsandstein auftritt, also in den Höhenzügen, ist die *Forstwirtschaft* an ihre Stelle getreten. Der Wald umfaßt im Gesamtgebiet etwa 13,9 Proz. der ganzen Fläche. Der geringe Prozentsatz (Deutsches Reich 25,7 Proz.) ergibt sich aus dem verhältnismäßig geringen Anteil der Forsten überhaupt und aus der durchschnittlich hohen Fruchtbarkeit des Bodens, die den Ackerbau lohnender gestaltete als die Forstwirtschaft. Der Hauptforstbaum ist in den Nadelholzwaldungen die Kiefer, nämlich in allen Flachlandsforsten des Nordens und Nordostens, der Charakterbaum der Laubholzwälder der Höhenzüge die Buche, vor allem auf dem Elm, Dorm und der Asse; die Eiche tritt daneben zurück.

Ziemlich reich ist das Gebiet mit Bodenschätzen bedacht. *Salz und Braunkohle* nehmen die erste Stelle ein. Der Abbau der großen Salzlager ist erst in den letzten Jahrzehnten in intensivem Maße begonnen worden, besonders in den preußischen Gebietsteilen. Daß um den Elm und die Asse Salzlager in großer Ausdehnung sich finden, ist nicht zu bezweifeln, und sie gewährleisten dem an sich schon fruchtbaren Lande einen industriellen Aufschwung in größerem Maße. Schon zu alten Zeiten waren die Salzschätze der Gegend bekannt; zahlreiche, heute freilich bedeutungslose Solquellen und Salinen geben Kunde davon. Die Zahl der neuerrichteten Schächte auf Kalisalze wächst fortwährend. Neue erfolgreiche Bohrungen sind im ganzen Gebiete angestellt, so bei Dingelstedt, Grasleben, Ehmen, Fallersleben usw.

Braunkohle liefert vor allem die reiche Helmstedter Braunkohlenmulde. Die aus etwa 15 abbauwürdigen Flözen bestehende Lager, deren Ausbeutung teils über, teils unter Tage erfolgt, setzt sich nach Südosten bis über die Bode hinaus fort. Der gesamte Kohlenreichtum von Süpplingen bis Hamersleben wird auf über 2000 Millionen Kubikmeter geschätzt.[1] Erwähnt sei das Braunkohlenflöz bei Wienrode am Harz.

Erdöl, das aber leider nicht abbauwürdig ist, findet sich im Schunter- und Wabetal.

Dort, wo das Innere der Erde der Schätze entbehrt, liefern die *Steinbrüche* Material zu Bausteinen und für die Kalkbrennereien, so die Buntsandstein- und Muschelkalkbrüche am Elm, Dorm

[1] Dorstewitz, a. a. O., S. 209 f.

Huy und den Fallsteinen, die Tuffsteinbrüche bei Walbeck, Königslutter und Osterode.

Wo Salz und Braunkohle gewonnen wird, entwickelt sich eine immer wachsende Industrie. In dem Braunkohlengebiet zwischen Helmstedt und Oschersleben haben sich zahlreiche chemische und bedeutende Brikettfabriken den Gruben angegliedert. Dann hat vor allem die Industrie in den Städten Eingang gefunden. Braunschweig ist ein hervorragendes Industriezentrum, vor allem für Maschinen, Halberstadt hat durch den modernen Verkehr mit großer Eisenbahnwerkstätte einen erheblichen Aufschwung erlangt. Ebenso haben sich Wolfenbüttel, Oschersleben, Helmstedt infolge ihrer günstigen Verkehrsverbindungen mehr und mehr zu Industriestädten entwickelt.

Von größter Bedeutung ist die Industrie am ganzen Nordharzrand von Thale bis über Oker hinaus. Zahlreiche Hüttenwerke verarbeiten die Erze des Harzes, allen voran Thale mit seinem gewaltigen Emaillierwerk, das 1900 gegen 3600 Arbeiter beschäftigte und etwa ein Zehntel sämtlicher in Europa hergestellter Emaillewaren lieferte.[1] Nicht minder bedeutend sind die Hütten in Ilsenburg, bei Harzburg (Mathildenhütte) und Oker.

Sonst sind die Landorte bisher noch von der Industrie ziemlich frei geblieben. Nur hie und da werden die landwirtschaftlichen Produkte an Ort und Stelle in Zuckerfabriken und Brennereien verarbeitet.

Zahlreich sind die Ziegeleien, denen der an Lehmen und Tonen reiche Boden ein wertvolles Material zur Verarbeitung liefert.

[1] Das Eisenhüttenwerk Thale in „Die Provinz Sachsen in Wort und Bild“, Berlin 1900. S. 200 ff.

Tabelle I.

Die bestehenden Ortschaften, geordnet nach ihrer Gründungszeit.

	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Die Angabe unter 2 ist entnommen aus	Kreis resp. Amtsgerichtsbezirk
		1	2	3	
I. Periode ? — ca. 200 n. Chr. Einfache Namen und Zusammensetzungen mit alten Endungen.					
a) Einfache Namen		Gr.-, Kl.-Biewende	Bi(e)wende	Andree	* Wo
		Schapen	Scepen (1231)	B. K. D. Braunschw.	* R
		Schauen	Scaun (973)	B. K. D. Halberstadt	Ha
	4	Weddel	Wedele (ca. 1226)	Andree	* R
b) Endung -ide (-ithi)		Bühne	Bunethe (1224)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Gr.-, Kl.-Denkte	Dengdia (856)	B. K. D. Wolf.	* Wo
		Döhren	Dornede (1300)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Schlewecke	Sclivede (1181)	B. K. D. Wolf.	* Hz
		Ober-, Nieder-Sickte	Kikthi (888)	B. K. D. Braunschw.	* R
	6	Ührde	Urede (888)	Andree	* Schp
c) Endung -ari		Lehre	Leri (888)	B. K. D. Braunschw.	* R
		Wasserleben	Lere (964); Waterlieren (1187); Wasserleben (17. Jahrhundert)	Jacobs, H. Z. XII	We
		Börnecke	Burnakari	Damköhler, Br Mag 1905	* Bl
	4	Wittmar	Witmari (965)	Andree	* Wo

[1] Sämtliche Braunschweigischen Amtsbezirke sind mit Sternen (*) bezeichnet. Preußen (Kreise): Ga = Gardelegen, Gi = Gifhorn, Go = Goslar, Ha = Halberstadt, N = Neuhaldensleben, O = Oschersleben, Q = Quedlinburg, Wa = Wanzleben, Wo = Wernigerode, Wost = Wolmirstedt; Braunschweig (Amtsgerichtsbezirke): * Bl = Blankenburg, * Br = Braunschweig, * C = Calvörde, * He = Helmstedt, * Hz = Harzburg, * K = Königslutter, * R = Riddagshausen, * Schn = Schöningen, * Schp = Schöppenstedt, * V = Vorsfelde, * Wo = Wolfenbüttel.

	Anzahl	Heutiger Name 1	Älteste überlieferte Namensform 2	Die Angabe unter 2 ist entnommen aus 3	Kreis resp. Amtsgerichtsbezirk
d) Endungen - bere und - burun		Hedeper	Hadebere (1188)	Andree	*Wo
		Rümmer	Rymbere (1309)	B. K. D. Helmstedt	*V
		Heudeber	Hadeburun (1021)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Reddeber	Rediburun (1008)	Jacobs, H. Z. XII	We
	5	Timmern	Timbron (ca. 983)	Andree	*Wo
e) Endung - loh (-lage)		Grassel	Grasaloh	Förstemann, Namenb.	Gi
		Langeln	Langala (1065)	Jacobs, H. Z. XII	We
		Warle	Werle	Andree	*Schp
		Wiedelah	Widenla (1329)	Urk. Stötterlingenburg	Go
		Hondelage	Honlage (1178)	B. K. D. Braunschw.	*R
		Kalberlah	Calverlege (1318)	Kühnel[1]	Gi
	7	Schandelah	Sconleghe (ca. 1200)	B. K. D. Braunschw.	*R
f) Namen auf - stedt		Aderstedt	Aderstide (1212)	B. K. D. Oschersleben	O
		Apelnstedt	Abolderstede (1042)	Andree	*Wo
		Aspenstedt	Aspenstede (1084)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Athenstedt	Atenstede (1219)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Beierstedt	Begerstede (1146)	B. K. D. Helmstedt	*Schn
		Bornstedt	Bruningistedt (970)	Jacobs, Gesch. Bl.[2]	N
		Bregenstedt	Bredenstede (1048)	Behrends, Kr. Neuh.[3]	N
		Buddenstedt	Butenstede (1112)	B. K. D. Helmstedt	*Schn
		Bustedt	Bistedi (1084)	B. K. D. Helmstedt	*V
		Danstedt	Dannenstedi (1004)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Destedt	Destede (1318)	Andree	*R
		Dönstedt	Tunnunstedi (961)	Winter[4]	N
		Dingelstedt	Dingelsteten (1057)	B. K. D. Oschersleben	O
		Drackenstedt	Dracolestede (1108)	Danneil[5]	Wost
		Eggenstedt	Ekkensteden (1135)	Jacobs, Gesch. Bl.	Wa
		Eilenstedt	Eylenstide (1084)	B. K. D. Oschersleben	O
		Emmerstedt	Emmerstide (1224)	B. K. D. Helmstedt	Ha
		Frellstedt	Vreilstide (1285)	B. K. D. Helmstedt	*K
		Halberstadt	Alfurtested; Halverstad (1003)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Hakenstedt	Hackenstide (1224)	Jacobs, Gesch. Bl.	N

[1] Kühnel, Die slawischen Ortsnamen im Lüneburgischen. Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1901, 1902.

[2] Jacobs, Früheste Erwähnung der noch bestehenden Ortschaften des Herzogtums Magdeburg. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg (Gesch. Bl.) 1872, 1873 7. 8.

[3] Behrends, Chronik des Kreises Neuhaldensleben. 2 Bde. 2. Aufl. Neuhaldensleben 1890/91.

[4] Winter, Die Grafschaften im Nordthüringgau. Teil III. Grafsch. Seehausen. Gesch. Bl. 9, 1874

[5] Danneil, Beitrag zur Gesch. des Magdeb. Bauernstandes. Teil I. Kreis Wolmirstedt. Halle 1896.

	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Die Angabe unter 2 ist entnommen aus	Kreis resp. Amts-gerichts-bezirk
		1	2	3	
		Helmstedt	Helmonsted (952)	B. K. D. Helmstedt	*He
		Hoppenstedt	Hoppelinstede (1249)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Huy-Neinstedt	Nygenstidde (1156)	B. K. D. Oschersleben	O
		Kattenstedt	Cattenstede (1199)	Urk. Halberstadt	Q
		Lockstedt	Locstede (1274)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Nienhagen	Bod-Sircstide (1138); Nuenhagen (1227)	B. K. D. Oschersleben	O
		Gr.-, Kl.-Quenstedt	Quenstedi (993)	B. K. D. Halberstadt	H
		Runstedt	Roon-, Ruonstedi (ca. 1000)	B. K. D. Helmstedt	*Schn
		Sargstedt	Serkstide (1084)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Schlanstedt	Slansteten (1056)	B. K. D. Oschersleben	O
		Schliestedt	Silstidi (996)	B. K. D. Wolf	*Schp.
		Schöppenstedt	Sciphinstede (1051)	Andree	*Schp
		Kl.-(Monche-)Schöppenstedt	Parvum Scepenstede (1231)	B. K. D. Braunschw.	*R
		Seinstedt	Sianstidi (996)	B. K. D. Wolf	*Wo
		Semmenstedt	Zemmenstede (1022)	Andree	*Wo
		Siestedt	Cistede (ca. 1226)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Silstedt	Silzesteti (995)	Jacobs, Z. H. XII	We
		Sunstedt	Suntstede (9.—10. Jahrh.)	B. K. D. Helmstedt	*K
		Gr.-, Kl.-Twülpstedt	Tuilpstidi (1145)	B. K. D. Helmstedt	*V
		Veckenstedt	Vakenstidde (1129)	Jacobs, Z. H. XII	We
		Wahrstedt	Wastede (1400)	B. K. D. Helmstedt	*V
		Warnstedt	Warnstede (1244)	Urk. Quedlinburg	Q
		Watenstedt	Wethmenstede (1051)	B. K. D. Helmstedt	*Schn
		Wegenstedt	Wedingestede (1311)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Wehrstedt	Wehrstede (1153)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Gr.-, Kl.-Winnigstedt	Winnigstide	Andree	*Schp
	17	Wulferstedt	Wlverstedi (967)	B. K. D. Oschersleben	O
	73				
III. Periode (ca. 200—531) Namen auf -ingen und -leben					
a) Namen auf -ingen		Berklingen	Berklinge (ca. 1000)	Andree	*Schp
		Bulstringen	Bulsteringi (1121)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Cremlingen	Cremlinge (1302)	B. K. D. Braunschw.	*R
		Emmeringen	Immerga (1087); Imeringe (1157)	B. K. D. Oschersleben	O
		Etingen	Adiuga (961)	B. K. D. Gardelegen	Ga

	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Die Angabe unter 2 ist entnommen aus	Kreis resp. Amts-gerichts-bezirk
		1	2	3	
		Everingen	Eueringe (1226)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Flechtingen	Flahitungen (961)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Grauingen			Ga
		Hehlingen	Helinge (959)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Heßlingen	Heßlinghe (1302)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Hödingen	Hedinge (1264)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Hörsingen	Hursynge, -inge (1112)	Behrends, Kreis Neuh.	N
		Kneitlingen	Clettinge (1147)	Andree	*Schp
		Küblingen	Cugelinge (966)	B. K. D. Wolf.	*Schp
		Lauingen	Lau(h)ingi (888)	B. K. D. Helmstedt	*K
		Rätzlingen	Rezelinge (1311)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Reislingen	Rizseilinge (1191)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Remlingen	Remmigge (1118)	B. K. D. Wolf.	*Wo
		Schöningen	Scahaningi (747)	B. K. D. Helmstedt	*Schn
		Söllingen	Solynge (1090)	B. K. D. Helmstedt	*Schn
		Stötterlingen	Stötterlinge (1106)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Süplingen	Oster-Soplinge (1150)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Süpplingen	Sup(p)elinge (1150)	B. K. D. Helmstedt	*K
		Twieflingen	Twieflinge (994)	B. K. D. Helmstedt	*Schn
		Üplingen	Uppelingen (1049)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Uhry	Uuurungon (1022); Uringe (1311)	Kühnel	Gi
		Weferlingen	Wevelinge (1239)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Weferlingen	Weverlingi (965)	Andree	*Schp
	29	Zilly	Cillingi, Kinlinga (944)	B. K. D. Halberstadt	Ha
Namen au eben		Alvensleben	Alvensleue (1175)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Ampfurth	Anverdesleve (1144); Amuorde (1185)	Hertel; Jacobs, Gesch. Bl.	Wa
		Ampleben	Ampeleve (1199)	Andree	*Schp
		Ausleben	Oseslove (1160)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Badeleben	Badenleve (1022)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Badersleben	Bedesleve (1084)	B. K. D. Oschersleben	O
		Bansleben	Banisleve (1121)	Andree	*Schp
		Gr.-, Kl.-Bartensleben	Bertenslove (1112)	Behrends, Kr. Neuh.; Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Alt-, Neu-Brandsleben	Brannesleve (1136)	B. K. D. Oschersleben	O
		Berssel	Bereslevo	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Gr.-, Kl.-Dedeleben	Dedeleve (1114)	B. K. D. Oschersleben	O

Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Die Angabe unter 2 ist entnommen aus	Kre… Aus… gen… le…
	1	2	3	
	Dreileben	Drenleve; Drogenleuo (966)	Jacobs, Gesch. Bl.	W
	Eichenbarleben	Eickenbardeleve (1140)	Danneil	W
	Eilsleben	Elesleba (970)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
	Eimersleben	Emersleve (1160)	Behrends, Kr. Neuh.	N
	Emersleben	Amersleve (113[illegible])	B. K. D. Halberstadt	H
	Erxleben	Arxleve (9. Jahrh.)	Behrends, Kr. Neuh.	N
	Fallersleben	Valaresleba (949)	Kühnel	G
	Nord-Germersleben	Grimheresleba (95[illegible])	Jacobs, Gesch. Bl.	N
	Gevensleben	Ghevenesleve (1018)	B. K. D. Helmstedt	*N
	Grasleben	Gasselove (1160)	B. K. D. Helmstedt	*H
	Gunsleben	Gundesleve (1112)	B. K. D. Oschersleben	O
	Alt-Haldensleben	Hahaldesleuo (966)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
	Harsleben	Hirsleve (1136)	B. K. D. Halberstadt	H
	Hötensleben	Hokinaslofu (10. Jahrhundert); Hozeneslove (1160)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
	Hohnsleben	Honeleva (823)	Jacobs, Gesch. Bl.	*N
	Ingeleben	Ingelevo (1086)	B. K. D. Helmstedt	*N
	Aller- u. Ost-Ingersleben	Iggersleve (1121)	Behrends, Kr. Neuh.	N
	Langeleben	Langelage (1165)	B. K. D. Helmstedt	*K
	Minsleben	Minniszlavo	Jacobs, H. Z. XII	W
	Morsleben	Mare(s)leve (1140)	Behrends, Kr. Neuh.	N
	Ochtmersleben	Ochtmersleve (1144)	Jacobs, Gesch. Bl.	W
	Offleben	Offenlevo (1180)	B. K. D. Helmstedt	*N
	Ohrsleben	Orsleue (1185)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
	Gr.-, Kl.-Oschersleben	Oschersleve (994)	B. K. D. Oschersleben	O
	Ottleben	Otliva (979); Otenleva (1108)	Jacobs, Gesch. Bl.; B. K. D. Oschersleben	O
	Remkersleben	Rumekerslove (1144)	Jacobs, Gesch. Bl.	W
	Gr.-Rodensleben	Rodenesleva (888)	Danneil	W
	Gr.-, Kl.-Rottmersleben	Retmersleve (964)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
	Sambleben	Chempenlove (1146); Campenleve (1201)	B. K. D. Wolf.: Andr[illegible]	*N
	Santersleben	Sandesleue (1086)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
	Schackensleben	Seakensleue (1210)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
	Siegersleben	Sigersleuo (993)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
	Tundersleben	Tunderzlevo (1000)	Jacobs, Gesch. Bl.	N

	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Die Angabe unter 2 ist entnommen aus	Kreis resp. Amtsgerichtsbezirk
		1	2	3	
		Uhrsleben	Urlebe (10. Jahrh.)	Behrends, Kr. Neuh.	N
		Wackersleben	Wackersleue (1201)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Kl.-Wanzleben	Wanzleva (890)	Winter	Wa
		Warsleben	Uuarsleue (946)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Weddersleben	Wedislove (ca. 1346)	Urk. Quedlinburg	Q
		Wegeleben	Wigenlove (ca. 1115)	B. K. D. Oschersleben	O
		Neu-Wegersleben	Wageresleve (1112)	B. K. D. Oschersleben	O
		Wefensleben	Wiveslove (1160)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
	53	Wetzleben	Witesleib (1064); Wideslove (1141)	B. K. D. Wolf.; Andree	* Wo
	82				
III. Periode (531 – 800) Namen auf -heim, -dorf, -beck (-bach), -borg usw.					
a) Namen auf -heim.		Achim	Achem (983)	Andree	* Wo
		Ahlum	Odenhem (888)	Andree	* Wo
		Atzum	Etlovesheym (1051)	Andree	* Wo
		Bornum	Burnem (1109)	B. K. D. Wolf.	* Wo
		Bornum	Bornem (apud Luttere) (1226)	B. K. D. Helmstedt	* K
		Börssum	Borsne (1213)	Andree	* Wo
		Bündheim	Buntem (1251)	B. K. D. Wolf.	* Hz
		Gr.-, Kl.-, Salz-Dahlum	Dahlem (888)	Andree	{ * Schp * Wo
		Dardesheim	Dardessem (1194)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Deersheim	Dersem (1209)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Dettum	Thitene (1226)	Andree	* Wo
		Dobbeln	Debbenheim (1137)	B. K. D. Helmstedt	* Schn
		Eilum	Odonhem (888)	Andree	* Schp
		Eitzum	Etzem (1290)	Andree	* Schp
		Essehof	Eddesseim (1178)	B. K. D. Braunschw.	* R
		Evessen	Hebesheim (952)	Andree	* Schp
		Gardessen	Gardessem (1226)	B. K. D. Braunschw.	* R
		Gilzum	Gillessem (1152)	Andree	* Schp
		Hachum	Haghem (ca. 1170)	Andree	* Schp
		Hessen	Hessenheim (966)	Andree	* Schp
		Hötzum	Hotselem (1251)	Andree	* R
		Jerxheim	Jerkesheim (1195)	B. K. D. Helmstedt	* Schn
		Kalme	Kallenem (1184)	B. K. D. Wolf.	* Wo
		Lelm	Lennenhem (ca. 100	B. K. D. Helmstedt	* K

	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Die Angabe unter 2 ist entnommen aus	Kreis resp. Amtsgerichtsbezirk
		1	2	3	
		Linden	Lindun (1007)	Andree	* Wo
		Lochtum	Lochtenem (1156)	v. Strombeck, Z. Niedersachsen 1862[1]	Go
		Lucklum	Lucgenheim (1051)	B. K. D. Braunschw.	* R
		Querum	Querunhem (1148)	B. K. D. Braunschw.	* R
		Rautheim	Ruotnum (1031)	B. K. D. Braunschw.	* R
		Rohrsheim	Rareshem (941)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Roklum	Rokele	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Schickelsheim	Seczeleshem(ca.1160)	B. K. D. Helmstedt	* K
		Sottmar	Suthersheim (1146)	Andree	* Wo
		Gr. Steinum	Stenem (1226)	Andree	* K
		Kl. Stöckheim	Stockheim (1054)	Andree	* R
		Veltheim a. d. Ohe	Velthem (896)	Andree	* R
		Veltheim a. Fallst.	Velthem (ca. 968)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Volzum	Volkessem (1153)	Andree	* Wo
		Waggum	Wagken (1007)	B. K. D. Braunschw.	* R
		Watzum	Wattekesheim (ca. 1195)	Andree	* Schp
	41	Wendessen	Winethissem (ca. 1170)	Andree	* Wo
b) Namen auf -dorf.		Ahmstorf	Almeslingestorpe (1311)	Kühnel	Gi
		Alversdorf	Adalgerasthorpe(983)	Andree	* Schn
		Bahrdorf	Bartorpe (ca. 973)	B. K. D. Helmstedt	* V
		Barnstorf	Bernstorpe (1227)	Kühnel	Gi
		Barnstorf	Bernhardestorpe(966)	Andree	* Schp
		Beendorf	Banesthorpe (1060)	Behrends, Kreis Neuh.	N
		Behnsdorf	Bonestorp (1112?)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Belsdorf	Belstorp (1318)	Sudendorf[2]	Ga
		Belsdorf	Bellestorp (1274)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Beckendorf	Bicuidorp (1112)	B. K. D. Oschersleben	O
		Bisdorf	Bischopesdorp (1318)	Sudendorf	Gi
		Bodendorf	Bodenthorp (1170)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Boimstorf	Boinestorp (1327)	B. K. D. Helmstedt	* K
		Danndorf	Danthorpe (1160)	B. K. D. Helmstedt	* V
		Dibbesdorf	Thitbechtestorp (ca. 1226)	B. K. D Braunschw.	* R
		Eikendorf	Eykendorp (1311)	B. K. D. Gardelegen	Ga

[1] v. Strombeck, Zur Archidiakonatseinteilung des vormaligen Bistums Halberstadt. Zeitschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1862 S. 1 ff.

[2] Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande 10 Bde. Hannover 1859 ff.

Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Die Angabe unter 2 ist entnommen aus	Kreis resp. Amtsgerichtsbezirk
	1	2	3	
	Eilsdorf	Eillikestorp (1211)	B. K. D. Oschersleben	O
	Flechtorf	Flegthorp (1022)	B. K. D. Braunschw.	*R
	Gehrendorf	Jerendorp (1311)	B. K. D. Gardelegen	Ga
	Glentorf	Glintdorp (1221)	B. K. D. Helmstedt	*K
	Göhringsdorf			Wa
	Groppendorf	Gripenthorpe (1160)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
	Hattorf	Hattorp (1380)	v. Strombeck, Z. Niedersachsen 1862	Gi
	Heiligendorf	Hylgendorf	v. Strombeck, Z. Niedersachsen 1862	Gi
	Hemsdorf	Hemekesdorf (1271)	Danneil	Wost
	Hilgesdorf			Ga
	Hoiersdorf	Hoyerstorp (1344)	Andree	*Schn
	Hordorf	Horedorp (1150)	B. K. D. Oschersleben	O
	Hordorf	Hordorpe (1299)	B. K. D. Braunschw.	*R
	Kathendorf			Ga
	Krottorf	Kruthdorp (1238)	B. K. D. Oschersleben	O
	Mackendorf	Mackenthorpe (1160)	B. K. D. Helmstedt	*He
	Mahndorf	Manendorpe (1200)	B. K. D. Halberstadt	Ha
	Meyendorf	Meinthorp (1152)	Jacobs, Gesch. Bl.	Wa
	Neindorf	Nienthorpe	Andree	*Wo
	Neindorf	Neindorpe (1197)	v. Strombeck, Z. Nieders.[1] 1869	Gi
	Neindorf	Nendorp (1257)	B. K. D. Oschersleben	O
	Ochsendorf	Ossendorp (997)	Mithoff[2]	Gi
	Pabstorf	Papestorp (1084)	B. K. D. Oschersleben	O, *Schn
	Peseckendorf	Pisakanthorp (1083)	Winter	Wa
	Reinsdorf	Reinoldesthorpe (1160)	B. K. D. Helmstedt	*Schn
	Rickensdorf	Ricmannestorpe (1225)	B. K. D. Helmstedt	*V
	Ribbensdorf	Ribstorf (1564)	B. K. D. Gardelegen	Ga
	Rottorf	Rotdorp, Rottorpe (1318)	Sudendorf	Gi
	Rottorf	Rotdorpe (1270)	B. K. D. Helmstedt	*K
	Saalsdorf	Selesdorp (1178)	B. K. D. Helmstedt	*He
	Sommersdorf	Summestorpe (1160)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
	Ummendorf	Ummenthorp (1144)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
	Vogelsdorf	Vogelstorp (1138)	B. K. D. Oschersleben	O
	Volkmarsdorf	Volkmerstorp (1024)	B. K. D. Helmstedt	*V

[1] v. Strombeck, Die Wüstung Sorlinge. Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1869 S. 348 f.
[2] Mithoff, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. 7 Bde. Hannover 1871 ff

	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Die Angabe unter 2 ist entnommen aus	Kreis resp. Amtsgerichtsbezirk
		1	2	3	
		Wolsdorf	Waltesthorp (1160)	B. K. D. Helmstedt	*K
		Wormsdorf	Wermerstorp (1022)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
	53	Wulfersdorf	Vulferesthorpe (1160)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
c) Namen auf -beck (-bach)		Almke	Almecke (1197)	Kühnel	Gi
		Anderbeck	Anderbiche (1080)	B. K. D. Oschersleben	O
		Barmke	Bardenbike (1178)	B. K. D. Helmstedt	*He
		Esbeck	Astbike (1137)	B. K. D. Helmstedt	*Sch.
		Harbke	Hertbike (1040)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Jelpke	Jelbeke	v. Strombeck, Z. Niedera. 1862	Gi
		Mulmke	Mulbizi (1011)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Räbke	Redepke (1046)	B. K. D. Helmstedt	*K
		Rimbeck	Rimbeke (1308)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Schermcke	Schirinbeke (1136)	Jacobs, Gesch. Bl.	Wa
		Schwanebeck	Svanebach (1062)	B. K. D. Oschersleben	O
		Nord-, Kl.-Steimke	Steinbeke (1238)	B. K. D. Helmstedt; Andree	*V, Gi
		Ströbeck	Strebeke (1004)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Gr.-, Kl.-Sisbeck	Sesbeki (ca. 1100)	B. K. D. Helmstedt	*V
		Velpke	Velebeki (1146)	B. K. D. Helmstedt	*V
		Völpke	Vogelbeke (1224)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Walbeck	Walbeca (1146)	B. K. D. Gardelegen	Ga
	18	Wobeck	Wobike (1137)	B. K. D. Helmstedt	*Schn
d) Namen auf -berg		Barneberg	Barneberge (1160)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Druxberge	Druchdelberg (1135)	Jacobs, Gesch. Bl.; Danneil	Wo[illegible]
		Hornburg	Hornberc (8. Jahrh.); Hornpergi (932)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Rieseberg	Risberghe (1344)	Andree	*K
		Gr.-, Kl.-, Mönche-Vahlberg	Valeberge	Andree	*Schp
	6	Warberg	Warpergin (1112)	Andree	*K
e)		Braunschweig	Brunesguik (1031)	Andree	*Br
		Osterwieck	Osterwich (1108)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Calvörde	Kallenvorde (1196)	B. K. D. Helmstedt	*C
		Ditfurt			Q
		Böddensell	Bodensellen (1160)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Lemsell	Lamseli (1068); Lemesoll (ca. 1250)	B. K. D. Gardelegen; Winter	Ga

	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Die Angabe unter 2 ist entnommen aus	Kreis resp. Amtsgerichtsbezirk
		1	2	3	
		Kissenbrück	Chirsenbrucge (822/36)	B. K. D. Wolf.	*Wo
	8	Meinkoth	Meincoten (1145)	B. K. D. Helmstedt	*V
	126				
Zwischenperiode (Slawische) (ca. 700? — ?)		Brumby	Brumbuge (1311)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Ehmen	Gimin (949?)	Kühnel	Gi
		Emden	Emmode (1022); Emmede (1162)	Jacobs, Gesch. Bl.; Winter	
		Klinze	Klintz (1564)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Mörse	Mertze (1349)	Kühnel	Gi
		Rennau	Ronove (1311)	Kühnel	Gi
		Scheppau	Schepowe (1348)	B. K. D. Helmstedt	*K
	8	Seggerde	Secgherde (1226)	B. K. D. Gardelegen	Ga
	8				
IV. Periode (ca. 800 — ca. 1200) Namen auf -hausen, -büttel, -rode usw.					
a) Namen auf -hausen		Altenhausen	Aldenhusen (1163)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Hornhausen	Hurnehusen (1136)	B. K. D. Oschersleben	O
		Seehausen	Sehusen (966)	Jacobs, Gesch. Bl.	Wa
		Wendhausen	Wenethusen (1183)	B. K. D. Braunschw.	*R
	5	Westorhausen	Westerhusen (14. Jahrhundert)	Urk. Quedlinburg	Q
b) Namen auf -büttel		Abbesbüttel	Abesbutle (1381)	Andree	Gi
		Allenbüttel	Dallengebutle (844 ?)	Andree	Gi
		Allerbüttel	Almeresbutle (1274)	Kühnel	Gi
		Bechtsbüttel			Gi
		Brunsbüttel	Brunsbuttel (1477)	H. Z. 27, 464	Gi
		Edesbüttel	Edesbutele (1400)	Andree	Gi
		Martinsbüttel	Mertensbutle (1343)	Sudendorf	Gi
		Wedesbüttel	Witildbutli (1022)	Kühnel	Gi
	9	Wolfenbüttel	Weferesbutle (1118)	Andree	*We
c) Namen auf -rode		Abbenrode	Aberode (1270)	Andree	*R
		Abbenrode	Hebenrodh; Abenrod (964)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Altenrode	Aldenrode (1018)	Jacobs, H. Z. XII	We
		Beienrode	Bodenrode (980) ?	Kühnel	Gi
		Beienrode	Bodenrode (980) ?	B. K. D. Braunschw.	*R
		Bevenrode	Bevenrodhe (1231)	Andree	*R
		Bienrode	Ibanroth (1031)	B. K. D. Braunschw.	*R

	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Die Angabe unter 2 ist entnommen aus	Kreis resp. Amtsgerichtsbezirk
		1	2	3	
		Gr.-, Kl.-Brunsrode	Brunesrothe (1160)	Andree	*R
		Erkerode	Erikeroth (1175)	B. K. D. Braunschw.	*R
		Eschenrode	Haskenroht (1158)	B. K. D. Gardelegen	Ga
		Essenrode	Edzenrode (1334)	Mithoff	Gi
		Gliesmarode	Glismoderoth (1031)	B. K. D. Braunschw.	*R
		Goddeckenrode	Goddekenrode (1334)	B. K. D. Halberstadt, Sudendorf	Ha
		Hemkenrode	Hemkenrode (1329)	Andree	*R
		Ivenrode			N
		Mascherode	Marscheroth (1192)	B. K. D. Braunschw.	*R
		Melverode	Meinolversroth (1244)	B. K. D. Braunschw.	*R
		Osterode	Osterrode (1136)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Papenrode	Papenrothe (1160)	B. K. D. Helmstedt	*V
		Schulenrode	Seulenrothe (1265)	B. K. D. Braunschw.	*R
		Suderode	Suderoth (1106)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Timmenrode			*Bl
		Volkmarode	Volemerode (1251)	Andree	*V
		Westerode	Westerode (1208)	Urk. Halberstadt	*Hz
	(25)	Wienrode	Wigenrode (1064)	Urk. Goslar	*Bl
(-ingerode)		Benzingerode	Bentsingerode (1284)	Urk. Halberstadt	*Bl
		Bettingerode	Bedingaroth (1013?)	B. K. D. Wolf.	*Hz
		Darlingerode	Turwardingerode (1086)	Jacobs, H. Z. XII	We
		Harlingerode	Heregeltingerot (1053)	B. K. D. Wolf.	*Hz
		Isingerode	Isingerod (1214)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Luttgenrode	Lutingerode (1249)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Wernigerode	Werniggerode (1121)	Jacobs, H. Z. III[1]	We
	(8)33	Wulperode	Wulptingerode (1316)	B. K. D. Halberstadt	Ha
d) Namen auf -feld, -kamp		Ohisfelde	Ocisfelde (1014/37)	Jacobs, Gesch. Bl.	Ga
		Schwanefeld	Suanefeld (1162)	Behrends, Kr. Neuh.; Winter	N
		Schmatzfeld	Smatvelde (1269)	Jacobs, H. Z. XII	We
		Salfeld	Solevelde (1318)	Kuhnel	Gi
		Vorsfelde	Varesfelt (1145)	B. K. D. Helmstedt	*V
		Rothenkamp	to dem roden Kampe (1346)	B. K. D. Helmstedt	*K
	7	Sandkamp	Sandkampen (1346)	Kuhnel	Gi

[1] Jacobs, Die Besiedlung des hohen Harzes. H. Z. 3, 1870, S. 327 ff.

	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Die Angabe unter 2 ist entnommen aus	Kreis resp. Amtsgerichtsbezirk
		1	2	3	
e)		Rhoden	Rhoden, Rôde	Sudendorf	Ha
		Wettmershagen	Wytmershagen(1266)	Mithoff	Gi
	3	Querenhorst	Quer(e)nhorst (1203)	Andree	*He
f) Namen ohne besondere Endung		Bergen	Berga (1144)	Jacobs, Gesch. Bl.	Wa
		Lutter [Königs-, Ober-]	Lutter(e); Koningesluttere (1349)	B. K. D. Helmstedt	*K
	3	Oker	An, auf, in, nach der oder zur Oker	B. K. D. Wolf.	*Hz
g) Namen auf -burg		Blankenburg	Blankenborch, -burc	vielfach	*Bl
		Derenburg	Darneburge (1108)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Harzburg[1]	Hartesborch, -burc	vielfach	*Hz
		Hasselburg			Ga
		Hedwigsburg	Stekelenborch (1196); H. seit 1578 (jetzt Dom. v. Kissenbrück)	B. K. D. Wolf.	*Wo
		Heimburg	Heynborch (1274)	Urk. Halberstadt	*Bl
		Hundisburg	Hunoldesburg (1140)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Ilsenburg	Elisinaburg (995)	Jacobs, H. Z. XII	We
		Quedlinburg	Quitilingaburg (922)	Urk. Quedlinburg I	Q
		Sommerschenburg	Sumerschenborg (1134)	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Stapelburg	Stapelborch (1394)	Jacobs, H. Z. XII	We
		Stötterlingenburg	Stetterlingeburg	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Süpplingenburg	Suppelenborch (1320)	B. K. D. Helmstedt	*K
		Veltheimsburg			N
		Vienenburg	Vyneborch (1325)	Urk. Wernigerode	Go
		Westerburg	sehr alte, vielleicht schon vorgeschichtliche Burganlage	B. K. D. Halberstadt	Ha
	16	Wolfsburg	Wlvesborch (1302)	B. K. D. Gardelegen	Ga
h) Klösterliche Gründungen		Drübeck	Drubiki (877)	Jacobs, H. Z. XII	We
		Kloster Gröningen	gegründet 936	B. K. D. Oschersleben	O
		Hamersleben	gegründet 1111	B. K. D. Oschersleben	O
		Marienborn	Fontis St. Mariae (gegründet 1191)	Jacobs, Gesch. Bl.; Danneil	N

[1] Name für die Siedlung früher „Neustadt unter der oder zur Harzburg“, an welche sich unmittelbar im S.O. [d]ie Siedlung Schulenrode anschloß. Heute sind beide zu „Bad Harzburg“ verschmolzen (B. K. D. Wolf).

	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Die Angabe unter 2 ist entnommen aus	Kreis resp. Amtsgerichtsbezirk
		1	2	3	
		Marienthal	Vallis St. Mariae (gegr. 1137)	B. K. D. Helmstedt	*He
		Michaelstein	gegründet 1146	Danneil	*Bl
		Röderhof	als Wirtschaftshof von Kloster Huysburg gegründet	B. K. D. Oschersleben	O
	8	Thale (Wendhausen)	Winethahusun (936); Villa Vallis; to dem Dale (13. Jahrh.)	Jacobs, H. Z. XXXVII[1]	Q
	84				
V. Periode (Neuzeit), seit ca. 1200		Günthersdorf	angelegt 1747	B. K. D Oschersleben	O
		Neu-Haldensleben	gegr. Anfg. d. 13. Jhrh.	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Haus Nienburg	Neyenborg (1498)	B. K. D. Oschersleben	O
		Langenstein	12.—13. Jahrhund.; Laghenstein (1272)	B. K. D. Halberstadt	Ha
		Neuhaus	Nyehus (1372)	B. K. D. Helmstedt	*V
		Ovelgünne	angelegt im 16. Jahrh.	Jacobs, Gesch. Bl.	N
		Rhode	Novali (1311); Rode (1378)	Kühnel	Gi
		Riddagshausen-Neuhof	R. im 12. Jahrh. gegründet; auf dem dann später wüsten Dorfe ist N. angelegt.		
			Riedageshusun (1146/7)	B. K. D. Braunschw.	*R
		Rothehof-Rotefelde			Gi
		Trendel			Gi
	11	Waldhof			Gi
Summe der Ortschaften	11				
	384				

[1] Jacobs, Zur Geschichte von Thale. H. Z. 37, 1904.

Tabelle II.

Die eingegangenen Ortschaften (Wüstungen), geordnet nach ihrer Gründungszeit.[1]

		Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)			Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
I. Periode (? — ca. 200 n. Chr.). Namen ohne Endung oder auf alte Endungen				c) Endung -ari		Stemmern?	Hörsingen-Eschenrode
						Huslere	} Wasserleben
a) Einfache Namen		Alac	Büddenst.-Harbke		3	Nordlere	
		Chönche	Riddagshaus.	d) Endung -loh (-lage)		Kl.-Hondelage	Hondelage
		Helsen	Erxleb.-Bartensleben		2	Kl.-Schandelah	Schandelah
		Linden (Lindecke)	Hessen	e) Namen auf -stedt		Bistedt	Rimbeck
		Süd-Schauen	Wasserleben			Bomstedt	Bahrdorf
		Secker	Jerxh.-Söllingen			Börstedt	Silstedt
		Twelken	Schöppenstedt			Kl.-Bregenstedt	Bregenstedt
	8	Twelven	Marienborn			Brockenstedt	Börnecke
b) Endung -ide (-ithi)		Ekthi	Braunschweig			Kl.-Büddenstedt	Runstedt
		Lechelde	Wolfenbüttel			Kl.-Drackenstedt	Ochtmersleben
		Sunthe	Watzum			Eckenstedt	Wefensleben
	4	Wenden (Wynethen)	Drübeck-Veckenst.			Eddenstedt	Sommersdorf

[1] Bei der Aufstellung dieses Wüstungsverzeichnisses wurden neben den schon zitierten Werken, von denen vor allem die B. K. D. reiches Material lieferten, noch folgende benutzt:

Damköhler, Zwei bisher unbekannte Wüstungen bei Kattenstedt. Br. Mag. 1903. S. 130 f.

Dürre, Die Wüstungen um Braunschweig. Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen. 1869. S. 67 ff.

Jungesbluth, Verzeichnis wüstgewordener Ortschaften . . . . im Herzogtum Braunschweig und den angrenzenden Hannoverschen Landesteilen. Braunschweig 1887.

v. Strombeck, Die wüsten Dörfer im Herzogl. Braunschw. Amtsgerichtsbezirk Vorsfelde . . . Zeitschr. des histor. Vereins f. Niedersachsen 1864. S. 1 ff.

Reischel, Die Wüstungen usw. im Nordthüringgau. Karte zu Hertel.

Reischel, Karte der Wüstungen usw. als Beilage zu B. K. D. Halberstadt.

Außerdem verdanke ich Herrn Oberlehrer Dr. Reischel, Hannover, einige persönliche Mitteilungen, für die ihm an dieser Stelle bestens gedankt sei.

		Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
		Ergstedt	Halberstadt-Langenstein
		Kl.-Frellstedt	Frellstedt
		Hohnstedt	Gr.-Dahlum
		Hohnstedt	Helmstedt
		Hohnstedt	Erxleben
		Mollenstedt	Gr.-Biewende
		Munstedt	Braunschweig
		Hohen-Neinstedt	Ingeleben
		Neinstedt	Schlanstedt
		Neinstedt	Sommersdorf
		Rolstedt	Ohrsleben
		Nieder-, Ober-Runstedt	Halberstadt
		Schoderstedt	Königslutter
		Gr.-Wedderstedt	Wegeleben
		Kl.-Wehrstedt	Wehrstedt
		Wockenstedt	Anderbeck
		Wormstedt	Helmstedt
	27 / 44	Kl.-Wulferstedt	Wulferst.-Schlanst.
II. Periode (ca. 200—531) Namen auf -ingen u. -leben			
a) Namen auf -ingen		Bicklingen	Quedlinburg
		Büblingen	Schwanebeck
		Bräuklingen	Dardesheim
		Ellingen	Veckenstedt
		Glüsingen	Westerburg-Vogelsdorf
		Glüsingen	Hundisburg
		Kl.-Hehlingen	Hehlingen
		Helsungen	Blankenburg
		Kreitlingen	Jerxheim
		Serlingen	Rhode
		Sömmeringen	Pabstorf
		Stapelingen	Hehlingen-Rümmer
		Kl.-Twieflingen	Twieflingen
		Kl.-Üplingen	Üplingen
		Gr., Kl.-Üplingen	Rohrsheim
	16	Westerlingen	Meinkoth-Bahrdorf
b) Namen auf -leben		Gr.-, Kl.-Andersleben	Oschersleben
		Kl.-Ausleben	Ausleben
		Baßleben	Halberstadt
		Brunsleben	H. F. Gr.-Rhode
		Dernsleben	Emden
		Kl.-Dreileben	Dreileben
		Oster-Eilsleben	Eilsleben
		Kl.-Eimersleben	Eimersleben
		Erxleben	Benzingerode
		Etgersleben	Völpke
		Kl.-Gevensleben	Gevensleben
		Gundersleben	Wegeleben
		Kl.-Hohnsleben	Hohnsleben
		Kl.-Hamersleben	Neu-Wegersleben
		Kl.-Harsleben	Halberstadt
		Kl.-Hötensleben	Hötensleben
		Gr.-, Kl.-Kißleben	Warberg
		Marsleben	Quedlinburg-Westerhsn.
		Nieder-Minsleben	Minsleben
		Kl.-Offleben	Offleben
		Osmarsleben	Erxleben-Eimersleb.
		Ramsleben	Hessen
		Rottmersleben	Erxleben
		Gr.-, Kl.-Sallersleben	Quedlinburg-Ditfurt
		Utzleben	Derenburg

		Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
		Vensleben	Ingeleben
		Wagersleben	Neu-Wegersleben
		Warleben	Hoiersdorf
	29	Werxleben	Erxleben
	45		
III. Periode (531—800) Namen auf -heim, -dorf, -beck usw.			
a) Namen auf -heim		Tempelachim	Hornburg
		Aleum	Schöppenstedt
		Arlevessen	Rohrsheim
		Bexheim	Deersheim
		Kl.-Börssum	Achim-Gr.-Biewende
		Heinen	Eitzum
		Huneshein	Rautheim
		Cauum	Riddagshaus.
		Kl.-Lochtum	Lochtum
		Steinem	Veltheim a. Fallst.
	11	Westerm	Atzum-Wendessen
b) Namen auf -dorf		Andorf	Schackensleben
		Allendorf	Wefensleben
		Atteckendorf	Sargstedt
		Avensdorf	Mariental
		Kl.-Bahrdorf	Bahrdorf
		Bemesdorf	Helmstedt
		Berendorf	Vorsfelde-Danndorf
		Bernsdorf	Bahrdorf-Mackendorf
		Bernsdorf	Thale-Wienrode
		Bisdorf	Flechtingen
		Bistorf	Barnsdorf
		Boschendorf	Horsingen
		Bonedorf	Sommerschenburg

	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
	Brandorf	Hödingen
	Brunsdorf	Querenhorst
	Damsendorf	Flechtingen
	Darsdorf	Groppendorf
	Degerichsdorf	Mariental
	Dingelsdorf	Langenstein
	Dodendorf	Druxberge-Hakenstedt
	Ebecksdorf	Schwanebeck
	Eilwardesdorf (Eilersdorf)	Seehausen
	Eikendorf	Harbke
	Ellersdorf	Badeleben
	Goldorf	Heimburg
	Grapendorf	Bechtsbüttel
	Grassendorf	Suplingen
	Hagendorf	Hondelage-Grassel
	Harmesdorf	Schwanebeck
	Havekesdorf	Helmstedt
	Hegesdorf	Beckendorf
	Heineckerdorf	Börnecke
	Hodendorf	Groppendorf
	Holtorf	Sambleben
	Hugendorf	Helmstedt
	Kl.-Kasdorf	Wolfsburg
	Karlsdorf	Üplingen
	Kattorf	Flechtorf
	Kohnsdorf	H. F. Mariental
	Konigsdorf	Bahrdorf
	Kreiendorf	Emersleben
	Lisdorf	Kl.-Bartensleben
	Lisdorf	Grasleben
	Beffen-Mahndorf	Mahndorf
	Maxdorf	Lockstedt
	Mehrdorf	Watenstedt
	Mollesdorf	Supplingenburg-Barmke
	Moordorf	Blankenburg-Westerhsn.

		Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
		Moordorf	Braunschweig
		Müggendorf	Hilgesdorf
		Hohen-Neindorf	Schwanebeck
		Tiefen-Neindorf	Zilly
		Neindorf	Vogelsdorf-Westerburg
		Neindorf	Aderstedt
		Neindorf	Halberstadt
		Neindorf	Schöppenstedt
		Neindorf	Aspenstedt
		Neindorf	Emersleben
		Kl.-od. Kraut-Neindorf	Gr.-Biewende
		Nettorf	Dedeleben
		Niendorf	Erxleben
		Niendorf	Bahrdorf
		Niendorf	Peseckendorf
		Nigesdorf	Alvensleben
		Nordendorf	Seehausen
		Odorf	Berssel
		Ohlendorf	Kalme
		Ostendorf	Gr.-Quenstedt
		Ostendorf	Sargstedt
		Petersdorf	H. F. Marien-tal
		Platendorf	Blankenburg
		Possendorf	Horsingen
		P(B)romsdorf	Gehrendorf
		Raschendorf	Lockstedt
		Rehstorf	Eschenrode
		Reikendorf	Belsdorf (Gard.)
		Kl.-Reinsdorf	Reinsdorf
		Rixdorf	Erxleben
		Sanesdorf	Althaldens-leben
		Santdorf	Eggenstedt
		Schottorf	Trendel
		Schwallendorf	Gevensleben
		Gr.-, Kl.-Seedorf	Helmstedt
		Sixdorf	Nordgermersleben
		Stockdorf	Marienborn
		Tasdorf	Groppendorf
		Tekendorf	Ditfurt
		Thetesdorf	Althaldensleb.
		Trostdorf	Altenhausen
		Kl.-Ummendorf	Wefensleben
		Volkmarsdorf	Kl.-Wanzleb.
		Wadendorf	Döhren-Weferlingen
		Warmsdorf	Neuhaldensl.
		Wellendorf	Groppendorf-Uhrsl.
		Wendorf	Schwanebeck
		Wendorf	Barneberg
		Westdorf	Altenhausen
		Wichmannsdorf	Alt-, Neu-Haldensleben
		Wolsdorf	Süpplingenbg.
	100	Zissendorf	Flechtingen
c) Namen auf -bek		Kolbek	Heudeber
		Limbek	Braunschw.-Rautheim
		Marbek	Zilly
		Osterbek	Osterwieck
		Quarmbek	Quedlinburg
		Rimbek	Wernigerode
		Rorbek	Pabstorf
		Störbek	Velpke
	9	Westerbek	Osterwieck
d) Namen auf -berg		Berneberg	Marientál
		Kl.-Druxberge	Druxberge
		Keseberg	Hornhausen
	4	Sudburg	Oker
e)		Walwy [Wallewighe]	Osterwieck
		Holtemme-Ditfurt	Halberstadt

		Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
		Kl.-Ditfurt	Ditfurt-Wegeleben
		Gr.-, Kl.-Steinfurt	Neuhaldensleben
		Ballensol	Halberstadt
		Brunsohle	Emmerstedt
		Ellersell	Bülstringen
		Jekote	Gr.-Dahlum
		Wetterborn	Danstedt
	10	Dummendike	Grasleben
	134		
Zwischenperiode (Slawische) (ca. 700? bis ?)		Bielitz	Hörsingen
		Wendisch-Dönstedt	Dönstedt
		Drysene	Gr.-Rodensleben
		Kl.-Emden	Emden
		Wend.-Flechtingen	Flechtingen
		Griebitz	Calvörde
		Isern	Calvörde
		Kalitz	Flechtingen
		Klinke	Bergen
		Kowelle	Eilsleben
		Kubley	Wegeleben
		Linzke	Blankenburg
		Lotzeke	Ohrsleben
		Moerene	Bülstringen
		Nagorit	Emden
		Neulitz	Oechtmersleb.
		Gr.-, Kl.-Orden	Quedlinburg
		Pludwitz	Helmstedt
		Podegrin	Süplingen
		Salchau	Süplingen
		Selschen	Ummendorf
		Stakelitz	Flechtingen

		Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
		Stempel	Altenhausen-Hilgesdorf
		Stempel	Groppendorf-Druxberge
		Sülten	Quedlinburg
		Wiby	Harsleben
		Widecke	Halberstadt
		Wrenigge	Behnsdorf
		Wopke	Erxleben
		Wygels	Ostingersleben
	31	Zerlitz	Süplingen
	31		
IV. Periode (ca. 800 bis ca. 1200) Namen auf -hausen, -büttel, -rode usw.			
a) Namen auf -hausen		Alvershausen	Bregenstedt
		Alverthausen	Oschersleben
		Ditmarshaus.	Hörsingen
		Gr.-, Kl.-Ellershausen	Bodendorf
		Holzhausen	Gr.-Dahlum
		Kl.-Hornhaus.	Hornhausen
		Alt-, Neu-Goddenhsn.	Derenburg
		Gr.-, Kl.-Nordhausen	Hundisburg
		Rettmershaus.	Schwanefeld
		Sievershausen	Derenburg
		Warthausen	Günthersdorf
		Kl.-Wendhausen	Wendhausen
		Wichhausen	Derenburg
	14	Gr.-, Kl.-Wolfshausen	Süplingen-Neuhaldensl.
b) Namen auf -büttel		Everikesbüttel	Braunschweig
		Eisenbüttel	Braunschweig
		Thuringesbüttel	Braunschweig

		Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)			Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
c) Namen auf -rode		Appenrode	Hornburg			Reindagerode	Rautheim
		Backenrode	Veckenstedt			Ribbenrode	Wasserleb.-Veckenstedt
		Benneckenrode	Thale-Wienrode			Rode	Warberg
		Kl.-Berenrode	Grassel			Gr.-Rhode	Elmwald
		Bischofsrode	Schauen			Tammenrode	Mariental
		Bolerode	Veltheim			Walbergerode	Wernigerode
		Bonkenrode	Veckenstedt			Wanlefesrode	Ilsenburg
		Camperode	Quedlinburg-Harsleben			Wennerode	Wiedelah-Vienenburg
		Crispenrode	Helmstedt			Westerode	Hornburg
		Dankwarderode	Braunschweig			Wigenrode	Suderode
					(40)	Windelberode	Stapelburg
		Detmerode	Mörse				
		Dittenrode	Rabke				
		Dudenrode	Grasleben-Weferlingen	(-ingerode)		Alfwerdingerode	Bettingerode
		Eggerode	Wienrode			Berdingerode	Veckenstedt
		Friderikerode	Braunschw.-Riddagshausen.			Benzingerode	Veckenstedt
						Bovingerode	Veckenstedt
						Dettingerode	Wiedelah
						Doringerode	Harlingerode
		Gisgerode	Heimburg			Ebelingerode	Harlingerode-Schlewecke
		Gunderode	Drübeck				
		Harderode	Querum-Hondelage			Gottingerode	Harlingerode
						Heiningerode	Suderode
		Hohenrode	Dettum-Hachum			Hinzingerode	Wernigerode
						Hullingerode	Schauen
		Hohnrode	Cattenstedt			Kulingerode	Abbenrode-Stapelburg
		Ikenrode	Hornburg				
		Ilkenrode	Sülfeld			Marklingerode	Wernigerode-Altenrode
		Knuppelrode	Quedlinburg				
		Markwarderode	Braunsch.-Querum			Radelingerode	Rhoden
						Strevelingerode	Helmstedt
		Gr.-, Kl.-Mackenrode	Wiedelah-Stötterlingenburg			Thiderzingerode	Reddeber
		Nortrode	Osterwieck-Rhoden			Tönnigerode	Hornburg-Rimbeck
		Nienrode	Blankenburg		(18) 58	Wollingerode	Ilsenburg
		Oldenrode	Minsleben				
		Ottenrode	Braunschw.-Riddagshausen	d) Namen auf -feld		Meckelnfeld	Westerhausen
						Ofeld	Emmerstedt
					3	Oppenfelde	Saalsdorf

		Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)			Name der Wüstung	Lage der Wüstung Gemarkung)
e)		Nievoltshagen	Bischofswald b. Behnsdorf			Campen	Flechtorf
					10	Esbünne	Walbeck
		Reinshagen	Flechtorf		88		
		Wulfshagen	Mascherode				
		Neuenwalde	Hörsingen	**V. Periode** (Neuzeit), seit ca. 1200			
		Seathorst	Dibbesdorf				
		Bärwinkel	Osterwieck			vacat	
		Ballhorn	Zilly-Dansteclt				
		Steinbruk	Drübeck	Summe der Wüstungen	342		

Das Vorkommen des Siebenschläfers und Dompfaffen bei Blankenburg a. Harz.

Von

Prof. E. Damköhler

in Blankenburg a. Harz.

Seite 90, Nr. 37 des Literatur-Berichts vom Jahre 1906 wurde Zimmermanns Untersuchung über das Vorkommen des Siebenschläfers (Myoxus glis) und Beobachtungen über seine Lebensweise im Königreich Sachsen besprochen und bemerkt, dass der in Süd- und Osteuropa heimische Siebenschläfer seit vorvorigem Jahrhundert in einer Westwärtswanderung begriffen zu sein scheine und daß darum Angaben über die Orte seines Vorkommens von besonderem Werte seien. Ob über das Auftreten des Siebenschläfers in der Umgebung Blankenburgs in früherer oder jetziger Zeit etwas bekannt ist, weiß ich nicht; der Hüttenröder Pastor Stübner erwähnt ihn in seinen Denkwürdigkeiten des Fürstentums Blankenburg, 2. Teil 1793 unter den im Fürstentum vorkommenden Tieren nicht. Heute ist der Siebenschläfer in der Umgebung Blankenburgs keine Seltenheit. Vor drei Jahren fing z. B. der Ziegenkopfswirt einen in seinem Hause. Er ist ausgestopft und in dem einen Gastzimmer zu sehen. Mehrere Siebenschläfer hat Herr Förster Schröder in Rübeland in dem Gemäuer des Jagdhauses in der Nähe des Forstortes Lange westlich von Rübeland gefangen.

Der Dompfaff hält sich bekanntlich gern in höher gelegenen Gegenden auf und ist darum auch im Harz zahlreich vorhanden. Aber auch in unmittelbarer Nähe Blankenburgs, selbst in den Gärten dieser Stadt wird er oft beobachtet. Seit mehreren Jahren habe ich ihn Sommer und Winter hier gesehen, und im Sommer 1904 nistete einer unmittelbar vor meinem Hause in einer Tanne. Das Nest befand sich etwa anderthalb Meter über der Erde. Als die Jungen fast flügge waren, fand ich das Nest eines Morgens zerstört. Eine Katze oder ein Wiesel wird es ausgeraubt haben. In früheren Jahren habe ich wenig auf das Vorkommen der Dompfaffen bei Blankenburg geachtet; erst als mir die dicken Blütenknospen an den Obstbäumen im Frühjahr arg zerstört wurden und ich in Erfahrung zu bringen suchte, wer der Übeltäter sei, kam ich dahinter, daß es Dompfaffen waren, die die Blütenknospen abpickten. Ich vermute, daß um Blankenburg an die zwanzig nisten.

Phänologische Beobachtungen in Thüringen.

1906. (26. Jahr.)

Von

Dr. H. Toepfer,
Realschuldirektor a. D.

Wie in früheren Jahren wurde beobachtet in

Sondershausen (51° 22′ N. B., 10° 52′ O. v. Gr., 200 m Höhe) von den Herren Realschullehrern Lutze und Döring und Dir. Toepfer.

Leutenberg (50° 34′ N. B., 11° 28′ O. v. Gr., 302 m H.) von Herrn Lehrer Wiefel.

Blankenburg i. Th. (50° 41′ N. B., 11° 16′ O. v. Gr., 222 m H.) von Herrn Dr. Kersten.

Die in der zweiten Spalte stehenden römischen Ziffern bedeuten: I. Erste Blüte offen, II. Allgemeine Blüte, III. Erste Früchte reif, IV. Erste Blattoberfläche sichtbar, V. Allgemeine Laubverfärbung.

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Aesculus hippocastanum L.	I.	8. 5.	19. 5.	12. 5.
	II.	13. 5.	24. 5.	20. 5.
	III.	1. 10.	22. 9.	20. 9.
	IV.	15. 4.	27. 4.	14. 4.
	V.	--	5. 10.	16. 10.

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Berberis vulgaris L.	I.	10. 5.	20. 5.	15. 5.
	II.	14. 5.	24. 5.	22. 5.
	III.	—	26. 8.	—
	IV.	—	30. 4.	15. 4.
	V.	—	8. 10.	22. 10.
Betula alba L.	I.	—	18. 4. ♂	16. 4.
	II.	21. 4.	25. 4. ♀	23. 4.
	III.	—	28. 8.	5. 10.
	IV.	14. 4.	26. 4.	12. 4.
	V.	—	27. 9.	30. 9.
Cornus mas L.	I.	6. 3.	20. 3.	18. 3.
	II.	6. 4.	3. 4.	25. 3.
	III.	—	16. 9.	13. 9.
	IV.	—	12. 5.	21. 4.
	V.	—	12. 10.	15. 10.
Cornus sanguinea L.	I.	12. 6.	12. 6.	10. 6.
	II.	—	16. 6.	18. 6.
	III.	—	18. 8.	18. 9.
	IV.	—	9. 5.	20. 4.
	V.	—	26. 9.	2. 10.
Corylus avellana L.	I.	27. 2.	16. 2. ♂	15. 1.
	II.	4. 3.	1. 3. ♀	21. 1.
	III.	—	16. 8.	25. 8.
	IV.	15. 4.	26. 4.	15. 4.
	V.	—	26. 9.	5. 10.
Crataegus oxyacantha L.	I.	13. 5.	9. 5.	8. 5.
	II.	16. 5.	13. 5.	18. 5.
	III.	—	8. 9.	15. 9.
	IV.	12. 4.	29. 4.	18. 3.
	V.	—	2. 10.	22. 10.
Cydonia vulgaris Persoon	I.	9. 5.	—	5. 5.
	II.	15. 5.	—	12. 5.
	III.	—	—	—
	IV.	28. 4.	—	—
	V.	—	—	19. 10.
Cytisus laburnum L.	I.	11. 5.	20. 5.	13. 5.
	II.	16. 5.	4. 6.	22. 5.
	III.	—	—	—
	IV.	3. 5.	7. 5.	17. 4.
	V.	—	28. 9.	24. 10.
Fagus silvatica L.	I.	—	20. 5.	24. 4.
	II.	—	28. 5.	3. 5.
	III.	—	25. 8.	16. 9.
	IV.	15. 4.*)	30. 4.	20. 4.
	V.	—	30. 9.	5. 10.
Ligustrum vulgare L.	I.	15. 6.	1. 7.	18. 6.
	II.	27. 6.	8. 7.	26. 6.
	III.	—	20. 8.	23. 9.
	IV.	15. 4.	28. 5.	13. 4.
	V.	—	27. 9.	20. 10.

*) 25. 4. Buchenwald grün.

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Lonicera tartarica L.	I.	8. 5.	10. 5.	6. 5.
	II.	11. 5.	17. 5.	15. 5.
	III.	—	10. 7.	7. 7.
	IV.	7. 4.	28. 5.	12. 3.
	V.	—	5. 10.	6. 10.
Prunus avium L.	I.	17. 4.	1. 5.	14. 4.
	II.	19. 4.	6. 5.	22. 4.
	III.	—	9. 7.	20. 6.
	IV.	—	26. 4.	10. 4.
	V.	—	8. 10.	8. 10.
Prunus cerasus L.	I.	19. 4.	1. 5.	—
	II.	24. 4.	4. 5.	—
	III.	—	22. 7.	—
	IV.	—	30. 4.	—
	V.	—	3. 10.	—
Prunus domestica L.	I.	20. 4.	3. 5.	21. 4.
	II.	3. 5.	6. 5.	29. 4.
	III.	—	10. 9.	5. 9.
	IV.	—	3. 5.	11. 4.
	V.	—	4. 10.	21. 10.
Prunus padus L.	I.	26. 4.	1. 5.	21. 4.
	II.	2. 5.	6. 5.	1. 5.
	III.	—	9. 7.	—
	IV.	13. 4.	26. 4.	19. 3.
	V.	—	8. 10.	13. 10.
Prunus spinosa L.	I.	15. 4.	18. 4.	15. 4.
	II.	19. 4.	24. 4.	23. 4.
	III.	—	3. 9.	25. 9.
	IV.	—	1. 5.	17. 4.
	V.	—	4. 10.	11. 10.
Pirus communis L.	I.	18. 4.	30. 4.	20. 4.
	II.	27. 4.	4. 5.	30. 4.
	III.	—	26. 8.	5. 8.
	IV.	15. 4.	26. 4.	14. 4.
	V.	—	9. 10.	10. 10.
Pirus malus L.	I.	28. 4.	9. 5.	24. 4.
	II.	6. 5.	14. 5.	4. 5.
	III.	—	30. 8.	12. 8.
	IV.	16. 4.	4. 5.	12. 4.
	V.	—	10. 10.	12. 10.
Quercus pedunculata Ehrh.	I.	1. 5.	16. 5.	27. 4.
	II.	—	20. 5.	5. 5.
	III.	—	4. 9.	17. 9.
	IV.	28. 4.	9. 5.	22. 4.
	V.	—	30. 9.	20. 10.
Ribes grossularia L.	I.	13. 4.	16. 4.	16. 4.
	II.	17. 4.	20. 4.	23. 4.
	III.	—	18. 7.	15. 7.
	IV.	5. 4.	10. 4.	7. 3.
	V.	—	29. 9.	25. 10.

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Ribes rubrum L.	I.	16. 4.	14. 4.	20. 4.
	II.	19. 4.	27. 4.	26. 4.
	III.	—	4. 7.	25. 6.
	IV.	13. 4.	12. 4.	8. 4.
	V.	—	29. 9.	10. 10.
Ribes aureum L.	I.	23. 4.	16. 4.	19. 4.
	II.	28. 4.	28. 4.	25. 4.
	III.	—	30. 6.	5. 7.
	IV.	—	10. 4.	15. 3.
	V.	—	26. 9.	6. 10.
Robinia pseudacacia L.	I.	31. 5.	10. 6.	17. 6.
	II.	5. 6.	16. 6.	24. 6.
	III.	—	—	—
	IV.	7. 5.	28. 4.	2. 5.
	V.	—	2. 10.	22. 10.
Sambucus nigra L.	I.	2. 6.	16. 6.	7. 6.
	II.	6. 6.	24. 6.	15. 6.
	III.	20. 8.	16. 8.	1. 9.
	IV.	5. 4.	20. 4.	10. 3.
	V.	—	9. 10.	19. 10.
Sorbus aucuparia L.	I.	16. 4.	14. 5.	10. 5.
	II.	13. 5.	19. 5.	19. 5.
	III.	—	13. 8.	25. 8.
	IV.	19. 4.	25. 4.	13. 4.
	V.	—	7. 10.	10. 10.
Syringa vulgaris L.	I.	7. 5.	14. 5.	9. 5.
	II.	13. 5.	20. 5.	17. 5.
	III.	—	—	—
	IV.	18. 4.	26. 4.	9. 4.
	V.	—	9. 10.	12. 10.
Tilia grandifolia Ehrh.	I.	18. 6.	24. 6.	27. 6.
	II.	23. 6.	1. 7.	5. 7.
	III.	—	18. 8.	1. 10.
	IV.	16. 4.	1. 5.	17. 4.
	V.	—	26. 9.	9. 10.
Tilia parvifolia Ehrh.	I.	29. 6.	30. 6.	30. 6.
	II.	—	6. 7.	9. 7.
	III.	—	24. 8.	7. 10.
	IV.	3. 5.	6. 5.	23. 4.
	V.	—	28. 9.	12. 10.
Vitis vinifera L.	I.	18. 6.	1. 7.	19. 6.
	II.	—	5. 7.	26. 6.
	III.	—	16. 9.	15. 9.
	IV.	21. 4.	9. 5.	24. 4.
	V.	—	11. 10.	15. 10.
Atropa belladonna L.	I.	—	5. 7.	—
	II.	—	9. 7.	—
	III.	—	20. 8.	—
Anemone nemorosa L.	I.	8. 4.	13. 4.	17. 3.
	II.	12. 4.	20. 4.	31. 3.
	III.	—	22. 5.	—

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Chrysanthemum leucanthemum L.	I.	20. 5.	22. 5.	22. 5.
	II.	20. 6.	27. 5.	30. 5.
	III.	—	30. 6.	—
Convallaria majalis L.	I.	—	8. 5.	30. 4.
	II.	13. 5.	12. 5.	10. 5.
	III.	—	—	—
Hepatica triloba Chaix.	I.	—	1. 3.	5. 3.
	II.	8. 4.	10. 3.	15. 3.
	III.	—	2. 7.	—
Lilium candidum L.	I.	29. 6.	8. 7.	6. 7.
	II.	9. 7.	15. 7.	13. 7.
	III.	—	—	—
Narcissus poëticus L.	I.	27. 4.	7. 5.	5. 5.
	II.	12. 5.	13. 5.	12. 5.
	III.	—	—	—
Primula officinalis Jacqu.	I.	13. 4.	12. 4.	15. 4.
	II.	22. 4.	20. 4.	24. 4.
	III.	—	16. 6.	—
Secale cereale L.	I.	5. 6.	5. 6.	2. 6.
	II.	—	10. 6.	8. 6.
	III.	25. 7.	21. 7.	18. 7.
Salvia officinalis L.	I.	8. 6.	20. 6.	—
	II.	15. 6.	30. 6.	—
	III.	—	9. 8.	—
Salvia pratensis L.	I.	20. 5.	15. 6.	20. 5.
	II.	20. 6.	19. 6.	30. 5.
	III.	—	10. 7.	—

Literatur-Bericht.

I. Bodenbau.

1. Thüringen.

1. **Walther, J.** Geologische Heimatskunde von Thüringen. Dritte ergänzte Auflage. Mit 120 Leitfossilien in 142 Figuren, XVI Profilen im Texte und einer geologischen Übersichtskarte. Jena, G. Fischer, 1906. X und 253 S.

Die früheren Auflagen dieses Buches hat Ref. in diesem Lit.-Ber. für 1902 (Nr. 9, S. 102f.) und für 1903 (Nr. 1, S. 133) besprochen. Die vorliegende dritte Auflage weist den früheren Auflagen gegenüber nur unwesentliche Veränderungen auf. Neu hinzugekommen ist eine geologische Karte von Thüringen, welche F. Regel, Thüringen, Erster Teil, Jena 1892, entnommen ist. Wüst.

2. **Wüst.** Die diluvialen Menschen Thüringens. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, 78. Band [1905/06], S. 463—464.)

In den Travertinen von Weimar-Taubach haben sich bekanntlich Erzeugnisse der Chelléo-Moustérien-Kultur im Sinne von Hoernes und zwei Zähne von Homo primigenius Schwalbe gefunden. „Während es zweifelhaft ist, ob die Fundschicht von Weimar-Taubach der II. oder der III. Interglazialzeit angehört, scheint es sicher zu sein, daß einige in der Gegend von Gröbers gefundene Erzeugnisse der Chelléo-Moustérien-Kultur der II. Interglazialzeit angehören und damit die ältesten mit einiger Sicherheit in die Chronologie der Diluvialzeit einzuordnenden Anzeichen für die Existenz von Menschen darstellen.“ (Nach den neueren Darlegungen von Siegert[1] über die Fundschicht von Rabutz bei Gröbers und über das Diluvium der Gegend überhaupt bin ich indessen der Überzeugung, daß die Funde von Rabutz der III. Interglazialzeit angehören. Wüst.) Wüst.

3. **Amthor, R.** Reste tertiärer Ablagerungen nördlich von Gotha. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, 78. Band (1905/06, S. 109—112.)

Beschreibung von Schmelzwasserablagerungen von Westhausen, nördlich von Gotha, die marine, oberoligozäne Konchylien enthalten. Verf. kommt in nichts weniger als einwandsfreier Argumentation zu dem Ergebnisse, daß die erwähnten Konchylien

[1] Vgl. diesen Lit.-Ber., Nr. 13, S. 87.

aus in der Nähe von Westhausen vorhanden gewesenen marinen oberoligozänen Ablagerungen stammen. Wüst.

4. **Amthor, R.** Eiszeitreste bei Ballstädt, nördlich von Gotha. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, 78. Band [1905/06], S. 428—438.)

Beschreibung zweier von fluvioglazialen Ablagerungen unterlagerter Geschiebemergel in bezw. bei Ballstädt, nördlich von Gotha und der darin gefundenen Geschiebe. In dem einen der beiden behandelten Aufschlüsse führen die fluvioglazialen Sande marine, oberoligozäne Konchylien wie die vom Verf. früher beschriebenen fluvioglazialen Sande von Westhausen. Wüst.

5. **Picard, E.** Zur Kenntnis der obersten Saaleterrasse auf Blatt Naumburg a. S. (Jahrbuch der Königl. Preuß. Geol. Landesanstalt und Bergakademie zu Berlin f. d. J. 1905, Bd. 26, H. 3, S. 480—483.)

Verf. hat in einem an der Landstraße Eulau-Freyburg aufgeschlossenen Saalekiese der obersten Saaleterrasse der Gegend (obere Terrasse Henkels, Kösen-Gosecker Schotterzug Wüsts) einige Konchylien gefunden, von denen als räumlich und zeitlich minder verbreitete Arten Vitrina elongata Drap., Helix tenuilabris Al Br. und Succinea Schumacherii Andr. hervorzuheben sind. Mit dem Nachweise dieser Konchylien glaubt Verf. den ersten sicheren Nachweis dafür erbracht zu haben, daß die Schotter der sog. oberen Saaleterrasse „nicht in einer Eiszeit (Vereisung Thüringens)" abgelagert worden sind. Das ist indessen schon längst festgestellt und in der Literatur ausgesprochen.

An die vorliegende Arbeit knüpft sich eine Polemik zwischen Picard und Wüst im Zentralblatt für Mineralogie usw., 1906, S. 678—680 und 1907, S. 59—61 und 214—215. Wüst.

6. **Hocker, F.** Nachtrag zum Verzeichnis der in der diluvialen Sand- und Tuffablagerung von Brüheim bei Gotha vorkommenden Konchylien. (Nachrichtsblatt der deutschen Malacozoologischen Gesellschaft, 39. Jahrgang, 1907, S. 86—93.)

Verf. gibt einen wertvollen Nachtrag zu der in diesem Lit.-Ber. f. 1899, Nr. 49, S. 135 besprochenen Arbeit. Er weist für die Travertine von Brüheim neu nach 13 Arten von Landschnecken, vier Arten von Süßwasserschnecken (wofür zwei in der älteren Arbeit angeführte Arten zu streichen sind) und eine Art von Süßwassermuscheln, also im ganzen 18 Arten von Mollusken. Von diesen 18 Arten sind besonders bemerkenswert: Pupa (Isthmia) costulata Nilss., P. (Alaea) alpestris Ald., P. (A.) Moulinsiana Dup. (die Verf. auch in den Travertinen von Mühlhausen und in den Sanden von Herbsleben a. U. nachgewiesen hat), Clausilia (Clausiliastra) Brueheimensis nov. sp., Cl. (Strigillaria) cana Held, Cl. (Pirostoma) densestriata Rm. und Acme diluviana nov. sp. Wüst.

7. **Wüst, E.** Der Konchylienbestand der Kiese im Liegenden der Travertine von Weimar. (Nachrichtsblatt der deutschen Malacozoologischen Gesellschaft, 39. Jahrgang, 1907, S. 94—96.)

Der ärmliche, nur neun Arten umfassende Konchylienbestand der Kiese im Liegenden der Travertine von Weimar, der zwei den Travertinen selbst fehlende Arten kalten Klimas, Helix (Vallonia) tenuilabris Al. Br. und Pupa (Vertigo) par-

cedentata Al. Br. var. Genesii Gredl., enthält, spricht dafür, daß die liegenden Kiese unter einem kälteren Klima als die hangenden Travertine abgelagert worden sind.
Wüst.

8. **Köhler, G.** Die „Rücken in Mansfeld" und in Thüringen, sowie ihre Beziehungen zur Erzführung des Kupferschieferflözes. Mit 13 Taf., zwei Karten und sieben Textabbild. Leipzig, W. Engelmann, 1905.

Der Verfasser hat eingehend die Schächte der Mansfelder Mulde, die Schächte von Rottleberode am Harz, bei Badra am Kiffhäuser und die Schächte im Süden des Thüringer Waldes von Lauchröden bei Schweina untersucht, um die technisch wichtige Frage über den Ursprung des Erzgehaltes im Kupferschiefer zu entscheiden. Er kommt zu der Ansicht, daß die Entstehung des Erzes gleichzeitig mit der Absetzung des später zum Kupferschiefer verfestigten Schlammes erfolgt sei, tritt aber der neueren Anschauung vieler Geologen entgegen, nach der das Erz erst nachträglich an den Rücken, worunter der Mansfelder Bergmann jede Dislokation begreift, und Rückenklüften sich aus Lösungen niedergeschlagen haben soll. Der Verfasser gibt in seiner Arbeit auch eine Darstellung der tektonischen Verhältnisse in den von ihm untersuchten Gebieten.
Ule.

2. Harz.

9. **Erdmannsdörffer, O. H.** Über Bau und Bildungsweise des Brockenmassivs. (Jahrbuch der Königl. Preuß. Geol. Landesanstalt und Bergakademie zu Berlin f. d. J. 1905, Bd. 26, H. 3, S. 379—405, Taf. 9.)

Eine außerordentlich wertvolle, inhaltsreiche Arbeit, welche in gedrängter Kürze einen Überblick über die wissenschaftlichen Ergebnisse der nunmehr abgeschlossenen, von M. Koch und dem Verf. durchgeführten Spezialkartierung des Brockenmassives gibt. Beigegeben ist eine geologische Übersichtskarte des behandelten Gebietes im Maßstabe 1 : 100000.

Vom geographischen Standpunkte aus interessieren besonders die Ausführungen des Verf. über die Lagerungsverhältnisse des Brockenmassives, die der Verf. selbst in den Satz zusammenfaßt: „Das Brockenmassiv verhält sich wie ein echter Stock da, wo es mit steilgestellten Schichten in Berührung tritt, am Kontakt mit horizontal liegenden Schichten nimmt es lakkolithische Lagerung an." Damit wird das neuerdings namentlich von O. Luedecke geübte Verfahren, das Brockenmassiv schlechthin als Lakkolithen zu bezeichnen, verworfen.
Wüst.

10. **Bode, A.** Die Moränenlandschaft im Odertale bei St. Andreasberg. (Jahrbuch der Königl. Preuß. Geol. Landesanstalt und Bergakademie zu Berlin f. d. J. 1905, Bd. 26, H. 1, S. 126—139, Tafel II.)

Bekanntlich hatte E. Kayser im Jahre 1881 Moränen im Harze, besonders im Odertale, entdeckt, doch wurde von Lossen und Wahnschaffe die Moränennatur der von Kayser entdeckten Moränen bestritten. Im Jahre 1901 wurde seitens der Königl. Preuß. Geol. Landesanstalt in Berlin eine aus Beushausen, Keilhack, Koch und Wahnschaffe bestehende Kommission zur Untersuchung der von Kayser entdeckten Moränen und der Frage nach der ehemaligen selbständigen Vergletscherung des Harzes überhaupt eingesetzt. Über die Ergebnisse der Untersuchungen dieser Kommission berichtet die vorliegende Arbeit. Die von Kayser im Odertale entdeckten Moränen werden als solche anerkannt, nochmals beschrieben und auf einer schönen Karte im Maßstabe 1 : 5000 dargestellt. Dann werden einige weitere, teils sicher, teils wahr-

scheinlich als Moränen anzusprechende Gebilde von anderen Punkten des Harzes kurz — und jedenfalls nur vorläufig — besprochen. Die Annahme einer selbständigen Vergletscherung des Harzes wird also jetzt, 25 Jahre nach ihrer ersten stichhaltigen Begründung durch Kayser, endlich auch von der Königl. Preuß. Geol. Landesanstalt in Berlin anerkannt, nachdem dies von anderen Seiten schon längst geschehen war.

Wüst.

3. Tiefland.

11. **Wüst, E.** Studien über Diskordanzen im östlichen Harzvorlande. Vorläufige Mitteilung. Mit 1 Textfigur. (Zentralblatt für Mineralogie usw., 1907, S. 81—88.)

Innerhalb der im östlichen Harzvorlande zutage tretenden Gesteinskörper finden sich zwei größere Diskordanzen, die eine zwischen dem Unter- und dem Ober-Rotliegenden und die andere zwischen dem Muschelkalke und dem Unter-Oligozän. Die beiden Diskordanzflächen stellen alte Landoberflächen dar, von denen die jüngere, die alttertiäre Landoberfläche, heute auf weite Strecken hin wieder freigelegt ist. Der Untergrund der alttertiären Landoberfläche zeigt eine tiefgründige und intensive chemische Verwitterung. Die alttertiäre Verwitterungsrinde ist in erster Linie durch Kaolinisierung der Feldspäte und Bleichung durch Auslaugung von Eisenverbindungen gekennzeichnet und demnach den „Grauerden" Ramanns zuzurechnen, die für Gebiete feuchten Klimas mit vorherrschender Verwitterung durch Humussäure charakteristisch sind. Das kontinentale Unteroligozän, das der alttertiären Landoberfläche auflagert, besteht, soweit es nicht als Braunkohle organogenen Ursprunges ist, aus geschlämmter Grauerde, in der Hauptsache aus z. T. feuerfesten Tonen und aus Quarzsanden. Der Untergrund der interrotliegenden Landoberfläche zeigt keinerlei chemische Verwitterung und nur eine wenig tief reichende Zerklüftung durch mechanische Verwitterung. Diese Art der Verwitterung ist wohl im Sinne eines trockenen Wüstenklimas mit starken Temperaturdifferenzen zu deuten. Das kontinentale Oberrotliegende, das der interrotliegenden Landoberfläche auflagert, besteht aus den chemisch unveränderten Produkten der mechanischen Verwitterung des Untergrundes dieser Landoberfläche. Es beginnt meist mit von Freiherr von Fritsch früher zum Teile als unterrotliegende Blocklaven gedeuteten Porphyrbrekzien, die nach unten ebenso allmählich in die interrotliegende Verwitterungsrinde wie nach oben in die oberrotliegenden Porphyrkonglomerate übergehen.

Die durch Kaolinisierung von Porphyren entstandenen Porzellanerden der Gegend von Halle stellen einen Teil der alttertiären Grauerdenrinde dar, nicht wie neuerdings von Weinschenk und Rösler behauptet worden ist, durch pneumatolytische und pneumatohydatogene Vorgänge im unmittelbaren Anschlusse an die Porphyreruptionen entstandene Zersetzungsprodukte der Porphyre. Die Entstehung der hallischen Porzellanerden behandelt in dem hier angedeuteten Sinne ausführlicher ein besonderer Aufsatz desselben Verf.: Die Entstehung der Kaolinerden der Gegend von Halle a. S. (Zeitschrift für praktische Geologie, XV. Jahrg., 1907, S. 19—23.) Wüst.

12. **Bernau, K.** Die geologischen Verhältnisse der Umgegend von Halle a. S. Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1906. 27 S.

Verf. gibt eine kurze Skizze der geologischen Verhältnisse der Umgegend von Halle a. S., im wesentlichen auf Grund der Arbeiten von K. Freiherr von Fritsch. Dabei sind hin und wieder einzelne Mißverständnisse oder Irrtümer untergelaufen, so wenn auf S. 14 der Zechsteinformation eine Mächtigkeit von „höchstens 20 m" zu-

geschrieben wird, wenn auf S. 17 gesagt wird, die Grenze zwischen Buntsandstein und Muschelkalk werde durch „eine etwa meterstarke Kalkbank", die „Trigonienbank" gebildet, oder auf S. 20 behauptet wird, der Braunkohlen-Quarzit bilde „nie zusammenhängende Schichten". Neues bringt das Schriftchen nur ganz gelegentlich. Am wichtigsten davon ist die Anführung von Elephas primigenius, Rhinoceros tichorhinus, Wildpferd, Rentier und Moschusochse aus den Kiesen von Halle-Trotha.

Wüst.

13. **Siegert und Weißermel.** Über die Gliederung des Diluviums zwischen Halle und Weißenfels. (Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft, Band 58, 1906, S. 32—49, Taf. VII.)

Die Verf. geben einen kurzen Überblick über die Gliederung des Quartärs der Gegend zwischen Halle und Weißenfels, dem später eine ausführlichere Arbeit folgen soll. Die Verf. unterscheiden in dem Quartär des von ihnen untersuchten (und kartierten) Gebietes die folgenden Glieder.

1. „Präglaziale Saaleschotter", ohne nordisches Gesteinsmaterial, entstanden vor der ersten nordischen Vereisung des Gebietes. Diese Schotter sind auf zwei Terrassen zu verteilen, von denen die obere, ältere nur zwischen Weißenfels und Kölzen nachgewiesen ist, während die untere, jüngere von Weißenfels über Lützen bis in die Gegend von Weßmar, Röglitz und Groß-Kugel (zwischen Halle und Leipzig) verfolgt worden konnte.

2. „Unteres Glazialdiluvium", gebildet während der ersten nordischen Vereisung des Gebietes.

3. „Interglaziale Schotter" der Saale und Unstrut. Vor der Ablagerung dieser Schotter hat die Saale ein 20 m tiefes Bett erodiert. Hierher gestellte Saaleschotter werden von Groß-Jena über Dobichau bis nach Weißenfels, von Naumburg bis nach Weißenfels und von Weißenfels bis nach Reideburg östlich von Halle verfolgt. Der Schotterzug, der sich von Freyburg a. U. über Schleberoda, Leiha und Körbisdorf bis nach Merseburg verfolgen läßt, wird als ein gleichzeitiger Absatz der Unstrut gedeutet. Die „interglazialen Schotter" führen häufig Fossilien. Die wichtigsten Fossilienfundpunkte liegen bei Uichteritz bei Weißenfels und bei Körbisdorf. Von Uichteritz hat Wüst Konchylien und Elephas Trogontherii angegeben, doch gehören nach Schroeder die Uichteritzer Elephantenreste zu Elephas antiquus. (Was Ref. gesehen hat, gehört zweifellos zu Elephas Trogontherii.) Von Körbisdorf führt Weißermel als neu Corbicula fluminalis, Elephas primigenius und Rhinoceros tichorhinus an und übersieht dabei, daß diese Arten und noch andere schon längst von Wüst und von Freiherr von Fritsch angegeben worden sind.

4. „Oberes Glazialdiluvium", gebildet während der zweiten nordischen Vereisung des Gebietes. Hierher gehört u. a. die nicht sehr scharf ausgeprägte und stellenweise von Löß überlagerte „Dehlitzer Endmoräne", deren Fortsetzung nach Nordosten hin von Siegert über Taucha bis in die Gegend von Eilenburg verfolgt worden ist. Als jüngstes Glied des „Oberen Glazialdiluviums" figuriert der Löß, der in dem Gebiete rechts von der Saale nördlich von der Linie Röcken—Öbles—Spergau fehlt. An zwei Punkten finden sich fossilführende Schichten, die möglicherweise zu einer Verteilung des „Oberen Glazialdiluviums" auf zwei verschiedene Eiszeiten nötigen: bei Rabutz bei Gröbers und bei Dörstewitz. Aus dem „Rabutzer Beckenton", von dem noch nicht sicher feststeht, ob er zwischen dem „Unteren" und dem „Oberen Glazialdiluvium" oder im „Oberen Glazialdiluvium" liegt, sind durch Freiherr von Fritsch längst Rhinoceros

Merckii und einige andere Fossilien bekannt. Bei Dörstewitz hat Weißermel zwischen zwei petrographisch verschiedenen Geschiebemergelbänken des „Oberen Glazialdiluviums" Sand und Kies mit Succinea Schumacherii und anderen — noch nicht bestimmten — Fossilien gefunden. Von Weißermel an dem von Freiherr von Fritsch beschriebenen Profile im Borntale bei Zeuchfeld bei Freiburg a. U. ausgeführte Aufgrabungen und Bohrungen führten denselben zu der Auffassung, daß nur die obere der beiden von Freiherr von Fritsch angegebenen Grundmoränen als solche anzuerkennen ist.

5. „Postglaziale fluviatile Ablagerungen" der Saale und Elster.

6. „Alluviale fluviatile Ablagerungen", in „Altalluvium" und „Alluvium" gegliedert.

Eine beigegebene Übersichtskarte im Maßstabe 1 : 175000 (Taf. VII) zeigt insbesondere die Ausdehnung der präglazialen und interglazialen Schotterterrassen, der Dehlitzer Endmoräne und des Alluviums.

Über die anscheinend in vieler Beziehung sehr wertvollen Ergebnisse der Verf. wird erst nach dem Erscheinen der angekündigten ausführlichen Arbeit ein abschließendes Urteil möglich sein. Wüst.

14. **Wüst, E.** Über Helix (Vallonia) saxoniana Sterki. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, 78. Band [1905/06], S. 369—375.)

Helix (Vallonia) saxoniana Sterki, eine der H. (V.) tenuilabris Al. Br. nahe verwandte Form, war bisher nur aus dem Geniste der Saale bei Halle bekannt geworden und es war zweifelhaft, ob die in dem Geniste gefundenen Exemplare rezent oder aus plistozänen Ablagerungen ausgewaschen sind. Verf. fand nun Helix saxoniana massenhaft in jungplistozänen lößartigen Mergeln des Saaletales zwischen Passendorf und der Nietlebener Irrenanstalt sowie bei Schiepzig. Daher ist anzunehmen, daß die in dem Geniste der Saale gefundenen Exemplare der Helix saxoniana aus diesen Mergeln ausgewaschen und demnach fossil sind. Die Mergel, in denen Verf. Helix saxoniana gefunden hat, gelten als Flußabsätze. Da sie viele Landschnecken und nur äußerst wenige Wassermollusken führen, vermutet Verf., daß sie einen wesentlich äolischen Absatz (aus einer der postglazialen heißen Perioden von August Schulz bezw. aus einer der Interstadialzeiten von Penck und Brückner) darstellen. Im Anschlusse hieran bespricht Verf. noch andere Vorkommnisse im Saaletale bei Halle, die im Sinne heißer postglazialer Perioden sprechen, wie z. B. die Flugsande des Saaletales, welche zwischen Kloschwitz und den Ilau-Teichen bis gegen 2 m hohe Dünen bilden.

15. **Wüst, E.** Ein fossilführender plistozäner Mergel im Weidatale zwischen Stedten und Schraplau. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, 78. Band [1905/06], S. 376—379.)

Der ungefähr im Niveau des Wasserspiegels der Weida gelegene, von Schneckenrieth und dunkelem, humosem Wiesenboden überlagerte Mergel hat neben noch in der nächsten Umgebung des Fundortes lebenden Mollusken Helix (Vallonia) tenuilabris Al. Br. und Pupa (Sphyradium) columella Benz., zwei gegenwärtig in wesentlich kälteren Gebieten, vorzüglich in der arktischen und in der Hochgebirgsregion lebende Landschnecken geliefert. Diese Funde zeigen, daß zu einer Zeit, in der die Weida ihr Bett annähernd bis zu seiner heutigen Tiefe eingeschnitten hatte, ein wesentlich kälteres Klima in der Gegend herrschte als heute. **Wüst.**

Digitized by Google

16. **Linstow, O. v.** Über die Ausdehnung der letzten Vereisung in Mitteldeutschland. (Jahrbuch der Königl. Preuß. Geol. Landesanstalt und Bergakademie zu Berlin für das Jahr 1905, Bd. 26, H. 3, S. 484—494, Tafel 12.)

An die Endmoränenbögen der letzten Vereisung in der Gegend von Neuhaldensleben (vgl. diesen Lit.-Ber., Nr. 17, S. 89) schließen sich nach Südosten drei Endmoränenbögen an, die drei Eisrandlagen der letzten Vereisung zugeschrieben werden. Der nördlichste Bogen verläuft im ganzen in ostsüdöstlicher Richtung von Neuhaldensleben über Burg und Belzig nach Treuenbrietzen. Der mittelste Bogen zieht sich von Neuhaldensleben in südsüdöstlicher Richtung westlich von Magdeburg vorbei nach der Gegend von Calbe, um sich von da in nordöstlicher Richtung zwischen Zerbst und Roßlau hindurch weiter zu erstrecken. Der südlichste Bogen schließlich zieht sich von der Gegend von Calbe zunächst in südsüdöstlicher Richtung hin, um zwischen Gerlebogk und Köthen in östliche Richtung umzubiegen, in der er bis jetzt bis in die Gegend nördlich von Bitterfeld verfolgt ist. Zu dem südlichsten der drei Endmoränenbögen gehört ein Eisrand- oder sog. Urstromtal, das von Düben bis in die Gegend zwischen Jeßnitz und Greppin dem heutigen Muldetale und von da bis Bernburg dem heutigen Fuhnetale folgt. Von Bernburg folgt das Tal weiter dem heutigen Bodetale oder dem Wege über Güsten oder beiden Wegen bis Staßfurt, von Staßfurt bis Oschersleben dem heutigen Bodetale und von Oschersleben an dem Tale des Faulen Grabens, das hydrographisch dem Fuhnetale sehr ähnlich ist. Details müssen in der inhaltsreichen und wichtigen Arbeit selbst nachgelesen werden. Eine schöne Karte im Maßstabe 1:900000 (Taf. 12) illustriert die besprochenen, sehr interessanten Verhältnisse. Wüst.

17. **Wiegers, F.** Über die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahme der Braunschweigischen Enklave Calvörde und der angrenzenden Teile der Provinz Sachsen in den Jahren 1903—1904. (Jahrbuch der Königl. Preuß. Geol. Landesanstalt und Bergakademie zu Berlin f. d. J. 1904, Bd. 25, H. 4, S. 646—661.)

Von geographischem Interesse sind die Ausführungen über die Tektonik des Gebietes, die eine Bestätigung der älteren Darstellung von Klockmann geben, und über das Diluvium. Im Diluvium lassen sich Ablagerungen zweier verschiedener Eiszeiten, die durch die fossilführenden interglazialen Schotter von Hundisburg (vgl. diesen Lit.-Ber. f. 1906, Nr. 8, S. 82) getrennt sind, unterscheiden. Unter den Ablagerungen der jüngeren dieser beiden Eiszeiten finden sich Endmoränen, die dem großen Endmoränenzuge angehören, der sich vom Fläming über die Letzlinger Heide, die Hellberge bei Gardelegen, den Drawehn, die Görde und die Calvörder Höhen in die Gegend zwischen Zichtau und Wiepke verfolgen läßt. Die Endmoränen der Calvörder Höhen sind Aufschüttungsmoränen, die in der Hauptsache aus geschichteten Sanden bestehen. Zwischen Zichtau und Wiepke finden sich Staumoränen mit tertiärem Kerne. Wüst.

18. **Wiegers, F.** Diluviale Faltungen des Tertiärs nördlich von Gardelegen. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1905, S. 463 bis 465.)

Vorläufige Mitteilung über interessante durch Eisdruck hervorgebrachte Lagerungsstörungen des Tertiärs nördlich von Gardelegen, das zum Teile in nach Süden überkippten Falten zusammengeschoben erscheint. Wüst.

19. **Wüst, E.** Fossilführende plistozäne Holtemmeschotter bei Halberstadt im nördlichen Harzvorlande. (Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1907, S. 120—130.)

Holtemmeschotter mit nordischem Gesteinsmateriale zwischen Wehrstedt und Groß-Queenstedt, 5,75—10,75 m über der Holtemme, lieferten neben noch unbearbeiteten Pflanzen- und Insektenresten, Reste von 18 Arten von Mollusken, 13 Arten von Landschnecken, 4 Arten von Süßwasserschnecken und 1 Art von Süßwassermuscheln. Von den Mollusken sind völlig ausgestorben Helix (Vallonia) costellata Al. Br. und Succinea (Lucena) Schumacherii Andr. und im Holtemmegebiete ausgestorben aber heute noch ausschließlich oder vorwiegend in Gebieten mit kälterem Klima lebend Pupa (Sphyradium) columella Benz., Pupa (Vertigo) parcedentata Al. Br. und Planorbis (Gyraulus) sibiricus Dunker.

Holtemmeschotter mit nordischem Gesteinsmateriale bei Klein-Queenstedt, etwa 4—17 m über der Holtemme, lieferten einen ärmlichen Konchylienbestand, der sich aus 7 Arten, 6 Arten von Landschnecken und 1 Art von Süßwasserschnecken zusammensetzt. Nicht weniger als 3 Arten, Helix (Vallonia) tenuilabris Al. Br., Pupa (Sphyradium) columella Benz. und Pupa (Vertigo) parcedentata Al. Br. sind im Holtemmegebiete ausgestorben und in ihrer heutigen Verbreitung auf kältere Gebiete beschränkt. Dieselben Schotter und die Fortsetzung derselben bildende Schotter bei Groß-Queenstedt lieferten Reste von Elephas Trogontherii Pohl., Rhinoceros antiquitatis Blumenb. und Equus germanicus Nehr. Die noch nicht einwandsfrei zu lösende Frage nach dem Alter der beschriebenen Schotter wird eingehend erörtert. Wüst.

II. Gewässer.

20. **Rupprecht, C.** Die Anlage von Hochwasser-Sammelbecken im Okergebiete. (Jahrb. f. d. Gewässerkunde Norddeutschlands. Besondere Mitteilungen. Bd. I, Nr. 3. Mit 5 Beilagen.) Berlin, 1905.

Die großen Hochwasserfluten der Harzgewässer, die bisher ungenützt und vielfach schadenbringend abflossen, beabsichtigt man jetzt, wenn irgend möglich, in Sammelbecken aufzufangen und technisch zu verwerten. Auch für das Okergebiet sind Pläne für Anlage von Sammelbecken ausgearbeitet worden. Diesen hat man auch staatlicherseits Aufmerksamkeit geschenkt und die Landesanstalt für Gewässerkunde beauftragt, die technische und wirtschaftliche Seite des Projektes zu prüfen. Das Ergebnis der Prüfung enthält die vorliegende Abhandlung, in der alle einschlägigen Fragen erörtert werden. Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß im Okergebiet die Anlage von Hochwassersammelbecken unter verhältnismäßig günstigen Bedingungen zum Nutzen von Landwirtschaft, Gewerbe und Verkehr möglich sei. Um eine sichere Grundlage für die Rentabilitätsberechnung anstellen zu können, bedarf es aber noch weiterer Untersuchungen, namentlich umfangreicherer Beobachtung von Niederschlag und Abfluß. Ule.

21. **Ule, Willi.** Bodenbau und Gewässer. (Ule, Heimatkunde des Saalkreises einschl. des Stadtkreises Halle und des Mansfelder Seekreises, S. 3—49.) Mit zwei Textabb. und einer Karte. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1906.

Der Verfasser beschreibt zunächst die Bodengestalt und behandelt dann eingehend die fließenden Gewässer (Saale und ihre Zuflüsse), ferner die stehenden Ge-

wässer (Mansfelder Seen und die Teiche) und schließlich die Quellen und Brunnen. (S. a. Nr. 98 dieses Literaturberichts.) Ule.

22. **Vogel, Friedrich.** Die Grundwasserstandsbewegung in der Niederung der Parthe. (Jahrb. f. d. Gewässerkunde Norddeutschlands. Besondere Mitteil. Bd. 1, Nr. 5.) Berlin, 1906.

Im Gebiet der Parthe, eines linken Nebenflusses der Weißen Elster, hat Thiem das Vorhandensein eines Grundwasserstromes nachgewiesen, aus dem seit 1887 das Wasser für die Wasserversorgung Leipzigs entnommen wird. Seitdem ist der Grundwasserstand im Parthegebiet regelmäßig beobachtet worden. Es ergab sich dabei eine gewisse Unabhängigkeit von den örtlichen Niederschlägen. Es muß also eine Speisung des Grundwasserstromes von ferneren Gebieten aus erfolgen. Da eine solche Speisung aus der Mulde aus orographischen Gründen ausgeschlossen ist, so nimmt der Verfasser an, daß die benachbarten Höhen und die entfernter gelegenen Zuflußgebiete der dortigen Quellen zur Speisung des Grundwasserstromes im Gebiet der Parthe beitragen. Ule.

III. Klima.

23. **Koch, Albert.** Das Klima. (Ule, Heimatkunde des Saalkreises einschl. des Stadtkreises Halle und des Mansfelder Seekreises. S. 195—247.) Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1906.

Der Verfasser beginnt seine Darstellung mit einem einleitenden Überblick über die bisherigen Arbeiten und die vorhandene Literatur und das Beobachtungsmaterial. Darauf folgt eine Beschreibung der Beobachtungsstationen zugleich unter kritischer Prüfung der Werke dieser. Weiter charakterisiert Koch die allgemeine Lage des Gebietes und erörtert dabei auch den Einfluß der vorhandenen größeren Wasseransammlungen (Mansfelder See) auf das Klima. Den Hauptteil nimmt dann die Bearbeitung der einzelnen klimatischen Elemente ein, bei der der Verfasser das vorhandene Beobachtungsmaterial zugleich einer strengen Prüfung unterzieht. Es werden im einzelnen behandelt: die Temperaturverhältnisse, die Luftfeuchtigkeit, Bewölkung, die Niederschlagsverhältnisse, die Windverteilung und der Luftdruck. Beigefügt ist eine die Ergebnisse zusammenfassende Klimatabelle und als Anhang eine Tabelle der Monats- und Jahresmittel der Temperatur in Halle von 1851—1900. (S. a. Nr. 98 dieses Literaturberichtes.) Ule.

24. **Koch, Albert.** Das Klima von Halle, vom Saal- und Mansfelder Seekreise. (Allgemeine Übersicht und Temperaturverhältnisse.) (Inaug.-Dissert.) Halle a. S., 1907.

Die Dissertation enthält den ersten Teil der obigen Arbeit des Verfassers. Ule.

25. **Ellemann, Fr.** Über die Sichtbarkeit des Petersberges. (Das Wetter, 1906. S. 247—252 und 278—283.)

Für die Umgebung des Petersberges gilt die Art der Sichtbarkeit des Petersberges als ein sicheres Wetterzeichen. „Wenn der Petersberg recht deutlich zu sehen ist, dann gibt es Regen“, so heißt es bei den Umwohnern. Der Verfasser stellt nun

zunächst durch eine zuverlässige und einwandsfreie Statistik fest, daß diese Wetterregel in Wirklichkeit nicht zutrifft, daß vielmehr Sichtbarkeit und Regenwahrscheinlichkeit so gut wie nichts miteinander zu tun haben. An und nach Tagen besonders deutlicher Sichtbarkeit des Berges tritt nur in wenig mehr als 50% Regen ein.

Der Verfasser hat nun aber auf Grund theoretischer Erwägungen über die Ursachen der größeren oder geringeren Sichtbarkeit eines fernen Gegenstandes nachgewiesen, daß die Regel auch gar nicht gelten kann. Er zeigt, daß Klarheit der Luft vor allem eine Folge abwärts gerichteter Luftbewegung ist und daß diese gerade wieder die Niederschlagsbildung verhindert. Aus seinen Darlegungen ergibt sich: „Wenn der Petersberg deutlich zu sehen ist, dann wird es nicht bald regnen, es folgen höchstens noch einige Böen, dann wird vielmehr mit großer Wahrscheinlichkeit auf trockenes Wetter zu rechnen sein." Ule.

26. **Wegener, Kurt.** Die Drachenaufstiege auf dem Brocken vom 2. Januar bis 8. Februar 1906. (Das Wetter, 1906. S. 67—71.)

Um den Einfluß der Wolkenoberflächen auf die tägliche Periode der vertikalen Verteilung der Temperatur der Luftschichten festzustellen, wurde der Verfasser vom Kgl. Aëronautischen Observatorium zu Lindenberg beauftragt, auf dem Brocken Drachenaufstiege zu versuchen. Über die Ergebnisse dieser Versuche hat er in dem vorliegenden Artikel kurz berichtet. Obwohl diese zunächst nur ein allgemein theoretisches Interesse haben, lieferte der Bericht doch auch einige wertvolle Beiträge zur Kenntnis der speziellen meteorologischen Verhältnisse auf dem Brocken. Sie boten der Durchführung der Versuche erhebliche Schwierigkeiten, namentlich war der Rauhreifanhang am Draht oft unerwartet groß und auch die Windgeschwindigkeit so bedeutend, daß die Drachenaufstiege mit den vorhandenen Hilfsmitteln unmöglich waren. Ule.

IV. Pflanzenwelt.

1. Das gesamte Gebiet oder mehrere Gebietsteile betreffende Schriften.

27. **Schulz, A.** Über die Entwicklungsgeschichte der gegenwärtigen phanerogamen Flora und Pflanzendecke Mitteldeutschlands. II. Drudes Steppenpflanzen. (Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft, Jahrg. 1906, Bd. 24, H. 8, S. 441—450.)

Verf. kritisiert die von Drude in seinem Buche „Der Hercynische Florenbezirk" ausgesprochenen Ansichten über die Einwanderung der „Steppenpflanzen" nach Mitteldeutschland und weist die Unhaltbarkeit derselben zwingend nach. Wüst.

28. **Schulz, A.** Über die Entwicklungsgeschichte der gegenwärtigen phanerogamen Flora und Pflanzendecke Mitteldeutschlands. III. Drudes Glazialpflanzen. (Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft, Jahrg. 1906. Bd. 24, H. 9, S. 512—521.)

Verf. übt eine vernichtende Kritik an den von Drude in seinem Buche „Der Hercynische Florenbezirk" ausgesprochenen Ansichten über die Vegetationsverhältnisse Mitteldeutschlands gegen Schluß der letzten „Haupteiszeit" und die Einwanderung der „Glazialpflanzen" in das genannte Gebiet. Wüst.

29. **Schulz, A.** Über die Entwicklungsgeschichte der gegenwärtigen phanerogamen Flora und Pflanzendecke Mitteldeutschlands. IV. Die Unterunstrut-Helmegrenze. (Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft, Jahrg. 1906, Bd. 24, H. 10, S. 463—474.)

Verf. gibt unter Beigabe einer Karte eine — nicht in Kürze referierbare — Darstellung der pflanzengeographischen Bedeutung seiner Unterunstrut-Helmegrenze, welche seinen Saalbezirk in einen Nord- und einen Süd-Saaleunterbezirk scheidet. Daran schließt er einige kritische Bemerkungen über die Gliederung in „Gaue" und „Landschaften", welche Drude seinem „Hercynischen Florenbezirke" angedeihen läßt. Wüst.

30. Berichte über die Hauptversammlungen des thüringischen botanischen Vereins: Frühjahrsversammlung 1905 in Saalfeld (Mitt. des thüring. botan. Vereins, Neue Folge, Heft XXI, Weimar 1906, S. 86—97); Herbstversammlung 1905 in Weimar (ebenda, S. 98—109); Frühjahrsversammlung 1906 in Arnstadt (ebenda, S. 110—122).

Vgl. diesen Lit.-Ber. f. 1901, Nr. 23; f. 1902, Nr. 27; f. 1903, Nr. 20; f. 1905, Nr. 9; f. 1906, Nr. 17.

Gegend von Waltershausen: XXI, 94. — Gebiet der Apfelstädt: XXI, 92—93, 106—107 (Fr. Thomas: Ausbreitung der Collomia grandiflora Dougl. und Verschleppung der Art durch Flußkies), 108 (Fr. Thomas: Anbau von Patschdinkel, Triticum monococcum, in Wölfis). — Gegend von Arnstadt: XXI, 112—113 (Carex hordeistichos Vill. bei Oberndorf und beim Rößchen von Krahmer gefunden). — Gegend von Erfurt: XXI, 102—103, 111—112, 117. — Gegend von Weimar: XXI, 94—96, 101, 103, 105—106. — Gegend von Saalfeld: XXI, 97. — Gegend von Zeitz: XXI, 91. — Gegend von Artern: XXI, 109 (Carex hordeistichos Vill. von Frau Kappel gefunden; dieser Fund ist pflanzengeographisch recht interessant, weil man die Art im Saalebezirke Schulz's bisher außerhalb des Keuperbeckens nur an der Numburg unweit Kelbra kannte). — Gegend von Sondershausen: XXI, 104, 113. — Gegend von Schlotheim: XX, 109, 116. — Gegend von Wippra: XXI, 90—91, 104, 110—111. — Hakel bei Aschersleben: XXI, 101. Wüst.

31. **Schulze, E.** J. Camerarii symbolae ad floram germanicam. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, 78. Band [1905/06], S. 172—193.

Verf. stellt aus drei Schriften des Camerarius aus den achtziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts auf die deutsche Flora bezügliche Angaben zusammen. Manche davon betreffen unser Gebiet. Wüst.

32. **Schulze, E.** J. C. Beckmans Flora von Anhalt (1710), neu herausgegeben. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, 78. Band [1905/06], S. 323—352, 1907.)

Den einzelnen von Beckmann erwähnten Pflanzen sind die modernen wissenschaftlichen Pflanzennamen hinzugefügt. Wüst.

2. Thüringen.

33. **Jacobasch, E.** Verpa Brebissoni Gillet ein Bürger Thüringens. (Mitt. d. thüring. botan. Vereins, Neue Folge, Heft XXI, Weimar 1906, S. 51—53.)

Die im Titel genannte, zu den Discomyceten gehörende Form, die von H. Schack auf dem Ziegenberge bei Waltershausen gefunden wurde, ist neu für Deutschland. Wüst.

34. **Hergt, B.** Die Farnpflanzen Thüringens. (Mitt. d. thüring. botan. Vereins, Neue Folge, Heft XXI, Weimar 1906, S. 1—50.)

Verf. gibt gewissermaßen als Ergänzung zu Schönheits Taschenbuch der Flora Thüringens (Rudolstadt 1850), das sich auf die Blütenpflanzen beschränkt hatte, eine Pteridophytenflora Thüringens. Das in Betracht gezogene Gebiet ist das des Schönheitschen Taschenbuches mit Ausschluß „der Florengebiete von Nordhausen, der Goldenen Aue, des Mansfeldischen, von Halle, Merseburg und Weißenfels, so daß im Nordosten die Grenze durch eine von Naumburg a. S. aus etwa dem Lauf der Unstrut entlang gezogene und nördlich um das Kiffhäusergebirge herumgehende Linie gegeben ist". In der Anordnung der behandelten Formen folgt Verf. der von Luerssen in Rabenhorsts Kryptogamenflora 1889 gegebenen Bearbeitung der „Farnpflanzen". Diagnosen und Beschreibungen fehlen. Die Verbreitung der Arten und der eingehend berücksichtigten Varietäten ist sorgfältig und ausführlich auf Grund der Literatur, einiger vom Verf. durchgearbeiteter Herbarien und noch unpublizierter Beobachtungen des Verf. und seiner Korrespondenten dargestellt. Nach der dankenswerten Veröffentlichung umfaßt die Pteridophytenflora Thüringens 54 Arten, wovon 36 auf die Filices, 1 auf die Hydropterides, 9 auf die Equisetales und 8 auf die Lycopodiales kommen. Wüst.

35. **Reinecke, C. L.** Beiträge zur Flora von Thüringen (Erfurt), insbesondere Berichtigungen und Ergänzungen zu Ilse, Flora von Mittelthüringen. (Mitt. des thüring. botan. Vereins, Neue Folge, Heft XXI, Weimar 1906, S. 75—79.)

Eine Reihe neuer Fundortsangaben für Phanerogamen und Pteridophyten. Wüst.

36. **Kromayer, A.** Zur Weidenflora Mittelthüringens, insbesondere der Gegend von Weimar. (Mitt. d. thüring. botan. Vereins, Neue Folge, Heft XXI, Weimar 1906, S. 70—75.)

Fundortsangaben für nicht weniger als 19 Arten und zahlreiche Formen und Bastarde. Wüst.

37. **Bornmüller, J.** Bemerkungen über das Vorkommen von Senecio silvaticus × viscosus. (Mitt. d. thüring. batan. Vereins, Neue Folge, Heft XXI, Weimar 1906, S. 83—85.)

Der Bastard wurde bei Berka und Kranichfeld gefunden. Wüst.

38. **Diedicke, H.** Neue und seltene Pilze aus Thüringen. (Annales mycologici, Band IV, 1906, S. 412—417.) Wüst.

39. **Toepfer, H.** Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1906 (26. Jahr). Siehe oben S. 78.

3. Harz.

40. **Schulze, E.** Über einige Thal'sche Pflanzen. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, 78. Band [1905/06]. S. 194—204).

Erörterungen über einige Angaben in J. Thals 1588 erschienener Sylva Hercynia nebst Zusätzen und Berichtigungen zu dem in diesem Lit.-Ber. f. 1906, Nr. 25, S. 86

angezeigten Index Thalianus des Verf. Hervorzuheben sind die Erörterungen über die von Thal aus dem Harze erwähnten Nadelhölzer. Wüst.

41. **Loeske, L.** Bryologisches vom Harze und aus anderen Gebieten. (Verh. d. Botan. Ver. d. Prov. Brandenburg, Jahrg. 47, 1905, Berlin 1906, S. 317—344.)

Der verdiente Erforscher der Moosflora des Harzes gibt uns in der vorliegenden Arbeit wiederum einen stattlichen und inhaltsreichen Beitrag zur Kenntnis der Moosflora des Harzes. Die in der Hauptsache Moosen des Harzes gewidmete Arbeit kann als eine Fortsetzung der vom Verf. zu seiner Moosflora des Harzes (Leipzig, 1903) in den Jahree 1904 und 1905 gelieferten Nachträge betrachtet werden. Vgl. diesen Lit.-Ber. f. 1903, Nr. 31 (S. 146), f. 1904, Nr. 21 (S. 103) und f. 1906, Nr. 24 (S. 85 bis 86). Wüst.

42. **Schulze, E.** Additamenta litteraria ad Leopoldi Loeske Floram Bryophytorum Hercynicam. Zeitschrift für Naturwissenschaften, 78. Band [1905/06], S. 401—427.)

Zweck und Sinn dieser Publikation sind dem Ref. unverständlich geblieben. Wüst.

43. **Zschacke, H.** Vorarbeiten zu einer Moosflora des Herzogtums Anhalt. II. Die Moose des Nordostharzes. (Verh. d. Botan. Ver. d. Prov. Brandenburg, Jahrg. 47, 1905, Berlin 1906, S. 223—316.)

Die vorliegende stattliche und wertvolle Arbeit bildet die Fortsetzung der in diesem Lit.-Ber. f. 1903, Nr. 36 (S. 147—148) besprochenen Veröffentlichung.

Das in Betracht gezogene Gebiet wird nach Norden und Osten von einer von Thale über Gernrode, Ballenstedt, Ermsleben, Welbsleben und Wiederstedt verlaufenden, „die Waldberge des Nordostharzes von seinem korn- und rübentragenden Vorlande" trennenden Linie begrenzt. Ist diese Nord- und Ostgrenze eine natürliche, so ist die Süd- und Westgrenze willkürlich gezogen. Sie verläuft von Wiederstedt über Walbeck, Stangerode, Königerode, Neudorf, Breitenstein, Stiege, Allrode und Treseburg nach Thale.

Man kann die vorliegende Arbeit in einen allgemeinen Teil (S. 223—271) und in einen speziellen Teil (S. 271—316) gliedern.

Der allgemeine Teil gibt in der Hauptsache eine Schilderung der orographischen, geognostischen und klimatologischen Verhältnisse des Gebietes in ihren Beziehungen zur Moosflora und Moosvegetation desselben, eine Vergleichung der Moosflora des Nordostharzes mit derjenigen der übrigen Teile des Harzes, eine Schilderung der Moosflora und der Moosvegetation der einzelnen Teile des Gebietes und eine Darstellung der das Gebiet kreuzenden Grenzen der Verbreitung einzelner Moosarten in Deutschland in Worten und Kartenskizzen.

Der spezielle Teil gibt eine Übersicht der im Gebiete beobachteten Moosarten in systematischer Anordnung nebst Darstellung der Verbreitung der einzelnen Arten auf Grund der Literatur und der eigenen Beobachtungen des Verf. Die Fülle der neuen Fundortsangaben läßt erkennen, daß sich der Verf. mit großem Fleiße und gutem Erfolge der Erforschung der Moosflora des Gebietes gewidmet hat.

Zum Schlusse sei noch hervorgehoben, daß in der Arbeit auch die Flechtenflora und Flechtenvegetation des Gebietes etwas mit berücksichtigt ist. Nicht nur finden sich im allgemeinen Teile eine Reihe von Angaben über Flechten, sondern der

spezielle Teil bringt S. 315—316 als Anhang ein Verzeichnis der 1905 im Nordostharze und in dessen Vorlande vom Verf. gesammelten Flechtenarten. Wüst.

V. Tierwelt.

1. Thüringen und Nachbargebiete.

44. **Böttger, O.** Uhu (Bubo bubo L.) in Thüringen. (Zool. Beobachter XLVII. Jhg. 1906, Nr. 10, S. 315.)

Der Herausgeber der bekannten Zeitschrift „Zoologischer Beobachter" macht nach einer Notiz im „Weidmann" (27. Bd., Nr. 40, S. 538) die Mitteilung, daß an der Heilsberger Felswand bei Stadt Remda im Jahre 1906 seit elf Jahren zum ersten Male wieder ein Uhu-Paar genistet hat, während andere Horstplätze der immer seltener werdenden Eule, wie am Iltenberg bei Themar und im Melkerser Felsen bei Meiningen seit Jahrzehnten verlassen sind. Taschenberg.

45. **Salzmann, E.** Brutplätze des Steinsperlings (Petronia petronia [L.]) in Mittelthüringen. (Ornithol. Monatsschr., 31. Jhg., 1906, S. 182—186.)

Verf. teilt im Anschluß an den längeren Aufsatz Lindners (vergl. diese Zeitschrift, 30. Jahrg., 1906, S. 88) teils durch Bestätigung früherer Beobachtungen, teils durch Neuauffindung fünf verschiedene Brutplätze des hoch interessanten, für Deutschland so seltenen Vogels mit, nämlich Burg Gleichen bei Wandersleben, Mühlburg bei Mühlberg, Wachsenburg bei Haarhausen, Burg Liebenstein und Ehrenburg bei Plaue. Die beiden letztgenannten Burgen liegen im Muschelkalk, die drei Gleichen auf Bergen, die sich aus dem Rhät, allerdings in nächster Nähe des Muschelkalkes, erheben. Verf. gibt die Bevorzugung der letzteren Formation seitens des Steinsperlings zu, meint aber, daß ihm alte Burgen noch über den Muschelkalk gehen.
Taschenberg.

46. **Salzmann, E.** Zum Kranichzug. (Ornithol. Monatsschr., 31. Jhg., 1906, S. 253—254.)

Verf. sah am 11. Oktober 1906 eine gute Wegstunde westlich der Stadt Gotha vormittags zwischen 9 und 10 Uhr bei NO-Wind einen Zug Kraniche, die bei klarem und sonnigen Wetter merkwürdig tief und nicht in ihrer gewohnten Zugordnung, sondern in wirre Flüge aufgelöst und in steten Kreisschwenkungen rasch westwärts dahinzogen. Außer den trompetenartigen rauhen Rufen der Alten wurden hellpfeifende Töne vernommen, die von jungen Tieren herrührten, woraus man einen aus Jungen und Alten gemischten Zug schließen durfte. Obgleich es im allgemeinen als erwiesen anzusehen ist, daß erstere vor den letzteren abziehen, so scheint doch zuweilen die Zeitdifferenz nicht so bedeutend zu sein, daß nicht ausnahmsweise einmal ein relativ spät abgereister Zug von Jungen infolge des geringeren Flugvermögens und der daraus resultierenden öfteren und längeren Ruhepausen von einem Zuge früh aufgebrochenen Alten eingeholt werden könnte. Taschenberg.

47. **Hiesemann, Martin.** [Schwarzspecht in den Wäldern des Eichsfeldes als Brutvogel.] (Ornithol. Monatsschr. 32. Jhg., 1907, S. 85.)

Bei Heiligenstadt wurde im Frühjahr 1906 ein junger Vogel eingefangen, der sich in eine am Walde gelegene Papierfabrik verirrt hatte. Taschenberg.

48. **Lindner, C.** Allerlei. (Ornithol. Monatsschr. 31. Jhg., 1906, S. 511—513.)

Unter diesem viel- und nichtssagenden Titel teilt Verf. u. a. mit, daß er am „Hainspitzer See“ bei Eisenberg den Binsenrohrsänger (Acrocephalus aquaticus) unter Verhältnissen angetroffen hat, aus denen sein Brutgeschäft daselbst zu schließen ist. Ferner hat er in Erfahrung gebracht, daß der Steinsperling (Petronia petronia) bei Bürgel auch jetzt dort noch Brutvogel ist. Falco subbuteo hat im Beobachtungsgebiete mehrfahr gebrütet. Bei Leisling (unweit Weißenfels) wurde im August eine Blauracke (Coracias garrulus) erlegt; bei Hainspitz eine einzelne Gallinago gallinula am 15. September im Fluge beobachtet, in demselben Monat am dortigen See ein Colymbus nigricans geschossen. Im Jahre 1903 ist in der Nähe von Stössen eine Recurvirostra avocetta tot unter den Telegraphendrähten aufgefunden. Ebendort sind einige Jahre früher Surnia ulula und Ciconia nigra erbeutet.

Taschenberg.

49. **Weiß, A.** Beiträge zur pleistozänen, alluvialen und rezenten Konchylienfauna der Umgebung von Gera, Reuß. (46.—48. Jahresber. d. Ges. von Freunden der Naturwiss. in Gera 1903—1905. Gera 1906, S. 115—116.)

Die rezenten Konchylien, welche auf dem Kalktuffe von Röpsen lebend gesammelt wurden, sind drei Schnecken: Tachea hortensis Müll. (gelb einfarbig und rot einfarbig), Monacha incarnata Müll. und Vertigo pygmaea Drap. Die Konchylienfauna des Kalktuffs selbst erwies sich als pleistozän; dazu gehörig wurden 34 Arten nachgewiesen. Der Kalktuff von Scheubengrobsdorf enthielt 4, der Kalktuff von Tinz 7 Arten; von denen der beiden letzten Fundstätten gehört eine zu den Lamellibranchiaten, nämlich ein Pisidium, sonst handelt sich bei allen pleistozänen Formen um Land- und Süßwasser-Pulmonaten und im Kalktuff von Röpsen auch um 2 Bithynien (Bithynia tentaculata und Bithynella marginata). Taschenberg.

50. **Berge, Robert.** Aus dem westlichen Sachsen. (Ornithol. Monatsberichte. XIV. Jhrg. 1906, S. 8—9.)

Es werden namhaft gemacht Otis tetrax im Jugendgefieder (vom 17. Okt. 05) von Reichenbach im Vogtlande, Nycticorax nycticorax aus dem Vogtlande, Herodias alba im Jugendkleide bei Zwickau (Nov. 1887), Larus fuscus im Jugendkleide (Sept. 05) bei Glauchau geschossen. Ende Oktober 1905 wurde an der Mulde ein Albino von Anas boschas erlegt, der nur am Spiegel einen schwach bräunlichen Anflug zeigte. Taschenberg.

51. **Höpfner, Max.** Seltene Vögel in der Rochlitzer Gegend. (Ornithol. Monatsschr. 31. Jhg. 1906, S. 66—77.)

Die Stadt Rochlitz, im Königreich Sachsen am linken Ufer der Zwickauer Mulde und am Fuße des 350 m hohen Rochlitzer Berges gelegen, bildet den Mittelpunkt des Beobachtungsgebietes, in dem Verf. im Verlaufe von zehn Jahren 127 verschiedene Vogelarten feststellen konnte. Da das Gelände von der Mulde und ihren Seitenbächen, sowie von zahlreichen Teichen bewässert, außerdem meist wellig und nicht arm an zusammenhängenden Wäldern, wie kleineren Holzungen, buschigen Hängen und Tälern ist, bietet es günstige Vorbedingungen für ein mannigfaches Vogelleben. Von selteneren Vorkommnissen werden 30 Arten mitgeteilt: im Herbst 1903 erschien bei mildestem Wetter in dem Garten der Vorstadt eine Schar Seidenschwänze. Seit 1895 hat sich der Schwarzspecht, der überhaupt eine zunehmende Verbreitung

im Königreich Sachsen erkennen läßt, auch in dieser Gegend angesiedelt und ist vom Februar 1899 bis zum Januar 1905 in jeder Jahreszeit beobachtet. In den Jahren 1895 und 1899 hat sich der Fichtenkreuzschnabel gezeigt, im Jahre 1895 hat die Großtrappe die Gegend auf dem Frühjahrszuge berührt; ebenfalls auf dem Durchzuge konnte das weißsternige Blaukehlchen (Erithacus cyaneculus) im April 1896 und 98 konstatiert werden. Der Girlitz (Serinus serinus) ist seit 1896 beobachtet und auch als Brutvogel festgestellt, muß aber dennoch als selten bezeichnet werden. Ein recht seltener Gast ist der Tannenhäher (Nucifraga caryocatactes), der zuerst 1896 zur Beobachtung kam. Als ganz seltener Irrgast ist das Birkhuhn vorgekommen, wahrscheinlich aus einem an der altenburgischen Grenze befindlichen Birkhuhnstande verflogen; im Februar 1903 ist bei Seupahn, einem eine Stunde nördlich von Rochlitz gelegenen Dorfe auch eine Rackelhenne (Tetrao tetrix × T. urogallus) erlegt. Ein unregelmäßiger Wintergast ist der Bergfink (Fringilla montigfringilla). Merkwürdig ist die Seltenheit von Saxicola oenanthe in einer Gegend des Steinbruchbetriebs. Nur einmal (Mai 1897) ist die Nachtigall beobachtet, seltener und vereinzelter Durchzugsvogel ist der Wiedehopf; Teich- und Drosselrohrsänger (Acrocephalus streperus und arundinaceus) werden ganz vermißt. Von sonstigen Bewohnern der Wasserlandschaft sind selten alle in Sachsen beobachteten Taucherarten; Colymbus griseigena fehlt ganz, C. cristatus kommt ganz vereinzelt vor. Von seltenen Enten wurde die Pfeifente (Anas penelope) im März 1893 und 1898, im Dezember 1902 die Reiherente (Fuligula fuligula) und im Januar 1904 eine weibliche Schellente (F. clangula) im Muldegebiet beobachtet. An Durchzüglern sind ebenda vereinzelt angetroffen Rotschenkel (Totanus totanus) und Grünschenkel (Totanus littoreus). Im Jahre 1900 tötete sich durch Anflug an Telegraphendrähte ein getüpfeltes Sumpfhuhn (Ortygometra porzana). Einmal (1901) wurde die dreizehige Möve (Rissa tridactylar) festgestellt; in demselben Jahre auch in zwei Stücken der Goldregenpfeifer (Charadrius pluvialis). Von seltenen Vorkommnissen werden weiter erwähnt: der schwarze Storch (in einem jugendlichen verletzten Exemplare Ende August 1904 beim Dorfe Kolkau gefangen), der große Säger (Mergus merganser) als vereinzelter Wintergast; die Saatgans (Anser segetum), in einem mindestens 70 Stück fassenden Zuge am 9. Dezember 1904 hoch in der Luft von NO nch SW fiiegend. Im Jahre 1902 ist der Wasserschmätzer (Cinclus aquaticus) als Brutvogel am Aubach, einem rechten Zuflusse der Mulde, festgestellt worden. Ein Fischadler (Pandion haliaëtus) ist im November 1904 geschossen.

Als Seltenheiten zweiten Ranges, die teils als Gäste bezw. Durchzügler, teils als unregelmäßige Brutvögel nachgewiesen sind, werden vom Verf. folgende aufgeführt: Nebelkrähe, Ziegenmelker, braunkehliger Wiesenschmätzer (Pratincola rubetra), Trauerfliegenschnäpper (Muscicapa atricapilla), Schilfrohrsänger (Acrocephalus schoenobaenus), Rohrammer (Emberiza schoeniclus), Kiebitz, Flußregenpfeifer, weißer Storch, Fischreiher, Bläßhuhn, Wasserralle, Waldschnepfe, Raubwürger, Sumpfohreule. Immer seltener werden als Brutvögel: Wachtel, Eisvogel und Uferschwalbe.

Taschenberg.

52. **Heyder, R.** Sammelnotizen aus Rochlitz i. S. 1905. (Zeitschr. f. Oologie und Ornithol. XV. Jhg. 1905—1906, S. 172—173.)

Ein auf einer Fichte in 20—22 m stehender Horst von Astur palumbarius enthielt am 28. Mai drei in sehr hoch bebrütetem Zustande befindliche Eier. Von der **Wachtel** wurden am 16. Juni 15 wenig bebrütete Eier in einem Kleefelde erbeutet.

Taschenberg.

53. **Berge, Robert.** Verspäteter Schwalbenzug bei Zwickau im Herbst 1905. (XXXIV. u. XXXV. Jahresber. d. Ver. f. Naturkde. Zwickau, 1904 und 1905. Zwickau 1907.)

Nach der Schilderung des bedauernswerten Untergangs vieler Schwalben, Angehörigen aller drei bei uns in Deutschland heimischen Arten, in der Schweiz teilt Verf. mit, daß zu derselben Zeit, nämlich im Herbste 1905, auch am Fuße des Erzgebirges eine Anstauung des Schwalbenzuges, nur in ganz erheblich kleinerer Form, stattgefunden hat. Unter normalen Verhältnissen ist an der Mulde gegen Ende September die Mehrzahl der Schwalben verschwunden und es sind dann der Regel nach nur noch Reste von Nachzüglern zu spüren. Im Herbste 1905 jedoch wurden außergewöhnliche Verhältnisse beobachtet. Im Oktober versammelten sich zahlreiche Rauchschwalben an einer geschützt gelegenen Stelle der Außenseite des Kesselhauses einer Zwickauer Papierfabrik und hockten dort während der Nacht haufenweise zusammengeschichtet, aber am nächsten Morgen fand sich stets eine Anzahl toter, die an Ermattung zugrunde gegangen waren. In den letzten Tagen des Monats blieben die Tierchen an jener Stelle aus, weil durch eine Ausbesserung jenes Kesselhauses die Mauererwärmung unterbrochen wurde, doch wurden tagsüber in der Nachbarschaft vereinzelte Rauchschwalben bis zum 15. November beobachtet. Auch an einer andern Stelle an der Mulde sah man sie vom Oktober bis zum 6. November, einzelne Nachzügler sogar bis zum 13. November. Als Erklärung für dieses späte Auftreten von Schwalben in jener Gegend ist nach der Meinung des Verf. anzunehmen, daß, wenn es sich um Uferschwalben handelt, die schlechte Witterung den Zug aufgehalten hat und daß bei den Rauchschwalben infolge vieler verzögerter Bruten die Jungen durch die naßkalte Herbstwitterung zurückgehalten worden sind. Das Auffallende ist, daß diese Verspätung gerade in der Umgebung Zwickaus im Gegensatze zu anderen Gegenden Sachsens, wenigstens in solchen Umfange, zur Beobachtung gelangte.

Taschenberg.

54. **Zimmermann, Rud.** Der Siebenschläfer (Myoxus glis) im Königreich Sachsen. (Zool. Beobachter XLVII. Jhrg. 1906, Nr. 10, S. 311—314.)

Anknüpfend an seine erste Veröffentlichung, die in dieser Zeitschrift (30. Jhg. 1906, S. 90) referiert ist, teilt Verf. weiteres über das Vorkommen jenes Nagetiers, namentlich im Talgebiete der Zwickauer Mulde mit. Der „Bilch“ ist nun auch in den ausgedehnten Waldungen, die den Rochlitzer Berg bedecken, festgestellt, wo er sich von den nicht ausgereiften Bucheln ernährt und wahrscheinlich in natürlichen und künstlichen Baumhöhlen haust. Ferner lebt er nach mehr oder weniger sicheren Nachrichten, die Verf. nicht alle selbst kontrollieren konnte, aber auch zu bezweifeln keine Veranlassung hat, in dem eine halbe Stunde westlich von Rochlitz gelegenen Dorfe Noßwitz (auch in Starkästen), im Köttwitzschtal, das nördlich von Rochlitz ins Muldetal einmündet. In der Grimmaer Gegend scheint er gleich häufig wie bei Rochlitz und auch gleich schädlich für die Obstanlagen zu sein; in der Colditzer Gegend und ganz besonders häufig im Dorfe Colmen tritt er auf; im Herbste 1905 wurde ein Exemplar im Stahlbade Lausigk, zwei Stunden westlich von Colditz, gefangen und auch weiter flußaufwärts im Muldetal, bei Lunzenau und Rochsburg, soll der Siebenschläfer vorkommen.

Das Bild, welches sich über Einwanderung und Ausbreitung dieses interessanten Nagers entwerfen läßt, ist folgendes: Er ist von Böhmen aus längs der Elbe nach dem Königreiche Sachsen gelangt, hat zunächst die laubwaldbestandenen und obst-

516249

reichen Gegenden zu beiden Seiten dieses Flusses beschlagnahmt, ist nördlich bis zum Plauenschen Grunde vorgedrungen und von hier aus dem Nordabhange des Erzgebirges entlang westwärts in das Gebiet des Chemnitzflusses, diesen abwärts in das Gebiet der Zwickauer Mulde und schließlich in das der vereinigten Mulde gewandert und hat sich von den Tälern aus über die Nachbargebiete verbreitet. Taschenberg.

55. **Zeidler, Heinrich.** Die Großschmetterlinge von Meißen und Umgegend. (Naturwiss. Ges. Isis in Meißen. Mitteilgn. aus d. Sitzungen 1905/06, S. 40—52.)

Unter Vorlegung seiner in 15 Kästen aufgestellten Sammlung hat der Verf. eine Übersicht über die Reichhaltigkeit der dortigen Fauna an Großschmetterlingen gegeben und dabei nicht versäumt, auch auf die sie bedingenden floristischen, geologischen und klimatischen Verhältnisse hinzuweisen. Er stützt sich auf eine eigene mehr als dreißigjährige Sammlererfahrung, sowie auf die wenigen früher in der Literatur niedergelegten Aufzeichnungen und ist in der Lage, die Anzahl der zur Fauna Meißens gehörigen Makrolepidopteren auf 876 Arten und 152 Abarten und Varietäten anzugeben, die sich auf 292 Genera und 26 Familien verteilen. Es bedeutet dies die reichste Fauna innerhalb des Königreichs Sachsen, für welches im ganzen 980 Arten festgestellt sind, und ist zwei Drittel aller in Deutschland nachgewiesenen resp. nahezu ein Drittel der europäischen Arten. Eine geringe Zahl von Arten (5—10) sind in den letzten 10—40 Jahren nicht mehr aufgefunden, während andrerseits den früheren Erfahrungen gegenüber auch neue Formen aufgefunden sind. Die vom Verf. getroffene systematische Anordnung entspricht dem neuesten Kataloge von Staudinger-Rebel. Die Tagfalter sind vertreten in 103 Arten und 21 Abarten (27 Genera), die Schwärmer in 17 Arten und 5 Abarten (13 Genera), die Notodonten in 65 Arten und 7 Abarten (41 Genera), die Eulen in 338 Arten und 54 Abarten (110 Genera), die Spanner in 258 Arten und 43 Abarten (66 Genera), die Nolidae in 3 Arten (einer Gattung zugehörig), die Cymbidae in 5 Arten und 5 Abarten (3 Genera), die Syntomidae in 2 Arten (2 Genera), von Arctiidae oder Bären ist die Gesamtzahl nicht angegeben; es werden etwa 12 Arten aufgeführt; die Zygaenidae in 12 Arten und 6 Abarten (2 Genera), die Cochlididae in 2 Arten (2 Genera), die Psychidae in 11 Arten (9 Genera), die Sesiidae in 19 Arten und 2 Abarten (4 Genera), endlich die Cossidae in 3 Arten (2 Genera) und Hepialidae in 5 Arten (1 Gattung).

Es würde zu weit führen, die zahlreichen, vom Verf. hervorgehobenen Seltenheiten hier anzuführen.

Zu bedauern ist es, daß der Vorstand der Meißner „Isis" seine Mitteilungen in deutschen Lettern drucken läßt und dies auch bei den wissenschaftlichen Namen durchführt, wodurch die Übersichtlichkeit sehr erschwert wird. Taschenberg.

2. Harz.

56. **Damköhler, Ed.** Gibt es Kreuzottern um Blankenburg? (Blankenburger Kreisblatt vom 16. Mai 1906.)

Nach Mitteilung älterer Ansichten über das Vor-, resp. Nichtvorkommen von Kreuzottern um Blankenburg a. H. wird besonders der Ansicht des Prof. Geitel aus dem Jahre 1881 gedacht, wonach Kreuzottern in der näheren Umgebung Blankenburgs wahrscheinlich nicht vorkommen. Aber Herr Oberlehrer Dr. Wedde in Halberstadt glaubt am Nordostabhange des Regensteins eine gefunden zu haben, wie er dem

Verf. mündlich mitteilte, und vor etwa 30 Jahren fand letzterer auf der Nordseite der Teufelsmauer eine äußerst verdächtige Schlange, die einer Kreuzotter sehr ähnlich sah. Vor einigen Jahren wurde auf den Hasenteichswiesen bei Altenbrak eine jüngere Schlange gefunden und dem Blankenburger Gymnasium übergeben, die die charakteristischen Merkmale einer Kreuzotter zeigt. Bemerkt wird noch, daß vor 12—15 Jahren Verf. in seinem Garten (Institutstr. 6) zwei Jahre nacheinander ein Exemplar von Lacerta viridis beobachtete, deren Vorkommen bei Blankenburg bisher nicht sicher war.

Damköhler.

57. **Jaeger, R.** Zum Vogelzuge. (Jagd und Hund. XII. Jhg. 1906 Nr. 13 S. 206.)

Am 17. März 1906 wurde bei schönem Frühlingswetter ein Schwarm von 15 bis 20 Seidenschwänzen in Wernigerode a. Harz beobachtet, wie sie sich an einigen übrig gebliebenen Ebereschen gütlich taten. Dieser Wintergast ist in dortiger Gegend in zwanzig Jahren nur fünfmal beobachtet worden. Taschenberg.

58. **Damköhler, E.** Das Vorkommen des Siebenschläfers und Dompfaffen bei Blankenburg a. Harz. Siehe oben S. 77.

59. **Taschenberg, Otto.** Die Tierwelt des Saalkreises einschließlich des Stadtkreises Halle und des Mansfelder Seekreises. Sonderabdruck aus „Heimatkunde des Saalkreises usw." Unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner herausgegeben von Willi Ule. Halle a. S. [1906]. 8. (146 S.)

Referent behandelt die Tierwelt des bezeichneten Gebietes in der Weise, daß er von den einzelnen Klassen der Wirbeltiere, sowie von den Mollusken vollständige Verzeichnisse der bisher zur Beobachtung gekommenen Arten nebst Bemerkungen zu einzelnen solchen gibt, von den übrigen Tiergruppen aber nur seltenere und für die betreffenden Gegenden besonders charakteristische Formen hervorhebt. Besonders ausführlich werden diejenigen behandelt, die zur Fauna des früheren Salzigen Sees gehörten. Aus der großen Schar der Insekten ist den Käfern besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Überall ist die einschlägige Literatur nicht nur gewissenhaft berücksichtigt, sondern auch angeführt. (Siehe auch Nr. 98 dieses Literaturberichtes.) Taschenberg.

60. **Franz, V.** Physa acuta Drap. in unserem Vereinsgebiet. (Zeitschr. f. Naturwiss. Halle, 78. Bd., 3. Heft, 1906, S. 207.)

Diese unscheinbare Süßwasserschnecke, die ursprünglich im Westen Europas und im Norden Afrikas heimisch ist, neuerdings aber mehrfach innerhalb Deutschlands in den Gewächshäusern, besonders botanischer Gärten aufgetreten ist, wurde bei dem unweit Halle a. S. gelegenen Dorfe Passendorf im Freien aufgefunden und zwar unter Verhältnissen, die zeigten, daß sie dort auch überwintert hat. Es ist dies der erste Fundort östlich des Rheins. Taschenberg.

61. **Rey, E.** Beobachtungen aus der Avifauna von Klinga. (Ornithol. Monatsschr., 31. Jhg. 1906, S. 133—145; 171—180.)

Das Dorf Klinga liegt etwa 18 Kilometer südöstlich von Leipzig und grenzt zum Teil an große zusammenhängende Forsten, während Flußläufe und größere Teiche nicht vorhanden sind. Verf. hat drei Jahre hindurch in jagdlichem Interesse dies Revier näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und 117 Vogelarten beobachten

können, bezw. von deren früheren Vorkommen in dieser Gegend erfahren. Von weniger häufigen oder seltenen Arten seien genannt: Merlin (Falco aesalon), Rotfußfalk (Tinnunculus vespertinus), Wespenfalk (Pernis apivorus), Sperber (nicht Brutvogel), Habicht (in neuerer Zeit große Seltenheit), Uhu (soll vor 30 oder 40 Jahren in den dortigen Steinbrüchen gehorstet haben, wurde 1884 in einem Exemplare geschossen, das nicht aus der Gefangenschaft zu stammen schien); Schwarzspecht (Brutvogel), Nachtschwalbe (Caprimulgus europaeus), bisher nur einmal (1904) beobachtet, Misteldrossel (Turdus viscivorus), Krammetsvogel (koloniesweise brütend), Weindrossel (auf dem Zuge), Amsel (als Brutvogel nicht gemein), braunkehliger Wiesenschmätzer (einmal beim Durchzuge), weißsterniges Blaukehlchen (im Juli 1904 in 2 Exemplaren), Nachtigall (nur einmal beobachtet), Heidelerche (Lullula arborea) im März 1902 in einem Fluge von 15—20 Stück beobachtet, von Piepern sind Wiesen- und Brachpieper auf dem Zuge zu sehen, auch der Baumpieper bleibt nur in wenigen Paren da; einmal (Oktober) wurde ein größerer Flug des Strandpiepers (Anthus obscurus) beobachtet; Schneeammer (Plectoophenax nivalis) ist einmal erlegt (1904), Acanthis flavirostris und linaria sind je einzeln gesehen, Bergfinken öfter, auch der Dompfaff von Januar bis März. Der Tannenhäher ist einmal in geringer Zahl gesehen, einmal auch nur die Turteltaube. Das vor 9 Jahren ausgesetze Birkwild hat sich gut eingebürgert. Von Sumpf- und Wasservögeln sind festgestellt und teilweise Brutvögel: Kiebitz (Br.), Flußuferläufer (Totanus hypoleucus), dunkelfarbiger Wasserläufer (T. fuscus), Waldschnepfe, Bekassine, kleine Bekassine (Gallinago gallinula), Fischreiher, weißer Storch, Wiesenschnarre (seltener Br.), grünfüßiges Wasserhuhn (Br.), Bläßhuhn (Br.), wilde Gans (ob Anser fabalis?), Märzente (Br.), Krickente (Br.), Flußseeschwalbe, Lachmöve, Silbermöve (?), Schwarzhalstaucher (Colymbus nigricollis).

Taschenberg.

62. **Hesse, E.** Beobachtungen in der Umgegend Leipzigs von Frühling bis Winter 1905. (Journ. f. Ornithol., LV. Jhg., Heft 1, 1907, S. 91—134.)

Die Beobachtungen des Verfs. beziehen sich auf das Gundorfer Gebiet und auf die Rohrbacher Teiche, und betreffen infolgedessen vor allem die der Sumpf- und Wasserlandschaft angehörigen Formen, von denen es gelang, früheren Resultaten 24 neue hinzuzufügen. Die Beifügung der Buchstaben D und B in ( ) bedeutet Durchzugs- und Brutvogel. Es werden folgende Arten mehr oder weniger ausführlich besprochen: Colymbus cristatus L. (D.), C. griseigena Bodd. (B.), C. nigricollis Brehm (bei Gundorf D., bei Rohrbach B.), C. nigricans Scop. (hat nachweislich zum ersten Male bei Gundorf gebrütet), ferner auch auf den fast zugeschütteten Brandteichen, Lachen nordwstl. von Leipzig und bei Rohrbach). Larus ridibundus L. (D.), Hydrochelidon nigra L. (D.); Oidemia fusca L. (im Winter), Nyroca fuligula L. (D.), N. ferina L. (D. bei Gundorf, B. bei Rohrbach), N. nyroca Güld. (D.), N. clangula L. (D.), N. hyemalis L. (im Winter); Spatula clypeata L. (D.), Anas boschas L. (B.), A. strepera L. (D. bei Gundorf, B. bei Rohrbach), A. penelope L. (D.); A. acuta L. (D.), A. querquedula L. (B.), A. crecca L. (B.), Tadorna tadorna L. (D.); Charadrius dubius Scop. (D.), Vanellus vanellus L. (B.); Oedicnemus oedicnemus L. (D.), Tringa alpina L (D.), T. minuta Leisl. (D.), T. temmincki Leisl. (D.), Tringoides hypoleucos L. (vermutlich B., sicher D. bei Gundorf), Totanus pugnax L. (D.), T. totanus L. (D.), T. fuscus L. (D.), T. littoreus L. (D.), T. ochropus L. (D.), T. glareola L. (D.), Limosa limosa L. (D.), Gallinago media Frisch (D.), G. gallinago L. (B. bei Gundorf), Scolopax rusticola L. (D.), Grus grus L. (D.), Rallus aquaticus L. (D.), Crex crex L.

D., B?), Ortygometra porzana L. (D., B.?), Gallinula chloropus L. (B.), Fulica atra L. (B.), Ciconia ciconia L. (D.), Ardetta minuta L. (D., B.?), Ardea cinera L. (D.). — Von anderen Vogelgruppen wurden für Gundorf als neu nachgewiesen: Circus aeruginosus L., Asio accipitrinus Pall., Fringilla montifringilla L., Anthus campestris L., Locustella naevia L., sämtlich als Durchzugsvögel; bei Rohrbach: Erithacus cyaneculus Wolf (D.) und eine Weihe, die vielleicht (?) zu Circus macrourus Gm. gehört. Aus der unmittelbaren Umgebung Leipzigs wird noch die im Universitätsholze brütende Turteltaube namhaft gemacht. Am 15. Januar 1906 wurde ein junges Tier von Haliaetus albicilla L. bei Rohrbach beobachtet. Taschenberg.

63. **Oberbeck, H.** Brutverhältnisse in der Saale-Niederung um Bernburg. (Ornithol. Monatsber., XIV. Jhg., 1906, S. 121—127.)

Verf. kann nach seinen Erfahrungen besonders die enorme Zahl von Individuen, in der die meisten der um Bernburg heimischen Vögel vorhanden sind, hervorheben und ferner gewisse Eigenheiten im Brutgeschäfte mancher Art, die aus einer Anpassung an die besonderen Verhältnisse hervorgegangen sind. Von weniger häufigen Arten seien genannt: Sylvia nisoria, Phylloscopus rufus, Accentor modularis, Locustella naevia, Erithacus cyanecula (wolfi), Lanius senator, Turdus pilaris (nistet aber kaum gesellschaftlich), Serinus hortulanus, bei Dessau nicht selten, scheint noch nicht in die Bernburger Gegend vorgedrungen zu sein. Durch besondere Häufigkeit zeichnet sich aus Troglodytes troglodytes, Acrocephalus palustris und streperus; Corvus frugilegus hat „riesige" Brutkolonien. In den hohen Saaleufern brütet der Eisvogel; der Wiedehopf, der früher Brutvogel war, scheint seit Jahren verschwunden zu sein. Garrulus glandarius findet sich ebenfalls nur auf dem Zuge. Columba turtur fehlt. Von Raubvögeln horsteten vereinzelt Milvus milvus und korschun, Falco subbuteo, Accipiter nisus, neben den gewöhnlicheren Turmfalken und Bussard, sowie den drei weit verbreiteten Eulenarten. Tringoides hypoleucus ist zur Brütezeit beobachtet, aber sein Nest bisher nicht aufgefunden. Von anderen Wasservögeln brüten Gallinula chloropus, Fulica atra, Rallus aquaticus, Ortygometra porzana, Anas querquedula, boschas und Colymbus nigricans. Für die Höhlenbrüter sind die Verhältnisse weniger günstig, so daß die Spechte nicht besonders zahlreich vertreten sind. Columba oenas ist Brutvogel und zeichnet sich dort eigentümlicherweise durch niedrigstehende Nester aus. In den Wiesen und Äckern der Saaleniederung sind als Brutvögel vertreten: u. a. Pratincola rubetra, Crex crex, spärlich auch Coturnix coturnix und Vanellus vanellus. Wenn sich alle diese Angaben auf die nirgends über 3 km breite Saalaue beziehen, so ist von der angrenzenden Hochebene noch zu bemerken, daß ihre Ornis im allgemeinen sehr artenarm ist. Aus derselben verdienen namhaft gemacht zu werden Emberiza hortulana und Otis tarda. Taschenberg.

64. **Genthe, Franz.** Das Bauchtier in Preußen und Anhalt. (Montagsblatt, Wissensch. Beil. der Magdeb. Zeitung, 1906, Nr. 18, S. 138ff.)

Der Aufsatz handelt vom Biber überhaupt und an der mittleren Elbe insbesondere. An der Elbe selbst zeigt sich nach ihm eine Abnahme der Biber, in der Mulde und einigen kleinen Nebenflüssen der Elbe aber hat in letzter Zeit eine Vermehrung stattgefunden. Maenß.

65. **Thienemann, Gustav.** Die Rabenkrähe als Eindringling in die Parks und Gärten. (Ornithol. Monatsschr., 31. Jhg., 1906, S. 234—238.)

Im Stadtparke von Magdeburg, welcher das zwischen den Ufern der Stromelbe und der Alten Elbe gelegene Rothorngelände umfaßt, wurden 1901 die ersten Nester von Corone corone in Astgabeln italienischer Pappeln entdeckt, und 1905 war deren Zahl auf 16 angewachsen, wozu noch ein solches der Nebelkrähe kam, so daß es notwendig wurde, deren Zerstörung eifrig zu betreiben, um nicht die Bruten anderer Vögel einzubüßen. Einige der vertriebenen Krähen siedelten sich alsdann in benachbarten großen Gärten an. Taschenberg.

66. **Passig, H.** Ornithologische Beobachtungen am Elbdeiche. (Gefiederte Welt, XXXIV. Jhg., Heft 37, 1905, S. 293—295.)

Aus der harmlosen Plauderei, die obige Überschrift trägt, und die einem Spaziergange in der Umgebung von Wittenberge gilt, ist zu ersehen, daß daselbst außer überall vorkommenden Vogelarten beobachtet werden können: Heckenbraunelle, der braunkehlige Wiesenschmätzer, Drossel-, Teich- und Schilfrohrsänger, sowie Nachtigall und Blaukehlchen. Von Sumpf- und Wasservögeln: weiße Störche, Flußuferläufer, Flußregenpfeifer, „Möven“ und schwarze Seeschwalben.

Taschenberg.

67. **Godelmann, Erwin.** Sammelbericht aus Braunschweig von 1905. (Zeitschrift f. Oologie u. Ornithol., XV. Jhg., 1905—1906, S. 164—165.)

Außer der Bemerkung, daß im Jahre 1905 die Vogelwelt verhältnismäßig spät zum Brutgeschäfte geschritten ist und der Eiersammler trotz eifrigen Bemühens keine nennenswerten Gelege erhalten konnte, ist höchstens erwähnenswert, daß Accentor modularis in dortiger Gegend „durchaus nicht selten“ ist (Forstgarten bei Riddagshausen). Ein „kunstvoll hergestelltes“ Nest vom Typus eines Rohrsängernestes wurde von der Nachtigall zwischen Fichtenzweigen eingebaut. Taschenberg.

VI. Volkskunde.

1. Allgemeines.

68. **Ranck, Chr.** Kulturgeschichte des deutchen Bauernhauses. (Aus Natur und Geisteswelt, 121 Bd.). Mit 70 Abbild., Leipzig, B. G. Teubner, 1907.

Das kleine Buch gibt eine zusammenhängende Darstellung der Entwicklung der deutschen Bauernhausformen. Der Verfasser schildert das deutsche Haus aus den Zeiten vor wie nach der Völkerwanderung, ferner seine Entwicklung während des Mittelalters und behandelt dann ausführlich das oberdeutsche und niederdeutsche Haus sowie schließlich auch das deutsche Dorf. In diesen Abschnitten werden natürlich auch die thüringisch-fränkischen Haus- unf Hofanlagen berührt; dadurch wird das Buch allen, die siedlungskundliche Studien auch in unserem Vereinsgebiete treiben wollen, gute Dienste tun. Ule.

69. **Heil, B.** Die deutschen Städte und Bürger im Mittelalter. (Aus Natur und Geisteswelt, 43. Bd.). 2. Aufl. mit zahlreichen Abb. u. 1 Tafel, Leipzig, B. G. Teubner, 1906.

Dieses Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Stadtentwicklung und Stadtgründung in Deutschland. Es gibt auch lehrreiche Aufschlüsse über die

Digitized by Google

erste Anlage der Städte, über die Ursachen der Wahl des Platzes, über den Plan und namentlich auch über die Beziehungen zu Handel, Gewerbe und Ackerbau. Vielfach werden Städte aus Sachsen und Thüringen und der Altmark als Beispiele aufgeführt. Für das Verständnis der Entwicklung mancher mitteldeutschen Stadt liefert das kleine Buch wertvolles Material. Ule.

70. **Meringer, R.** Das deutsche Haus und sein Hausrat. (Aus Natur und Geisteswelt, 116. Bd.). Mit 106 Abbild., Leipzig. B. G. Teubner, 1906.

Es werden die heutigen Bauernhäuser Europas, ihre Anlage und ihre Ausstattung, ferner die Geschichte des oberdeutschen Hauses und als Beigabe das bosnische, bulgarische und rumänische Haus behandelt. Das Buch liefert auch Material für ein Studium unseres heimischen Hauses. Ule.

71. **Pessler, Willi.** Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Ein Beitrag zur deutschen Landes- und Volkskunde. Mit 171 Textillustr., 6 Tafeln, 1 Originalplanzeichnung und 4 Karten. Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1906.

Diese wertvolle Alfred Kirchhoff gewidmete, durch Friedrich Ratzel angeregte Studie über die geographische Verbreitung des altsächsischen Bauernhauses stützt sich auf eine außerordentlich gründliche Benutzung aller vorhandenen Literatur sowie eine sorgfältige Forschung an Ort und Stelle. Der Verfasser hat das ganze Grenzgebiet des Vorkommens des Sachsenhauses bereist, sehr sorgfältig beobachtet und methodisch sehr geschickt die Beobachtung überall durch Erkundigungen bei den Bewohnern ergänzt. Das Ergebnis seiner $2\frac{1}{2}$ jährigen literarischen und lokalen Forschungen hat er auch in mehreren Karten niedergelegt. Wir sehen auf diesen, daß die Grenzzone noch durch unser Vereinsgebiet hindurchgeht. In der Altmark treffen wir noch das altsächsische Bauernhaus. In der Umgebung von Salzwedel finden sich zahlreiche Orte mit noch echten Sachsenhäusern. Bis Arendsee, Calbe und Gardelegen reichen die Orte, wo das Sachsenhaus erst seit Menschengedenken verschwunden ist. Vereinzelt finden sich hier in den Orten noch umgebaute Sachsenhäuser.

Hat hiernach die Arbeit von Pessler unmittelbar durch ihren Inhalt für uns ein Interesse, so verdient sie aber zugleich auch Beachtung der darin kund gegebenen Arbeitsmethode wegen, die als vorbildlich für volkskundliche Studien bezeichnet werden kann. Ule.

2. Harz.

72. **Damköhler, Ed.** Himmelsbriefe. (Braunschweigisches Magazin, 1906, S. 131—132.)

Die sog. Himmelsbriefe sind in den Ortschaften des Harzes noch mehrfach vorhanden, und der Glaube an ihre schützende Kraft ist noch nicht erloschen. Hausierer tragen sie noch bei sich, andere lesen darin beim Ausbruch eines Gewitters. Im letzten französischen Kriege sollen viele vom Harze stammende Soldaten einen Himmelsbrief auf der Brust getragen haben. Gedruckte Briefe mit einer farbigen Engelsfigur sind seltener, man findet meist Abschriften, die mehr oder weniger voneinander abweichen. Eine solche wird in unveränderter Form mitgeteilt.

Damköhler.

73. **Damköhler, Ed.** Vom Bielstein. (Blankenburger Kreisblatt vom 16. Dezember 1906 und vom 3. März 1907.)

Die bisherigen Deutungen des in Deutschland nicht seltenen Namens Bielstein werden angeführt und kurz besprochen. Speziell wird der Bielstein in der Nähe Blankenburgs behandelt und eine neue Ableitung seines Namens gegeben, nämlich von ahd. bîl „Augenblick, wo der gejagte Hirsch verbellt oder verbeilt ist, d. h. steht, sich wendet und sich gegen Jäger und Hunde zur Wehr setzt", wozu bilen gehört „den Hirsch zum Stehen bringen". Bielstein bedeutet demnach „Stein, an dem das Wild zum Stehen gebracht wurde". Damköhler.

74. **Ehlers, A.** Töpfe und Urnen. (Montagsblatt, Wissensch. Beil. der Magdeb. Zeitung, 1906, Nr. 6, S. 44ff.).

Der Aufsatz handelt u. a. von den Hausurnen, die im alten Schwabengau zwischen Bode und Wipper gefunden wurden und von denen die wichtigsten im Schlosse in Groß-Kühnau (bei Dessau) Aufnahme gefunden haben und besichtigt werden können. Maenß.

75. **Wille, E.** Alte Gebräuche in Benneckenstein im Harz. (Montagsblatt, Wissensch. Beil. der Magdeb. Zeitung, 1906, Nr. 8, S. 61f.)

In Benneckenstein, dem südlichsten rein niedersächsischen Orte des Harzes haben sich einige alte Sitten unverändert erhalten. Verf. erzählt in dieser Beziehung von der Feier des 2. Pfingsttages, insbesondere vom „Finkenmanöver", einem Wettkampf der kleinen Sänger, oft mit Preisverteilung verbunden; vom Fackelabend am 18. Oktober, dem Weihnachtsumzug mit den Nachtwächtern und den Neujahrsgesängen. Maenß.

76. **Damköhler, Ed.** Deminutiva in der Mundart von Cattenstedt (bei Blankenburg am Harz). (Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung XXXII, S. 129—133. Norden und Leipzig 1906.)

Die Deminutivbildung im Neuniederdeutschen ist bisher wenig beachtet. Hier werden zum ersten Male die Deminutiva in einer bestimmten Mundart annähernd vollständig verzeichnet und nach der Art ihrer Bildung geordnet. Die meisten sind mit -ken gebildet und sächlichen Geschlechts, daneben kommen auch weibliche auf -ke vor. Nach t erscheint die Deminutivendung jen und vereinzelt je. Auf eine Gutturalis ausgehende Worte bilden die Deminutiva auf elken. Einige vokalisch auslautende Worte haben die Endung seken. Viele Deminutiva bilden einen Plural auf s. Damköhler.

77. **Damköhler, E.** Tî. (Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Heft XXVII, S. 44, 1906.)

Das Wort Tî, gewöhnlich Thie geschrieben, ist heute in Blankenburg und Umgegend sächlich, während es im Mnd. Wb. als männlich und einmal als weiblich angegeben wird. Sächlich erscheint es auch in einer Urkunde des Klosters Ilsenburg vom Jahre 1520. Beachtenswert ist auch die Schreibung teyge, die sich einmal in einer Urkunde von 1467 findet. Damköhler.

78. **Damköhler, Ed.** Sun, son. (Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Heft XXVII, S. 54, 1906.)

Im Gegensatz zu Walther, der die Formen sun, son = ein solcher aus älterem sodan, soden kontrahiert sein läßt, wird aus der Mundart der Harzbewohner nachge-

wiesen, daß harzisches saun = sun, son und ebenso diese letzteren Formen, wie man bisher angenommen hat, aus san ein, resp. so ein kontrahiert sind. Damköhler.

79. **Damköhler, Ed.** Die Forst. (Ztschr. für den deutschen Unterricht, 21. Jhg., S. 129—130, 1907.)

Auf dem niederdeutschen Harze wird heute das Wort Forst weiblich gebraucht und bezeichnet stets eine staatliche, nie eine Gemeindewaldung. Weiblich erscheint das Wort auch in Akten der Fürstl. Kanzlei in Blankenburg aus dem 17. und 18. Jahrhundert, männlich dagegen in nd. Urk. der Städte Goslar und Halberstadt aus dem 14. Jahrhundert. Damköhler.

3. Tiefland.

80. **Hoede, Karl.** Die sächsischen Rolande. (Beiträge aus Zerbster Quellen zur Erkenntnis der Gerichtswahrzeichen. Mit Abbildungen im Text und einer Heliogravüre. Zerbst, Luppes Hofbuchhandlung, 1906, 8°, 105 Seiten.)

Richtiger würde der Titel lauten: „Der Zerbster Roland", der hier eingehend beschrieben, samt seinen Emblemen in recht guten Abbildungen vorgeführt und mit ausgiebiger Benutzung von Zerbster Akten wie Archivalien nach allen Seiten hin erörtert wird.

Die Butterjungfer und der Roland auf dem Marktplatz sind die beiden berühmten Wahrzeichen der Stadt Zerbst. Während die Bedeutung jener wundersamen Maid noch ein völlig ungelöstes Rätsel darstellt, zeigt sich der Roland ungefähr so wie unsere übrigen Rolande, die merkwürdigerweise fast nur in Nordwestdeutschland vorkommen, hauptsächlich im Gebiet des niedersächischen Volksstammes und einiger östlicher Landstriche, die von den Niedersachsen im Mittelalter kolonisiert worden sind. Der Zerbster Roland trägt wie die anderen sein blankes Schwert mit gewaltigem Kreuzgriff in der rechten Faust, vor der linken Oberbrust einen mit dem Adler geschmückten Schild, tritt aber seltsamerweise mit seinem rechten Fuß auf ein zierliches, lang gestreckt auf dem Boden lagerndes Hündchen. Was letzteres bedeutet, hat noch niemand ergründet. Der Hund spielte indessen eine Rolle in der Symbolik des mittelalterlichen Gerichtswesens.

Ursprünglich war der Zerbster Roland gleich den übrigen eine Holzfigur. Erst im Jahre 1445 erhielt Meister Curd den Auftrag, den hölzernen Roland von Zerbst, der zu viel von der Witterung litt, in einen steinernen zu verwandeln, was im Folgejahr geschah. Auch der Steinmann mußte im Laufe der Jahrhunderte vielfach ausgebessert, ja mehrfach ganz erneuert werden. Das jetzige Steinbild hat erst 1848 Herzog Leopold von Anhalt durch Heideloff in Nürnberg herstellen lassen. Viel schöner machte sich die ältere Statue, die wir vom Jahre 1666 aus Beckmanns Chronik kennen und die wir hier auf Seite 26 ganz vorzüglich wiedergegeben finden. Da ist auch der Hund nicht so salonmäßig undeutsch, sondern ein derber Dachshund.

Der Verfasser verfolgt sittenkundliche Züge, die sich an unsere Rolande knüpfen, z. B. die Rolandspiele und Rolandtänze, durch den weiten Raum der Verbreitung der Rolande, desgleichen künstlerische Zutaten, die öfter bei den Rolandbildern wiederkehren und nicht immer leicht erklärlich sind, z. B. die Beigabe des Bildes vom Schalk Till Eulenspiegel. Das rechtfertigt einigermaßen die Weiterfassung des Titels seiner Schrift.

Für uns ist das wichtigste, daß die Rolande, wie hier neu bekräftigt wird, eine ethnographische Fährte des sächsischen Stammes bedeuten; sie gehen auch durch

Nordthüringen, wogegen der einsame Roland auf dem Fischmarkt in Erfurt etwas apokryph erscheint, vermutlich ein spätmittelalterliches Tendenzbild der eigenen Stadtgerichtsbarkeit aus der Ära des Streites der Stadt hierüber mit Mainz. Immer bezeichnete der Roland die Gerichtsstätte; noch 1385 floß vor dem Zerbster Roland das Blut eines zum Tode Verurteilten. Seit die Stätte des Gerichtes ins Rathaus verlegt wurde, stellte man den Roland doch in dessen Nähe auf. Wie aber kam man auf den Namen Rolands, des von der Sage verklärten Paladins Karls d. Gr.? Und warum hat nie ein Roland eine Schwertscheide? Das Schwert ist natürlich hier das Sinnbild des Rechts über Leben und Tod. Spukte einst bei den heidnischen Sachsen das drohende Bild ihres Gottes Donar, der die Bösen trifft, auch wenn er keine Donner rollen läßt? War das scheidenlose Schwert der Gerechtigkeit das modernisierte Symbol des „Keiles Donars"? Darüber schweigt der Verf. A. Kirchhoff.

81. **Hoede, Karl.** Was bedeutet die Zerbster Butterjungfer? (Zur Lösung des Rätsels ein Beitrag. Nach den Quellen des Zerbster Stadtarchivs, Zerbst, Luppes Hofbuchhandlung, 1903, 8°, 24 Seiten.)

Auf dem Zerbster Markt steht dem Roland nahe eine seltsame weibliche Gußfigur, die das Volk Butterjungfer nennt. Ein eigentümlicher Zauber umschwebt sie, die Zerbster verehren sie fast wie ihre Schutzgöttin. Wird die Figur dann und wann erneuert, so geschieht das im Stil eines weihevollen Volksfestes und man bewahrt die ältere Figur regelmäßig im städtischen Museum auf. Die jetzige Figur, die am 27. Januar 1903 unter den Fanfarenklängen, die vom benachbarten Nikolaiturm herabtönten, auf einer 7 m hohen grünen Säule aufgerichtet wurde, ist nur klein, denn sie mißt 60 cm, eine ältere sogar nur 43. Auf Seite 16 und 17 schauen wir gute Abbildungen einer Butterjungfer aus dem Mittelalter und einer solchen aus dem 17. Jahrhundert. Beide sind würdevoll dreinschauende Gestalten in langen Faltengewändern und halten in der erhobenen Rechten eine Kugel, die bei der älteren Figur groß ist und echt kuglig, bei der anderen kleiner, mehr einem oben zusammengeschnürten, etwas faltigen Beutel ähnelnd.

Das Volk bezeichnet diese Kugel als Butterkugel, und noch heute sind ja in Norddeutschland oft an Buttergeschäften Butterkugeln, womöglich güldenstrahlend, als Sinnbild des Geschäfts über Tür oder Laden zu sehen. Eine alte Zerbster Sage bringt nun die eherne Jungfrau nebst der vermeintlichen Butterkugel zusammen mit der Überlieferung von einem mittelalterlichen Marktstreit wunderlichster Art zwischen der Stadt Zerbst und dem Fürsten. Etwa eine halbe Stunde von Zerbst zieht an der Nuthe der „Butterdamm" hin, der tatsächlich eine alte Grenze bezeichnete, wo noch im 16. Jahrhundert Malsteine aufgerichtet standen. Von den umliegenden Dorfschaften, berichtet die Sage, hätten die Butterverkäuferinnen mit ihrer Ware nur bis zu dieser Markscheide gehen dürfen, um Butter nach Zerbst zu verkaufen. Da sei eines Tages eine gar reiche und edle Maid unter ihnen aufgetreten und habe ihren Gefährtinnen das Recht, in der Stadt selbst ihre Butter zu verkaufen, dadurch erwirkt, daß sie den Weg vom Butterdamm bis nach Zerbst mit blanken Talern belegte. Zum Dank für ihre rettende Tat ward ihr Bild als das der „Butterjungfer" auf die Säule gesetzt.

Sehr hübsch führt nun der Verf. aus, daß diese fast läppische Sage nichts weiter bedeuten kann als eine volkstümliche Märchendichtung zur phantasievoll gesuchten Erklärung, was eigentlich die Maid aus Erz da hoch oben an so ehrwürdiger Stätte, dem Roland benachbart, vorstellen solle. Die Butterfee samt ihrer vermeintlichen Butterkugel läßt sich in der Phantasie der Zerbster nicht über die Schlußzeit

des Mittelalters zurückverfolgen. In dieser Zeit war die Bedeutung der altheidnischen Gottheiten dem Volksgemüt entschwunden; manches durch vielhundertjähriges Alter ehrwürdig gewordene Abbild oder Weihezeichen jener hatte sich jedoch erhalten, und gar oft knüpfte an dieses das gewöhnlich ganz in die Irre führende Volksmärchen an. Das Bild der liebreichen Schutzherrin der Zerbster, ob vielleicht auch einst schlicht aus Holz, stand wohl schon seit slawischer Zeit, als man Zerbst noch Zerwisti nannte; mit wunderbarer Innigkeit blieb ihm trotz aller Metamorphosen, auch als längst das Christentum es umflorte und den Sinn der Kugel in der Rechten verlöscht hatte, das warm an der Heimat hängende Herz der Zerbster zugetan, obwohl der neckische Sagenkobold der Epigonen aus der hehren Göttin eine Buttermaid gemacht hatte. Stellte es etwa einstmals die slawische Gottheit Siwee dar, von der die Sachsenchronik meldet: „Sie trug in der einen Hand einen goldenen Apfel“?

A. Kirchhoff.

82. **Baumgarten, Bruno.** Die Elbe in Sage und Dichtung. (Montagsblatt, Wissensch. Beil. der Magdeb. Zeitung 1906, Nr. 26, 27, 28, 29, 30, S. 204f., 212ff., 217ff., 225f., 233ff.).

Verf. führt zunächst die auf die Elbe bezüglichen Märchensagen an. In Magdeburg gingen Sagen von Nixen und ebenso in Strehla und bei Hamburg, Hortsagen in Blankenese und Steutz oberhalb Aken. Tiersagen in Tangermünde. Daran schließt er die Geschichtssagen wie die böhmische Nationalsage von Pribislaw und Libussa, von der Göttin Sewa in der Burg bei Magdeburg, von Klaus Störtebecker, dem Hecht in der Marienkirche in Stendal, dem Bruder Weiberfeind in Meißen u. a.; ferner Sagen, die den Namen des Flusses betreffen. Eine Anzahl Proben zeigen, daß auch Dichter vom 17. Jahrhundert an sich mit der Elbe beschäftigt, sie erwähnt oder besungen haben.

Maenß.

82. **Kupka, P.** Der Silberfund bei Polkern. (33. Jahresbericht [1906] des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte, S. 123—126.)

Bei Polkern, einem Dorfe nordwestlich von Osterburg auf dem hohen Rande der Wische gelegen, ist ein Schatz, bestehend aus silbernem Schmuckgerät, das eine Abbildung zeigt, und Münzen gefunden worden. Unter den letzteren waren arabische Stücke. Nach diesen Münzen und der Art der Schmucksachen dürfte ein Slave im 10. Jahrhundert den Schatz verborgen haben.

Maenß.

84. **Müller, Superint.** Die Aufdeckung eines Hünengrabes. (33. Jahresbericht [1906] des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel, S. 127—129.)

Ein großes Hünengrab in der Nähe von Ristedt im westlichen Teile des Kreises Salzwedel im Forstrevier Gutstein ist neuerdings geöffnet worden. Es zeigte sich, daß das Grab schon früher einmal durchsucht worden ist. Abbildungen zeigen die vorgefundenen Urnenscherben und Steinwerkzeuge.

Maenß.

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

85. **Hautzsch, V.** Die ältesten gedruckten Karten der sächsisch-thüringischen Länder (1550—93). (Schriften d. Kgl. Sächs. Kommission f. Geschichte, Bd. XII, 18 Lichtdrucktafeln, Leipzig, B. G. Teubner, 1905.)

Das Werk enthält vorzüglich gelungene Nachbildungen in Lichtdruck einer Anzahl gedruckter Karten aus dem 16. Jahrhundert zugleich mit erläuterndem Text. Die Nachbildungen, die auch einzeln im Handel zu haben sind, werden allen denen, die sich mit der historischen Geographie der sächsisch-thüringischen Länder beschäftigen wollen, gute Dienste leisten, um so mehr als die Originale der Karten oft nur in einem einzigen Exemplare vorhanden sind. Ule.

86. **Hertzberg, Prof. Dr. G.** Ein Rückblick auf die Geschichte der Entstehung der Provinz Sachsen. (Montagsblatt, Wissensch. Beil. der Magdeb. Zeitung, 1906, Nr. 33, 34, S. 257f., 269f.)

Verf. bespricht zuerst die Erwerbungen der Hohenzollern links der Elbe bis 1806, dann die Abtretung der größeren Hälfte Sachsens 1815 an Preußen, worauf es zur Ausgestaltung der neuen Provinz kam, die — wie die Rheinprovinz — ein Werk politischer und administrativer Kunst genannt werden kann. Es war eine schwierige Aufgabe, die vielen verschiedenen Landschaften und Städte zu einem lebensfähigen Ganzen zu verbinden. Viel tat dazu der Verkehr, die Eisenbahnen, viel aber auch die Geschicklichkeit bei der Verteilung wichtiger Behörden und Institute an die verschiedenen Städte der neuen Provinz. Maenß.

87. Die Chausseen in der Provinz Sachsen. (Montagsblatt, Wissensch. Beil. der Magdeb. Zeitung, 1906, Nr. 40, S. 318ff.)

Es werden Angaben über die Staats-, Kreis-, Gemeinde-, Aktien- und sonstige Privatstraßen in der Provinz Sachsen und in den einzelnen Regierungsbezirken derselben und über ihre Entwicklung seit 1875 gemacht. Ihre Länge in der Provinz betrug im genannten Jahre 4767 km, 1900 dagegen 8585 km. Am stärksten haben sich unter ihnen die Kreischausseen entwickelt. Hinsichtlich der Schnelligkeit der Zunahme der Chausseelänge unter Berücksichtigung des Flächeninhalts steht Sachsen unter den Provinzen des Preuß. Staates an dritter Stelle. Der Gesamtaufwand für Chaussezwecke seitens der Provinz betrug in den 25 Jahren 1876 bis 1900 64 Millionen Mark. Maenß.

2. Thüringen.

88. **Ebart, P. v.** Länderhandel in Thüringen in 19. Jahrhundert. (Montagsblatt, Wissensch. Beil. der Magdeb. Zeitung, 1906, Nr. 25, 26; S. 198f., 203f.)

Der Aufsatz berichtet nach den Aufzeichnungen des Kammerrats W. Braun über die Verhandlungen wegen Aufteilung des 1825 verwaisten Herzogtums Sachsen-Gotha-Altenburg, wonach Hildburghausen seine Besitzungen an Meiningen abtrat und dafür Altenburg eintauschte, andrerseits Koburg-Gotha erhielt. Maenß.

89. **Hoffmann, Edwin.** Eine Wanderung über die Hainleite, das Ohmgebirge und den Harz. (Montagsblatt, Wissensch. Beilage der Magdeb. Zeitung, 1906, Nr. 39, 40, S. 310ff., 316ff.)

Verf. beschreibt eine Wanderung vom Kyffhäuser über Frankenhausen, Oldisleben, Sachsenburg, den Kamm der Hainleite entlang bis zur Eichsfelder Pforte, weiter über Bleicherode, Burg Bodenstein nach Ruhmspringe und dann von Lauterberg durch den Harz nach Klaustal, Altenau und Oker. Maenß.

3. Harz.

90. Karte des Harzes im Maßstabe 1:50000, herausgegeben vom Harzklub, Blatt III, Thale. Verlag von Huch, Quedlinburg, 1906.

Der Harzklub hat sich seit vielen Jahren redlich bemüht um die Herstellung einer guten Harzkarte, zuvörderst für die touristischen Zwecke seiner Mitglieder. Sie soll in acht Sektionen („Blättern") erscheinen und noch das Kiffhäusergebirge mit umfassen. Jede dieser Sektionen kostet 1 Mark, und eine jede mißt wie die vorliegende Anfangssektion „Thale" 45×44 cm. Mehrfach zusammengeschlagen, erhält sie ein bequemes Taschenformat; indessen, der fleißige Wanderer wird behufs häufiger Orientierung unterwegs die Karte bei der Fülle ihrer topographischen, insbesondere der Unzahl von Wegeangaben so oft auf- und zuklappen, daß er sie leider bald längs ihrer Knicke in die Brüche gehen sehen und deshalb gut tun wird, sie nach dem Format des Sektionsumschlags zu zerschneiden und auf Leinwand ziehen zu lassen. Die Genauigkeit der Herstellung des Kartenblatts auf der besten Quellenunterlage, den Meßtischblättern unseres Generalstabes (im doppelt so großen Maßstab), verdient alles Lob, ebenso die von Petters' Kupferstichinstitut zu Stuttgart ausgeführte technische Wiedergabe. Nur der Zartheit und Schärfe des Stichs verdankt man es, daß aus der Unmasse des Stoffs kein unübersichtliches Chaos geworden ist.

In 4 „Ausgaben" ist die Sektion zu haben. Alle zeigen den gleichen schwarzen Unterdruck (die gesamte Topik nebst dem ganzen Wegenetz und dem in bekannten Symbolen unterschiedenen Laub-, Nadel-, Mischwald), dazu in blau die Gewässer, Seen und Sümpfe. Ausgabe 1 prägt die Hauptstraßen im Gebirge in starken roten Linien aus, daneben in zarten bräunlichen Linien die Isohypsen, in grünlichgrauer Schattierung die Gebirgsabhänge; sie ist daher die anschaulichste, die am meisten plastische. Ausgabe 2 läßt gleich den folgenden jene Schattierung seltsamer Weise weg. Ausgabe 3 läßt auch die Isohypsen fort. Ausgabe 4 zeigt sie wieder eingetragen, doch ohne die besagte rote Hervorhebung der Hauptstraßen, die bei 2 und 3 nicht fehlt. Das sollte man doch aber auf dem Titel kund geben. Der Käufer weiß ja gar nicht, was Ausgabe 1, 2, 3, 4 bedeutet! A. Kirchhoff.

91. **Schotte, Hermann.** Rammelburger Chronik. Geschichte des alten Mansfeldischen Amtes Rammelburg und der zu ihm gehörigen Flecken, Dörfer und Güter Wippra, Abberode, Biesenrode, Braunschwende, Forst Braunschwende, Friesdorf, Haida, Hermerode, Hilkenschwende, Königerode, Papperode, Rammelburg, Ritzgerode, Steinbrücken. — Nach urkundlichen Quellen zusammengetragen. Mit Kartenskizzen des Amtes und der Flur Wippra. Halle a. S., Otto Hendel, 1906.

Die vorliegende Chronik liefert einen Beitrag zur Staats- und Kulturgeschichte eines ostharzischen Landes, das „seit 1506 als Mansfeldisches Amt Rammelburg, aus

den alten Burgämtern Wippra und Rammelburg sowie dem Lichthagen gebildet, eine politische und wirtschaftliche Einheit unter erst Magdeburgischer, von 1579 ab Kursächsischer Oberhoheit darstellte, 1808 als Teil des Kantons Wippra dem Königreich Westfalen einverleibt wurde und 1815 an Preußen fiel, zu dessen Mansfelder Gebirgskreis es nun gehört". Die Darstellung beginnt mit einer „Allgemeinen Siedlungsgeschichte", in der auch auf die prähistorischen Zeiten kurz eingegangen wird. Dann folgt ein Abschnitt über die Grundherrschaften Wippra und Rammelburg, dem sich die spezielle Geschichte des Amtes anschließt. Es wird in den einzelnen Abschnitten behandelt: das Amt, das Amt und seine Inhaber, das Amt und seine Untertanen, Recht und Gericht nebst allerhand Zeitbildern, Kirchliches, Kriegsläufte, das Herrenland, die Dörfer, der Marktflecken Wippra, Kanton Wippra im Königreich Westfalen. Auf diesen Überblick über den Inhalt der Chronik müssen wir uns hier beschränken. Wir können dem Verfasser wohl die Versicherung geben, das sein Buch, das sich auf sorgfältige und gründliche Benutzung der vorhandenen urkundlichen Quellen stützt, gewiß auch über den engeren Kreis der „Rammelsburger" hinaus Freunde finden und diesen viel Nutzen und Genuß bringen wird. Ule.

92. **Jacobs, E.** Der Organistenkopf unter dem Armeleuteberg und die Organistenfamilie Ludolf in Wernigerode. Harz-Zeitschrift 1906, S. 51—138.

An Wegen und Stegen über den Harz hat es seit Beginn des geschichtlichen Lebens nicht gefehlt. Außer dem Kaiserwege wären da noch manche andere zu nennen. Im Jahre 1593 wird bereits ein Brockensteig, so von Wernigerode gehet, erwähnt. Schon vor dem 15. Jahrhundert begann auch eine Bewanderung unseres Gebirges aus einer Ahnung heraus von dem Großartigen und Schönen in der Natur. Die Wegsamkeit des Gebirges nahm bis zum 30jährigen Kriege zu. Erst nach diesem ist der Wegebau wieder aufgenommen. Jacobs behandelt nun besonders die Wege zwischen Holtenau und Zillierbach um den Armeleuteberg herum. Er nennt eine Reihe von Forstorten und Wegen in der Nähe von Wernigerode, die für den Lokalforscher von Bedeutung sein mögen und erklärt auch mehrere Namen. So ist z. B. der Armeleuteberg genannt nach dem vor der Stadt im 14. Jahrhundert gegründeten Siechenhause des St. Georgenhofes. Er nennt auch noch zwei Armeleutehölzer in der Grafschaft Wernigerode. Unser Armeleuteberg hieß früher Petersberg. Den Namen des Organistenkopfes und Organistenweges führt Jacobs zurück auf einen Organisten Ludolf im 16. Jahrhundert. Weiterhin berichtet Jacobs (S. 73) über die gesteins- und erdgeschichtlichen Verhältnisse des betreffenden Gebiets sowie über bergmännische Versuche in dieser Gegend. Straßburger.

93. **Günther, Fr.** Die Bergfreiheiten des früheren Kommunion-Oberharzes. Harz-Zeitschrift 1906, S. 256—307.

Als 1529 die Grube Wildemann aufgenommen wurde, war noch kein Haus dort vorhanden, aber schon 1532 wurde eine Silberhütte angelegt, und es scheint, als ob nun der Ort rasch aufgeblüht sei, so daß er bald bis um die Mitte des Jahrhunderts der Sitz der Bergverwaltung wurde. Gleichzeitig mit Grund und Zellerfeld wird er Stadtgerechtsame erhalten haben. Die Nachrichten über Lautenthal reichen nicht über 1551 zurück. Die Bergfreiheiten sollten den Orten Bewohner zuführen und dienten diesem Zwecke auch wirklich. Die Bergburschen, die sich hier seßhaft machten, bekamen manches Vorrecht, so z. B. das Recht Vögel zu fangen, Jahrmärkte in den Städten

zu halten, Freiheiten in bezug auf das Militärwesen, die Kontributionen u. a. Außer den seßhaften Bergburschen kamen aber auch solche, die nur vorübergehend sich hier oben aufhielten und das Erworbene dann wieder aus dem Lande trugen.

Straßburger.

94. **Müller.** Über die Einwohnerzahl und Größe der Stadt Blankenburg vor Beginn des 30jährigen Krieges. Harzzeitschrift 1906, S. 325—329.

Verf. berechnet die Einwohnerzahl Blankenburgs nach Angabe einer Musterrolle für das Jahr 1616 auf etwa 1250—1670. Blankenburg gehörte damals, so schließt er weiter, demnach zu den größeren der fürstlichen Landstädte.

Straßburger.

95. **Günther, Fr.** Die Gründung der Bergstadt Grund. Harzzeitschrift 1906, S. 1—50.

Grund ist die älteste Siedelung im Oberharze. Der Name Grund kommt im Jahre 1317 in der lat. Form ‚de Fundo' und 1322 in deutscher Form als Wohnung des Försters vor. Der Name bedeutet also zuerst einen Forstort, in dem wohl ein Forsthaus, aber keine größere Siedelung liegt. Die Siedelung verdankt ihre Entstehung der Aufnahme des Eisensteinbergbaues um 1450. Schon früher allerdings, meint Günther, habe der sogenannte „alte Mann" d. h. die erste bergmännische Bevölkerung des Oberharzes, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts durch die Pest ausstarb, hier gearbeitet. Das erste Gotteshaus scheint in Grund zwischen 1460 und 1480 erbaut zu sein. Unter Herzog Wilhelm dem Jüngeren von Göttingen begann der Eisensteinbergbau am Iberge und gelangte unter dessen Witwe, der Herzogin Elisabeth, zur Blüte. Sie berief Stahlschmiede und führte dadurch einen neuen Industriezweig in Grund und Gittelde ein. In den letzten Tagen der Herzogin wurden auch edle Gänge angeschlagen. Im Anfang des 16. Jahrhunderts (1524) gab Herzog Heinrich die erste Bergfreiheit und brachte den Bergbau recht in Fluß. Kundige Knappen aus dem Erzgebirge zogen in den Harz und gründeten eine Stadt nach der anderen in der bisherigen Wildnis. Im Jahre 1753 hatten Zellerfeld 4576, Wildemann 1528, Grund 1157 Einwohner. Eine besondere Schädigung in seiner Entwicklung erlitt Grund durch Einführung des Hochofenbetriebes. Bei Grund befand sich einst eine warme Quelle, das sog. Schlackenbad, die durch planlose bergmännische Unternehmungen versunken zu sein scheint. Die Bewohner Grunds sprechen noch heute niedersächsisch und zwar die engersche oder lisgauische Mundart.

Straßburger.

96. **Bürger, K.** Der Regenstein bei Blankenburg a. Harz. Seine Geschichte und Beschreibung seiner Ruinen. Osterwieck a. Harz. Verlag von A. W. Zickfeldt. III und 59 S. 8°.

Wesentlich Neues bietet das Schriftchen nicht, doch beruht manches, besonders die Darstellung des preußisch-braunschweigischen Hoheitsstreites auf eigenen Studien des Verfassers in den Archiven von Magdeburg und Berlin. Ein Irrtum ist es, wenn S. 3 gesagt wird, der Name Regenstein sei wohl mit Recht mit altd. *ragin = hochragend zusammengebracht. Ein altd. Adjektiv ragin gibt es nicht. Damköhler.

3. Tiefland.

97. **Wütschke, J.** Beiträge zur Siedlungskunde des nördlichen subherzynischen Hügellandes. (Siehe oben S. 1.)

98. **Ule, Willi.** Heimatkunde des Saalkreises einschließlich des Stadtkreises Halle und des Mansfelder Seekreises. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1906 u. f.

Von dieser ersten wissenschaftlichen Heimatkunde der unmittelbaren Umgebung von Halle sind bisher vier Lieferungen erschienen. Sie enthalten: „Bodenbau und Gewässer" von Prof. Dr. Willi Ule, „Die Tierwelt" von Prof. Dr. Otto Taschenberg, „Das Klima" von Dr. Albert Koch und „Geschichte des Landes und seiner Bewohner bis 1200" von Prof. Dr. Hermann Größler. Der ersten Lieferung ist eine von Dr. Elfert gezeichnete Karte des Bodenbaues und der Gewässer in 1 : 100000 beigefügt. Sie stellt das Gelände anschaulich in Höhenlinien und farbigen Abtönungen dar, die Gewässer in blauer Farbe und enthält auch alle wichtigeren Ortschaften. Wir werden auf das Werk, das alles Wissenswerte über unsere Heimat bringen, also gewissermaßen ein Handbuch der Heimatkunde werden soll, zurückkommen, wenn es ganz erschienen ist. Ule.

99. **Größler, Hermann.** Geschichte des Landes und seiner Bewohner bis 1200. (Ule, Heimatkunde des Saalkreises einschl. des Stadtkreises Halle und des Mansfelder Seekreises. S. 248—321.) Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1906.

In diesem Beitrag zu der obigen Heimatkunde (Nr. 98) behandelt Größler die ältere Geschichte des Landes und seiner Bewohner. Er beginnt mit der vorgeschichtlichen Zeit und den Anfängen der Völkerwanderung bis zur Bildung des thüringischen Stammes, schildert dann die Gründung und den Sturz des thüringischen Königreichs. Weiter bespricht er das Ende der Völkerwanderung und die letzten Einwanderungen auf altthüringischem Boden. Hierauf wendet er sich zur Darstellung der politischen Einteilung des Landes westlich der Saale und erörtert weiter ausführlich die Pflanzung des Christentums im Mansfelder Seekreise und dem benachbarten linkssaalischen Lande, sowie die Gründung von Pfarrkirchen und ihren Schutzheiligen. Die Wiedergewinnung des Landes östlich der Saale und die Verbreitung deutschen Volkstums im Sorbenlande, die politische Entwickelung des Landes östlich der Saale und die Begründung der christlichen Kirche in diesem bilden dann den Inhalt der letzten Abschnitte. Ule.

100. **Meier.** Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Wolfenbüttel, besprochen von E. Jacobs. Harzzeitschrift 1906, S. 167 und 168.

Wolfenbüttel ist zwar eine alte Siedelung, aber erst zur Reformationszeit zur Stadt herangewachsen. Daher ist seine Kunst vor allem den Schöpfungen der älteren und neueren Renaissance, des Barock, des Rokoko und Empire gewidmet. Namentlich die in ihrer Art klassische Marien- oder Hauptkirche und das Schloß werden hier gewürdigt. Straßburger.

101. **Lorentz, H.** Zur hundertjährigen Erinnerung an den Tod des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. (Blankenburger Kreisblatt vom 2., 4., 5., 7. Dezember 1906.)

Unter den Erinnerungen an das Jahr 1806 ist die an den Neffen Friedrichs d. Gr., den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der sich im siebenjährigen Kriege einen glänzenden Namen erwarb, 1773 zum General und Gouverneur von Halberstadt ernannt wurde und als Chef des Infanterie-Regiments, das zur Hälfte in

Halberstadt und zur andern Hälfte in Quedlinburg lag, in engere Beziehung zu letzterer Stadt trat, besonders schmerzlich. Verf., der zum Teil neues und weniger bekanntes Quellenmaterial benutzten konnte, urteilt über den unglücklichen Herzog, der eine im voraus verlorene Sache mannhaft übernahm, gerecht: „Ehre seinem Andenken in jedem Preußenherzen!" Damköhler.

102. **Hohenstein, O.** Vorgeschichtliches vom Elm. (Montagsblatt. Wissensch. Beil. der Magdeb. Zeitung, 1905, Nr. 82, S. 411ff. 1906, Nr. 1. 2. 3, S. 4ff., 13f., 19ff.)

Die Elmgegend hat eine große Fülle von Spuren ältester Kultur und Sitte aufzuweisen. Das älteste Denkmal vorgeschichtlicher Zeit sind die Lübbensteine (Riesensteine) 1 km westlich von Kloster Marienberg auf niedrigem Hügel, zwei megalithische Gräber aus der neolithischen Zeit. Das nördliche, noch ziemlich erhalten — nur die Decksteine sind zum größten Teile herabgestürzt —, ist 7 m lang und 1,85 m breit, die Tragsteine 2,80 m hoch. Bei Klein-Veltheim am Westabhange des Elm findet sich ein Hünengrab, weiter südöstlich einige Steinkistengräber, die Skelette und mancherlei Geräte bargen. Auf die ältere Bronzezeit weisen die tumuli bei Evessen (an der Straße von Schöppenstedt nach Braunschweig), bei Sickte und bei Klein-Vahlberg (an der Asse), ferner fünf Skelettgräber, die bei Beierstedt im Amte Schöningen aufgedeckt wurden. Urnenfelder aus der jüngeren Bronzezeit sind im nördlichen Teile des Elmgebietes an mehr als dreißig Orten gefunden worden; solche aus der früheren La Tènezeit bei Beierstedt und Jerxheim, aus der mittleren bei Leiningen und Helmstedt. Aus etwas jüngerer Zeit stammt der Urnenfriedhof von Lalm und Langeleben u. a. Dem 2.—4. Jahrhundert n. Chr. gehören Funde aus Eckerode und Watenstedt an, der Zeit der großen Wanderungen die Urnen aus der kleinen „Mühlenbreite" und dem „Großen Garten" bei Luklum. Die Namen mancher Berge und Waldungen erinnern an alte Kultstätten.

Vor allem erregen die gewaltigen Wall- und Burganlagen im Elm und seiner Umgebung das Interesse. Im Norden ziehen sich von Supplingenburg bis zur Mündung der Schunter in die Oker Befestigungen, die gegen die vordringenden Slawen im 10. Jahrhundert errichtet wurden. Im Süden finden sich bei Schöningen die Wallanlagen der Elmsburg, und von besonderer Bedeutung sind die Wallanlagen im westlichen Teile des Elms zu beiden Seiten des Wabetales, des sogen. Reitlingtales. Dieses Tal und die benachbarten Wallanlagen werden eingehend besprochen. Die Elmsburg hatte den Zweck, die Gaugrenzen zu hüten, die Reitlingsburgen sollten den Bewohnern der Ebene mit ihrem Vieh und aller Habe bei feindlichen Einfällen Unterkommen und Schutz bieten. Maenß.

103. **Elserhardt.** Der Henne-Brunnen in Aschersleben. (Montagsblatt. Wissensch. Beil. der Magdeb. Zeitung, 1906, Nr. 11, S. 168.)

Verf. schildert das Werk des Bildhauers Prof. Wrba (München) und den Eindruck, den es auf den Beschauer macht und seine besonders im Frühlinge malerische Wirkung. Maenß.

104. Neujahrsblätter der Bibliothek und des Archivs der Stadt Leipzig. III, 1907, Leipzig. Verlag von J. B. Hirschfeld, 1907.

Das dritte Heft der Neujahrsblätter der Bibliothek und des Archivs der Stadt Leipzig bringt eine Geschichte des Leipziger Kupferstichs im 16., 17. und 18. Jahr-

hundert von Gustav Wustmann. Die Entwicklung des Kupferstiches in Leipzig steht mit dem Buchhandel in engstem Zusammenhang. Der Kupferstich verdrängt immer mehr den Holzschnitt und im 17. und 18. Jahrhundert wurden die meisten Buchillustrationen durch Kupferstich hergestellt. Wustmann hat nun unter Benutzung aller ihm zugänglichen Quellen in dem vorliegenden Heft die Geschichte dieses Leipziger Gewerbes oder richtiger dieser in Leipzig besonders blühenden Kunst dargestellt.

Ule.

105. **Zahn, W.** Geschichte des Klosters Crevese. (33. Jahresbericht [1906] des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel (S. 1—34).

Crevese, 5 km nordwestlich von Osterburg, ist eine der ältesten dem Namen nach bekannten Siedelungen der Altmark. Das Kloster ist wahrscheinlich 1157 gegründet worden. Seine Geschichte wird bis Anfang des 17. Jahrhunderts verfolgt, wo sie mit dem Aussterben der letzten Jungfrauen endet, nachdem die Reformation es in ein evangelisches Jungfrauenstift umgewandelt hatte. Die alte Klosterkirche, von der eine Abbildung beigegeben ist, ist eins der interessantesten Bauwerke der Altmark durch die Verbindung des Granitbaues mit dem Backsteinbau. Sie gehört in das 12. Jahrhundert, hat im Laufe der Zeit allerdings mehrere Veränderungen erfahren.

Maenß.

106. **Kalben, Rudolf v.** Zur Geschichte der Familie von Kalben VII. (33. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel, S. 79—122.)

Der Aufsatz handelt von dem Übertritt der altmärkischen Ministerialen in den Ritter- und Bürgerstand im 13. Jahrhundert und erklärt, wie es gekommen ist, daß wir in einem Halbringe, der von Tangermünde aus sich westwärts um Stendal herumzieht, eine außerordentlich große Zahl kleiner Rittergüter des kleinen altmärkischen Adels durchsetzt mit bürgerlichen Gütern, innerhalb dieses Halbringes aber Dörfer finden, deren Grundherrschaften im Besitz von Tangermünder und besonders Stendaler Bürgern waren. Maenß.

107. **Wollesen, E.** Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg. 2 Teile, 295 und 205 S., Osterburg (1905).

Verf. behandelt in den vorliegenden Teilen das südöstliche Gebiet des Kreises, zuerst die südlich von Werben an der Elbe gelegenen Ortschaften, wendet sich dann an der südlichen Kreisgrenze westwärts bis Goldbeck und darauf wieder nordwärts über Plätz, Gethlingen usw. zur Elbe westlich von Werben. Auf Grund der eingesehenen Urkunden und der Ergebnisse anderer Forscher stellt er zusammen, was sich über die Geschichte der Dörfer, der Familien auf den einzelnen Höfen, der Kirchen mit ihren Altertümern und der Pfarren sagen läßt. Die Überschwemmungen des niedrig gelegenen Landes (der Wische), seine Besiedelung, prähistorische Funde, geschichtliche Vorgänge der neueren Zeit, wie die Kämpfe bei Altenzaun, kommen bei den betr. Dörfern zur Besprechung. Maenß.

108. **L.** Die Übermillionäre in der Provinz Sachsen, im Regierungsbezirk und in der Stadt Magdeburg. (Montagsblatt. Wissensch. Beil. der Magdeb. Zeitung, 1906, Nr. 24, S. 191 ff.)

Die Zahl der Personen, welche 1—2 Millionen, und derer, die über 2 Millionen besitzen, werden für den preußischen Staat, für die Provinz Sachsen, für ihre einzelnen

Regierungsbezirke, die 9 Stadtkreise in der Provinz und für die 10 größten Städte des preußischen Staates zusammengestellt und die Veränderungen seit 1895 angegeben.
Maenß.

109. **Walther, Dr. W. L.** Die politisch-geographischen Grundlagen der Agrarverfassung des Herzogtums Magdeburg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ihre allgemeine Entwickelung. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, 41. Jahrg. 1906, S. 137—289.)

Die Forschung hat bisher hinsichtlich der Agrarverfassung fast ausschließlich die rechtlichen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Herrschenden und Beherrschten, Herren und Untertanen verfolgt; die vorliegende Abhandlung behandelt dagegen den äußeren, geographischen Aufbau des Landes, die Ausdehnung und Größe des Besitzes der Privilegierten, die Art seiner Verbreitung über die einzelnen Gebiete und die verschiedenen Formationen seiner Lagerung im Herzogtum Magdeburg mit Ausscheidung der Grafschaft Mansfeld Magdeburgischer Hoheit und des Kreises Ziesar. Nach einer kurzen Darstellung der Teile und Grenzen des früheren Erzstifts und Skizzierung der natürlichen Beschaffenheit und kulturellen Bedeutung des Landes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und einer Erörterung über die Objekte und Subjekte der politischen Aufteilung, wendet sich Verfasser zu der letzteren selbst. Das Herzogtum ist aus Teilen zusammengesetzt, die Gebieten mit verschiedenartiger Entwickelung angehören, altem Volksland, sorbischem, ostelbischem und altmärkischem Kolonisationsland. Im Stammlande zwischen Ohre, Elbe und Saale, also im ertragreichsten Teile des Herzogtums, der Börde, hat der Landesherr (die Ämter) die Vorherrschaft, und der Patrimonialbesitz befindet sich zumeist in den Händen von Stiftern und Klöstern. Im Sorbenland jenseit der Saale ist das Rittergut stark verbreitet, hat aber nur selten einen bemerkenswerten Herrschbezirk um sich zu schaffen vermocht. Dagegen finden sich in dem nördlichen Striche, dem altmärkischen Kolonisationsgebiete zwar nicht viele, aber sehr ansehnliche adlige Herrschaften, und im Jerichower Lande rechts der Elbe sind wir im klassischen Lande der Gutsherrschaft. Links der Elbe ist der adlige Besitz vorzüglich Randbesitz; rechts des Flusses sind Patrimonien und Ämter über das ganze Land untereinander verbreitet, doch finden wir die Amtssitze vorzugsweise an der Elbe, da sich die deutsche Herrschaft bei ihrem Vordringen hier ihre ersten Stützpunkte schuf. Ähnlich legen sich im Saalkreise die Ämter, von dem spät erworbenen Petersberger abgesehen, an die Saale an. Wenn die Elbe nicht immer eine Besitzgrenze bildet, sondern Ämter und Patrimonien einigemal hinübergreifen, so liegt das vielleicht öfter an Veränderungen des Flusses, nicht bloß wie angegeben bei dem zu Burg gehörenden Treudel; z. B. lagen Vogelgesang und Rotensee (zum rechtselbischen Bezirk der Domprobstei gehörig) rechts eines bis ins 17. Jahrhundert von Magdeburg bis Wolmirstedt ziehenden Elbarms, der in früheren Jahrhunderten bedeutender und wohl der Hauptarm war. — Wie das Land im einzelnen unter die Besitzenden verteilt und der Besitz gelagert ist, wie einzelne Objekte, Dörfer, aparte Rittergüter, Einsiedelungen, Waldungen, aufgeteilt sind, wird eingehend erörtert und in einer beigefügten Tabelle die Verteilung der ländlichen Ortschaften des Holz-, Jerichower- und Saalkreises zusammenfaßt. Die Zahl der dem Landesherren gehörigen Dörfer ($197\frac{1}{2}$) ist zwar geringer als die der patrimonialen ($237\frac{1}{2}$), aber der selten unterbrochene Konnex des Domaniums gibt dem landesherrlichen Besitze, zu dem auch der bedeutendere Teil der Waldungen gehört, ein festes Gefüge gegenüber dem Patrimonialbesitze. Maenß.

Inhalts-Verzeichnis zum Literatur-Bericht.

	Seite
I. Bodenbau	83
1. Thüringen	83
2. Harz	85
3. Tiefland	86
II. Gewässer	90
III. Klima	91
IV. Pflanzenwelt	92
1. Das gesamte Gebiet oder mehrere Gebietsteile betreffende Schriften	92
2. Thüringen	93
3. Harz	94
V. Tierwelt	96
1. Thüringen und Nachbargebiete	96
2. Harz	100
VI. Volkskunde	104
1. Allgemeines	104
2. Harz	105
3. Tiefland	107
VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.	
1. Allgemeines	110
2. Thüringen	110
3. Harz	111
4. Tiefland	113

Liste der Bearbeiter des Literatur-Berichts.

Professor E. Damköhler (Blankenburg a. H.).
Professor J. Maenß (Magdeburg).
Professor Dr. E. Straßburger (Aschersleben).
Professor Dr. O. Taschenberg (Halle).
Privatdozent Professor Dr. W. Ule (Halle).
Privatdozent Dr. E. Wüst (Halle).

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Verlag von **Tausch & Grosse** in **Halle a. S.**

Entwicklungsgeschichte

der

phanerogamen Pflanzendecke des Saalebezirkes.

Von

Dr. August Schulz,
Privatdozent in Halle.

gr. 8°. 84 Seiten. Geheftet **1,60 Mark.**

Die floristische Litteratur

für

Nordthüringen, den Harz
und den provinzialsächsischen wie anhaltischen Teil
an der norddeutschen Tiefebene.

Zusammengestellt

von

August Schulz.

Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage.
gr. 8°. 112 Seiten. Geheftet **2 Mark.**

Naturae Novitates: Eine sehr dankenswerte, chronologisch geordnete Zusammenstellung der floristischen Literatur, gesondert für jeden der angegebenen Landstriche, in welcher kaum eine Lücke zu finden sein dürfte. Die Titelangaben sind bibliographisch korrekt und vollständig gehalten, die beigefügten Notizen präzis und genügend bezeichnend zur Charakterisierung des Inhaltes.

Die Vegetationsverhältnisse

der

Umgebung von Halle

von

A. Schulz.

gr. 8°. 98 Seiten mit 4 Karten. Geheftet **2 Mark.**

Studien

über die

phanerogame Flora und Pflanzendecke des Saalebezirkes

Von

Dr. August Schulz,
Privatdozenten der Botanik.

I.

Die Wanderungen der Phanerogamen im Saalebezirke seit dem Ausgange der letzten kalten Periode.

gr. 8°. 57 Seiten mit 1 Karte. Geheftet **2 Mark.**

Verlag von **Tausch & Grosse** in **Halle a. S.**

Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen. 1.—3. Jahrg. 1891—1893 à 4 ℳ., 4. Jahrg. 1894. 3 ℳ., 5. Jahrg. 1895. 4 ℳ., 6. Jahrg. 1896. 3 ℳ., 7. Jahrg. 1897. 4 ℳ., 8. Jahrg. 1898. 4 ℳ., 9. Jahrg. 1899. 4 ℳ., 10.—12. Jahrg. 1900—1902 à 3 ℳ., 13. Jahrg. 1903. 4 ℳ., 14. Jahrg. 1904. 4 ℳ., 15. Jahrg. 1905. 4 ℳ., 16. Jahrg. 1906 3 ℳ.

Assmann, Dr. Richard, **Die Gewitter in Mitteldeutschland.** gr. 8. 74 Seiten nebst 8 Tafeln und einer Hagelkarte. 3 ℳ. 60 ₰.

Damköhler, Ed., **Zur Charakteristik des niederdeutschen Harzes.** 8. 25 Seiten mit 1 Karte. 1 ℳ. 20 ₰.

Elfert, Dr. Paul, **Die Bewölkungsverhältnisse von Mitteleuropa.** 8. 97 Seiten nebst 2 Tafeln und 2 Karten. 4 ℳ.

Friedrich, Dr. Paul, **Über die Tertiärflora der Umgegend von Halle a. S.** gr. 8. 12 Seiten. 50 ₰.

Friese, H., **Beitrag zur Hymenopterenfauna des Saaltals.** gr. 8. 36 Seiten. 1 ℳ.

Haushalter, Professor B., **Die Grenze zwischen dem hochdeutschen und dem niederdeutschen Sprachgebiete östlich der Elbe.** 4. 50 Seiten und 2 Sprachkarten. 1 ℳ. 60 ₰.

Haushalter, Professor B., **Die Mundarten des Harzgebietes.** gr. 8. 21 Seiten nebst 1 Karte. 1 ℳ.

Haushalter, Professor B., **Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch** von Hedemünden a. d. Werra bis Staßfurt a. d. Bode. gr. 8. 21 Seiten mit 1 Karte. 1 ℳ. 20 ₰.

Herschenz, Dr. O., **Untersuchungen über Harzer Baryte.** 8. 63 Seiten nebst 1 Tafel. 1 ℳ 60 ₰.

Kirchhoff, Professor Dr. Alfred, **Die territoriale Zusammensetzung der Provinz Sachsen.** Karte und 20 Seiten Text. 1 ℳ.

Kleemann, Dr. Reinhold, **Beiträge zur Kenntnis des Klimas von Halle** (1851—1885). gr. 8. 24 Seiten und 1 Tafel. 1 ℳ.

Leicher, Dr. Paul, **Orometrie des Harzgebirges.** gr. 8. 52 Seiten nebst 5 Tafeln. 2 ℳ. 40 ₰.

Litteratur, die landeskundliche, für Nordthüringen, den Harz und den provinzialsächsischen wie anhaltischen Teil an der norddeutschen Tiefebene. Herausgegeben vom Verein für Erdkunde zu Halle. gr. 8. 174 S. 3 ℳ.

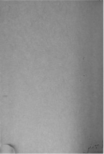
Mertens, Dr. August, **Der Hopfenbau in der Altmark.** Ein Beiblatt zur Landeskunde und Wirtschaftsgeschichte. gr. 8. 55 Seiten mit 1 Karte. 2 ℳ.

Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1883. 5 ℳ. 1884. 4 ℳ., 1885. 4 ℳ., 1886. 5 ℳ., 1887. 4 ℳ. 50 ₰., 1888. 5 ℳ., 1889. 3 ℳ., 1890. 4 ℳ., 1891. 5 ℳ., 1892. 5 ℳ., 1893. 5 ℳ., 1894. 4 ℳ., 1895. 5 ℳ., 1896. 4 ℳ., 1897. 5 ℳ., 1898. 5 ℳ., 1899. 5 ℳ., 1900. 4 ℳ., 1901. 4 ℳ., 1902. 4 ℳ., 1903. 5 ℳ., 1904. 5 ℳ., 1905. 5 ℳ., 1906. 4 ℳ.

Rackwitz, Dr. R., **Zur Volkskunde von Thüringen insbesondere des Helmegaus.** gr. 8. 26 Seiten mit 1 Karte. 1 ℳ. 20 ₰.

Woltersdorff, W., **Unsere Kriechtiere und Lurche.** Vorläufiges Verzeichnis der Reptilien und Amphibien der Provinz Sachsen und der angrenzenden Gebiete nebst einer Anleitung zu ihrer Bestimmung. 8. 38 Seiten. 1 ℳ.

Wüst, Dr. E., **Beiträge zur Kenntnis des Flußnetzes Thüringens vor der ersten Vereisung des Landes.** gr. 8. 17 Seiten mit 1 Karte. 1 ℳ.



AUG 23 1943

Digitized by Google